Kolumbus

oder

die Entdekkung

von

Westindien,

ein

angenehmes und nüzliches Lesebuch

für

Kinder und junge Leute

von

J. H. Campe.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Tübingen,
bey Wilh. Heinr. Schramm und Chr. Gottl. Frank.
1782.

PIRL.
VERS.
LIES.

Von der Abſicht dieſes Buchs.

Ich entwarf mir vor einigen Jahren den Plan zu einer Folge von angenehmen und lehrreichen Unterhaltungsbücher für das ganze kindiſche und jugendliche Alter; weil ich fand, daß es an einer ſolchen, mit Rükſicht auf eine jede Periode der Kindheit und der Jugend verfertigten Samlung von dergleichen Schriften, gänzlich fehlte. Es kam hiebei vornehmlich auf eine zwekmäßige Auswahl und Abſtuffung, ſo wohl der Ma-

terien, als auch des jedesmaligen Tons an, damit der junge Geist in jeglichem Alter bei der Lesung dieser Bücher seine Nahrung und sein Vergnügen fände. Diese Auswahl und Abstuffung suchte ich zu treffen, in dem ich zuerst die kleine Kinderbibliothek und nach dieser den jüngern Robinson erscheinen ließ. Robinson aber solte der Vorläufer von Kolumbus, Kortes und Pizarro sein.

Kinder also, welche die erstern beiden Werke gelesen haben, oder denen man sie vorgelesen hat, sind nun grade diejenigen, die ich mir bei der Ausarbeitung des gegenwärtigen Buchs als meine Leser gedacht habe. Ich sezte daher auch grade diejenige Ideenmasse bei ihnen voraus, welche jene Bücher entweder mittheilten oder entwikkeln halfen; und wo der jüngere Robinson

ſon in dieſer Mittheilung und Entwikkelung aufhörte, da fängt Kolumbus wieder an. Auch der Ton der Erzählung iſt aus dieſer Urſache in dem Leztern um einige Noten höher geſtimt worden, als er es in dem Vorhergehenden ſein durfte.

Und worauf ſol denn nun dieſes leztere Buch meine jungen Leſer vorbereiten? Zunächſt auf den Kortes und Pizarro; dann aber auf eine Lektüre, die unter allen Unterhaltungsſchriften für Jünglinge mir bei weitem die nüzlichſte zu ſein ſcheint — auf die Leſung zwekmäßig abgefaßter Reiſebeſchreibungen, das iſt, ſolcher — die wir noch nicht haben. Der Ausarbeitung einer ſolchen Samlung von Reiſebeſchreibungen, bei denen nicht mehr geographiſche, kosmographiſche, hiſtoriſche und andere Begriffe vorausgeſezt wer-

den, als man bei jungen Leuten, welche die genanten Werke werden gelesen, und daneben den gewöhnlichen Schulunterricht genossen haben, voraussezen kan, denke ich einige Jahre lang diejenigen Stunden zu widmen, die mir meine Berufspflichten zur Erholung frei lassen werden. Und ich meine, daß ich diese, mir so sparsam zugemessenen Stunden, wohl nicht leicht mit einer nüzlichern Beschäftigung ausfüllen könte.

Denn wenn irgend etwas recht eigentlich dazu geschikt ist, in einem jungen Kopfe aufzuräumen, seine Welt- und Menschenkentniß auf eine leichte und angenehme Weise zu erweitern, den Hang zu romanhaften Aussichten ins Leben und zu arkadischen Träumereien, zu welchen so viel andere Modebücher ihn einladen,

laden, zu ſchwächen, ihm frühzeitig einen heilſamen Ekel gegen das faſelnde, ſchöngeiſteriſche, empfindelnde, Leib und Seele nach und nach entnervende Geſchwäz der beſagten Modebücher und hingegen einen wünſchenswürdigen Geſchmak an ernſthaftern und nüzlichern Unterhaltungen einzuflöſſen: ſo ſind es gewiß ſolche Reiſebeſchreibungen, bei deren Verfertigung man ſowohl in Anſehung der Sachen, als auch des Vortrages, dieſes jugendliche Alter einzig und allein unverrükt im Geſicht gehabt hätte.

Das iſt alſo mein Plan und dazu dieſes Buch, als eine nöthige Vorbereitung!

Und nun ſieht man auch, warum ich dieſe Geſchichte abermals in eine dialogiſche Form zu gießen für gut befunden habe; und warum

auf der andern Seite der Zwischengespräche dismal weniger geworden sind, als im Robinson. Ich wurde bei der mündlichen Erzählung in dem Kreise meiner Pflegekinder, wovon diese geschriebene abermals eine getreue Nachbildung ist, dismal seltener unterbrochen, weil den Kindern seltener etwas aufstieß, welches einer Erklärung für sie bedurfte.

Da die vorzüglichsten Quellen der Geschichte, die ich hier erzähle, algemein bekant sind, so halte ich es für überflüssig, sie erst anzuzeigen. Daß ich aber nicht blindlings und aufs Gerathewohl, sondern mit überlegender Wahl, bald aus dieser, bald aus jener geschöpft habe, je nachdem mir die eine lauterer, als die andere, zu sein schien, werden Kenner wohl von selbst bemer-

bemerken. In zweifelhaften Fällen, wo ich keine andere Entſcheidungsgründe vor mir ſahe, habe ich einen Mann *) entſcheiden laſſen, der erſt neuerlich die Quellen dieſer Geſchichte mit engliſchem Scharfblik und mit deutſcher Aemſigkeit aufgegraben hat. Doch habe ich auch bei dieſem noch eine und die andere Unrichtigkeit in Kleinigkeiten zu berichtigen Gelegenheit gehabt.

Ich habe mehr als einmal den Grundſaz geäuſſert, daß der Erzieher die fehlerhaften Seiten der Menſchheit den Kindern nicht gefliſſentlich aufdekken, ſondern ſo viel möglich, ſie vor ihnen verhüllen müſſe, um nicht den gefährlichen Gedanken in ihnen zu veranlaſſen: „Haben andere Menſchen ſo viel Thorheiten und Laſter an ſich:

*) Robertſons Geſchichte von Amerika.

sich: wie kan man von mir verlangen, daß ich allein eine Ausnahme machen sol?“ Nun könte vielleicht Einer oder der Andere von dieser Aeusserung Anlaß nehmen, mir den Vorwurf zu machen, daß ich in gegenwärtigem Buche von meinem eigenen Grundsaze abgewichen wäre, weil ich eine Geschichte darin aufstelle, die an Beispielen von Ungerechtigkeiten, Schurkereien, und Unmenschlichkeiten so ergiebig ist. Allein ich antworte: erstlich ist dieses Buch nicht für kleine Kinder, sondern für solche bestimt, die sich dem Jünglingsalter nähern, oder es schon erreicht haben; zweitens haben diejenigen, die mir diesen Vorwurf machen wollen, offenbar vergessen, daß ich bei der Empfehlung jenes Grundsazes hinzusezte: daß

man

man bei zunehmendem Alter der Kinder und ſo wie Zeit heranmahet, da ſie ſelbſt in die Welt treten ſollen, ihnen allerdings, wie wohl mit Behutſamkeit, nach und nach auch die herſchenden Thorheiten und Laſter der Menſchen aufdekken müſſe, damit ſie nicht, wenn ſie ſich in der Einbildung, überal Engel anzutreffen, betrogen fänden, auf der andern Seite in dem Urtheile über ihre Mitmenſchen ausſchweifen und ſie ſamt und ſonders für Teufel hielten. Drittens macht es nicht einerlei Eindruk auf das Gemüth des Kindes, wenn es hört, daß vor ſo oder ſo viel Jahrhunderten dieſe oder jene böſen Menſchen lebten; und wenn es auf der andern Seite erfährt, daß noch jezt unter ſeinen Zeitgenoſſen ſo viel thörigte und laſterhafte

haſte Menſchen ſind. Endlich kömt es auch hierbei, wie bei jedem Unterrichte, vornehmlich auf die Einkleidung an, wodurch oft eine und eben dieſelbe Vorſtellung bald zwekmäßig, bald zwekwidrig gemacht werden kan, je nachdem ſie eingeleitet wird. Ich ſchmeichle mir aber, daß die von mir gewählten Einleitungen und Einkleidungen ſolcher Begebenheiten von erfahrnen Erziehern für zwekmäßig werden gehalten werden. Auf die Anfrage, ob dis Buch gedrukt werden ſolte? hat das Publikum auf eine für mich ſehr ehrenhafte Weiſe geantwortet. Ich bin gerührt über das Vertrauen, welches man mir dadurch bewieſen hat, und ich wünſche, daß mein Werk der Erwartung aller, welche darauf haben unterzeichnen wollen, entſprechen möge. Noch

Noch habe ich das Vergnügen, denen, welche mit mir das große Bedürfniß guter französischer Lesebücher für Kinder und junge Leute fühlen, zu melden, daß dieses Werk jezt in Paris selbst, und zwar von einem Manne übersezt wird, dessen Nahme schon für den Werth seiner Arbeiten eine hinlängliche Bürgschaft leistet. Meine Leser haben recht gerathen; Junker ist es, der sich dieses Verdienst um unsre Jugend machen wird. An dieser Uebersezung wird jezt gearbeitet, und ich erbiete mich, sie den sämtlichen Herren Subskribenten, die sich desfals an mich selbst wenden wollen, zu dem Subskripzionspreise des Originals zu senden.

Man wird es übrigens diesem Werke abermals wohl von selbst ansehen, daß meine Hauptabsicht bei Verfertigung desselben

ben wiederum die mir so angelegentliche gewesen sei, nicht blos den Verstand meiner jungen Leser durch nüzliche und angenehme Kentnisse aufzuklären, sondern vornehmlich auch ihre Herzen zu einer innigen Gottesverehrung, zu jeder schönen geselligen Tugend, zu einem wider alle Mühseeligkeiten und Drangsale des menschlichen Lebens sich männlich stemmenden Muthe, und zu einer regen Begierde nach gemeinnüzigen und menschenfreundlichen Thaten zu erwärmen. Gebe Gott, daß ich diese Absicht nicht ganz verfehlen möge, so habe ich den süßesten, den wünschenswürdigsten Lohn meiner geringen Bemühung dahin, und freudig thue ich Verzicht auf jeden andern.

Hamburg im Junius 1781.

1.

Kolumbus.

Erſte Erzählung.

Nikolas. (den Andern zurufend) Gottlieb! Kriſtel! Konrad! John! Geſchwind, geſchwind!

Kriſtel. Was gibts?

Nikolas. O geſchwind, daß die Andern auch kommen! Väter wil uns wieder was erzählen.

Alle. Ah!

Konrad. Sol ich die Andern auch rufen, Vater!

Vater. Ja, geh nur!

John. Lauf, was du laufen kanſt!

Kristel (zu Nicolas) Was will denn Vater uns nun wieder erzählen?

Nikolas. Ja, das weiß noch kein Mensch! Aber ich glaube gewiß, es wird eben so eine Geschichte seyn, als die von Robinson.

Kristel (hüpfend.) Ach, das wäre ja prächtig! (Konrad und die Uebrigen — Hans, Johannes, Diederich, Peter, Ferdinand, Mathias, Karl, Fritz, Lotte — in vollem Laufe).

Alle. Wil Vater wieder was erzählen?

Vater. Ja, Kinder; wenn es euch Freude macht?

Alle. O erstaunlich viel!

Lotte. Ja, Vater, da muß ich aber gewiß erst Mutter rufen; sonst müstest du es nachher noch einmal erzählen!

Vater. Hast Recht, Lotte; Mutter muß auch dabei sein. Geh also!

Gotlieb (zu Konrad.) Gib Acht! das wird dir gewiß wieder eben so eine Geschichte, als die von Robinson!

Konrad. Das wäre herrlich! — (Unterdes fand sich nach und nach die ganze Familie ein; Alle lagerten sich; Aller Augen waren erwartungsvol auf den Vater gerichtet; und der Vater hub darauf, nach einer kleinen Pause, folgendermaßen an:)

Vater.

Vater. Nun, Kinder, was glaubt ihr wohl, daß ich euch diesmal erzählen werde?

Johannes. Ja, wer kan das wissen?

Vater. Noch freylich keiner; aber gleich solt' ihr es selbst errathen können. — Ich wil euch von einem der merkwürdigsten Männer erzählen, die je gelebt haben; von einem Manne, der eine der wichtigsten Entdekkungen gemacht hat, die je gemacht worden sind; von einem Manne, dem wir viele Bequemlichkeiten des Lebens, auch viele Kenntnisse verdanken, die wir, ohne ihn, nicht haben würden; mit einem Worte, von — nun, von wem meint ihr wohl?

Gotlieb. Von Peter Hele.

Vater. Warum denn gerade von dem?

Gotlieb. J, weil der doch auch so ein merkwürdiger Mann ist, der zuerst erfunden hat, Taschenuhren zu machen!

Friz. Ach ja, die die Leute damals nürnbergische Eier nanuten!

Hans. Als wenn es nicht viel merkwürdigere Erfindungen gäbe, als die!

Lotte. Wißt ihr was, Kinderchen? Ich glaube, daß uns Vater von dem Manne in

Braunschweig erzählen wird, der die Spinräder erfand? J, wie hieß er doch?

Kristel. Ach, von Jürgens meinst du?

Johannes. Warum nicht gar von Mummen, der die Braunschweigische Mumme zu brauen erfand!

Friz. Ja, Vater, so wissen wir es nicht!

Vater. Nun, so muß ich den Namen des Mannes denn wohl selbst nennen: — Kolumbus heist er!

Alle. Ah!

Johannes. Das wird gewiß eine schöne Geschichte werden; ich habe schon einmal etwas davon gelesen.

Vater. Ich hoffe, daß sie euch gefallen sol; also zur Sache!

Vor ungefähr 300 Jahren lebte zu Genua in Italien ein Mann, der Kristoph Kolumbus hieß. Von seiner Herkunft weiß man nicht viel mehr, als, daß seine Voreltern sich von der Schifarth nährten. Das war denn auch wohl die Ursache, warum auch er, von früher Jugend an, eine große Neigung zu dem Seewesen äusserte, und sich endlich diesem Stande wirklich widmete.

In der That zeigt' er auch ſchon als Knabe die hoffnungsvollſten Anlagen zu allen den groſſen Eigenſchaften, die zu einem geſchickten Seemann, ſo wie zu einem braven Mann überhaupt, erfodert werden. Er war beherzt und munter; liebte nicht die träge Ruhe und weibiſche Gemächlichkeit; verſchmähte frühzeitig alle Lekkereien, die zwar den Gaum kizeln, aber auch die Geſundheit ſchwächen; er war ein Feind von Müßiggehn und von allen läppiſchen Poſſen, die auf gar nichts Nüzliches abzielen; und ſeine liebſte Beſchäftigung war, etwas zu lernen, wodurch er ſeinen Nebenmenſchen künftig einmal nüzlich werden könte.

Man ſagte ihm: wenn er die Wiſſenſchaften lernen wolte, ſo müſt' er ſich erſt die lateiniſche Sprache bekant machen, weil in derſelben viele nüzliche Bücher geſchrieben wären: und wer war nun hurtiger darüber aus, als er? In kurzer Zeit hatt' er ſo viel davon gefaßt, daß er nun zu den Wiſſenſchaften ſelbſt geführet werden konte. Und da hättet ihr ſehen ſollen, wie gierig er iedes Wort verſchlang, das aus dem Munde ſeiner Lehrer fiel! In kurzer Zeit hat er in der Erdbeſchreibung, Meßkunſt, Aſtronomie und im Zeichnen ſo erſtaunliche Schritte gethan, daß er ſchon im 14ten Jahre mit allen, einem guten Schifskapitain nöthigen Kenntniſſen verſehn, zur See gehen konte.

Seht, Kinder, so haben alle, die einst große treffliche Männer werden wollten, sich gemeiniglich schon in ihrer frühen Jugend ausgezeichnet; und es ist daher wohl ein wahres Sprichwort: **was ein guter Haken werden wil, das krümmet sich bei Zeiten.** Freuet euch also, wenn ihr euch bewust seid, daß auch ihr euch jezt eben so eifrig, wie einst der junge **Kolumbus**, zu einer ehrenvollen Laufbahn vorbereitet; denn in diesem Falle werdet auch ihr einst, mit Gottes Hülfe, gewiß zu einem herrlichen Ziele gelangen. Könnt ihr aber euch dieses Zeugniß noch nicht mit voller Zuversicht geben: o so eilet doch ja, so sehr ihr eilen könt, es bald zu verdienen! Denn noch etwas weiter hin mögte die beste Zeit zur Vorbereitung vielleicht auf immer verflogen sein — denket, Kinder, auf immer! Welcher Verlust!

Aber wieder auf unsern **Kolumbus** zu kommen, so that er seine ersten Seedienste auf dem **mittelländischen Meere**, weil die Schiffarth seiner Landsleute damals noch nicht viel weiter ging. Aber das war ein viel zu kleiner Kreis für einen Geist, der vor Begierde brante, etwas zu leisten, was noch kein Anderer vor ihm geleistet hätte. Er suchte also Gelegenheit zu weitern Seereisen, und fand sie. Nach einer Reise in den **nördlichen Ozean**, auf der seine Einsichten ungemein erweitert wurden, trat er in die Dienste eines sei-

ner

ner Anverwandten, eines Seekapitains, der auf seine eigene Kosten einige Schiffe ausgerüstet hatte, mit denen er bald gegen die Venezianer, bald gegen die Türken kreuzte.

Friz. Was heißt das — kreuzen?

Vater. Das heißt, in einer gewissen Gegend des Meers hin und her segeln, um den Schiffen der Feinde aufzulauren, und — wenn man kan — sie wegzunehmen.

Friz. Ha, ha! So wie **Rodnei** es mit den spanischen Schiffen machte?

Vater. Richtig! — Auf diesem Kreuzzuge (so pflegt man wohl eine solche Unternehmung zur See zu nennen) hätte der junge **Kolumbus** beinahe sein edles Leben eingebüst, wenn die Vorsehung es nicht zu etwas Wichtigerem hätte erhalten wollen. In einem hartnäkkigen Gefechte mit den Venezianern, worin unser junger Held ein Muster von Tapferkeit war, gerieth das Schif, welches er anführte, zugleich mit dem feindlichen Schiffe, welches er fest geentert hatte, in Brand. — Ihr wißt doch, was der Ausdruck **entern** sagen wil?

Mathias. O freilich! Wenn ein Schif an das andere angehaakt wird, daß es nicht wieder los kan, und denn die Leute oben auf den Verdekken sich so lange herum hauen, oder schießen, bis die eine Parthei sich der andern gefangen gibt.

Vater. Ganz recht! Nun stellt euch das Unglük vor, wenn so ein Paar geenterte Schiffe zu gleicher Zeit in Brand gerathen, und dann kein anderes Schif, worauf man sich etwa retten könte, in der Nähe ist!

Das war nun der entsezliche Fal, worin Kolumbus sich befand. Aber meint ihr, daß er dadurch wäre betäubt worden? Keinesweges! Er behielt vielmehr auch in dieser augenscheinlichen Todesgefahr seine ganze Unerschrokkenheit, seine ganze Gegenwart des Geistes. Muthig stürzt' er sich hinab ins Meer, erhaschte ein schwimmendes Ruder, und indem er sich dadurch das Schwimmen erleichterte, so erreichte er endlich glüklich die Küste, welche zwei Seemeilen weit entfernt war.

Hans. Wie viel macht denn eigentlich eine Seemeile aus?

Vater. Drei Viertel einer deutschen Meile. — Es war die Küste von Portugal, auf die er sich rettete; und er nahm daher, so bald er sich wieder erholt hatte, den Weg nach der Hauptstadt dieses Landes, nach —

Lotte. Lissabon!

Vater. Richtig! Dieser Umstand trug vermuthlich viel zur Bestimmung seiner nachherigen großen Laufbahn bei; und daraus können wir denn

denn alſo abermals ſehn, was für wohlthätige Abſichten die göttliche Vorſehung dabei hat, wenn ſie irgend einen Unglüksfall über uns verhengt. Hört mir einmal ein wenig aufmerkſam zu; ſo wil ich euch ſagen, wie das hier abermals ſo ſichtbar iſt.

Die Portugieſen waren damals die erfahrenſten und kühnſten Seeleute in der Welt. Sie wagten ſich in dem großen, dazumal noch ziemlich unbekanten, atlantiſchen Weltmeere weiter, als andere Nazionen, und wurden für ihre Bemühungen durch die Entdekkung zweier ſchönen Inſuln belohnt, die ſie Portoſanto und Madeira nanten.

Karl. Ah, die, welche nicht weit von Afrika liegen!

Vater. Die nemlichen! — Nachher giengen dieſe kühnen Leute in ihrer Entdekkungsbegierde von Tage zu Tage weiter, bis ſie endlich gar den großen Anſchlag faßten, zu verſuchen, ob ſie nicht einen Weg zur See bis nach Oſtindien finden könten.

Ferdinand. Den brauchten ſie ja nicht erſt lange zu ſuchen.

Vater. Wie meinſt du das?

Ferdinand. J, ſie brauchten ja nur die Karte von der halben Erdkugel vor ſich zu legen: ſo ſahen ſie ja wohl, daß ſie erſt ſo bei Afrika hinunter, dann um das Vorgebirge der guten Hofnung herum, und dann auf der andern Seite von Afrika wieder hinauf ſchiffen müſten; — ſo iſt man ja da!

Vater. Du haſt wirklich Recht, Ferdinand; wunderbar, daß vor Zeiten die Leute ein ganzes Jahrhundert lang ſich den Kopf über etwas zerbrechen muſten, was unſer einer auf den erſten Blike ſieht!

Johannes. Ja, das glaub ich, weil wir die Karte von Afrika vor uns haben, und weil wir wiſſen, daß man da unten herum fahren kan!

Vater. Ei, hör' doch, Ferdinand, was der da ſagt! Hatten denn jene Leute etwa keine Karte von Afrika, und wuſten ſie etwa nicht, daß man um das Vorgebirge herumfahren kan!

Johannes. J, nein! Deswegen wolte man ja eben erſt verſuchen, ob man ſo um Afrika herum nach Oſtindien fahren könte.

Hans. Wir wiſſen ja auch aus der alten Erdbeſchreibung, daß man vor Zeiten von ganz Afrika nur den mitternächtlichen Theil und etwas von Aethiopien kante; ob das Land aber nach Mit-

Mittag hin irgendwo aufhöre, oder bis nach dem Südpol hinlaufe, davon wuſten ja die Alten kein Wort.*)

Vater. Ja, Lieber Ferdinand, wenn das iſt, ſo mögten wir beide, wenn wir damals gelebt hätten, doch auch wohl nicht klüger, als die andern Leute, geweſen ſein. Denn da kommt's mir ja eben ſo vor, als wenn man uns jezt fragte: ob, und wie man, entweder über dem nördlichen Amerika, oder über Europa und Aſien hin, nach Oſtindien fahren könne? Oder kanſt du etwa dieſe Frage aus deinen Landkarten beantworten?

Ferdinand. Nein!

Vater. Warum nicht?

Ferdinand. Ja, weil auf den Karten nicht ausgedrückt iſt, ob da über Amerika und über Aſien überal ein freyes Meer iſt, oder nicht.

Vater. Warum mag denn das wohl nicht ausgedrükt ſein?

Ferdinand. Weil der Landkartenmacher es vielleicht ſelbſt nicht wuſte!

Vater.

*) Man erzählt zwar, daß einſt phöniziſche Schiffer auf Befehl eines Königes von Aegipten rund um Afrika herum geſegelt wären: aber man hat Urſache, die Wahrheit dieſer Sage in Zweifel zu ziehen.

Vater. Das glaub ich auch; aber warum wuſt ers nicht? Er brauchte ja nur die Reiſebeſchreibungen derer zu leſen, die da oben durchgeſegelt ſind!

Ferdinand. Ja, vielleicht hat dieſe Farth noch keiner gemacht?

Vater. Siehſt du? — Begreifſt du nun, warum man vor drei hundert Jahren erſt Verſuche anſtellen muſte, um zu erfahren, ob man um Afrika herum nach Oſtindien ſegeln könte?

Ferdinand. Ja.

Vater. — Da nun Kolumbus zu Liſſabon war, ſo erwarben ihm ſeine Kenntniſſe und Fähigkeiten bald die Freundſchaft vieler Seeleute von Verdienſt, in deren Geſellſchaft oft von dem Plane geredet wurde, den man ſich zur Entdekkung eines Weges gemacht hatte, auf dem man ganz zur See bis Oſtindien fahren könte.

Diderich. Auf welchem Wege wären ſie denn aber bisher dahin gekommen?

Vater. Damals wären die Vénezianer das einzige Volk, welches ſich die Handlung nach Oſtindien zugeeignet hatte. Dieſe erhielten die indianiſchen Güter über das rothe und mittelländiſche Meer. Aber dieſe beiden Meere hengen, wie ihr wißt, nicht zuſammen; ſondern ſie ſind durch einen hüh-

hübſchen Erdſtrich von einander getrent. Wenn alſo die Schiffe aus Oſtindien über das rothe Meer bis zu dieſem Erdſtriche gekommen waren: ſo muſten die Waaren ausgeladen, und dann zu Lande oder durch Hülfe einiger Kanäle, auf kleineren Schiffen bis etwa nach Alexandrien in Aegypten fortgeſchaft werden. Von da wurden ſie denn weiter über das mittelländiſche Meer nach Venedig gebracht.

Dieſes Aus- und Einladen, und dieſes Fortbringen zu Lande vom rothen Meere bis nach Alexandrien, erſchwerten nun den Handel nach Oſtindien gar ſehr, und mit Recht ſchien daher die Entdekkung eines ununterbrochenen Weeges zur See eine Sache von großer Wichtigkeit zu ſein.

Noch muſte ſich ein Umſtand ereignen, der unſern Kolumbus ſeiner großen Beſtimmung ein gut Theil näher brachte. Er verheirathete ſich nemlich, und zwar mit der Tochter eines Seekapitains, welcher einer der erſten Entdekker der Inſeln Porto ſanto und Madeira geweſen war. Kolumbus bekam dadurch die Tagebücher und Seekarten dieſes erfahrnen Mannes in die Hände; und indem er Tag und Nacht darin ſtudirte, wurde ſeine Neigung, etwas Aehnliches zu unternehmen, ſo wie ſeine Begierde, jene neuentdekten Inſeln ſelbſt zu beſuchen, von Tage zu Tage unwiderſtehlicher. Er begab ſich alſo wieder zu Schiffe,

hat eine Reiſe nach Madeira, und trieb daſelbſt einige Jahre lang einen einträglichen Handel, indem er bald die Kanariſchen Inſeln, bald die Küſte von Afrika, und bald die Azoren beſuchte.

Mutter. Nahm er denn ſeine Frau nicht mit auf dieſen Reiſen?

Vater. Ich glaube, nein! weil keiner ſeiner Geſchichtsſchreiber dieſes Umſtandes erwähnt hat.

Mutter. Nun, ſo mag er denn auch für uns dieſen Abend allein reiſen! Kommt, Kinder! Unſere Gartenarbeit wartet auf uns.

Lotte. O Mutter, nun machſt du es wieder eben ſo, wie bei der Robinſonsgeſchichte! Wenn man meint, daß es eben recht angehen ſol: ſo rufſt du uns immer ab.

Gotlieb. O laß nur, Lotte! das thut ja Mutter nur, um uns in der Enthaltſamkeit zu üben: weiſt du nicht?

Lotte. Ja, aber —

Alle. Zur Arbeit! Zur Arbeit! Zur Arbeit!

Zweite Erzählung.

Vater. Während der kleinen Seereiſen, die Kolumbus von den kanariſchen Inſeln aus anſtellte, trug er ſich immer mit einem großen Gedanken herum, den ſein unternehmender Geiſt ſchon zu Liſſabon erzeugt hatte.

„Wie? dacht' er oft bei ſich ſelbſt, ſolt' es zur See denn keinen nähern Weg nach Indien geben, als den um Afrika herum, den die Portugieſen aufſuchen? Wie? wenn man von hier aus immer grade gegen Weſten quer über das atlantiſche Weltmeer hinſchiffte, ſolte man da nicht endlich auch an ein Land kommen, das entweder Indien ſelbſt wäre, oder doch damit zuſammen hinge? Iſt nicht die Erde rund? und wenn ſie das iſt, ſolte denn Gott nicht auch auf der andern Seite derſelben ein Land erſchaffen haben, worauf Menſchen und andere Geſchöpfe leben können? Iſt es wohl wahrſcheinlich, daß dieſe ganze andre Halbkugel vom Meer bedekt ſei? Nein, nein; Indien iſt gewiß ein gröſſeres Land als die Leute glauben, und es erſtrekt ſich vermuthlich weit, weit gegen Oſten nach Europa her. Wenn man

alſo nur immer gegen Weſten ſegelte, ſo würde man gewiß dahin kommen.“

Dis war der erſte Grund zu ſeiner Vermuthung, daß es auf der andern Seite der Erde wohl auch noch ein Land geben müſſe. Aber es war nicht der Einzige. Verſchiedene andere Ueberlegungen und Beobachtungen beſtärkten ihn in ſeiner Meinung. Dazu gehörten denn vornehmlich auch folgende Umſtände:

Ein portugieſiſcher Schiffer war einmal auf dem atlantiſchen Meere ungewöhnlich weit weſtwärts geſegelt; und da hatt' er ein in der See ſchwimmendes, künſtlich geſchniztes Holz aufgefangen. Dieſes Holz aber war ihm durch einen Weſtwind zugeführt worden. Er ſchloß alſo daraus, daß es nach Weſten hin ein von Menſchen bewohntes Land geben müſſe.

Ferner hatte Kolumbens Schwäger auf einer ähnlichen Farth gegen Weſten, von der Inſel Madeira aus, gleichfals ein auf eben dieſelbe Weiſe bearbeitetes Stük Holz gefunden, und auch dieſes war durch einen Weſtwind herbei geführt worden.

Auch an den Küſten der azoriſchen Inſeln — ich darf doch vorausſezen, daß ihr euch gleich erinnert, wo dieſe Inſeln liegen?

Kriſtel.

Kniſtel. O ja! auf dem atlantiſchen Meere, zwiſchen Europa und Amerika! Nent man ſie nicht auch die Habichtsinſeln?

Vater. Ganz recht; nun, an den weſtlichen Küſten dieſer Inſeln, ſage ich, hatte man von Zeit zu Zeit ausgeriſſene Bäume von einer bisher unbekanten Art gefunden, welche gleichfals vom Weſtwinde waren herbei getrieben worden. Endlich, — und dis machte die Sache wohl am allerwahrſcheinlichſten! — wurden ſo gar einmal an eben dieſen Küſten der Azoren die Leichname zweier Männer von dem Meere ausgeworfen, die eine ganz beſondere Bildung hatten, ſo daß ſie weder den Europäern, noch den Leuten aus Aſien oder Afrika ähnlich ſahen.

Kolumbus ſammelte alle dieſe Beobachtungen ſorgfältig; dachte Tag und Nacht darüber nach; verglich damit die Nachrichten von Indien, die er bei alten und neuern Schriftſtellern fand, und ſeine Vermuthung ward dadurch endlich in die feſteſte Ueberzeugung verwandelt.

Dennoch aber vergaß er nicht, daß Irren menſchlich ſei, und daß vier Augen mehr ſehen können, als zwei. Er ſezte alſo ein beſcheidenes Mißtrauen in ſeine eigene Einſichten, und zog einen Mann zu Rathe, deſſen Verſtand und Gelehrſamkeit damals mit Recht hochgeſchäzt

wurden. Er hieß Paul, und war ein Arzt in der italienischen Stadt Florenz.

Dieser einsichtsvolle Mann fand Kolumbens Gründe überaus wichtig; er selbst theilte ihm noch eine und die andere Nachricht mit, wodurch seine Muthmaßung noch mehr bestätiget wurde, und er ermunterte ihn, ein so großes Projekt doch, je eher, je lieber, zur Ausführung zu bringen.

Und nun war Kolumbus völlig entschlossen, die Unternehmung ins Werk zu richten. Aber dazu wurde eine Zurüstung erfodert, welche sein Vermögen bei weitem überstieg. Die Sache muste also irgend einem Staate zur Ausführung angetragen werden. Und welchem solt' er nun den Vorzug geben?

Er besan sich keinen Augenblik, sondern war sogleich entschlossen, die Vortheile seiner künftigen Entdekkungen lieber seinem Vaterlande, als irgend einem andern Staate, zuzuwenden. Er legte also dem Rathe zu Genua den von ihm aufgesezten Plan vor, und bat um die nöthige Unterstüzung zur Ausführung desselben. Allein der Rath von Genua begrif die Wichtigkeit seiner Gründe nicht; hielt den großen Mann für einen lustigen Projektmacher, und wies ihn mit seinem Anerbieten ab.

Kolumbus ließ ſich dadurch nicht abſchrekken. Da er den Pflichten gegen ſein Vaterland ein Gnüge gethan hatte: ſo wandte er ſich nunmehr nach Liſſabon, um ſein Projekt einem Hofe vorzulegen, der ſich eben damals in Unternehmungen dieſer Art mehr, als irgend ein anderer, hervorgethan hatte. Hier wurden ſeine Vorſchläge mit gröſter Aufmerkſamkeit angehört; aber nachdem man den ganzen Plan, den er zu befolgen dachte, nach und nach von ihm herausgelokt hatte, machte man ſich der niederträchtigſten Verrätherei gegen ihn ſchuldig.

Man beſchloß nemlich, ihm die Ehre der groſſen Entdekkungen, die er machen wolte, zu rauben; rüſtete in der Geſchwindigkeit ein Schif aus, und trug einem andern Seekapitain auf, dasjenige auszuführen, was Kolumbus entworfen hatte.

Dieſer ſegelte alſo ab. Allein da er nicht von dem Geiſte und dem Muthe desjenigen, deſſen Perſon er erſezen ſolte, beſeelt war: ſo gab er, nach einer kurzen weſtlichen Farth, alle Hofnung eines glüklichen Erfolges auf, und kehrte mismüthig und verzagt nach Liſſabon zurük.

John. Das iſt gut!

Vater. Was denn?

John. Daß es den dummen Portugiesen doch nicht geglükt ist, den armen Kolumbus zu betriegen!

Vater. Das muß uns freilich lieb sein; aber, John, laß uns nicht alle Portugiesen dum schelten deswegen, weil vor dreihundert Jahren drei oder vier einfältige portugiesische Rathgeber ihrem Könige zu einer schlechten Handlung riethen, die vielleicht von der ganzen übrigen Nazion verabscheuet ward.

John. O die meine ich auch nur!

Vater. So hast du Recht. Es war wirklich eine niederträchtige Verrätherei, die diese Leute an Kolumben verübten. Auch empfand er den tiefsten Unwillen darüber; verließ einen Hof, an dem er so unwürdig war behandelt worden, und wandte sich nun nach Madrit.

Lotte. Ah! Nach Spanien!

Vater. Richtig! — Da er nun aber besorgen muste, daß sein Vorschlag auch von dem spanischen Hofe könte verworfen werden: so schikt' er seinen Bruder Bartholomäus, dem er alle seine Gedanken mitgetheilt hatte, nach England, um zu versuchen, ob er nicht etwa da etwas für ihn ausrichten könte.

In Spanien herſchte damals **Ferdinand** mit dem Beinahmen der **katholiſche**, deſſen argwöhniſche und behutſame Gemüthsart ihn abgeneigt machte, irgend etwas zu unternehmen, deſſen Ausgang noch einigem Zweifel unterworfen war. Seine Gemahlin, Iſabelle, war zwar unternehmender, als er; allein ſie hing ganz von ihrem Gemahle ab, und pflegte ſich in nichts einzulaſſen, was nicht ſeinen Beifal hatte.

Hierzu kam unglüklicher Weiſe nun auch noch dieſes, daß der König von Spanien damals grade in einen Krieg mit dem lezten Könige der **Mauren** *) verwikkelt war, der ſein Reich in der ſpaniſchen Provinz **Granada** hatte. Was konte nun **Kolumbus** unter ſolchen Umſtänden von einem ſolchen Könige hoffen?

Dennoch ward er von **Ferdinanden** und **Iſabellen** mit vieler Achtung aufgenommen, und mit vieler Aufmerkſamkeit angehört. Allein ehe

*) Die Mauren waren ein Volk, welches aus Arabien in den obern Theil von Afrika und von da nach Spanien gekommen war, und ſich des gröſten Theils dieſes Landes bemächtiget hatte. Nach und nach aber wurden ihnen die vorigen Beſizer dieſes Landes zu mächtig: nach langen und blutigen Kriegen wurden ſie von denſelben gezwungen, Spanien wieder zu verlaſſen, und ſich nach Afrika zurük zu ziehen.

man ſich auf eine oder die andre Weiſe gegen ihn erklärte, fand man für gut, ſein Projekt gewiſſen Leuten zur Unterſuchung vorzulegen, denen unglüklicher Weiſe alle zur Prüfung deſſelben erforderliche Einſichten gänzlich fehlten. Dieſe machten dem armen Kolumbus die allerabgeſchmakteſten Einwendungen. Der Eine behauptete, daß das Meer zwiſchen Europa und Indien ſo unermeßlich groß wäre, daß man, auch bei der glüklichſten Farth, wenigſtens drei Jahre brauchen würde, um von Europa aus nach dem nächſten feſten Lande zu ſegeln. Ein Anderer berief ſich auf die Ründung der Erde, und meinte, wenn man gegen Weſten ſegeln wolte: ſo würde man beſtändig bergunter fahren; wolte man denn am Ende wider umkehren, ſo würde man genöthiget ſein, bergauf zu ſteigen, welches doch nimmermehr gelingen würde, der Wind mögte auch noch ſo günſtig ſein. Wiederum Andre waren unverſchämt genug, ihn zu fragen: „ob er ſich denn allein für weiſer, als alle die Millionen Menſchen, hielte, die vor ihm gelebt hätten? Wenn es wirklich auf der andern Seite der Erde auch ein Land gäbe, ob dieſes denn wohl ſo viele Jahrhunderte lang hätte verborgen bleiben können?“

Kolumbus hatte ſeine ganze Standhaftigkeit nöthig, um den Unverſtand und Stolz dieſer ſeiner Richter zu ertragen. Dennoch ertrug er ſie

mit

mit einer Gelaſſenheit, die Bewunderung verdient, und beantwortete jeden, auch noch ſo thörichten Einwurf mit ehrerbietiger Ernſthaftigkeit. Allein was half es ihm? Nachdem er fünf Jahre verſchwendet hatte, dieſe unwiſſende Leute zu überzeugen, daß ſein Projekt vernünftig wäre, hatt' er die große Kränkung, zu erfahren, daß man dem Könige den allernachtheiligſten Bericht davon abgeſtattet hatte. Er erhielt darauf den abweiſenden Beſcheid vom Hofe: „daß man, ſo lange der Krieg mit den **Mauren** dauerte, ſich in keine andere Unternehmung einlaſſen könte.“

Stelt euch den Kummer des armen **Kolumbus** über dieſe abermalige Fehlſchlagung ſeiner liebſten Hofnung vor! — Er war groß; aber ſeine Standhaftigkeit war doch noch größer. Weit entfernt alſo, von ſeiner kühnen Unternehmung nunmehr abzuſtehen, wandte er ſich vielmehr an zwei ſpaniſche Herzoge, welche Reichthum genug beſaßen, um ein kleines Geſchwader zu einer Entdekkungsreiſe ausrüſten zu können. Allein auch bei dieſen fand er, entweder nicht Glauben, oder nicht Muth genug. Er wurde abermals abgewieſen.

Hans. Das iſt doch entſezlich, daß der arme Mann mit ſeinem herlichen Projekte überal ſo verkant wird!

Johannes. Mich wundert, daß er nicht verdrieslich darüber wird, und alles aufgibt!

Vater. Da wär' er nicht der groſse Mann geweſen, der er wirklich war. Edle und erhabne Seelen — merkt euch dis, ihr Kinder! — laſſen ſich von dem Wege, der zu irgend einem preiswürdigen Ziele führt, durch keine auch noch ſo groſse Schwierigkeiten abſchrekken. Selbſt der Kaltſinn, ja ſogar der Undank ihrer Mitmenſchen, kan ſie — zwar wohl kränken — aber doch nicht muthlos, nicht unthätig machen. Bei allen Unfällen, die ihnen begegnen, bei allen Hinderniſſen, die man ihnen in den Weg legt, bleiben ihre Blikke unabläſſig auf den einzigen groſſen Gegenſtand geheftet, den ſie zu erreichen ſich einmal edelmüthig entſchloſſen haben. Seht da den Stempel eines wirklich groſsen und tugendhaften Mannes!

So bewies ſich auch hier der wakkere Held meiner Geſchichte. Er verſchmerzte groſsmüthig den Verdruſs, ſich und ſeinen gründlichen Plan verkant, verſchmäht zu ſehen, und beſchloſs nun, ſelbſt nach England zu reiſen, da er auf Nachrichten von ſeinem Bruder bisher vergebens gehoft hatte.

Dieſer ſein Bruder hatte nemlich das Unglük gehabt, auf ſeiner Reiſe nach England Seeräubern in die Hände zu fallen, und in die Sklaverei geſchlept zu werden. Erſt nach verſchiedenen Jahren glükt' es ihm, daraus zu entkommen. Er war darauf zwar nach England gereiſet, aber in ſo armſeeligen Umſtänden, daſs er zu London durch

Zeich-

Zeichnen und Verkauf selbstverfertigter Landkarten sich nach und nach erst so viel Geld erwerben muste, als zur Anschaffung einer anständigen Kleidung, in der er bei Hofe erscheinen konte, erfodert wurde.

Kolumbus hatte einen Sohn, Nahmens Diego, den er unaussprechlich liebte. Es war ihm unmöglich, Spanien zu verlassen, ohne erst diesen seinen Liebling noch einmal gesehen zu haben. Er reisete also erst nach dem Kloster, worin derselbe erzogen wurde, und machte daselbst Bekantschaft mit dem Prior, oder Vorsteher dieses Klosters, welcher Perez hieß, und ein gelehrter Mann war. Dieser begrif die Gründlichkeit des Plans, den andere so unvernünftig gefunden hatten, und da er sich schmeicheln durfte, in einigem Ansehn bei der Königin zu stehen: so beredete er Kolumben, daß er seine Abreise doch nur noch so lange aufschieben mögte, bis er auf einen Brief, den er der Königin schreiben wollte, würde Antwort erhalten haben.

Kolumbus erfülte seinen Willen; und Perez machte darauf der Königin eine so dringende und nachdruksvolle Vorstellung, daß die ganze Scene dadurch auf einmal verwandelt wurde. Kolumbus ward an den Hof gerufen; Isabelle nahm ihn gütig auf, und schon wünschten seine Freunde ihm zu der endlichen Erreichung seiner Absichten

Glük,

Vater. Da wär' er nicht der groſse Mann gewesen, der er wirklich war. Edle und erhabne Seelen — merkt euch dis, ihr Kinder! — lassen sich von dem Wege, der zu irgend einem preiswürdigen Ziele führt, durch keine auch noch so groſse Schwierigkeiten abschrekken. Selbst der Kaltsinn, ja sogar der Undank ihrer Mitmenschen, kan sie — zwar wohl kränken — aber doch nicht muthlos, nicht unthätig machen. Bei allen Unfällen, die ihnen begegnen, bei allen Hindernissen, die man ihnen in den Weg legt, bleiben ihre Blikke unabläſsig auf den einzigen groſsen Gegenstand geheftet, den sie zu erreichen sich einmal edelmüthig entschlossen haben. Seht da den Stempel eines wirklich groſsen und tugendhaften Mannes!

So bewies sich auch hier der wakkere Held meiner Geschichte. Er verschmerzte groſsmüthig den Verdruſs, sich und seinen gründlichen Plan verkant, verschmäht zu sehen, und beschloſs nun, selbst nach England zu reisen, da er auf Nachrichten von seinem Bruder bisher vergebens gehoft hatte.

Dieser sein Bruder hatte nemlich das Unglük gehabt, auf seiner Reise nach England Seeräubern in die Hände zu fallen, und in die Sklaverei geschlept zu werden. Erst nach verschiedenen Jahren glükt' es ihm, daraus zu entkommen. Er war darauf zwar nach England gereiset, aber in so armseeligen Umständen, daſs er zu London durch

Zeich-

Zeichnen und Verkauf selbstverfertigter Landkarten sich nach und nach erst so viel Geld erwerben muste, als zur Anschaffung einer anständigen Kleidung, in der er bei Hofe erscheinen konte, erfodert wurde.

Kolumbus hatte einen Sohn, Nahmens Diego, den er unaussprechlich liebte. Es war ihm unmöglich, Spanien zu verlassen, ohne erst diesen seinen Liebling noch einmal gesehen zu haben. Er reisete also erst nach dem Kloster, worin derselbe erzogen wurde, und machte daselbst Bekantschaft mit dem Prior, oder Vorsteher dieses Klosters, welcher Perez hieß, und ein gelehrter Mann war. Dieser begrif die Gründlichkeit des Plans, den andere so unvernünftig gefunden hatten, und da er sich schmeicheln durfte, in einigem Ansehn bei der Königin zu stehen: so beredete er Kolumben, daß er seine Abreise doch nur noch so lange aufschieben mögte, bis er auf einen Brief, den er der Königin schreiben wollte, würde Antwort erhalten haben.

Kolumbus erfülte seinen Willen; und Perez machte darauf der Königin eine so dringende und nachdruksvolle Vorstellung, daß die ganze Scene dadurch auf einmal verwandelt wurde. Kolumbus ward an den Hof gerufen; Isabelle nahm ihn gütig auf, und schon wünschten seine Freunde ihm zu der endlichen Erreichung seiner Absichten

Glük,

Diderich. O wie hießen denn diese beiden Männer?

Vater. Quintanilla der Eine und Santangelo der Andere. — Beide redeten mit so warmen Eifer, und wusten Kolumbens Gründen ein so großes Gewicht zu geben, daß Königin und König endlich nicht länger widerstehen konten.

Es wurde augenblicklich ein Bote an Kolumben abgefertiget; und da er sich fand, daß er schon abgereiset war, sezte ihm dieser nach, hohlte ihn glüklich ein, und führte ihn, wie im Triumph, zurük nach dem Hofe der ihn jezt mit Ungeduld erwartenden Königin. Kolumbus vergaß in dem Augenblikke alle die kränkenden Täuschungen seiner Hofnung, die er bis dahin erduldet hatte; legte der Königin die Bedingungen vor, unter denen er die kühne Entdekkungsreise unternehmen wolte, und da diese genehmiget wurden, so sahe er endlich mit Entzükken sich an dem Ziele seines süßesten und feurigsten Wunsches.

Alle. (Aufhüpfend und mit freudiger Theilnehmung) Ah! das ist schön! das ist herlich, daß seine Hofnung doch nun endlich einmal erfült wird!

Karl. Reiset er nun gleich ab?

Vater. Das solt ihr Morgen hören.

Alle. Oh, Morgen!

Dritte Erzählung.

Peter. O geſchwind, lieber Vater, daß Kolumbus nur erſt abſegelt! Sonſt könte wieder was dazwiſchen kommen.

Vater. Sei unbeſorgt! Der Handel iſt nun einmal ſo feſt geſchloſſen, daß er diesmal wohl nicht wieder rückgängig werden kan. Kolumbus hat ſchon das Papier mit der königlichen Unterſchrift in Händen. Darin wird ihm unter andern verſprochen, daß er, und kein Anderer, in denjenigen Ländern, die er entdekken wird, Unterkönig werden, und dieſe Würde auf ſeine Kinder und Kindeskinder fortpflanzen ſol; ferner, daß man ihm und ſeinen Nachkommen bis zu ewigen Zeiten den zehnten Theil von demjenigen verwilliget, was die von ihm zu entdekkenden Länder der Krone Spanien jährlich eintragen werden. —

Mathias. Poz tauſend! da wird er ja recht reich werden.

Johannes. Dafür hat er auch erſt genug ausſtehen müſſen.

Vater.

Vater. Allerdings! — Nunmehr ward die Ausrüstung derjenigen Schiffe, mit welchen er auslaufen solte, auf das eifrigste betrieben. Aber dieses waren so kleine und so schlecht gebaute Fahrzeuge, daß, ausser Kolumben, wohl kein anderer Mensch das Herz würde gehabt haben, sich damit in ein großes, bisher noch völlig unbekantes Weltmeer zu wagen, dessen gefährliche Oerter man noch auf keiner Karte sehen konte. Das eine derselben, welches er selbst besteigen solte, führte den Namen Santa Maria; das zweite wurde die Pinta, und das dritte die Nigna genannt. Die beiden Leztern waren nicht viel ansehnlicher, als große Böte.

Dieses kleine Geschwader nun ward mit Lebensmitteln auf 12 Monate und zwar für 90 Mann versorgt: denn so hoch belief sich nur die ganze Mannschaft, welche Kolumben auf dieser gefährlichen Farth begleiten sollte. Alle Kosten der Ausrüstung betrugen nicht mehr, als 24000 Rthlr., eine Summe, die dem spanischen Hofe so ungeheuer groß vorkam, daß die ganze Unternehmung vielleicht blos darum unterblieben wäre, wenn Kolumbus sich nicht anheischig gemacht hätte, den achten Theil derselben aus seinen eigenen Mitteln zu bestreiten. Dafür hatte er sich aber auch den achten Theil des Gewinstes ausbedungen, den diese Seereise abwerfen würde.

Hans.

Hans. War denn der ſpaniſche Hof damals ſo arm, daß er nicht einmal eine ſo kleine Summe aufbringen konte?

Vater. Ehe Amerika und der Weg nach Oſtindien entdekt waren, und ehe man alſo aus dieſen reichen Ländern ſo viel Gold und Silber nach Europa gebracht hatte, als nachher geſchehen iſt: waren fünf Thaler mehr, als jezt hundert Thaler ſind, weil man ſie mühſamer erwerben muſte, und auch mehr dafür einkaufen konte. Wenn du dazu nun auch noch dieſes in Erwägung ziehſt, daß die ſpaniſche Schatzkammer durch den langen, erſt eben geendigten Krieg mit den Mauren gänzlich erſchöpft war: ſo wirſt du dir dieſen Umſtand leicht erklären können. —

Nun, Kinder, ſo haltet euch denn bereit, unſern braven Kolumbus endlich einmal abfahren zu ſehen. Alle Vorkehrungen ſind gemacht, und die Schiffe liegen zu Palos, einem kleinen Seeſtädtchen zu Andaluſien, ſegelfertig vor Anker. Nur noch eine kurze Friſt, und ihr werdet die Anker unter lauten Seegenswünſchen der verſammleten Volksmenge wirklich leichten ſehen.

Nikolas. O warum nicht lieber gleich?

Vater. Deswegen nicht, weil Kolumbus nicht blos ein beherzter und geſchikter Seeman,

sondern auch zugleich ein gottesfürchtiger Christ war. Daher erkannte er seine Pflicht, erst den Schöpfer des Ozeans, den Schöpfer und Beherscher des Weltals, um Segen zu seiner großen Unternehmung anzuflehen, die ihm vornemlich um deswillen so sehr am Herzen lag, weil er dabei zur Absicht hatte, die seelige Erkentniß des einzigen wahren Gottes unter den unwissenden Wilden zu verbreiten, zu denen seine Vorsehung ihn führen würde.

Da also alles zu seiner Abreise fertig war, ging er, von allen seinen Gefährten begleitet, in einer feierlichen Prozession nach einem ohnweit der Stadt liegenden Kloster, verrichtete daselbst öffentlich auf eine rührende Weise seine Andacht, und das ganze Schifsvolk folgte seinem gottesfürchtigen Beispiele nach. Dann kehrten sie, vol Vertrauens auf den Schuz des Allerhöchsten, dem sie sich iezt kindlich empfohlen hatten, zurük nach den Schiffen; und am nächsten Morgen — es war der dritte August im Jahr 1492 — gingen sie, unter dem lauten Zuruf einer großen Menge von Zuschauern, in Gottes Namen unter Segel.

Alle. Ah! bravo! bravo! Viel Glük auf die Reise!

Vater. Dem Plane gemäß, den Kolumbus zu dieser Entdekkungsreise sich entworfen hatte, segel-

ſegelten ſie zunächſt grade auf die kanariſchen Inſeln los. Aber ſchon am zweiten Tage ihrer Farth erlebten ſie einen kleinen Unfall, der zwar an ſich eben nicht erheblich war, der aber dennoch die ganze Unternehmung wieder hätte rükgängig machen können, wenn Kolumbus eben ſo ſchwach, als ſeine abergläubiſchen Begleiter, geweſen wäre. Es brach nemlich das Steuerruder der Pinta, und zwar, wie man glaubt, durch gefliſſentliche Schuld des Steuermanns, dem es leid geworden war, ſich in eine ſo gefährliche Reiſe eingelaſſen zu haben, und welcher daher wünſchte, daß man ſich genöthiget ſehen mögte, wieder zurückzukehren. Was meint ihr nun aber, wie das Schifsvolk dieſen Umſtand angeſehen habe?

Als eine Vorbedeutung des unglüklichſten Ausganges ihrer Reiſe! — „Wir ſind verloren, ſchrien ſie; wenn wir nicht ſtündlich wieder umkehren!“

Und warum denn? fragte Kolumbus.

„Warum? antworteten ſie; gibt uns der Himmel durch das zerbrochene Ruder nicht deutlich genug zu erkennen, daß es uns unglüklich gehen ſol, wenn wir von unſerer verwegenen Unternehmung nicht augenbliklich ablaſſen wollen?“

Nun in der That, erwiederte Kolumbus, ich ſehe doch nicht ein, woher euch die Nachricht kommen mag, daß dieſer unbedeutende Umſtand eine göttliche Voranzeige eines künftigen Unglüks ſei! So viel ich davon verſtehe, bedeutet ein zerbrochenes Ruder weiter nichts, als — daß man es wieder machen müſſe.

„Der Admiral iſt ein Freygeiſt; flüſterten ſich hierauf die Matroſen einander ins Ohr: er glaubt nicht an die Vorbedeutungen!“

Kolumbus, der ihre Gedanken merkte, hielt es für Pflicht, ſeine unwiſſenden Gefährten, wo möglich, von einem Aberglauben zurükzuführen, der ſie bei hundert andern Gelegenheiten von neuem verzagt machen könte. Er ließ ſich alſo in eine umſtändliche Belehrung ein; und zeigte ihnen, daß es unvernünftig ſei, irgend etwas, es ſei was es wolle, für eine Vorbedeutung künftiger Schikſale zu halten: weil Gott uns niemals habe verſprechen laſſen, daß er das, was uns in der Zukunft begegnen ſol, durch vorbedeutende Zeichen kund thun wolle. Mit ſehr großer Weisheit und Güte, ſagte er, hat der Himmel vielmehr dem Menſchen verborgen, was noch künftig iſt; und es iſt daher eine unnüze und thörichte Geſchäftigkeit, dieſe unſere künftigen Schikſale aus Zeichen errathen zu wollen, die gar nicht mit ihnen in Verbindung ſtehn.

ſtehn. Alles, was ein weiſer und frommer Menſch zu thun hat, iſt, daß er in ſeinem Berufe mit Vernunft und unermüdetem Fleiße treu zu Werke gehe, alle Tage das Seinige thue, ſich dann der göttlichen Vorſehung in die Arme werfe, und wegen der Zukunft unbekümmert ſei. Und dis, Kameraden, ſei alſo die Regel, nach der auch wir uns auf unſerer ganzen Reiſe richten wollen!

Es glükte Kolumben durch Vorſtellungen dieſer Art die abergläubiſche Furchtſamkeit ſeiner Gefährten, wo nicht ganz zu vertreiben, doch ein wenig zu vermindern; und ohne, daß weiter etwas nur einigermaßen Erhebliches vorfiel, kamen ſie bei einer der kanariſchen Inſeln, vor Anker.

Hier beſſerte man die Schiffe, ſo gut es ſich wolte thun laſſen, wieder aus, verſorgte ſich mit allerlei Erfriſchungen, und lichtete darauf am ſechsten September wieder die Anker, um nunmehr die große Farth in das weſtliche, bis dahin unbefahrne Weltmeer anzutreten. Ihr könt denken, wie den Leuten das Herz dabei klopfen mußte!

Am erſten Tage nach ihrer Abreiſe kamen ſie nicht weit, weil beinahe eine gänzliche Windſtille herrſchte. Am zweiten, oder wie Andere ſagen, erſt am dritten Tage verloren ſie die Ka-

narien aus dem Geſichte. Und nun, Kinder, heftet eure Augen auf den Mann, auf den von iezt an aller ſeiner Gefährten Augen einzig und allein gerichtet ſind! Von dieſem Tage an wird Kolumbus ſich in einer Größe zeigen, die euch Ehrfurcht und Liebe gegen ihn einflößen muß.

Kaum war das Land aus ſeinen und ſeiner Reiſegefährten Augen verſchwunden, als den Lezteren auf einmal aller Muth entfiel. Gleichſam, als wenn ſie iezt erſt erfahren hätten, wohin ihre Reiſe gehen ſolte, erſchraken ſie vor der Größe ihrer kühnen Unternehmung; fingen an zu weinen; zerſchlugen ſich die Bruſt und ſchrien laut, als Leute, die einem unvermeidlichen Verderben entgegen geführt werden ſolten. Nur Kolumbus ſtand, wie ein Fels im Meere, unter ihrem betäubenden Wehklagen in ſeiner ganzen kaltblütigen, unbeweglichen Standhaftigkeit da, und zeigte ſo viel Ruhe des Geiſtes, und eine ſo zuverſichtliche Erwartung des glüklichſten Ausganges ſeiner Unternehmung, daß auch die feigeſte Memme in ſeiner Gegenwart wieder muthig werden muſte. Er beſchämte ſie wegen ihrer weibiſchen Kleinmüthigkeit; und ſtelte ihnen darauf die Belohnungen an Reichthum und Ehre, die ſie am Ziel ihrer Reiſe einärndten würden, ſo reizend und ſo unausbleiblich vor: daß alle dadurch von neuem beſeelt wurden, und ihm willig zu folgen verſprachen,

wohin

wohin er ſie zu führen beſchloſſen hätte. Kolumbus merkte indes aus dieſem Vorſpiele von Kleinmüthigkeit, was für Auftritte es in der Folge geben würde, und machte ſich zum Voraus darauf gefaßt.

Von nun an brachte er ſeine meiſte Zeit auf dem Verdekke zu, das Senkblei oder das Beobachtungsinſtrument in der Hand.

Friz. Was iſt das?

Vater. Das Senkblei, Frizchen, iſt ein ſchweres Stük Blei, welches an einem langen Strikke hengt. Dieſes wirft man ins Meer, und läſt das Strik nachlaufen. Wenn dann das Blei den Grund erreicht hat: ſo kann man aus der Länge des Striks, ſo weit es mit im Waſſer geweſen iſt, ſehen, wie tief das Meer an der Stelle ſein müſſe. Verſtehſt du?

Friz. Ja! — Aber warum bekümmern ſie ſich darum, wie tief das Meer ſei?

Vater. Solteſt du das nicht ſelbſt errathen können? Denk einmal darüber nach!

Friz. Ach ja! ich weiß ſchon; wenn das Waſſer nicht tief genug iſt, ſo ſtrandet das Schif, und denn geht's kaput: deswegen müſſen ſie immer nachſehen, ob ſie auch noch Waſſer genug haben.

Vater. Siehſt du? Wenn man nur ſeine Gedanken zuſammen nimmt, ſo kan man manches von ſelbſt errathen. — Aber nun wolteſt du auch wohl gern wiſſen, was das Beobachtungsinſtrument für ein Ding ſei?

Friz. Ja, lieber Vater.

Vater. Beantworte mir erſt eine Frage: wenn du von hier nach Wandsbek gehſt, kanſt du unterwegens wohl jedesmal wiſſen, wie weit du ſchon gegangen ſeiſt?

Friz. O ja!

Vater. Und wie kanſt du das denn wiſſen?

Friz. J, ich brauche ja nur die Schritte zu zählen; oder ich kan mich auch nur umſehen: ſo weiß ich ja gleich wie weit ich ſchon gegangen bin. Das iſt ja gar keine Kunſt.

Vater. Das iſt wahr. — Aber, ſage mir, ſolten die Schiffer, wenn ſie mitten auf dem Meere ſind, wo ſie nicht als Himmel und Waſſer ſehen, wohl auch immer wiſſen können, auf welchem Flek ſie ſind, und wie viel Meilen ſie ſchon zurük gelegt haben?

Friz. Nein!

Vater. Aber du begreifſt doch wohl, daß diesen Leuten recht viel daran gelegen ſein müſſe, dis jederzeit zu wiſſen?

Friz.

Friz. Ja wohl!

Vater. Denn, wenn ſie nicht wiſſen, wo ſie ſind: ſo wiſſen ſie ja auch nicht, wohin ſie ſteuern müſſen, um nach dem Orte zu kommen, wohin ſie zu kommen wünſchen. — Nun, was meinſt du nun wohl, Friz, wie ſie dieſes mitten auf dem Meere erfahren können?

Friz. Ja, das weiß der Himmel!

Vater. Komm mit mir in den großen Saal! — So! Nun, ſieh mir einmal recht aufmerkſam die Dekke dieſes Zimmers an, und merke dir die Verſchiedenheit der Zierrathen, die daran angebracht ſind.

Friz. Gut!

Vater. Jezt wil ich dir die Augen verbinden; wil dich alsdann in dieſem geräumigen Zimmer hin und herführen, und dich einigemal dabei umdrehen, bis du ſchlechterdings nicht mehr wiſſen wirſt, wo du eigentlich biſt.

(der Vater that, wie er geſagt hatte.)

Vater. Nun lege deinen Kopf rüklings über, ſo daß deine Augen, wenn ich die Binde wegnehmen werde, nichts als die Dekke ſehen können. So! — Und nun (indem er ihm die Binde abnahm) ſieh hinauf, und ſage mir, wenn

du kanſt, in welcher Ekke des Saals wir uns jezt befinden?

Friz. In der bei der Orgel!

Vater. Woher weiſt du das?

Friz. Weil hier grade über mir die gipſerne Roſe iſt, die ich mir vorher wohl gemerkt habe.

Vater. Sieh, du kanſt alſo aus der Betrachtung der Dekke wiſſen, an welcher Stelle du eigentlich biſt! — Was meinſt du nun; ſolten wohl die Seefahrer nicht auf eine ähnliche Weiſe erfahren können, in welcher Gegend des Meeres ſie ſind?

Friz. Ach ia! Sie brauchen nur den Himmel anzuſehen, ſo wie ich die Dekke; ſo können ſie es wohl an den Sternen ſehen, wo ſie ſind!

Vater. Richtig! Aber, lieber Friz, der Himmel iſt ſo hoch, daß der Stern, der jezt grade über unſerm Kopfe ſteht, noch immer eben ſo ſenkrecht über uns zu ſtehen ſcheint, wenn wir auch ſchon viele Meilen weiter fortgegangen ſind. Dazu kömt noch dieſes, daß die Sterne nicht an einer und eben derſelben Stelle ſtehen bleiben, ſondern, ſo wie die Sonne und der

Mond,

Mond, bald hie, bald da am Himmel zu ſehen ſind. Du ſiehſt alſo wohl ein, daß man ſich nach ihnen nicht ſo grade zu richten kan, wie du dich iezt nach der Dekke richteteſt. Dazu bedarf es vielmehr allerlei Künſte, und einiger ſehr künſtlichen Inſtrumente; vornemlich eines, wodurch man den Standort der Sterne und ihre Entfernung von einander genau meſſen kan, ohne, daß man hinauf zu ſteigen braucht. Und dieſes Werkzeug iſt es, was ich das Beobachtungsinſtrument nannte.

Friz. Ha, ha!

Vater. Kolumbus brachte alſo von nun an ſeine meiſte Zeit auf dem Verdekke zu, theils um die nöthigen Beobachtungen über die Tiefe des Meers und den Lauf des Schiffes anzuſtellen; theils um alles, was geſchehen muſte, ſelbſt anzuordnen. Nur einige wenige Stunden erlaubte er ſich zum Schlaf und zur Erholung. Dabei zeigte er ſeinen Leuten immer ein heiteres und zuverſichtliches Geſicht; entſagte jeder Gemächlichkeit, deren nicht alle zugleich mit ihm genießen konten; und unterſchied ſich von dem gemeinſten Matroſen durch nichts, als durch ſeine Einſichten, woran er ſeine Reiſegefährten alle weit übertraf, und durch ſeine unbewegliche Standhaftigkeit, wodurch er die Zaghaften noch

mehr, als durch ſeine nachdrukſsvollen Reden, zu ermuntern wuſte. Und nur ſo einem Manne war es möglich, eine Unternehmung auszuführen, die bei einem geringern Maaße von Muth, Einſichten und Geſchiklichkeit das menſchliche Herz zu lenken, nothwendig hätte mislingen müſſen.

Und hiermit genug für heute! Morgen wollen wir unſere Abentheurer weiter ſegeln laſſen.

Vierte

Vierte Erzählung.

Vater. Nun, Kinder, ehe ich weiter erzähle, habe ich euch erſt etwas zu ſagen, und da müſt ihr mir recht aufmerkſam zuhören.

Alle. (Erwartungsvol) Nun?

Vater. Ich werde vielleicht nicht umhin können, in dem Fortgange meiner Erzählung zu weilen der Länge und der Breite zu erwähnen, worin dieſer oder jener Ort liegt; und da wünſcht ich denn, daß ihr alle recht genau wiſſen möchtet, was darunter verſtanden werde.

Hans. O das haben wir ja ſchon längſt gewuſt!

Johannes. Das hat ja Vater uns ſchon vor zwei Jahren gelehrt, da wir zum erſtenmal die Geographie anfiengen!

Vater. Habe ich? Nun, das iſt mir lieb; ſo wird ja wohl einer von euch Alten meine

Stelle

Stelle vertreten, und es diese beide Kleinsten, die noch nichts davon gehört haben, wieder lehren können?

Hans. O ja! Aber da müsten wir erst den Globus holen?

Vater. Ich glaube, daß wir ihn entbehren können. Seht, hier habe ich einen kleinen Planiglob gezeichnet: vielleicht, daß der schon hinreichend dazu seyn wird. Nun, wer von euch wil Vater sein?

Alle. O ich! ich! ich!

Vater. Da ihr alle wolt, so muß ich wohl selbst einen unter euch wählen; du also, Hans, weil du der Aelteste bist, trit hervor; ihr Andern aber gebt acht, ob er's recht macht, damit ihr forthelfen könt, wenn's Noth thun solte.

Hans. Na, Komm also her, Tochter Lotte, und du, mein Sohn, Friz! merket auf! Ich wil euch lehren, was die Länge und die Breite der Erdkugel genannt wird.

Mutter. Das fängt ja partheyisch genug an.

Hans. Ja, Mutter, ich bin nun auch Vater; da muß ich mich wohl ein Bis[illegible] in die Brust werfen! — Seht also hier, meine Kin-

Kinder, dis kleine Bildchen, ſtelt dir eine Kugel unſrer Erde vor.

Friz. Na, gut!

Hans. Dieſe unſre Erde iſt, wie ihr vermuthlich ſchon wiſſen werdet, rund.

Lotte. O ich weiß auch warum? weil ihr Schatten rund iſt, und weil —

Hans. Nicht zu vorlaut, mein Töchterchen! Was du da ſagen wilſt, gehört hier jezt nicht her! Genug, die Erde iſt rund, wie ein Bal, nur etwas höckerigt, und dieſes Bildchen ſtelt die eine Seite derſelben vor.

Friz. Nu, nur weiter; das wiſſen wir ja ſchon!

Hans. Auf dieſer unſrer runden Erde ſind zwei Punkte, die grade gegen einander überſtehn, und um welche ſich die Erde beſtändig herum drehet. Auf unſerm Bildlein ſind dieſelben mit den Zahlen 1 und 2 bezeichnet. Dieſe beiden Punkte nent man die Pole der Erde. Der obere von dieſen beiden Polen, Num. 1, ſieht grade nach einem Stern am Himmel hin, welcher der Nordſtern genant wird; deswegen hat man ihm den Namen Nordpol gegeben; der andere hingegen iſt der Südpol genant worden. Begriffen?

Lotte. J freilich; der obere Punkt wird der Nordpol, der untere der Südpol genant.

Hans. Vortreflich, liebe Tochter! Nun ſeht wieder auf unſer Bildchen! Mitten um die Kugel, deren Hälfte durch dieſes Bild vorgeſtelt wird, iſt eine Linie oder ein Kreis gezogen, der dieſe Kugel in zwei gleiche Hälften theilt. Dieſe Linie iſt hier mit A und B bezeichnet worden.

Friz.

Fritz. Iſt denn auf unſerer Erde wirklich auch ſo eine Linie?

Hans. Bewahre! Nein, Frizchen, wir Gelehrten bilden uns nur ein, daß eine ſolche Linie rund um die Erde herum gehe.

Lotte. Warum thut ihr das aber?

Hans. Nur Geduld, ſo wirſt du es bald begreifen! — Wolt ihr nun wiſſen, wie man dieſe Linie nent? Den Aequator nent man ſie.

Lotte. Warum?

Hans. Weil man dadurch in Gedanken die Erde in zwei gleiche Hälften theilt: denn das bedeutet dis Wort. Nun ſeht, Kinder, der Strich, den dieſe Linie ſo rund um die Erde herum bezeichnet, von A bis B und denn von B auf der andern Seite, die man hier nicht ſehen kan, bis wieder zu A herum, den nent man die Länge der Erde. Verſtanden?

Beide. O ja!

Beide. Das wäre alſo eins! Nun müſt ihr aber auch noch lernen, was die Breite der Erde ſei. Seht ihr dieſe Linien hier, die da vom Nordpol bis zum Südpol herunter gezogen ſind?

Beide. Ja wohl!

Hans. Nun, die zeigen die Breite der Erde an, und man nent sie Mittagslinien.

Fritz. Warum denn Mittagslinien?

Hans. Weil alle die Oerter, über welche eine und eben dieselbe Mittagslinie gezogen werden kan, zu gleicher Zeit Mittag haben, und zwar alsdann Mittag haben, wann die Sonne am Himmel dieser Linie gerade gegen über steht. Gefaßt?

Lotte. Ja, Herr Professor!

Hans. Gut! — Eine von den vielen Mittagslinien, die ihr hier gezogen seht, und deren man so viele ziehen kan, als man wil, wird — die Erste genant. Hier auf unserm Bilde, soll es diejenige sein, die ein wenig dikker, als die andern, und in lauter kleine Abschnitte eingetheilt ist. Seht ihr?

Beide. Ja, ja!

Hans. Wenn man nun fragt, — gebt wohl Achtung! — in welcher Länge ein Ort liege? so wil man wissen, wie weit derselbe von der ersten Mittagslinie entfernt sei, wohl verstanden, den Raum von da bis zu der Mittagslinie nach Westen hin gemessen. Wenn hingegen gefragt wird: in welcher Breite ein Ort liege? so wil man wissen, wie weit es noch von da bis an den Aequator sei? Ist euch das deutlich?

Beide.

Beide. O ja!

Hans. Da seh ich auf unserm Bilde auch ein kleines Schifchen abgezeichnet. Wenn ich euch nun fragte: in welcher Länge sich dieses Schif jezt befinde? was wolt' ich denn wohl wissen?

Lotte. Wie weit es noch von der ersten Mittagslinie ab sei?

Hans. Wenn man nemlich von da aus immer gegen Westen so rund um die Erde herum bis an diese erste Mittagslinie messen wolte! — Aber, Friz, wenn ich nun weiter fragte: in welcher Breite das Schif jezt wäre? was wolt' ich denn wohl wissen?

Friz. Wie weit es noch von da bis an den Aequator wäre?

Hans. Richtig! — Nun, ich bin mit eurer Aufmerksamkeit zufrieden.

Vater. Und ich mit deiner Erklärung! Gebt dem Väterchen einen Kuß, ihr Kleinen, weil er euch so schön belehrt hat; und diesen (ihn küssend) solst du von mir zum Lohne haben, weil du meiner Stelle Ehre gemacht hast.

Johannes. Er hat aber etwas ausgelassen, Vater!

Vater. Was denn?

Johannes. Daß der Aequator und die Mittägslinien in Grade eingetheilt werden.

Vater. So trit du an seine Stelle, und versuche, ob du ihnen auch das begreiflich machen kanst.

Johannes. Na! ich wil sehn — Seht ihr wohl, daß der Aequator und die erste Mittagslinie in lauter kleine Abschnitte eingetheilt sind?

Fritz und Lotte. O ja!

Johannes. Eine jede von diesen Abtheilungen wird ein Grad genänt und bedeutet fünfzehn Meilen. Der Aequator hat solcher Grade 360; und so eine Mittagslinie, die von einem Pole zum andern geht, hat ihrer 180. Wenn nun einer z. E. sagt: daß dieser oder jener Ort unter dem 330sten Grade der Länge liege; so wil er damit nichts anders sagen, als dis: wenn man von dem Orte an immer gegen Westen rund um die Erde herum bis zu der ersten Mittägslinie die Grade des Aequators zählte, so fände man ihrer drei hundert und dreißig. Und wenn er denn hinzusezte: derselbe Ort liegt unter dem achten Grade der Breite; so wolt' er damit nichts anders sagen, als dis: wenn man von dem Aequator an bis zu dem Orte die Grade an der ersten Mittagslinie zählte; so fände man derselben acht.

Vater.

Vater. Bravo! Johannes hat auch einen Kuß verdient; gebt ihn, Kinder! — und hier (ihn küssend) hast du den Meinigen!

Johannes. Das war leicht verdient!

Vater. Nun, Kinder, laßt uns einmal ſehen, unter welchem Grade der Länge und der Breite wohl das Schif ſei, was ich hier mit hingezeichnet habe. Erſt unter welchem Grade der Länge — Seht, da müſſen wir alſo von dem Flekchen an, wo das Schif zu ſehen iſt, weſtwärts die Grade des Aequators bis wieder hieher zu der erſten Mittagslinie zählen. Da aber dis Bild nur die eine Seite der Erde vorſtelt: ſo können wir darauf auch die Grade des Aequators nicht rund herum zählen. Ihr müſt euch alſo blos auf den verlaſſen, der dieſe Zeichnung gemacht, und, wie ihr hier ſeht, unter das Schif die Zahl 140 geſezt hat. Das iſt alſo der Grad der Länge, worin das Schif ſich hier befindet. Nun aber in welcher Breite? da können wir ſelbſt an der erſten Mittagslinie die Grade vom Aequator an bis ſo weit hinauf zählen, als das Schif vom Aequator entfernt iſt. Das iſt ohngefähr bis hierher; alſo: ein, zwei, drei, vier, fünf. Da haben wirs! Es iſt unterm fünften Grade der Breite. — Habt ihr das auch begriffen, Kinder?

Lotte und Fritz. O ja, Vater!

Vater. Nun, das ist schön! Das sol euch künftig treflich zu statten kommen. Denn wenn nun einmal in meiner Erzählung vorkommen wird, daß Kolumbus mit seinen Schiffen unter diesem oder jenem Grade der Länge oder der Breite sich befunden habe: so werdet ihr verstehn, was ich damit meine. Nur dieses einzige merkt euch noch, ehe ich weiter erzähle: wenn von der Breite der Erde über dem Aequator nach dem Nordpol zu die Rede ist; so wird das die nördliche Breite genant; und wenn man von der Breite der Erde unter dem Aequator nach dem Südpol zu redet, so nent man sie zur gehörigen Unterscheidung die südliche Breite.

Und nun wieder zu unserm Kolumbus!

John. Gottlob!

Vater. Am zweiten Tage, nach seiner Abreise von den Kanarien, war er, aus Mangel am Winde, erst 18 Meilen weit gekommen. Weil er aber voraussahe, daß seine unwissenden und furchtsamen Reisegefährten durch nichts mehr, als durch die bloße Länge ihrer künftigen Farth erschrekt werden dürften: so beschloß er, einen unschuldigen Betrug zu spielen, und ihnen die wirkliche Weite des Weges, den sie an jedem Tage zurükliegen würden, zu verheelen. Er sagte daher,

daß

daß ſie nun erſt 15 Meilen weſtwärts geſegelt wären.

Am 12ten September, ſechs Tage nach ihrer Abreiſe, befanden ſie ſich unterm 150 Grade der Länge von der kanariſchen Inſel Ferro angerechnet, oder, welches einerlei iſt, 150 Meilen davon gegen Weſten, und zwar in eben derſelben nördlichen Breite, in welcher dieſe Inſel liegt. Hier entdekten ſie im Meere den Stam eines großen Baums, der ſchon lange ſchien herum geſchwommen zu haben. Das Schifsvolk ſahe denſelben irriger Weiſe als einen Vorboten eines nicht gar fernen Landes an, und ließ ſich dadurch in etwas beruhigen.

Allein dieſer Troſt wirkte nicht lange. Denn da ſie noch fünfzig Meilen weiter gekommen waren, ereignete ſich ein Umſtand, der alle in die gröſte Beſtürzung und ſelbſt ihren Anführer in nicht geringe Verwunderung ſezte.

Einige. Nun?

Vater. Ihr wißt, daß der Hauptwegweiſer der Seefahrer die Magnetnadel iſt, weil dieſe die ſonderbare Eigenſchaft hat, mit ihrer Spize immer nach Norden hinzuweiſen. Daraus wiſſen denn die Schiffer bei Tage und bei Nacht die vier Himmelsgegenden zu unterſcheiden, und zu

bestimmen, wohin sie jedesmals zu steuern haben. Ohne diesen Wegweiser, den man bis dahin auf allen Reisen immer treu befunden hatte, würde es mehr als tollkühn gewesen sein, sich auf eine so weite und völlig unbekante Reise einzulassen.

Nun könt ihr euch Kolumbens Erstaunen und das Entsezen seiner kleinmüthigen Gefährten vorstellen, da sie plözlich bemerkten, daß die Magnetnadel in ihrem Kompasse (so nent man, wie ihr wißt, das Kästchen, worin die Magnetnadel aufgestelt ist) nicht mehr grade auf den Polarstern zeigte, sondern um einen ganzen Grad nach Westen hin von dieser ihrer gewöhnlichen Richtung abgewichen sei.

Komt her, ihr Kleinern! Hier habe ich einen Kompaß mitgebracht, an dem ich euch dieses begreiflicher machen kan. — Seht ihr, so wie sie jezt steht, steht die Magnetnadel ordentlicher Weise immer, nemlich grade nach der Gegend hin, wo zur Nachtzeit der Nordstern erscheint. Nun drehete sie sich damals um einen solchen Grad, als ihr hier rund herum abgezeichnet sehet, nach der linken Hand, oder nach Westen hin; und das war eine Erscheinung, welche weder Kolumben, noch irgend einem andern Seefahrer, bis dahin iemals vorgekommen war. Man muste also nothwendig darüber in Erstaunen gerathen.

Peter.

Peter. Woher mogte denn das wohl kommen?

Vater. Dieſe Frage, lieber Peter, wiſſen wir jezt noch immer eben ſo wenig zu beantworten, als ſie damals Kolumbus beantworten konte; ohngeachtet man dieſe Abweichungen der Magnetnadel ſeit jener Zeit ſchon unzählichemahl beobachtet und ein ordentliches Verzeichniß der Oerter gemacht hat, wo ſie ſich zu ereignen pflegt. Solcher noch nicht entzieferten Geheimniſſe der Natur gibt es noch viele, liebe Kinder; und das muß euch mit anſpornen, euch recht viele Geſchiklichkeiten zu erwerben, weil man nicht wiſſen kan, ob nicht die göttliche Vorſehung es einem oder dem andern unter euch vorbehalten hat, den Schleier abzunehmen, der bis jezt für aller Menſchen Augen darüber gelegen hat.

Nikolas. Ich will wohl ſehen, daß ich es ausſinne, wenn ich nur erſt mehr gelernt habe!

Mathias. Ich will auch drauf denken!

Alle. Ich auch! ich auch!

Vater. Gut! Aber, wenn eure Bemühung gelingen ſoll, ſo müſt ihr euch erſt recht viele mathematiſche und phiſikaliſche Kentniſſe zu erwerben ſuchen; und dazu wollen wir euch behülflich ſein.

Kolumbens Gefährten waren, wie gesagt, in der äusserſten Bestürzung. Der Raum, den ſie nun ſchon zurükgelegt hatten, ſchien ihnen unermeßlich groß zu ſein, ohngeachtet ihr Anführer mehr, als den dritten Theil der Meilen, in der Rechnung, die er ihnen davon angab, untergeſchlagen hatte. Hier glaubten ſie nun habe die ganze Natur ſich verändert, und ſie ſchauderten bei dem Gedanken, daß nun auch ihr lezter einziger Wegweiſer, die Magnetnadel, ſie zu verlaſſen angefangen habe.

Kolumbus, deſſen Scharfſinn in Erdenkung neuer Beruhigungsgründe für ſeine ſchwachen Begleiter unerſchöpflich war, erdichtete bald eine ſcheinbare Urſache dieſes unerwarteten Vorfals, die zwar nicht für ihn ſelbſt, aber doch für ſeine unwiſſende Untergebene einigermaßen beruhigend war; und ſo ſegelten ſie, abermals vol guter Hofnung, weiter.

Und nunmehr waren ſie in den Kreis des Paſſatwindes gekommen.

Ferdinand. Was iſt das?

Vater. Du weiſt doch noch, was man unter den Wendezirkeln verſteht?

Ferdinand. O ja; diejenigen Zirkellinien, die man auf beiden Seiten des Aequators in Ge-

Gedanken gleichfals rund um die Erdkugel herum gezogen hat, und über welchen die Sonne grade senkrecht ſteht zu der Zeit, da wir entweder den längſten oder den kürzeſten Tag haben.

Johannes. Wenn die Sonne über den oberſten von dieſen beiden Zirkeln ſenkrecht ſteht, ſo haben wir hier den längſten Tag im Jahre, und wenn ſie eben ſo über den unterſten ſteht, ſo haben wir den kurzeſten Tag.

Vater. Richtig! Ihr könt dieſe beiden Zirkel auch auf unſerm kleinen Bilde ſehen. Seht, den oberſten derſelben habe ich mit den Buchſtaben C und D, und den unterſten mit E F bezeichnet. Nun, in dem Raume zwiſchen dieſen beiden Zirkeln wehet zu gewiſſen Zeiten in gewiſſen Gegenden beſtändig einerlei Wind, nemlich von Oſten nach Weſten! zu andern Zeiten hingegen wehet derſelbe in dieſen Gegenden einige Monate lang grade von der entgegengeſezten Seite, nemlich von Weſten, her.

Auch dieſe Erfahrung, die jezt durchgängig bekant iſt, hatte man bis zu Kolumbens Zeiten noch nicht zu machen Gelegenheit gehabt. Die Beobachtung alſo, daß ihre Schiffe von einem unaufhörlich blaſenden Oſtwinde in grader Richtung immer weiter gegen Weſten getrieben wurden, verurſachte unſern Abendtheurern von neuem die

ängſt-

ängſtlichſten Beſorgniſſe. „Wie? dachten ſie, wenn dieſer Oſtwind hier nun immer wehete? Wie, würd' es uns da jemahl möglich ſein, wieder nach unſerm Vaterland zurükzukehren?“ Dieſer Gedanke machte ſie zittern und beben.

Zum Unglük ereignete ſich bald darauf noch ein anderer Umſtand, der ihre Furcht ausnehmend vergröſſern half. Sie ſahen nemlich plözlich das ganze Meer, ſo weit nur ihre Augen reichten, mit grünem Kraute bedekt, ſo daß es das Anſehen hatte, als wenn ſie über eine unermeßliche Wieſe hinſegelten. An einigen Stellen lág dieſes Kraut ſo dik, daß ſogar der Lauf der Schiffe dadurch gehemt ward. Neue Urſache zu den ängſtlichſten Vermuthungen! „Wir ſind, dachten ſie, nunmehr an das Ende des ſchifbaren Weltmeers gekommen. Unter dieſem Kraute werden Untiefen und Klippen verborgen liegen, und ehe wir es uns verſehen, werden unſere Schiffe zertrümmert ſein. O wir armen unglüklichen Leute! Warum muſten wir uns doch bereit finden laſſen, einem ſo tolkühnen Wagehalſe zu folgen?“

Kolumbens Muth und Klugheit verließen ihn auch bei dieſer Gelegenheit nicht. „Seid ihr, ſprach er zu ſeinen Gefährten, nicht recht unverſtändige Leute, daß ihr euch durch etwas

er-

erſchrekken laßt, was euch vielmehr in der Hofnung beſtärken muſte, daß wir nunmehr bald an dem Ziele aller unſerer Wünſche ſein werden? Kan wohl Gras und Kraut mitten auf dem Meere wachſen? Und iſt es alſo nicht wahrſcheinlich, daß wir nicht gar weit mehr von einem feſten Lande entfernt ſein müſſen, an deſſen Küſten dieſes Kraut gewachſen iſt?“

Das Schifsvolk machte bei dieſer angenehmen Nachricht große Augen; und da man zu gleicher Zeit verſchiedene Vögel erblikte, die nach Weſten flogen: ſo verwandelte ſich ihre Furcht auf einmal in die freudigſte Hofnung; und ſo ſegelten ſie abermals, vol Erwartung eines baldigen glüklichen Ausganges ihrer Unternehmung, weiter.

Fünfte Erzählung.

Kristel. Wird denn Kolumbus nun nicht bald das Länd entdekken, was er sucht?

Vatèr. Damit sieht es noch weitläuftig aus, lieber Kristel. Die Hofnung, welche das Meergras und der Flug der Vögel ihnen eingeflößt hatten, verschwand gar bald; und ohngeachtet sie nun schon sieben hundert und siebenzig Seemeilen westwärts gesegelt waren: so wölte sich doch immer noch kein Land sehen lassen. Zum Glük war, ausser dem Admirál, kein einziger auf allen dreien Schiffen im Stande, die Länge des Laufes zu berechnen. Er fuhr also fort, ihnen einen guten Theil derselben zu verheelen und sagte: sie wären nun erst fünf hundert und achtzig Seemeilen weit gekommen.

Allein auch diese Entfernung von ihrem Vaterlande schien ihnen ungeheuer groß zu sein. Man fing also von neuem an, zu seufzen, zu wehklagen, und zu murren. Bald beklagte sich das Schifsvolk über seine eigene Leichtgläubigkeit, daß es Kolumbens eitlen Versicherungen

bis dahin Glauben beigemeſſen hätte; bald ſtieß es bittere Vorwürfe gegen die Königin Iſabelle aus, daß ſie grauſam genug geweſen wäre, das Leben ſo vieler ihrer Unterthanen an die Ausführung eines tollkühnen, vermuthlich ganz widerſinnigen, Projekts zu wagen. Sie glaubten, nunmehr genug gezeigt zu haben, daß es ihnen nicht an Muth fehle, und meinten daher verſichert ſein zu dürfen, daß keiner je der Feigherzigkeit beſchuldigen könne, wenn ſie endlich einmal an die Erhaltung ihres eigenen Lebens dächten. Alle ſtimten am Ende darin überein, daß es nunmehr die höchſte Zeit wäre, die Rükreiſe anzutreten, falls der unaufhörlich fortwehende Oſtwind dieſelbe nicht unmöglich machte; und daß man den Anführer mit Gewalt zwingen müſte, von ſeinen windigen Entwürfen abzuſtehen. Die Verwegenſten unter ihnen waren ſogar der Meinung, daß man ihn grade zu über Bord werfen müſte, um eines ſo gefährlichen Verführers auf einmal los zu werden, und ſie verſicherten, daß man bei ihrer Zurükkunft in Spanien, über den Tod eines elenden Projektmachers eben keine ſonderliche Unterſuchung anſtellen würde.

Kolumbus ſahe die Gefahr, die über ſeinem Haupte ſchwebte; aber er ließ ſich dadurch nicht erſchrekken. Im Bewuſtſein der Größe, und der Gründlichkeit ſeiner Entwürfe, und in feſtem Ver-

Vertrauen auf den Schuz des Allmächtigen, erſchien er vor ſeinem rebelliſchen Schifsvolk mit der heitern und zuverſichtlichen Miene eines Mannes, welcher Urſache hat, mit dem Fortgange ſeiner Unternehmung zufrieden zu ſein. Mit ſanftem Ernſte warf er ihnen ihre kindiſche Zaghaftigkeit vor, verſuchte darauf jedes Mittel, welches ſeine Menſchenkentniß an Beredſamkeit ihm an die Hand gaben, um ihren Herzen wieder neuen Muth und neue Folgſamkeit einzuflößen. Bald ſucht' er ſie durch liebreiche einſchmeichlende Vorſtellungen an ihre Schuldigkeit zu erinnern; bald nahm er wieder den ganzen nachdrüklichen Ernſt eines bevolmächtigten Gebieters an, und bedrohete ſie mit der Ungnade ihrer Königin und mit den härteſten Züchtigungen, dafern ſie ſich erdreiſten ſolten, ihn ſo nahe am Ziele auf ſeiner rühmlichen Laufbahn aufzuhalten.

Es iſt das Vorrecht großer Geiſter, daß ſie die Herzen ihrer ſchwächern Nebenmenſchen biegen können, wie Wachs; und o wie wohl würde es um die Menſchheit ſtehn, wenn alle, denen vorzügliche Talente von Gott verliehen wurden, ſich dieſes Vorrechts, ſo wie **Kolumbus**, nur zur Beförderung edler, gemeinnüziger Abſichten, bedienen wolten! Auch ihm gelang es abermals, ſeine rohen, aufrühriſchen Gefährten umzuſtimmen; und der Himmel ſelbſt kam ihm dabei zu Hülfe.

Denn

Denn der Wind, der bis dahin immer östlich gewesen war, gleitete um diese Zeit gegen Südwesten ab; so daß nun iederman sehen konte, daß es noch immer von ihnen abhangen würde, wieder umzukehren, so bald sie nur wolten. Der Admiral machte sie aufmerksam darauf; und da sich zu eben der Zeit verschiedene andere Umstände äusserten, welche die Hofnung auf ein bald zu entdekkendes Land zu rechtfertigen schienen: so gelobte man ihm von neuem Folgsamkeit an, und segelte in Gottes Nahmen weiter.

Eines Tages legte der Kommendeur der Pinta, welche vorausgesegelt war, sich an den Admiral — das heist, er kam mit seinem Schiffe dem Schiffe des Admirals so nahe, daß sie mit einander reden konten, — und meldete ihm, er glaube, in einer Entfernung von ohngefähr fünfzehn Meilen gegen Norden hin Land zu entdekken. Bei dem Worte Land gerieth alles in die freudigste Bewegung, und man lag dem Admiral sehr heftig an, daß er doch ja sogleich den Lauf der Schiffe ändern, und nach der angezeigten Gegend hinsegeln mögte. Allein Kolumbus war zu sehr überzeugt, daß der Mann sich geirt habe, als daß er diese ungestüme Bitte hätte erfüllen können. Er verharrete also, ohne sich an das Murren seiner Leute zu kehren, bei eben derselben Richtung gegen Westen, die er seinem

Plane gemäß, bis dahin ununterbrochen beobachtet hatte.

Nikolas. Da war er doch aber auch ein bischen eigensinnig!

Vater. Wie das?

Nikolas. Ja, das hätt' er seinen Leuten doch auch wohl zu Gefallen thun können, daß er fünfzehn Meilen zur Seite gesegelt wäre!

Vater. Nein, lieber Nikolas, das durft' er ihnen nicht zu Gefallen thun, da er überzeugt war, daß die anscheinliche Entdekkung ein Irthum wäre. Denn hätt' er nachgegeben, so würden die Leute daraus geschlossen haben, daß er seiner Sache doch nicht so ganz gewiß sein müste; und diesem Argwohne sucht' er auf das sorgfältigste vorzubeugen, weil ihm an dem Zutrauen seiner Gefährten zu viel gelegen war. Sodenn würden sie auch nicht ermangelt haben, bei jeder neuen Gelegenheit ihn mit ähnlichen Bitten zu bestürmen, wenn sie erst einmal die Erfahrung gemacht hätten, daß er in seinen Vorsäzen könne wankend gemacht werden. Aus diesen vernünftigen Ursachen war er fest entschlossen, von seinem mit reifer Ueberlegung entworfenen Plane, nicht um ein Haar breit abzugehen, und es zeigte sich in der Folge, daß er recht daran gethan habe.

Den Tag darauf ſahe man eine Menge Meerkoben, Vögel, von denen Kolumbus ſelbſt irriger Weiſe glaubte, daß ſie nicht weit fliegen könten, und daß ſie alſo Vorboten eines nahgelegenen Landes ſein müſten. Allein, da man das Senkblei auswarf, kont' es in einer Tiefe von zweihundert Klaftern noch keinen Grund erreichen; ein Umſtand, welcher jener Hofnung zu widerſprechen ſchien, weil die Tiefe des Meers in der Nachbarſchaft eines Landes gemeiniglich abzunehmen pflegt.

Am folgenden Abend fanden ſich ſogar Singvögel auf den Maſten des Schiffes ein; die alda übernachteten, und mit Anbruch des Tages gegen Weſten flogen. Auch ſahen ſie bald darauf einen tropiſchen Vogel.

Mathias. Was ſind das für welche?

Vater. Vögel, deren Vaterland diejenige Gegend unſerer Erde iſt, die zwiſchen den beiden Wendezirkeln liegt. Du weiſt, daß dieſe Zirkel auch die tropiſchen genant werden; und davon haben denn auch jene Vögel ihre Benennung erhalten.

Bald darauf zog ein vom Schifsvolk noch nie geſehenes überaus wunderbares Schauſpiel ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Ein Heer

fliegender Fiſche erhob ſich über die Oberfläche des Waſſers und einige derſelben fielen ſogar auf dem Verdekke des Schiffes nieder. Man bemächtigte ſich ihrer, und ſtilte ſeine Neubegierde durch die Betrachtung der langen Floßfedern, welche dieſen Fiſchen ſtat wirklicher Flügel dienen. An eben dem Abend fand man das Meer abermals mit Unkraut bedekt, und da man dieſes noch immer für ein Zeichen eines herannahenden Landes hielt: ſo überließ man ſich abermals der ſüſſen Hofnung einer baldigen Erreichung des ſo ſehnlich gewünſchten Zieles ihrer Unternehmung. Allein dieſes Ziel wich noch immer von Tage zu Tage zurük, und je höher nun durch ſo viele glükliche Vorbedeutungen die Erwartung des Schifsvolks geſtiegen war: deſto unmäßiger bezeigte es ſich denn auch in ſeiner Betrübniß, da es nach einer abermaligen fruchtloſen Farth von einigen Tagen erfahren muſte, daß ſeine ſo zuverſichtliche Hofnung auch dasmal eitel geweſen ſei. Und nun brach der Geiſt der Unzufriedenheit und der Empörung ohne alle Zurükhaltung auf allen dreien Schiffen aus. Laut, und mit gänzlicher Hintanſezung der dem Anführer ſchuldigen Achtung, erhob ſich das Murren des Schifsvolks, und ſelbſt die Offiziers, die bis dahin es noch immer mit dem Admiral gehalten hatten, erklärten ſich jezt gleichfals wider ihn.

Da ſtand nun der von allen Seiten bedrengte von allen verlaſſene Kolumbus unter dem algemeinen Tumulte ſeiner aufrühreriſchen Gefährten wie ein einzelner Eichbaum im Sturm und Ungewitter und ſtemte ſich mit einer bewundernswürdigen Feſtigkeit des Geiſtes gegen die raſende Wuth der Empörer, die ſeinen Untergang, oder — was ihm zehnmal herber als der Tod ſelbſt ſchien — ein gänzliches Verzicht thun auf die Ausführung ſeiner geliebten Entwürfe, verlangten. Er bot noch einmal ſeine ganze Geſchiklichkeit, ſie zu beſänftigen, auf: aber umſonſt! Wuth und Verzweiflung hatten ſich der Herzen aller ſeiner Untergeordneten zu ſehr bemächtiget, als daß irgend eine von den Künſten, die er vorher ſo oft mit glüklichem Erfolge angewandt hatte, nunmehr etwas verſchlagen wolte. Man hörte nicht mehr auf ſeine Vorſtellungen, ſondern ſchrie, ſchimpfte und drohete Tod und Verderben, wenn er nicht augenbliklich umwenden und nach ihrem Vaterlande zurük ſegeln würde.

In dieſer verzweiflungsvollen Lage ſah er ſich denn endlich gezwungen, der Nothwendigkeit zu weichen, und den Empörern zu verſprechen, daß er ihren Wunſch erfüllen wolte, unter der Bedingung, daß ſie ſich anheiſchig machten, ihm nur noch drei Tage lang Gehorſam zu leiſten. Würden ſie denn auch noch in dieſer Zeit kein Land

entdekken, so wolte er am vierten Tage umkehren um sie wieder nach Spanien zu führen.

So groß nun auch die Wuth der Aufrührer war: so konten sie doch nicht umhin, diesen Vorschlag ihres Anführers billich zu finden. Man willigte also ein, und der Vertrag wurde auf beiden Seiten durch die heiligsten Versicherungen bekräftiget

Kolumbus war indes überzeugt, daß er wenig oder gar nichts dabei aufs Spiel gesezt habe. Denn der Anzeigen eines herannahenden Landes wurden jezt so viele, daß er zuversichtlich hofte, es binne der festgesezten Zeit zu erreichen. Schon seit einigen Tagen hatte das ausgeworfene Senkblei den Meeresgrund erreicht, und eine schlammigte Erdart mit sich heraufgebracht, aus der man auf die Nachbarschaft eines Landes schliessen konte. Ganze Schwärme von Vögeln, und zwar von einer Art, die zu keinem weiten Fluge eingerichtet zu sein schien, sahe man nach Westen fliegen. Man fieng einen im Meere schwimmenden Strauch mit frischen rothen Beeren auf; die Luft ward milder und der Wind, besonders zur Nachtzeit, gar sehr veränderlich. Lauter glükliche Anzeigen von der Nähe des Ziels, bei dem Kolumbens Geduld und Standhaftigkeit gekrönt werden solten.

Auch

Auch war er bald darauf seiner Sachen so gewiß, daß er am folgenden Abend, nach dem öffentlichen Gebete, seine Leute an die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott, dem Beförderer ihrer gefahrvollen Unternehmung, erinnerte; sie zur Wachsamkeit ermunterte, und darauf befahl, daß man beilegen solte, aus Besorgniß, sie möchten des Nachts ans Land getrieben werden.

Gotlieb. Was heist denn das — beilegen.

Vater. Das heist, sie solten die meisten Segel zusamen wikkeln, und die übrigen so stellen, daß das Schif nur ein wenig hin und her, aber nicht fortgetrieben werden könte.

Gotlieb. Ha, ha!

Vater. Noch erinnerte **Kolumbus** seine Gefährten an das Versprechen der Königen, daß derjenige, der das gesuchte Land zuerst erblikken würde, ein Jahrgeld von ohngefähr 312 spanischen Thalern haben solte, zu dem er selbst noch das Versprechen eines sammetnen Mantels hinzufügte. Jederman blieb darauf die ganze Nacht hindurch auf dem Verdekke, und sahe mit klopfendem Herzen unverwandt nach der Gegend hin, in welcher sie das gewünschte Land zu erblikken hoften.

Und so, denke ich, wollen wir sie denn auch stehen lassen bis Morgen, da es sich zeigen wird, ob Land da sei, oder nicht.

Alle. O! o! o! lieber Vater!

Vater. Sol ich hier noch nicht aufhören?

Alle. O nein! nein! Bitte, bitte!

Peter. Nun gehts ja grade am allerangenehmsten!

Vater. Nun, es sei! —

Es war zwei Stunden vor Mitternacht, da Kolumbus, der auf dem Vorderkastele stand, in einer gewissen Entfernung ein Licht zu bemerken glaubte. Er rief darauf einen, auf seinem Schiffe sich befindenden Edelknaben der Königin zu sich, und zeigte ihm dasselbe. Auch dieser erblikte das Licht und zeigte es einem Dritten, der sich ihnen zugesellte. Alle drei glaubten wahrzunehmen, daß dieses Licht sich von einem Orte zum andern bewegte, und schlossen daraus, daß es von einem Reisenden getragen würde.

Wie denen unter euch, die ihre entfernten Eltern in einigen Jahren nicht gesehen haben, zu Muthe sein würde, wenn sich jezt plözlich die Thür öfnete und sie diese ihre geliebten Eltern unvermuthet hereintretten sähen: eben so war's beim

beim Anblik des sich bewegenden Lichtes, unserm Kolumbus ums Herz. Bald, bald solt' er die Frucht so vieler sorgenvollen Ueberlegungen, den Lohn so vieler Arbeiten, so vieler nun glüklich überstandenen Gefahren vor seinen Augen liegen sehen! Bald solte seinen ungläubigen Gefährten der Beweis in die Hände gethan werden, daß sein gründlicher Entwurf kein leeres Hirngespinst, er selbst kein lustiger Projektmacher gewesen sei! Eine entzükkende Vorstellung, welche die ganze Nacht hindurch keinen Schlaf in seinen Augen kommen ließ!

Ohngefähr gegen zwei Uhr nach Mitternacht hörte man von der Pinta her, welche immer voraus war, das jauchzende Freudengeschrei: Land! Land! erschallen: und ein freudiger Schauder fuhr allen dabei durchs Herz. Wie gern hätte das Schifsvolk sich nun gleich der ausschweifendsten Freude überlassen; aber es war so oft schon in seiner Erwartung getäuscht worden, daß es die ängstlichen Zweifel, die sich in seine Freude mischten, ohnmöglich unterdrükken konte. Zwischen Furcht und Hofnung erwartete man also den Anbruch des Tages, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches kein Traum gewesen sei.

Träge, wie sie dem schlaflosen Kranken verstreichen, gingen ihnen die noch übrigen Stunden der Nacht vorüber. Jegliche Minute schien ihnen eine Stunde, jegliche Stunde ein ganzer langer Tag zu sein. Endlich, nach langem Warten und Hoffen, fieng der östliche Himmel an, ein wenig zu schimmern. Jezt trat die liebliche Morgenröthe hervor; und jezt — jezt stimte auf einmal die Manschaft der Pinta mit lauter frolockender Stimme das: Herr Gott dich loben wir! an. Auch das Volk der beiden übrigen Schiffe hatte nicht so bald aufgeblikt, als es unter vielen Freudentränen, und von heftiger Gemüthsbewegung zitternd, seine Stimme gleichfals zu einem algemeinen rührenden Lobliede ertönen, ließ. Denn das Land, dessen Entdekkung sie so schnlich gewünscht hatten, lag jezt vor ihren Augen.

Kaum war das Danklied geendiget, so erinnerte sich das hocherfreute Schifsvolk einer zweiten Pflicht und zwar gegen ihren verkanten, so gröblich von ihnen beleidigten Anführer. Mit Reue und tiefer Ehrfurcht im Herzen warfen sie sich dem, nun auch in ihren Augen großen Manne zu Füßen, und fleheten um Verzeihung ihrer sträflichen Frechheit gegen ihn. Kolumbus blieb auch bei dieser Gelegenheit sich selber gleich. So groß und bewundernswürdig die Standhaftigkeit gewesen war, die er ihrem Toben entgegengesezt hatte:

hatte: eben ſo groß und liebenswürdig war nun auch die Sanftmuth, mit der er ihnen Verzeihung widerfahren ließ und ihr ſtrafbares Verfahren vergeſſen zu wollen verſprach.

Johannes. Was für ein Theil von Amerika war es denn eigentlich, den ſie jezt entdekten?

Vater. Das weiß Kolumbus ſelbſt noch nicht; wir müſſen warten, bis er landet, und erſt Erkundigungen einzieht: dann werden wir es ja auch wohl erfahren. Vergiß nicht, mir Morgen eine Karte von Amerika mitzubringen!

Sechste Erzählung.

Johannes. Hier, Vater, iſt die Karte von Amerika, die ich mitbringen ſolte!

Vater. Gut; ſeht her, Kinder! dieſe Inſeln hier werden alle mit einem gemeinſchaftlichen Nahmen die Lukaiſchen oder Bahama-Eilande genant. Eine derſelben, die ihr hier liegen ſeht, heißt Guanahani, auch wohl die Cat-Inſel, und dieſe war es, welche man zuerſt entdekte. Kolumbus nante ſie zwar San-Salvador, das iſt, ein Land, durch deſſen Entdekkung er gerettet ward: allein dieſer Nahme iſt nachher wieder verloren gegangen.

Noch einige Augenblikke ſtand das hocherfreute Schifsvolk und ſtaunte mit weit aufgeriſſenen Augen den nie geſehenen Welttheil an, der, von der aufgehenden Sonne vergoldet, jezt vor ihm da lag. Es konte ſich nicht ſat ſehen an dem lachenden fruchtbaren Lande, welches mit herlichen Waldungen bewachſen und von vielen, den Anblik verſchönernden Bächen, in reizenden Krümmungen durchſchnitten war. —

Kolumbus befahl hierauf, die Böte auszuſezen; ſtieg ſelbſt in eins derſelben, und fuhr, von ſeinen vornehmſten Reiſegefährten und von einer bewafneten Mannſchaft begleitet, mit fliegenden Fahnen, und unter lautſchallender Kriegsmuſik, nach der Küſte.

Indem ſie ſich derſelben näherten, zeigte ſich ihren Augen eine unzählbare Menge der Eingebohrnen, die, über die wunderbare, noch nie geſehne Erſcheinung europäiſcher Schiffe erſtaunt, auf dem Strande zuſammen liefen. Jezt erreichte man die Küſte, und Kolumbus, reich gekleidet, und mit dem bloßen Degen in der Hand, war der Erſte, welcher aus dem Schiffe ſprang, und die von ihm entdekte neue Welt betrat.

Hans. Himmel! wie dem wohl dabei zu Muthe ſein muſte!

Vater. Erſt dann, lieber Hans, wenn du einſt auch einmal etwas Großes, das mit Mühſeeligkeiten und Gefahren verknüpft war, erdacht, beſchloſſen und ausgeführt haben wirſt; erſt dann wird deine Seele die unausſprechliche Empfindung faſſen können, von welcher Kolumbens Buſen ſchwol, da er das Land betrat, deſſen Entdekkung ihm ſo viel Sorgen, ſo viel ſchlafloſe Nächte, und ſo manche harte Selbſtverläugnung gekoſtet hatte.

Alle knieten nieder, küßten in starrer sprachloser Entzükkung das durch ihre heißesten Wünsche erflehte Land, und gelobten in dieser Stellung ihrem hochgepriesenen Anführer, als nunmehrigen **Vizekönig** der neuen Welt, noch einmal einen unverbrüchlichen Gehorsam an. Nach diesem ersten stummen Ausbruch der innigsten Freude pflanzte man ein Kruzifix auf den Strand, und warf sich vor demselben abermals zur Erde, um sich der heiligen Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott zu entledigen. Dann nahmen sie, unter vielen damals gebräuchlichen Zeremonien, im Nahmen des Königs und der Königin von Spanien Besiz von diesem Lande.

Während dieser Feierlichkeiten drengte das indianische Volk sich um die Spanier, und stand und gafte mit stummen Erstaunen, bald die auf dem Meere schwimmenden Häuser, bald die ausserordentlichen Wesen an, die in denselben zu ihnen hergeschwommen waren. Sie sahen, und wusten nicht was sie sahen; denn von allen den feierlichen Handlungen, welche die Spanier vor ihren Augen vornahmen, begriffen sie nicht eine. Ach, hätten die armen Geschöpfe gewust, was für Folgen das alles für sie haben würde; sie würden mit Heulen und Wehklagen die Luft erfült, oder ihr schuldloses Blut zur Abwehrung dieser Fremdlinge verspritzt haben, die sie jezt mit bewundernder Ehrfurcht betrachteten!

Lotte.

Lotte. Warum, Vater?

Vater. Gedulde dich nur noch ein Weilchen, ſo ſollſt du es erfahren, liebe Lotte!

Je länger die erſtaunten Indianer da ſtanden und gaften, deſto unbegreiflicher war ihnen alles, was ſie ſahen und was ſie hörten. Die weiße Farbe der Europäer, ihr bärtiges Geſicht, ihre Kleidung, ihre Waffen, ihr Betragen — alles war ihnen neu und wunderbar. Und da ſie nun vollends den Donner der Musketen und Kanonen hörten: fuhren ſie zuſammen, als würden ſie vom Wetterſtral getroffen, und hielten es endlich für ausgemacht, daß dieſe mit Bliz und Donner bewafnete Fremdlinge keine Sterbliche, ſondern übermenſchliche Weſen, Kinder ihrer Gottheit, der Sonne, wären, die zu einem irdiſchen Beſuche ſich herabgelaſſen hätten.

Kriſtel. Hielten denn dieſe Leute die Sonne für den lieben Gott?

Vater. Ja, Kriſtel; einige Amerikaner, und zwar diejenigen unter ihnen, die ſchon etwas klüger, als die andern waren, wurden von der Schönheit, dem albelebenden Feuer und dem regelmäßigen Lauf der Sonne dergeſtalt gerührt, daß ſie dieſelbe für das wohlthätigſte und mächtigſte Weſen, für Gott ſelbſt, hielten. Andre hingegen dachten ſich einen oder mehrere Götter

von

von menſchlicher Geſtalt, und wiederum Andere waren vollends ſo ſchwach und kindiſch am Verſtande, daß es ihnen noch ganz und gar nicht einmal eingefallen war, über die Urſache der Welt und ihrer täglichen Veränderungen nachzudenken. Dieſe armen unwiſſenden Menſchen wuſten alſo auch von gar keinem Gotte, und lebten in den Tag hinein, unbekümmert, woher ſie wären und was aus ihnen werden würde. Die Unglüklichen! —

Unſere Spanier waren über die neuen und wunderbaren Gegenſtände, die ſie jezt vor Augen hatten, beinahe eben ſo erſtaunt, als die Indianer über ſie. Da waren Kräuter, Pflanzen, Bäume, und Thiere von ganz andern Arten, als diejenigen, die wir in Europa haben. Da waren Menſchen, die ihrer körperlichen Geſtalt und ihren Sitten nach, Weſen von einer ganz andern Klaſſe, als wir, zu ſein ſchienen. Die Farbe ihrer Haut war eine dunkle Kupferfarbe, ihr Haar ſchwarz und lang, ihr Kin ohne Bart, ihre Statur mittelmäßig; ihre Geſichtszüge waren fremd und ſonderbar, ihre Mienen ſanft und ſchüchtern, ihr Geſicht und andere Theile ihres Leibes auf eine wunderbare Weiſe gezeichnet und bemahlt. Einige gingen beinahe, andere ganz nakt; nur daß ſie in den Ohren, Naſen, und auf dem Kopfe allerlei Zierrathen von Federn,

Mu-

Muſcheln und Goldblech zum State trugen. Anfangs waren ſie blöde und furchtſam; da man aber anfing, ſie mit allerlei Kleinigkeiten — als Glaskorallen, Bändern, und andern dergleichen Spielereien — zu beſchenken, faßten ſie bald ſo viel Vertrauen und Neigung zu ihren himmliſchen Gäſten, daß gegen Abend, da die Spanier wieder nach den Schiffen ruderten, eine Menge derſelben in kleinen, aus hohlen Baumſtämmen verfertigten, Kähnen ſie dahin begleitete, theils um noch ferner ihre Neugierde zu befriedigen, theils um verſchiedene nichtswürdige Tändeleien einzutauſchen. Sie gaben dafür baumwollenes Garn, welches ſie zu verfertigen wuſten; ferner Wurfſpieſſe, deren Spize eine ſtarke Fiſchgräte war, allerlei Früchte und Papageien. Alle waren ſo begierig, irgend eine europäiſche Kleinigkeit zu beſitzen, daß ſie mit groſſer Sorgfalt die Scherben eines zerbrochenen Topfes, die auf dem Verdekke lagen, ſammelten, und für ein Paar kleine Kupfermünzen, die ſie gar nicht brauchen konten, mit Freuden fünf und zwanzig Pfund wohlgeſponnener Baumwolle gaben. Blos die Neuheit dieſer Dinge und der Umſtand, daß ſie dieſelben von den weiſſen Leuten erhielten, ſchienen dieſen Armſeeligkeiten den groſſen Werth zu geben, den ſie in ihren Augen hatten.

Am folgenden Tage besichtigte Kolumbus die Küsten dieser Insel, und fand sich überal von einer grossen Menge der Eingebohrnen begleitet. Er forschte sorfältig nach, woher sie die Goldbleche hätten, mit denen ihre Nasen prangten; allein sie bedeuteten ihm, daß auf ihrer Insel dergleichen nicht gefunden würde, wohl aber in einem andern Lande, welches gegen Süden liege. Da gäb' es Gold in Menge, sagten sie; und Kolumbus beschloß ihrer Anweisung zu folgen, um dieses Goldland aufzusuchen.

Friz. War er denn so geizig, Vater?

Vater. Das nun wohl nicht, lieber Fritz; aber er hatte der Königin von Spanien und seinen goldgierigen Begleitern versprochen, daß er Länder entdekken wolte, aus denen sie sich bereichern könnten, und da wolt er nun gerne Wort halten. Er begab sich also wieder zu Schiffe, nahm sieben Indianer mit, um sie als Wegweiser und Dolmetscher zu brauchen, und segelte darauf gegen Süden.

Hier traf er verschiedene andere Inseln an, besuchte aber nur die drei grösten derselben, die er St. Maria von der Empfängniß (Conception) Ferdinanda und Isabelle nannte. —

Seht,

Eeht, hier habe ich eine andere Karte *) mitgebracht, auf welcher dieſe Inſeln angegeben worden ſind. — Allein, da er auch hier kein Gold fand, und jedermann auf ſeine Frage, wo daſſelbe gefunden werde, noch immer gegen Süden wies; ſo hielt er ſich bei der Unterſuchung dieſer Inſeln nicht lange auf, ſondern ſegelte weiter.

Auf einer dieſer Inſeln ſahe man Hunde, die aber ſtum waren; und man hat nachher die Erfahrung gemacht, daß auch die europäiſchen Hunde, wenn ſie eine Zeitlang in Amerika gelebt haben, das Bellen gänzlich zu verlernen pflegen. Hier ſahe und erlegte man auch den erſten Alligator, ein Thier von Eidexengeſtalt, welches in den meiſten Stükken dem Krokodil gleicht, und daher auch den Nahmen des weſtindiſchen Krokodils erhalten hat.

Nach einer abermaligen kurzen Farth gegen Süden entdekte man ein weitläuftiges Land, welches ſich von den bisher geſehenen Inſeln ſowohl durch ſeine Gröſſe, auch durch ſeine Beſchaffenheit merklich unterſchied. Es war nicht flach, wie jene, ſondern prangte mit Gebirgen und

*) Kitchins Karte der mexikaniſchen Meerbuſens aus Robertſohns Geſchichte von Amerika; die nemliche, welche ſich hierbei befindet.

Thälern, Wäldern, Auen und Flüssen in der anmuthigsten Vermischung. Kolumbus selbst war zweifelhaft, ob's ein Theil des festen Landes, oder nur eine grosse Insel sein mögte. Nach einigen Tagen überzeugte er sich von der Wahrheit der letztern Meinung, und erfuhr, daß diese ansehnliche Insel in der Landessprache Kuba genannt würde. Seht, hier liegt sie auf unserer Karte, zwischen dem 20sten und 23sten Grade der nördlichen Breite.

Nikolas. Ah! ist das nicht die Insel, an welcher der spanische Hafen, die Havana, liegt, wo sich die Gallionen versammeln, wenn sie aus Amerika nach Spanien segeln wollen?

Vater. Ganz recht; auch versamlen sich daselbst die Registerschiffe, die —

Matthias. Was sind das für Schiffe, die man Gallionen und Registerschiffe nennt?

Vater. Das will ich dir sagen, gib Achtung! Gallionen sind diejenigen Schiffe, die der König von Spanien alle Jahr nach Amerika schikt, um das Gold und Silber und andere Kostbarkeiten, die man daselbst gesammlet hat, abholen zu lassen; die Registerschiffe hingegen sind solche, auf denen diejenigen spanischen Kaufleute, welche die Erlaubniß dazu erkauft haben, euro-

europäiſche Waaren nach Amerika ſchikken, um ſie alda gegen amerikaniſche Landesgüter zu vertauſchen. Dieſe Schiffe ſegeln theils nach **Vera-kruz in Mexiko**, theils nach **Karthagena** und **Portobello in Terra Firma**. — Seht dieſe Seeſtädte hier auf der Karte liegen!

Gotlieb. Warum werden denn aber dieſe Schiffe Regiſterſchiffe genannt?

Vater. Deswegen, weil alles, was auf dieſen Schiffen aus Europa nach Weſtindien geſandt wird, vorher genau aufgezeichnet oder regiſtrirt werden muß, damit man man gewiß wiſſe, daß die Kaufleute nicht mehr Waaren darauf bringen laſſen, als ihnen der König, für ein gewiſſes Geld, nach Weſtindien zu verſenden erlaubt hat.

John. Werden die Gallionen nicht auch die Silberflotte genannt?

Vater. Jezt nicht mehr; vorher, ehe die Einrichtung mit den Regiſterſchiffen gemacht war, wurde jährlich eine einzige Flotte theils auf Rechnung des Königs, theils auf Rechnung der Kaufleute nach Weſtindien geſchikt, ſowohl Gold und Silber abzuholen, als auch Kaufmannsgüter hinzuführen und zurükzubringen. Da nun jezt aber zu dem leztern die Regiſterſchiffe gebraucht werden: ſo iſt der Nahme Silberflotte abgekommen —

Kolumbus ankerte in der Mundung eines breiten Stroms, vol Begierde, das Land und die Einmohner deſſelben näher kennen zu lernen. Allein alle flohen beim Anblik der europäiſchen Schiffe in die Gebirge, und lieſſen ihre Hütten im Stiche. Nur ein einziger von ihnen hatte das Herz, in einem kleinen Nachen herbei zu rudern und an Bord zu kommen. Nachdem man ſich der Freundſchaft dieſes Indianers durch kleine Geſchenke verſichert hatte, ſchikte der Admiral mit ihm und einem der mitgebrachten Einwohner von Guanahani nur zwei Spanier ans Land mit dem Auftrage, die Beſchaffenheit deſſelben vorläufig zu beſichtigen, und den Eingebohrnen Vertrauen einzuflöſſen, weil er beſorgte, daß ſie beim Anblik eines gröſsern Haufens noch weiter fliehen mögten.

Unterdes fand man für nöthig, die ſchon ſehr beſchädigten Schiffe **kielholen** zu laſſen, um ſie zu **kalfatern** — verſteht ihr, was das ſagen will?

Hans. O ja! **kielholen** heiſt, das Schif auf die Seite legen, und kalfatern, die ſchadhaften Stellen des Schifbodens ausbeſſern, die Lekke oder Rizen mit Werg ausſtopfen und verpichen.

Vater.

Vater. Recht! — Nachdem nun die beiden abgeſandten Spanier bis auf zwölf Meilen weit landeinwärts gegangen waren; ſo kamen ſie wieder zurük, und ſtatteten dem Admiral folgenden Bericht ab:

„Wir haben einen groſſen Theil des Landes, durch welches wir gegangen ſind, angebaut und jede Gegend deſſelben ungemein fruchtbar befunden. Die Felder tragen indianiſches Korn oder Maiz und eine gewiſſe Wurzel, die geröſtet wie Brod genoſſen wird. Wir kamen endlich an eine kleine indianiſche Stadt, die aus ohngefähr fünfzig hölzernen Wohnungen beſtand und wohl an tauſend Einwohner hatte. Die Vornehmſten derſelben kamen uns entgegen, und da ſie von unſern indianiſchen Begleitern gehört hatten, was für Leute wir wären: ſo nahmen ſie uns bei den Armen, führten uns in die Stadt, und wieſen uns eine geräumige Wohnung an. Hier muſten wir uns auf eine Art von Stühlen ſezen, welche die Geſtalt irgend eines Thiers hatten, deſſen Schwanz zur Lehne diente. Die Augen und Ohren dieſer hölzernen Thiere waren von Gold. So bald wir uns darauf niedergelaſſen hatten, ſezten ſich die Indianer neben uns auf den Boden, wobei ſie uns die Hände und Füße küſten, und uns ſo viel Ehrerbietung bezeigten, daß man wohl ſehen konte, daß wir auch von ihnen

für übermenſchliche, himliſche Weſen gehalten würden. Man gab uns auch von den geröſteten Brodwurzeln zu eſſen, die faſt wie Kaſtanien ſchmekten; und wir bemerkten, daß die ganze Verſamlung der uns bedienenden Wilden aus lauter Mansperſonen beſtand. Nach einer Weile verlieſſen uns dieſe, und nun traten eben ſo viele Weiber herzu, welche alle die Ehrenbezeigungen wiederhohlten, die wir von den Männer ſchon genoſſen hatten. — Da wir endlich wieder zurükkehren wollten, erbot ſich eine Menge der Eingebohrnen, uns zu begleiten. Allein wir lehnten dieſe Ehre ab, und nahmen blos die Begleitung des Ratſchiken, oder Königes, und ſeines Sohnes an, welche uns auch bisher begleitet und veranſtaltet haben, daß man uns überall mit groſſer Ehrerbietung begegnet iſt.“

Der Admiral bezeugte dieſen beiden fürſtlichen Gäſten ſeine Dankbarkeit und bewirthete ſie an Bord ſeines Schiffes mit vieler Achtung.

Auf ſeine abermalige Erkundigung, wo denn das Gold angetroffen werde: wies man gegen Oſten hin, und konte nicht begreifen, warum die weiſſen Männer eine ſo heftige Begierde nach dieſem Metalle äuſſerten, welches in ihren Augen faſt gar keinen Werth hatte, und von ihnen nur

zum

zum Putze gebraucht wurde. Die weiſſen Männer hingegen wunderten ſich eben ſo ſehr über die Einfalt dieſer guten Leute; und **Kolumbus** kürzte ſeinen Aufenthalt bei dieſer Inſel ab, um, dem abermals erhaltenen Fingerzeige zufolge, das gewünſchte Goldland aufzuſuchen, welches von den Indianern **Haxti** genant wurde.

Von Kuba, welches er den neunzehnten November verließ, nahm er zwölf der Eingebohrnen mit ſich, um ſie auf ſeiner Rükreiſe nach Spanien zu führen. Dieſe verlieſſen ihr Vaterland mit der größten Gleichgültigkeit, weil **Kolumbus** dafür ſorgte, daß ihnen ihr Aufenthalt auf den Schiffen durch ein liebreiches Betragen ſo angenehm, wie möglich, gemacht wurde.

Da man einige Tage hinter einander widrigen Wind hatte; ſo ſahe der Admiral ſich genöthiget zu **laviren.**

Lotte. So wie unſer Schiffer auf der Elbe that, da wir einmahl nach York *) fuhren?

Vater. Ja; er muſte eben ſo, bald nach dieſer, bald nach jener Seite ſteuern, weil der widrige Wind ihm nicht erlaubte, in grader Linie fortzuſegeln. Der Kapitain der **Pinta**,

*) Ohnweit Stade.

Alonzo Pinzo war sein Nahme, machte sich diesen Umstand zu Nuze, und suchte, weil sein Schif unter allen am besten segelte, dem Admiral zu entwischen, um der Erste in dem Goldlande zu sein, und seine Säkke anzufüllen, ehe noch die Andern würden angekommen sein.

Kolumbus, der seine Absicht merkte, gab ihm das Signal zu warten: allein Pinzo kehrte sich nicht daran, sondern eilte, so sehr er konte, den Durst nach Gold zu befriedigen, der ihn die Pflicht der Folgsamkeit vergessen machte.

Gottlieb. Fi! Das war doch häßlich gehandelt von dem Pinzo!

Konrad. Was ist denn das — ein Signal?

Vater. Das ist irgend ein Zeichen, entweder durch Kanonenschüsse, oder durch aufgesteckte Flaggen, oder durch andere von weitem in die Sinne fallende Mittel, wodurch der kommandirende Admiral den Anführern der übrigen Schiffe, die zu seiner Flotte gehören, seine Befehle kund thut. —

Kolumbus muste geschehen lassen, was er nicht ändern konte, und da die Witterung bald darauf so stürmisch wurde, daß es gefährlich schien

ſchien, die See zu halten: ſo kehrte er, nebſt der Nigna, wieder nach Ruba zurük, und legte ſich in einem Hafen daſelbſt vor Anker. Er wandte die Zeit, die er hier zubringen muſte, zu fernern Unterſuchungen des Landes an, welches überal ein ſehr lachendes und fruchtbares Anſehen hatte. In der Lebensart der Einwohner bemerkte man einen Umſtand, der den Spaniern anfangs Ekkel verurſachte: man ſahe ſie nemlich eine Art groſſer Spinnen, Würmer die im faulen Holze leben und halb gargekochte Fiſche, von denen ſie vorher die Augen roh verſchlukten, mit groſſem Appetite ſpeiſen. Nach und nach lieſſen einige Spanier ſich gelüſten eben dieſelben ekkelhaften Gerichte zu verſuchen: und dieſer Verſuch bekam keinem übel.

Sobald das Wetter wieder günſtig geworden, lief Kolumbus von neuem aus, um Haiti und ſeinen treuloſen Gefährten Pinzon aufzuſuchen.

Er brauchte nur ſechszehn Meilen zu ſegeln, ſo war er da. Es war am ſechsten Dezember, als er bei Haiti ankam, und dieſe Inſel, die er Hispaniola oder klein Spanien nante, weil er zwiſchen ihr und Spanien in Anſehung der natürlichen Beſchaffenheit einige Aehnlichkeiten bemerkte, iſt das einzige von den bisher von ihm

entdeckten Ländern, welches den Nahmen, den er ihm gab, bis izt behalten hat.

Diederich. Wird sie aber nicht auch St. Domingo genant?

Vater. Das wird sie; und zwar deswegen, weil man nachher eine Stadt dieses Nahmens auf derselben angelegt hat, welche die Hauptstadt geworden ist.

Bei seiner Ankunft flüchteten die Eingebohrnen in die Wälder, und von der Pinta war nichts zu sehen, oder zu hören. Der Admiral verließ deswegen bald wieder den Hafen, in welchen er eingelaufen war, und fing an, längst der Küste der Insel gegen Norden zu steuern.

Nachdem er abermahls in einem andern Hafen vor Anker gekommen war, sahe er seinen Wunsch, mit den Eingebohrnen in Bekantschaft zu gerathen, erfüllt. Eine aufgefangene, liebreich behandelte und reichlich beschenkte Indianerin machte ihren Landsleuten eine so vortheilhafte Beschreibung von den Spaniern, daß sie kein Bedenken trugen, sich ihnen zu nähern, um ähnliche Wunderdinge zu sehen und zu erhalten, als man dieser Indianerin zum Geschenk gemacht hatte.

Diese

Dieſe Leute waren an Geſtalt und Sitten den Einwohnern auf Guanahani und Kuba völlig gleich. Auch ſie giengen ungekleidet; waren kupferfarbig von Anſehen, und blöde, unwiſſend und ſanft von Gemüth, wie jene. Erſtaunt über alles, was ſie ſahen, ſchienen auch ſie der Meinung zu ſein, daß die Spanier keine Menſchen, ſondern vielmehr himliſche Weſen wären. Man ſahe mehr Gold in ihrem Puze ſchimmern, als bei den vorigen Inſulanern, und dieſes Metal war auch ihnen ſo wenig ans Herz gewachſen, daß ſie ſich glüklich ſchäzten, es gegen ein Paar Glaskorallen, Steknadeln, Schellen, und andere dergleichen Koſtbarkeiten, vertauſchen zu können. Da Kolumbus abermals nach dem Orte forſchte, wo daſſelbe gefunden würde: zeigten ſie nach der öſtlichen Gegend; und man ging dieſer neuen Anweiſung zufolge ſofort unter Segel, in der Hofnung nun bald bei der Quelle unermeßlicher Reichthümer zu ſein.

Siebende Erzählung.

Vater. Nachdem man abermahls in einer andern Bugt bei eben derſelben Inſel Hiſpaniola vor Anker gekommen war: ſo geruhete Se. Majeſtät, der Katſchike dieſer Gegend, der von den weiſſen Wundermännern Nachricht eingezogen hatte, bei dem Admiral in eigener Perſon einen hohen Beſuch abzulegen. Sein Gefolge war anſehnlich; er ſelbſt wurde von vier Männern auf einem Tragſeſſel getragen; aber mit Kleidungsſtükken war ſein königlicher Leib eben ſo wenig, als die Leiber ſeiner Unterthanen beſchwert.

Er trug nicht das mindeſte Bedenken ſogleich an Bord zu gehen; und da er vernahm, daß der Admiral ſo eben zu Tiſche ſäße: ſo ließ er ſich in Begleitung zweier alten Männer, die ſeine Räthe zu ſein ſchienen, zu ihm in die Kajüte führen. Ehrerbietig und zugleich vertraulich ſezt' er ſich neben Kolumben nieder, und die beiden Alten lagerten ſich zu ſeinen Füſſen. Dieſer ließ ihm Speiſen und Wein reichen. Er koſtete davon, und ſchikte das Uebrige ſeinen Leuten, die auf dem Verdekke zurükgeblieben waren.

Nach

Nach geendigter Mahlzeit machte er dem Admiral ein Geschenk von einigen Goldblechen, und von einem künstlich verfertigten Gürtel; dagegen ihn Kolumbus mit einer Schnur Bernsteinkorallen, mit einem Paar rother Pantoffeln, mit einer Bettdekke, und mit einer Flasche vol Pomeranzenblütwasser beschenkte. Hierüber gerieth Sc. indianische Majestät in so grosses Entzükken, daß sie im Uebermaaß ihrer Dankbarkeit dem Admiral zu verstehen gab, sein ganzes Land stehe ihm zu Diensten.

Das Betragen dieses nakten Monarchen gegen seine eigene Leute war majestätisch, gegen die Spanier hingegen in hohem Grade vertraulich. Er betrachtete alles mit grosser Aufmerksamkeit, und äusserte über alle die seltsamen Sachen, die er auf dem Schiffe sahe, seine höchste Verwunderung. Gegen Abend verlangte er wieder ans Land gesezt zu werden. Man erfüllte seinen Willen, und um die Eindrükke des Erstaunens, mit denen er das Schif verließ, noch mehr zu verstärken, ließ der Admiral ihn noch zu guter Lezt mit einem Kanonenschusse begrüßen. Auch ihm war es hierauf ausgemacht, daß diese weissen Wesen himlischer Herkunft wären, weil sie über Donner und Bliz gebieten könten. Die Ehrfurcht, welche seine Unterthanen diesen ihren himlischen Gästen bewiesen, ging so weit, daß

sie

sie die Fußstapfen küssten, welche ein Spanier im Gehen zurückließ.

Da diese Gegend noch immer nicht die reichen Goldgruben enthielt, welche jezt das einzige Ziel aller Wünsche waren: so ließ Kolumbus abermahls die Anker lichten, um noch weiter gegen Osten zu segeln.

Alle eingezogenen Nachrichten stimten darin überein, daß das Gold in einer gewissen bergigten Gegend gefunden würde, die einen sehr mächtigen Katschiken zum Oberhaupt hätte. An diesen also hatte Kolumbus eine Gesandschaft geschikt; und da ihn derselbe auf eine recht dringende Wiese zu sich einladen ließ, so eilte der Admiral, von dieser angenehmen Einladung Gebrauch zu machen. Ach! hätt' er gewust, welch ein trauriger Unfal ihm auf dieser kurzen Fahrt bevorstünde; er würde weniger geeilt, würde lieber auf alles Gold und Silber Verzicht gethan haben, als den Besiz desselben so theuer erkaufen zu wollen!

Peter. Was begegnete ihm denn?

Vater. Man war auf dieser neuen Fahrt bis zu einem Vorgebirge gekommen, alwo der Admiral bei stillem Wetter ohngefähr eine Meile vom Lande die Anker fallen ließ. Seit zween Tagen war kein Schlaf in seine Augen gekommen;

die

die Natur foderte ihre Rechte, und er legte sich also, nachdem er das Steuerruder dem Steuermanne mit dem ernstlichen Befehle, es nicht zu verlassen, anvertrauet hatte, gegen Mitternacht ein wenig zur Ruhe. Kaum war er eingeschlummert, so folgte das unbesorgte Schifsvolk seinem Beispiele, jeder verließ seinen Posten, und legte sich schlafen. Sogar der Steuermann, der bei so stiller See keine Gefahr besorgte, war gewissenlos genug, den Befehl seines Vorgesezten in den Wind zu schlagen, und das ihm anvertraute Geschäft einem unwissenden Schifsjungen zu übertragen, indem er selbst sich gleichfals zur Ruhe begab. Dieser unerfahrne Bursche blieb also der einzige Wachende auf dem ganzen Schiffe.

Indes nun jedermann in tiefen Schlaf versunken war, wurde das Schif von einem Meerstrome almählich gegen die Küste getrieben. Plözlich erhielt es einen so gewaltigen Stoß, daß dem erschrokkenen Schifsjungen das Steuer aus den Händen fuhr. Durch das Geschrei desselben aufgewekt, sprang Kolumbus auf das Verdek, sahe die Felsen und merkte bald, daß das Schif auf einem derselben gestrandet sei. Alle geriethen in verzweifelnde Bestürzung: nur er allein behielt Gegenwart des Geistes genug, um zur Rettung des Schiffes, fals dasselbe gerettet werden könte, die nöthigen Verfügungen zu treffen.

Er befahl augenbliklich einigen ſeiner Leute ins Boot zu ſpringen, und in einer gewiſſen Entfernung einen Anker auszuwerfen, um durch Hülfe deſſelben das Schif von dem Felſen abzuwinden. Allein die Verzweifelung dieſer Leute war ſo groß, daß ſie, ſtat ſeinen Befehl zu erfüllen, nur auf die Erhaltung ihres eigenen Lebens dachten, und nach der Rigna flüchteten. Doch der Kommandeur dieſes Schiffes weigerte ſich, Leute aufzunehmen, die ihre Pflicht vergeſſen und ihren Anführer im Stiche gelaſſen hätten. Sie ſahen ſich alſo genöthiget, wieder nach dem geſtrandeten Schiffe zurük zu kehren.

Kolumbus ließ unterdeß die Maſten kappen, und das Entbehrlichſte über Bord werfen, um das Schif zu erleichtern: aber alles umſonſt! Das Schif ſpaltete nahe am Kiel, und das Waſſer ſtürzte ſo ſchnel und ſo unaufhaltbar ein, daß an kein Retten mehr zu denken war. Der Admiral begab ſich alſo mit allen ſeinen Leuten in die ihm zu Hülfe kommenden Boote, und ließ nach der Rigna rudern.

Am andern Morgen fertigte er Boten an den Katſchiken ab, um ihm den Unfal melden zu laſſen, der ihn betroffen hätte, und ihn um den Beiſtand ſeiner Leute zur Rettung einiger Sachen auf dem geſtrandeten Schiffe zu bitten.

Der

Der Katschike — **Guakanahari** war sein Nahme — bezeugte über diese Nachricht seine aufrichtige Betrübniß, und eilte mit weinenden Augen, nebst allen seinen Leuten, den schifbrüchigen Europäern Beistand zu leisten. Diese gutmüthigen Insulaner waren so weit entfernt, sich diesen Unfal zu Nuze zu machen, um etwas von den Sachen des gestrandeten Schiffes zu entwenden, daß sie vielmehr alle ihre Kräfte aufboten, so viel davon zu retten, als ihnen nur immer möglich war. Sie brachten in gröster Geschwindigkeit eine Menge Kähne zusammen, und durch die vereinigte Hülfe so vieler Menschen ward das Meiste, was einigen Werth hatte, glüklich ans Land geschaft.

Der edle **Guakanahari** nahm die geborgenen Sachen alle in seinen eigenen Schuz, und schikte von Zeit zu Zeit einige von seinen Anverwandten an **Kolumben** ab, die ihn mit Thränen bitten musten, sich doch ja nicht zu kränken, weil er ihm geben wolte alles, was er nur hätte. Er ließ die geretteten Sachen an einen Ort, nahe bei seiner eigenen Wohnung bringen, bis die Häuser, worin sie aufbewahrt werden solten, ausgeleert wären. Auch stelte er bewafnete Leute dabei, welche sie bewachen musten, ohngeachtet dis kaum nöthig zu sein schien, weil alle seine Unterthanen das Unglük der weissen Männer so

herzlich beweinten, als wenn es sie selbst betroffen hätte,

Kolumbus macht in dem Berichte, den er seinem Hofe davon abstattete, von der liebenswürdigen Gemüthsart dieser edlen Wilden eine überaus rührende Beschreibung. „In der That, sagt er, sind diese Leute so liebreich, so leutseelig, und so friedsam, daß ich Ew. Hoheiten versichere, es könne in der ganzen Welt keine bessere Menschen geben. Sie lieben ihren Nächsten, wie sich selbst; ihr Umgang ist der leutseeligste und angenehmste von der Welt, immer heiter, munter, und mit einem sanften Lächeln begleitet. Und ob es gleich wahr ist, daß sie nakt gehn, so können Ew. Hoheiten doch überzeugt sein, daß sie viele sehr löbliche Gebräuche haben. Der König wird mit großem Gepränge bedient, und sein Betragen ist so anständig, daß man ihm mit Vergnügen zusieht, so wie man auch das bewinderungswürdige Gedächtniß, das diese Leute, haben, und ihre Begierde, jedes Ding zu kennen und seinen Ursachen und Wirkungen nachzuforschen, mit Vergnügen bemerkt.“

Mutter. Wie gefallen euch diese Indianer?

Alle. O scharmant! Die guten Menschen!

Mut-

Mutter. Und das sind Wilde, Leute, die gar keinen Unterricht, gar keine Erziehung gehabt haben, die nicht einmal den lieben Gott kennen!

Vater. Schande, ewige Schande für uns, wenn wir an Güte des Herzens und an thätiger Menschenliebe von ihnen übertroffen werden solten! Wie viel mehr Bewegungsgründe zum Guten, wie viel mehr Hülfsmittel zur Rechtschaffenheit hat uns die göttliche Vorsehung verliehen, als diese armen ununterwiesenen Indianer hatten! O Kinder! Last uns doch ja aus allen unsern Kräften uns bestreben, uns unserer großen Vorzüge werth zu machen! Was würde aus uns werden, wenn wir einst mit einem dieser gutherzigen Wilden zusammen gestelt und an Edelmuth und Rechtschaffenheit von ihm solten übertroffen werden? —

Eine kleine Pause, dann fuhr der Vater fort:

Da Guakanahari gehört hatte, wie sehr die Europäer das Gold liebten, so machte er ihnen, um sie wegen ihres Unfals zu trösten, Geschenke von Goldplatten, und versprach, ihnen noch weit mehr von einem Orte holen zu lassen, den er Zibao nante. Auch viele seines Volks trugen dergleichen herbei, und freueten sich, es gegen allerhand europäische Kleinigkeiten vertauschen zu

können. Einer derſelben, der ein ziemlich groſſes Stük dieſes Metals in der einen Hand hielt, ſtrekte die andere gegen einen Spanier aus; und da dieſer ihm eine Schelle hineinlegte, ließ er augenbliklich das Gold fallen, und rante als ein Dieb davon, weil er glaubte, den weiſſen Mann übervortheilt zu haben.

Kolumbens Leute fingen nun an, ſich dieſen Aufenthalt recht ſehr gefallen zu laſſen; indes er ſelbſt von ſchweren Sorgen Tag und Nacht gefoltert wurde. Sein beſtes Schif war dahin; Pinzon, der treuloſe Pinzon, hatte ihn verlaſſen; das einzige nun noch übrige Schif war ſo klein und ſo baufällig, daß es weder alle ſeine Leute faſſen, noch ohne Verwegenheit zu einer ſo weiten Rükreiſe gebraucht werden konte. Was ſolt' er nun anfangen?

Nachdem er die Sache lange und reiflich genug erwogen hatte, ſo faßte er endlich folgende Entſchlieſſung. Er ſelbſt wolte mit einem Theile ſeiner Leute ſich wieder einſchiffen, und, troz aller damit verbundenen Gefahr, die Rükreiſe unternehmen, um dem ſpaniſchen Hofe von ſeinen bisherigen Entdekkungen Bericht abzuſtatten; den Reſt ſeiner Leute wolt' er, als eine Kolonie, auf Hispaniola zurüklaſſen. Dieſer Entſchluß wurde von allen gebilliget, und es fanden ſich augenbliklich Freiwillige genug, die da da zurükzubleiben wünſch-

wünſchten. Auch der Katſchike Guakanahari war weit entfernt, etwas dawider zu haben: er ſchäzte ſich vielmehr glüklich, daß einige dieſer himliſchen Fremdlinge bei ihm bleiben und gegen ſeine Feinde ihn und ſein Volk beſchüzen würden.

Konrad. Hatt' er denn Feinde?

Vater. Seiner Auſſage nach wohnte auf verſchiedenen ſüdöſtlichen Inſeln ein wildes barbariſches Volk, welches er die Karaiben nante. Von dieſen, ſagt' er, würden ſie von Zeit zu Zeit überfallen; und da ſein eigenes Volk zu ſchwach wäre, ihnen die Spize zu bieten: ſo bliebe ihnen, bei der Annäherung dieſer ihrer Feinde, weiter nichts, als eine plözliche Flucht in die Gebirge, übrig.

Kolumbus verſprach, ihn und ſein Volk in Schuz zu nehmen; und, damit er ihm zeigte, was es mit der europäiſchen Kriegskunſt auf ſich hätte, ſo ließ er ſeine Leute in Gegenwart des Katſchiken einige militäriſche Uebungen anſtellen. Alle indianiſche Zuſchauer waren erſtaunt darüber; aber da nun vollends die von dem geſtrandeten Schiffe geretteten Kanonen abgebrant wurden: ſo geriethen ſie dermaßen in Schrekken, daß ſie betäubt zu Boden ſtürzten, und den Kopf mit beiden Händen bedekten. Guakanahari ſelbſt

gerieth in große Bestürzung; **Kolumbus** aber bedeutete ihm, daß er diesen Donner blos zu seinem Schuze, wider seine Feinde, die Karaiben, brauchen wolte; und um ihm noch anschauender zu zeigen, wie erstaunlich groß die Wirkung dieser feuerspeienden Waffen sei, ließ er eine scharfgeladene Kanone nach dem gestrandeten Schiffe richten und darauf losbrennen. Die Kugel fuhr durch daſselbe hindurch und schlug auf der andern Seite sichtbarer Weise in die See. Dieser Anblik sezte den Kätschiken dermaßen in Erstaunen, daß er in tiefem Nachsinnen zu Hause eine, und nun fest überzeugt war, daß seine Gäste Abkömlinge des Himmels wären, und als solche über Donner und Bliz zu gebieten hätten.

Mathias. Aber wie konten denn die Spanier und die Wilden mit einander reden, da Einer des Andern Sprache nicht verstand?

Vater. Man redete durch Mienen, Gebehrden, Zeichen und durch einzelne Worte, welche die Spanier von den Wilden, die Wilden von von den Spaniern aufgefangen hatten. Freilich war diese Sprache sehr unvolkommen; aber sie reichte doch in vielen Fällen zu, dem Andern seine Gedanken mitzutheilen.

Man wändte hierauf einige Tage zur Anlegung eines Forts, oder einer kleinen Feſtung an, und die gutmüthigen Indianer leiſteten ihnen dazu allen möglichen Beiſtand. Die Unglüklichen! Sie wuſten nicht, daß ſie ſelbſt die Ketten ſchmieden halfen, mit denen ſie einſt gefeſſelt werden ſolten! —

So oft der Admiral am Lande war, wurde ihm von **Guakanahari** irgend eine auszeichnende Ehre erwieſen, die er jedesmal auf das freigebigſte zu erwiedern ſuchte. Einſt empfieng ihm der Katſchike mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, und führte ihn in ein wohlaufgepuztes Haus. Hier nahm er ſich die Krone ab, und ſezte ſie ehrerbietig auf das Haupt ſeines Gaſtes. **Kolumbus** nahm hierauf ſogleich eine Halskette von ſehr kleinen Perlen, die er ſelbſt um den Hals zu tragen pflegte, und hieng ſie ihm um; dann zog er ein ſehr ſchönes Kleid, welches er eben trug; vom Leibe, kleidete den Katſchiken eigenhändig damit an, und ſtekte auf den Finger deſſelben einen ſilbernen Ring. Auch hiermit noch nicht zufrieden, ließ er ein Paar rothe Halbſtiefel holen, die er ihm gleichfals anziehen ließ. Dieſe gegenſeitigen Beweiſe von freigebiger Güte beſiegelten das Freundſchaftsbündniß, welches beide mit einander geſchloſſen hatten.

In zehn Tagen war die Zitadelle fertig. Kolumbus wählte hierauf unter denen, welche alda zurük zu bleiben wünschten, acht und dreyßig aus, und ernante zu ihrem Anführer den Diego d'Arada, einen unter seinen Reisegefährten sich befindenden Edelmann. Er befahl den sämtlichen Zurükbleibenden, diesem ihren Oberhaupte pünktlich zu gehorchen; die gute Meinung des Guakanahari und seines Volks auf alle Weise zu erhalten zu suchen, und so viel möglich, sich mit der Landessprache bekant zu machen. Den Ort, wo er sie zurükließ, nante er Navidad.

Hierauf ging Kolumbus an Bord seines sehr bayfälligen Schiffes, und lichtete am vierten Jenner, unter dem Zuruf der Zurükbleibenden, die Anker. Ein kühnes Unternehmen! Mit einem einzigen alten, schadhaften Schiffe den großen, noch so wenig bekanten Ozean durchschneiden zu wollen! Ich muß gestehn, ich bin für das Leben des wakkern Mannes nie besorgter gewesen, als dismal.

Lotte. Wenn er doch nur lieber auch da bliebe!

Gotlieb. Oder wenn nur der dumme Pinzon mit dem andern Schiffe bei ihm wäre! So könte doch das Eine dem Andern zu Hülfe kommen.

Vater.

Vater. Was aus dem ungetreuen Pinzon und ſeinem Schiffe mag geworden ſein, das weiß der Himmel; nirgends hat Kolumbus etwas von ihm erfahren können. Er vermuthete daher, daß er entweder zu Grunde gegangen, oder ſchon nach Europa zurükgeſegelt wäre, um der Erſte zu ſein, der die frohe Nachricht von den gemachten groſſen Entdekkungen nach Hauſe brächte, vielleicht auch um den Admiral bei Hofe anzuſchwärzen, und die demſelben zukommenden Belohnungen ſich ſelbſt zuzuwenden. Um deſtomehr hielt dieſer es daher für nöthig, ſeine eigene Rükreiſe zu beſchleunigen, um die hinterliſtigen Abſichten dieſes Treuloſen durch ſeine Gegenwart zu vereiteln.

Um aber dem argwöhniſchen Hofe, der ihn abgeſandt hatte, jeden Zweifel an der Wahrheit ſeines Berichtes zu benehmen, hatt' er von allen merkwürdigen Naturgütern der von ihm entdekten Länder einige Proben auf ſein Schif bringen laſſen, um ſie mitzunehmen. Dazu gehörten, auſſer dem Golde, wovon er wohl wuſte, daß es unter allen am wilkommenſten ſein würde, einige Eingebohrnen von jeder bisher beſuchten Inſel, nebſt verſchiedenen unbekanten Vögeln, und andern theils natürlichen, theils durch Kunſt verfertigten Merkwürdigkeiten, welche dazu dienen konten, ſich von der Wichtigkeit ſeiner Entdekkungen einen Begrif zu machen.

Auf seiner nun angetretenen östlichen Fahrt hielt **Kolumbus** sich noch eine Zeitlang an den Küsten von **Hispaniola**, um, so viel es im Vorbeifahren geschehen konte, noch mehrere Gegenden dieses Landes in Augenschein zu nehmen. Am zweiten Tage nach seiner Abreise zeigte sich von fern etwas seinen Blikken, welches einem Schiffe ähnlich sahe. Er richtete sogleich seinen Lauf dahin, und fand, was er zu finden nicht mehr gehoft hatte, daß es das Schif des ehrsamen **Pinzon** sei, dem er nunmehr schon seit sechs Wochen vergeblich nachgespürt hatte. Ihr könt denken, wie erfreulich dieser Anblik für den Admiral und für seine Begleiter sein muste!

Pinzon kam bei ihm an Bord, und suchte sich zu rechtfertigen, indem er alle Schuld auf das stürmische Wetter schob, durch welches er, seinem Vorgeben nach, wider Willen wäre verschlagen worden. **Kolumbus** war zwar von dem Ungrunde dieser Entschuldigung überzeugt, allein seine natürliche Neigung zu Großmuth und seine Klugheit riethen ihm, lieber Nachsicht, als Strenge auszuüben. Er stelte sich also, als wenn er den scheinbaren Ausreden des **Pinzon** Glauben beimäße, und nahm ihn wieder in seine Gunst, höchstvergnügt, daß er die Nachricht von seinen wichtigen Entdekungen nun nicht mehr

einem

einem einzigen, ſchon ſo baufällig gewordenen Schiffe, anvertrauen durfte.

Karl. Wo war denn Pinzon ſo lange geweſen?

Vater. Er hatte ſich gleichfalls an den Küſten von Hispaniola, nur in andern Gegenden, verweilt, um Gold einzutauſchen. Anderweitige Entdekkungen hatte er alſo nicht gemacht.

Mutter. Nun, Kinder, damit ihr euch über die Entdekkung von Amerika auch zu freuen Urſache haben möget: ſo ſolt ihr dieſen Abend lauter amerikaniſche Landesprodukte eſſen.

Alle. Ah!

Einige. Was denn für welche?

Mutter. Eine Suppe von Kakaobohnen —

Friz. Ah, Schokoladeſuppe!

Mutter. Und dann noch etwas, was euch wohl nicht ſehr behagen wird.

Einige. Was denn?

Mutter. Kartoffeln.

Alle. Ah! Kartoffeln, Kartoffeln! Unſer Leibgericht!

Vater. Vivat Kolumbus, dem wir dieſes Leibgericht zu verdanken haben!

Alle. Hoch!

Achte Erzählung.

Vater. Nun, Kinder, laſt uns unſern Kolumbus auch auf ſeiner Rükreiſe begleiten!

Friz. Nur zu, Vater!

Vater. Ein friſcher Weſtwind, der ſich recht zum guten Glükke aufgemacht hat, bläſt die beiden Schiffe vor ſich hin, als flögen ſie davon; und das vergnügte Schifsvolk iſt mit ſeinen Gedanken ſchon in Spanien; iſt ſchon mitten unter einer Menge neugieriger Zuhörer, welche die Erzählung von den Wundern der neuen Welt in das lebhafteſte Erſtaunen ſezt.

Mutter. Ich dächte, Lieber, du machteſt den guten Leuten die Freude, ſie ſogleich ans Land zu bringen, damit ſie ohne Aufſchub auskramen könnten!

Vater. Das thät' ich wirklich herzlich gern; aber es ſteigt mir da am weſtlichen Himmel ein Wettergewölk herauf, welches mich für meine armen Abendtheurer bange macht. Ich wolte, ich könte ſie ſo lange, bis das herannahende Gewitter vorüber ſein wird, in irgend einen ſichern Hafen brin-

bringen. Aber unglücklicher Weise ist zwischen Hispaniola und Spanien nicht ein einziges Land und also auch kein Hafen zu finden.

Johannes. I ja, die Azoren!

Vater. Hast Recht, Johannes! Bei diesen könten sie sich allerdings bergen, wenn ich sie nur geschwind genug dahin schaffen könte; aber unglüklicher Weise sind sie wohl noch funfzig Meilen weit davon entfernt, und das Ungewitter zieht heran mit starken Schritten. Schon wird es dunkel, und immer dunkler, und das bange Schifsvolk steht in ängstlicher Erwartung dessen, das da kommen sol, auf dem Verdekke, und hat seine Augen auf den Admiral gerichtet, welcher mit seiner gewöhnlichen Unerschrokkenheit die nöthigen Verhaltungsbefehle austheilt.

Jezt beginnen die Wogen des weiten Ozeans almälig anzuschwellen; die Schiffe tanzen, das Tauwerk klappert, und der Sturmwind heult durch die Masten fürchterlich. Es blizt und wird wieder Nacht; es donnert und ein reichlicher Plazregen stürzt herab auf die taumelnden Schiffe. Jezt, jezt bricht die Wuth des heftigen Ungewitters mit allen seinen Schrekken hervor. Die Blize leuchten, der Donner kracht, die Wellen rauschen, die Winde brüllen, und die schwankenden

den Schiffe werden von mächtigen Wogen bald hoch in die Luft und bald in den tiefsten Abgrund hinabgeschleudert.

Furcht und Entsetzen hat sich der ganzen Mannschaft bemächtiget. Einige liegen auf ihren Knien und flehen mit aufgehobenen Händen um die Erhaltung ihres Lebens; andere stehen oder liegen blaß, stum, und sinlos, scheinen mehr todt, als lebendig zu sein; noch andere nehmen zu abergläubischen Mitteln ihre Zuflucht und geloben, wenn der Himmel sie am Leben erhalten wolte, in dem ersten kristlichen Lande, wohin sie kommen werden, baarfuß und im bloßen Hemde nach irgend einer, der Jungfrau Maria gewidmeten Kirche zu walfahrten.

Lotte. Das verstehe ich nicht, Vater.

Vater. So wil ich dir's erklären, liebe Lotte; höre mir zu. — Diejenigen Kristen, welche man römischkatholische zu nennen pflegt, glaubten vor Zeiten, daß es em dem lieben Gott wohlgefälliges Werk sei, wenn man von dem Orte, wo man sich ordentlicher Weise befindet, nach irgend einem andern Lande eine mit mancherlei Beschwerlichkeiten verknüpte Reise unternäme, um daselbst eine gewisse Zeit mit Fasten und mit Beten hinzubringen. Eine solche, aus frommer Absicht unternommene Reise nante man eine Wal-

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Walfart, und die Leute, welche sie unternahmen, wurden Pilger genant. Vor Zeiten wurden solche Walfahrten häufig angestelt, und die Pilger pflegten sich dieselben so beschwerlich, als möglich, zu machen. Einige giengen baarfuß, zogen ein grobes Tuchkleid auf den bloßen Leib, litten unterwegens Hunger und Durst, Hize und Kälte, peitschten sich auch wohl noch oben drein, und schäzten sich in eben dem Maaße glüklich, in welchem sie Ungemach und Schmerzen litten. Denn das, glaubten sie, wäre dem lieben Gott so angenehm, daß er um dieser Selbstpeinigung willen ihnen gern alle ihre Sünden vergäbe. Wenn sie daher auch sich in irgend einer grossen Gefahr befanden: so hielten sie es für das beste Mittel, sich des göttlichen Beistandes zu versichern, wenn sie das Gelübde thäten, eine dergleichen Walfahrt vornehmen zu wollen. Sieh, Lotte, so machten es nun auch die Matrosen auf Kolumbens Schiffe; sie versprachen dem lieben Gotte, daß sie, wenn er sie errettete, in dem ersten kristlichen Lande, bei dem sie ankommen würden, eine Walfahrt nach der nächsten Kirche anstellen wolten, und zwar in dem Aufzuge, den ich euch schon beschrieben habe. Verstehst du es jezt?

Lotte. O ja, Vater;

Vater. Nun also wieder zu Kolumben und seinen armen Leuten, die wir in dem bejammernswürdigsten Zustande verlassen haben. Ihre Lage ist unterdes um nichts besser geworden. Noch schwanken sie zwischen Tod und Leben, und jeder neue herbeirollende Wasserberg, der die Schiffe auf seinen mächtigen Rükken nimt, um sie krachend wieder in den Abgrund hinabstürzen, scheint ihr Schikſal entscheiden zu wollen. Vergebens wendet Kolumbus mit der grösten Gegenwart des Geistes alle die schüzende Rettungsmittel an, welche Klugheit und Erfahrung ihm an die Hand geben; vergebens spricht er seinen Leuten Muth zu, und sucht sie zu bewegen, ihre sinkenden Hände in Thätigkeit zu erhalten: seine Leute sind entseelte Körper, mit denen nichts mehr anzufangen ist, und das Ungewitter rast mit unwiderstehlicher Gewalt. Endlich, da er sich selbst nicht mehr verbergen kan, daß alle menschliche Hülfe fruchtlos sei, begibt er sich mit schwerem Herzen in seine Kajüte, und was denkt ihr wohl, daß er da gethan habe?

Einige. Gebetet!

Vater. Freilich thut er einen Blik vol kindlicher Unterwerfung gen Himmel: aber er flehete nicht um die Erhaltung seines Lebens (das überließ er den Vaterhänden desjenigen, der's ihm gege-

gegeben hatte) sondern nur darum betete er zu Gott, daß er mögte gelingen lassen, was er jezt, mit völligem Verzichtthun auf sein Leben, beschlossen hatte.

Ferdinand. Was hatt' er denn beschlossen?

Vater. Nichts kränkte den für's Wohl der Menschen mehr, als für sein eigenes Leben, besorgten Mann so sehr, als der Gedanke, daß mit seinem Untergange, auch alle die wichtigen Nachrichten, die er nach Europa bringen wolte, und vornehmlich seine fromme menschenfreundliche Absicht, die Erkentniß des wahren Gottes unter den von ihm entdekten Wilden zu verbreiten, zugleich und zwar vermuthlich auf immer verloren gehen solten. Wie ein scharfes zweischneidiges Schwerdt fuhr diese Besorgniß durch sein grosses Herz, und bewog ihn, nicht mehr an sich selbst und an seine eigene Erhaltung, sondern lediglich auf die Abwendung dieses in seinen Augen alles überwiegenden Unglüks zu denken. Hört, Kinder, welch ein Mittel er anzuwenden beschloß, um diesem Unglükke vorzubeugen; und schliest daraus auf die Größe des Mannes, der in der augenscheinlichsten Todesgefahr noch zu so klugen Entschließungen und zu einer so wohlüberlegten Geschäftigkeit fähig war!

Er ergrif eine Pergamenthaut; beſchrieb dieſelbe mit den wichtigſten Nachrichten von ſeinen Entdekkungen; wikkelte ſie in ein mit Oehl getränktes Tuch; dieſes Tuch überzog er mit Wachs; verſchloß darauf den Klumpen in eine wohlverwahrte Tonne, und warf ſie in die See.

Mathias. J, wozu denn das?

Hans. Das iſt ja wohl begreiflich; er dachte vermuthlich, daß das Meer dieſe Tonne irgendwo ans Land werfen würde!

Vater. Und, daß alsdann irgend jemand ſie vielleicht finden, eröfnen, und den Schaz, den ſie enthielt, weiter bekant machen würde. Eine Zeitlang nachher befeſtigte er eine zweite Tonne mit einem gleichen Inhalte an dem Hintertheile des Schiffes, um ſie bis dahin mitzunehmen, wo das Fahrzeug mit ihm und ſeinen Leuten untergehen würde. — Nu ſagt, Kinder, wie viele von uns ſolten unter ſolchen Umſtänden wohl zu einer ſolchen Gegenwart des Geiſtes fähig ſein?

John. Ich glaube, kein einziger! — Ich wenigſtens gewiß nicht.

Linige. Ich auch nicht.

Vater. Aber wolt ihr wiſſen, wie Kolumbus es gemacht hatte, um ſich eine ſolche Feſtigkeit des Geiſtes anzuſchaffen?

Johan-

Johannes. Nu?

Vater. Als er in eurem Alter war, da übte er sich, bei jeder kleinen Verlegenheit, worin er gerieth, bei jedem kleinen Unfalle, der ihn betraf, jedesmal seine ganze Besonnenheit zu behalten; sich nicht von Furcht und Schrekken betäuben zu lassen; sondern vielmehr gleich auf Mittel und Wege zu denken, wie er das Unglük abwehren, oder den Schaden wieder gut machen könte. Er verließ sich nicht auf den Beistand seiner Führer, sondern suchte immer sich selbst zu helfen, selbst irgend ein kluges Mittel zu erdenken, wodurch er aus der Verlegenheit kommen könte. Nie ließ er sich von Andern eine Handreichung thun, wenn seine eigenen Hände zu einem Werke, welches er vorhatte, hinreichend waren, und er verachtete von ganzem Herzen die weichlichen, verzärtelten, zu allen menschlichen Geschäften untauglichen Geschöpfe, die immer andere Leute für sich denken, andere für sich sorgen und handeln zu lassen gewohnt sind. Dadurch, und durch ein immer arbeitsames, thätiges, und zugleich gottesfürchtiges Leben, welches er von früher Jugend an geführt hatte, wurde es ihm denn nach und nach zur andern Natur, vor keiner Verlegenheit zu stuzen, vor keiner auch noch so großen Gefahr zu zittern, sondern gleich seinen ganzen Verstand zusammen zu nehmen, um sich mit Muth und Klugheit aus

der Sache zu ziehen. Und so, Kinder, müst ihrs also auch machen, wenn ihr eben solche Männer zu werden wünscht.

Gottlieb. Na, das wollen wir auch gewiß thun!

Friz. Hanne, daß sie mir Morgen früh nur nicht wieder kömt, um mir meine Halbstiefel zuzuschnüren; ich wil's nun wohl allein thun, daß sie's nur weiß!

Hanne. O ich wil dir meine Dienste nicht aufdringen; sorge nur nicht!

Friz. Ich wil's auch nicht mehr haben! Nicht wahr, Vater, ich muß sie mir selbst zuschnüren?

Vater. Wenn du einmal ein Kolumbus werden willst, allerdings! Ein anders wär es, wenn du etwa Lust hättest, wie ein altes Mütterchen dein ganzes Leben hinterm Ofen zu verträumen. —

Friz. I, fi! fi!

Mutter. Aber, Kinder, wir kommen ja wieder ganz von unserm Kolumbus ab. Ich size auch auf Kohlen ehe ich weiß, was aus ihm und seinen Leuten denn endlich geworden sei.

Vater.

Vater. Ich bin ſchon wieder da; aber leider! iſt der grauenvolle Zuſtand dieſer armen unglüklichen Leute noch immer eben derſelbe geblieben. Der Sturm raſet nach wie vor, und zur Vergröſſerung der Schrekken des fürchterlichſten Todes, dem ſie mit jedem Augenblikke entgegen ſehen, iſt nun vollends die ſchwärzeſte und gräulichſte aller Nächte angebrochen. Kein mildes Sternchen, das für die Verzweifelnden Hofnung herabſchimmerte, läſt ſich blikken. Himmel, Luft und Meer ſind von der dikſten, grauenvolſten Finſterniß verſchlungen; und der tobende Orkan macht die ganze ſchwarze Nacht hindurch auch nicht die allerkleinſte Pauſe in ſeiner Wuth. So ſchweben ſie alſo zwiſchen Tod und Leben! ſchon halb entſeelt dahin, bis endlich —

Einige. O weh, der arme Kolumbus!

Vater. — bis endlich die ſchrekkenvolſte Nacht entweicht und das hervorſchimmernde Tageslicht zur unausſprechlichen Freude des wiederauflebenden Schifsvolks in grauer Ferne ein aus dem Meere emporſteigendes Land enthüllt.

Alle. Ah!

Vater. Was für ein Land es ſein mogte, wuſte der Admiral ſelbſt nicht gleich zu beſtimmen; da ſie aber näher kamen, fand es ſich, daß es eine der azoriſchen Inſeln war.

Kristel. Gotlob, daß sie da sind! Ich bin erschreklich bange gewesen.

Vater. Noch sind sie nicht da, lieber Kristel; ohngeachtet das Land vor ihren Augen liegt. Der, noch immer anhaltende, heftige Sturmwind macht' es höchstgefährlich, sich der Küste zu nahen. So sehr sich daher auch alles Volk nach einer baldigen Landung sehnte: so sahen sie sich dennoch genöthiget, unter beständig fortdauernden Gefahren noch vier Tage lang zu laviren. Die Pinta war verschwunden, und es blieb zweifelhaft ob sie untergegangen wäre, oder ob ihr Anführer Pinzon sich abermals Sturm und Nacht zu Nuze gemat habe, um den Admiral zu verlassen, und der Erste zu sein, der die erfreulichen Nachrichten von den gemachten Entdekkungen nach Spanien brächte. Endlich ließ der Sturm ein wenig nach; der Admiral ergrif den glüklichen Augenblik, lief unverzüglich ein, und legte sich vor Anker.

Es fanden sich bald einige Portugisen bei den Schiffen ein, welche Lebensmittel und Erfrischungen feil boten, und sich zugleich erkundigten von wannen sie kämen, und wohin sie jezt gedächten? Da man von diesen Leuten vernahm, daß nicht weit von der Küste ein der Jungfrau Maria geheiligtes Bethaus sei: so erlaubte Kolumbus der Hälfte seines Volks ans Land zu gehen,

geben, und ſich des Gelübdes der Walfahrt zu entledigen, wozu ſie ſich verbindlich gemacht hatten. Er ſelbſt war von vielen Wachen, Arbeiten und Gemüthsbewegungen an beiden Lenden lahm geworden, und muſte daher an Bord bleiben. Er befahl aber den abfahrenden Pilgern, ſo bald, als möglich, wiederzurükzukehren, damit, nach ihnen, auch das übrige Schifsvolk zur Abtragung ihres Gelübdes ans Land gehen könte. Man verſprach, ſeinen Befehl zu erfüllen, entkleidete ſich, und trat baarfuß und im bloßen Hemde den feierlichen Gang nach derjenigen Gegend an, in welcher die Kapelle liegen ſollte.

Nach einigen Stunden ſahe man ihrer Rükkunft entgegen, aber ſie kamen nicht; man wartete noch eine Stunde und noch eine, aber es ließ ſich keiner von ihnen blikken; es wurde endlich Nacht, und ſie blieben aus. Kolumbus ſchöpfte Verdacht; aber um etwas Gewiſſes zu erfahren, muſt' er warten bis Morgen. Der Morgen kam, und nun erfuhr er zu ſeinem Erſtaunen, daß die portugiſiſche Beſazung ſich der nakten Pilger bemächtiget, und ſie in ſichere Verwahrung gebracht habe.

Kolumbus empfand den äuſſerſten Unwillen über dieſe treuloſe Behandlung, und da alle Vorſtellungen, die er deswegen machen ließ, ver-

geblich waren: so drohete er endlich mit einem Schwure, daß er nicht eher von dannen segeln wolte, bis er hundert Portugiesen gefangen genommen und die ganze Insel verwüstet hätte. Diese Drohung machte Eindruk. Man schickte Abgeordnete an ihn ab, die sich im Nahmen des Stadthalters erkundigen musten, ob er und seine Schiffe auch wirklich in Diensten des spanischen Hofes wären, und da er ihnen dis durch seinen Beglaubigungsbrief bewiesen hatte: so wurden die Gefangenen wieder losgegeben. Der Stadthalter hatte nemlich, wie man sagt, Befehl von seinem Könige, sich, wenn er könte, der Person Kolumbus zu bemächtigen, vermuthlich um ihn und seine Leute auf ewig einzukerkern, und dann im Stillen die von ihm entdekten Länder in Besiz zu nehmen. Da man nun aber ihm selbst nicht ankommen konte, weil er an Bord geblieben war, so hielt man es der Klugheit gemäß, ihm auch seine Leute wieder zurükzugeben, und sich zu stellen, als hätte man nicht geglaubt, daß sie Spanier wären.

Seht, Kinder, abermals ein Beispiel, wie das, was wir blödsichtige Menschen Unglük nennen, oft eine wahre Wohlthat Gottes ist, ohngeachtet wir bis zu der Zeit, da es uns betrift, selten einzusehen vermögen. Kolumbus war krank; er litte empfindliche Schmerzen in den

Hüf-

Hüften, und muste daher auf das Vergnügen, nach einer langen und gefährlichen Seereise, ans Land zu treten, Verzicht thun. Ohne Zweifel hielt er dis damals für ein Unglük: aber wie sehr irte er, wenn er's that? Dieses Unglük war vielmehr ein offenbares Glük für ihn. Denn wär' er gesund gewesen, so hätt' er sich ans Land begeben; und wär' er ans Land gekommen: so hätte man ihn aufgehoben, und dann hätt' er vielleicht sein ganzes Leben in einem traurigen Kerker verseufzen müssen. Wohl uns also, daß unsere Schikſale in der Hand eines Gottes sind, der, auch wenn er uns etwas Unangenehmes zuschikt, allemal eine weise und liebreiche Absicht dadurch zu erreichen weiß!

Froh über den glücklichen Ausgang dieses verdrießlichen Handels ging Kolumbus wieder unter Segel, in der angenehmen Hofnung, nun bald das Ende aller seiner Mühseeligkeiten und aller Gefahren zu erreichen. Aber der Himmel hatte beschlossen, seine Standhaftigkeit noch einmal auf eine harte Probe zu stellen.

Es brach von neuem der fürchterlichste Sturm aus. Das Schif wurde von seinem Laufe verschlagen, die Segel zerrissen, die Masten wankten, und mit jeder anschlagenden Welle erwartete man verzweiflungsvol den gänzlichen Untergang. In diesem hofnungslosen Zustande, der nun schon

nur

wiederum zwei Tage lang gedauert hatte, wurden sie um Mitternacht plözlich einen Felsen gewahr, auf den das alte zerbrechliche Fahrzeug losgetrieben wurde. Noch eine Minute in dieser Richtung fortgesegelt, und es wäre zertrümmert gewesen. Aber Kolumbus Gegenwart des Geistes verließ ihn auch in dieser entscheidenden schrekkenvollen Minute nicht. Eine geschikte Wendung, die er eben noch zu rechter Zeit machte, rettete das Schif, ihn, und seine Leute. Er erkante bald darauf, daß er an der portugisischen Küste und zwar bei der Mündung des Tejo wäre, und es gelang ihm endlich, sich alda vor Anker zu legen.

Mit Anbruch des Tages schikt' er Boten ab, einen nach Madrit, und dem Könige von Spanien seine glükliche Ankunft zu melden, den andern nach Lissabon an den König von Portugal, um sich die Erlaubniß auszubitten, in dem Tejostrome hinauf bis an die Stadt fahren zu dürfen, um daselbst sein Schif ausbessern zu lassen. Diese Bitte wurde ihm gewährt; er segelte also unverzüglich dahin.

Das Gerücht von der Ankunft eines so merkwürdigen Schiffes hatte sich kaum in Lissabon verbreitet, als alles, was Füße hatte, nach dem Hafen rante. Das Ufer wimmelte von Menschen, der Strom von Kähnen, weil jederman vor Begierde

gierde brante, den wunderbaren Mann zu sehen, der eine so ausserordentliche Unternehmung glüklich zu Stande gebracht hatte. Einige dankten Gott für das Glük, das er ihm dazu verliehen, andere beseufzten das Unglük ihres Vaterlandes, diesen ausserordentlichen Mann verkant und von sich gestoßen zu haben.

Selbst der König von Portugal konte ihm jezt seine Hochachtung nicht versagen, ohngeachtet es ihn empfindlich schmerzte, daß Spanien durch diesen einzigen Mann einen so großen Zuwachs an Macht und Reichthum erhalten habe, den er selbst, von thörigten Rathgebern verleitet, so unüberlegter Weise von sich gestoßen hatte. Er befahl seinen Leuten, ihm alle mögliche Ehrerbietung zu beweisen; ließ ihm und seinen Leuten Erfrischungen reichen; schrieb selbst einen sehr verbindlichen Brief an ihn, und bat um seinen Besuch. Kolumbus eilte, seinen Wunsch zu erfüllen; und da er ankam, muste auf königlichen Befehl der ganze Hofstaat ihm ehrerbietig entgegen gehen. Während der Unterredung selbst bestand der König darauf, daß er mit bedektem Haupte und sizend reden solte; und bei dem Berichte von den gemachten Entdekkungen äusserte er wechselsweise die lebhafteste Reue und Bewunderung. Kolumbus hingegen genoß mit Bescheidenheit des Vergnügens, diejenigen Hofschranzen, welche ehe-

ehemals über ihn, als über einen elenden Projektmacher, die Naſe gerümpft hatten, nunmehr durch den Glanz ſeiner Thaten geblendet, verwirt und beſchämt zu ſehen.

Der König ſuchte ihn durch die ſchmeichelhafteſten Anerbietungen zu bewegen, wieder in ſeine Dienſte zu treten: allein umſonſt! Er hätte ihm die Hälfte ſeines Königreichs anbieten können, ohne ihn dadurch in der Treue gegen denjenigen Hof, dem er ſeine Dienſte nun einmal gewidmet hatte, auch nur einen Augenblik wankend zu machen.

Mutter. Bravo!

Vater. Nachdem er ſich alſo ehrerbietigſt beurlaubt hatte, und die nöthigſten Ausbeſſerungen ſeines Schiffes vollendet waren: ſo ging er wieder unter Segel, und ſteuerte nunmehr eben demſelben ſpaniſchen Hafen zu, aus dem er ausgelaufen war. Es war der 15te März, da er glüklich daſelbſt ankam, nachdem er in allem ſieben Monate und eilf Tage abweſend geweſen war.

Und nun wollen wir ihn, nach einer ſo langen und beſchwerlichen Reiſe, auch erſt ausruhen laſſen: Morgen ſolt ihr die Freude haben, ihn ausſteigen zu ſehen.

Peter. Das war einmal wieder eine koſtbare Erzählung!

Neunte Erzählung.

Nikolas. Na, lieber Vater, ſol Kolumbus nun nicht ans Land ſteigen?

Vater. Gleich, Nikolas; aber ihr müſt ihn erſt in den Hafen von Palos ordentlich einlaufen ſehen.

Kaum war das Gericht von der Annäherung ſeines Schiffes erſchollen, als alle Bewohner des Orts nach dem Hafen liefen, um ſich von der Wahrheit dieſer höchſterfreulichen Nachricht durch ihre eigene Augen zu überzeugen. Und da ſie nun ſahen, daß es wirklich wahr wäre, und da das Schif nunmehr ſo nahe kam, daß der Eine ſeinen Sohn, der Andre ſeinen Bruder, ein Dritter ſeinen Freund, eine Vierte ihren Ehegatten auf dem Verdekke erkante: da hättet ihr hören ſollen, welch ein algemeines frohlokkendes Jauchzen die Luft erfülte; da hättet ihr ſehen ſollen, wie tauſend vor Freude zitternde Arme zum Empfange der geliebten Ankömlinge ausgeſtrekt, tauſend und abermals tauſend ſüße Freudentränen zu ihrer Bewillkommung vergoſſen wurden!

Nezt

Jezt trat Kolumbus ans Land, begrüßt durch den Donner der Kanonen, durch ein feierliches Geläute der Glokken, und durch ein algemeines lautes Jubelgeschrei der Volksmenge. Er — weit entfernt, durch diese ihm angethane Ehre zum Stolz verleitet zu werden — ließ seine erste Sorge sein, öffentlich zu zeigen, daß aller Ruhm der glüklichen Ausführung seiner Unternehmung nicht ihm, sondern Gott gebühre; und trat daher sogleich den Weg zu eben der Kirche an, in welcher er vor seiner Abreise den Beistand des Allerhöchsten angerufen hatte. Seine Leute und alles Volk begleiteten ihn dahin im feierlichsten Aufzuge.

Nachdem er sich nun öffentlich der Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott entlediget hatte: so machte er sich auf den Weg nach Barzelona, einer Stadt in —

Nikolas. — in der spanischen Provinz Katalonien.

Vater. — woselbst damals der König und die Königin von Spanien ihren Hof hatten.

Johannes. Erfuhr man denn nicht, wo Pinzon geblieben wäre?

Vater.

Vater. Allerdings; aber die Nachrichten von ihm widerſprechen ſich. Einige erzählen, er ſei, kurz nach Kolumbens Ankunft, gleichfals in den Hafen von Palos eingelaufen; andere hingegen berichten, er ſei ſchon einige Tage vorher in Gallizien eingetroffen, und habe ſich ſogleich auf den Weg machen wollen, um die angenehme Nachricht von den gemachten Entdekkungen zuerſt nach Hofe zu bringen. Da habe denn aber, ſagt man, der König ihm befehlen laſſen, nicht eher zu erſcheinen, bis es in Geſellſchaft des Admirals geſchehen könte; und darüber ſol der eitle Mann ſich ſo geärgert haben, daß er augenbliklich in eine Krankheit verfallen und in wenig Tagen den Geiſt aufgegeben.

Hans. Glükliche Reiſe, Herr Pinzon!

John. Ein andermal ſei nicht ſo treulos und nicht ſo eitel!

Vater. Wir wollen hoffen, daß es jezt beſſer um ſein Herz ſtehe —

Kolumbus ſahe an allen Orten, durch welche ſein Weg fuhrte, einen unglaublichen Zulauf des Volks aus allen benachbarten Gegenden, und hörte ſeinen Nahmen von Mund zu Mund mit lauter Bewunderung fliegen. Endlich kam er zu Barzelona an, wo der König und die Königin ihn ſehnſuchtsvol erwarteten. Der ganze Hofſtaat

muſte ihm ehrerbietig entgegen gehen: und die Straßen waren dergeſtalt mit Menſchen angefült, daß ihm kaum ein Weg zum Durchgang offen blieb. Der Zug geſchahe in folgender Ordnung.

Voran gingen diejenigen Indianer, die er aus den von ihm entdekten Inſeln mitgenommen hatte, in dem ihnen eigenthümlichen Staate. Hinter ihnen trug man alles, was er von goldenen Zierrathen, Goldblechen und Goldkörnern mitgebracht hatte. Dann folgten diejenigen, welche Proben aller übrigen Naturgüter der neuentdekten Länder trugen; nemlich Ballen Baumwolle, Kiſten vol amerikaniſchen Pfeffer; Papagaien, die auf fünf und zwanzig Schuh langen Rohren getragen wurden, ausgeſtopfte amerikaniſche Thiere und Vögel, nebſt einer Menge anderer, in Europa noch nie geſehener Sachen. Endlich erſchien Kolumbus ſelbſt, der noch mehr, als alles vorhergehende, die Augen der erſtaunten Zuſchauer auf ſich zog.

Um ihm eine recht ausgezeichnete Ehre zu erweiſen, hatten ihre Majeſtäten einen prächtigen Thron auf einem öffentlichen Plaze errichten laſſen, alwo ſie ſeiner warteten. Jezt näherte er ſich ihnen, und war im Begrif, dem damaligen Gebrauche nach, am Fuße des Thrones niederzuknien, als der König ihm die Hand, ſie zu küſſen, reichte,

reichte, und ihm befahl, ſich ihm zur Seite auf einen dazu bereiteten Stuhl zu ſezen. Und nun ſtattete er mit beſcheidener Würde einen weitläuf-tigen Bericht von den gemachten Entdekkungen ab, und zeigte die merkwürdigen Proben vor, die er von den Produkten dieſer Länder mitge-bracht hatte. Der Hof, und alle die ihn hören konten, geriethen dabei in Erſtaunen.

Als er ſeine Erzählung geendiget hatte, knie-ten beide Maieſtäten und mit ihnen die ganze Menge der verſamleten Zuſchauer nieder, und dankten Gott, daß er dieſe merkwürdige Begeben-heit, welche für ihr Spanien ſo ausnehmend große Vortheile mit ſich zu führen ſchien, ſich habe zu ihren Zeiten ereignen laſſen. Hierauf wurde **Kolumbus** mit den ausgeſuchteſten Ehren-bezeigungen überhäuft. Man beſtätigte öffentlich alles, was man ihm vor ſeiner Abreiſe zur Be-lohnung verſprochen hatte; er und ſeine ganze Fa-milie wurden in den Adelſtand erhoben, und ſo oft der König ausrit, muſte der vielgeliebte Ad-miral ihm zur Seite reiten; eine Ehre, welche bis dahin keinem, als nur Prinzen aus der kö-niglichen Familie, widerfahren war. Was ihn aber mehr, als alles dis, erfreute, war der kö-nigliche Befehl, daß man unverzüglich eine ganze Flotte zu einer zweiten Reiſe für ihn ausrüſten ſolte.

Der König schikte unterdes einen Gesandten nach Rom, um den Pabst zu bitten, daß er den Spaniern allein, und keinem andern Volke, die schon entdekten und noch zu entdekkenden Länder in dem unbekanten Ozean erb- und eigenthümlich schenken mögte; und der Pabst (Alexander der Sechste war sein Nahme) zog auf dem Globus eine grade Linie von einem Pole zum andern, in der Entfernung von hundert Meilen von den azorischen Inseln, und erklärte feierlich, daß alles Land, was man jenseit dieser Linie entdekken würde, keinem Andern, als allein dem Könige von Spanien zugehören solte.

Diderich. Ja, wie konte denn der Pabst diese Länder verschenken, die ihm nicht gehörten?

Vater. Damals, Diderich, war der Pabst, wie du aus der Geschichte weist, ein mächtiger Mann, von dem man glaubte, daß er der Stadthalter Gottes sei, und daß er also auch mit dem ganzen Erdboden schalten und walten könne, wie es ihm beliebe. Wenn daher ein König, oder ein Fürst den Besiz seines Landes gewiß haben wolte: so muste er sein Recht darauf sich erst vom Pabste bestätigen lassen. Jezt ists nicht mehr so.

Mathias. Das ist nur gut; sonst könte der Pabst uns unser Hamburg auch einmal wieder wegnehmen.

Vater.

Vater. Die Ausrüſtung der Flotte wurde unterdes mit ſolchem Eifer betrieben, daß in kurzer Zeit ſiebenzehn, zum Theil recht anſehnliche Schiffe zu Kadix ſegelfertig ſtanden. Die Begierde, Reichthümer und Ehre zu erwerben, lokte eine unglaubliche Menge von Menſchen aus allen Ständen herbei, welche dieſe Reiſe mitzumachen, zum Theil auch ſich in den neuentdekten Ländern auf immer niederzulaſſen wünſchten, und Kolumbus, der ſie alle mitzunehmen nicht im Stande war, wählte fünfzehnhundert von ihnen aus; und ſorgte dafür, daß die Schiffe mit allen Nothwendigkeiten ſowohl zur Reiſe, als auch zur Anlegung verſchiedener Kolonien verſehen würden. Dazu gehörte eine Menge von Werkzeugen allerlei Art; ferner manche in der neuen Welt unbekante Thiere, als Pferde, Eſel, Kühe u. d. gl.; endlich auch alle europäiſche Getreidearten, nebſt Samen von mancherlei Kräutern und Pflanzen, von denen er glaubte, daß ſie unter jenem Himmelsſtriche gedeihen würden.

Da er übrigens noch immer der irrigen Meinung war, daß die von ihm entdekten Länder Theile von Indien wären, welches ſich, ſeiner Muthmaßung nach, bis dahin erſtrekte: ſo gab man ihnen zum Unterſcheid von dem ſchon vorher bekanten Indien, den Nahmen Weſtindien, weil man, um von Europa aus dahin

zu kommen, gegen Westen fahren muß. Das eigentliche Indien hingegen, zu welchem man nach Osten hin reisete, ward von dieser Zeit an Ostindien genant.

Kristel. Aber das ganze Amerika wird doch nicht Westindien genant?

Vater. Nein; iezt begreift man unter diesem Nahmen blos die amerikanischen Inseln, die da in dem großen mexikanischen Meerbusen liegen.

Nachdem nun alles zur Abreise fertig war: so ging die Flotte den fünf und zwanzigsten September von Kadix aus unter Segel. Kolumbus richtete seinen Lauf abermals erst nach den kanarischen Inseln, und kam daselbst den fünften Oktober vor Anker. Hier nahm er frisches Wasser, Holz und noch einiges Vieh, besonders Schweine, ein; und segelte am dritten Tage weiter. Diese von da mitgenommene Schweine sind die Ahnen aller Ferkel, welche iezt in Amerika leben.

Gotlieb. Es können ja aber wohl noch andere Schweine nachher hingekommen sein!

Vater.

Vater. Haſt Recht, Gottlieb; die amerikaniſchen Ferkel mögen ſich alſo auf ihre alte Herkunft nur nicht zu Gute thun: denn wer weiß, wie es darum ſtehen mag. Vernunftloſen Thieren könte man indes dieſe Narheit, wenn ſie ihrer fähig wären, wohl verzeihen: aber wenn irgend ein Menſch ſo albern ſein wolte, ſich darauf etwas einzubilden, daß er von vornehmen und berühmten Vorfahren abſtamte; ſo müſte man dem armen Kranken die Stirnader öfnen, damit er wieder zu Verſtande käme und einſehen lernte, daß er dadurch, daß ſeine Voreltern berühmte Leute waren, nicht um einen Dreier beſſer, als andre Menſchen, ſei.

In einer Zeit von zwanzig Tagen legten ſie nun mit immer günſtigem Winde eine Strekke von 800 Seemeilen zurük. Es begegnete ihnen dabei ſo wenig Merkwürdiges, daß ich ſie, ohne euch irgend etwas Wiſſenswürdiges vorzuenthalten, ohne weitere Umſtände ſogleich werde können landen laſſen.

Es war am zweiten November, alſo nur ſechs und zwanzig Tage nach ihrer Abreiſe aus Spanien, da ſie die Anker bei einer Inſel fallen lieſſen, welcher Kolumbus den Nahmen **Dominika** gab, weil der Tag, an dem man ſie entdekte, grade ein Sontag war, der, wie ihr wißt, auf lateiniſch auch dies dominica genant wird.

Karl. Iſt das nicht eine von den kleinen antilliſchen oder karibiſchen Inſeln, die iezt den Engländern gehört?

John. Freilich; ſieh, hier liegt ſie! Sie gehört zu den Inſeln des Windes. *)

Friz. Was ſind das für Inſeln?

Vater. Erklär' es ihm doch, Hans!

Hans. Sieh, Friz, hier liegt eine ganze Reihe von Inſeln. Wenn nun zu gewiſſen Zeiten der Oſtwind anfängt, hierher zu blaſen, ſo hat man bemerkt, daß er eher bei dieſen obern Inſeln, als da bei den untern anzukommen pflegt. Deswegen hat man dieſe obern die Inſeln des Windes, dieſe untern hingegen die Inſeln unterm Winde genant. **)

Vater. Da man hier keinen recht bequemen Ankerplaz fand: ſo ſegelte Kolumbus bald wieder von dannen, und entdekte in kurzer Zeit verſchiedene andere zum Theil beträchtliche Inſeln. Die vorzüglichſten darunter waren Mari galante —

Johan-

*) Welche auf ſpaniſch die Inſeln barlovento, auf engliſch die Windward Islands genant werden.

**) Auf ſpaniſch die Inſeln Sotto vento, auf engliſch die leeward Islands.

Johannes. Die haben wir ja in der Geographie nicht mitgelernt!

Vater. So wollen wir ſie jezt merken. Sie gehört den Franzoſen.

Ferner Guadalupe, die jezt —

Gotlieb. Auch den Franzoſen gehört!

Vater. — und der Kolumbus dieſen Nahmen gab, weil er den Mönchen eines eben ſo genanten Kloſters in Spanien verſprochen hatte, daß er irgend eine der von ihm zu entdekkenden Inſeln nach dem Orte ihres Aufenthalts benennen wolte.

Ferner Antigua —

Ferdinand. Die jezt den Engländern gehört.

Vater. Ferner Portoriko, die, wie ihr wißt, noch bis jezt die Spanier ſelbſt beſizen; endlich die Inſel St. Martin, welche jezt die Engländer in Beſiz genommen haben.

Auf Guadalupe erblikte man einen prächtigen Waſſerfal von einem ſehr hohen und ſpizigen Felſen herab, deſſen lermendes Geraüſch man auf drei Meilen weit vernehmen konte. Anfangs wurde man daſelbſt gar keiner Menſchen anſichtig, weil ſie ihre Hütten verlaſſen und ſich zwiſchen

die Gebirge geflüchtet hatten. Endlich brachten die ausgeschickten Spanier zwei aufgefangene Knaben ein, welche zu verstehen gaben, daß sie nicht von dieser Insel gebürtig, sondern von den Bewohnern derselben aus einer andern benachbarten Insel mit Gewalt fortgeschlept wären. Bald darauf traf man noch sechs Weibspersonen an, die auf das kläglichste um Hülfe flehten, weil sie gleichfalls Gefangene und zu einer ewigen Sklaverei verdamt wären. Von diesen erhielt man die schauderhafte Nachricht, daß die Bewohner dieser Inseln alle ihre Kriegsgefangene männlichen Geschlechts zu braten und zu verzehren, die weiblichen Gefangenen hingegen als Sklaven zu behalten pflegten. Sowol die Knaben, als auch diese Weibspersonen, wurden, auf ihr inständiges Flehen, mitgenommen.

Bei den übrigen Inseln fand **Kolumbus** bestätiget, was diese Weiber und auch schon vorher der Katschike **Guakanahari** ihm von den kriegerischen und barbarischen Sitten dieser Nazion erzählt hatten. Fast überal, wo er zu landen versuchte, wurde er mit Feindseeligkeiten empfangen, und überal fand er Spuren des unmenschlichen Gebrauchs, ihre gefangenen Feinde, als ein erhaschtes Wildpret, zu verzehren. Mit Grausen sahe man fast bei allen Wohnungen Gebeine und Schedel geschlachteter Menschen liegen. Dis

und

und der Wunſch, die auf Hispaniola zurükgebliebenen Spanier ſo bald als möglich durch ſeine Ankunft zu erfreuen, bewogen unſern Kolumbus ſich bei dieſen neuentdekten Inſeln nicht lange zu verweilen, um ſo mehr, da jeder Verſuch, mit den Eingebohrnen in friedliche Unterhandlung zu treten, vergeblich war. Er beſchleunigte alſo ſeine Fahrt, und kam den ein und zwanzigſten ebendeſſelben Monats bei Hispaniola glüklich vor Anker, und zwar in einer Gegend, die nur etwa noch eine Tagreiſe von dem daſelbſt erbauten Fort Natividad entfernt war.

Einige von ihm ans Land geſchikte Spanier kehrten mit der befremdenden Nachricht zurük, daß ſie am Strande die todten Leiber zweier Männer mit Strikken von Baſte am Halſe, und auf einem Holze von der Geſtalt eines Kreuzes befeſtiget, gefunden hätten. Ob ſie Europäer, oder Indianer geweſen wären, getraueten ſie ſich nicht zu entſcheiden, weil die Verweſung ſie ſchon unkentlich gemacht hatte.

Dieſe Nachricht gab Kolumben Anlaß zu einer traurigen Beſorgniß, deren Aufklärung er bis auf den folgenden Tag verſchieben muſte. Er brachte alſo eine ſehr unruhige Nacht hin, und ſo bald der Morgen angebrochen war, eilte er, ſich von dem Grunde, oder Ungrunde deſſen,

was er beſorgte, durch den Augenſchein zu überzeugen. Als er die Höhe von Natividad erreicht hatte —

Lotte. Was heiſt das, Vater?

Vater. Das heiſt, da ſeine Flotte derjenigen Küſte, auf welcher er die kleine Feſtung angelegt hatte, gegen über war. Erinnerſt du dich noch, wie es ausſah, da wir einmal an dem Strande der Oſtſee waren? Nicht wahr, das Meer ſchien ordentlich bergan zu gehen?

Lotte. Ach ja! da wir noch nicht dichte dabei waren, da ſchien es recht, als wenn es ein großer, großer Berg wäre.

Vater. Nun, ſiehſt du, Lotte? Weil das Meer ſich wie ein Hügel, zu erheben ſcheint: ſo nent man denjenigen Theil deſſelben, der von einer Küſte geſehen werden kan, die Höhe derſelben.

Kaum war alſo Kolumbus auf der Höhe von Natividad angelangt, als er eilends in ein Boot ſprang, und nach dem Lande rudern ließ. Aber wie groß war ſein Entſezen, da er bei ſeiner Ankunft weder die zurükgelaſſenen Spanier, noch das von ihnen angelegte Fort, ſondern blos einige Trümmern, zerlumpte Kleider, und zerbrochene

brochene Waffen und Geräthſchaft fand! Dieſer bloße Anblik ſagte ihm alles, und zu noch gröſſerer Ueberzeugung von dem traurigen Schikſale der verſchwundenen Koloniſten, fand man in einiger Entfernung eilf todte Leichname derſelben, welche die Zeichen der Ermordung an ſich trugen.

Indes man nun das Schikſal dieſer Unglüklichen beklagte und die meiſten ſchon darauf dachten, wie ſie die Ermordung ihrer Landsleute an den Eingebohrnen rächen wolten: nahete ſich ihnen der Bruder des Guakanahari, und ſtattete einen umſtändlichen Bericht von dem Unglükke ab, welches mit den europäiſchen Koloniſten ſich ereignet hatte. Das Weſentliche davon beſtand in folgender Nachricht:

„Kaum war Kolumbus abgeſegelt, ſo vergaß die zurükgebliebene Mannſchaft den vernünftigen Rath und die Verhaltungsbefehle, die er ihnen vor ſeiner Abreiſe gegeben hatte. Stat die Einwohner des Landes, durch ein leutſeeliges und gerechtes Betragen, bei der großen Ehrfurcht zu erhalten, welche ſie gegen die weiſſen Männer, als gegen himliſche Gäſte, einmal gefaßt hatten: erlaubten ſie ſich, bald nach der Abfahrt des Admirals, ſo manche Ausſchweifung, und ſo manche Ungerechtigkeit, daß die Indianer daraus wohl merken konten, daß ſie nicht nur nicht beſſer, ſondern

dern sogar noch schlimmer als die schwarzbraunen Menschen wären. Der zu ihrem Befehlshaber zurükgelassene Officier versuchte sie im Zaume zu halten: aber sie kehrten sich weder an seine Ermahnungen, noch an seine Drohungen, kündigten ihm allen Gehorsam auf, schwärmten einzeln auf der Insel herum, und übten Räubereien und Gewaltthätigkeiten aus. Am häufigsten fielen sie in das Gebieth des Katschiken von Zibao ein, des darin befindlichen Goldes wegen. Dieser, durch ihr zügelloses Betragen gereizt, grif endlich mit seinen Leuten zu den Waffen, überfiel sie, da sie einzeln sorglos herumschwärmten, erlegte einige derselben, umringte darauf das Fort und stekte es in Brand. Ein Theil der Spanier fiel in der Vertheidigung desselben; die Uebrigen wolten auf einem Bote entrinnen, allein sie fanden ihren Tod im Meere.“

Der Erzählende sezte hinzu, daß sein Bruder, der bei allen Beleidigungen, welche die Spanier ihm zugefügt hätten, doch immer ihr Freund geblieben wäre, für sie die Waffen ergriffen, aber in einem Gefechte mit dem Katschiken von Zibao eine Wunde davon getragen hätte, an welcher er noch jezt darnieder läge.

Kolumbus Mannſchaft war geneigt, die Wahrheit dieſes lezten Theils der Erzählung in Zweifel zu ziehen, und wünſchte, an allen Eingebohrnen eine blutige Rache ausüben zu dürfen: allein er ſelbſt war zu weiſe und zu menſchlich, um in ihr rachgieriges Vorhaben zu willigen. Er ſuchte vielmehr alle zu überzeugen, wie nöthig es zur Sicherheit der auf dieſer Inſel von neuem anzulegenden Kolonie ſei, daß man die verlorne gute Meinung, und das anfängliche Vertrauen der Eingebohrnen, wo möglich, wieder zu gewinnen ſuchte, und empfahl deswegen allen und jeden ein liebreiches Betragen gegen ſie.

Er beſuchte hierauf den Katſchiken **Guakanahari** ſelbſt, und fand ihn wirklich noch krank an einer empfangenen Wunde, die nicht von europäiſchen Waffen, ſondern von einem hölzernen Schwerdte herzurühren ſchien. Das unveränderte treuherzige Betragen des Katſchiken ſprach für die Wahrheit ſeiner Erzählung, die mit den erſten Nachrichten, die ſein Bruder gegeben hatte, vollkommen überein kam. Auch beeiferte ſich der Katſchike, ihn auf alle mögliche Weiſe von der Unveränderlichkeit ſeiner freundſchaftlichen Geſinnungen gewiß zu machen, und beſchenkte ihn mit 800 kleinen Muſcheln, worin dieſe Indianer einen großen Werth ſezten,

ferner

ferner mit hundert Goldplatten, und mit drei Kürbisschalen vol Goldkörnern, welches zusammen bei zwei hundert Pfund an Gewicht betrug; wofür Kolumbus ihm ein eben so angenehmes Gegengeschenk von europäischen Tändeleien machte.

Hierauf führte Kolumbus seine Leute in eine bequemere und zugleich gesundere Gegend, um daselbst, nahe bei dem Ausflusse eines kleinen Stroms, eine ordentliche befestigte Stadt anzulegen, in welcher die Zurükbleibenden einen eben so bequemen, als sichern, Aufenthalt hätten. Keinem war erlaubt, bei dieser Arbeit einen müßigen Zuschauer abzugeben. Es wuchs daher, durch die vereinigten Kräfte so vieler Hände, in kurzer Zeit das erste Städtchen auf, welches die Europäer in der neuen Welt erbauet haben; und Kolumbus gab ihm, seiner Königin zu Ehren, den Namen Isabella.

Zehnte Erzählung.

Vater. Während der Erbauung der Stadt Isabella hatte Kolumbus mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen, welche nur ein Geist, wie der Seinige, überwinden konte. Seine Spanier, die schon von Natur zur Trägheit geneigt waren, wurden in der heissen Himmelsgegend noch unfähiger zu anhaltenden Arbeiten, welche Anstrengung erfoderten; und sie murten laut über die Beschwerlichkeiten einer Lebensart, deren Nothwendigkeit sie nicht voraus gesehen hatten. Sie waren mit den ausschweifendsten Erwartungen hierher gekommen; hatten sich ungeheure Schäze und ein müßiges bequemes Wohlleben versprochen: und nun solten sie Tag vor Tag in brennender Sonnenhize, wie Tagelöhner, arbeiten; welch ein Abstand!

Dazu kam die ungesunde Beschaffenheit der Luft, welche Erschlaffung und Krankheiten verursachte; dazu geselte sich auch nach und nach ein beschwerlicher Mangel an vielen Nothwendigkeiten des Lebens, die diese europäischen Weichlinge so wenig zu entbehren gelernt hatten. Und

die goldenen Berge, die sie anzutreffen sich versprochen hatten, wo waren sie? Es wurde ihnen nicht einmal vergönt, sie aufzusuchen, weil der eigensinnige Admiral erst mit aller Gewalt seine Stadt vollendet sehen wolte, bevor er ihnen erlaubte, das Innere des Landes zu besuchen.

Lauter Ursachen zur Unzufriedenheit, welche mit jedem Tage grösser wurde, und endlich sogar zu einer Verschwörung wieder Kolumbens Leben reifte. Zum Glük ward das Feuer entdekt, da es noch in der Asche glimte. Man bemächtigte sich der Rädelsführer, bestrafte einige derselben, und schikte einige andere nach Spanien, um ihnen dort den Proceß machen zu lassen. Zugleich ersuchte Kolumbus den König, ihm schleunig eine Verstärkung an Mannschaft nebst einem neuen Vorräthe von Lebensmitteln zuzuschikken

Um unterdes die unzufriedenen und aufrührerischen Gemüther seiner Leute zu zerstreuen, nahm er mit einem Theile derselben einen Zug in das Innere des Landes vor. Er hatte hierbei noch eine Nebenabsicht; er wolte nemlich den Eingebohrnen zugleich die Vorzüge eines europäischen Kriegesheeres zeigen. Aus dieser Ursache ließ er sein Corps in geschlossenen Gliedern, mit fliegenden Fahnen und mit Feldmusik aufmarschiren,

und

und besonders seine Reuterei allerlei Bewegungen machen, welche die Indianer in Erstaunen sezten. Diese hatten noch nie ein Pferd gesehen, und glaubten daher anfänglich, daß Pferd und Reuter ein einziges Wesen ausmachten; und ihr könt denken, wie fürchterlich dieses halb menschliche, halb thierische Ungeheuer ihnen vorkommen muste! Die meisten flüchteten, so wie die Spanier sich sehen ließen, in ihre Hütten, und meinten Wunder, wie sicher sie darin wären, wenn sie den Eingang dazu mit zerbrechlichen Rohrstäben versperrt hatten.

Man hatte einige Indianer aus dem Gebiete des Guakanahari zu Wegweisern mitgenommen. So oft diese auf dem Marsche zu irgend einer Hütte ihrer Landsleute kamen, gingen sie ohne Umstände hinein, und bedienten sich dessen, was darinnen war, als ihres Eigenthumes, ohne daß die eigentlichen Besizer das geringste dawider einzuwenden hatten. Es schien, als wenn diese gutmüthigen Leute, die vielleicht sich niemals einander gesehen hatten, alles, was sie besaßen, mit einander gemein hätten. Welch ein beschämendes Beispiel für die selbsüchtigen Europäer!

Der Zug ging nach der goldreichen Gegend von Zibao; und man fand bestätiget, was die Eingebohrnen davon erzählt hatten. Zwar waren hier keine Goldgruben eröfnet — denn so viel

Mühe hatten die Indianer sich nie gegeben, um ein Metal aufzusuchen, von dem sie fast gar keinen Gebrauch zu machen wusten: aber in jedem Bache fand man Goldsand und Goldkörner, welche das Wasser aus den Bergen losgerissen und mit sich fortgewälzt hatte. Beweis genug, daß die Berge selbst die reichsten Goldadern enthalten musten.

Mit dieser frohen Nachricht kehrte man also zurük nach **Isabella**, nachdem **Kolumbus** in dieser Goldgegend eine Zitadelle errichtet, und einige Mannschaft zur Besazung da gelassen hatte. Er fand aber bei seiner Zurükkunft die junge Kolonie in der kläglichsten Verfassung. Die Lebensmittel waren fast gänzlich aufgezehrt; zum Anbau des Landes hatte man noch nicht die nöthige Zeit gehabt, und die in heissen, unangebauten Ländern herrschenden Seuchen hatten Ueberhand genommen. Alle erwarteten in kurzem von Hunger oder von Krankheit aufgerieben zu werden; alle beseufzten ihre Thorheit, Glük, Vaterland, und Gesundheit aufgeopfert zu haben, um unter einem fremden Himmelsstriche vor Hunger und Elend umzukommen; alle verwünschten die Urheber ihres Jammers, die sie durch die glänzenden Beschreibungen von der Vortreflichkeit des neuen Landes getäuscht und zu dieser unglüklichen Unternehmung verleitet hätten. Selbst der aus

Spa-

Spanien mitgenommene Priester stand an der Spize der Unzufriedenen und machte seiner Lunge durch die bittersten Vorwürfe und Verwünschungen Luft.

Zum Glük war dieser Sturm auf Kolumbens Herz nicht der erste, den es ausgestanden hatte. Seine bisherigen Erfahrungen hatten ihn mit Klugheit, und die häufigen Gefahren, denen er ausgesezt gewesen war, mit einer Standhaftigkeit bereichert, welche jeder Probe gewachsen war. Es gelang ihm daher auch dismahl, den Aufruhr zu dämpfen, und die Ruhe wieder herzustellen.

Sobald er damit zu Stande gekommen war, beschloß er, auf neue Entdekungen auszulaufen. Er übergab deswegen das Kommando über die Zurükbleibenden seinem Bruder **Don Diego**.

Peter. War das der, den er nach England geschikt hatte?

Johannes. Der hieß ja **Bartholomäus**!

Vater. Ganz recht; **Don Diego** war sein zweiter Bruder.

Fritz. Warum heißt denn der **Don**?

Vater. Das Wort **Don** wird in Spanien eben so vor die Nahmen der Vornehmen gesezt, als bei uns das Wörtchen **von** vor die Nahmen der Edelleute.

Fritz. So, so!

Vater. Kolumbus lief also abermals mit einem groſsen und zwei kleinen Schiffen, oder Barken, in See, und steuerte gegen Westen. Die merkwürdigste Entdekkung, die er auf dieser neuen Reise machte, war die Insel Jamaika.!

John. Die jezt den Engländern gehört!

Vater. Die nemliche. Da er auf der Höhe derselben vor Anker gekommen war, schickte er die Boten mit bewafneter Mannschaft nach der Küste, um den Hafen zu sondiren.

Lotte. Was ist das, Vater?

Vater. Das heist, sie solten an verschiedenen Orten das Senkblei auswerfen, um zu erfahren, ob das Wasser auch tief genug wäre, um die Schiffe tragen zu können. —

Diese Bote sahen sich bald mit einer Menge von Kähnen vol bewafneter Indianer umringt, die ihnen die Landung streitig machen wolten. Da man diese Unglüklichen nicht durch Güte bewegen konte, von ihrem Vorhaben abzustehen; so begrüste man sie mit einem Regen von Pfeilen worauf sie augenblicklich die Flucht ergrifen.

Gotlieb. Hatten denn diese Spanier keine Flinten?

Vater.

Vater. Der Gebrauch der Feuergewehre war damals noch nicht algemein; die meiſten Soldaten muſten ſich daher noch mit Bogen und Pfeilen behelfen.

Da nun der Hafen brauchbar gefunden wurde: ſo lief Kolumbus in denſelben ein, ließ ſeine Schiffe ausbeſſern, und wandte die ihm übrige Zeit auf die Unterſuchung des Landes an. Die Beſchaffenheit deſſelben ſchien ihm noch vorzüglicher, als die von Hispaniola, zu ſein. Er ermangelte nicht, auch von dieſer Inſel im Nahmen Sr. katholiſchen Majeſtät Beſiz zu nehmen.

Friz. Wer iſt das?

Diderich. Weiſt du nicht mehr, Friz, daß der König von Spanien ſo genant wird?

Friz. Ach ja!

Vater. Von hier ſegelte er nach Kuba ab und zwar in der Abſicht, zu unterſuchen, ob dieſes ſchon vorher von ihm entdekte Land eine Inſel, oder ein Theil des feſten Landes wäre. Und nun fing für ihn eine Reihe von Mühſeeligkeiten und Gefahren an, mit denen alles, was er bis dahin ausgeſtanden hatte, kaum in Vergleichung geſezt zu werden verdient. Bald hätte er die ſchreklichſten Stürme in den gefährlichſten, ihm noch völlig unbekanten Gegenden des Meeres

auszustehen; bald sahe er sich von Klippen und Sandbänken eingeschlossen, die seinen Schiffen in jedem Augenblikke den Untergang droheten; bald rante er wirklich auf Untiefen, und die Schiffe wurden dabei so lek, daß die Kräfte der ganzen Mannschaft, die unaufhörlich mit Pumpen beschäftiget war, kaum hinreichten, sie flot zu erhalten; bald litte er mit seinen Gefährten Hunger und Durst, und wenn ein gutes Glük ihnen wieder einige Lebensmittel zuwarf, so war er der leute, sich damit zu erquikken, weil er in jeder Verlegenheit mehr für seine Leute, als für sich selbst sorgte; bald hatte er mit der Unzufriedenheit und der Verzweifelung seiner Gefährten zu kämpfen, die ihn durch die bittersten Vorwürfe entgelten ließen, was sie unter seiner Anführung auszustehen hatten, ohngeachtet er selbst jeden Mangel und jedes Ungemach so großmüthig mit ihnen theilte. Stelt euch, meine Kinder, den großen Mann unter allen diesen Drangsalen vor, wie er immer mit der heitersten Miene, vol Zufriedenheit und guter Zuversicht da steht, und seinen verzagten Gefährten durch Worte und Beispiel Muth und Hofnung einzuflößen sucht: und urtheilt aus euren Empfindungen, ob's nicht wahr sei, was irgend ein alter Schriftsteller sagt, daß es auf Erden kein grösseres Schauspiel gibt, als einen braven Mann mit einem widrigen Schikfale kämpfen zu sehen?

Bei verſchiedenen Landungen, die er auf Kuba vornahm, erfuhr er von den Eingebohrnen, daß dieſes Land wirklich eine Inſel wäre. In einigen Gegenden derſelben wimmelte es dergeſtalt von Vögeln und Schmetterlingen, daß man bei dem klarſten Himmel die Sonne davor nicht ſehen konte, und daß der Tag, wie bei einem ſchwarzen Ungewitter, davon verfinſtert ward. Auf der Nordſeite dieſer Inſel fand er das Meer mit einer unzählbaren Menge kleiner und niedriger Eilande beſäet, die er alle mit einem gemeinſchaftlichen Nahmen, der Königin Garten, benahmte. Zwiſchen denſelben ſtießen ſie auf einen Kahn mit Fiſchern, deren Fiſcherei ſo auſſerordentlich war, daß ſie erzählt zu werden verdient. Sie bedienten ſich nemlich dazu gewiſſer Fiſche, von der Größe eines Herings, welche Reves genant werden, und die ſehr ſcharfe Zähne haben ſollen. Dieſen hatten ſie einen Faden an den Schwanz gebunden, womit ſie ſie ins Waſſer warfen. So bald nun dieſelben einen andern Fiſch antrafen, hingen ſie ſich mit ihren Zähnen an ihn an, und die Fiſcher zogen ſie mit dieſer Beute herauf. Man ſahe, daß ſie auf dieſe Weiſe ſogar eine hundert Pfund ſchwere Schildkröte fingen, in deren Nacken ein ſolcher Fiſch ſo feſt eingebiſſen hatte, daß man ſie mit ihm zugleich herauf ziehen konte.

So bald diese Fischer die voranrudernden Bote erblikten, winkten sie, als wenn sie mit ihnen Bekantschaft zu thun hätten, daß man zurükbleiben möchte. Man willfahrte ihnen; und nachdem sie die Schildkröte gefangen hatten, kamen sie von selbst an Bord des Admirals, um ihm mit ihrem Fange ein Geschenk zu machen. Kolumbus erwiederte ihre Güte durch ein Gegengeschenk von solchen Kleinigkeiten, von denen er wuste, daß sie ihnen Freude machen würden.

Indem nun Kolumbus zwischen diesen Inseln, ohnweit Kuba herumirte, sahe man eine Erscheinung auf der See, welche, ihrer Sonderbarkeit wegen, erzählt zu werden verdient. In der einen Gegend nemlich schien die Oberfläche des Wassers grün und weiß gefekt, in einer andern gänzlich weiß, wie Milch, und wiederum in einer andern, zum großen Erstaunen des Schifsvolks, schwarz, wie Tinte, zu sein. Die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung konte man nicht erforschen.

Da man endlich nach einer langen höchstgefährlichen Fahrt zwischen Klippen und Sandbänken wieder bei der Küste von Kuba vor Anker gekommen, und ans Land gegangen war, erschien ein alter Katschike eben da man bei einem auf dem Strande errichteten Altar öffentlich seine Andacht verrichtete. Er beobachtete alles, was

vor-

vorging, in ehrerbietiger Stille; und nachdem die Andachtsübung geendiget war, überreichte er dem Admiral mit bescheidenem Anstande einige Früchte der Insel. Hierauf setzte er sich auf die Erde nieder, hob seine Knie bis an das Kin in die Höhe und hielt in dieser Stellung mit nachdrüklicher Stimme eine kurze Rede, die dem Admiral folgendermaßen verdolmetscht wurde: „Du bist in diese Länder, die du nie gesehen hattest, mit einer solchen Macht gekommen, daß wir alle in Furcht und Schrekken darüber gerathen sind. Wisse aber, daß in der zukünftigen Welt, wie uns gar wohl bekant ist, zweierlei Orte sind, wohin die Abgeschiedenen gehen müssen. Einer ist sehr fürchterlich und vol Finsterniß; dieser ist das Erbtheil der Bösen: der andere ist gut und lustig, und daselbst ruhen die Liebhaber des Friedens und solche, die das Wohl der Menschen beförderten. Glaubst du nun, daß auch du sterben müssest; glaubst du, es werde dir das Gute und Böse, das du gethan hast, wieder vergolten werden: so hoffe ich, du werdest diejenigen, die dich nie beleidiget haben, auch nicht beleidigen wollen. Was du so eben hier gethan hast, das ist untadelhaft; denn, wie mich dünkt, so hast du Gott Dank abgestattet.“ Der Admiral antwortete mit freudiger Rührung: „es freue ihn, daß der Katschike von der Unsterblichkeit der Seele wisse. Er wäre nicht gekommen, Böses zu stiften; sondern der König

von

von Spanien, sein Herr, habe ihn blos deswegen hergesandt, um zu sehen, ob es in diesem Lande Leute gäbe, welche einander beleidigten, so wie man von den Karaiben erzähle. Er habe Befehl, ihnen diesen unmenschlichen Gebrauch abzugewöhnen, und dahin zu sehen, daß alle Bewohner der Insel in Fried und Ruhe mit einander leben mögten."

Kaum hatte man dem Katschiken diese Antwort erklärt, so sahe man ihn so gerührt, daß er Tränen vergoß. Er ließ hierauf dem Admiral sagen: wenn ihn nicht die Liebe zu seinem Weibe und zu seinen Kindern zurükhielte: so würd' er gern mit ihm nach Spanien reisen. Als man ihm hierauf einige Geschenke machte, empfing er sie mit vieler Bewunderung. Dann warf er sich auf seine Knie nieder und fragte etliche mal: ob diese Leute nicht etwa vom Himmel herab gekommen wären?

Die unaufhörliche übernatürliche Anstrengung des Geistes, in welcher Kolumbus sich bis hieher Tag und Nacht befunden hatte, fing endlich an, die gefährlichsten Folgen fur seine Gesundheit zu äussern. Er verfiel in den Zustand einer gänzlichen Entkräftung, welche mit Schlaflosigkeit verbunden war, und ihn in kurzem sogar des Gedächtnisses beraubte. Man hatte Ursache, an

seiner

seiner Wiederherstellung zu verzweifeln, und eilte daher, so sehr man konte, wieder nach Isabella zurük zu kommen.

Daselbst hatte unterdes die Vorsehung einen Auftrit für ihn bereitet, der besser, als alle Arzeneien, seine Wiedergenesung bewirken konte. Er fand nemlich bei seiner Ankunft ganz unvermuthet den geliebtesten seiner Brüder, Bartholomäus, vor, welcher ihm die aus Spanien erbetene Hülfe an Mannschaft und Lebensmitteln überbracht hatte. Doppelte Ursache zu einer Freude, die sich besser fühlen, als beschreiben läst.

Dreizehn lange Jahre waren verstrichen, seitdem diese beiden Brüder, die sich inniglich liebten, weil sie von Jugend auf einerlei Neigungen und einerlei Talente besaßen, getrent gewesen waren, und von einander nichts erfahren hatten. Ihr könt denken, wie sie sich einander werden in die Arme gestürzt sein!

Bartholomäus hatte, wie wir wissen, sein Heil beim Könige von England versucht, und war so glüklich gewesen, seinen Antrag genehmiget zu sehen. Er reisete deswegen nach Spanien zurük, um diese erwünschte Nachricht seinem Bruder selbst zu bringen; allein in Frankreich erfuhr er schon, daß sein Bruder bereits ausgeführt

hätte,

hätte, was er gemeinschaftlich mit ihm auszuführen gesonnen war. Er beschleunigte daher seine Reise nach Spanien, in der Hofnung, diesen geliebten Bruder daselbst noch vorzufinden, um wenigstens die zweite Entdekkungsreise mit ihm zugleich zu thun. Allein sein Schikfal wolte, daß sein Christoph schon wieder abgesegelt war, da er selbst zu Kadix anlangte.

Er wurde hierauf nach Hofe eingeladen, und mit allen den Ehrenbezeugungen empfangen, welche man dem verdienstvollen Bruder des Weltentdekkers schuldig war. Da hierauf die Nachrichten von Kolumbens Verlegenheit, und seine Bitte um schleunige Hülfe einliefen: ward Bartholomäus dazu ernant, ihm diese Hülfe zu überbringen; und Bartholomäus eilte auf Flügeln der Bruderliebe, ein ihm so werthes Geschäft zu Stande zu bringen.

Nie hätte seine Ankunft erwünschter sein können. Die Krankheit des Admirals und der mislische Zustand der Sachen auf Hispaniola machten die Gegenwart eines so verständigen, beherzten, und theuren Bruders zu einem Glükke, ohne welches wahrscheinlicher Weise Kolumbus, samt seiner ganzen Kolonie, wäre verloren gewesen. Aber dieses unverhofte Glük bewirkte zuschends seine Genesung und sezte ihn zugleich

in

in den Stand, dem nahen Untergange ſeiner jungen Pflanzſtadt vorzubauen.

Es war nemlich daſelbſt in ſeiner Abweſenheit alles bunt durch einander gegangen. Zwei Drittheil der Kolonie waren ein Opfer der unter dieſem Himmelsſtriche gewöhnlichen Seuchen geworden. Derjenige, dem **Kolumbus** die Befehlshaberſchaft über die Soldaten anvertrauet hatte, (er hieß **Magarita**) war ein Empörer geworden, und, da er ſeine Abſicht nicht durchſezen konte, auf einem der Schiffe zugleich mit dem Pater **Boyl**, den Mitgenoſſen ſeiner Empörung, nach Spanien entflohen. Die unter ſeinem Kommando geſtandenen Truppen hatten ſich darauf in kleinen Trupps, ohne Anführer, durchs Land zerſtreut, und allerlei Arten von Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeiten gegen die gutmüthigen Inſulaner ausgeübt. Darüber waren dieſe denn endlich erbittert worden, hatten ſich zuſammenrottirt und viele der herumſchweifenden Spanier ermordet.

Lauter unglüklichen Begebenheiten, welche der jungen Kolonie einen gänzlichen Untergang droheten. Das Schlimſte indes war, daß die vorher ſo ſichern und friedfertigen Indianer endlich die Augen über ihr eigenes bevorſtehendes Unglük aufgethan hatten. Durch ihre bisherigen Erfahrungen gewiziget, blikten ſie in die

Zu-

Zukunft, und sahen mit Schaudern, daß ein längerer Aufenthalt dieser anfangs so geehrten Fremdlinge auf ihrer Insel Hungersnoth und Sklaverei für sie zur unausbleiblichen Folge haben würde. Die träge, unthätige Lebensart, die sie zu führen gewohnt waren, und das heisse Klima, worin sie lebten, machten, daß eine unglaublich kleine Porzion Speise zu ihrem täglichen Unterhalt hinreichend war. Eine Hand vol Maiz und ein weniges geröfteter Kassava oder Brodwurzel, *) war alles, was sie zu ihrer Sättigung nöthig hatten. Nun sahen sie mit Verwunderung, daß ein einziger Spanier mehr in einer einzigen Mahlzeit aufschmauste, als ihrer vier einen ganzen Tag über verzehren konten. Sie hielten daher diese Europäer für unersätliche Fresser, die blos deswegen zu ihnen gekommen wären, weil sie allen Vorrath an Lebensmittel in ihrem eigenen Vaterlande gänzlich aufgezehrt und, gleich Insekten, sich genöthiget

*) Die Kassava oder Manjok ist eine Pflanze, ohngefähr vier Fuß hoch, mit breiten Blättern und einem dikken Stamme. Die Wurzel derselben ist wie eine Rübe gestaltet, und wohl sechs Zol dik. Roh genossen, ist sie unschmakhaft und ungesund; aber wenn sie zerstoßen wird, so läst sich ein mehlichtes Wesen herauspressen, welches an der Sonne, oder am Feuer gedört, einen nahrhaften und ziemlich wohlschmekkenden Kuchen gibt.

thigel gesehen hätten, andre Länder aufzusuchen, in denen sie ihre Freßbegierde befriedigen könten. Sie zogen daraus den Schluß, daß die auf ihrer Insel wachsenden Lebensmittel nicht lange zureichen würden, sie selbst und diese gefräßigen Gäste zu sättigen, und daß sie also im kurzen alle würden Hunger leiden müssen.

Diese Betrachtung, und der tägliche Anblik der Gewaltthätigkeiten, welche die Spanier verübten, überzeugten sie von der Nothwendigkeit, das unverträgliche Joch derselben entweder jezt abschütteln, oder auf immer tragen zu müssen. Sie hatten den Muth, das Erstere versuchen zu wollen. Sie ergriffen daher die Waffen, vereinigten sich unter ihren Katschiken, und die Katschiken führten ihre Haufen zu einem einzigen sehr zahlreichen Heere zusammen.

So standen die Sachen, da Kolumbus nach Isabella zurükkam. Alles war in Bewegung: alles kündigte Krieg und Verheerung an. Die ganze Nazion der Eingebohrnen, den einzigen **Guakanahari** ausgenommen, der den Spaniern noch immer ergeben blieb, war in den Waffen, und bereit, über das Häuflein ihrer Unterdrükker herzufallen. Ihre Zahl sol sich auf hundert tausend belaufen haben.

Kolumbus erschrak, nicht sowohl vor der großen Gefahr, welche ihn und seine Pflanzstadt bedrohete, als vielmehr über die Ungerechtigkeiten, wodurch die Kristen, seine Untergebene, den friedfertigen Indianern eine solche Erbitterung gegen sich eingeflößt hatten. Seine schöne Hofnung, diese armen unwissenden Heiden, durch einen leutseeligen und liebreichen Umgang mit ihnen, zur Annehmung der Religion der Kristen geneigt zu machen, war dahin; und er sahe sich genöthiget, ein Blutbad unter Menschen anzurichten, welche weiter nichts suchten, als ihr Eigenthum, ihre Freiheit und ihr Leben gegen gewaltthätige Räuber zu sichern. Eine höchsttraurige Lage für einen so gewissenhaften und menschenfreundlichen Mann, als Kolumbus war!

In diesem betrübten Zustande besuchte ihn der treue Guakanahari, um ihn seines Beileids und seiner Hülfe zu versichern. Dieser standhafte Freund der Europäer hatte sich durch seine bisherige Beschüzung derselben die Feindschaft aller übrigen Katschiken zugezogen, und er wurde daher eben so sehr aus Nothwendigkeit, als aus Neigung bewogen, sich zu der Parthei der Spanier zu schlagen. Kolumbus bezeugte ihm seine herzliche Erkentlichkeit; und beide ließen darauf ihre Mannschaft aufmarschiren.

Und nun, Kinder, macht euch gefaßt, den erſten kriegriſchen Auftritt in Amerika anzuſehen, welcher der Anfang derjenigen blutigen Schauſpiele war, welche Raubſucht und Grauſamkeit in dieſem unglücklichen Welttheile nachher aufgeführt haben. Aber ein ſo wichtiger Vorfal verdient, daß wir ihm eine beſondere Erzählung widmen.

Eilfte Erzählung.

Am folgenden Tage erſchien der Vater in der gewöhnlichen Erzählungsſtunde mit einem Geſichte, welches innige Traurigkeit verkündigte. Aller Augen waren erwartungsvol auf ihn geheftet, und es herſchte in der kleinen Verſammlung eine ängſtliche Stille, welche keiner zu unterbrechen wagte. Da rief der Vater endlich mit gerührter Stimme aus:

O meine lieben Kinder, warum kan ich heute nicht den Vorhang fallen laſſen, um euch auf ewig zu verbergen, was auf der Schaubühne der zu ihrem Unglükke entdekten neuen Welt ſich nun weiter zugetragen hat! Aber was hülfe

es mir, es euch zu verhelen? Ihr würdet es ja doch über kurz oder lang erfahren müssen. Denn laut, laut wird durch alle Zeiten bis ans Ende der Welt die Stimme der Unschuld und der Menschheit schreien, und den spätesten Nachkommen die Greuel verkündigen, welche Christen gegen ihre schuldlosen Brüder, gegen die armen, bedrengten, hülflosen Indianer begingen! — Es sei also, ihr solt sie hören, solt sie ganz hören diese gräßliche Geschichte, um schon izt die Unmenschlichkeiten verabscheuen zu lernen, zu welchen Menschen gegen Menschen fähig sind, wenn sie sich von Leidenschaften hinreissen lassen, oder in den Zustand einer thierischen Gedankenlosigkeit verfallen. —

Beide Heere stehen sich einander schon im Gesicht, und der fürchterliche Augenblik, welcher über das Leben der Spanier und über die Freiheit der Indianer entscheiden wird, ist da.

Auf der einen Seite stehen hunderttausend Indianer, bewafnet mit Keulen, mit hölzernen Schwerdtern, und mit Spießen und Pfeilen, die mit Fischgräten oder Feuersteinen zugespizt sind. Auf der andern Seite hingegen zeigen sich nur zwei hundert europäische Fußgänger und zwanzig Reuter, unterstüzt von einem kleinen Korps Indianer unter der Anführung des Guakanahari. Ein großer Abstand! Aber was

dieser

dieſer Hand vol Europäer an der Menge abging, das erſezten ihnen ihre Kriegskunſt, ihre Waffen, ihre Pferde, und ihre Hunde.

Karl. Ihre Hunde?

Vater. Ja, Karl, man hatte eine Kuppel groſſer Hunde mitgebracht, um die armen nakten Indianer, ordentlich wie das Wild, damit zu hezen.

Lotte. Fi, die garſtigen Menſchen!

Vater. Die Gefahr war alſo auf beiden Seiten gleich groß, und es ſtand dahin, was für einen Ausgang das Treffen haben würde.

Kolumbus wählte zu dem ſchreklichen Schauſpiele, welches nun aufgeführt werden ſolte, die Zeit der Nacht, weil er hoſte, daß die Finſterniß den Schrekken der Indianer bei einem plözlichen Angriffe vermehren würde. Nachdem es alſo finſter geworden war, und er ſein kleines Heer unter ſeinen Bruder Bartholomäus, den Katſchiken Guakanahari und ſich ſelbſt vertheilt hatte: ſo fiel er, da die Indianer es am wenigſten vermutheten, mit lautem Geſchrei wüthend über ſie her, und der Donner der Muſketen, das Wiehern der Pferde, das Bellen der Hunde jagten den beſtürzten Wilden ein ſolches Schrekken ein, daß ſie, nach einem leichten unordentlichen Widerſtande, verzweiflungsvol die Flucht

ergriffen. Einige derselben fielen unter dem Schwerdte, andere wurden von den Pferden zerstampft oder von Hunden zerfleischt, andere zu Gefangenen gemacht. Die übrigen flüchteten sich zerstreut in die Wälder.

So war es also entschieden, daß dieses schuldlose Volk seinen Nacken unter das Joch der europäischen Sklaverei beugen sollte! Kolumbus eilte, seinen Sieg zu nuzen; er durchzog das ganze Land, und wohin er kam, da unterwarf man sich, ohne den mindesten Widerstand, seiner Herrschaft. In einigen Monaten war die ganze volkreiche Insel in spanischer Bothmäßigkeit.

Johannes. Vater, der Guakanahari ist nicht mein Mann!

Vater. Und warum nicht?

Johannes. Weil er es mit den Spaniern wider seine eigene Landsleute hielt.

Vater. Aber war es nicht edel von ihm gehandelt, daß er so treu in seiner Freundschaft war?

Johannes. Ja, das wohl; und deswegen hat er mir auch recht sehr gefallen: aber seinen Landsleuten war er doch auch Treue, und noch mehr, als den Spaniern, schuldig. Er hätte

hätte alſo entweder ganz aus dem Spiele bleiben, oder ſich zu der Parthei ſeiner Landsleute ſchlagen müſſen.

Vater zu den Andern. Hört ihr, was Johannes da ſagt? Was dünkt euch davon?

Alle. Daß Johannes Recht hat!

Vater. Ich glaub' es wirklich auch; ohngeachtet es in der That ein wenig mißlich iſt, über eine Sache urtheilen zu wollen, wovon uns die meiſten Umſtände unbekant geblieben ſind. Wer weiß, ob nicht auch die Indianer bei einer oder der andern Gelegenheit den Spaniern Unrecht gethan hatten? Ob dem Guakanahari die von den Spaniern in andern Gegenden ausgeübten Gewalthätigkeiten auch bekant geworden waren? Ob er nicht etwa glaubte, daß es zum wahren Beſten der ganzen Nazion gereichen würde, wenn ein ſo weiſer, mächtiger und menſchenfreundlicher Mann, als Kolumbus war, künftig ihr algemeines Oberhaupt wäre? Ich ſage dis nicht, um ſein Verfahren zu rechtfertigen! — denn wie könte es iemahls Recht ſein, die Waffen gegen ſein eigenes Vaterland zu ergreifen? — ſondern blos zu zeigen, daß er vielleicht aus edlen Abſichten fehlte, und in dieſem Fal nur unſer Mitleid, nicht unſern Abſcheu, verdiene. —

Last uns wieder zu unserm **Kolumbus** zurükkehren. Bis hieher hat dieser große Mann noch nichts gethan, als was uns Bewunderung und Liebe gegen ihn einflößen muß. Aber er war ein Mensch; bereitet euch also, auch ihn einmal fehlen zu sehen: und o mögtet ihr daraus auf immer lernen, wie sehr auch der gute Mensch über sein Herz und über seine Handlungen unaufhörlich wachen müsse, um nicht noch zulezt einen Fehltritt zu thun und zu straucheln, da er beinahe schon am Ziele seiner Tugend war!

Margarita und der Pater **Boyl**, zwei geschworne Feinde von ihm, waren jezt in Spanien. Er wuste, daß diese beiden schwarzen Seelen keinen Fleiß sparen würden, seine Verdienste auf alle Weise zu verkleinern, und den König von Spanien, der zum Argwohne schon von selbst so geneigt war, zu überreden, daß es mit den von ihm gemachten Entdekkungen wenig auf sich habe. Er sahe daher ein Ungewitter aufsteigen, welches ihn zuverlässig treffen würde, wenn er es nicht bei Zeiten abzuleiten suchte.

Das einzige Mittel hierzu war, dem spanischen Hofe eine etwas ansehnliche Probe von den Reichthümern zu senden, die er ihm von seinen Entdekkungen verheissen hatte; und, damit

mit er im Stande wäre, eine ſolche Probe abzuſenden, ſah er ſich genöthiget, den armen Indianern eine ungebührlich groſſe Schazung aufzulegen.

Fritz. Was iſt das, eine Schazung?

Vater. Das, was man ſonſt auch Tribut oder Abgaben zu nennen pflegt, was nemlich die Einwohner eines Landes ihrem Fürſten, oder der regierenden Macht, dafür, daß ſie beſchüzt werden, bezahlen müſſen.

Kolumbus ſahe ſich alſo genöthiget, den von ihm überwundenen Inſulanern aufzulegen, daß diejenigen unter ihnen, die in den goldreichen Gegenden wohnten, ihm vierteljährig eine gewiſſe Menge Goldkörner, von den andern hingegen jeder fünf und zwanzig Pfund Baumwolle liefern ſolte. Dis war nun mehr, als die armen Leute ſchaffen konten. Von Jugend auf an ein unthätiges Leben gewöhnt, fiel es ihnen unerträglich, jezt Tag für Tag, wie Sklaven, zur Aufſuchung des Goldes und der Baumwolle gezwungen zu werden, wovon der Vorrath mit jeder Woche nothwendig verringert werden muſte. Aber da half nun einmal nichts, der Befehl war gegeben, und die harten Europäer drangen auf die Erfüllung deſſelben mit unerbittlicher Strenge.

Und hier ist es also, wo ich unsern menschenfreundlichen Kolumbus zum erstenmal verkenne.

Diderich. Ja, aber die Noth zwang ihn doch dazu!

Vater. Die Noth? Ei, welche Noth kan denn so groß seiu, daß der brave Mann sich dadurch gezwungen sähe, von den Grundsäzen der Rechtschaffenheit und der Menschenliebe abzuweichen? Heist denn das etwa tugendhaft sein, wenn man seinen Pflichten blos so lange nachkomt, als es mit unserm Vortheile bestehen kan? Wahre Tugend, wie ich euch oft gelehrt habe, verlangt Aufopferungen; verlangt, daß wir ihre Vorschriften auch alsdann mit Freudigkeit erfüllen, wenn wir mit Gewißheit voraussehen, daß diese Erfüllung uns Schaden bringen, uns unsre Ruhe, unsere Bequemlichkeiten, unser Vermögen, unsere Ehre, ja unser Leben selbst rauben werde. So sehr ich daher auch wünschte, den guten Kolumbus wegen seines iezigen harten Verfahrens rechtfertigen zu können: so unmöglich ist es mir doch. Die Stimme der Wahrheit, welche dismal wider ihn ist, überschreiet in meinem Herzen die Stimme der Liebe, die diesen ersten Fehler so gern bedekken mögte: und ich kan also nicht umhin zu gestehen, daß sein Verfahren selbstsüchtig und lieblos war.

Mutter. Aber, lieber Mann, laß uns nicht vergeſſen, daß der arme Kolumbus durch Mühſeeligkeiten und Krankheit an Leib und Sele geſchwächt war, und ſeiner Vernunft vielleicht noch nicht wieder ſo völlig mächtig ſein mogte!

Vater. Haſt Recht, Liebe — wie leicht man doch bei der Beurtheilung ſeiner Nebenmenſchen dasjenige überſieht, was zu ihrer Entſchuldigung gereichen kan! Pfui! ich bin mir böſe, daß mir das nicht gleich ſelbſt eingefallen iſt. Nun, das ſol mich lehren, künftig vorſichtiger in meinem Urtheile über Andere zu Werke zu gehen; und ihr, meine Kinder, laſt auch den Fehler, den ich jezt begangen habe, gleichfals zur Warnung dienen. —

Den armen Indianern fiel das Joch, welches man ihnen aufgelegt hatte, unerträglich. Da ſie bey ihrer natürlichen und angewöhnten Trägheit nicht im Stande waren, ſo viel Gold und Baumwolle, als ihnen auferleget worden war, zu liefern; und da ſie gleichwohl zur Herbeiſchaffung der geforderten Menge mit der gröſten Strenge angehalten wurden: ſo ergriffen ſie endlich eine Entſchließung, welche nur von verzweifelnden Gemüthern gefaßt werden konte. Hört, Kinder, worin ſie beſtand.

Nach den großen Begriffen, die sie sich von der Gefräßigkeit der Europäer machten, hielten sie es für möglich, sie in kurzer Zeit durch Hunger zu zwingen, ihre Insel zu verlassen, so bald sie nur aufhörten, ihre Aekker mit Maiz und Kassava- oder Maniok-Wurzeln zu bestellen. Sie fingen daher einmüthig an, die schon geschehene Aussaat wieder zu zerstören, und flüchteten sich darauf in unzugängliche Gebirge, wo sie zu ihrem eigenen Unterhalte weiter nichts, als einige wildwachsende Früchte und Wurzeln fanden. Und hier — beseufzt, Kinder, mit mir das Unglük dieser armen Kreaturen! — hier wurden sie ein Opfer ihres eigenen Anschlages.

Sie empfanden nemlich in Kurzem selbst das ganze Elend der Hungersnoth, welches sie ihren Unterdrükkern zu bereiten dachten. Ein ansehnlicher Theil derselben wurde dadurch auf die klägslichste Weise aufgerieben; ein zweiter wurde von anstekkenden Seuchen hingerafft, welche den Hunger gemeiniglich zu begleiten pflegen; und die Uebrigen waren nun vollends so entkräftet und ermattet, daß sie die ihnen aufgebürdete Lasten noch viel weniger, als vormals tragen konten. Ein bejammernswürdiges Schauspiel!

Was die Spanier betrift, so hatten sie zwar gleichfals durch die Ausführung dieses verzweifelten Anschlages nicht-wenig gelitten: aber durch ihren eigenen Fleiß und durch einen neuen, aus Europa angekommenen Vorrath von Lebensmitteln waren sie doch noch bei Zeiten vor einem gänzlichen Mangel geschüzt worden. Die Hofnung der armen Indianer, ihrer Tirannen los zu werden, war also auf immer dahin!

Unterdes war das Ungewitter, welches Kolumbus von fern aufsteigen sahe, wirklich zum Ausbruch gekommen. Margarita und der Pater Boyl hatten die Beschaffenheit der von ihm entdekten Länder so armseelig; und seine eigene Aufführung mit so gehäßigen Farben geschildert, daß dem spanischen Hofe dadurch ein großes Mistrauen gegen ihn eingeflößt wurde. Man beschloß daher, einen Mann nach Westindien zu schikken, der den Zustand der Sachen und zugleich Kolumbens Betragen untersuchen, und dem Könige Bericht davon abstatten solte. Einen solchen Mann pflegt man einen Komissarius zu nennen.

Derjenige, den man hiezu erwählte, hatte bei weitem nicht den Grad von Redlichkeit und Einsicht, der zur Ausführung eines so wichtigen Geschäfts erfordert wurde. Kolumbens Feinde hatten ihn dazu vorgeschlagen, weil sie wusten, daß

daß er ihre tükkischen Absichten befördern würde. Wolt ihr seinen Nahmen wissen? Er hieß Aguado, und war bis dahin Kammerjunker gewesen.

Aufgeblähet von Stolz über die nunmehrige Wichtigkeit seiner kleinen Person, kam dieser Aguado auf Hispaniola an, und eilte, dem Admiral seine Würde fühlbar zu machen. Er begegnete diesem großen Manne mit der verächtlichsten Geringschäzung, und lud alle — Spanier und Indianer — welche über ihn zu klagen hätten, ein, vor seinem Richterstuhle zu erscheinen. Begierig ergrif er jede Beschwerde, welche die Misvergnügten gegen denselben vorbrachten, ohne den Grund oder Ungrund derselben zu untersuchen, um aus allen einzelnen Klagen ein Gemählde zusammenzusezen, welches den Mann, den er zu stürzen dachte, recht abscheulich darstellen solte.

Kolumbus konte, wie wir wissen, viel ertragen: aber diese Kränkung fiel ihm doch zu schwer. Er faßte daher den Entschluß, selbst nach Spanien zu reisen, um sich vor dem Könige und der Königinn persönlich zu verantworten, und den Ausspruch auf ihre Gerechtigkeit ankommen zu lassen.

In dieſer Abſicht ernannte er ſeinen Bruder Bartholomäus zum Adelantado, oder zum Vizegouverneur, der in ſeiner Abweſenheit die Inſel beherſchen ſolte. Zum Oberrichter hingegen beſtelte er unglüklicher weiſe einen Mann, dem er ſo viel Gewalt nicht hätte anvertrauen ſollen, weil wir in der Folge hören werden, wie ſehr er ſie gemißbraucht habe. Er hieß Roldan.

Um dieſe Reiſe recht geſchwind zu endigen, ſteuerte Kolumbus in grader Richtung nach Spanien hin. Allein er wuſte nicht, wie ſehr er ſie durch dieſen Lauf verlängern würde. Er muſte erſt aus der unglüklichſten Erfahrung lernen, was jezt jeder Seefahrer weiß, wie mißlich dieſe Richtung, der Paſſatwinde wegen, ſei, die in dieſem Striche faſt ohne Unterlaß aus Oſten blaſen. Jezt iſt es durchgängig bekant, daß die aus Weſtindien zurükkehrenden Schiffe, um dieſem ihnen entgegen wehenden Winde auszuweichen, weiter gegen Norden ſteuern müſſen.

Er empfand gar bald die Schwierigkeiten desjenigen Laufs, den er gewählt hatte: aber, da er nicht gewohnt war, ſich durch Hinderniſſe abſchrekken zu laſſen, ſo ſezte er ihn nichts deſtoweniger ſtandhaft fort. Dieſe Schiffarth mit widrigem Winde ging aber ſo äuſſerſt langſam von ſtatten, daß er nach drei verfloſſenen Monathen noch immer zwiſchen Himmel und Waſſer

ſchwebte,

schwebte, ohne sich mit der Hofnung, nun bald am Ende dieser beschwerlichen Reise zu sein, schmeicheln zu dürfen. Der Verdruß, den er darüber empfand, wurde durch die traurige Bemerkung vergrössert, daß alle Lebensmittel beinahe aufgezehrt waren. Er sahe sich also genöthiget seine Leute auf eine sehr kleine Porzion Brod, die zur Sättigung bei weitem nicht hinreichend war, herabzusezen, und damit sich niemand über seine Härte beschweren dürfte: so beobachtete er gegen sich selbst, wie er immer zu thun pflegte, die nemliche Strenge.

Aber auch selbst durch diesen sparsamen Genuß wurde der kleine Vorrath täglich kleiner gemacht, und die Noth und die Verzweifelung des Schifsvolks wuchsen mit jedem Tage. Endlich machte der Hunger die Leute rasend, und flößte ihnen den unmenschlichen Vorschlag ein, die auf dem Schiffe sich mitbefindenden Indianer zu schlachten und zu verzehren, oder, wenn ihnen dieses nicht vergönt würde, sie wenigstens über Bord zu werfen, damit sie den kleinen kümmerlichen Rest von Lebensmitteln nicht mit verzehren hülfen. Allein auch in dieser unbeschreiblich großen Noth verließ unsern Kolumbus diejenige Menschenliebe nicht, die einen so hervorstechenden Zug in seinem Karakter macht. Er weigerte sich standhaft, dieses Verlangen zu erfüllen,

und

und stellte seinen vor Hunger wuthenden Gefährten vor, daß diese unglücklichen Indianer ihre Mitmenschen, Theilnehmer ihrer gemeinschaftlichen Noth wären, und daher auf den noch übrigen kleinen Vorrath eben so gerechte Ansprüche, als sie selbst, hätten. Es gelang ihm, durch diese und ähnliche Vorstellungen, die Wuth seiner Gefährten auf ein Weilchen zu besänftigen; und noch ehe sie Zeit hatten, in eben dieselbe Unmenschlichkeit zurükzufallen, legte sich der Himmel selbst ins Mittel, und ließ sie das Ende alles ihres Jammers — die Küste von Spanien erblicken.

Mathias. Gottlob, daß sie da sind! Mir ist einmal recht bange gewesen!

Gottlieb. Mir auch; ich dachte gewis, es würde über die armen Indianer hergehen!

Vater. Freuet euch also, unsern guten Rolumbus seinem Untergange noch einmal entgangen zu sehen; und nehmt diese angenehme Vorstellung mit zu Bette.

Alle. O schon wieder aus?

Zwölfte Erzählung.

Vater. Nun, Kinder, laßt uns, ohne weitere Umstände, sehen, wie der dismalige Empfang unsers Kolumbens an dem spanischen Hofe ausfallen wird?

Mit dem stillen Bewußtseyn seiner Verdienste, aber auch mit derjenigen Bescheidenheit, welche edlen Seelen eigen ist, näherte sich der verläumdete Weltentdecker dem Throne seiner Gebieter, um seine Unschuld gegen falsche Beschuldigungen zu rechtfertigen. Aber kaum, daß sie einer Rechtfertigung bedurfte: den sein bloßer Anblick stößte seinen königlichen Richtern sogleich wider die vorige Hochachtung gegen seine Verdienste, und zugleich Schaam über ihre eigene Leichtgläubigkeit ein. Da er nun aber vollends die abermals mitgebrachten, zum Theil sehr ansehnlichen Proben von den kostbaren Naturgütern der von ihm entdeckten Länder vorzeigte: verschwand der Argwohn, den man gegen ihn gefaßt hatte, völlig, und man bemühete sich, ihn wegen der angethanen Kränkung durch die größten Ehrenbezeugungen schadlos zu halten.

Seht,

Seht, Kinder, so triumphiren gemeiniglich am Ende Unschuld und wahre Verdienste über alle Anschwärzungen und Verkleinerungen niederträchtiger Verläumder! Wenn's nur hier (auf das Herz zeigend) richtig ist: so hat es mit den Lästerungen böser Menschen so leicht nicht Noth. Die Sonne kann durch dicke Nebel wohl je zuweilen unsichtbar gemacht werden: aber nur Geduld! Der Nebel währt nicht immer; über kurz oder lang muß er niedersinken: und da steht dann das herrliche Licht der Welt wieder da in seinem ganzen unverminderten Glanze. So auch die Tugend, wenn der Nebel, den der böse Neid um sie her verbreitete, gesunken ist.

Alles, was Kolumbus nunmehr vorschlug, ward mit Freuden genehmiget. Seine nächste Sorge aber ging dahin, die auf Hispaniola angelegte Kolonie, auf immer fest zu gründen, und in dieser Absicht so viel Menschen und Nothwendigkeiten des Lebens dahin zu schaffen, als er für unentbehrlich hielt. Besonders wünschte er eine hinlängliche Anzahl von Ackersleuten und Künstlern jeder Art dahin gesandt zu sehen, damit diese Kolonie künftig alle ihre Bedürfnisse selbst bestreiten könnte; und auch dieses wurde ihm willig eingestanden.

Das war nun recht gut; ein anderer Vorschlag aber, den er nunmehr hinzufügte, war sei-

ner Weisheit weniger würdig. Um nemlich Spanien selbst durch die Absendung neuer Kolonisten nicht zu entvölkern, rieth er, daß man die Gefängnisse ausleeren, und die zum Tode, oder zur Galeere verdammten Missethäter nach Hispaniola senden mögte, um allda in den angelegten Bergwerken gebraucht zu werden. Auch hierein willigte man; und es erging sogleich ein Befehl an alle spanische Gerichtshöfe, daß sie sowohl jezt ihre Missethäter abliefern, als auch künftig alles unnütze und strafbare Gesindel nach Westindien schicken sollten. — Aber warum habe ich denn wohl diesen Vorschlag unweise genannt?

Einige. Ich weiß, ich weiß es!

Vater. Sage du mir, Hans, was du meinest!

Hans. Sehr gern; ich meine, wenn so viel schlechte Leute nach Westindien geschickt wurden: so musten die Unordnungen in der neuen Kolonie immer grösser werden; und diese bösen Menschen konnten auch nach und nach die bessern mit anstecken, daß sie eben so böse würden; und dann hatte Kolumbus ein ganzes Land voll Böswichte.

Johannes. Ja, und wenn die Wilden solche böse Menschen unter den Christen sahen: so konnten

konnten sie wohl wenig Lust krigen, die christliche Religion selbst anzunehmen.

Vater. Ich freue mich, daß ihr meine Meinung so gut getroffen habt. Eine traurige Erfahrung hat auch gezeigt, daß diese Besorgniß nicht ungegründet war. Doch davon in der Folge; jezt wieder zu unserm Kolumbus.

Ohngeachtet nun der königliche Befehl gegeben war, daß alles, was er vorgeschlagen hatte, schleunigst ins Werk gerichtet werden sollte: so ging doch die Ausrottung der Flotte dismal sehr langsam von statten. Und daran waren Kolumbens Widersacher schuld; welche grösstentheils grade diejenigen waren, denen man die Ausrichtung der königlichen Befehle aufgetragen hatte. Da diese niederträchtigen Menschen sahen, daß sie seiner Person selbst nicht weiter ankommen könnten: so suchten sie ihn wenigstens auf der ehrenvollen Laufbahn, auf welcher er schon so grossen Ruhm erjagt hatte, so viel möglich, aufzuhalten. Sie betrieben daher die ihnen aufgetragenen Geschäfte mit der gröstten Saumseligkeit, und sorgten dafür, daß es bald an diesem, bald an jenem fehlen muste. So verstrich also ein ganzes Jahr, bevor die Befrachtung zweier Transportschiffe mit Lebensmittel für die Kolonie zu Stande kam; und, da diese endlich abgeschickt waren, muste Kolumbus abermals noch ein ganzes Jahr warten, ehe

er die kleine Eskader, womit er selbst auf neue Entdeckungen auslaufen sollte, in segelfertigem Stande sah.

Lotte. Vater, was sind denn das für Schiffe, die du Transportschiffe nennst?

Vater. Solche, liebe Lotte, worauf Lebensmittel, oder andere Sachen, über Meer geschafft werden sollen, und mit denen man also eigentlich nichts unternehmen will. — Weist du aber auch, was eine Eskader heist?

Lotte. O ja, Vater; das hast du uns ja in der Zeitungsstunde erklärt! Nicht wahr, wenn mehrere Schiffe zusammen sind, so werden sie eine Eskader genannt?

Vater. Richtig; es ist dis eigentlich ein französisches Wort, wofür man auf deutsch ein Geschwader sagt. Wenn der Schiffe viele sind: so nennt man sie eine Flotte.

John. Und wenn die Flotte nur klein ist, so wird sie eine Flotille genannt.

Ferdinand. Eine Flotille und eine Eskader sind ja also einerlei?

Vater. Beinahe; nur, daß man das Wort Eskader zuweilen auch von einer ziemlich ansehnlichen Flotte braucht, das Wort Flotille hingegen allemal nur von sehr wenigen Schiffen —

Das

Das für Kolumben endlich ausgerüſtete Geſchwader beſtand nur aus ſechs Segeln.

Diderich. — Wie viel Segel hat denn ein Schiff?

Vater. Es hat derſelben viele, wie du wohl ſchon ſelbſt wirſt geſehen haben. Wenn man aber ſagt, daß ein Geſchwader aus ſechs Segeln beſtehe: ſo meint man nicht die Segeltücher, ſondern man meint eben ſo viel ganze Schiffe, deren jedes mehrere Segel hat.

Kolumbus war geſonnen dismal einen ganz neuen Lauf zu nehmen, auf dem er das von ihm vermuthete feſte Land von Indien ſelbſt zu entdecken hoffte. In dieſer Abſicht ſteuerte er, da er die kanariſchen Inſeln erreicht hatte, in eben der Richtung fort, bis zu den Inſeln des grünen Vorgebirges, welche die Portugiſen entdeckt hatten. Ihr wißt doch noch, wo dieſe Inſeln liegen?

Gottlieb. O wenn wir das nicht wiſſen ſollten! Hier (auf die Karte zeigend) unter den kanariſchen Inſeln, dem grünen Vorgebirge gegen über.

Vater. Richtig! — Indem er aber von den Kanarien auslief, ſchickte er die Hälfte ſeiner Schiffe grade nach Hiſpaniola, um der Kolonie

neue Lebensmittel zu überbringen; und er beorderte die Anführer dieser Schiffe, ihren Lauf dahin zu beschleunigen, so sehr sie könnten. Da er selbst bei der ersten von den Inseln des grünen Vorgebirges, welch die Salzinsel heißt, vorbeigesegelt war; ankerte er bei einem kleinen unfruchtbaren Eilande, von dem die Portugisen damals einen ganz besondern Gebrauch machten. Sie schickten nämlich alle Aussäzige aus Portugal dahin, um daselbst zu genesen.

Kristel. Wovon denn?

Vater. Auf dieser kleinen Insel gab es eine Menge Schildkröten, die von der afrikanischen Küste dahin zu schwimmen pflegten, um ihre Eier allda in den Sand zu legen. Diese Thiere sind aber sehr leicht zu fangen; man braucht sie nur auf den Rücken zu legen: so können sie sich nicht aus der Stelle bewegen. Nun hatte man bemerkt, daß der Genuß des Fleisches derselben und das Waschen mit ihrem Blute ein sicheres Mittel wider den Aussaz wäre. Deswegen schickte man Kranke dieser Art dahin, um auf diese Weise geheilt zu werden.

Ausser diesen Schildkröten gabs nun aber auch nichts auf dieser Insel, eine ungeheure Menge Ziegen ausgenommen, welche alle von acht europäischen Ziegen abstammten, die ein Portugise

ein-

einmahl dahin geführt hatte. Sonſt war auf dem ganzen Eilande, weder Baum noch Brunnen. Die armen ausſäzigen Bewohner deſſelben ſahen ſich daher genöthiget, das in Gruben geſammelte leimichte und faulende Regenwaſſer zu trinken. Der geſunden Menſchen fand man damals auf dieſer Inſel nicht mehr, als ſieben.

Von da ſezte Kolumbus ſeinen Lauf noch immer gegen Süden fort, in der Abſicht nicht eher weſtlich zu ſegeln, bis er dahin würde gekommen ſeyn, wo der in Gedanken gezogene Aequator oder die Linie die Erdkugel in zwei gleiche Hälften theilt. Aber da er bis auf den dritten Grad der nördlichen Breite gekommen war — Ihr wißt doch nun alle, was das eigentlich ſagen will?

Nikolas. Ja, Vater; — da er ſo weit gekommen war, daß er nur noch drei Grade, oder dreimal 15 Meilen, bis zur Linie hatte.

Vater. Recht, Nikolas! Da er alſo bis dahin gekommen war: ſo fiel eine ſo gänzliche Windſtille ein, daß die Schiffe nicht aus der Stelle konnten. Dabei ſchoſſen die Sonnenſtralen ihnen ſo grade auf den Kopf, und verurſachten dadurch eine ſo brennende Hitze, daß die armen Leute vor Angſt nicht wuſten, wo ſie bleiben ſollten. Die Weinfäſſer zerplazten vor Hize; alles Waſſer auf dem Schiffe wurde faul; die Lebensmittel verdar-

ben; die Schiffe selbst waren brennend heiß, und das verzweifelnde Schifsvolk besorgte in jedem Augenblicke, daß sie in Brand gerathen würden. Seht da, Kinder, die abermalige entsezliche Lage, worin unser mitleidswürdiger **Kolumbus** sich befand!

Was seinen eignen Kummer und die Verzweiflung seiner schwächern Gefährten noch vergrössern muste, war eine schmerzhafte Krankheit, die Gliedergicht, die er durch Sorgen und Schlaflosigkeit sich zugezogen hatte. Da lag er also, gefoltert von Schmerzen, geängstiget durch den Gedanken an den gefährlichen Zustand seiner Schiffe, gebrannt durch eine unausstehliche Sonnenhitze, ohne durch irgend ein Labsal, ohne einmal durch einen einzigen Trunk frischen Wassers erquickt zu werden! Der arme, bedauernswürdige Mann!

(Einigen Kindern entfuhr ein mitleidiger Seufzer.)

Endlich erbarmte sich der Himmel seines grossen Jammers und sendete einen so reichlichen Regen herab, daß man kaum auf dem Verdecke bleiben konnte. Zwar ward die Hize dadurch wenig abgekühlt: aber man gewann doch ein frisches erquickendes Getränk, und da die ängstliche Windstille zugleich aufhörte: so wachte auch die Hofnung wieder in den Herzen seiner schon halbentseelten Gefährten auf. Sie lagen ihn darauf

rauf inſtändigſt an, daß er bei dem Vorſatze, noch weiter gegen Süden zu fahren, doch nicht länger beharren mögte; und er willfahrte ihnen dismal, indem er gegen Südweſten ſteuren ließ.

Nachdem man nun ſchon viele Tage in dieſer Richtung fortgeſegelt war, hörte man plözlich von Maſtkorbe herab das angenehme Freudengeſchrei: Land! Land! erſchallen. Eine himmliſche Muſik in den Ohren ausgehungerter und abgematteter Seefahrer, die unter tauſend Ungemächlichkeiten nun ſchon ſo lange Zeit zwiſchen Himmel und Waſſer waren herumgeſchaukelt worden! Die bemerkte Inſel zeigte ſich in der Geſtalt dreier Berge, und Kolumbus nahm daher Gelegenheit ihr den Namen Trinidad (Dreinigkeit) zu geben, den ſie auch noch iezt führt. Seht, hier liegt ſie, nicht weit von der Mündung des Orenokoſtroms.

Friz. Ach, wo die närriſchen Affen ſind.

Vater. Was für Affen meinſt du, Friz?

Friz. I die, die ſich ſo poßirlich fangen laſſen!

Vater. Wie ſo? Erzähl' uns doch!

Friz. I, da ſezen die Jäger eine Flaſche mit Maiz unter den Baum; da kommt denn gleich ein Aeſchen herunter, ſo bald der Jäger weggegangen

gangen iſt, und ſiekt ſein Pfötchen in die Flaſche. Wenn es denn aber das Pfötchen voll hat, ſo wills nicht wieder durch den engen Hals der Bouteille gehn. Da kommt denn der Jäger zurück, und da ſollte man nun meinen, der Affe würde den Maiz fahren laſſen und davon laufen: aber groſſen Dank! Der dumme Affe iſt ſo perpicht auf ſeine Naſcherei, daß er ſich lieber fangen oder todtſchlagen, als ſie fahren läſt.

Mutter. Nicht wahr, Friz, das ſind recht dumme Affen?

Friz. Ja wohl, Mutter!

Mutter. Sollte es denn hier auch wohl ſolche Aeſchen geben?

Friz. O nein, hier nicht!

Mutter. Vierfüßige freilich nicht; aber wenn nun irgend ein kleines zweibeinigtes Weſen eben ſo gierig nach Naſchereien wäre, daß es ſich lieber den Magen damit verdürbe und nachher Schmerzen litte, als ſeinem Appetite darnach Einhalt thäte: was würdeſt du von einem ſolchen halten?

Friz. (Mit dem Finger drohend) Mutter, Mutter, da meinſt du gewiß mich mit?

Mutter. Paſt's etwa?

Friz.

Friz. Nun, ich wil's nicht mehr thun; gewiß nicht mehr, das verſpreche ich. Ihr ſollt alle Zeugen ſein!-

Vater. Bravo, Friz! Wenn du iemahls ein rechter Mann werden wilſt — und das wilſt du doch? — ſo muſt du alle Leckereien früh verachten lernen, und dich an geſunde und nahrhafte Hausmannskoſt halten. Die ſezt friſches Blut und Kraft; die Näſchereien hingegen machen uns nur weichlich und ungeſund. — Nun alſo wieder zu unſerm Kolumbus!

Der Oronokoſtrom ſtürzt ſich in der Gegend von Trinidad mit ſo groſſer Gewalt in das Weltmeer, daß die Schiffarth dadurch höchſt unſicher gemacht wird. Die Wogen thürmen, ſchlagen und brechen ſich daſelbſt auf eine fürchterliche Weiſe; und ein Schif, welches das Unglük hat, zwiſchen dieſen gewaltigen Wogenbruch zu gerathen, lauft groſſe Gefahr, darin zertrümmert zu werden. Kolumbus hatte dieſes Unglük mit den Seinigen, und befand ſich, ehe er ſich verſahe, mitten auf dieſem fürchterlichen Kampfplaze einander entgegen tollender Wellen, von denen ſeine Schiffe, wie leichte Federbälle auf und nieder, rechts und links geworfen wurden. Er muſte ſeine ganze Geſchiklichkeit aufbieten, um aus dieſer gefährlichen Gegend durch eine Straſſe, oder Meerenge, zu entwiſchen, die ein ſo gräuliches

Anſe-

Ansehen hatte, daß er sie La Boka del Drago, den Drachenschlund, nannte. Seht her, Kinder; (auf die Karte zeigend) hier liegt sie, zwischen Trinidad und der Küste von Kumana, welches, wie ihr wißt, ein Theil von Terra firma ist.

Peter. So hat ja Kolumbus auch das feste Land von Amerika entdekt?

Vater. Allerdings hat er das; auch war er wirklich überzeugt, daß dieses Land keine Insel sein könne, weil er aus demselben einen so mächtigen Strom, als der Oronoko ist, ins Weltmeer stürzen sah.

Peter. Aber warum hat man denn das Land nicht nach seinem Namen Kolumba genant?

Vater. Das ist freilich eine Ungerechtigkeit gegen ihn, deren unsere Vorfahren sich nicht hätten schuldig machen sollen. Aber nun ists einmal geschehen, und geschehene Dinge sind nicht zu ändern.

Lotte. Warum haben sie's denn Amerika genannt?

Vater. Das werden wir künftig hören; jezt müssen wir sehen, daß wir Kolumbens Schiffe nicht aus den Augen verlieren.

Ueberzeugt, daß er nun wirklich an das feſte Land des neuen Welttheils gekommen ſei, ſteuerte er immer weiter weſtwärts längſt der Küſte hin, und landete zu verſchiedenen malen. Er fand, daß die Bewohner dieſes Landes mit den Leuten auf Hispaniola viel Aehnlichkeit hatten, nur daß ſie etwas mehr Verſtand und Herzhaftigkeit äuſſerten und etwas weiſſer von Farbe waren. Auch dieſe waren mit Goldblechen und auſſerdem noch mit koſtbaren Perlen geſchmükt, die ſie recht gern für europäiſches Puppenwerk vertauſchten. Einer derſelben kam einſt ohne alle Begleitung zu Kolumben, indem dieſer ſich ans Land begeben hatte, um durch den Genuß einer friſchern Luft von ſeiner Krankheit zu geneſen. Zuverſichtlich näherte er ſich dem Lager des Admirals, nahm ihm eine Müze von rothem Stammet vom Kopfe, und ſezte ihm, ſtatt derſelben, eine goldene Krone auf. Kolumbus ſchloß daraus, daß er ein Katſchike ſein müſte, und ſorgte dafür, daß ihm anſtändig begegnet würde.

Dieſe Indianer trugen ein buntes baumwollenes Tuch um den Kopf gewunden, und ihr Vorderleib war vom Gürtel bis auf die Knie mit einem ähnlichen Tuche bedekt. Sie hatten langes aber geſchnittenes Haupthaar; und ihre Waffen beſtanden aus Bogen, Schild und Pfeilen. Gern hätte Kolumbus ſich recht lange hier verweilt, um

das

das Innere des Landes kennen zu lernen: aber der baufällige Zustand seiner Schiffe und seine fortdauernde Unpäßlichkeit nöthigten ihn, von allen ferneren Untersuchungen abzustehen und nach Hispaniola hinauf zu segeln. Auf seiner Fahrt dahin entdekte er die Insel Margarita (seht diese hier!) welche wegen der daselbst angelegten Perlenfischerei so wichtig geworden ist.

Ermattet von Krankheit und unaufhörlicher Anstrengung seines Geistes lief er endlich bei seiner Pflanzstadt auf Hispaniola ein, um allda von seinen Sorgen und Beschwerlichkeiten eine Zeitlang auszuruhen. Aber ach! — doch genug für heute!

Dreizehnte Erzählung.

Vater. Aber ach! die Zeit der Ruhe und der Erquickung war für den armen Kolumbus noch nicht gekommen! Es warteten vielmehr seiner an diesem zur Erholung ausersehenen Plaze neue Verdrieslichkeiten, neue Sorgen, neue Arbeiten und Gefahren, die so groß waren, daß sie die Standhaftigkeit eines jeden andern gesun-

gesunden und durch Leiden noch nicht geschwächten Mannes hätten ermüden können. Last uns hören, worin dieselben bestanden, und was für ein Betragen unser Held dabei beobachtete.

Sein edler Bruder Bartholomäus hatte in seiner Abwesenheit die Kolonie von Isabella in eine andere, noch weit vorzüglichere Gegend geführt, und daselbst eine Stadt zu erbauen angefangen, die er, seinem Vater Dominikus zu Ehren, St. Domingo nannte. Diese Stadt, welche noch jetzund blühet, ist lange Zeit eine der ansehnlichsten in Westindien gewesen; und von ihr ist nach und nach die ganze Insel benannt worden.

Nachdem Bartholomäus mit der Anlegung dieser neuen Pflanzstadt zu Stande gekommen war: unternahm er mit einem Theile seiner Mannschaft einen Zug in diejenigen Provinzen der Insel, in die sein Bruder noch nicht gekommen war; und der Oberrichter Roldan blieb mit den Uebrigen zurük. Aber dieser boshafte Mann belohnte das Vertrauen, welches man in ihn gesezt hatte, mit dem schwärzesten Undanke.

Schon lange hatt' er auf eine Gelegenheit gewartet, Kolumbens Familie zu unterdrücken, und sich selbst zum unabhängigen Beherrscher der Insel aufzuwerfen. Diese Gelegenheit schien ihm

jezt der Abmarsch des Bartholomäus und die Abwesenheit seines grossen Bruders darzubieten. Er nuzte sie, so gut er konnte; suchte die zurückgebliebenen Spanier wider den Bartholomäus und dessen jüngern Bruder Diego aufzuwiegeln, und dies gelang ihm so wohl, daß die meisten davon auf seine Seite traten. Man wählte ihn darauf zum Anführer, ergrif die Waffen wider den Adelantado; bemächtigte sich aller Lebensmittel und versuchte das zu St. Domingo angelegte Fort zu erstürmen. Diese leztere Absicht ward indes glüklicher Weise durch die Wachsamkeit desjenigen Officiers vereitelt, welcher zur Beschüzung des Forts zurückgelassen war; und die Aufrührer sahen sich daher genöthiget, ihren Aufenthalt in einer andern Gegend der Insel zu nehmen. Hier bemüheten sie sich, die Eingebohrnen auf ihre Seite zu ziehen; und sie erreichten diese Absicht so sehr, daß in kurzer Zeit die ganze Insel ein Schauplaz der Empörung wurde.

So verwirrt und verzweiflungsvoll fand Kolumbus seine Angelegenheiten an dem Orte, wo er auszuruhen gedachte. Denkt, Kinder, wie ihm dabei zu Muthe seyn muste!

Zur Vergrösserung seines Kummers muste er, nicht ohne Erstaunen, hören, daß die drei Schiffe, die er von den kanarischen Inseln mit Lebensmitteln abgesandt hatte, noch immer nicht

angekommen wären. Es schien daher nur gar zu wahrscheinlich, daß sie durch einen oder den andern Zufall von dem Ozean wären verschlungen worden.

Das waren sie nun zwar nicht, aber doch für Kolumben so gut, als verloren. Stürme und Seeströme hatten diese Schiffe von dem ihnen vorgeschriebenen Laufe abgeführt, und nachdem sie in verschiedenen unbekannten Gegenden des Weltmeers waren herumgetrieben worden: so langten sie endlich bei **Hispaniola**, oder gar an derjenigen Küste an, auf welcher Roldan sich mit seinen Anhängern niedergelassen hatte.

Der verschmitzte Empörer verbarg seine aufrührerische Unternehmung vor den Anführern dieser drei Schiffe; und wuste sie zu überreden, daß sie einen Theil ihrer Mannschaft ans Land schikten, um, seinem Vorgeben nach, von ihm St. Domingo geführt zu werden. Diese Leute nun, welche gröstentheils ein Auswurf der spanischen Gefängnisse waren, erfuhren nicht so bald Roldans eigentliche Absicht, als sie, in der Hofnung daß es dabei etwas zu rauben und zu plündern geben würde, mit Freuden unter seine Fahnen traten. Die erste unangenehme Frucht des unüberlegten Rathes, den Kolumbus leider selbst gegeben hatte!

Einige Tage nach der Ankunft des Admirals erschienen nun auch diese drei Schiffe, bei St. Domingo, doch ohne dem verlassenen Manne, in seiner hülfsbedürftigen Lage, sonderlichen Trost zu bringen. Denn die meisten Leute hatten sie schon abgegeben, die meisten Lebensmittel aufgezehrt. Und Roldan, der undankbare, der übermüthige Roldan spottete nun seiner Schwäche; trozte nun auf seine eigene, nur zu sichtbare Uebermacht!

Der tiefste, bitterste Unwille erfüllte Kolumbens ganze Seele; und hätte er seinem gerechten Zorne Gehör gegeben: so würd' er augenblicklich mit dem Häuflein der ihm treu gebliebenen auf die Verräther losgegangen sein, und sein Leben in einem Versuche, sie zu züchtigen, lieber haben aushauchen, als diese ihm angethane Schmach unthätig überleben wollen.

Aber zum Glük für die zerrüttete junge Kolonie, war Kolumbens Seele groß genug, ihren Leidenschaften gebieten zu können, und mehr auf das zu sehen, was für andre nüzlich war, als was sein eigener gereizter Unwille foderte. Der Gedanke an die Nothwendigkeit eines bürgerlichen Krieges machte ihn schaudern. Er beschloß also großmüthig, die ihm angethane Schmach nicht zu achten; sondern vielmehr einen Versuch anzustellen,

ſtellen, ob er den undankbaren Roldan und ſeine verirrten Anhänger durch Güte wieder zu ihrer Pflicht zurückführen könnte.

In dieſer Abſicht ließ er zuvörderſt überall bekannt machen, daß allen, denen ihr Vergehen leid wäre, Vergebung widerfahren ſollte, ſo bald ſie zu ihrer Schuldigkeit zurükkehrten. Eben dieſes ließ er dem Roldan ſelbſt verſprechen; und gab ihm noch überdem die Verſicherung, daß er in ſeiner vorigen Würde nach wie vor bleiben ſollte. Durch dieſe herablaſſende Güte erreichte er endlich, nach vielen verdrießlichen Unterhandlungen, ſeine Abſicht; und er genoß der Freude, einen ſo gefährlichen Aufruhr gedämpft zu ſehen, ohne deshalb einen Tropfen Bluts vergoſſen zu haben.

Er ſchickte hierauf ein Schif nach Spanien, um den Hof von ſeiner leztgemachten Entdeckung des feſten Landes, und von der Empörung zu benachrichtigen, die er iezt geſtillt hatte. Mit den Proben der Landesgüter, die er von dem feſten Lande mitgenommen hatte, und welche in Perlen, Goldklumpen, und einer Menge Tücher von mancherlei Farben und von einem ſehr feinen Gewebe beſtanden, überſandte er zugleich ſein Tagebuch, in welchem der Lauf ſeiner Schiffe, und alles Merkwürdige, was ihm dabei vor-

gekommen war, genau beschrieben stand. Roldan hingegen, und seine Mitschuldigen unterliessen nicht, mit eben diesem Schiffe gleichfalls an den König zu schreiben, um den Admiral anzuschwärzen und ihr eigenes schändliches Verfahren zu rechtfertigen. Und leider! war der König ungerecht genug, den Empörern mehr als dem wackern Kolumbus zu glauben, ohngeachtet aus diesem die Stimme der Wahrheit, aus jenen die schändlichste Verläumdung sprach. —

Aber hier, Kinder, last uns ein Paar Augenblicke in unserer Geschichte stillstehen, um erst nach einem andern Welttheile hinzublicken, wo unterdes, daß wir mit unsern Gedanken in Westindien gewesen sind, gleichfalls etwas sehr merkwürdiges sich ereignet hat.

Der König von Portugal bereuete, aber zu spät, daß er Kolumben verkannt, und die grossen Anerbietungen desselben verschmäht hatte. Um aber diesen Fehler einigermassen wieder gut zu machen, beschloß er, keine Kosten zu sparen, um, wo möglich, mit der Entdeckung des längst gesuchten Weges nach Ostindien, um Afrika herum, endlich einmahl zu Stande zu kommen. In dieser Absicht ließ er ein Geschwader ausrüsten und ernannte zum Anführer desselben einen sehr verdienstvollen und erfahrnen Seemann, welcher Vasko de Gama hieß.

Schwie-

Schwierigkeiten, welche unüberwindlich schienen, widersezten sich dieser Unternehmung: aber zum Glük hatte Gama eben dasselbe Gepräge eines grossen Mannes, welches Kolumbus hatte, dieses nemlich, — daß er sich durch keine, auch noch so grosse Schwierigkeiten von seinen einmahl gefaßten Vorsäzen abwendig machen ließ. Vergebens war's daher, daß die unbekannten Küsten von Afrika an denen er hinsegelte, ihm ihre Klippen und Sandbänke entgegen strekten; vergebens, daß die Sonne ihre heissesten Stralen auf ihn herabschoß, und seine Schiffe in Brand zu setzen drohete; vergebens, daß Stürme und Ungewitter ihm entgegen tobten, und seine schlecht gebauten Schiffe zu zertrümmern suchten: er sezte allen diesen Schwierigkeiten einen unbeweglichen Muth entgegen; fuhr unaufhaltbar durch sie hindurch, und erreichte endlich glüklich die äusserste Spize von Afrika, das Vorgebirge der guten Hofnung. Aber das war nur ein Ruhepunkt für einen so weit strebenden Geist, als der Seinige war. Er fuhr von da aus weiter, segelte an der andern Seite von Afrika wieder hinauf, und langte endlich bei der Stadt Melinda an, welche (wie ihr hier auf der Karte von Afrika sehen könnt) auf der Küste von Zanguebar liegt.

Er gerieth in die angenehmste Verwunderung, da er hier, statt der rohen Menschen, die er bis

dahin überall an den afrikanischen Küsten vorgefunden hatte, auf einmal eine weit gesittetere Nation antraf, die sich schon in vielen Stücken den Asiatern näherte. Sie trieb einen weitläuftigen Handel mit Ausländern, bekannte sich zu der mahomedanischen Religion, und kannte schon viele Künste, welche nur unter gesitteten Völkern angetroffen werden.

Mit grosser Zuversicht auf einen erwünschten Ausgang seiner Unternehmung lief er von hier wieder aus, und hatte endlich am 22sten Mai 1498 das Glük, das Ziel seiner Wünsche, die Küste von Indien, wirklich zu erreichen.

Johannes. Wo kam er denn eigentlich an?

Vater. Zu Kalikut.

Peter. Ah, auf der malabarischen Küste!

Hans. Auf der Halbinsel disseits des Ganges!

Vater. Richtig! — Er erstaunte eben so sehr über den Reichthum dieses Landes an allerlei kostbaren Naturgütern, als über die ordentliche Einrichtung ihres Staats und über ihre schon so sehr verfeinerte Sitten. Zum Unglük aber hatte er nichts auf seinen Schiffen, was er gegen die Kostbarkeiten dieses Landes hätte vertau-

schen

ſehen können: denn mit bloſſem Tand, worinn die Wilden ſo vernart zu ſeyn pflegen, war dieſen Indianern weniger gedient. Er verweilte daher auch nicht lange daſelbſt, ſondern eilte zurük, um ſeinem Könige die frohe Botſchaft von dem glüklichen Ausgange zu bringen, den ſeine Unternehmung gehabt hatte.

So ward alſo faſt zu eben der Zeit, in welcher Kolumbus die neue Welt entdekte, ein anderer zwar ſchon bekannter, aber von den Europäern wenig genuzter Welttheil, durch Hülfe der Schiffahrt mit Europa in genauere Verbindung gebracht. Von dieſer Zeit an floſſen die unerſchöpflichen Schäze Indiens in breiten Strömen dem kleinen Portugal zu; und nicht ohne Neid bemerkten die Spanier die ausnehmenden Reichthümer, welche ihre Nachbarn an ſich zogen, da ſie ſelbſt von allen ihren bisherigen Entdekungen noch nicht einmal die Koſten der verſchiedenen Ausrüſtungen wieder erſtattet bekommen hatten.

Aber nun grif auch die Begierde, Entdekungen zu machen, mehr und mehr um ſich. Könige und Republiken, Edelleute und Bürger, alle wollten ihr Glük verſuchen; alle wollten Schiffe ausrüſten, und entweder ſelbſt auf Abentheuer auslaufen, oder andere auf Abentheuer auslaufen

lassen. Ein gewisser Ojeda z. E. der Kolumben auf seiner zweiten Reise begleitet hatte, beredete einige Kaufleute aus Sevilien, vier Schiffe auszurüsten, und sie unter seiner Anführung auf Entdeckungen auszusenden. Man hielt um die Erlaubniß dazu an, und erhielt sie; ohne daß Kolumbus darüber zu Rathe gezogen ward, welches dem Kontrackt entgegen lief, den der spanische Hof mit ihm geschlossen hatte. Der Bischof von Badajos, welcher, als Minister des Königes, die westindischen Angelegenheiten besorgte und Kolumbens geschworner Feind war, begnügte sich nicht blos mit dieser Kränkung des Mannes, den er haßte, sondern gab auch noch überdem dem Ojeda das von Kolumben eingeschickte Tagebuch und die dabei befindlichen Seekarten, damit er sich darnach richten könnte.

Dieser Ojeda nun wurde von einem gewissen italiänischen Edelmanne*) begleitet, welcher Amerigo Vespucci, oder, wie wir ihn auf lateinisch zu nennen pflegen, Amerikus Vespuzius, hieß.

Einige. Ha! ha!

Vater. Dieser erwarb sich in kurzer Zeit ein solches Ansehen unter seinen Gefährten, daß alles,

*) Andere sagen, er sei ein Kaufmann aus der italiänischen Stadt Florenz gewesen.

alles, was man that, mehr auf seine, als auf Ojeda's Anordnung, geschah. Er befolgte aber genau den Lauf den Kolumbus genommen hatte; langte also gleichfalls endlich bei der Küste von Paria an; landete daselbst zu verschiedenen malen; trieb einigen Handel mit den Eingebohrnen; segelte darauf noch etwas weiter an der Küste hin, um sich zu überzeugen, daß dies wirklich keine Insel, sondern ein grosses festes Land wäre; und da er so weit gekommen war, daß er hieran nicht mehr zweifeln konnte: so fuhr er triumphirend zurück nach Spanien; und wuste bei seiner Ankunft ein solches pralendes Geräusch zu machen, daß man darüber vergaß, daß seine Entdeckung eigentlich keine Entdeckung, sondern nur Bestätigung von demienigen sei, was lange vor ihm schon von Kolumben war entdeckt worden.

Der wirklich grosse Mann — merkt euch, Kinder, diese Wahrheit! — ist kein Praler. Er begnügt sich gute Thaten zu thun, unbekümmert, ob andere sie erfahren, oder nicht. So hatte Kolumbus bisher verfahren. Die Tagebücher seiner Reisen hatt' er blos seinen Obern zu ihrer Nachricht mitgetheilt: sie der Welt durch den Druk bekannt zu machen, das war ihm gar nicht eingefallen. Amerikus hingegen, ein eitler, ehrgeiziger Mann, war nicht so bald nach Spanien

zurük.

zurükgekommen, als er dafür sorgte, daß seine Thaten in aller Welt ausposaunt würden; und er hatte seine Erzählung so schlau abzufassen gewust, daß jeder, der sie las, ihn, und nicht Kolumben, für den ersten Entdecker des festen Landes halten muste. Das dis eine Unwahrheit sei, wusten in Europa nur die wenigen Menschen, die Kolumbens geschriebenes Tagebuch aelesen hatten, und da diese gröstentheils seine Widersacher waren: so nahmen sie sich wohl in Acht, den Irrthum zu berichtigen. So ward also der, dem man die Entdeckung des neuen Welttheils einzig und allein zu verdanken hatte, von der wohlverdienten Ehre, ihm seinen Namen zu geben, ausgeschlossen, und er ward von dieser Zeit an nach dem eitlen pralenden Amerikus Vespuzius — Amerika genannt.

Kristel. O ſt! Das ist doch recht dum!

Vater. Allerdings; aber last uns diesen ärgerlichen Umstand nicht vergebens gehört haben. Lernt daraus, auf was für Ungerechtigkeiten von seinen Zeitgenossen ein Mann von Verdiensten sich gefaßt halten müsse. Man verkennt ihn oft, ja man beneidet, man haßt ihn nicht selten, und Unwürdige erhaschen den Lohn, welcher seinen Tugenden gebührte. Wolt ihr also, wie ich hoffe, auch einmal Männer werden, die in ihrem Fache etwas ganz vorzüglich Gutes leisten: o so rechnet

doch

doch ja nicht auf den allgemeinen Beifall der Menſchen, ja nicht auf die Belohnungen der Großen dieſer Erde; ſondern heftet eure Augen einzig und allein auf das belohnende Wohlgefallen des allgegenwärtigen Gottes, der jede eurer Thaten im Verborgenen merket und einſt am hellen Tage ſie euch vergelten wird. Denn die Zeit des Unrechts währt in der großen Stadt Gottes nicht lange über kurz oder lang wird alles aufgeklärt; und jeder empfängt dann das, was er verdient hat. Auch davon kan dieſer nemliche Umſtand euch zum Beiſpiele dienen.

Wals halfs dem Amerikus, daß die neue Welt ungerechter Weiſe nach ſeinem und nicht nach Kolumbens Nahmen genannt wurde? Wird er um deswillen jetzt etwa mehr geehrt, Kolumbus weniger? Verachtet man ihn nicht vielmehr grade um dieſer Urſache willen, und liebt und ſchätzt man Kolumbens Verdienſte nicht grade um ſo viel mehr, weil ſie von ſeinen undankbaren Zeitgenoſſen verkannt wurden? Urtheilt aus eurer eigenen Empfindung, in weſſen Stelle ihr am liebſten ſein möchtet!

Nikolas. Ich wolte tauſendmal lieber Kolumbus ſein.

Hans. Ich auch, und wenn's auch niemals bekannt geworden wäre, was ich gethan hätte!

Alle.

Alle. O ich auch! ich auch!

Vater. Da seht ihr, daß die Tugend, auch wenn sie eine Zeitlang ohne äusserliche Belohnung bleibt, dennoch nicht aufhört, liebenswürdig und wünschenswerth zu sein. —

Nunmehr folgte eine Entdekkungsreise auf die andere; deren Beschreibung aber ihr jezt nicht von mir erwarten werdet, weil sie uns zu weit von unserm Kolumbus abführen würde. Nur noch eine einzige kleine Ausschweifung, und ich bin wieder bei ihm.

Um die Entdeckung des Weges nach Ostindien, welche Gama gemacht hatte, zu nützen, ließ der König von Portugal eine ganze Flotte ausrüsten und mit allerlei europäischen Kaufmannsgütern befrachten, um damit einen einträglichen Handel zu treiben. Zum Befehlshaber dieser Flotte wurde ein Mann, Namens Kabral, ernannt. Da dieser vernommen hatte, wie unsicher die Schiffahrt längst der afrikanischen Küste hin sey: so steuerte er, da er jenseits der Linie gekommen war, ins weite Weltmeer gegen Westen hin; und da er diesen Lauf eine Zeitlang fortgesezt hatte, befand er sich auf einmahl zu seinem grossen Erstaunen an der Küste eines weitläuftigen Landes, von dem er bald gewahr wurde, daß es mehr als eine Insel wäre. Wer von

euch

euch kann errathen, was für ein Land das wohl seyn mogte?

Einige zugleich. J. Südamerika.

Vater. Aber welche Provinz desselben?

Johannes. Vermuthlich Brasilien.

Vater. Getroffen; das schöne, reiche Brasilien war's, welches dieser Kabral so zufälliger Weise entdeckte. Er eilte sogleich im Namen seines Königs Besitz davon zu nehmen, und schickte eins seiner Schiffe ab, um diese angenehme Zeitung nach Haus zu bringen.

So wurde also ein Theil von Amerika nach dem andern entdeckt; und es zeigte sich also mehr und mehr, wie sicher die Gründe gewesen waren, auf welche Kolumbens durchdringender Geist seine Muthmassungen gebaut hatte. Jzt also wieder zu ihm, dem ersten Urheber aller dieser merkwürdigen Entdeckungen, den wir in einer nicht zu angenehmen Lage auf Hispaniola zurückgelassen haben!

Aber die Worte ersterben mir auf der Zunge, indem ich wieder von ihm zu reden anfangen will. Ich muß aufhören. Macht euch unterdes auf einige Thränen des Mitleids gefaßt; denn ihr werdet sie nöthig haben.

Vierzehnte Erzählung.

Durch den Schluß der vorigen Erzählung auf irgend einen traurigen Auftritt vorbereitet, saß die kleine Versammlung in ängstlicher Erwartung; und der Vater hub mit gedämpfter Stimme folgendermassen an:

Die Vorsehung, liebe Kinder, läßt aus weisen und gütigen Absichten oft etwas geschehen, wovon wir armen kurzsichtigen Menschen den Grund einzusehen nicht vermögend sind. Aber aus hunderttausend Beispielen, welche sich alle Tage ereignen, lernt jeder, welcher aufmerksam darauf ist, daß sie es in jedem Falle wahrhaftig gut mit uns und mit allen ihren Geschöpfen meinet. Wenn uns denn also auch irgend einmahl etwas aufstossen sollte, wovon wir nicht begreifen könnten, warum es so, und nicht anders gekommen sey: o so sey doch Gott davor, daß wir um deswillen auch nur einen Augenblick bezweifeln sollten, daß die Wege seiner heiligen Vorsehung, auch dann, wenn wir sie nicht verstehn, immer, immer die weisesten und besten sind!

Liebe

Liebe Kinder, ich habe hier auf Erden nun schon eine hübsche Zeit gelebt; habe viel gesehen, und viel erfahren. Ich weiß, was glückliche, aber auch was unglückliche Tage sind. Oft war es so dunkel um mich her; oft war mein Herz so beklommen, und ein banger Schauder lief mir durch alle Glieder, wenn ich in die Zukunft blickte. Da dachte ich denn zuweilen in meinem Unverstande: du lieber Gott, warum läst du mich doch auf diesem dornichten Wege gehen? Warum sind denn andere, die doch wohl schlimmer seyn mögen, als ich, dem Ansehen nach, so glücklich, und warum lässest du denn mich so leiden? So fragte mein unverständiges Herz; und da war keiner, welcher Antwort gab. Aber diese Antwort blieb doch nicht aus; denn da ich harrete in meinem Unglück, und die Augen unverrückt auf Gottes Güte richtete: da ward es, ehe ich es erwartete, gar plötzlich anders. Die Nacht der Trübsal verschwand, wie ein Traum, und eine schöne Morgensonne ungehoffter Freuden stieg wieder vor meiner Seele empor. Und — o Gott, wo nehm ich Worte her, deine Güte würdig genug zu verkündigen! — Hört es, all' ihr guten Kinder, und schreibt es doch tief, tief in euer Gedächtnis ein — grade das, was ich zur Zeit der Noth für mein gröstes Unglück hielt, grade das war der Grund gewesen, auf den die liebevolle Vorsehung, mir unbewust, mein bestes Glück gebauet

 hatte.

hatte. Da sprach ich denn auch in meinem Herzen: nun begegne mir künftig, was da will; nun sey der Weg, auf dem dein guter Gott mich künftig führen wird, auch noch so rauh: nie, nie will ich wieder unzufrieden darüber seyn; immer will ich bedenken, daß der allwissende Gott besser, als ich, weiß, was mir gut ist, und daß seine weise Güte am Ende alles, alles zum Besten lenkt. Und, ihr lieben Kinder, — glaubt es der Freudenthräne, die mir in die Augen trit, so oft ich davon zu euch rede — erst von der Zeit an, da ich ein solches festes Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung faßte, habe ich in Glück und Unglück geschmeckt, was wahre Glückseligkeit sey.

(Hier faltete der Vater seine Hände, und seufzte inbrünstig zu Gott, daß er dieses unwandelbare Vertrauen doch auch in den Herzen aller seiner jungen Freunde, die dis jezt hörten, oder künftig lesen würden, erwecken mögte; und darauf fuhr er also fort:)

Kinder, ich habe für nöthig gehalten, das, was ich euch jezt gesagt habe, der Erzählung, zu der ich mich nun wende, voranzuschicken, um der Frage zuvorzukommen: warum doch wohl der liebe Gott dem guten Kolumbus ein so schweres Schicksal auferleget habe? Wo ist der Verwegene, der sich anmassen könnte, auf diese Frage eine Antwort zu geben? Kolumbus selbst wird sie jezt vermuthlich wissen; wird ohne Zweifel jezt Gott preisen,

preiſen, daß er ihn durch ein kurzes Leiden zum Genuſſe einer ewigen Glükſeligkeit vorbereitet habe: aber wir, die wir alles noch mit ſterblichen Augen anſehen, wollen unſers Unvermögens uns beſcheiden, wollen Gottes unerforſchlichen Rath anbetend verehren und — ſchweigen.

Kolumbus hatte zwar, wie wir wiſſen, den auf Hispaniola entſtandenen Aufruhr glücklich zu dämpfen gewußt: aber eine allgemeine und dauerhafte Ruhe war doch dadurch nicht bewirkt worden. Misvergnügen und Zwietracht glimten vielmehr noch immer in der Aſche; und ohngeachtet Roldan, dem Scheine nach, zu ſeiner Pflicht wieder zurück gekehrt war: ſo verſäumte er doch keine Gelegenheit, den Admiral und ſein Verfahren bei Hofe anzuſchwärzen. Kolumbens Anſehen auf der Inſel hatte durch ſeine Güte und Nachſicht, die man für Schwachheit hielt, gleichfalls nicht wenig gelitten; und die Folge davon war, daß bald in dieſer, bald in jener Provinz des Landes ein neuer Aufruhr entſtand, wodurch der beunruhigte Mann dermaſſen beſchäftiget wurde, daß er weder an ſeine Rechtfertigung in Spanien, noch an die fernere Ausführung ſeines weiten Entdeckungsplanes denken konnte. Er und ſeine Brüder muſten faſt beſtändig unter den Waffen ſeyn; und täglicher Verdruß und Sorgen nagten, wie ein verzehrender Warm, an den ſchon ſo ſehr

geschwächten Kräften eines Mannes, dessen ausgemergelter Körper und dessen abgehärmter Geist den gerechtesten Anspruch auf Ruhe und Erholung machen konnten. So war seine eigne traurige Lage auf Hispaniola beschaffen.

Aber nicht blos da, wo er selbst war, sondern auch da, wo er nicht war, muste er die Streiche eines widrigen Schicksals erfahren. Indes er den ganzen Rest seiner noch übrigen Kräfte aufbot, um Ruhe und Ordnung auf Hispaniola wieder herzustellen; indes er, unter stetem Ungemach, die weisesten Einrichtungen zu Stande brachte, und durch Eröfnung sehr ergiebiger Bergwerke die Habsucht seiner Gefährten und die Erwartungen seiner Obern zu befriedigen suchte: brach in Spanien das fürchterlichste Ungewitter gegen ihn los. Hört, Kinder, wie das mit einander zusammenhing.

Roldan und seine Anhänger hatten, wie ich euch erzählt habe, ihr Möglichstes gethan, alle Schuld der vorgefallenen Unruhen von sich ab und auf Kolumben zu wälzen. Zu gleicher Zeit waren viele Misvergnügte, welche, statt der gehofften Reichthümer, Armuth und Mühseligkeiten eingeerndtet hatten, verzweiflungsvoll nach ihrem Vaterlande zurückgekehrt. Alle diese Leute sahen Kolumben als die einzige Ursache ihrer getäuschten Hofnungen an, und schütteten durch ganz

Spa-

Spanien Schmähungen und Verwünschungen gegen ihn aus. Von den mächtigen Feinden desselben ermuntert, bestürmten sie den König und die Königin mit Bitten und Erstattung ihres Verlustes, und mit Klagen über erdichtete Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen, die sie von dem Admiral erlitten zu haben vorgaben. Die Lumpen, worin sie gekleidet gingen, und ihr bleiches ausgehungertes Ansehen, flößten Mitleid ein und gaben ihren Beschuldigungen einen grossen Schein von Wahrheit. So oft der König oder die Königin sich öffentlich blicken liessen, wurden sie, auf Anstiften der Widersacher des Admirals, von einem Schwarme solcher Unglücklichen umringt, welche um Gnade für sich, und um Rache wider Kolumben schrien. Was Wunder, daß der zum Argwohn so geneigte König ihren Beschuldigungen endlich Glauben beimaß? Was Wunder, daß selbst die Königin, die bis dahin noch immer Kolumbens standhafte Beschützerin gewesen war, sich endlich gleichfalls gegen ihn einnehmen ließ?

Es ward also beschlossen, abermahls einen Kommissarius nach Westindien zu schicken, der das Betragen des Admirals untersuchen sollte. Franz de Bovadilla hieß der Mann, den Kolumbens Feinde dazu vorschlugen; und die Vollmacht, welche man ihm gab, berechtigte ihn nicht

nur, Kolumben zu stürzen, sondern muste auch noch überdem in dem Herzen des gewissenlosen Mannes den Wunsch erwecken, ihn stürzen zu können. Denn er erhielt den Auftrag, so bald er Kolumbens Aufführung strafbar würde befunden haben, ihn auf der Stelle abzusetzen, und, an seiner Statt, die Regierung der Insel zu übernehmen. Bedurfte es mehr, den Fall des unschuldigen Mannes unvermeidlich zu machen?

Eben zu der Zeit, da dieser Unglücksbote auf Hispaniola anlangte, war Kolumbus durch unermüdete Bemühungen damit zu Stande gekommen, Ruhe und Ordnung in allen Provinzen der Insel wieder herzustellen. Die Misvergnügten waren befriediget; alle Spanier und Indianer waren zum Gehorsam gebracht und den Gesetzen unterworfen; die reichsten Bergwerke waren eröfnet, und zum Anbau des Landes hatte man den glücklichsten Anfang gemacht. Lauter Umstände, welche ihn hätten rechtfertigen müssen, wenn seine Verurtheilung nicht schon vorher wäre beschlossen gewesen.

Als Bovadilla zu St. Domingo ankam, befand der Admiral sich eben in einer entfernten Gegend der Insel, um daselbst einige nöthige Einrichtungen zu treffen. Billigkeit und Gerechtigkeit erforderten also, daß sein Richter, ohne etwas gegen ihn vorzunehmen, seine Zurückkunft erwar-

tete.

tete. Aber was bekümmerte ſich ein Mann, wie Bovadilla war, um Billigkeit und Gerechtigkeit? Er war ja nicht gekommen, Kolumbens Rechtfertigung zu hören; ſondern ihn zu verdammen und ſich ſelbſt an ſeine Stelle zu ſetzen.

So bald er alſo aus dem Schiffe geſtiegen war, ließ er ſich grade nach dem Hauſe des Admirals führen, und erklärte, daß es von nun an ſein eigenes wäre. Dann bemächtigte er ſich aller darin befindlichen Güter des Abweſenden. Hierauf ließ er öffentlich bekannt machen, daß der König ihn hergeſandt habe, den Statthalter abzuſetzen, und allen, welche ſich über denſelben zu beſchweren hätten, Genugthuung widerfahren zu laſſen. Auch hiermit noch nicht zufrieden, ſetzte er alle, welche Kolumbus hatte in Verhaft nehmen laſſen, augenblicklich in Freiheit, und lud ſie ein, ſich über erlittenes Unrecht zu beklagen; und ihr könnt errathen, ob dieſes Geſindel ſich dazu erſt lange werde haben bitten laſſen.

Das alles war nun ſchon ſehr hart und ungerecht: und doch war es nichts gegen die Abſcheulichkeiten, welche dieſer ungerechte Richter ſich nunmehr ſogar gegen die Perſon des unterdrückten Weltentdeckers ſelbſt erlaubte. Höret es, Kinder, und beweint das Schickſal eines Mannes, der auf die Liebe und Dankbarkeit ſeiner Zeitgenoſſen einen ſo gerechten Anſpruch hatte,

und den ihr nun gleich — o des schwarzen Undanks! — als den niedrigsten Verbrecher werdet behandeln sehen!

Der schändliche Bovadilla schikte ihm einen Boten mit dem Befehl, unverzüglich vor seinem Richterstule zu erscheinen, um von seiner Aufführung Rechenschaft abzulegen. Zugleich sandte er ihm ein königliches Schreiben mit, worin er angewiesen wurde, zu thun, was der Bevollmächtigte des Königs ihm befehlen würde.

Ein unerwarteter schmetternder Donnerschlag bei völlig heiterm Himmel könnte nicht erschrecken, der und betäubender für den sichern Wanderer sein, als diese unerwartete Nachricht für Kolumben war. Er traute seinen eigenen Augen nicht, er überlief noch einmal das unglükliche Papier, welches mit diesen Abscheulichkeiten besudelt war: aber es war nicht anders. Er, der verdienstvolle, keines Verbrechens sich bewuste Entdecker einer neuen Welt, solte wirklich vor dem Richterstule eines Nichtswürdigen erscheinen, der nicht werth war, den Staub von seinen Füßen zu lecken. Kolumbus knirschte vor Unwillen und tiefgefühlter Kränkung.

Dennoch bedacht' er sich keinen Augenblick über das, was er zu thun habe. Er hatte bewafnete Manschaft, er hatte seinen Bruder Bartho-

tholomäus bei ſich, und es wäre ihm ein leichtes geweſen, ſich einen noch gröſſern Anhang zu erwerben, um den ungerechten Richter mit dem Schwerdte in der Hand zu antworten. Aber ſeine große Seele verſchmähete jedes Mittel, ſich zu ſchüzen, welches nicht mit dem Gehorſame beſtehen konnte, welchen er ſeinen Obern auch alsdann noch ſchuldig zu ſein glaubte, wenn ſie ein himmelſchreiendes Unrecht über ihn ergehen ließen. Er bedachte ſich alſo, wie geſagt, keinen Augenblick, ſondern machte ſich unverzüglich und ohne Murren auf den Weg nach Domingo, um ſein Urtheil — worinn es auch beſtehen möchte — ehrerbietig zu empfangen.

Jezt kam er an, und ward dem Bovadilla gemeldet. "Man lege ihn in Ketten!„ rief der Unmenſch, ohne ihn vor ſich laſſen zu wollen; "und ſchleppe ihn fort!„ Man erfülte den unmenſchlichen Befehl, legte ihm Ketten an, und ſchleppte ihn nach einem der Schiffe in Verhaft.

(Hier hielt der Vater ein, um den Empfindungen des Mitleids Raum zu laſſen, welche große Tropfen aus den Augen ſeiner jungen Zuhörer preſten. Nach einer kleinen Pauſe fuhr er folgendermaßen fort:)

Stellt euch, Kinder, dieſen unwürdigen Auftritt einmal recht lebhaft vor. Da ſteht der große Kolumbus als ein Verbrecher auf eben dem Boden, den er ſelbſt entdeckt hatte, vor einem Hau-

se, welches das Seinige war, unter Leuten, welche alle seine Untergebene waren: und der freche Räuber seiner Güter und seiner Ehre verbietet ihm den Eintritt in dieses Haus; will ihn nicht einmal seines Anblicks würdigen; läst seine schuldlosen Glieder in Ketten schmieden, und auf diese schimpfliche Weise ihn aus einem Lande schleppen, dessen Besitz er seinem Könige durch tausend Mühseeligkeiten und mit Gefahr seines Lebens erkauft hatte. Da steht er, und empfängt diesen lezten harten Schlag seines widrigen Schicksals mit stiller Würde, und mit einer Gelassenheit, welche mehr, als die beredste Schuzrede, seine Unschuld und seinen Edelmuth an den Tag legte. Jezt wird er fortgerissen; aber der Kelch seiner Leiden ist hiermit noch nicht ausgeleert. Seine Geduld solte noch schwerer geprüft werden. Der unsinnige spanische Pöbel, der, wie wir wissen, grösstentheils aus Bösewichtern bestand, läuft mit dem schändlichsten Hohngelächter neben ihm her, und spottet seines Falles. O der Unmenschen! O der namenlosen Abscheulichkeit!

Aber noch immer nicht genug für Bovadillens Grausamkeit. Er wuste, daß sein edler Gefangener nur halb leiden würde, so lange er nur der einzige Unglückliche seiner Familie wäre, und so lange er seine Brüder noch in Freiheit wüste. Also auch diese musten in Bande gelegt werden; und damit einer dem Andern durch seine Gegen-

war

wart nicht etwa zum Troſt gereichen möchte: ſo ließ er befehlen, daß jeder von ihnen auf einem beſondern Schiffe gefangen gehalten würde. Dann ließ er allen dreien Brüdern den Prozeß machen; und verurtheilte ſie, ohne weitere Umſtände — zum Tode. Zum Glück aber hatt' er nicht das Herz, ſeinen mörderiſchen Ausſpruch ſelbſt in Erfüllung zubringen, weil er ſich vor der Verantwortung fürchtete. Er hoffte indeß, daß ſein mächtiger Vetter der Biſchof von Badajos, Kolumbens unverſöhnlicher Feind, ſchon dafür ſorgen würde, daß das gefällte Todesurtheil in Erfüllung gienge: und ſo beſchloß er denn, die Gefangenen zuſamt dem ſchriftlichen Prozeſſe, den man ihnen gemacht hatte, nach Spanien zu ſchicken.

Und nun ſagt mir, Kinder, könnt ihr glauben, daß es jemals eine ſolche Misgeburt von menſchlicher Seele, als die Seele dieſes Boyadilla war, gegeben habe? Wohl euch, wenn's euer ganzes Leben hindurch euch immer unwahrſcheinlich vorkommen wird!

Aber Gottlob! daß menſchliche Misgeburten dieſer Art nur zuweilen, als ſeltne Ausnahmen, gefunden werden! Gottlob! daß neben einem ſolchen Ungeheuer immer ein Rechtſchaffener aufzuſtehen pflegt, um das Unrecht, welches von jenem geſchieht, ſo viel möglich wieder gut zu machen!

Kaum war der Kapitain, welcher Kolumben und seine Brüder nach Spanien bringen solte, unter Segel gegangen: als er sich seinem edlen Gefangenen mitleidig und ehrerbietig näherte, um ihm die Ketten abzunehmen. Allein Kolumbus weigerte sich, seine Gefälligkeit anzunehmen. "Lassen Sie mich! antwortete er ihm. Ich trage diese Ketten auf Befehl meiner Obern; nur diese können sie mir wieder abnehmen, und ich will, daß sie mich auch jetzt, wie vorher, gehorsam finden sollen." Er blieb also gefesselt, bis er nach Spanien kam.

Bovadilla hatte verordnet, daß die Gefangenen, bei ihrer Ankunft in Spanien, sogleich dem Bischoffe von Badajos überliefert werden solten, damit sie keine Gelegenheit hätten, das Mitleid ihrer bisherigen Beschüzerin, der Königin Isabella anzuflehen. Allein ein ehrlicher Lootsmann, Rahmens Martin, der das unwürdige Schikfal des Admirals zu Herzen nahm, verließ heimlich das Schif und eilte, der Königinn einen von Kolumben geschriebenen Brief zu überbringen, worinn sie von allem benachrichtiget wurde.

Der Hof erstaunte über diese Nachricht; denn daß Bovadilla die ihm gegebene Vollmacht dergestalt misbrauchen würde, hatte man nicht vorausgesehen. Man erkannte die Unwürdigkeit einer solchen Behandlung, eines verdienstvollen Mannes,

nes, und sahe voraus, wie sehr ganz Europa sie deswegen verabscheuen würde. Sogleich wurde also ein Kurier mit dem Befehl abgesandt, Kolumben und seine Brüder augenblicklich in Freiheit zu setzen.

Zugleich lud man Kolumben selbst auf das verbindlichste ein, nach Hofe zu kommen, und schikte ihm Gelder, um sich anständig kleiden und seinem Stande gemäß erscheinen zu können. Kolumbus erfüllte ihren Wunsch und kam.

Bei seinem Eintritt in das Zimmer, in welchem der König und die Königinn ihn erwarteten, warf er sich ihnen stillschweigend zu Füßen. Die tiefe Empfindung des Unrechts, welches er gelitten hatte, benahm ihm die Sprache, und es dauerte eine Zeitlang, ehe er sich wieder fassen konnte. Endlich ermante er sich, gestärkt durch das Gefühl seiner Unschuld; und nun fieng er an, sich gegen die Verläumdungen seiner boshaften Widersacher zu rechtfertigen. Er hielt mit gesetztem Anstande eine lange Rede, worin, er seine Unschuld auf eine so augenscheinliche Art bewies, daß Ferdinand und Isabella völlig davon überzeugt wurden. Sie bezeigten ihm darauf ihr Bedauern wegen des Vorgefallenen, und versicherten, daß es ohne ihr Wissen geschehen sei. Um diese Versicherung noch glaublicher zu machen, entsetzten sie augenblicklich den Bovadilla seiner Wurde: und sich-

ten Kolumbèn durch Liebkosungen und durch das Versprechen ihres künftigen Schuzes zu ermuntern.

So weit war nun alles recht gut; aber da es jezt darauf ankam, zu bestimmen, wer nun wieder an Bovadillens Stelle Statthalter der entdeckten Länder sein solte: da zeigte es sich nur allzusehr, daß das Mistrauen, welches dem Könige und der Königin gegen Kolumbèn einmal eingeflöst war, noch nicht von Grund aus getiliget wäre. Gern wolten sie den Schein der Undankbarkeit gegen ihn vermeiden; gern wolten sie dadurch, daß sie alles, was Bovadilla gethan hatte, öffentlich misbilligen, den Vorwurf der Ungerechtigkeit von sich abwälzen: aber ihn wieder in seine vorige Würde einzusetzen, das schien ihnen bedenklich zu sein. Sie hielten es für gefährlich, einem Manne, dem sie so viel zu verdanken hatten, und dem seine bisherigen Dienste so schlecht waren belohnt worden, einen Posten anzuvertrauen, auf dem er an ihrem Undanke sich hätte rächen können. Sie hielten ihn also unter allerlei schmeichelhaften Vorwänden bei Hofe auf, und ernannten, an seiner Statt, den Nikolas von Ovando zum Statthalter in Westindien.

Vergebens berief Kolumbus sich auf seine Rechte zu dieser Stelle, die ihm und seiner Familie, gleich beim Anfange seiner Unternehmung, auf

auf ewige Zeiten war verſichert worden; vergebens beklagte er ſich über die neue Ungerechtigkeit, deren man ſich gegen ihn ſchuldig machen würde, wenn man, nachdem man ihn für ſchuldlos erklärt hätte, ihn dennoch als einen überführten Verbrecher ſeines Amtes entſetzte: man ſuchte ſeinen Klagen durch allerlei Entſchuldigungen auszuweichen; und es blieb dabei, daß Ovando nach Hispaniola gehen ſolte.

Abermals ein ſcharfer Stich in Kolumbens Herz, welches noch von ſo mancher vorhergehenden Kränkung blutete! Er empfand den gerechteſten Unwillen darüber, und verheelte ihn nicht. Wohin er vielmehr gieng, da trug er die Ketten, mit denen er gefeſſelt geweſen war, als einen Beweis des ſchwarzen Undanks bei ſich, womit man ſeine gröſten Dienſte vergolten hatte. Sie hiengen beſtändig vor ſeinen Augen; und er verordnete, daß man, nach ſeinem Tode, ſie mit in ſein Grab legen ſolte.

Und hiermit genug für heute!

Alle. Der arme Kolumbus!

Fünfzehnte Erzählung.

Mathias. Kommt er nun gar nicht wieder hin nach Westindien?

Vater. Das muß die Zeit lehren; jezt hat es nicht das Ansehen, daß er jemals wieder dahin kommen werde: denn seine Klagen werden nicht gehört; und Ovando macht sich fertig zu seiner Abreise.

Noch nie war eine so starke Flotte nach Westindien gesandt worden, als diejenige war, welche diesem neuen Statthalter anvertraut wurde. Sie bestund aus zwei und dreißig Schiffen und hatte 2500 Menschen an Bord, welche grösstentheils sich auf Hispaniola niederlassen sollten.

Mit dieser ansehnlichen Macht segelte Ovando ab, und Kolumbus muste mit seinem Kummer zu Hause bleiben, muste es ansehen, daß ein Anderer hingeschickt würde zu ärndten, was er unter so vielen unbeschreiblichen Drangsalen gesäet hatte. Wie ihn das schmerzte, wie es ihn kränkte, sich auf seiner rühmlichen Laufbahn auf einmal so angehalten und unfähig gemacht

zu

zu sehen, seinen grossen Entdeckungsplan ganz auszuführen; das brauche ich euch nicht zu beschreiben.

Ovando kam bei Hispaniola eben zu rechter Zeit an. Wäre er länger ausgeblieben, so würde die darauf befindliche Kolonie, durch Bovadillens thörichte und ungerechte Regierung, vielleicht gänzlich zu Grunde gegangen seyn. Dieser Nichtswürdige hofte sich in dem Besitze seiner durch Ungerechtigkeit erschlichenen Gewalt dadurch zu befestigen, daß er sich durch unerlaubte Mittel bei dem Pöbel beliebt zu machen suchte. In dieser Absicht widerrief er alle die weisen Verordnungen, welche Kolumbus gegeben hatte, und erlaubte einem jeden so frech und zügellos zu leben, als er nur wollte. Sein Vorgänger hatte die armen Indianer wider alle Unterdrückungen der Spanier väterlich zu schützen gesucht: er hingegen gab das unglückliche Volk jeder Gewaltthätigkeit preis. Er ließ die Köpfe derselben zählen, und theilte sie darauf, als Sklaven unter seine habsüchtige Anhänger aus, die sich dieser armen Kreaturen zu Bergwerksarbeiten bedienten, wozu sie mit unmenschlicher Strenge angehalten wurden. Die Schwere dieser Arbeit, und die grausame Härte, die sie dabei von ihren Treibern zu erdulden hatten, rieben diese schon von Natur schwache Menschen völlig auf, und es fehlte nicht

viel mehr; so würde die ganze unglückliche Nazion gänzlich ausgestorben seyn.

Das erste, was Ovando vornahm, war, daß er Bovadillen absetzte, und ihn nebst Roldan nach Spanien sandte, um daselbst von ihrem schlechten Betragen Rechenschaft zu geben. Auf Befehl des Königes hob er hierauf die eingeführte Sklaverei wieder auf, und erklärte alle Indianer für freie Leute, denen niemand gewalthätig begegnen sollte. Die freche Lebensart der Spanier schränkte er durch neue Gesetze ein; und erlaubte ihnen zwar, noch fernerhin Gold aufzusuchen, oder auszugraben, doch nur unter der Bedingung, daß die Hälfte ihres Gewinstes allemal dem Könige, als dem Herrn der Insel, zufallen sollte.

John. Das war doch einmahl ein vernünftiger Stadthalter!

Vater. Wir wollen wünschen, daß er sich immer so betragen möge. Was er jezt that, das geschahe auf königlichen Befehl: es steht nun zu erwarten, wie er in Ansehung solcher Dinge handeln wird, welche man seiner Willkühr überlassen hat.

Aber es ist Zeit, daß wir wieder zu unserm Kolumbus zurückkehren. — Allein, was kann ich euch von ihm sagen, das euch nicht Mitleid und Betrübnis verursachte? Da seht ihn, wie er,

gebeugt von ſchwerem Kummer, von Zeit zu Zeit den undankbaren Hof beſucht, welcher fortfährt, bei ſeinen gerechten Klagen taub zu ſeyn! Hört, wie er — nicht um Gnade — nur um Gerechtigkeit, fleht, und, mit dem vom Könige unterſchriebenen Kontrakte in der Hand, auf die Erfüllung des ihm darin gethanen Verſprechens dringt; des Verſprechens, daß er, und kein anderer, in den von ihm entdeckten Ländern Unterkönig ſeyn ſollte! Sehr, wie ſeine unwürdigen Widerſacher, die Zähne fletſchen, und bei ſeinen vergeblichen Vorſtellungen ſich kaum des lauten Hohngelächters enthalten könnten: und urtheilt, was der Mann dabei empfinden muſte, der eines Verdienſtes ſich bewußt war, welches ihn der gröſten Belohnung würdig machte!

Hans. Ich weiß wohl, was ich gethan hätt!

Vater. Und was denn, lieber Hans?

Hans. Kein Wort hätt' ich weiter darum verlieren wollen.

Vater. Und dann?

Hans. Dann hätte ich mich entweder hingeſetzt, und die übrigen Jahre meines Lebens in Ruhe zugebracht; oder ich wäre zu einem andern Könige gegangen, um ihm meine Dienſte anzubieten.

Vater. Was das Letztere betrift, so hatte Kolumbus schon aus seiner Erfahrung gelernt, daß es an andern Höfen wohl nicht viel besser herginge. Vermuthlich dachte der edle Mann auch wohl dieses, daß, wenn seine Obern auch ihr Wort nicht hielten, es ihm doch nicht geziemte, das seinige zu brechen, und ein Land zu verlassen, dessen Dienste er sich einmahl gewidmet hatte. Sein noch übriges Leben aber mit Stillsitzen hinzubringen, und seinen grossen Entdeckungsplan völlig aufzugeben, das war ihm ganz unmöglich.

Er war überzeugt, daß er auf seiner letzten Reise die Küste eines festen Landes entdeckt habe. Sein bisheriger Irrthum, daß dieses Land ein Theil von Indien sey, das sich bis dahin erstrecke, war durch verschiedene, von ihm angestellte Beobachtungen, wo nicht gänzlich gehoben, doch sehr wankend gemacht worden. Jetzt muthmaste er, daß zwischen diesem festen Lande und Indien noch vielleicht ein grosser Ozean wäre, der beide von einander trennte; und wer von euch sagt mir, ob diese Muthmaßung gegründet war?

Alle. Ja, freilich! Das große stille Meer!

Vater. Seht, wie viel mehr wir jetzt von der Erdkugel wissen, als damals die gescheitesten Köpfe wusten! Was Kolumbus nur vermuthen konnte,

konnte, daß weiß jetzt ein Kind mit völliger Gewißheit zu ſagen. Da ſeht ihr, wie viel wir dieſem Manne zu verdanken haben, ohne den die eine ganze Hälfte des Erdballs vielleicht noch einige Jahrhunderte hindurch den Menſchen unbekannt geblieben wäre!

Nicht ohne Wahrſcheinlichkeit vermuthete Kolumbus ferner, daß in derjenigen Gegend, wo die Erdenge Darien iſt — ihr wiſt doch, wo ſie liegt?

Johannes. O wenn wir das nicht wüſten! Zwiſchen Nord- und Südamerika.

Vater. Richtig! Er vermuthete alſo, ſags ich, daß in dieſer Gegend das Land vielleicht durch eine Straße oder Meerenge getrennt werde, durch welche man denn aus dem atlantiſchen Meere in den unbekannten Ozean und durch denſelben nach Indien ſegeln könnte.

Nikolas. Aber das iſt doch nicht wahr!

Vater. Nicht?

Nikolas. I nein! Hier (auf die Karte zeigend) iſt ja Nordamerika; hier Südamerika, die durch die Erdenge Darien zuſammen hengen. Und die iſt ja nirgends durchgeſchnitten.

Vater. Hast Recht, Nikolas. Aber du siehst doch auch, daß das Land hier sehr schmal ist; und daß Kolumbus also zwar nicht ganz, aber doch beinahe richtig gemuthmaßet hatte.

Nun schien es ihm aber eine Sache von der äusserſten Wichtigkeit zu seyn, zu untersuchen, ob es eine solche Straße in dieser Gegend wirklich gäbe, oder nicht. Denn wäre sie da, wie viel grader und geschwinder würde man alsdann von Spanien aus mitten durch Amerika hindurch nach Ostindien segeln können, als auf dem von den Portugisen entdeckten Wege um Afrika herum! So groß daher auch die Beleidigung war, die sein undankbarer König ihm zugefügt hatte: so war doch seine Begierde, der Welt durch fernere Entdeckungen zu nützen, noch viel stärker, als der Unwille, den er darüber empfand; und er beschloß daher, alles ihm angethane Unrecht großmüthig zu vergessen, und sein graues Haupt noch einmahl allen Gefahren und Beschwerlichkeiten einer neuen Entdeckungsreise bloszustellen.

Er theilte seine Entschließung dem Hofe mit; und dieser war entzückt darüber, eine Gelegenheit zu erhalten, seiner beschwerlichen Gegenwart los zu werden. Denn der Anblick eines so verdienstvollen, und doch so gröblich beleidigten Mannes war für den König und die Königin ein täglicher Vorwurf, wovon sie sich befreit zu sehen wünschten; und

und ſie ergriffen daher mit Vergnügen ſein eigenes Anerbieten, ſie dieſes beſchwerlichen Anblicks überheben zu wollen. Auch hatten ſie Urſache, ſich von ſeiner Geſchicklichkeit einen abermaligen glücklichen Erfolg dieſer Unternehmung zu verſprechen. Man gab alſo unverzüglich Befehl, eine Eskader für ihn auszurüſten.

Aber welche Eskader! Vier kleine, elende Barken, wovon die gröſte nicht halb ſo groß war, als mittelmäßige Kauffartheiſchiffe zu ſeyn pflegen, machten die ganze Macht aus, die man ihm zu einer ſo wichtigen Unternehmung anvertraute. Und damit ſollte er abermahls in einen weit entfernten unbekannten Ozean laufen; damit ſollte er einen Weg erfinden, auf den man unermeßliche Schätze aus dem reichen Oſtindien zu holen, ſich verſprach! Welch kleines Mittel zur Erreichung einer ſo groſſen Abſicht!

Ein anderer würde vor der Unmöglichkeit, eine ſo ſchwere Unternehmung mit ſo elenden Fahrzeugen zu Stande zu bringen, zurückgebebt ſeyn: allein Kolumbus dachte an ſeine erſte Reiſe, und trug kein Bedenken, ſein Leben auch dismal eben ſo ſchlechten Schiffen anzuvertrauen, als diejenigen waren, mit denen es das groſſe Weltmeer zwiſchen Europa und Weſtindien das erſte mal durchſchnitten hatte. Er ſchifte ſich alſo getroſtem Muths ein; begleitet von ſeinem Bru-

der Bartholomäus, und von seinem dreizehnjährigen zweiten Sohne Ferdinand, welcher nachher der Geschichtschreiber seines Lebens ward.

Es war der 29ste Junius im Jahr 1502, also 10 Jahr nach seiner ersten Reise, da er von Kadix aus unter Segel ging, und, wie gewöhnlich, den kanarischen Inseln zusteuerte. Die Reise war dismal überaus glücklich; nur, daß das eine seiner Schiffe, und zwar das gröste, so schwerfällig im Segeln befunden ward, daß er Mühe hatte, es mit den andern fortzubringen. Er richtete daher seinen Lauf zuerst nach Hispaniola, um daselbst dieses unbrauchbare Schiff gegen ein anderes umzutauschen.

Da er auf der Höhe der Insel angekommen war, schickte er einen Abgeordneten an den Stadthalter Ovando, um ihm die Ursache seiner Ankunft melden zu lassen, und ihn um die Erlaubnis zu bitten, in den dasigen Hafen einlaufen zu dürfen. Allein der Stadthalter — könnt ihrs glauben, Kinder — hatte die Unverschämtheit, ihm diese Erlaubnis zu verweigern. Kolumbus benachrichtigte ihn hierauf, daß er aus gewissen Umständen, auf die ihn seine Erfahrung aufmerksam gemacht hätte, mit grosser Wahrscheinlichkeit voraussähe, daß ein heftiger Orkan bevorstünde. Er bäte daher, man mögte ihm nur er-

erlauben, auf ſo lange einzulaufen, als das Ungewitter dauern würde; und da der Stadthalter eben in Begriff war, eine anſehnliche Flotte nach Spanien abſegeln zu laſſen, ſo ließ ihm Kolumbus zugleich rathen, die Abſendung derſelben noch ein Paar Tage aufzuſchieben. Aber alles umſonſt! Man verwarf ſeine Bitte, verſchmähte ſeinen Rath, und verlachte ſeine auf Erfahrung gegründete Warnung, als eine bloße Träumerey eines eingebildeten oder betrügeriſchen Wetterpropheten. Das Einlaufen wurde ihm abermahls unterſagt, und die nach Spanien beſtimmte Flotte ging dennoch unter Segel.

So muſte alſo derjenige, den man den Beſitz von Weſtindien zu verdanken hatte, ſich, als ein verdächtiger Menſch, von einer Inſel abweiſen laſſen, die er mit Gefahr ſeines Lebens und unter ſo vielen Beſchwerlichkeiten ſelbſt entdeckt hatte! So wurde ihm, deſſen Leben und deſſen abermalige Beſtimmung ſo wichtig waren, ein Zufluchtsort vor Sturm und Ungewitter verſchloſſen, den die Menſchlichkeit einem jeden Fremdlinge zu öfnen gebietet! Abermals ein empfindlicher Schlag für Kolumbens Herz, welches von ſo vielen andern Streichen eines unverdienten widrigen Schickſals ſchon ſo mürbe geworden war!

Aber der Himmel rächete die ihm angethane Schmach diesmal sichtbarlich. Der von ihm vorausgesehene Orkan stellte sich wirklich ein. Er selbst hatte sich darauf gefaßt gemacht, und seine weisen Veranstaltungen retteten seine eigene Schiffe vom Untergange. Die ganze reich beladene Flotte hingegen, welche nach Spanien ausgelaufen war, und die aus achtzehn Schiffen bestand, wurde, bis auf drei, ein Raub der Wellen; Roldan und Bovadilla, die sich mit eingeschift hatten, fanden hier den Lohn ihres abscheulichen Betragens gegen Kolumben, und wurden beide, zusamt ihren auf Hispaniola erworbenen großen Reichthümern, vom Meere verschlungen. Sehr merkwürdig war hierbei der Umstand, daß grade nur dasjenige Schiff von der Flotte unbeschädiget blieb, und seinen Lauf nach Spanien fortsezen konnte, welches Kolumbens Vermögen an Bord hatte, und welches man zu diesem Gebrauche blos deswegen gewählt hatte, weil es unter allen das schlechteste war. Die beiden übrigen musten in der kläglichsten Verfassung nach St. Domingo zurückkehren.

Mutter. Seht da, Kinder, abermahls den Finger der alles regierenden göttlichen Vorsehung, welche über kurz oder lang, meistentheils schon hier auf Erden, einem jeden Gerechtigkeit widerfahren läßt!

Vater.

Vater. Merkt euch dieſen Umſtand, ihr Kinder, und gebt beſonders in eurem eigenen Leben acht darauf, ob ihr nicht auch wahr befinden werdet, was ich ſelbſt in dem Meinigen ſo unzähligemal erfahren habe; dieſes nemlich: "ſo oft ich Urſache hatte, mit mir ſelbſt zufrieden zu ſein, ſo oft giengen auch meine Geſchäfte glücklich von ſtatten, und ich erinnere mich nicht, in ſolchen Zeiten eine einzige erhebliche Widerwärtigkeit erlebt zu haben; ſo oft hingegen ich mir irgend einer Handlung bewuſt war, welche ich vor meinem eigenen Gewiſſen nicht rechtfertigen konnte, ſo oft wolte mir auch nichts recht gelingen, und ich konnte mir alsdann immer zuverſichtlich irgend ein Unglück prophezeihen, welches mich im Kurzen treffen würde.„ Dis iſt meine unſtreitige Erfahrung; gebt acht, Kinder, ob ſie nach zwanzig oder dreißig Jahren nicht auch die eurige ſein werde; und, wenn ich dann ſelbſt nicht mehr hier bin, um euch an eure Pflichten zu erinnern, o ſo vergeßt doch nicht, Gott aus eigenem Antriebe in eurem Herzen zu danken, daß er euch mit den Wegen ſeiner Vorſehung durch mich bekannt werden ließ, zu einer Zeit, da ihr ſelbſt ſie noch nicht erforſchen konntet. —

Dieſe merkwürdige Begebenheit machte auf die unwiſſenden und abergläubiſchen Menſchen der damaligen Zeit einen ganz verkehrten Eindruk.

Statt

Statt die Gerechtigkeit anzubeten, mit welcher die Hand des Allmächtigen der Menschen Schicksale lenkt, fielen sie auf den einfältigen Gedanken, daß Kolumbus ein Zauberer sei, (ihr wist, was abergläubische Leute darunter verstehen *)) und, daß er durch Hülfe mächtiger Geister, die ihm zu Gebote stünden, diesen Sturm erregt habe, um an seinen Feinden Rache auszuüben. Denn, sagten sie, warum würde sonst nur grade dasjenige Schiff verschont geblieben seyn, welches sein eigenes Vermögen an Bord hatte?

Kolumbus verließ mit gerechtem Unwillen eine Insel, bei der man ihm, dem Entdecker derselben, nicht einmal ein Schuzort vor den Gefahren eines schrecklichen Sturmes hatte verstatten wollen; und segelte mit seinen sehr beschädigten Schiffen dem festen Lande gen Westen zu.

Auch diese Reise war mit großen Beschwerlichkeiten und mit vielen Gefahren verknüpft. Dennoch erreichte er endlich glüklich eine Insel, welche Guanaia heißt, und nicht weit von derjenigen Küste des festen Landes abliegt, welche Honduras genannt wird. Seht, Kinder, (auf die Karte zeigend) hier liegt die Küste und da die Insel!

Sobald

*) Siehe Robinson den Jüngern Th. II. S. 70 u. folg. nach der zweiten verbesserten Auflage.

Sobald man vor Anker gekommen war, schikte der Admiral seinen Bruder Bartholomäus mit einiger Mannschaft ans Land, um dasselbe untersuchen zu lassen. Indem nun dieser sich der Küste näherte, stieß er auf einen großen indianischen Kahn, der eine weit künstlichere Bauart verrieth, als man an denjenigen Nachen der Wilden bemerkt hatte, die ihnen bis dahin zu Gesicht gekommen waren. Er war von ansehnlicher Länge, acht Fuß breit, und hatte in der Mitte ein Dach von Palmblättern, so daß er einer von den Gondeln glich, in denen wir zuweilen auf der Alster *) fahren. Unter diesem Dache befanden sich die Weiber und Kinder der Indianer; und ausser diesen wurden noch fünf und zwanzig Männer in dem Kahne gezählt.

Man suchte sie einzuholen; und da man sie erreicht hatte, ergaben sie sich willig zu Gefangenen, ohngeachtet sie bewafnet waren. Man untersuchte hierauf ihre Ladung, und fand Matrazen, eine Art von Hemden ohne Ermel aus baumwollenem Garn gemacht, einige andere Kleidungsstücke, nebst großen Tüchern, welche den Weibern zum Mantel dienten; große hölzerne Schwerdter, die auf beiden Seiten dadurch geschärft waren, daß

*) Ein Fluß, der innerhalb den Mauren von Hamburg einen geräumigen Busen bildet, auf welchem häufig Lustfahrten angestellt werden.

daß man Kieselsteine in einer Fuge mit Garn und Harz beveſtiget hatte, nebſt kupfernen Beilen und einigen andern Geräthſchaften, die aus eben demſelben Metalle verfertiget waren. Ihre Lebens-Mittel waren mit denen auf Hispaniola faſt von einerlei Art; nur daß man eine Art von Getränk, aus Malz gekocht, bei ihnen fand, welches dem Biere glich, und einen kleinen Vorrath von Kakaobohnen, welche ihnen das Liebſte von allen zu ſein, und die Stelle des Geldes zu vertreten ſchienen. Dis waren die erſten Bohnen dieſer Art, welche die Europäer geſehen hatten.

Etwas ſehr merkwürdiges, welches man an dieſen Wilden bemerkte, muß ich nicht übergehen, weil es euch gewiß gefallen wird; dieſes nemlich, daß ſie die liebenswürdige Tugend der Schamhaftigkeit kannten, und ſich ſorgfältig in Acht nahmen, keinen Theil ihres Leibes zu entblöſſen, den die Ehrbarkeit zu bedecken gebietet.

Der Admiral freuete ſich, dieſe guten Leute in ſeine Gewalt bekommen zu haben, in der Hofnung allerlei Nachrichten von ihnen einzuziehen. Er ließ ihnen auf das liebreichſte begegnen, kaufte ihnen ihre amerikaniſchen Güter für europäiſche ab, und gab ihnen, da er ſich nach allen hinlänglich erkundiget hatte, ihren Kahn zurück, mit der Erlaubniß zu fahren, wohin es ihnen beliebte. Einen Alten hingegen, welcher unter allen der

Ver-

Verſtändigſte zu ſein ſchien, behielt er mit ſeiner Einwilligung noch eine Zeitlang an Bord, um durch ihn noch mehrere nüzliche Nachrichten einzuziehn, und ihn bei ferneren Zuſammenkünften mit Wilden zum Unterhändler zu brauchen.

Er erfuhr von dieſem Alten, daß gegen Weſten hin ein ſehr großes Land läge, in welchem es Gold in Menge gäbe. Durch leicht zu verſtehende Zeichen gab derſelbe zu erkennen, daß die Leute in dieſem Lande goldene Kronen auf dem Haupte, und dicke goldene Ringe an den Armen und Beinen trügen. Man beſchlage Tiſche, Stühle und Kaſten damit; und da man ihm Korallen, Gewürze und andere koſtbare Waaren zeigte: ſo verſicherte er, daß es auch davon die Menge in dieſem Lande gäbe. Dieſes Land aber war kein anderes, als das reiche Mexico. Allein ſo groß auch die Begierde der Gefährten des Admirals nach dieſen Schäzen war: ſo fühlte er ſelbſt doch ein noch ſtärkeres Verlangen, den großen Endzweck ſeiner Reiſe zu erreichen, und die Straße aufzuſuchen, die er nicht weit von da zu finden hoffte. Er verſchmähete daher, ohne ſich erſt lange zu bedenken, die unermeßlichen Schäze, von denen man ihn verſicherte, daß ſie ihm ſo nahe lägen; achtete nicht auf das Murren ſeiner Gefährten, ſondern richtete ſeinen Lauf längſt der Küſte des feſten Landes gegen Oſten hin.

Mutter. Da zeigt er sich einmal wieder, als einen wahrhaftig großen und rechtschaffenen Mann! Die Gelegenheit, sich zu bereichern, so nahe zu haben, und doch auf dem Wege seines Berufs zu bleiben, der davon abführt; lieber der Welt, als sich selbst nützen zu wollen; und den Unwillen Anderer zu ertragen, um seiner Pflicht getreu zu bleiben: — o Kinder! möchtet ihr doch alle bei jeder ähnlichen Gelegenheit einst eben so große Beweise einer uneigennützigen Tugend und einer edlen Selbstverläugnung geben!

Vater. Das werden sie, Liebe; das werden sie gewiß: ich getraue mir, Bürge dafür zu sein. Dürft' ich mir das nicht von ihnen versprechen: o so wolt' ich Gott bitten, daß er unsere Augen eher sich auf immer möchte schliessen lassen, als sie Zeugen von dem ersten unedlen Betragen würden, welches der Eine oder der Andere von ihnen sich erlaubte! Aber, nicht wahr, Kinder! ein solches Betragen werdet ihr euch nie, nie erlauben? Werdet lieber lebenslang arm und verachtet, als einen Augenblick euren jedesmaligen Pflichten untreu sein wollen? Werdet, so oft ihr euch zu einer niedrigen Handlung durch Eigennutz gereizt fühlt, immer bedenken: unser Vater hat uns davor gewarnt; der wuste, was dem Menschen gut ist, hier und in der Ewigkeit, und der meinte es doch gewiß und wahrhaftig gut mit uns.

Nicht

Nicht wahr, Kinder, das wollt ihr immer bedenken, und alle Wege in eurem ganzen Leben recht und edel handeln?

(Die Kinder hingen ſich ihm an den Hals, und die Erzählung hatte ein Ende.

Sechszehnte Erzählung.

Vater. Kolumbus verfolgte alſo ſeinen Plan, und ſegelte von der Küſte Honduras gegen Oſten, um die Straße aufzuſuchen, von der die Wilden ihn verſichert hatten, daß er ſie in dieſer Richtung finden würde.

John. Da hatten ſie ihn aber belogen!

Vater. Das nicht; ſie hatten einander nur nicht recht verſtanden. Kolumbus zeichnete ihnen eine Meerenge vor, ſie aber meinten, daß er von einer Erdenge redete. Und da hatten ſie alſo recht, ihn nach Darien zu weiſen.

Auf dieſer öſtlichen Fahrt längſt der Küſte hin ſahe man Menſchen, welche von den vorigen, ihrer Lebensart nach, gar ſehr verſchieden und

unweit wilder waren. Sie gingen durchaus nakt; aßen rohes Fleisch und Fische, ohne alle Zubereitung, und hatten ihre Ohren durch die vielen Sachen, die sie darinn trugen, bis auf die Schultern ausgedehnt. Sie hatten am ganzen Leibe Bilder von Hirschen, Löwen und andern Thieren in die Haut eingebrannt. Die Angesehensten unter ihnen unterschieden sich durch weisse und rothe Mützen von baumwollenem Zeuge. Einige hatten ihr Gesicht schwarz, andere roth, und wiederum andere mit Streifen von allerlei Farben bemahlt; einige hingegen hatten nur die Lippen, die Naselöcher und die Augen gefärbt.

Die Löcher in ihren Ohren waren so groß, daß man ein Hühnerei hindurch stecken konnte. Kolumbus nahm daher Gelegenheit diese Gegend des Landes die Küste de las Orejas, (die Ohrenküste) zu nennen.

Von da segelte er weiter, jedoch nur in kleinen Tagereisen, weil er fast immer mit widrigen Winden und mit Seeströmen zu kämpfen hatte. Endlich erreichte er ein Vorgebirge, von wannen das Land sich gegen Süden bog, so daß eben derselbe Wind, der ihm bis dahin zuwider gewesen war, ihm nunmehr günstig wurde, indem er fortfuhr längst der Küste hinzufahren. Deswegen nannte der fromme Mann, welcher nie vergaß, jeden glücklichen Vorfall demjenigen zuzuschreiben, der

der die einzige Quelle alles Guten iſt, dieſes Vorgebirge Gracias a Dios, oder Gott ſei Dank. Seht her auf unſere Karte; da liegt es!

Da man nach einigen Tagen an einer andern Stelle vor Anker gegangen war, fanden ſich bald einige Kähne voll Bewafneter Wilden ein, welche das Anſehen hatten, als wenn ſie ihnen die Landung ſtreitig machen wollten. Kaum hatten ſie aber ſich von den friedfertigen Geſinnungen der Spanier überzeugt: ſo näherten ſie ſich ihnen mit großem Vertrauen, und boten diejenigen Sachen, die ſie bei ſich hatten, zum Verkauf an. Dieſe beſtanden aus allerlei Waffen, — Armbrüſten, Stöcken von einem Holze, das ſehr ſchwarz und hart war, mit Fiſchgräten zugeſpizt, und Keulen — aus Wämſern von Baumwolle, und aus Stückchen eines blaſſen Goldes, welche ſie am Halſe trugen. Der Admiral beſchenkte ſie mit allerhand europäiſchen Spielſachen, ohne etwas von ihrem Eigenthume dagegen annehmen zu wollen. Sie ſchienen mißvergnügt darüber zu ſeyn, und da man auch ihre wiederholte Einladung; ans Land zu kommen, ausſchlug: ſo ſahen ſie dieſes als ein Zeichen von Mistrauen gegen ſie an, welches ſie aus dem Wege zu räumen wünſchten.

Sie ſchickten daher bald darauf einen alten Mann, von ehrwürdigem Anſehen, begleitet von zweien jungen Mädchen, welche Goldbleche am

Halse trugen, als Abgesandte an die Spanier. Der Greis erschien mit einer Fahne in der Hand, welche ohne Zweifel ein Zeichen des Friedens seyn solte; und er verlangte vor den Admiral geführt zu werden. Dieser empfieng die Gesandschaft mit der ihm eigenen Leutseeligkeit; ließ sie speisen und kleiden; und schickte sie, höchst vergnügt über eine so freundliche Behandlung, wieder ans Land.

Am folgenden Tage fuhr Kolumbens Bruder an den Strand, allwo er alle Sachen, die man den Eingebohrnen geschenkt hatte, aufgehäuft liegen sahe; vermuthlich, weil die Delikatesse dieser Wilden ihnen nicht gestattete, Geschenke anzunehmen, ohne ein Gegengeschenk dafür gemacht zu haben. Bei seiner Landung kamen zwei der Vornehmsten unter ihnen ans Boot, nahmen ihn bei den Armen, und nöthigten ihn, sich zwischen sie ins Gras zu sezen. Bartholomäus that, was sie wünschten; legte ihnen darauf, durch Hülfe eines indianischen Dolmetschers, verschiedene Fragen vor; und befahl seinem Sekretär, ihre Antworten aufzuschreiben.

Kaum aber erblickten sie Feder, Papier und Dinte, als sie mit großer Bestürzung aufsprangen, und nebst allen übrigen daselbst versammelten Eingebohrnen davon liefen. Die armen abergläubischen Leute bildeten sich nemlich ein, daß der Sekretär ein Zauberer, die Schreibmaterialien

lien Werkzeuge der Zauberei wären; und daß man ihnen dadurch Leid zufügen wollte. Man hatte Mühe, ihnen diesen lächerlichen Argwohn auszureden, und sie wagten es nicht eher, sich den Spaniern wieder zu nähern, bis sie sich gegen die Zauberei des Sekretärs, ihrer Meinung nach, in Sicherheit gesetzt hatten. Das machten sie nun aber so: sie warfen den Spaniern ein gewisses Pulver entgegen, welches einen Rauch von sich gab, und diesen Rauch, dem sie vermuthlich die Kraft zutrauten, daß er jede Zauberei unwirksam machen könnte, jagten sie auf den zu, den sie für den Hexenmeister ansahen. Die armen, abergläubischen Geschöpfe!

Barholomäus gieng hierauf mit ihnen nach ihrer Stadt. Das Merkwürdigste, was er daselbst sahe, war ein großes hölzernes Gebäude, welches ihnen zum Begräbnisorte diente. Er fand darinn einige todte Leiber, in baumwollene Tücher gewickelt, deren einer einbalsamirt war. Ueber einem jeden Grabmahl lag ein Bret, auf welchem man Figuren von Thieren, bei einigen auch die Bildnisse der Verstorbenen mit allerlei Zierrathen erblickte.

Da der Admiral am folgenden Tage einige der Eingebohrnen an Bord behielt, um noch fernere Nachrichten einzuziehen: so glaubten die Ue-

bringen, es geschehe aus Habsucht, um eine Lokkaufung von ihnen zu erpressen. Sie schickten daher eine Gesandschaft an ihn, nebst zwoien jungen wilden Schweinen, als ein Lösegeld für die Gefangenen. Der Admiral suchte diesen Abgeordneten begreiflich zu machen, daß ihre zurückbehaltene Landsleute keine Gefangene wären; sondern nächstens wieder ans Land geschickt werden sollten, und daß es daher eines Lösegeldes ganz und gar nicht bedürfe. Er kaufte ihnen darauf die Schweine ab; worauf sie vergnügt zurückkehrten.

Die Schweine wurden aufs Verdeck gebracht. Allda befand sich auch eine wilde Kaze, grau von Farbe, und von der Grösse eines kleinen Windspiels, die von einem Matrosen gefangen war, nachdem er ihr die eine Pfote abgehauen hatte. Dieses Thier ist so leicht und so schnell, als ein Eichhörnchen; springt, so wie dieses, von einem Baume auf den andern, und hengt sich zuweilen, entweder um auszuruhen, oder blos zur Lust, mit seinem Schwanze an einem Zweige auf. Kaum wurde dieses Thier von den Schweinen erblickt, als sie in großer Angst ihm zu entrinnen suchten. Allein man ergrif das Eine derselben, und führte es zu der Kaze. Diese umschlank augenbliklich die Schnauze desselben mit ihrem Schwanze, und klammerte sich zu gleicher Zeit mit den Vorderpfoten dergestalt an seinen

Kopf

Kopf, daß ſie es zuverläßig würde getödtet haben, wenn das Schiffvolk ſich nicht ins Mittel geſchlagen hätte. Man ſagt, daß in Spanien die Wölfe es eben ſo zu machen pflegen, wenn ſie ein erhaſchtes Thier erlegen wollen.

Nach einer abermaligen Fahrt von einigen Tagen gieng der Admiral bei der Mündung eines Fluſſes vor Anker, und ſchickte die Bote mit einiger Mannſchaft ans Land. Allein eine Menge bewafneter Eingebohrnen widerſetzte ſich ihrer Landung. Ueber hundert derſelben ſprangen bis an die Hüften ins Waſſer, ſchwenkten drohend ihre Lanzen, bliesen Hörner, ſchlugen eine Art von Trommeln, ſpritzten trotzend Seewaſſer nach den Spaniern, und ſpuckten, zum Zeichen ihrer Verachtung und ihres Abſcheues, gekaute Kräuter gegen ſie aus. Die Spanier hatten Befehl, ſich in den Schranken einer behutſamen Friedfertigkeit zu halten. Da ſie alſo den Troz der Wilden auf keine Weiſe erwiederten, ſondern ſich damit begnügten, dem kriegeriſchen Schauſpiele in nöthiger Entfernung zuzuſehen: ſo wurden die Herausfoderer des fruchtloſen Zankens endlich von ſelbſt müde, und ſtatt des Treffens, wurde bald darauf zwiſchen beiden Partheien ein Handel eröfnet, in welchem die Spanier ſechzehn Goldplatten, 150 Dukaten an Werth, für einige wenige Schellen eintauſchten. O möchten die Menſchen

sich doch immer so betragen, als hier die Spanier thaten: wie viel Zänkereien, wie viel Verdruß und Unheil würden dann nicht wegfallen!

Zuweilen — besonders wenn man mit ganz unvernünftigen Leuten zu thun hat — fügt es sich freilich wohl einmal, daß unsere nachgebende Geduld unrecht ausgelegt wird, und alsdann ihres Zwecks verfehlt. Dann ist es allerdings erlaubt, sich gegen die Beleidigungen solcher unvernünftigen Menschen, wenn es nicht anders sein kann, auch durch Zwangsmittel zu schützen. Nur daß unsere Selbstvertheidigung alsdann nicht in Zorn und Rachsucht ausarte, und in den Schranken der Nothwehr bleibe. Auch davon hat uns Kolumbus ein musterhaftes Beispiel gegeben.

Die Wilden nämlich fingen am folgenden Tage an, das ruhige Verhalten der Spanier bei ihrer Herausfoderung mit andern Augen anzusehen, als sie es hätten thun sollen. Sie schrieben es der Feigheit zu, und trieben deswegen ihren Muthwillen so weit, daß sie die sich abermals dem Lande nähernden Bote mit ihren Wurfspiesen empfiengen. Da sahen sich denn die Spanier genöthiget, ihnen einen Beweis zu geben, daß es ihnen weder an Herz, noch an Macht fehle, es mit ihnen aufzunehmen. Der Admiral ließ eine Kanone abfeuern, und da zu gleicher Zeit einer der angreifenden Wilden durch einen abgeschossenen

Pfeil

Pfeil verwundet wurde: so liefen sie alle bestürzt davon, und die Spanier begnügten sich ans Land zu treten, ohne den Flüchtigen weiter schaden zu wollen.

Man suchte sie vielmehr durch einladende Zeichen zu bewegen, daß sie wieder zurükkehren mögten. Diese Einladung wurde auch angenommen, weil sie nunmehr überzeugt waren, daß die weissen Fremdlinge ihnen nicht schaden wollten, ohngeachtet sie die Macht dazu in Händen hätten. Sie legten also ihre Waffen nieder, kehrten zurück, und vertauschten ihre Goldbleche in Fried' und Freundlichkeit.

Nachdem der Admiral die Beschaffenheit dieser Gegend, ihrer Bewohner und ihrer Produkte hinlänglich erforscht hatte: so ging er wieder unter Segel, und fuhr fort, längst der Küste hinzusteuern, noch immer voll Hofnung, die gesuchte Meerenge endlich auszufinden. Auf dieser Fahrt gelangte er endlich zu einem Busen, der einen geräumigen und sichern Hafen bildete. Neben demselben hatten die Eigebohrnen eine ziemlich grosse Stadt angelegt, welche sehr bevölkert, und rund umher mit wohlangebauten Ländereien umgeben war. Kolumbus nannte diesen Ort, des schönen Hafens wegen, Porto bello; seht ihn hier auf der Karte liegen.

Die Einwohner dieses Orts bezeigten sich ungemein friedlich, und brachten feingesponnene Baumwolle nebst allerhand Lebensmitteln, die sie gegen Nägel, Nadeln, Schellen und andere dergleichen Kostbarkeiten gern vertauschten.

Von hier fuhr Kolumbus noch acht Meilen weiter, nach derjenigen Gegend, in welcher iezt die Stadt Nombre de Dios steht, die ihr hier auf der Karte sehen könnt. Hier muste er, der stürmischen Witterung wegen, einige Tage still liegen; und er wandte diese Zeit dazu an, seine Schiffe auszubessern, welche nun schon sehr schadlos geworden waren. Dann segelte er weiter; allein das schlechte Wetter nöthigte ihn, bald von neuem in einen kleinen Hafen einzulaufen, den er die Zuflucht naunte.

Auch hier bezeigten die Eingebohrnen sich anfangs sehr freundschaftlich: allein das beleidigende Betragen einiger Matrosen reizte sie zu Feindseligkeiten. Voll Zuversicht auf ihre Menge, die immer grösser wurde, schickten sie sich zu einem allgemeinen Angrif an, in welchem sie die Schiffe zu ersteigen droheten. Der Admiral versuchte wechselsweise Güte und Drohungen, um sie zu bewegen, von ihrem Vorhaben abzulassen; allein, da beide fruchtlos blieben, ließ er eine Kanone abbrennen, in der Hofnung, daß der bloße Donner derselben sie zurückschrecken würde. Aber darin

hatt'

hatt' er ſich geirrt. Denn da ſie ſahen, daß dieſer Donner keinen Schaden thäte, ſo wurden ſie nur noch trotzen, beantworteten den Schuß mit Jauchzen, ſchlugen mit ihren Stäben an die Bäume, und gaben gegen das kraftloſe Getöſe des Geſchützes ihre ganze Verachtung zu erkennen.

Da ſahe ſich denn der Admiral genöthiget, ihnen etwas deutlicher zu zeigen, was es mit diſem Getöſe auf ſich habe. Er ließ eine der groſſen Kanonen ſcharf laden und nach einem Hügel richten, auf welchem eine Menge der Wilden ſich verſammelt hatte. Das Geſchütz ward hierauf abgebrannt, und die Kugel fuhr mitten durch die verſammelten Wilden hin. Da ſahen ſie denn zu ihrem Schrecken, daß dieſer Donner auch erſchlagen könnte, und flohen beſtürzt in die Wälder.

Dieſe Leute waren unter allen, die man bisher geſehen hatte, am ſchönſten gebildet. Sie waren ſchlank, hatten wohlgebaute Gliedmaßen und keine herabhängende Bäuche, wie die übrigen Bewohner dieſer Gegenden. In dem Hafen ſahe man eine Menge groſſer Alligadors (ich habe euch dieſes Thier ſchon neulich beſchrieben) die, wenn ſie ſchlafen wollen, an die Küſte zu gehen pflegen. Dieſe Thiere gaben einen ſo ſtarken Biſamgeruch von ſich, daß die ganze Luft davon erfüllt war; und ohngeachtet ſie ſich furchtſam bezeigten, ſo bald ſie angegriffen wurden, ſo verſuchten

suchten sie doch zuweilen einen Menschen zu erhaschen, um ihn aufzufressen.

Nunmehr fing Kolumbus an, seine Hofnung, eine Straße zu finden, wodurch man aus dem atlantischen in das stille Weltmeer schiffen könnte, aufzugeben. Da nun auch zu gleicher Zeit die heftigsten Sturmwinde ihm entgegen tobten: so beschloß er, wieder umzukehren und nach einer Gegend zu segeln, welche Varagua hieß, und in der es, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Wilden, die reichsten Goldgruben geben sollte. Auch diese Gegend ist hier auf unserer Karte angegeben worden.

Ein heftiger Sturm, welcher einige Tage lang unaufhörlich wüthete, und ein grosser Mangel an Lebensmitteln vereinigten sich, um diese kurze Fahrt zu einer der beschwerlichsten und gefahrvollsten zu machen. Der ganze Vorrath von Speisen, der ihnen noch übrig war, nachdem sie nun schon acht Monate See gehalten hatten, bestand aus einigen dürftigen Resten von Schifszwieback, der aber durch die heisse und feuchte Luft dieser Himmelsgegend so sehr verdorben war, daß unser einer lieber einen ganzen Tag würde hungern, als sich mit einer so eckelhaften Speise sättigen wollen. Er war nämlich so voller Maden, daß er zu leben schien, und daß derjenige, der davon aß, mehr eine Sammlung von Ungezieser

ziefer, als Brod, zu essen glaubte. Dennoch wurde diese unnatürliche Kost mit grosser Gierigkeit von ihnen verschlungen; nur daß sie, wenn sie davon geniessen wollten, in einen finstern Winkel gingen, um nur nicht zu sehen, was sie in den Mund steckten. Seht da, Kinder, wozu der Hunger, den ihr bis jezt Gottlob! nur erst dem Namen nach kennt, die Menschen zu vermögen im Stande ist!

Zu eben dieser Zeit sahe man die Schiffe mit einer grossen Menge von Haifischen umgeben.

Lotte. Was sind das für Fische?

Johannes. Weist du nicht mehr, Lotte, was uns Hr. B. davon erzählte, da wir die Naturgeschichte hatten?

Lotte. O das ist schon so lange her!

Vater. Erzähl' ihr doch, Johannes, was du davon behalten hast.

Johannes. Na, — es ist erstlich ein grosser, grosser Fisch, wohl noch länger, als diese Stube, *) und dabei auch sehr dick. Denn so hat er auch einen abscheulich grossen Rachen; der von unten und oben mit drei Reihen scharfer Zähne bewafnet ist, die sich einander durchkreuzen, und mit

*) Einige sollen 20 bis 30 Fuß lang seyn.

mit denen er einen auf einmal ein Bein, oder einen Arm, oder den Kopf abbeissen kann. Dabei hat er auch einen starken Schwanz, womit er immer um sich schlägt, und wen er damit trift, dem zerschmettert er Arm und Bein, oder schlägt ihn auf der Stelle todt.

Fritz. Hu! Das muß ja ein abscheuliches Thier seyn.

Vater. Und dazu ein recht gefräßiges! In seinem Heißhunger schluckt er gierig hinunter alles, was ihm vorkömmt; sogar eiserne Hacken und Beile, wenn sie ihm vorgeworfen werden. Ein Reisebeschreiber erzählt, man habe einmal die Leiche eines verstorbenen Mannes, in Segeltuch gewickelt, über Bord geworfen, wie man es auf der See, wo man keinen todten Körper begraben kann, zu machen pflegt. Den folgenden Tag habe man einen grossen Haifisch gefangen, und beim Aufschneiden die ganze Leiche zusamt dem Segeltuche in seinem Leibe gefunden. Ihr Fleisch ist tranigt und widerlich zu geniessen: dennoch wird es von den Schwarzen in Afrika mit grossem Appetite gegessen. Um es noch schmackhafter für ihren Gaum zu machen, lassen sie es acht Tage an der Sonne liegen, damit es erst recht faul und stinkend werde.

Lotte. Fi!

Vater. Kolumbens abergläubiſche Gefährten ſahen die Erſcheinung dieſer Seeungeheuer als etwas an, welches ihnen Unglück bedeute. Aber troz dieſer abergläubiſchen Furcht, und troz dem Eckel, welchen Europäer gegen das tranigte Fleiſch derſelben empfinden, aßen dieſe ausgehungerten Leute mit groſſer Gierigkeit davon, weil es doch immer noch beſſer, als ihr Madenbrod ſchmeckte.

Ferdinand. Wie konnten ſie ſie aber fangen?

Vater. Sehr leicht; man braucht ſich nur ihre Gierigkeit zu Nuz zu machen, wodurch dieſe Thiere eben ſo, wie einige Menſchen durch ihre Leidenſchaften, ins Verderben gelockt werden. Da ſie nach allem ſchnappen, was ihnen vorgeworfen wird, ſo ſteckten die Matroſen an einen ſcharfen eiſernen Hacken nur ein Stück rothes Tuch, und warfen den Hacken an einer Kette befeſtiget ins Meer. Gleich war ein raubgieriger Haifiſch da, der ihn verſchlang, und durch Hülfe deſſelben zog man ihn herauf. In dem Bauche des einen derſelben fand man eine lebendige Schildkröte, die, da man ſie aus ihrem Kerker befreit hatte, auf dem Verdecke herum kroch. Bei einem andern fand man den abgeſchnittenen Kopf eines andern Haifiſches, den die Matroſen kurz zuvor über Bord geworfen hatten; woraus man ſehen

kann,

kann, daß sie auch kein Bedenken tragen, sich unter einander zu verzehren.

Genug vom Haifische; morgen wieder von unserm Kolumbus!

Siebzehnte Erzählung.

Vater. Ehe Kolumbus nach dem goldreichen Paragua, wohin er jezt unter Segel war, gelangen konnte, wurde er durch öftere Sturmwinde genöthiget, sich bei verschiedenen andern Gegenden des Landes, bald auf kurze, bald auf längere Zeit vor Anker zu legen, um die Stürme erst verbrausen zu lassen.

In einer dieser Gegenden fiel ihm ein ganz besonderer Anblick auf. Die Bewohner derselben wohnten nämlich nicht, wie andere Menschen, auf dem Erdboden, sondern sie hatten ihre Häuser über der Erde in der Luft erbaut.

Friz. I, wie konnten sie denn das?

Vater. Auf eine ähnliche Weise, wie einst Königin Semiramis ihre Lustgärten hoch über der Erde angelegt haben soll; du weist doch noch?

Friz.

Friz. O ja; die alten hängenden Gärten!

Vater. Nun ſieh, Friz, ſo wie man damals einen ganzen Garten auf hohen und ſtarken Pfeilern ruhen ließ: ſo hatten dieſe Wilden ihre Hütten auf die Aeſte hoher Bäume gebaut, ſo daß ſie wirklich nicht auf der Erde, ſondern, wie die Vögel, in der Luft wohnten.

Lotte. Aber warum thaten ſie denn das?

Vater. Vielleicht, weil ſie auf der Erde vor Ueberſchwemmungen, oder vor wilden Thieren, oder vor ihren Feinden nicht ſicher waren.

Karl. Wie kamen ſie denn aber hinauf?

Vater. Auf Leitern, die ſie, ſo bald ſie oben waren, nach ſich zogen, wodurch denn jedem andern der Zugang zu ihnen abgeſchnitten war.

Gotlieb. Das machten ſie klug!

Vater. Endlich langte man glücklich bei Veragua an, und den Gefährten unſers Freundes wäſſerte ſchon der Mund nach den Schätzen, die ſie hier zu ſammeln hofften. Man warf die Anker in der Mündung eines Fluſſes aus, dem der Admiral den Namen Bethlem gab. Nachdem man ſich aber vorläufig mit einigen der Eingebohrnen bekannt gemacht, und von ihnen erfahren hatte, daß ſtromaufwärts in einer Entfernung

von etlichen Tagereisen die Residenzstadt ihres Königes liege, den sie Quibio oder, wie andere sagen, Quibia nannten: so ward beschlossen, in dem Flusse hinauf zu segeln. Dis geschahe; und der Admiral schickte seinen Bruder Bartholomäus in den Böten vorauf, um seine indianische Majestät gebührend zu komplimentiren. Dieser war von der Ankunft der Weissen benachrichtiget worden; er kam dem Bartholomäus entgegen, und beide empfingen sich mit geziemender Freundlichkeit.

Am folgenden Tage geruhete Se. Majestät den Admiral selbst zu besuchen. Dieser nahm ihn seinem Stande gemäs auf, und erwarb sich bald durch ein Geschenk von europäischem Tand die ganze Freundschaft desselben.

Bartholomäus hatte sich unterdes sorgfältig nach den Goldminen erkundiget, und nahm mit seinen Begleitern den Weg dahin, wohin man sie gewiesen hatte. Da sie an Ort und Stelle angekommen waren, fanden sie bald einiges Gold, von Erde entblöst, an den Wurzeln starker Bäume liegen, und das war ihnen Beweis genug, daß in dem Boden selbst ein reicher Vorrath dieses Metals verborgen liegen müsse. Nachdem sie diese herumliegenden Stückchen aufgelesen hatten, kehrten sie vergnügt zurück, um dem Admiral von dem

dem glücklichen Erfolge ihrer Untersuchung Nachricht zu bringen.

Dieser wurde dadurch in dem schon gefaßten Vorsatze, eine Pflanzstadt in dieser Gegend anzulegen, bestärkt; und gab sogleich Befehl zur Aufbauung der benöthigten Häuser ohnweit der Mündung des Flusses Bethlem. Dieses Geschäft wurde eifrigst betrieben; und in kurzer Zeit standen die Häuser da, gebaut aus Holz und mit Palmblättern bedeckt. Kolumbus wählte unter seiner Mannschaft 80 Mann zu Kolonisten aus, und zum Oberhaupt derselben bestimmte er seinen eigenen Bruder Bartholomäus. Er versorgte sie darauf mit allen Werkzeugen und Hülfsmitteln, deren sie zu einem gemächlichen und sichern Leben nöthig hatten. Besonders ließ er ihnen viele Fischergeräthschaften zurück, weil das Wasser in dieser Gegend ungemein reich an wohlschmeckenden Fischen war. Unter andern gab es daselbst eine Art von Sardellen, welche die Wilden auf eine ganz besondere Art zu fangen wusten. Es pflegen nämlich diese Fische, wenn sie von andern sich verfolgt sehen, aus dem Wasser auf das Trockne zu springen. Da legten nun die Indianer in die Mitte ihrer Kanoes eine Menge von Palmblättern; fuhren darauf über den Fluß, indem sie mit den Rudern plätscherten, und die Fische, welche den mit Laub bedeckten Kahn für

Land anſahen, ſprangen muthig hinein, und — wurden gefangen.

Nachdem man nun mit allen Einrichtungen fertig war, und der Admiral ſchon im Begriff ſtand, ſeine Rückreiſe nach Spanien anzutreten, erfuhr er zu ſeiner Beſtürzung, daß der König Quibio, aus Eiferſucht über den Anbau der Europäer in ſeinem Lande, den Anſchlag gefaßt habe, die Häuſer der Koloniſten in Brand zu ſtecken. Er berathſchlagte ſich mit ſeinem Bruder über die Mittel, die ſie zu ergreifen hätten, um dieſem Unfalle vorzubeugen; und beide glaubten ſich in die unumgängliche Nothwendigkeit verſetzt zu ſehn, dem Angriffe zuvorzukommen, und ſich der Perſon des Katſchiken ſelbſt zu bemächtigen. Ein unglücklicher Entſchluß, der die traurigſten Auftritte zur Folge hatte.

Bartholomäus übernahm die Ausführung deſſelben. Von einer ſtarken Mannſchaft begleitet marſchirte er grade auf die Stadt Veragua los, bei welcher des Katſchiken Wohnung auf einem einſamen Hügel ſtand. Als er daſelbſt angekommen war, ließ Quibio ihn erſuchen, nicht bis zu ſeinem Hauſe zu kommen, weil er ihm entgegen gehen wollte. Bartholomäus nahm hierauf nur fünf Mann mit ſich, und befahl den Uebrigen, ihm in einiger Entfernung zu folgen, und, ſo bald ſie einen Flintenſchuß hören würden,

den, herbei zu eilen, um das Haus zu beſetzen, damit niemand daraus entwiſchen könnte.

Jezt näherte ſich der Katſchike; aber in dem Augenblicke, da er ſeinen Gaſt empfangen wollte, ſah er ſich — zu einem Gefangenen deſſelben gemacht. Man gab hierauf das verabredete Signal, die herbeilaufenden Spanier umringten das Haus, und alle, welche drinnen waren, wurden ohne Widerſtand zu Gefangenen gemacht.

Einige. O pfui!

Vater. O pfui! ſage ich mit euch, Kinder; und einen Backenſtreich wollt' ich mir darum geben laſſen, wenn ich dieſen zweiten Flecken aus der Geſchichte unſers ſonſt ſo edlen Freundes, und ſeines ſonſt gleichfalls ſo edlen Bruders auswiſchen könnte. Aber —

Diderich. Aber der Katſchike hatte doch zuerſt treulos gehandelt, und man wollte ihn ja nur auſſer Stand ſetzen, ſeinen böſen Vorſatz ausführen!

Vater. Wohl wahr, Diderich; aber, wer hatte denn den Spaniern das Recht gegeben, ſich, ohne ſeine Einwilligung, in ſeinem Lande anzubauen?

Diderich. Keiner.

Vater. Und wer kann es einem Landesherrn verdenken, wenn er Fremdlinge, von denen er voraussieht, daß sie ihm und seinen Unterthanen gefährlich werden können, nicht in seinem Lande dulden will; wer?

Diderich. Keiner.

Vater. Wo war denn also das grosse Unrecht, worüber die Spanier sich zu beklagen hatten, und welches sie berechtigen konnte, die Heiligkeit der Gastfreundschaft auf eine so gewaltthätige Weise aus den Augen zu setzen?

Alles, was ich zu Kolumbens Entschuldigung hierauf antworten kann, ist dieses: vielleicht war er sich einer guten menschenfreundlichen Absicht dabei bewust; vielleicht glaubt' er, daß seine Kolonie, unter der Anführung seines Bruders, dazu dienen würde, die Bewohner dieser Gegend zu gesitteten und aufgeklärten Verehrern des wahren Gottes zu machen; vielleicht wollt' er den König also nur deswegen in seiner Gewalt haben, um mit ihm in freundschaftliche Unterhandlung zu treten, und durch Freundschaftsbezeigungen sein Herz zu gewinnen. War dis wirklich seine Absicht, wie wir zu hoffen Ursache haben, so muß man zwar gestehen, daß sie edel war, aber das Mittel, wodurch er dieselbe zu erreichen suchte, war denn doch immer ungerecht, und der

Weis-

Weisheit eines ſonſt ſo menſchenfreundlichen Mannes im hohen Grade unwürdig.

Dem ſey nun wie ihm wolle; ſo fing ſich mit dieſer übereilten That eine neue Reihe von Widerwärtigkeiten für ihn an, welche bis an das Ende ſeines Lebens reichte. Laſt uns hören, worin dieſelben beſtanden haben.

Der gefangene Katſchike ſollte, an Händen und Füſſen gebunden, nach den Schiffen gebracht werden. Das Boot fuhr ab; es wurde Nacht; der Gefangene, der mit einem Stricke an das Boot feſtgebunden war, beklagte ſich über heftige Schmerzen in den Händen, welche gar zu feſt an das Holz angeſchnürt waren, und ſein Führer war mitleidig genug, ihn loszubinden, doch hielt er ihn am Stricke, und zwar noch immer gefeſſelt an Händen und Füſſen. Demohngeachtet ſahe der Katſchike ſeine Gelegenheit ab, und ſprang, ehe der Führer es ſich verſah, und indem er ihn ſelbſt nach ſich zog über Bord. Vergebens ſuchte man ihn wieder aufzufiſchen; ſeine Fertigkeit im Schwimmen und die Dunkelheit der Nacht, entzogen ihn plözlich den Blicken ſeiner Verfolger, und er entwiſchte glücklich. Wie er es angefangen habe mit gebundenen Händen und Füſſen zu ſchwimmen, iſt uns ungeübten Europäern, die wir mit unſern freien Gliedmaßen ſo wenig vermögen, ſchwer zu begreifen.

Die Raubsucht der Spanier nüzte diesen Umstand, sich mit einigem Scheine von Gerechtigkeit seiner Habe zu bemächtigen, indem sie dem armen Katschiken ein Verbrechen daraus machten, daß er sich der Gelegenheit bedient hatte, sich in Freiheit zu setzen. Man plünderte also sein Haus und theilte sich in den darin gefundenen Goldplatten, welche dreihundert Dukaten werth waren.

Quibio machte unterdeß Anstalt, an seinen Unterdrückern eine blutige Rache auszuüben. Er überfiel die Kolonie, ehe sie es vermuthete, weil er mit seinem Truppe durch eine dicke Waldung herbeigeschlichen war, mit einem gräßlichen Geschrei und mit einem Hagel von brennenden Pfeilen, womit er die aus Palmblätter bestehende Dächer der neugebauten Häuser in Brand zu stecken hofft. Allein die Entfernung war zu groß, als daß er seine Absicht hätte erreichen können. Es erfolgte darauf ein hartnächiges Gefecht, welches sich mit der Vertilgung der ganzen Pflanzstadt geendiget haben würde, wenn Bartholomäens Muth und Unerschrockenheit sie nicht gerettet hätte. Dieser drang mit einigen wenigen Spaniern mitten in den Feind mit so unwiderstehlichem Nachdruck ein, daß sie zum Weichen gebracht wurden, nachdem von beiden Seiten verschiedene, theils getödtet, theils verwundet waren. Unter den leztern be-

befand ſich Bartholomäus ſelbſt, den ein Pfeil grade auf die Bruſt, wiewohl nicht tödtlich, getroffen hatte.

Man hoffte, den wilden König durch dieſen Sieg von allen fernteren Feindſeeligkeiten hinlänglich abgeſchreckt zu haben: allein man betrog ſich. Dieſer ſann vielmehr, erbitterter als iemals, auf Rache, und ohne allen Zweifel würde die Kolonie zulezt ein Opfer derſelben geworden ſein, wenn nicht die ſpaniſche Mannſchaft, welche die Gefahr, worinn ſie ſchwebte, ſahe, ſich einmüthig erklärt hätte, daß ſie lieber in dem ihnen zurückgelaſſenen durchaus wurmſtichigen und zerfallenen Schiffe ſich den Wellen anvertrauen, als an einem Orte zurückbleiben wollten, wo ſie alle Tage Gefahr liefen, der grauſamen Rache erbitterter Wilden aufgeopfert zu werden. Der Admiral, welcher hiervon benachrichtiget wurde, ſahe ſich alſo genöthiget, ſie in einem Bote und in zuſammengebundenen Kanoes abholen zu laſſen, und ſie an Bord ſeines eigenen Schiffes zu nehmen, weil das vierte Schif, ein gänzlich untauglicher Wrak geworden war. Dieſes ſahe man ſich alſo genöthiget zurückzulaſſen, und die drei übrigen, welche gleichfalls ſchon ſehr ſchadhaft geworden waren, giengen unter Segel.

Nunmehr war der einzige Wunſch des Admirals der, daß er mit dieſen baufälligen Fahr-

zeugen nur Hispaniola möchte erreichen können: denn die ganze Rückreise bis nach Spanien damit zu vollenden, ward für unmöglich gehalten. Aber alle Elemente schienen sich zum Untergange des großen Mannes verschworen zu haben. Die fürchterlichsten Orkane, noch fürchterlicher durch die in dieser Weltgegend gewöhnliche erschreckliche Donnerwetter, durchwühlten den Ozean bis auf den Grund, und schleuderten die mürben Schiffe so wüthend umher, daß die betäubte Mannschaft alle Besonnenheit verlor. Vergebens suchte Kolumbus diejenigen Vorkehrungen zu machen, welche seine Erfahrung ihm an die Hand gab: man hörte nicht, was er verordnete, und wenn man es hörte, so war man vor Betäubung, Schrecken und Abmattung unfähig, seine Befehle auszuführen. So gieng also eins seiner Schiffe schon verloren, da er noch an der Küste des festen Landes war, und die beiden übrigen waren so leck geworden, daß die Kräfte der ganzen Manschaft kaum mehr zureichten, das unaufhörlich eindringende Wasser wieder auszupumpen.

In dieser schrecklichen Lage steuerte Kolumbus auf die Insel Kuba los, in der Hofnung, seine Schiffe daselbst nothdürftig wieder ausbessern zu können. Allein auch diese Hofnung wurde ihm abgeschnitten. Ein neuer entsetzlicher Sturm trieb ihn von der schon erreichten Küste dieser Insel mit

um-

unwiderſtehlicher Gewalt wieder in See, und warf die beiden zerbrechlichen Schiffe ſo unſanft gegen einander, daß alle darauf befindliche Menſchen den lezten Augenblick ihres Lebens erreicht zu haben glaubten.

Aber es gefiel der göttlichen Vorſehung, Kolumbens mühſeeliges Leben noch eine Zeitlang zu erhalten, um ſeine Tugend unter noch weit härteren Prüfungen zu üben. Die Fugen der Schiffe widerſtanden dem gewaltigen Stoße; und da man mittlerweile die Küſte von Jamaika erreicht hatte: ſo gelang es der Geſchicklichkeit des Admirals, die Schiffe, eben da ſie ſinken wollten, auf den Strand laufen zu laſſen. So rettete er alſo ſein und ſeiner Gefährten Leben, indem er die Schiffe ſtranden ließ.

Hans. Aber, Himmel! wie will er denn nun wieder weg kommen, wenn er keine Schiffe mehr hat?

Vater. Das weiß Gott! Dem überläſt Kolumbus das Weitere, indem er ſelbſt ſich begnügt dasienige zu thun; was die gegenwärtige Gefahr unvermeidlich machte.

An eine Ausbeſſerung der Schiffe war nicht mehr zu denken, denn ſie waren gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Gleichwohl war es für die Abſichten des Admirals ungemein wichtig, daß ſie

nicht

nicht zertrümmert würden: weil er es aus einer doppelten Ursache für besser hielt, mit seiner unglücklichen Mannschaft auf diesen Wraks zu wohnen, als sich auf der Küste niederzulassen. Denn erstlich waren sie hier vor allen Feindseeligkeiten der Eingebohrnen sicherer, als am Lande; und zweitens konnte Kolumbus hierdurch besser verhüten, daß man diese Eingebohrnen, an deren Freundschaft ihm nun alles gelegen war, nicht durch Ungerechtigkeiten und Räubereien zu Feindseeligkeiten reitzte. Er ließ also die gestrandeten Schiffe bestmöglichst unterstützen; ließ auf den Verdecken Hütten erbauen, und untersagte seinen Leuten ans Land zu gehen.

Bald darauf fanden sich viele der Eingebohrnen bei den Schiffen ein; und da man ihnen, auf Kolumbens Verordnung, mit der gröstenFreundlichkeit begegnete: so bezeigten auch sie sich überaus zutraulich und freundschaftlich gegen die europäischen Fremdlinge, und brachten allerhand Lebensmittel in Ueberfluß herbei, um sie gegen die bekannten Spielereien zu vertauschen, mit denen die Spanier zu handeln pflegten. Für ein Blättchen Rauschgold vertauschten sie mit Vergnügen zwei Gänse; für eine Glaskoralle eins ihrer Brodte die aus gekneteten und gerösteten Manjokwurzeln bestanden; für Schellen aber war ihnen das Allerkostbarste feil, was sie nur hatten.

Kolum-

Kolumbus gieng unterdeß mit ſeinen Freunden zu Rathe, wie ſie es anzufangen hätten, um von dieſer Inſel wieder erlöſet zu werden. Nur ein Mittel bot ſich ihnen dar, und zwar dieſes, den Stadthalter von Hispaniola ihr Unglück zu melden, und ihn zu bitten, daß er doch ein Schif, ſie abzuholen ſchicken möchte. Aber nun entſtand die Frage: wie ſie dieſe Nachricht hinſchaffen wollten? Auch nicht ein einziges Boot war den armen Geſtrandeten übrig geblieben, und Hispaniola iſt von Jamaika, wie ihr hier auf unſerer Karte ſehen könnt, noch über dreißig Meilen weit entfernt. Da war alſo guter Rath einmal wieder ſehr theuer.

Dennoch wurd' er gefunden. Kolumbus hatte durch ein liebreiches und gerechtes Betragen den Eingebohrnen ſo viel Liebe eingeflößt, daß ſie ſich bereitwillig finden ließen, ihm einige ihrer Kanoes zu verkaufen. Das waren nun aber freilich ganz erbärmliche Fahrzeuge, die nicht einmahl den Nahmen eines Kahns verdienten, weil ſie blos in ausgehöhlten, unförmlichen und ſchlechtbearbeiteten Baumſtämmen beſtanden, mit denen man zur Noth nur am Ufer hinrudern konnte. Der geringſte Windſtoß würde ſie umwerfen, die kleinſte Welle ſie überſchütten können.

Aber troz der augenſcheinlichen Lebensgefahr, welche unvermeidlich ſchien, wenn man eine ſo

weite

weite Seereise mit solchen armseeligen Fahrzeugen unternehmen wollte, fanden sich gleichwohl unter Kolumbens Gefährten zwei beherzte Männer, welche ihr Leben daran wagen wollten, um, wo möglich, den Admiral mit seiner unglücklichen Mannschaft zu retten. Mendez hieß der Eine, Fieski der Andere; jener ein Spanier, dieser ein Genueser. Mit Vergnügen, Kinder, habe ich euch die Nahmen dieser wackern Männer angezeigt; denn ihr rühmlicher Muth und ihre treue Ergebenheit gegen den großen Mann, unter dem sie dienten, machen sie werth, von Mund zu Mund der spätesten Nachwelt genannt zu werden. Jeder von ihnen bestieg ein besonderes Kanoe, begleitet von sechs Spaniern und einigen Wilden, die zum Rudern dienen sollten; und man nahm die Abrede, daß, so bald sie bei Hispaniola glücklich würden angekommen seyn, Fieski wieder umkehren, und den Admiral davon benachrichtigen solte, indessen Mendez zu Lande nach St. Domingo gienge, um seines Auftrages sich bei dem Stadthalter zu entledigen.

Sie schifften also ab, und die heissesten Segenswünsche der zurückbleibenden Spanier begleiteten sie. Nachdem sie aber schon zwei Tage und zwei Nächte unter unausstehlicher Hitze nach der ihnen vorgeschriebenen Richtung unaufhörlich fortgerudert hatten: fiengen sie an zu besorgen, daß

sie

ſie von der rechten Straße abgekommen und bei Hispaniola vorbei in das weite Weltmeer eingelaufen wären. Ihr könnt denken, wie erſchrecklich ihnen dieſe Bemerkung ſeyn muſte, da ſie überdem ihren ganzen Waſſervorrath ſchon erſchöpft hatten, und nun von Hitze, Durſt und Entkräftung gleich entſetzlich zugeſetzt wurden. Einige der Wilden ſanken kraftlos von ihren Ruderſitzen nieder, und blieben todt; die andern alle, welche in dem, was dieſen Unglücklichen begegnete, ihr eigenes bevorſtehendes Schickſal ſahen, geriethen in Verzweiflung, wodurch ihre ſchreckliche Lage nur noch hofnungsloſer ward. Die einzige Erquickung, deren ſie dabei genießen konnten, war Seewaſſer in den Mund zu nehmen, um die Zunge abzukühlen; welches aber freilich nur eine ſehr geringe Linderung gewährte, und ihre Begierde nach trinkbarem Waſſer nur noch heftiger machte.

In dieſem erſchrecklichen Zuſtande ging ihnen plözlich ein Strahl von Hofnung auf. Es war Nacht, und indem der Mund an dem äuſſerſten Rande des Horizonts heraufſtieg, bemerkten ſie an dem Orte ſeines Aufganges eine Erhöhung, welche ſie für einen Felſen erkannten. Dis ließ ſie hoffen, daß ſie in der Nähe einer Inſel wären; und dieſe Hofnung gab ihnen wieder Kraft zu verſuchen, ob ſie dieſen Zufluchtsort durch Rudern

dern vielleicht erreichen könnten. Es gelang ihnen: allein was fanden sie, da sie endlich bei der vermeinten Insel angekommen waren? Daß sie nichts, als ein unfruchtbarer, durchaus nackter Felsen sei, auf dem sie weder Tranck, noch Speise finden würden. Eine entsezliche Bemerkung!

Dennoch sprangen sie aus den Kähnen, und irrten auf der Felseninsel verzweiflungsvoll umher. Und hier zeigte es sich abermals, wie sehr man Unrecht hat, wenn man, auch bei der augenscheinlichsten Unmöglichkeit aller menschlichen Hülfe, an dem weit mächtigern Beistande der allwaltenden göttlichen Vorsehung verzweifelt, welche doch gemeiniglich grade da, wo unsre Noth am grösten ist, uns mit ihrer wunderbaren Hülfe am nächsten zu seyn pflegt. Wer hätte es vermuthen sollen, daß Gott grade diese nackten Felsen dazu ausersehen habe, diesen von Durst gequälten Leuten dasjenige zu gewähren, was sie allein vom Untergange retten konnte? Und doch war es wirklich so. In den Klüften dieser Felsen fand sich ein reicher Vorrath von Regenwasser, welches rein und kühl, wie das Wasser einer Zisterne, war. Zum Unglück aber vergaß man bei der erfreulichen Entdeckung dieses Schatzes die weise Regel der Mäßigkeit; man stürzte gierig darüber her; trank und — trank zu viel. Einige unter ihnen musten diese Unmäßigkeit mit ihrem

Leben

Leben, die Andern alle mit dem Verluſte ihrer Geſundheit bezahlen. Jene fielen, nachdem ſie übermäßig getrunken hatten, todt zur Erde nieder, dieſe trugen Fieber, Auszehrung oder Waſſerſucht davon. So wahr iſts, daß durch Unmäßigkeit auch die natürlichſten und geſundeſten Nahrungsmittel in Gift für uns verwandelt werden; und daß der Unverſtand der Menſchen oft den beſten Segen des Himmels in Fluch verkehrt!

Dem gröſten und dringendſten Bedürfniß unſerer armen Abentheurer war indes doch abgeholfen; nur daß noch immer die groſſe Frage übrig blieb: was nun weiter aus ihnen werden ſollte? Glücklicher Weiſe fand man an dem Ufer dieſer Felſeninſel auch einige von der See ausgeworfene Fiſche; und da dieſe zu ihrer allerſeitigen Sättigung zureichten, ſo beſchloſſen die beiden Anführer, während der Hitze des Tages an dieſem öden Orte auszuruhen, und erſt gegen Abend wieder abzufahren, um das Land ihrer Hofnung aufzuſuchen, ungewiß, ob ſie es erreichen würden oder nicht? Wir wollen ſie alſo ruhen laſſen, und uns morgen erkundigen, was denn weiter aus ihnen geworden ſei?

Einige zugleich. O liebſter, liebſter Vater, nur noch ſo weit, daß wir wiſſen, ob ſie hingekommen ſind, oder nicht!

Andere. O ja, lieber Vater! bitte, bitte!

Vater. Nun, so muß ich die Ruhe der armen Leute wohl unterbrechen, und sie wieder zu Schiffe gehen lassen.

Sie thaten dis, wie gesagt, erst gegen Abend; ruderten darauf bei hellem Mondschein die ganze Nacht hindurch, und erreichten mit Anbruch des Tages, zu ihrer unaussprechlichen Freude, die westliche Küste von Hispaniola. —

Peter. Ist das alles?

Vater. Alles.

Alle. O!

Achtzehnte Erzählung.

Nun, Kinder, sagte der Vater, da er am folgenden Tage in seiner Erzählung fortfahren wollte, last uns von Hispaniola, wo wir gestern die beiden braven Männer, Mendez und Fieski, glücklich ans Land gesetzt haben, wieder nach Jamaika zurückkehren, um zu sehen, wie es unter-

des

des unserm Kolumbus gehen mag. Es ist mir so zu Muthe, als wenn wir ihn bald verlieren dürften; wir müssen also jeden Augenblick, den wir mit ihm noch in Gesellschaft zubringen können, zu nutzen suchen.

Gottlieb. O er wird doch noch nicht sterben?

Lotte. O ja nicht, liebes Väterchen! Sonst lauf ich gewiß zur Stube hinaus.

Friz. Ja ich auch!

Vater. (Mit Ernst) Kinder, beim Verluste dessen, was wir lieben, mögen wir uns noch so arg gebehrden: dadurch machen wir das, was der große und weise Gott beschlossen hat, nicht rückgängig. Besser also ists, statt sich bei solchen Gelegenheiten ungebehrlich zu bezeigen, sich lieber auf jeden solchen Fall in voraus gefaßt zu halten, um auch das Schlimmste, was uns begegnen kann — wenn es seyn muß — mit gelassener Ergebung in den göttlichen Willen ertragen zu können. —

Kolumbens Gefährten sahen Tag vor Tag mit groser Sehnsucht nach der Gegend hin, von wannen Fieski versprochenermaßen mit der angenehmen Nachricht zurückkommen sollte, daß sein Begleiter auf Hispaniola glücklich gelandet sei. Allein sie sahen sich nur die Augen müde; kein

Fieski wollte sich blicken lassen.

Konrad. J, warum kam er denn auch nicht?

Vater. Weiß ich es? Sind wir nicht jezt wieder auf Jamaika, und kan ich von da bis nach Hispaniola sehen, um zu wissen, was den treuen Fieski abhalte, zu seinem Anführer zurückzukehren?

Kurz er blieb aus; und Kolumbens Manschaft gerieth in Verzweiflung darüber Es war ihnen nur gar zu gewiß, das die beiden Abgeordneten bei ihrem kühnen Unternehmen zu Grunde gegangen wären, und daß also alle Hoffnung ihrer möglichen Befreiung von dieser Insel auf immer verschwunden sei. Da entstand nun ein Heulen und Wehklagen, daß die Luft davon erzitterte! Aber dabei blieb es nicht. Nach dem gewöhnlichen traurigen Schicksale, welches Kolumbus nun schon so oft erfahren hatte, sahe man auch dismal ihn, als die einzige Ursache ihres gemeinschaftlichen Elendes an, und verwünschte die Stunde, in welcher man sich der Anführung eines so tollkühnen, zum Unglück bestimmten Abentheurers anvertraut hätte. Von diesen Klagen und Verwünschungen kam es endlich zur offenbaren Empörung. Man lermte, schrie, fluchte und rasete gegen Kolumbens Leben; und die schwarze

Stun-

Stunde, in welcher dieser große Mann, der so viel tausend Gefahren glücklich entgangen war, als ein Opfer der blinden Wuth seiner Untergebenen fallen sollte, schien nun da zu sein.

Er selbst lag grade an einer schmerzhaften Gliederkrankheit zu Bette. Ein großer Theil seiner Mannschaft befand sich in ähnlichen Umständen. Die Uebrigen, welche noch auf den Füßen waren, hatten sich fast alle unter die Anführung der beiden Hauptempörer begeben, welche Porras hießen, und Brüder waren.

Der Aelteste von diesen, ein gefühlloser Unmensch, trat vor das Bett des Admirals, und fragte ihn mit trotziger Stimme: warum er nicht nach Spanien zurückkehren wollte? Kolumbus antwortete mit der ihm gewöhnlichen Gelassenheit: "daß es ja nicht von ihm abhienge, dahin zurückzukehren, so sehr er es auch selbst wünschte. Wäre jemand unter seinen Begleitern, der ein Mittel dazu anzugeben wisse: so sollte der Rath desselben ihm höchst willkommen seyn. Er wollte deswegen sogleich alle Offiziers noch einmal zusammen berufen, um ihre Meinung darüber zu vernehmen „ — Aber so sanft und vernünftig diese Antwort nun auch war: so machte sie doch auf den unverschämten Porras nicht den mindesten Eindruck. Er antwortete vielmehr mit wilder trotzender Stimme: zum Plaudern wäre jetzt

keine Zeit; er für sein Theil wollte jetzt gleich unter Segel gehn; und, schrie er dem versammleten Schifsvolke zu, "wer unter euch mir zu folgen Lust hat, der trete herbei."

Dis Wort war die Losung zum allgemeinen Aufstande auf dem Schiffe. Die Meisten wandten sich augenblicklich auf die Seite des Verwegenen und schrien: daß sie bereit wären, ihm zu folgen. Der arme, gelähmte, von Gicht und Kummer geschwächte Admiral sprang bei diesen Worten aus seinem Bette, um die Empörer zu Paaren zu treiben: aber seine Bedienten, welche mit Recht besorgten, daß man ihn ermorden würde, hielten ihn zurück. Eben diese Gewalt thaten sie auch seinem Bruder Bartholomäus an, der mit einer halben Picke in der Hand, muthig unter die Aufrührer rannte, um sie für ihre Treulosigkeit unter der Macht seines tapfern Armes büßen zu lassen. Die Empörer bemächtigten sich unterdes zehn kleiner Fahrzeuge, welche der Admiral von den Wilden erhandelt hatte, und schifften sich ein. Dis brachte die Uebrigen, welche keinen Theil an der Verschwörung genommen hatten, in Verzweiflung; ihre Treue fieng an zu wanken, und die meisten sprangen endlich gleichfalls in die Nachen, und baten, daß man sie mitnehmen möchte.

Mit

Mit dem tiefſten Kummer muſten Kolumbus und ſein Bruder Bartholomäus und ſein Sohn Ferdinand bei dieſem abſcheulichen Schauſpiele müßige Zuſchauer abgeben; und am Ende ſahen ſie ſich von allen verlaſſen, die bettlägerigen Kranken und einige wenige treue Bediente ausgenommen. Dieſe ließ Kolumbus vor ſein Bett kommen, und hielt eine bewegliche Anrede an ſie, indem er theils ihnen für den Beweis der Treue, den ſie ihm jetzt gegeben, dankte, theils ſie ermunterte, bei dieſen pflichtmäßigen Geſinnungen zu verbleiben, und ihre Augen voll Hoffnung einer baldigen Endſchaft ihres Elendes auf den zu richten, der Treue und Redlichkeit hier und im zukünftigen Leben zu belohnen, verheiſſen hat.

Die unempfindlichen Empörer ruderten unterdeß mit frohlockendem Jauchzen der öſtlichen Spitze der Inſel zu, um von da nach Hispaniola über zu gehen. So oft ſie auf dieſer Fahrt ans Land giengen, beraubten und mißhandelten ſie die Eingebohrnen auf das muthwilligſte; wobei ſie ihnen ſchändlicher Weiſe den Rath gaben, ſich deswegen an den zurückgebliebenen Admiral zu halten, der die einzige Urſache alles Unheils wäre, welches man ihnen anzuthun ſich genöthiget ſähe. Wenn dieſer, ſetzten ſie hinzu, ihnen keine Schadloshaltung dafür ſchafte, ſo hätten ſie die Erlaub-

niß ihn todt zu schlagen. Seine Absicht gienge doch nur dahin, sie elend zu machen; wenn sie also klug wären; so müsten sie ihm zuvorzukommen suchen.

So erbitterten sie die Gemüther der Indianer gegen ihren verrathenen Anführer! Dann zwangen sie einen aufgefangenen Trup derselben sich mit ihnen einzuschiffen, um auf einer so weiten Reise das Geschäft des Ruderns zu verrichten. Und nun fuhren sie ab.

Aber kaum waren sie vier Meilen weit gekommen, als ein entgegenwehender Wind sich aufmachte, und das Meer dermaßen in Bewegung setzte, daß ihre kleinen und unförmlichen Fahrzeuge anfiengen Wasser zu schöpfen. Um nun dieselben zu erleichtern — mich schaudert, indem ichs erzählen muß — wurden die Grausamen eins, daß sie die Indianer ermorden und über Bord werfen wollten. Man schritt zur Ausführung dieses unmenschlichen Anschlages. Schon ward er an einigen der unglücklichen Schlachtopfer in Erfüllung gebracht, als die Uebrigen sich voller Verzweiflung über Bord warfen, und mit Mienen und Gebehrden um Erbarmung flehend neben den Kähnen herschwammen. Aber — o der unerhörten Abscheulichkeit! — wenn sie, entkräftet von Schwimmen, sich einen Augenblick an den Kähnen halten wollten, um nur ein wenig auszuruhen:

hen: so hieben — könnt ihr es denken, Kinder? — so hieben die europäischen Ungeheure ihnen die Hände ab, daß sie zurücksinken, und elendiglich umkommen musten. Auf diese barbarische, allen Glauben übersteigende Weise, wurden nicht weniger, als achtzehn derselben, aufgeopfert, und es würde diesem schrecklichen Schicksale kein einziger entgangen seyn, wenn nicht die Spanier an der Unmöglichkeit, weiter zu kommen, verzweifelt, und die wenigen noch übrigen Indianer zum Zurückrudern nach Jamaika zu gebrauchen, sich entschlossen hätten.

Tilgt, Kinder, diese gräuliche Geschichte aus eurem Gedächtniß wieder aus; oder wenn ihr das nicht könnt, so bejammert, so oft ihr daran denkt, die Schande der Menschheit, daß es jemals solche Ungeheuer in menschlicher Gestalt gegeben hat, welche alle Empfindungen des Mitleids und der Menschenliebe so ganz ersticken konnten! —

Kolumbus blieb auch dismahl sich selber gleich. Er ertrug sein großes Unglück mit seiner gewöhnlichen Standhaftigkeit, und ohngeachtet er selbst krank war, so sorgte er doch mit der Zärtlichkeit eines Vaters für die bestmögliche Pflege der bei ihm verbliebenen Kranken. Der Himmel seegnete seine liebreiche Fürsorge, und er

hatte in kurzer Zeit das Vergnügen, sie alle wieder hergestellt zu sehen.

Aber nun hatt' er mit einer neuen Noth zu kämpfen. Die Indianer, welche ihn bisher mit Lebensmitteln versorgt hatten, fiengen an zu besorgen, daß diese gefräßigen Fremdlinge sich auf immer bei ihnen niederlassen, und ihnen ihre Landesproducte verzehren möchten. Diese Besorgniß, und die Mißhandlung, welche sie von den Aufrührern gelitten hatten, flößten ihren Herzen Furcht und Abscheu gegen die Europäer ein; und die Folge davon war, daß sie plötzlich aufhörten, Lebensmittel nach den gestrandeten Schiffen zu bringen. Ein trauriger Umstand!

Doch Kolumbens Scharfsinn gab ihm auch dismal ein Mittel an die Hand, sich aus dieser erschrecklichen Verlegenheit zu ziehen, welches er seiner Einsicht in die Sternkunde zu verdanken hatte. Er sahe voraus, daß eine Mondfinsterniß erfolgen würde; und er nutzte diesen Umstand, um den Wilden wieder Ehrerbietung und Gefälligkeit gegen sich einzuflößen. Hört, wie er das anfieng!

Durch einen von Hispaniola mitgenommenen Wilden ließ er die Häupter der Eingebohrnen zusammen berufen, mit dem Bedeuten, daß er ihnen etwas sehr wichtiges zu sagen hätte. Sie erschienen; und da ließ er ihnen durch

seinen

nen Indianiſchen Dolmetſcher folgende Eröfnung thun:

„Er und ſeine Gefährten wären Leute, welche den Gott kennten, der Himmel und Erde erſchaffen hätte. Dieſer Gott, welcher die Guten beſchüzte, und die Böſen beſtrafte, würde auch ſie beſtrafen, wenn ſie ſich ferner weigern wollten, den Verehrern deſſelben mit Lebensmitteln auszuhelfen. Zum Zeichen einer ſolchen ihnen bevorſtehenden Strafe würden ſie in der nächſten Nacht den Mond mit einem zornigen und blutigen Antlize aufgehen ſehen; und daraus mögten ſie ſchlieſſen, was ihnen ſelbſt für Jammer bevorſtünde, wenn ſie ſich nicht wieder gaſtfreundſchaftlich gegen ihre Gäſte bezeigten.„

Dieſe Prophezeihung wurde anfangs ziemlich allgemein verlacht. Aber da der Mond nunmehr aufging, da er wirklich verfinſtert war, und da die Verfinſterung immer mehr und mehr zunahm: da entſtand eine allgemeine Beſtürzung, und mit lautem Schreien und Heulen erſuchten ſie den Admiral für ſie zu Gott zu bitten, um die ihnen bevorſtehende Strafe abzuwenden; indem ſie heilig angelobten, daß ſie ihm künftig gern mit allen Nothwendigkeiten des Lebens aushelfen wollten.

Kolumbus verſprach, ihr Verlangen zu erfüllen, und ſchloß ſich in ſeine Kajüte ein, bis

auf

auf den Augenblick, da er wuſte, daß die Verfinſterung wieder abnehmen würde. Dann trat er wieder heraus, und gebot ihnen, nicht weiter bekümmert zu ſeyn. Gott, ſagt' er, ſähe mit Wohlgefallen, daß ſie ihre Geſinnungen geändert hätten; er würde ſie daher auch nicht ſtrafen, und zum Beweiſe dieſer Begnadigung würde der Mond ſein zorniges Anſehen fahren laſſen, und bald wieder in ſeinem freundlichen Glanze vor ihnen da ſtehn.

Da nun dieſe abermalige Weiſſagung auch wirklich in Erfüllung ging, ſo prieſen alle mit freudigem Erſtaunen den Gott der Chriſten, und verſorgten den wunderbaren Mann, der ihnen das alles vorausgeſagt hatte, mit Lebensmitteln reichlich. — Nun, Kinder, was ſagt ihr dazu? War's von Kolumben klug und recht gehandelt, daß er die Unwiſſenheit dieſer Leute ſich ſo zu Nutze machte? — (Eine allgemeine Stille) Johannes, was ſagſt du dazu?

Johannes. Ja, klug war's wohl, aber recht —

Vater. Nun?

Johannes. Ich weiß nicht; aber es kömmt mir doch ſo vor, als wenn's nicht recht geweſen wäre.

Vater. Und warum nicht, lieber Johannes?

Johan-

Johannes. Ja, ich kann's nur nicht so ausdrücken, wie ich's meine: aber ich denke doch, man müste von Gott niemals etwas Unwahres reden.

Vater. Das denk ich auch; aber laß doch hören, ob wir wohl einerlei Ursache haben, so zu denken. Warum glaubst du denn, daß man nichts Unwahres von Gott reden müsse?

Johannes. Weil wir dadurch schuld daran werden, daß andere Leute Gott nicht recht kennen lernen.

Vater. Richtig, Johannes; das ist auch mein Grund; und ihr wist doch nun schon alle, wie wichtig es für den Menschen sey, Gott recht kennen zu lernen! Alles, was einfältige Leute irriger Weise von Gott glauben, das ist Aberglaube. Also auch das, was Kolumbus hier den Indianern weiß machte, daß Gott um seinetwillen den Mond verfinsterte, verdient diesen Namen, und er war daher schuld daran, daß diese einfältigen Leute künftig eine abergläubische Meinung mehr hatten.

Loben also können wir dis sein Verfahren freilich nicht: aber wenn ein an sich tadelnswürdiger Fehler jemals entschuldiget zu werden verdient; so ist es in diesem Falle. Kolumbus sahe kein ander Mittel, sich und die Seinigen zu retten,

vor sich; er flößte daneben den unwissenden Wilden wirklich einige Kenntniß und Verehrung des wahren Gottes ein; und er machte sie dadurch geneigt, künftig noch andere und zwar bessere Belehrungen anzunehmen. Dis mag denn einigermaßen zu seiner Entschuldigung gereichen.

Acht lange traurige Monate waren nun schon verstrichen, seitdem Mendez und Fieski nach Hispaniola abgegangen waren: und noch immer hatte sich keiner von ihnen wieder blicken lassen. Man zweifelte also im geringsten nicht mehr, daß sie umgekommen wären; und Kolumbens noch übrige Gefährten gaben nunmehr alle Hofnung der erwarteten Hülfe gänzlich auf. Die Verzweiflung flößte ihnen den Anschlag ein, ihren unglücklichen Anführer gleichfalls zu verlassen, und sich den übrigen Empörern beizugesellen, die noch immer auf der Insel herumschweiften und vom Raube lebten.

Aber eben, da diese Verzagten ihren Vorsatz ausführen wollten, ließ sich zu ihrer freudigen Bestürzung ein kleines europäisches Schiff sehen, welches ohnweit der Küste sich vor Anker legte. Es währte nicht lange, so kam der Anführer desselben in einem Bote zu dem Admiral, und überreichte ihm von dem Stadthalter auf Hispaniola ein Schreiben, begleitet von einem Fasse Wein

nebst

nebſt zweien Speckſeiten. Kaum hatte er dieſes abgeliefert, ſo ſprang er wieder in den Kahn, ruderte zurück nach ſeinem Schiffe, und ſegelte darauf wieder hin, wo er hergekommen war. Der Brief, den er gebracht hatte, enthielt weiter nichts, als einige leere Komplimente.

Vermuthlich werdet ihr eben ſo wenig, als Kolumbens Leute, wiſſen, was dieſe Erſcheinung zu bedeuten hatte. Ich will's euch alſo ſagen. Ovando, der Stadthalter von Hispaniola, den wir ſchon neulich aus ſeinem unwürdigen Betragen gegen Kolumben kennen gelernt haben, wünſchte nichts mehr, als daß dieſer groſſe Mann in ſeinem Elende umkommen mögte: denn wenn er wieder nach Spanien zurückkehren ſollte, ſo beſorgte er, daß er abermals darauf dringen mögte, wieder in ſeine Rechte als Unterkönig von Weſtindien eingeſetzt zu werden; und daß er ſelbſt alsdann ſeine Stadthalterſchaft verlieren würde. Er wünſchte daher zu wiſſen, wie groß die Noth des Mannes, den er ſo gern aus dem Wege geräumt wiſſen wollte, wohl eigentlich ſeyn mögte, und er ſeine ſchwarze Abſicht auch erreichen würde, wenn er in Abſendung des zur Befreiung deſſelben verlangten Schiffes noch eine Zeitlang zu verzögern ſuchte. Dis war, wie einige Geſchichtſchreiber verſichern, die boshafte Urſache, warum er den Abgeordneten ſchickte,

und

und warum derſelbe, ſo bald er Kolumbens Lage beobachtet hatte, ſich alſobald wieder entfernen muſte. Andere geben eine unſchuldigere Urſache an. Ovando, ſagten ſie, beſorgte, daß Kolumbus die Strandung ſeiner Schiffe nur zum Vorwande brauche, um mit guter Manier nach Hispaniola zu kommen, und ſich alsdann mit Gewalt wieder in den Beſitz der ihm abgenommenen Statthalterſchaft zu ſetzen. Er habe daher blos deswegen einen Kundſchafter abgeſandt, um zu erfahren, ob die Umſtände des Admirals wirklich ſo wären, wie er ſie ihm hatte beſchreiben laſſen. — Es ſteht nun bei euch, unter dieſen beiden Meinungen diejenige zu wählen, die ihr für die wahrſcheinlichſte haltet. Aber laſt doch hören, welche von beiden ihr wohl vorziehet?

Alle. O die lezte, die lezte!

Vater. Warum?

Hans. Weil es nur eine unſichere Vermuthung iſt, daß Ovando ein ſolcher Unmenſch geweſen ſey; und weil man in zweifelhaften Fällen immer das beſte von andern glauben muß.

Vater. Recht ſo, Hans! Bleibe bey dieſem Grundſatze; und es wird dich nie gereuen, ihn befolgt zu haben, geſetzt auch, daß es dir einmal

einmal begegnete, einen deiner Nebenmenschen für besser zu halten, als er wirklich ist. Besser und seliger ist, zehnmal auf dieser, als einmal auf der andern Seite zu viel zu thun.

Kolumbus traute, wie man sagt, dem Ovando die erstere Absicht zu: aber zu groß, um unter irgend einer Verlegenheit zu erliegen, verbarg er vor seinen Leuten den Kummuth, der ihn am Herzen naate, und den hoffnungslosen Zustand, worin er sich nunmehr selbst versezt zu seyn glaubte. Mit der heitersten Miene sagt er zu seinen Gefährten, daß das Schiff blos deswegen sogleich wieder unter Segel gegangen wäre, weil er es zu klein gefunden habe, um sie alle nebst ihren Sachen aufzunehmen. **Mendez** und **Fieski** wären glücklich auf **Hispaniola** angekommen, und sie hätten Befehl, ein grösseres Schiff auf seine Rechnung zu kaufen, welches zu ihrer aller Befreiung nun bald erscheinen würde.

Wirklich hatt' er nunmehr von dem Schicksale dieser beiden wackern Männer Nachricht erhalten. Daß sie auf **Hispaniola** glücklich angekommen waren, ist uns schon bekannt; und nun kann ich euch auch sagen, warum denn **Fieski**, seinem Versprechen gemäß, nicht wieder zurückgekommen war. Die Sache verhielt sich nämlich so:

Ohngeachtet dieser brave Mann mit einem auf der Klippeninsel sich zugezogenen Fieber ans Land getreten war: so wollt' er doch, seiner Zusage getreu, sogleich wieder umkehren, um dem Admiral von dem glücklichen Ausgange ihrer kühnen Unternehmung Nachricht zu bringen. Allein kein einziger seiner Gefährten war zu bewegen, diese so gefährliche Reise noch einmal zu machen. Weder Versprechungen, noch Drohungen wollten etwas bei ihnen fruchten, und er sahe sich also wider Willen genöthiget, mit nach St. Domingo zu gehen. Hier hatt' er nun, nebst Mendez, dem Stadthalter unaufhörlich angelegen, daß er ihnen, zur Abholung ihres Anführers, ein Schiff verkaufen mögte; allein der Stadthalter hatte, aus welcher Ursache es nun auch geschahe, die Erfüllung ihres Verlangens, unter allerlei nichtigen Entschuldigungen, in die Länge zu ziehen gewust.

Kolumbus hatte unterdes verschiedene fruchtlose Versuche gemacht, die herumstreifenden Rebellen wieder zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Diese beharrten aber nicht nur bei ihrer Empörung, sondern verlangten noch überdem, daß der Admiral ihnen von den auf dem gestrandeten Schiffe befindlichen Kleidungsstücken und übrigen Sachen die Hälfte geben sollte. Auf den Fall, daß er dis zu thun sich weigerte, fügten sie die

Dro-

Drohung hinzu, daß ſie mit bewafneter Hand erſcheinen würden, um das Verlangte mit Gewalt zu nehmen; und da die abſchlägige Antwort wirklich erfolgte: ſo hielten ſie ſich bereit, ihre Drohung wahr zu machen.

Da Kolumbus ſelbſt noch immer krank war: ſo ſchickte er ſeinen Bruder Bartholomäus mit allen ſeinen bewafneten Leuten ihnen entgegen. Dieſer hatte aber den Auftrag, noch einmal die Güte zu verſuchen, und zu Feindſeeligkeiten nicht eher zu ſchreiten, bis er durch die Nothwendigkeit der Selbſtvertheidigung dazu würde gezwungen werden. Bartholomäus befolgte dieſen Auftrag gewiſſenhaft; aber da er mit den Aufrührern zuſammenſtieß, und ſie zum Frieden einlud; ſo ſahen ſie dieſe Einladung als einen Beweis von Schwäche und Furchtſamkeit an, und eröffneten den Kampf. Sechs unter ihnen hatten ſich verſchworen, dem Bartholomäus grade auf den Leib zu gehen, und nicht eher nachzulaſſen, als bis ſie ihn würden fallen ſehen. Allein Bartholomäus empfieng ſie mit derjenigen Unerſchrockenheit, die wir ſchon an ihm kennen, und da er von ſeinem kleinen Anhange treulich unterſtützt wurde: ſo drang er mit ſo unwiderſtehlicher Gewalt in die Empörer ein, daß er in kurzer Zeit einen vollkommenen Sieg über ſie erhielt. Einige fielen

unter seinem Schwerdte, andere wurden zu Gefangenen gemacht, und der Ueberrest ergrif die Flucht. Unter den Gefangenen, welche in Ketten gelegt und nach dem Schiffe geführt wurden, befand sich der Anführer der Rebellen, Porras, selbst, den Bartholomäus mit eigener Faust ergriffen und entwafnet hatte. Er selbst war mit einer Wunde an der Hand davon gekommen.

Die Flüchtlinge schickten bald darauf zu dem Admiral, und liessen um Gnade bitten; und der großmüthige Mann, der weit geneigter zum Verzeihen, als zur Rache, war, erfüllte ihre Bitte augenblicklich. So wurden also Ordnung und Ruhe unverhoft wieder hergestellt; iederman kehrte zurück zu seiner Pflicht; iederman erhielt Verzeihung, und nur die frechen Häupter der Empörung blieben in Banden, um zu der wohlverdienten Strafe aufbewahrt zu werden.

Mendez und Fieski hatten unterdes nicht aufgehört, den Stadthalter von Hispaniola mit Vorstellungen zu bestürmen, daß es ihnen vergönt seyn mögte, ein Schiff zu kaufen, um den Admiral mit seinen Leuten von Jamaika abzuholen. Lange hatte dieser, unter allerhand nichtigen Ausflüchten, sich geweigert, eine so billige Bitte zu erfüllen: da er aber endlich besorgte, daß er vom

spanischen Hofe einst zur Verantwortung gezogen werden dürfte, wenn er fortführe, den Admiral hülflos zu lassen: so gab er zur Ankaufung des Schiffes seine Einwilligung. So ward also Kolumbens Noth auf einmal glücklich geendiget, und zwar zu einer Zeit, da er selbst es am wenigsten hoffte. Abermals ein Beweis, daß man nicht verzagen dürfe, wenn es mit aller menschlichen Hülfe am Ende zu seyn scheint; sondern daß man, im Vertrauen auf den mächtigen Beistand Gottes, bis auf den letzten Augenblick das Seinige thun und zu hoffen nicht aufhören müsse. So machte es Kolumbus; und so, Kinder, wollen wir es auch machen, wenn wir einst uns in einer ähnlichen Noth befinden sollten.

Das gekaufte Schiff erschien bei Jamaika, nachdem Kolumbus daselbst ein ganzes Jahr mit Noth und Elend gekämpft hatte. Alle schifften sich freudig ein; und man segelte darauf nach St. Domingo.

Hier wurde Kolumbus auf Befehl des Stadthalters, der seine Tücke unter kriechenden Schmeicheleien zu verbergen suchte, mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen. Aber zu eben der Zeit, daß dieser Feige aus Furchtsamkeit demjenigen schmeichelte, dem er doch im Herzen abgeneigt war, konnt' er sich gleichwohl nicht enthalten, seinen heimlichen Groll auf eine für Ko-

lumben kränkende Weise wirken zu lassen. Er setzte nämlich die Häupter der Empörung, welche der Admiral gefesselt nach Spanien führen wollte, um ihnen dort den Prozeß machen zu lassen, augenblicklich in Freiheit, und drohte sogar denen, welch ihrem Anführer treu geblieben waren, daß ihr Verfahren untersucht werden sollte.

Kolumbus, der nun schon so manche Beleidigung unwürdiger Menschen mit Geduld ertragen hatte, fühlte sich stark genug, auch diese zu verschmerzen. Aber er eilte, so sehr er konnte, ein Land zu verlassen, welches er recht zu seinem eigenen Unglücke entdeckt zu haben schien; und ging daher, sobald man mit der Ausrüstung zweier Schiffe zu Stande gekommen war, nach Spanien unter Segel.

Aber auch auf dieser letzten Reise erfuhr er eben dasselbe widrige Schicksal, welches, nach dem unerforschlichen Rathe der Vorsehung ihn seit dem ersten Anfange seiner grossen Unternehmungen fast unaufhörlich begleitet hatte. Die heftigsten Stürme, welche sich bald nach seiner Abreise aufmachten, setzten das eine seiner Schiffe, das er selbst bestiegen hatte, in einen so erbärmlichen Zustand, daß er es wieder nach Hispaniola zurück senden muste. Das andere wurde bald darauf gleichfalls so entsetzlich zugerichtet, daß mehr als gewöhnli-

che Herzhaftigkeit dazu gehörte, um eine ſo weite Reiſe damit unternehmen zu wollen. Es hatte, auſſer andern Beſchädigungen, ſogar auch den Hauptmaſt und Vordermaſt verloren. Dennoch ſetzte Kolumbus getroſten Muthes ſeinen Lauf damit fort; er durchſchnitt mit dieſem halbzertrümmerten Fahrzeuge eine Strecke des Weltmeeres von 700 Seemeilen, und erreichte endlich, wiewohl mit genauer Noth, den ſpaniſchen Hafen St. Lukar in Andaluſien.

Und nun hoft ihr vermuthlich, alle ſeine bisherigen Widerwärtigkeiten ſich mit einemmale endigen zu ſehen; — aber ihr hoft vergebens! Kaum war er ans Land getreten, ſo erſchreckte man ihn ſchon durch die Nachricht von der allertraurigſten Begebenheit, die in Anſehung ſeiner ſich nur immer ereignen konnte. Seine Gönnerin, ſeine einzige Beſchützerin, Iſabelle, war mit Tode abgegangen. Auf dieſe hatt' er alle ſeine Hofnung geſetzt, um wegen der vielen Mishandlungen, deren man ſich gegen ihn ſchuldig gemacht hatte, endlich einmal Gerechtigkeit zu erhalten. Und jezt war ſie dahin! Was konnt' er nun ferner noch von einem argwöhniſchen, kleindenkenden König erwarten, der ihm von jeher abgeneigt geweſen war?

Nichts deſtoweniger verfügt er ſich, ſo bald ſeine Geſundheit nur einigermaßen wieder herge-

ſtellt war, nach Hofe, um dem Könige von dem Erfolge ſeiner Reiſe und von allem, was ihm begegnet war, Bericht abzuſtatten. Allein er wurde mit dem unanſtändigſten Kaltſinn empfangen; ſeine gerechten Klagen über die vielfältigen Beleidigungen ſeiner Feinde wurden nicht angehört; und ſeiner eben ſo billigen Foderung, daß man ihn wieder in ſeine Rechte einſetzen ſollte, wuſte man unter allerlei nichtswürdigen Entſchuldigungen auszubeugen.

So muſte alſo dieſer groſſe und wohlverdiente Mann den Abend ſeines mühſeeligen und gemeinnützigen Lebens dem unwürdigen Geſchäfte widmen, die Gerechtigkeit eines ungerechten Richters, und die Gnade eines ohne Urſache ungnädigen Königs anzuflehen; und immer vergebens anzuflehen; bis endlich der Himmel ſelbſt ſeinen langen und bittern Leiden ein Ende machte. Erſchöpft von allen den Mühſeeligkeiten und Drangſalen, die er ausgeſtanden hatte, ſtarb er endlich zu Valladolid im Jahr 1506 im neun und fünzigſten, oder wie andere ſagen, im fünf und ſechzigſten Jahre ſeines Alters.

Sein Tod war ſeines Lebens würdig. Er ſtarb mit eben der Ruhe des Geiſtes, und mit eben der freudigen Gottesfurcht, die er durch ſein ganzes Leben, auch bei den ſchrecklichſten Auftritten, jedesmal bewieſen hatte; und ſein abgehärm-

härmter Geiſt ſchien ſich mit Freuden loszuwinden, um zu dem zu eilen, vor deſſen Richterſtuhle auch die Könige erſcheinen müſſen. —

(Eine lange Pauſe; dann fuhr der Vater folgendermaßen fort:)

Soll ich euch nun noch erzählen, welche Beſchreibung uns die Geſchichtſchreiber von der Perſon und von dem Karakter dieſes braven Mannes machen?

Alle. O ja, lieber Vater!

Vater. "Von Perſon, ſagen ſie, war er groß und wohlgebildet. Sein Anſehen und ſein ganzes Weſen zeigte etwas Erhabenes. Er hatte ein längliches Geſicht, eine Habichtsnaſe, blaue muntere Augen und eine weiſſe Geſichtsfarbe. In der Jugend waren ſeine Haare röthlich; aber bei ſeinen ſchweren Arbeiten, und bei den unaufhörlichen Drangſalen, womit er zu kämpfen hatte, wurden ſie frühzeitig weiß. Denn ſein Leben war ein beſtändiger Wechſel von Glück und Unglück, von Beſchimpfungen und Lobe, von den höchſten Ehrenbezeigungen und den tiefſten Erniedrigungen. Klein und ſchnell vorübereilend war die Zahl ſeiner vergnügten Stunden: aber ſelten vergieng ein Tag, da er nicht entweder heftige Leibesſchmerzen, oder verdrießliche Zufälle, oder nagenden Verdruß ausſtehen muſte."

"Sonst war er von dauerhafter Leibesbeschaffenheit, von großer Stärke und Behendigkeit. Dabei hatte er ein gefälliges und ungezwungenes Wesen an sich, und bezeigte sich beständig gegen jedermann freundlich und bescheiden. Gegen Fremde war er höflich, gegen seine Bedienten leutseelig, bei guten Freunden lustig, und — was ihn ganz vorzüglich auszeichnet — er blieb fast in jeder Lage seines Lebens auf eine bewundernswürdige Weise gelassen.„

"Aus den Begebenheiten seines Lebens erhellet, welche Großmuth, welche erhabene Gesinnungen, welch einen durchdringenden Verstand, welch unerschrockenes Herz im Unglücke, und welche weise Vorsichtigkeit er in seiner ganzen Aufführung bewiesen habe. An Muth und Standhaftigkeit in Gefahren, und an Geduld zur Ueberwindung der allergrößten Schwierigkeiten hat er wenige seines Gleichen gehabt.„

"Ohngeachtet er zwei Drittheile seines Lebens in sehr mäßigen Glücksumständen zugebracht hatte: so nahm er doch mit der Veränderung seines Standes zugleich ein überaus edles Wesen an, das ihm so natürlich zu sein schien, als ob er zum Befehlen gebohren wäre. Er wuste eine wohlanständige Ernsthaftigkeit so gut, als jemand, anzunehmen; so wie auch niemand diejenige einnehmende und tiefeindringende Beredsamkrit, die ei-

nem

nem Befehlshaber so nöthig ist, mehr als er, in seiner Gewalt hatte. Er redete wenig, aber allemahl mit besonderer Anmuth und mit großem Nachdrucke.„

"Er lebte mäßig, kleidete sich ohne Pracht, und so oft sich bei seinen Unternehmungen, Mangel und Beschwerlichkeiten einstellten, that er freiwillig Verzicht auf jeden Vorzug, auf jeden Genuß und auf jede Bequemlichkeit, deren nicht alle seine Gefährten mit ihm zugleich genießen konnten.„

"Mit großem Fleiße hatte er sich in seinen jungen Jahren auf die Wissenschaften gelegt, in denen er es den meisten seiner Zeit zuvor that. Was ihn aber mehr, als dis alles, unserer Liebe und unserer Nacheiferung würdig macht, ist seine stille ungeheuchelte Gottesfurcht und seine strenge Rechtschaffenheit, wovon er bei so mancher Gelegenheit die augenscheinlichsten Beweise gab. Er war zum Zorne geneigt; aber er bekämpfte diese Leidenschaft durch die Grundsätze seiner Religion, und schwächte sie durch fortgesetzte Uebungen dergestalt, daß er, wie wir gehört haben, selbst bei den gröbsten Beleidigungen seiner unwürdigen Widersacher, die bewundernswürdigste Sanftmuth äussern konnte.„

Dis war der Mann, den seine Zeitgenossen so sehr verkannten, aber dessen Nahme von Mund zu Mund zur spätesten Nachwelt fliegen, und immer Liebe und Bewunderung in den Herzen derer erwecken wird, welche Tugenden, wie die Seinigen waren, zu schätzen wissen. —

Hier schwieg der Vater, und die Gesellschaft seiner jungen Zuhörer blieb noch eine Zeitlang traurend sizen. Dann wollte jeder wissen: ob die Geschichte denn nicht noch weiter gienge? und der Vater antwortete: das sollte auf den Ausspruch von anderthalb tausend andern Kindern ankommen, denen er durch Hülfe des Buchdruckers melden wollte, was er bis hieher erzählt hätte.

O, sagte Gottlieb, wenn die doch nur alle meine Gedanken wüsten!

Anhang für diejenigen,

Welche auch den zweyten Theil dieſes Werks zu leſen wünſchen.

Neunzehnte Erzählung.

Die Kinder merkten beim Schluſſe der letzten Unterhaltung, daß der Vater mit ſeiner Erzählung noch nicht zu Ende ſein müſſe: aber was das doch eigentlich ſeyn möchte, das nun noch übrig wäre, darüber zerbrachen ſie ſich gewaltig den Kopf.

"Gebt Acht, ſagte der Eine, der Vater hat uns gewiß wieder zum Beſten gehabt! Ehe wir's uns verſehen, wird Kolumbus wieder aufleben, ſo wie Robinſon; wiſt ihr noch?„

"Nein, das glaub' ich nicht, ſagte ein Anderer: er ſahe dismal gar zu ernſthaft dabei aus!„

„O das that er damals auch!„ rief ein Dritter; "und es war doch nur Spaß! „ —

End.

Endlich kam Lotte herbei getrippelt; schmiegte sich kosend dem Vater an, und sagte:

"Sage uns doch nur, liebes Väterchen, was denn nun folgt; sonst können wir die ganze Nacht davor nicht schlafen."

"Ihr armen Dingerchen!" antwortete der Vater; "das sollte mir ja recht leid thun, wenn ich euch eine schlaflose Nacht gemacht hätte!

Lotte. Ja, so mußt du's uns noch sagen!

Vater. Muß ich wirklich?

Lotte. O ich meine nur, wenn du so gut sein wolltest!

Vater. Nun, ich will so gut seyn; rufe mir die Andern wieder zusammen.

Lotte. (Laut rufend) Kinder! Kinder! O geschwind! Vater will noch mehr erzählen.

Vater. (Indem die Andern herbei rannten.) Lotte meint, daß ihr eine schlaflose Nacht haben würdet, wenn ich euch nicht sagte, was nun noch weiter in unserer Geschichte folgt. Weil ich nun aber gern sehe, daß ihr nach einem arbeitsamen Tage, eines ruhigen Schlafs genießet: so muß ich euch eure Unruhe wohl zu benehmen suchen.

Alle. O das ist scharmant!

Fritz. (Den Vater ſtreichelnd) Nun ſollſt du auch wieder mein liebes kleines Väterchen ſein!

Einige. O meiner auch! Meiner auch!

Vater. Wohl denn; hört alſo, was ich euch noch zu ſagen habe!

Kolumbus, Kinder, iſt wirklich mauſetodt: aber es tritt ein anderer Mann auf die Bühne, der ſich auch gewaſchen hat.

Einige. Wer denn?

Vater. Ein klein wenig Geduld; und ich will euch ſeinen Namen ſagen.

Erſt muß ich euch ein bischen erzählen, was nach Kolumbens Tode bis dahin geſchah, da dieſer Mann, deſſen Nahmen ihr noch nicht wiſt, ſich öffentlich zu zeigen anfieng: ſonſt würdet ihr die Geſchichte deſſelben nicht recht verſtehen können.

Fritz. Na, nur zu!

Vater. Zuerſt laſt uns mit unſern Gedanken nach Hispaniola oder St. Domingo zurückkehren, um zu ſehen, wie es nun da, unter Ovando's Regierung, bisher gegangen iſt. Aber mich ſchaudert, indem ich hinſehe, und ich bin verſichert, daß es euch eben ſo gehen wird, wenn

ich

ich euch das gräßliche Bild von unmenschlicher Grausamkeit, welches sich uns in diesem unglücklichen Lande darbietet, auch nur im Vorbeigehen, vorzeigen werde.

Ovando war für die Kolonie der Spanier, die sich auf dieser Insel niedergelassen hatten, kein übler Regent. Er machte verschiedene weise Verordnungen; stellte Ruhe und Eintracht unter seinen Landesleuten ziemlich wieder her; bereicherte durch einen sorgfältigen Anbau der Bergwerke den König, seine Gefährten und sich selbst; und — was besonders wichtig für diese Insel und für Europa geworden ist — er führte zuerst den Anbau des Zuckerrohrs in Westindien ein, wozu er die Pflanzen aus den kanarischen Inseln kommen ließ. Ein glücklicher Einfall! Denn wie viel Millionen Pfund Zucker sind nachher unter diesem Himmelsstriche gewachsen, wo vorher gar keins wuchs, und wie viel tausend Menschen haben durch diesen wichtigen Handlungszweig nachher ihren Unterhalt gefunden!

Das war nun alles recht gut; aber warum muste eben der Mann, der so viel Gutes anordnete, sich gegen die unglücklichen Eingebohrnen dieses Landes, als ein Ungeheuer betragen, welches die Verabscheuung aller mitleidsfähigen Menschen verdient? Hört, wie er damit umgieng, und

Nicht zufrieden, die ganze unſchuldige Nazion der rechtmäßigen Bewohner dieſer Inſel unterjocht und zu den beſchwerlichſten Arbeiten und zu jährlichen Abgaben verurtheilt zu haben, welche ihre Kräfte bei weitem überſtiegen: ſah er ſie als eine Heerde Vieh an, womit er nach Gutdünken ſchalten und walten könnte. Um ſich daher bei ſeinen habſüchtigen Gefährten auf eine gottloſe Weiſe beliebt zu machen, ſchenkte er dem einen zwanzig, dem andern fünfzig, dem dritten hundert ſolcher unglücklichen Indianer, wie etwa bei uns ein reicher Herr ſeinem Verwalter ſo viel Schafe oder Schweine ſchenkt; und er gab ihnen dabei die Erlaubniß, dieſe armen Kreaturen zu brauchen, wozu ſie wolten, und mit ihnen umzuſpringen, wie es ihnen nur immer belieben würde.

Da wurde denn dis ſchwache, unſchuldige und gutmüthige Volk von ſeinen barbariſchen Herrn auf eine ſo unmenſchliche Weiſe behandelt, daß die Meiſten derſelben auf die kläglichſte Weiſe hinſtarben, und daß die Uebrigen ihres traurigen Lebens ſo ſatt und müde waren, daß ſie es aus gänzlicher Verzweiflung ſelbſt zu endigen ſuchten. Da Kolumbus dieſes Land entdeckte, wurde die Zahl der Eingebohrnen auf eine Million, oder auf tauſend mal tauſend geſchätzt; jetzt — ohngefähr fünfzehn Jahre nachher —

konnte man nicht mehr, als noch sechzig tausend zählen, so daß in dieser kurzen Zeit durch die Unmenschlichkeit der Europäer nicht weniger, als neunhundert und vierzig tausend Seelen aufgeopfert waren.

Noch war eine einzige weitläuftige und fruchtbare Landschaft der Insel übrig, deren Einwohner zwar auch schon zinsbar gemacht waren, aber bisher doch noch das Glück hatten, von ihrer eigenen Königinn beherrscht zu werden. Diese Königinn hieß Anakoana, eine erklärte Freundinn der Europäer, die auch den Tribut, den man ihr und ihrem Volke auferlegt hatte, willig und regelmäßig abtrug.

Unglücklicher Weise hatten sich in dem Lande dieser Königinn einige von Roldans ehemaligen Anhängern niedergelassen, Leute ohne Empfindung und Gewissen. Ohngeachtet diese Nichtswürdigen von der Königinn und ihrem Volke auf die liebreichste Weise aufgenommen und behandelt waren: so übten sie doch von Zeit zu Zeit die frechsten Gewaltthätigkeiten gegen diejenigen aus, die ihnen nichts, als Liebe erwiesen. Die Königinn sahe sich also genöthiget, ihrem Uebermuthe Einhalt zu thun; und das verdroß dieses liederliche Gesindel. Um sich also zu rächen, faßten

faßten sie den verruchten Anschlag, diese gastfreundlichen Menschen in das gröste Unglück zu stürzen. In dieser abscheulichen Absicht giengen sie zum Stadthalter Ovando nach St. Domingo und meldeten ihm, daß die Königinn Anakoana mit aufrührerischen Gedanken schwanger gienge, und sich der spanischen Bothmäßigkeit nächstens zu entziehen gesonnen wäre. Sie riethen daher, ihr zuvorzukommen, und sich sowohl ihrer Person, als auch ihrer Güter und ihres ganzen Landes zu bemächtigen.

Ovando war zu klug, als daß er die schwarze Absicht dieser lasterhaften Leuten und den Ungrund ihrer erdichteten Anklage nicht hätte durchsehen sollen. Aber da seine eigenen gierigen Blicke auf die Güter und Ländereien der Königinn Anakoana gerichtet waren: so stellte er sich schändlicher Weise, als wenn er die Anklage für gegründet hielte, und beschloß so zu verfahren, als ob sie es wirklich wäre.

Aber die Macht dieser Königinn war nichts weniger, als verächtlich. Sie regierte über ein weitläuftiges Gebiet, und man sagt, daß an dreihundert Ratschicken ihre Vasallen waren.

Karl. Was sind das Vasallen?

Vater. Weist du das nicht, da du doch selbst einer bist?

Karl. Ich?

Vater. Allerdings! Du und die andern alle seyd wirkliche Vasallen.

Einige. J, von wem denn?

Vater. Von mir! Hab' ich nicht jedem unter euch ein Stück Land zum Garten gegeben? Müst ihr mir dafür nicht in meinem eigenen Garten graben und gäten und begießen helfen, so oft ich es verlange? Beschütze ich euch nicht, daß euch niemand euren Garten verwüsten, oder euch etwas daraus nehmen darf? Und wenn einer unter euch von hier gienge, oder stürbe, hätte ich dann nicht das Recht, seinen Garten entweder selbst wieder zu nehmen, oder ihn einem andern zu geben?

Karl. Ja!

Vater. Ich bin ja also in der That euer Lehnsherr, und ihr seyd wirklich meine Vasallen

len oder Lehnsträger: — verſtehſt du nun, Karl, was man mit dieſem Worte ſagen will?

Karl. O ja, nun verſteh ichs!

Vater. Die Königinn Anakoana alſo hatte, wie man ſagt, dreihundert Katſchicken zu Vaſallen; und jeder derſelben war gezwungen, der Königinn mit ſeinen Leuten beizuſtehen, ſo oft ſie ihrer Hülfe nöthig hatte. Dies wuſte Ovando; er ſcheute ſich daher einen offenbaren Krieg mit ihr anzufangen, weil ſeine eigne Macht durch den Einfluß der ungeſunden Himmelsgegend gar ſehr zuſammengeſchmolzen war; und er beſchloß alſo — o der kleinen ſchändlichen Seele! — ſeine Zuflucht zu einer himmelſchreyenden Verrätherei zu nehmen.

In dieſer Abſicht ließ er der Königinn melden, daß er ſie mit einem ihrer Würde angemeſſenen Gefolge beſuchen wollte, um das Freundſchaftsbündniß, welches zwiſchen ihr und den Spaniern obwaltete, noch feſter zu knüpfen; — und ſo marſchirte er mit dreihundert Mann Fußtruppen und ſiebenzig Reutern nach dem Orte ihres Aufenthalts. Die von allem Argwohn entfernte Königinn war erfreut über den Beſuch von Leuten, denen ſie recht herzlich ergeben war; und

um ihre Gäste mit königlichen Ehrenbezeugungen zu empfangen, versammlete sie alle ihre Vasallen, und gieng dem Ovando mit einem sehr ansehnlichen Gefolge feyerlich entgegen.

Jetzt erschien der Verräther. Anakoana bewillkommte ihn, nach dem Landesgebrauche, mit Liedern und Tänzen, und führte ihn darauf in ihre Residenz. Hier suchte sie mit der ihr eigenen Gutherzigkeit alle mögliche Mittel hervor, ihm und seinen Leuten den Aufenthalt bei ihr recht angenehm zu machen, und stellten deswegen einige Tage lang allerlei Spiele und Lustbarkeiten an, die unter diesem Volke gebräuchlich waren.

Ovando schien ausserordentlich vergnügt darüber zu seyn, und bat sich darauf die Erlaubniß aus, der Königinn und ihrem Hofstate nun auch einmal eine Ergötzlichkeit nach europäischer Weise machen zu dürfen. Sein Anerbieten wurde mit Dank angenommen. Da nun am folgenden Tage der ganze Hofstaat, und eine Menge neugieriger Indianer versammlet waren, entfernte sich Ovando, um, wie er sagte, die nöthigen Anstaltungen zu der bevorstehenden Lustbarkeit zu machen, die in einem Turniere bestehen sollte.

Bald darauf erschien er an der Spitze seiner Reuterei, und die Infanterie, welche ihm folgte und fieng an, mit guter Manier alle Zugänge zu

dem

dem Platze zu beſetzen. Er ſelbſt ritt mit ſeinem Gefolge in geſchloſſenen Gliedern bis an den Pallaſt der Königinn, der aus einem von vielen Seulen unterſtützten Dache beſtand, und die nichts Arges beſorgenden Indianer konnten die Schönheit dieſes kriegeriſchen Spiels nicht genug bewundern. Aber plötzlich legte Ovando die Hand auf ſein Ordenskreutz, und dis war die verabredete Loſung. In einem Augenblicke waren alle Schwerdter entblößt; man warf ſich wütend über die vor plötzlichem Schrecken auſſer ſich geſetzten Indianer her, hieb eine Menge derſelben nieder, ergrif die Königinn, und band die Katſchicken an die den Pallaſt unterſtützenden Pfeiler. Dann befahl der Unmenſch dieſes Gebäude in Brand zu ſtecken; und in kurzer Zeit waren alle die unglücklichen Schlachtopfer ſeiner Grauſamkeit, die daran gebunden waren, von der Flamme verzehrt.

Ihr entſetzt euch, Kinder, und ihr habt Urſache dazu: aber ſpart einen Theil eures Mitleids, um ihn der unglücklichen Königinn zu ſchenken, deren Schickſal noch beiammernswürdiger iſt, als das Schickſal derer, die ihr jetzt unter dem Schwerdte fallen, und vom Feuer erſtickt ſahet. Wie ein unſchuldiges und wehrloſes Lamm zwiſchen den Klauen des Wolfes, iſt ſie jetzt in den Händen ihrer Henker, die ſie gefeſſelt nach Domingo ſchleppen, nicht um ihrer zu ſchonen, ſon-

dern nur um ihre Quaal zu verlängern, und der grausamsten Ungerechtigkeit einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben. Man machte ihr nemlich erst ordentlich den Prozeß; und, ohne den geringsten Beweis eines begangenen Verbrechens, ward sie auf das bloße Zeugniß eben derselben Unmenschen, die sie so treulos behandelt hatten, verurtheilt — öffentlich gehangen zu werden. Und dieses abscheuliche Urtheil ward denn auch wirklich an ihr vollzogen.

(Der Vater schwieg, und die Kinder seufzten; dann fuhr jener folgendermaßen fort:)

Furcht, Entsetzen und Verzweiflung hatten sich nunmehr aller noch übrigen Indianer bemächtiget; und von dieser Zeit an wagte es keiner mehr, sich dem unerträglichen Joche der Tirannei, worunter sie erlagen, entziehen zu wollen. So lange Isabelle lebte, welche immer eine eifrige Beschützerinn dieses armen Volks gewesen war, wurden die unbarmherzigen Unterdrücker desselben noch einigermaßen im Zaume gehalten: nachdem aber diese gestorben war, sahen diese armen verlassenen Geschöpfe sich der grausamen Willkühr ihrer unmenschlichen Tirannen gänzlich preis gegeben. Zwar warf sich ein rechtschaffener Geistlicher — Bartholomäus de las Casas war sein ehrwürdiger Nahme — zu ihrem Beschützer auf, und hörte, so lange er lebte, nicht

auf,

auf, bald in Spanien, bald in Westindien, für dieſe unglücklichen Menſchen um Mitleid und Erbarmen zu ſchreien: aber was vermogte die Stimme eines einzigen Privatmannes gegen das vereinigte ſtärkere Geſchrei der Unterdrücker dieſes Volks, welche ſeine beſten Gründe durch Goldklumpen zu widerlegen wuſten, die ſie von Zeit zu Zeit nach Spanien ſandten!

Die geringe Zahl der noch übrigen Indianer nahm nun von Tage zu Tage ſo ſichtbar ab, daß ſie den Bergwerksarbeiten nicht mehr gewachſen waren. Ovando ſchlug daher dem Könige vor, die Einwohner der Lukaiſchen Inſeln — ihr wiſt doch noch, daß dis diejenigen waren, die Kolumbus auf ſeiner erſten Reiſe entdeckte?

Nikolas. O ja; wovon die eine Guanahani heiſt, die Kolumbus zuerſt entdeckte. Hier liegen ſie.

Vater. Richtig! Er ſchlug alſo vor, ſage ich, die Einwohner dieſer Inſeln nach Hispaniola zu verſetzen, um ſie allda, ſeinem Vorgeben nach, deſto bequemer in der chriſtlichen Religion zu unterrichten. Der König gab ſeine Einwilligung dazu; und Ovando ſan nun abermals auf eine Liſt, wie er das gutherzige Volk

wohl am leichteſten in ſein Garn treiben mögte; und er erfand eine, welche ſeines tückiſchen Herzens würdig war.

Man rüſtete eiligſt einige Schiffe aus und ſegelte damit hin nach den lukaiſchen Eilanden. Hier predigten Ovando's Abgeordnete, die nun ſchon die Landesſprache reden konnten, den leichtgläubigen Eingebohrnen folgende Lüge vor:

„Hört, lieben Leute, riefen ſie, was für eine angenehme Zeitung wir euch bringen! Wir kommen grades Weges aus dem Lande der Seeligen, worinn ſich alle eure verſtorbene Vorfahren befinden, und ein Leben führen — o ein ſo glückliches, daß es mit Worten ſich gar nicht beſchreiben läſt! Dieſe bitten euch, eiligſt zu ihnen hinüber zu fahren, um es eben ſo gut zu haben, als ſie; und wenn ihr dieſe Einladung nicht etwa thörichter Weiſe ausſchlagen wollt: ſo ſind wir bereit euch mitzunehmen.„

So ſprachen die gewiſſenloſen Betrüger, und das einfältige Volck, welches von der ſchwarzen Verrätherei, die man ihm ſpielte, auch nicht die mindeſte Ahndung hatte, ſprang, ohne ſich erſt lange zu bedenken, haufenweiſe in die Schiffe, höchſterfreut, daß ſie ſo unverhofft wieder mit ihren verſtorbenen Lieben vereiniget werden ſollten.

ten. Die Zahl der Elenden, welche auf dieſe Weiſe hinübergangen wurden, belief ſich auf mehr, als vierzig tauſend.

Kaum waren ſie auf Hispaniola angekommen, als ſie den ihnen geſpielten Betrug mit Schrecken merkten. Ein Theil derſelben ſtarb vor Kummer und Verdruß darüber; andere verſuchten das Aeuſſerſte, um ſich aus den Klauen ihrer Tiger loszureiſſen. Unter andern wurden einige von einem ſpaniſchen Schiffe über fünfzig Meilen weit vom Lande auf offenbarer See angetroffen, welche auf einem bloßen Baumſtamme ſitzend ihrer Heimath zuruderten. Ihr ganzer Vorrath von Lebensmitteln beſtand aus verſchiedenen Kalabaſſen *) voll ſüſſen Waſſers, welche ſie an dem Baumſtamme befeſtiget hatten. Sie waren nicht weit mehr von ihrer Inſel entfernt; allein man fing ſie auf, und zu ihrem unausſprechlichen Kummer muſten ſie von neuem ihren Nacken unter das ſchwere Joch der Sklaverei beugen, dem ſie mit Gefahr ihres Lebens

*) Kalabaſſe iſt die Frucht eines indianiſchen Baums, welcher der Kalebaſſien- oder Affenbrodbaum genannt wird. Die Frucht gleicht einem ſehr groſſen Kürbis; ſie beſteht aber aus einer harten Schale und aus einem etwas ſäuerlichen Fleiſche darunter, welches keinen unangenehmen Geſchmack hat. Der Schale bedient man ſich zu Trinkgefäſſen.

bens hatten zu entfliehen gesucht. — Endlich da die List nicht mehr helfen wollte, brauchte man Gewalt, und so wurden diese sonst volkreichen Inseln in einigen Jahren dergestalt ausgeleert, daß keine einzige lebendige Seele mehr darauf zu finden war.

Hans. O die abscheulichen Menschen! Wenn ich doch damals gelebt hätte: Himmel und Erde hätt' ich bewegen wollen, um den gottlosen Bösewichtern Einhalt zu thun.

Vater. Lieber Hans, wahrscheinlicher Weise würdest du nicht mehr ausgerichtet haben, als der bräve las Kasas, der auch Himmel und Erde zu bewegen suchte, und doch nichts ausrichtete. Laß uns also lieber Gott danken, daß er uns zu einer bessern Zeit hat lassen gebohren werden, wo wir solche Abscheulichkeiten Gottlob! nicht mehr anzusehen haben.

Las Kasas versuchte alle mögliche Mittel, seine unglücklichen Schutzgenossen zu retten: aber vergebens! Endlich verblendete ihn selbst sein gutgemeinter Eifer dergestalt, daß er um seine amerikanischen Freunde zu befrein, ein Mittel vorschlug, welches auf den Untergang einer andern Menschengattung abzweckte. Er rieth nämlich: „daß man doch lieber an der afrikanischen

Küste

Küſte ſchwarze Menſchen, die von ſtärkerer Leibesbeſchaffenheit, als die Amerikaner, wären, einkaufen, und von dieſen die beſchwerlichſten Bergwerksarbeiten mögte verrichten laſſen.„ Dieſer Rath fand Beifall, und von dieſer Zeit an nahm der unmenſchliche Sklavenhandel ſeinen Anfang, der noch bis auf den heutigen Tag jährlich über vierzigtauſenden unſerer ſchwarzen Brüder ihre Freiheit, ihre ganze Glückſeeligkeit und ſelbſt ihr Leben koſtet. Und dabei blieben die armen Amerikaner nichts deſtoweniger, was ſie waren — armſeelige, bis auf den Tod gequälte Sklaven.

Genug, und faſt zu viel für heute!

Zwanzigste Erzählung.

Diderich. Werden wir denn nun nichts mehr von Kolumbens Bruder, dem Bartholomäus hören?

Vater. Gut, daß du mich daran erinnerst; es ist Zeit, daß wir zu der betrübten Familie unsers verstorbenen Freundes zurückkehren.

Kolumbens ältester Sohn — er hieß Diego — fuhr nach dem Tode seines grossen Vaters fort, auf die Erfüllung desjenigen Kontrakts zu dringen, den der König mit demselben eingegangen war, und verlangte nun, vermöge dieses Kontrakts, in die seiner Familie auf ewige Zeiten zugesagte Unterkönigsstelle in Westindien eingesetzt zu werden; allein vergebens! Ferdinand fuhr fort, eben so argwöhnisch und ungerecht gegen den Sohn zu seyn, als er gegen den Vater gewesen war; alle Vorstellungen dagegen und alle Bitten um Gerechtigkeit blieben fruchtlos.

Endlich

Endlich wagte es Diego, den König selbst bei demjenigen Gerichte zu verklagen, welches zur Untersuchung und Schlichtung aller amerikanischen Streithändel angesetzt worden war; und — zum ewigen Ruhme dieses Tribunals sei es gesagt! — die braven Richter hatten das Herz, wider ihren König und zum Besten der Kolumben den gerechten Ausspruch zu thun, daß man dem Diego halten müsse, was man dem Vater desselben versprochen hätte.

Alle. Bravo! bravo!

Vater. Indessen würde der König wahrscheinlicher Weise sich auch an diesen richterlichen Ausspruch wenig gekehrt haben, wenn nicht Diego Mittel gefunden hätte, der Rechtmäßigkeit seiner Foderungen einen noch grössern Nachdruck zu geben. Durch den Urtheilsspruch des Gerichts zur höchsten Würde im spanischen Reiche erhoben, hielt er um die Tochter einer der vornehmsten Männer im Lande, um die Nichte eines Herzoges von Alva, zur Ehe an: und man trug kein Bedenken, sie ihm zu geben. Da bestürmte nun aber diese ganze mächtige Familie den König so unabläßig und so nachdrücklich mit Vorstellungen zur Erfüllung des Richterspruchs, daß er endlich wohl nachgeben und dem Diego Gerechtigkeit widerfahren lassen muste. Evando

ward

ward also zurückberufen, und die ganze Familie der Kolumben, triumphirend über Neid und Ungerechtigkeit, schifte sich ein, um nach Hispaniola über zu gehn.

Gotlieb. Wenn doch nun der alte Kolumbus noch lebte!

Vater. Was bedarf der seelige Geist des Rechtschaffenen eines irrdischen Lohns! Im Genuß der höhern Freuden, womit sein Gott ihm lohnte, sah er jetzt vermuthlich auf die kleinen Händel der Sterblichen, als auf ein Possenspiel, herab, und freuete sich der, überstandenen Leiden, weil er jetzt ohne Zweifel in vollem Lichte sah, wozu es ihm gut gewesen sey, hienieden geduldet zu haben. —

Begleitet also von seinem Bruder, von seinen Oheimen und von seiner Gemahlin, segelte Diego mit königlicher Pracht nach Hispaniola ab, und lebte daselbst in einem Glanze, welcher den Verdiensten, die sein Vater sich um Spanien erworben hatte, angemessen waren. Eine Menge spanischer Standespersonen war ihm dahin gefolgt; die Kolonie erhielt dadurch in kurzer Zeit ein ganz anderes Ansehen, und viele, noch jetzt blühende ansehnliche Familien in dem spanischen Amerika stammen von Diego's damaligen Begleitern her.

Und

Und nun laſt uns ſehen, wie die dortigen Beſizungen der Spanier ſich nach und nach erweitert haben.

Schon unter Ovando's Regierung hatte ein gewiſſer Johan Ponce ſich die Erlaubniß erbeten, auf der ſchon von Kolumben entdekten Inſel Portoriko eine Kolonie anzulegen; und ſein Geſuch war genehmiget worden. Er ſegelte alſo dahin, begleitet von vielen Abendtheuren, welche die Hofnung, Schäze zu erwerben, ihm zugeſelte: denn man hatte in Erfahrung gebracht, daß auch dieſe Inſel ſehr reich an Golde ſein ſolte.

Die Bewohner dieſes Landes glichen an treuherziger Guthmüthigkeit denen auf Hispaniola. Sie nahmen die weißen Beſucher, die ſie gleichfals für himmliſche Weſen hielten, freundlich auf, und einer ihrer Katſchiken ließ ſich ſogleich, nach der Gewohnheit der Indianer, zum Merkmale einer ewigen Freundſchaft, nach dem Nahmen des Anführer der Spanier, Johan Ponce Agueynaba nennen. Aber die geehrten himliſchen Freunde nahmen auch hier gar bald ihre Maske ab, und bezeigten ſich ſo hart und unmenſchlich, daß man Mühe hatte, ſie nur für Menſchen zu erkennen. Um indes völlig gewiß zu werden, ob ſie wirklich ſterblich wären, be-

schlossen die Anführer dieser unglüklichen Nazion, den Versuch mit möglichster Vorsicht erst an einem einzigen zu machen. Sie warteten in dieser Absicht auf eine Gelegenheit; und diese fand sich bald.

Ein junger Spanier, der ganz sicher auf der Insel herumschwärmte, kam zu der Hütte eines dieser Häupter der Nazion, um bei ihm zu übernachten. Man nahm ihn gütig auf, und bewirthete ihn auf das gastfreundschaftlichste. Am andern Morgen hatte sein Wirth einige Indianer bestelt, die ihn begleiten solten, theils um ihm sein Bündel zu tragen, theils um ihn zu Wegweisern zu dienen. Diesen nun hatte man gesagt, was sie thun solten.

Man kam an einem Fluß; einer der Indianer erbot sich, den Spanier hinüber zu schaffen, und nahm ihn auf den Rükken; da er aber mitten in dem Flusse war, that er vorsezlicher Weise einen Fal, sorgte dafür, daß der Spanier untertauchen muste, und hielt ihn mit Hülfe seiner Gefährten so lange unter Wasser, bis kein Leben mehr in ihm zu spüren war. Dann trugen sie den entseelten Körper ans Ufer.

Allein das Vorurtheil von der Unsterblichkeit der Spanier, welches diese Leute einmal gefaßt

halten;

hatten, wirkte noch so stark, daß sie sich von dem wirklichen Tode des Erstikten noch nicht überzeugen konten. Sie baten ihn also wegen des unglüklichen Zufals, wobei er so viel Wasser eingeschlukt habe, recht sehr um Vergebung, und versicherten, daß sie ohnmöglich ihm eher hätten helfen können. Ohngeachtet nun der Todte kein einziges Merkmahl des Lebens mehr von sich gab, so blieben sie doch drei Tage lang bei ihm, und fuhren unaufhörlich fort, ihn um Verzeihung zu bitten, weil sie noch immer besorgten, daß er plözlich wieder aufleben mögte. Endlich überzeugten sie sich durch den Geruch der Verwesung, daß er in der That todt sein müsse: und da eilten sie, dem Katschiken die frohe Nachricht zu bringen, daß die weissen Männer doch wirklich geödtet werden könten.

Mehr brauchte dieser nicht zu wissen. Er theilte die Entdekkung augenbliklich den übrigen Katschiken mit, und darauf wurde einmüthig beschlossen, sich diese ungerechten Tirannen mit Gewalt vom Halse zu schaffen. Aber was vermogte ein nacktes unkriegerisches Volk gegen geübte Krieger, welche Schwerdter, Schiesgewehr, Pferde und Hunde hatten? Zwar gelang es ihnen, bevor die Spanier ihr Vorhaben merkten, über hundert derselben, welche einzeln herumschwärmten, zu ermorden: aber dafür musten

ſie auch bald mit dem gänzlichen Verluſte ihrer Freiheit und ihrer ganzen Glükſeeligkeit büßen. Ponce brachte ſeine zerſtreute Mannſchaft, die gröſtentheils aus lauter alten Kriegern beſtand, zuſammen: ſuchte damit die Indianer in allen ihren Schlupfwinkeln auf, ſchlug ſie, wo er ſie fand, und machte diejenigen, welche dem Schwerdte entrennen waren, zu Sklaven. Da er während dieſes kriegeriſchen Zuges durch die Inſel eine neue Verſtärkung an Mannſchaft von Hispaniola erhielt: ſo geriethen die leichtgläubigen Wilden auf den unglüklichen Gedanken, daß die erſchlagenen Spanier alle wieder auferſtanden wären, und daß es ihnen alſo doch nichts helfen würde, ſich ferner gegen diejenigen zu wehren, welche nicht getödtet werden könten.* Durch dieſen Aberglauben entwafnet, beugten ſie zitternd ihren Nakken unter das ſchwere Joch der Knechtſchaft, welches ihnen nunmehr ohne Schonung aufgelegt wurde.

Bei der Beſchreibung dieſes auf Portoriko angeſtellten Blutbades können die Geſchichtſchreiber der damaligen Zeit nicht genug die Klugheit und Tapferkeit eines großen Hundes loben, den ſie Bezerrillo nennen, und der ganz erſtaunliche Thaten verrichtet haben ſol. „Er wuſte, ſagen ſie, gleich zu unterſcheiden, welche Indianer Freunde oder Feinde ſeiner Herrn waren. Auch fürch-

fürchtete man ſich vor zehn Spaniern in dieſes Hundes Geſellſchaft mehr, als vor hundert andern. Ehe der Krieg ausbrach, gaben ihm die Indianer, damit er ihnen nichts zu Leide thun möchte, eben ſo viel Lebensmittel, Gold und leibeigene Sklaven, als ſie jedem Spanier verwilligten, welches alles denn natürlicher Weiſe ſein Herr zu ſich nahm.“ Von der auſſerordentlichen Klugheit dieſer Beſtie erzählt man unter andern folgende Anekdote, von der ihr glauben möget, ſo viel ihr könt. „Als einige unmenſchliche Spanier, ſagt man, Luſt bekamen, eine alte indianiſche Frau, welche ihnen mißfiel, zerfleiſchen zu ſehen, ſchickten ſie dieſelbe mit einem Briefe fort; und ſo bald ſie ſich auf den Weg gemacht hatte, hezten ſie den Bezerillo auf ſie los. Grimmig rante dieſer ihr nach; allein das alte Mütterchen warf ſich vor ihm auf die Knie, zeigte ihm den Brief und ſagte: ach, gnädiger Herr Hund! Ich bitte Ew. Gnaden, verſchonen ſie mich doch! Ich muß dieſen Brief den Chriſten beſtellen. Auf dieſe Worte, fährt der ernſthafte Geſchichtſchreiber fort, wurde der Hund den Augenblick gut; er beroch ſie, wedelte mit dem Schwanze, und kehrte darauf, ohne ihr ein Leid anzuthun, wieder zurük zu ſeinem Herrn.“

Nunmehr war alſo auch dieſes Volkes Glükſeeligkeit dahin: laſt uns ſehen, was nun weiter

in andern Gegenden dieses unglüklichen Himmelsstriches vorfiel.

Die Entdekkungen und Eroberungen der Spanier giengen nun immer weiter: ich wil euch die Vorzüglichsten darunter kurz erzählen. Das erste, was Diego zur Erweiterung seiner Herrschaft und der Besizungen seines Königs vornahm, war dieses, daß er eine Kolonie nach der von seinem Vater entdekten Insel Rubagua sandte, um daselbst eine Perlenfischerei anzulegen. Seht, (auf die Karte zeigend) hier liegt diese Insel nahe bei einer grössern, welche Margarita heist, nicht weit von der Küste Kumana.

Friz. Werden denn die Perlen gefischt?

Vater. Sie wachsen, lieber Friz, in gewissen Muscheln und Austern, sowohl im Meer, als auch in verschiedenen Flüssen, und müssen also von dem Grunde des Wassers heraufgeholt werden. Einige meinen, daß sie eben so aus einer gewissen Krankheit des Schalenthiers entstünden, wie zuweilen in der Blase eines Menschen kleine Steine zu entstehen pflegen. So viel ist gewiß, daß die Materie, woraus die Perlen gebildet werden, anfangs ein Saft ist, der aus dem Leibe des Schalenthiers kommt und sich nach und nach abhärtet. Die Perlenfischer, welches gemeiniglich armseelige

Skla-

Sklaven sind, die ihr Leben daran wagen müssen, verstopfen sich die Nasenlöcher und Ohren mit Baumwolle, nehmen einen mit Oel getränkten Schwam in den Mund, und lassen sich darauf an einem Strikke in die Tiefe des Meers hinabsenken, um die auf dem Grunde liegende Perlenaustern aufzulesen. Ihr könt leicht denken, wie vielen Unglüklichen diese gefährliche Fischerei das Leben kosten mag: und doch tragen unsere empfindsamen Damen kein Bedenken, den Preis des Lebens dieser Elenden, als einen Schmuk am Halse und Armen zu tragen!

Diego Kolumbus glaubte, daß diese Arbeit den in Schwimmen und Tauchen geübten Indianern leichter fallen würde, als das Ausgraben des Goldes. Er schikte also eine Anzahl derselben mit den nöthigen europäischen Aufsehern nach Kubagua, alwo sein Vater schon die Bemerkung gemacht hatte, daß das Meer daselbst sehr reich an Perlen sein müsse. Der Vortheil, der aus dieser Fischerei so wohl für den König, als auch für den Statthalter entstand, war erstaunlich groß; aber die unglüklichen Indianer, welche dazu gebraucht wurden, gingen bei einer so ungesunden und gefährlichen Arbeit gröstentheils zu Grunde; und die gänzliche Unfruchtbarkeit des Eilandes nöthigte in kurzer Zeit die Kolonie, es wieder zu räumen, und sich auf der in der Nähe liegenden Insel Margarita niederzulassen.

Um eben dieſe Zeit nahm Diego auch die Inſel Jamaika in Beſiz; es wurden Kolonien darauf angelegt, und die Eingebohrnen ſahen ſich zu eben dem harten Schikſale verdamt, welches ihre indianiſchen Brüder auf Hispaniola und Portoriko ſchon früher betroffen hatte.

Jezt kam die Reihe an Kuba. Die Eroberung derſelben trug Diego einem gewiſſen Velasquez auf, einem Manne, der ſchon zu Kolumbens Lebzeiten ſich bei verſchiedenen Gelegenheiten rühmlichſt hervorgethan hatte. Eine Menge von Leuten, die bei dieſer Unternehmung ihr Glük zu machen hofften, geſelten ſich ihm zu; und mit ihnen landete Velasquez auf der öſtlichen Spize von Kuba.

Dieſe Gegend wurde damals von einem Katſchiken, Nahmens Hatuei beherſcht, welcher der Knechtſchaft auf Hispaniola entflohen war, und ſich hier niedergelaſſen hatte. Dieſer, ein geſchworner Feind der Unterdrükker ſeiner Nazion, erwartete ſchon längſt einen Beſuch derſelben und unterhielt daher beſtändige Kundſchafter auf Hispaniola, um von dem Ausbruche der ihn drohenden Gefahr frühzeitig genug benachrichtiget zu werden. Jezt wurde ihm gemeldet, daß das gefürchtete Unglük vor der Thür ſei. Plözlich berief er ſeine Unterthanen und ſeine Bundesgenoſſen zuſammen, entdekte

dekte ihnen die Gefahr, von der ſie alle bedroht würden, und ermunterte ſie, ihre Freiheit bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen. Alle gelobten einmüthig an, ſeinem Beiſpiele zu folgen.

„Wohl verſezte darauf Hatuei, aber eins iſt noch Noth, ihr guten Leute, wenn unſere Bemühung, dieſe Tirannen von uns abzuhalten, nicht fruchtlos ſein ſol. Wiſt ihr, warum ſie zu uns kommen? Um ihren Gott bei uns zu ſuchen. Und iſt es euch noch unbekant, wer dieſer ihr Gott ſei? Seht ihn hier! Dis iſt er!“

Indem er dieſes ſagte, zeigte er einen Korb vol Gold vor, und verſicherte, daß dis unnüze Metal wirklich der Gott wäre, für den die Chriſten alles wagten, zu deſſen Aufſuchung ſie auch die Inſel in Beſiz zu nehmen wünſchten. „Laſt uns eilen, ſagt' er, dieſem Gözen der Spanier ein Feſt zu feiern, um uns ſeines Schuzes zu verſich[illegible]!“ und alſo bald fing man an, nach indianiſcher Weiſe, um den Korb zu tanzen und zu ſingen. Dieſe Feierlichkeit wurde, nach dem Landesgebrauche, ſo lange fortgeſezt, bis ſpät in der Nacht die ganze Geſellſchaft vor Müdigkeit und Trunkenheit nach und nach hinſank.

Am folgenden Tage verſamlete Hatuei ſeine Indianer aufs neue und ſagte, er habe bedacht, daß

ſe, troz der Ehre, die ſie dem Spaniſchen Götzen erwieſen hätten, doch nicht ſicher ſein würden, ſo lange derſelbe noch auf ihrer Inſel wäre. „Vergebens, rief er, werdet ihr ihn zu verbergen ſuchen! Wenn ihr ihn auch verſchlänget, ſo würden ſie euch aufſchneiden, um ihn in euren Eingeweiden zu ſuchen. Auf alſo, laſt uns ihn tief in den Abgrund des Meers verſenken, damit auf unſrer Inſel nichts von ihm zu finden ſei!“ Dieſer Rath wurde augenbliklich befolgt; jeder eilte ſein Gold herbei zu holen, und was man nur davon finden konte, das ward ins Meer geworfen.

Nichtsdeſtoweniger ſahen ſie bald darauf die ſpaniſchen Flaggen an ihrer Küſte wehen. Hatuei rükte ihnen beherzt entgegen; es kam zur Schlacht; das Volk des unglüklichen indianiſchen Königs wurde nach einer kurzen Gegenwehr in die Flucht geſchlagen, er ſelbſt gerieth in die Gefangenſchaft und ward zum abſchrekkenden Beiſpiel für alle übrige Katſchiken verurtheilt — lebendig verbrant zu werden!

Einige. O die abſcheulichen Unmenſchen!

Vater. Schon ſtand er auf einem Holzfloße, gebunden an einen Pfahl, als ein Franziskaner, mönch zu ihm trat, um ihn den Ort der Seeligen

nach

nach dem Tode, den Himmel, zu ſchildern. „Gibt es, fragte der Katſchike, auch Spanier an dieſem glükſeeligen Orte?“ Allerdings, antworte der Mönch; aber nur gute. — „Der Beſte tauget nichts, verſezte Hatuei; ich mag nach keinem Orte gehn, wo ich befürchten muß, auch nur einen einzigen derſelben anzutreffen!“

Dieſes ſchrekliche Beiſpiel von Strenge jagte allen auf Ruba befindlichen Indianern ein ſolches Schrekken ein, daß ſie nicht weiter daran dachten, ſich widerſezen zu wollen, ſondern ſich alle dem ſpaniſchen Joche gutwillig unterwarfen. So eroberten die Spanier in wenigen Tagen eine der gröſten und ſchönſten Inſeln in der Welt, ohne einen Man dabei einzubüſſen.

Um eben dieſe Zeit wurden auch zu verſchiedenen malen Reiſen nach dem von Kolumben ſchon entdekten feſten Lande angeſtelt, und man fing ſchon damals an, auch auf dieſem ſpaniſche Pflanzörter anzulegen und die Eingebohrnen zu unterjochen. Aber davon werd ich euch ein anderemal erzählen.

Eine andere merkwürdige Begebenheit aber, die ſich damals gleichfals ereignete, muß ich meiner Erzählung ſchon iezt einweben. Ponce, der Beſieger der Inſel Portoriko, hatte von verſchie-

schiedenen Eingebohrnen ein von diesem einfältigen Volke geglaubtes Mährchen gehört. Nach demselben solt' es irgendwo gegen Norden hin ein Eiland und auf demselben einen wunderthätigen Brunnen geben, dessen Wasser die besondere Kraft hätte, alle, die sich darin badeten, wieder jung und stark zu machen. So abgeschmackt dieses Mährchen nun auch war: so erregte es doch die ganze Neugierde des leichtgläubigen Ponce, und er beschloß kurz und gut, diese wunderbare Quelle aufzusuchen.

In dieser Absicht segelte er von Portoriko ab, richtete seinen Lauf, der alten Sage zufolge, gegen Norden in die Gegend der lukaischen Eilande, und nachdem er bis zum sechs und zwanzigsten Grade nördlicher Breite gekommen war, und seinen Lauf von da an westwärts richtete, fand er zu seiner nicht geringen Freude. —

Friz. Den Brunnen?

Vater. Nein; — sondern ein großes schönes Land von dem wir jezt wissen, daß es ein Theil von dem festen nördlichen Amerika sei, und dem eben dieser Ponce damals den Nahmen Florida gab, entweder deswegen, weil es ein überaus blühendes Ansehen hatte, oder weil die Entdekkung grade zu einer Zeit geschahe, welche

che in Spanien Florida genant wird, nemlich kurz vor Oſtern am ſogenanten Palmſontage. So Muſte alſo eine bloſſe närriſche Grille die Veranlaſſung zu einer ſehr wichtigen Entdekkung werden!

Nunmehr wurde die Aufmerkſamkeit der Spanier nach einer andern Weltgegend gerichtet, die ihnen bis dahin noch völlig unbekant geblieben war. Man hatte Urſache, auch unter demjenigen Himmelsſtriche, unter welchem das groſſe und reiche Mexiko liegt, das Daſein eines Landes zu vermuthen, aber bis jezt hatte noch niemand verſucht, es ausfindig zu machen. Jezt ſolte dieſer Verſuch angeſtelt werden; und da trit nun auf einmal der merkwürdige Mann auf die Bühne, deſſen Nahmen ich euch bis hieher noch verſchwiegen habe.

Einige. (Sich einander zuwinkend) Ah, nun wird's los gehn!

Peter. O nur geſchwind, lieber Vater! Wer war es denn?

Kortes! antwortete der Vater; — und damit hatte die Erzählung ein Ende.

KARTE
des
MEXICANISCHEN MEERBUSENS
und der angrenzenden
Inseln und Länder
zu
CAMPENS ENTDEKKUNG
von
AMERICA
NORD AMERICA
MEXICANISCHER MEERBUSEN
LUCAYISCHE oder BAHAMA INSELN
ATLANTISCHES MEER
Tropicus Cancri
CARIBISCHE INSELN
HAITI oder HISPANIOLA
GROSSE ANTILLEN
HONDURAS BAY
NORD SEE
KLEINE ANTILLEN
SÜD SEE
SÜD AMERICA
TIERRA FIRMA
S. MARTHA
VENEZUELA
CARACAS
S. Catharina
Campeche Bay
Bay
Tropicus Cancri

Die Entdekkung von Amerika,

ein angenehmes und nützliches Leſebuch für Kinder und junge Leute

von

J. H. Campe.

Zweiter Theil.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Mit allerhöchſt. gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Tübingen,
bey Chr. Gottl. Frank und Wilh. Heinr. Schramm.
1782.

II.

Kortes.

Zwanzigste Erzählung.

So oft der Vater seit dem Schlusse der letzten Erzählung seine Kleinen zusammenrief, um ihnen, seiner Gewohnheit nach, bald dieses, bald jenes, vorzutragen; so oft hörte man auch das Freudengeschrei: ah, von Kortes! von Kortes! durch das ganze Haus erschallen, daß die Wände davon erbebten und die Fenster klirten. Dann rannte alles, was Füsse hatte, wie vom Sturmwinde getrieben, eiligst herbei, umzingelte den Vater, pakte ihn beim Schooße oder beim Ermel, um den nächsten Plaz bei ihm zu haben; und nun, meinten sie, ging' es fort unter den Apfelbaum oder zu dem schattigen Graswinkel.

Da stand denn aber der Vater mit halb offenem Munde, machte ein Paar grosse kuriöse Augen, und fragte wohl: was träumt euch denn, ihr Kinder? Auf einmahl war die Feuersbrunst der Freude gelöscht, der Sturm hatte sich gelegt, und man kratzte sich hinter den Ohren.

So verstrichen wohl viele Wochen, bevor der Vater sich im geringsten merken ließ, daß er die abgebrochene Erzählung fortsetzen wollte. Was konnte man dabei thun? Das Wörtchen: warum? war in dieser Familie für solche Fälle längst abgekommen; weil man einmahl wußte, daß der Vater oft für gut befand, sein Darum für sich selbst zu behalten. Man mußte sich also in Geduld schicken.

Einst saßen Fritz und Lotte und Konrad, die drei jüngsten von allen, nach geendigten Lehrstunden auf der Thürschwelle, und schwatzten. Der Vater stand nicht fern von ihnen an einem Gartenbeete, um dem Maulwurf aufzupassen.

"Wißt ihr, was ich wollte?" fragte Fritz die Uebrigen.

"Nun" antwortete Lotte.

"Daß Vater endlich einmahl anfinge, uns vom Korteo zu erzählen!"

"Das glaube ich!" sagte Konrad; das wollt' ich auch!"

"Wißt ihr was, Kinderchen?" fiel auf einmahl Lotte ein, indem sie aufsprang; "ich glaube gewiß, wenn wir alle drei hingingen und den Vater bäten, daß ers denn wohl thäte. Er that uns ja wohl eher was zu gefallen!"

"Voz tausend!" schrie Fritz; "das sollte einmahl eine Lust seyn!"

"Kommt, kommt!" sagte Lotte: nahm den einen ihrer Freunde an die rechte, den andern an die linke Hand, und so zuversichtlich hin zum Vater.

Der Vater, der ihr Gespräch gehört hatte, war schon entschlossen, noch ehe sie kamen, ihren Wunsch zu erfüllen. Es kostete daher die kleinen Schmeichler nur ein Wort, und ihre Bitte war gewährt.

"O je, o je!" riefen alle drei; und rannten, als brannte ihnen der Kopf, nach dem Lusthause, um den Uebrigen, die allda bei einem der Hausfreunde versammelt waren, die ausnehmend frohe Zeitung zu hinterbringen. "Vom Kortes! vom Kortes!" hörte man sie unterwegens schreien, und ehe eine Minute verfloß, war die ganze Hausgesellschaft um den Vater versammelt, und fragte,

te, wie mit einem Munde: iſts auch wahr, Vater?

Ja, antwortete dieſer; und nun ging's, wie gewöhnlich, an ein Hürſen und Syringen und Anhängen und Liebkoſen, daß der betäubte Vater ſich mit beiden Händen durcharbeiten mußte, um nicht aufgerieben zu werden. Aber da half kein Sträuben; der Eine hing ſich ihm an dieſen, der andre an jenen Elbogen, der Eine an dieſen, der andere an jenen Schooß, und ſo mußt' er ihrer ſechſe mit ſich fortſchleppen nach dem Grasplaze. Die Uebrigen hohlten die Mutter, dann auch die drei übrigen Freunde des Hauſes eben ſo gewaltſam herbei; und nachdem ſich nun alle rund um den Vater herum gelagert hatten: ſo began eine feierliche erwartungsvolle Stille. Dieſer labte ſich erſt ein Weilchen an dem Ausdrucke der lebhafteſten Wißbegierde, welcher auf den hochgeſpannten Geſichtsmuskeln ſeiner jungen Freunde ſchwebte, und hub darauf, nachdem er ſich geräuſpert hatte, ſeine neue Erzählung folgendermaßen an:

Es thut mir leid, Kinder, euch voraus ſagen zu müſſen, daß das Vergnügen, welches ihr euch von meiner Geſchichte verſprecht, oft durch Misvergnügen und Traurigkeit unterbrochen werden dürfte. Ich muß euch in Zeiten führen, in denen die Menſchen ſo ausgeartet und verwildert waren,

waren, daß man Mühe hat, sie von Wölfen, Tiegern und andern reissenden Thieren zu unterscheiden. — Das ist nun ein kläglicher Anblick, den ich euch gern ersparen mögte: aber er führt doch auch sein Gutes mit sich. Ihr wißt nun schon, daß zu unsern Zeiten die Menschen Gottlob! wieder menschlicher geworden sind, weil jezt in den meisten Ländern eine sorgfältigere Erziehung und eine bessere Belehrung statt finden, als damals. Wohl uns also, daß wir nicht in jener, sondern in dieser Zeit geboren sind, wo es einem jeden so leicht gemacht wird, aufgeklärt und gut, fromm und menschenfreundlich zu werden! Dazu kann uns nun vornehmlich die Geschichte jener barbarischen Zeiten dienen, daß wir dieses unser Glük gehörig schätzen lernen, daß wir Gott dafür danken, und daß wir die bessern Menschen, mit denen zugleich die gütige Vorsehung uns in dieses Leben hervorgerufen hat, mit desto wärmerer Bruderliebe umfassen. Und seht, Kinder, das ist die Ursache, warum ich euch diese schreckliche Geschichte erzählen will. —

Velasquez hatte, wie wir wissen, die Insel Kuba in Besiz genommen. Allein diese Eroberung war für seinen Ehrgeiz noch viel zu klein, weil er dabei noch immer der Oberbefehlshaberschaft des Diego Kolumbus unterworfen blieb, wovon er sich loszumachen wünschte. Das beste

Mit-

Mittel, diese Absicht zu erreichen, schien ihm dieses zu seyn, wenn er neue ansehnliche Entdeckungen machte, die ihm das Recht zu einer eigenen unabhängigen Statthalterschaft geben könnten. In dieser Absicht richtete er seine Augen gegen Westen, nach welcher Gegend hin man alle Ursache hatte, das Dasein irgend eines grossen festen Landes zu vermuthen, ohngeachtet bis jezt noch kein Europäer dahin gekommen war.

Er rüstete also zwey Schiffe und eine Brigantine aus.

Friz. Was ist eine Brigantine?

Vater. Ein bewafnetes Fahrzeug, oder ein kleines Kriegsschiff. — Die Anführung dieses Geschwaders vertrauete er einem gewissen Hernandez von Kordua an, und dieser stach damit in See.

Seht, Kinder, hier hab' ich euch abermahls eine Karte von demjenigen Theile von Amerika stechen lassen, auf den es nunmehr losgehen wird. Diese müssen wir von nun an immer vor Augen haben. Was das für ein Land sei, das auf dieser Karte vorgestellt wird, brauche ich euch doch wohl nicht erst zu sagen?

Alle. Oh Mexiko, Mexiko, oder neu Spanien!

Johan-

Johannes. Dis untere hier ist Altmexiko.

Nikolas. Und was da drüber liegt, ist Neumexiko.

John. Hier zur linken Hand ist auch die Halbinsel Kalifornien zu sehen.

Gottlieb. Und da zur Rechten Luisiana, nebst einem Theil von Florida.

Vater. Dis Meer hier zur Linken ist ein Theil der groß — —

Alle. — Südsee, oder des stillen Meeres!

Kristel. Und da auf der rechten Seite ist ein Stück vom mexikanischen Meerbusen zu sehn.

Vater. Richtig, Nun, ich will die Karte hier an den Baum hängen, damit wir sie immer vor Augen behalten.

Hernandez segelte auf denjenigen Theil des festen Landes zu, welcher Yukatan heißt, und da er die Küste erreicht hatte, steuerte er längst derselben herauf bis in diejenige Gegend des Meers, welche die Kampeschen Bai genannt wird. Seht hier! (mit einem Stöckchen auf die Karte zeigend.)

John. Wo das Kampeschenholz wächst, welches man zu Färbereien braucht?

Vater. Ganz recht. — Hernandez ging an verschiedenen Stellen ans Land, und hatte manchen blutigen Auftritt mit den Eingebornen, wobei ich mich aber iezt nicht verweilen kann, weil ich zu grössern Begebenheiten eile. Die Bewohner dieser Gegenden fand man durchgehends weit zivilisirter und zugleich kriegerischer, als die bisher bekannt gewordenen Insulaner. Sie waren in Wämser von gesteptem baumwollenen Zeuge gekleidet; ihre Waffen bestanden aus hölzernen mit Kieselsteinen geschärften Schwerdtern, aus Lanzen, Bogen, Pfeilen und Schilden. Ihre Gesichter waren mit verschiedenen Farben bemahlt und ihre Köpfe mit Federbüschen geschmükt. Uebrigens waren sie die ersten Amerikaner, bei denen man schon ordentliche aus Steinen und Kalk erbauete Häuser antraf.

In verschiedenen Gefechten mit diesen Leuten zogen die Spanier nicht selten den Kürzern. In einem derselben fielen ihnen zwei indianische Knaben in die Hände, welche nachher Christen wurden, und die Namen Julian und Melchior erhielten. Beide wurden in der Folge Personen von Wichtigkeit, weil man sich ihrer als Dolmetscher und Unterhändler mit den Mexikanern bediente.

Eines Tages, da man gleichfalls ans Land gestiegen war, um die Fässer mit frischem Wasser anzu-

anzufüllen, näherten sich fünfzig Indianer, und erkundigten sich bey den Spaniern: ob sie von dem Orte, wo die Sonne aufgeht, herkämen? Auf die Bejahung dieser Frage, führten sie sie zu einem Tempel, der ebenfalls von Steinen erbaut war, und in welchem man verschiedene ungestalte Gözenbilder sahe, die mit frischem Blute besprengt waren. Plözlich traten zwei Männer in weissen Mänteln mit langen schwarzen Haaren, welche hinten aufgerollt waren, hervor; sie hielten in ihren Händen kleine irdene Kohlpfannen, in welche sie ein gewisses Harz warfen. Den Rauch davon trieben sie gegen die Spanier, und geboten ihnen unter dieser Feierlichkeit bei Todesstrafe das Land zu räumen. Die Spanier, welche es mislich fanden, sich mit diesen Leuten weiter einzulassen, gehorchten und zogen sich zurük nach ihren Schiffen.

Johannes. Was mogten sie denn mit dem Räuchern sagen wollen?

Vater. Das war ein, bei den abergläubischen Amerikanern gewöhnliches Mittel, wodurch sie sich gegen die Wirkungen der Zauberei, wovon fast alle die einfältigen wilden Nationen, ich weiß nicht was, zu träumen pflegen, in Sicherheit zu setzen vermeinten. Vermuthlich hatte die Bemerkung, daß wohlriechender Dampf wider den Geruch böser Dünste schüzet, sie auf die

sinn-

sinnreiche Vermuthung geleitet, daß durch eben dieses Mittel auch wohl die von ihnen erdichteten bösen Geister vertrieben werden könnten. —

In einer andern Gegend — und zwar hier bei Yokonchan — wurden sie, da sie gleichfalls ans Land gegangen waren, von einer so grossen Menge Indianer, welche von allen Seiten her auf sie eindrangen, so wüthend angegriffen, daß ihrer 47 auf dem Plaze blieben, und daß die Uebrigen, alle mit Wunden bedeckt, sich mit genauer Noth nach den Schiffen flüchten konnten. Unter den Schwerverwundeten befand sich der Anführer Hernandez selbst.

Nach dieser fürchterlichen Niederlage eilte man, so sehr man konnte, wieder zurück nach Kuba; allwo der Anführer selbst, nachdem er dem Stadthalter Velasquez von allem, was vorgefallen war, umständlichen Bericht abgestattet hatte, an seinen Wunden starb.

Velasquez freute sich über die in seinem Namen gemachten Entdeckungen, und beschloß, dieselben fortzusetzen. Es wurden also abermals drei Schiffe und eine Brigantine ausgerüstet, und Grijalva ein Mann von grossen Geschicklichkeiten und von eben so grossem Muthe, erhielt das Kommando darüber. Es ward ihm aber der ausdrückliche Befehl gegeben, sich blos darauf ein-

zu-

zuschränken, Entdeckungen zu machen, ohne in irgend einer der entdeckten Gegenden Pflanzörter anzulegen.

Dieser nun richtete seinen Lauf gleichfalls grade gegen Yukatan: allein die Meerströme trieben ihn unvermerkt etwas weiter gegen Süden, so daß er das Land in einer Gegend erreichte, welche von unserer Karte abgeschnitten ist. Er entdeckte daselbst, ohnfern der östlichen Küste von Yukatan, die Insel Kozumel, welche noch jezt zu den spanischen Besitzungen gehört.

Von hier segelte er längst der Küste bis nach Potonchan herauf, allwo man dem Hernandez so übel mitgespielt hatte. Um diese den Spaniern angethane Schmach zu rächen, verlangte die Mannschaft ans Land gesezt zu werden, und Grijalva willfahrte ihr. Die Indianer, voll Stolz und Zuversicht, welche ihre neuliche Ueberlegenheit ihnen einflößte, rükten ihnen beherzt entgegen. Allein sie wurden zurükgeschlagen, an 200 derselben mußten ihre Kühnheit mit dem Verluste ihres Lebens büssen; die Uebrigen ergriffen die Flucht, und Bestürzung und Schrecken verbreitete sich durch das ganze Land.

Grijalva ging wieder unter Segel und fuhr fort längst der Küste hinauf zu segeln. Man war erstaunt, überall Flecken oder Städte von or-

deutlichen, aus Steinen und Kalch verfertigten Häusern zu erblicken, welche die Einbildungskraft der Spanier im Vorbeifahren weit prächtiger und ansehnlicher ausmahlte, als sie wirklich waren. Man glaubte eine so grosse Aehnlichkeit zwischen Spanien und diesem Lande zu bemerken, daß man ihm den Namen Neuspanien beilegte, den es auch bis auf diesen Tag behalten hat.

Man kam darauf zu der Mündung eines Flusses, den die Eingebornen Tabasko, die Spanier aber, ihrem Anführer zu Ehren Grijalva nannten; und den ihr hier auf unserer Karte sehen könnt. Jezt führt der Fluß den leztern Namen, das Land hingegen, durch welches er sich ergießt, den erstern. Die ganze Gegend rund umher hatte ein so fruchtbares Ansehen, und schien zugleich so stark bewohnt zu seyn, daß Grijalva der Begierde, sie genauer kennen zu lernen, nicht widerstehen konnte. Er begab sich also mit seiner ganzen bewafneten Mannschaft ans Land. Hier traf er eine Menge zum Kriege gerüsteter Indianer an, welche unter einem fürchterlichen Geschrei ihm untersagten, weiter vorzurücken. Allein er kehrte sich nicht an ihre Drohungen; marschierte vielmehr bis auf einen Bogenschuß gegen sie auf; ließ alsdann Halt machen, seine Leute in Schlachtordnung treten und schickte die beiden jungen Amerikaner, Julian

und

und Melchior, welche vom Hernandez entführt waren, an sie ab, um ihnen zu melden: er käme nicht, um ihnen irgend eine Beleidigung zuzufügen; sondern vielmehr ihnen Gutes zu thun; er wünschte daher, ein Friedensbündniß mit ihnen zu schliessen.

Die Indianer, welche über die geschlossenen Reihen, über die Kleidung und Waffen der gegen sie aufmarschierten Europäer schon ganz in Erstaunen gesezt waren, geriethen über diese Erklärung noch mehr in Verwunderung. Einige ihrer Anführer wagten es indes hervorzutreten. Diesen begegnete Grijalva mit der gröſten Freundlichkeit und ließ ihnen durch seine Dolmetscher erklären: er und seine Leute wären Unterthanen eines grossen Königs, der da, wo die Sonne aufgehe, ein unumschränkter Beherrscher aller Länder wäre. Dieser hätte ihn abgeschickt, um sie aufzufodern, die Oberherrschaft desselben gleichfalls anzuerkennen; und darüber erwarte er von ihre Entschliessung.

Da hierauf ein dumpfes Gemurmel unter den Indianern entstand: so gebot einer der Anführer dem ganzen Haufen Stillschweigen und antwortete im Namen aller mit beherzter Stimme: „es komme ihnen sonderbar vor, daß man von Frieden rede, und doch zu gleicher Zeit sie zur Unterwürfigkeit auffodere. Auch müßten sie

sich wundern, daß man ihnen einen neuen Herrn anbiete, ohne sich erst erkundiget zu haben, ob sie mit ihrem bisherigen Beherrscher auch wohl unzufrieden wären. Da indeß von Krieg und Frieden die Rede sey: so gezieme es sich nicht für ihn, eine entscheidende Antwort zu geben. Er gienge, ihren Antrag seinen Obern mitzutheilen. „

Mit diesen Worten verließ er die Spanier, welche über diese entschlossene und vernünftige Antwort nicht wenig erstaunt waren. Nach einer kleinen Weile kam er zurück und sagte zu Grijalva: „seine Vorgesezten fürchteten sich nicht, wenn es seyn müßte, Krieg mit ihm zu führen, ohngeachtet sie wohl gehört hätten, was bei Potonchan vorgefallen wäre. Indeß hielten sie den Frieden für besser, als den Krieg; und um ihm diese ihre Gesinnung zu zeigen, hätte er viele Lebensmittel mitgebracht, die man ihm zum Geschenk überreichte. „

Bald darauf erschien der Kazike *) selbst, und zwar unbewafnet und mit einem kleinen Gefolge. Nach gegenseitiger freundlicher Bewillkommung nahm dieser aus einem herbeigebrachten Korbe allerlei prächtigen Waffenschmuck von Gol-

de

*) Dirses Wort ist in dem ersten Theile dieses Werks nach einer fehlerhaften Aussprache Ratschike geschrieben worden. Der Verfasser bittet, diesen Fehler zu bessern.

de mit Steinen eingefaßt, und mit ſchöngefärbten Federn geziert, und ſagte zu Grijalva: „er liebe den Frieden; und zur Befeſtigung deſſelben bäte er ihn, dis Geſchenk anzunehmen. Damit aber auch jede Gelegenheit zu Misverſtändniſſen unter ihnen vermieden würde: ſo erſuche er ihn dabei, dieſes Land, ſobald er könnte, wieder zu verlaſſen.

Der ſpaniſche Gene[illegible]l erwiederte die Artigkeit des Kaziken durch verſchiedene ihm ſehr angenehme Gegengeſchenke an Kleidungsſtücken und andern Sachen; und v[illegible]ſprach, de[illegible]r ſ[illegible]m Wunſche gemaß, ſo gleich wieder unter Segel gehen wollte. Und das geſchahe denn auch wirklich.

Man lief nun immer weiter an der Küſte herauf, und langte bei einer nicht weit vom Lande liegenden Inſel an, welche gleichfalls mit ſteinernen Häuſern und mit einem Tempel bebaut war. In der Mitte dieſes auf allen Seiten offenen Tempels ſahe man allerlei gräsliche Gözenbilder auf einem Altare aufgeſtellt, der um einige Stuffen erhöht war. Nahe bei demſelben lagen ſechs Leichname von Menſchen, die, dem hier herrſchenden entſetzlichen Gebrauche nach, in der verfloſſenen Nacht geopfert zu ſeyn ſchienen. Mit Entſetzen über einen ſo ſchrecklichen Anblick gaben die Spanier dieſer Inſel den Namen der Opferinſel. Auf unſerer Karte könnt ihr ſie liegen ſehn.

Es zeigte sich immer mehr und mehr, daß der unmenschliche Gebrauch, den Götzenbildern zu Ehren Menschen zu schlachten, unter diesem Volke überall herrschend wäre. Denn da man bald nachher nach einer andern Insel vor Anker ging, welche von den Eingebornen Ulua genannt wurde, sahe man daselbst noch mehr Leichen frischgeschlachteter Menschen liegen; und selbst den rohen spanischen Kriegsmann überlief ein kalter Schauer beim Anblick dieses Greuels. Grijalva setzte zu dem Namen dieser Insel seinen eigenen Vornamen Juan, auf deutsch Johann, hinzu, woraus nach und nach der Name St. Juan d'Ulua entstanden ist, den sie jezt führt. Seht, (auf die Karte zeigend) hier liegt sie.

Ueberall, wohin man kam, fand man Gold in Menge. Dis und der Anblick so vieler fruchtbaren Gegenden, bei denen man vorbei fuhr, flößte vielen den Wunsch ein, auf dieser reichen Küste ihren Wohnsitz aufschlagen zu dürfen. Allein Grijalva hielt sich genau an die ihm von dem Stadthalter Velasquez gegebene Verhaltungsbefehle, und begnügte sich, an jedem Orte, wo er ausstieg, von dem Lande im Namen des Königes von Spanien Besitz zu nehmen.

So segelte er also längst der Küste, bis zu der Landschaft Panuko herauf, welche auf dieser Seite die lezte von Neuspanien, oder Mexiko ist.

ist. Hier wurde er bei der Mündung eines Flusses von einem Schwarme Indianer mit so grosser Heftigkeit angefallen, daß man sich genöthiget sahe, ein entsetzliches Blutbad unter ihnen anzurichten. Nachdem er sich nun dieser vom Halse geschaft hatte, wurde er von seinem Vorsaze, die Küste noch weiter zu verfolgen, durch gewaltsame, ihm entgegenlaufende Meerströme, abgeschreckt; wodurch er sich dann endlich genöthiget sahe, seine Rückfahrt nach Ruba anzutreten.

Bei seiner Ankunft daselbst mußte er von dem unbilligen und wunderlichen Stadthalter Velasquez die bittersten Vorwürfe hören, daß er von der schönen Gelegenheit in einem so reichen Lande einen Pflanzort anzulegen, keinen Gebrauch gemacht hätte, ohngeachtet ihm dieses bei seiner Abfahrt so nachdrücklich war verboten worden.

Gottlieb. J, das war ja dumm von Velasquez!

Vater. Allerdings war es dumm von ihm gehandelt; aber, Kinder — es thut mir leid euch dieses sagen zu müssen! — so geht es oft in der Welt. Selbst unsere Treue und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung unserer Pflichten werden uns von unverständigen und wunderlichen Menschen nicht selten zum Verbrechen gemacht. Aber wohl uns, wenn wir um unserer Rechtschaffenheit wil-

len leiden müssen! Da genieſſen wir zur Schadloshaltung des ſüſſen Lohns, den uns unſer eigenes Herz und das frohe Bewußtſeyn gewähren, daß Gott, der ewige Vergelter des Guten und des Böſen, mit unſerer von thörichten Menſchen getadelten Aufführung zufrieden ſey. Und was iſt das tadelnde Urtheil unvernünftiger Menſchen gegen den Beifall Gottes und unſers eigenen Gewiſſens! —

Morgen will ich weiter erzählen!

Nikolas. Ich dachte, Vater wollte uns vom Kortes erzählen; von dem haben wir ja aber kein Wort gehört!

Vater. Was muß zu allererſt geſchehen, Nikolas, wenn man ein Schauſpiel aufführen will?

Nikolas. Man muß den Vorhang aufziehen.

Vater. Richtig; nun, ſiehſt du? heute habe ich auch nur erſt den Vorhang meiner Geſchichte aufziehen wollen: morgen wird unſer Held Kortes ſelbſt, die Bühne betreten.

Peter. Ich wollte, daß es ſchon morgen wäre!

Ein und zwanzigste Erzählung.

Vater. Nun, Kinder, die Schaubühne ist eröfnet, der Vorhang aufgezogen; gleich sollt ihr unsern Held selbst hervortreten sehen.

Velasquez — ein ehrgeiziger, aber auch zugleich mistrauischer und wankelmüthiger Mann — beschloß nun, die in seinem Namen gemachten grossen Entdeckungen fortzusezen, und diejenigen Vortheile daraus zu ziehen, die sie so reichlich darzubieten schienen. Er rüstete also in möglichster Geschwindigkeit zehn Schiffe von achtzig bis hundert Tonnen aus —

Karl. Von was für Tonnen?

Vater. Gut, daß du mir durch deine Frage Gelegenheit gibst, euch einen Ausdruck zu erklären, der in Zeitungen und überall, wo von Schifffahrt die Rede ist, so oft vorzukommen pflegt. Unter dem Worte Tonne verstehen die Seefahrer in diesem Zusammenhange, nicht etwa ein Faß, sondern ein Gewicht von 2000 Pfunden, oder zwanzig Zentnern, den Zentner zu hundert Pfunden gerechnet. Ein Schiff von hun-

dert Tonnen also soll in ihrer Sprache so viel heissen, als: ein Schiff, welches hundert mal zweitausend Pfund, d. i. 200,000 Pfund tragen kann.

Mathias. Warum mag man denn so ein Gewicht von 2000 Pfunden eine Tonne nennen.

Vater. Weil man gefunden hat, daß ein Schiff, oder ein Gefäß, mit diesem Gewichte beladen, um so viel tiefer einsinkt, daß das dadurch verdrengte Wasser grade eine Tonne von einem gewissen Umfange ausfüllen würde. —

Nun entstand die Frage, wer die von Velasquez ausgerüstete Flotte anführen sollte? Er selbst hatte nicht das Herz, einer Unternehmung beizuwohnen, die mit so grossen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden zu seyn schien: er sahe sich also genöthiget, einen Andern dazu zu bestellen. Aber wen nun? Der Eine schien ihm zu feig, der Andere zu brav, der Eine zu dumm, der andere zu klug zu seyn.

Kristel. Warum denn zu klug und zu brav?

Vater. Er dachte, der Kluge und Brave könnte, wenn er erst ansehnliche Länder in Besitz genommen hätte, der Unterwürfigkeit leicht müde werden, und auf den Einfall gerathen, sich unabhängig von ihm machen zu wollen; und darwi-

der

der sträubte sein Ehrgeiz sich zu sehr. Er wünschte deswegen, einen Mann zu finden, der mit der nöthigen Klugheit und Herzhaftigkeit eine gänzliche Ergebenheit gegen ihn und einen sklavischen Gehorsam gegen seine Befehle verbände, damit er zwar grosse Thaten verrichten, aber die Ehre und den Nuzen davon, ihm allein überlassen mögte.

Ferdinand. Nicht dumm vom Herrn Velasquez.

Hans. Nicht? Ich finde, daß das sehr einfältig von ihm gehandelt war.

Ferdinand. Warum?

Hans. Weil er sich eigennüzig, ehrgeizig und furchtsam zugleich bewies. Wenn er die Ehre und den Vortheil der Unternehmung allein geniessen wollte, so mußte er auch allein sich den Beschwerlichkeiten und den Gefahren derselben aussezen.

Vater. Mich dünkt, Kinder, daß Hans Recht hat. Anstatt einen Mann von sklavischer Denkungsart zu suchen, hätte er sich um einen von bewährter Rechtschaffenheit bemühen sollen. Mit einem solchen hätte er dann auch alle Vortheile der Unternehmung theilen müssen. Dann wäre er eines guten Erfolgs und seiner fortdaurenden

Ober-

Oberherrschaft zugleich gewis gewesen. Das Glück führte ihm auch wirklich einen Mann zu, der zu einer solchen Unternehmung recht eigentlich gemacht zu seyn schien; aber er verstand nicht, ihn zu brauchen.

Didrich. Wen denn?

Vater. Den, welcher von nun an der Held unserer Erzählung seyn wird —

Einige. Ah Kortes! Kortes!

Vater. Ihn selbst. Aber ich muß euch mit dirsem merkwürdigen Manne erst ein wenig bekannter machen.

Er war von adelicher Herkunft, gebohren zu Medellin, einem Städtchen in der spanischen Provinz Estremadura. Von früher Jugend an hatte er einen ungemeinen Muth, eine unermüdete Geduld in Ertragung aller Beschwerlichkeiten, einen rastlosen arbeitsamen Geist und eine brennende Begierde gezeigt, sich einst durch Thaten auszuzeichnen. Seht da das Gepräge eines jungen Menschen, der einst zum grossen Manne reifen wird!

Kaum hatte er seine Schuljahre geendiget: so sah er sich begierig nach einer Laufbahn um, auf der er nach irgend einem grossen ruhmwürdigen Ziele

Ziele ſtreben könnte. Aller Augen waren damals nach Weſtindien gerichtet. Auch die ſeinigen folgten dieſer Richtung; und er beſchloß, ſich den kühnen Männern zuzugeſellen, welche damals jede Mühſeligkeit und jede Gefahr verachteten, um ihr Vaterland mit neuen Beſitzungen zu bereichern und ſich ſelbſt einen ruhmvollen Namen zu erwerben.

Er war grade in ſeinem zwanzigſten Jahre, da er aus Spanien abſegelte, um ſich nach St. Domingo zu verfügen; und ſchon auf dieſer erſten Reiſe ſetzte das Glück ſeinen Muth und ſeine Standhaftigkeit auf eine harte Probe. Es häuften ſich Gefahr auf Gefahr, und Beſchwerlichkeit auf Beſchwerlichkeit: aber der muthige und ſtarke Jüngling, deſſen körperliche und geiſtige Kräfte nicht durch Trägheit, Weichlichkeit und ſchändliche Ausſchweifungen geſchwächt waren, ſpottete ihrer. Zu arbeiten, war ihm Luſt; zu wachen, zu hungern und zu dürſten, eine Kleinigkeit; zu ſterben, wenn es ſeyn müßte, eine gleichgültige Sache. Und was vermögen alle Widerwärtigkeiten des Lebens über einen ſolchen Geiſt, der in einem ſolchen Körper wohnt?

Peter. Vater, iſt es wohl noch Zeit für mich, auch ſo zu werden?

Einige. Für mich auch?

Vater.

Vater. Ich glaube, ja! aber freilich die höchſte! Denn das Bäumchen, welches einmal erſt verwachſen iſt, wird nie zum graden und ſtarken Stamme werden, der ſein Haupt bis in die Wolken ſtreckt. So der Jüngling, deſſen Leib und Seele ſchon als Kind irgend eine fehlerhafte Gewohnheit annahm! Vergebens wird er nachher zu irgend etwas Groſſem ſich empor arbeiten wollen; vergebens wird er kämpfen und ringen mit einmal angenommenen unſeeligen Gewohnheiten: ſie werden die Oberhand behalten, und von jeder Stuffe der Vollkommenheit, die er zu erſteigen ſtrebte, wird er jämmerlich wieder hinabſinken zu der unrühmlichen Menge verdienſtloſer Menſchen, welche die Welt in eben dem Zuſtande zurücklaſſen, in welchem ſie ſie fanden, ohne irgend etwas zur Verbeſſerung derſelben beigetragen zu haben.

Mathias. Wenn man nur nicht immer wieder vergäße, was man ſich vorgenommen hat!

Einige. Ja, das iſt es!

Mathias. Ich habe mir wohl hundert mal ſchon vorgeſetzt, ein groſſer Mann zu werden: aber ehe ich mich's verſehe, hab ich's wieder vergeſſen.

Vater. Nun, dafür kann Rath werden. Ich will ſchon etwas veranſtalten, was euch alle

Tage

Tage zu wiederholten malen an dieſen euren Vorſaz erinnern ſoll.

Nikolas. O was denn?

Vater. Ich will auf einen Schild mit groſſen goldnen Buchſtaben die Worte mahlen laſſen: Gedenke des Ziels! Dieſer ſoll in unſerm Lehrzimmer grade der Thür gegen über aufgehengt werden. So oft ihr nun in dieſes Zimmer tretten werdet, wird der Schild euch jedesmal in die Augen fallen. Da müßt ihr mir nun aber verſprechen, daß ihr ihn nie anſehen wollt, ohne dabei zu denken: "mein Ziel iſt, ein guter, braver, gemeinnüziger Mann zu werden; da muß ich alſo auch heute, auch in dieſer Stunde, alle meine Kräfte anſtrengen, etwas Tüchtiges zu lernen und alles zu vermeiden, was mich von dieſem groſſen Ziele abführen könnte. Hilf mir, guter Gott, meinem Vorſaze treu zu bleiben!" — Wenn ihr ſo alle Tage etliche mal bei euch ſelber denken werdet: ſo getraue ich mir, euch Bürge dafür zu ſeyn, daß ihr alle es noch recht weit in jedem Gutem bringen und recht edle, gemeinnüzige, wackere Männer werden könnt.

Gottlieb. Ich wollte, daß der Schild ſchon da hinge!

Vater. In einigen Tagen ſoll er fertig ſeyn. —

Vater. Kortes kam auf St. Domingo ton zur Zeit, da Ovando noch Statthalter daselbst war. Sein bloſſes Anſehn erweckte ſchon eine günſtige Meinung von ihm. Er war wohlgewachſen, von einer gefälligen Geſichtsbildung, und von einer ungezwungenen Freundlichkeit gegen iedermann. Aber ſeine Gemüthseigenſchaften machten ihn noch weit beliebter. Er war offenherzig, ohne Argliſt, nachgebend und großmüthig: aber auch klug, vorſichtig und verſchwiegen. Er redete von niemanden übel, und war im Umgange aufgeräumt. Seine Gefälligkeiten wußte er immer mit guter Art anzubringen, und er konnte nicht leiden, daß man viel davon ſagte.

Dieſe rühmlichen Eigenſchaften machten ihn bald bei jedermann beliebt. Selbſt Ovando war ihm gewogen, und wünſchte ihn bei ſich zu behalten: aber weil ſein junger muthiger Geiſt nach einem höhern Ziele ſtrebte, ſo erhielt er, da Velasquez nach Kuba übergieng, die Erlaubniß, denſelben bei dieſer Unternehmung zu begleiten.

Hier fand er bald Gelegenheit, Beweiſe ſeines Muths und ſeiner übrigen groſſen Seelenfähigkeiten zu geben. Schnell ſchwung er ſich dadurch empor; und in kurzer Zeit wurde ihm ſogar die wichtige Stelle eines Alkalde, oder Oberrichters zu St. Jago, der Hauptſtadt auf Kuba, anvertraut.

Dis war der Mann, der jezt dem Staathalter Velasquez zum Anführer der von ihm ausgerüsteten Flotte vorgeschlagen wurde. Der Vorschlag hatte seinen Beifall; die Wahl wurde vollzogen, und alle, welche an der bevorstehenden Unternehmung Antheil nehmen wollten, waren hocherfreut, einen so fähigen, beherzten und beliebten Mann zu ihrem Anführer zu bekommen. Kortes selbst war entzükt, eine Gelegenheit zu erhalten, seine Talente zu entwickeln; und gab mit Vergnügen sein ganzes Vermögen zur Anschaffung eines grössern Vorraths von Kriegsbedürfnissen und zur Bestreitung der Ausrüstungskosten für diejenigen unter seinen Begleitern her, welche Armuths halber sich das Nöthige nicht selbst anschaffen konnten. Diese, zu rechter Zeit angewandte, Freigebigkeit machte ihn vollends zum unumschränkten Herrn über die Herzen aller, die zu seiner Begleitung bestimmt waren.

Jezt war die Ausrüstung in dem Hafen zu St. Jago vollendet. Die ganze Mannschaft belief sich auf drei hundert Köpfe, zu denen nachher aus einer Gegend von Kuba noch ein Paar hundert Mann nebst verschiedenen Freiwilligen aus den angesehensten Familien hinzukamen. Lauter Leute, denen der Kopf von Begierde nach ruhmwürdigen Thaten und nach unermeßlichen Schäzen brannte, die sie bei dieser Unternehmung zu

erwerben hoften. Wind und Wetter wurden günſtig; Kortes gab das Signal die Anker zu lichten, und die Flotte gieng unter Segel. Der Tag, an dem dieſes geſchahe, war der achtzehnte des Wintermonats im Jahr 1518.

Ferdinand. Alſo ſechs und zwanzig Jahr nach der erſten Entdeckung von Weſtindien.

Vater. Richtig! — Die nächſte Beſtimmung der Flotte war nach Trinidad und von da nach der Havana zu ſegeln, und allda noch einige Leute und noch einigen Vorrath an Kriegsbedürfniſſen und Lebensmitteln einzunehmen. Beide Oerter ſind Häfen der Inſel Kuba, die ihr hier auf unſerer erſten Karte vom mexikaniſchen Meerbuſen erſt noch einmahl in Augenſchein nehmen mußt.

Bis auf den Augenblick, da Kortes unter Segel gieng, ſchien Velasquez über die in ihm getroffene Wahl noch immer zufrieden zu ſeyn, ohngeachtet mancher neidiſche Ohrenbläſer ſchon verſucht hatte, ihm argwöhniſche Beſorgniſſe einzuflöſſen. Aber kaum ſah er ihn abſegeln, ſo ſtellte ſich ihm alles in einem ganz andern Licht dar. Wie? dachte er nun, wenn Kortes die Macht, die du ihm anvertrauet haſt, dennoch misbrauchte? Wenn er aufhörte, dir ergeben zu ſeyn, und ſich unabhängig machte in dem Lande, welches er in deinem Namen erobern wird? —

Das Blut ſtieg ihm bei dieſem Gedanken zu Kopfe, und ſeine unruhigen Blicken verriethen, was in ſeinem Herzen vorgieng. Ein Völklein von geheimen Neidern und Feinden des Kortes, welches ihm zur Seite war, merkte bald, was ihn drücke, und gab ſich alle erſinnliche Mühe, den aufglimmenden eiferſüchtigen Argwohn des Mannes zu lichten Flammen anzublaſen. Es war geſchehen; Verdruß, Reue und Eiferſucht bemächtigten ſich ſeiner ganzen kleinen Seele mit einer Stärke, der er nicht zu widerſtehen vermogte.

Plözlich ward ein Bote nach Trinidad zu dem daſelbſt angeſtellten Alkalde mit dem Befehle abgefertiget, daß er dem Kortes, ſo bald er daſelbſt würde angekommen ſeyn, ſeine Beſtallung wieder abnehmen ſollte.

Friz. Was iſt das, die Beſtallung?

Vater. Wenn iemanden ein Amt übertragen wird, ſo empfängt er einen offenen Brief, worinn geſchrieben ſteht, was man ihm alles aufträgt, und was er dafür zu fodern berechtiget wird. Ein ſolcher Brief wird die Beſtallung genannt.

Friz. So! ſo!

Vater. Der Alkalde zu Trinidad entledigte ſich zwar ſeines Auftrages; aber Kortes, der

ſich keines Verbrechens bewußt war, glaubte nicht verbunden zu ſeyn, ſich an die ihm angekündigte Abdankung zu kehren. Er verſicherte den Alkalde, daß irgend ein Misverſtändniß an der ſo plözlich veränderten Geſinnung des Statthalters ſchuld ſeyn müſſe; und er beredete ihn, mit der Vollziehung ſeines Auftrages ſo lange zu warten, bis er auf ein Schreiben, welches er ſogleich an den Statthalter wollte abgehen laſſen, eine Antwort würde erhalten haben. Der Alkalde, welcher nicht im Stande war, ſeinen Auftrag mit Gewalt auszuführen, ließ ſich den verlangten Aufſchub gefallen; Kortes ſchrieb alſo an den Statthalter und lichtete unmittelbar darauf die Anker, um nach der Havana zu ſegeln.

Daſelbſt mußte er nothwendig einige Zeit verweilen, theils um die ihn allda erwartende Verſtärkung an Mannſchaft aufzunehmen, theils um noch eins und das andere anzuſchaffen, was zu einer ſo wichtigen Unternehmung unentbehrlich zu ſeyn ſchien.

Beſonders gehörte dazu eine gewiſſe Art von Harniſchen, die in Wämſern mit Baumwolle ausgefüttert beſtanden. Dieſe ließ Kortes zwar jezt aus Noth machen, weil es ihm an Eiſen gebrach: nachher aber lehrte die Erfahrung, daß Baumwolle, wenn ſie zwiſchen Leinewand gelegt und leicht geſteppt worden, ein weit beſſeres Schuzmittel

tel wider die Pfeile und Wurfspiesse der Amerikaner sey, als Eisen. Denn sie verlieren darauf nicht nur alle Kraft, sondern bleiben auch mit der Spitze daran hängen. Von eisernen Harnischen hingegen springen sie ab und verletzen gemeiniglich den Nebenmann. Diese Erfahrung und der Umstand, daß diese leichten Schuzwämser in einer so heissen Himmelsgegend minder beschwer'ich zu tragen waren, als eiserne Harnische, machten in der Folge, daß sie die gewöhnliche Rüstung der europäischen Krieger in Amerika wurden. So hat das Bedürfniß schon oft die klügsten und nüzlichsten Erfindungen erzeugt.

Jezt war alles fertig. Die ganze Eskader bestund aus eilf Schiffen; das gröste von hundert Tonnen — nicht gröſſer als jezt ein kleines zweimastiges Kaufartheischif — wurde zum Admiralschiffe erhoben; die drei folgenden waren nur von siebenzig bis achtzig Tonnen, und die übrigen alle gar nur kleine offene Barken.

John. Von wie viel Tonnen sind denn jezt die gewöhnlichen Kaufartheischiffe, die man hier in unsern Hafen sieht?

Vater. Von hundert bis fünfhundert; es giebt aber auch welche von tausend, ja von 1100 Tonnen, die Ostindienfahrer nemlich, die so groß, als Kriegsschiffe sind. — Die ganze

Mannschaft, welche Kortes anführen sollte, war nunmehr bis auf sechshundert und siebenzehn angewachsen; wovon hundert und etliche Matrosen und Handwerker, die Uebrigen Soldaten waren. Nur dreizehn von diesen waren mit Musketen, zwei und dreißig mit Armbrüsten, alle andere nur mit Schwerdtern und Spiessen bewafnet: so eingeschränkt war damals noch der Gebrauch der Feuergewehre! Den wichtigsten Theil der Ausrüstung machten sechzehn Pferde, zehn kleine Kanonen, die man Feldstücke nennt, und vier Falkonets, oder Feldschlangen aus, welches eine Art von sehr langen und dabei dünnen Kanonen ist, deren man sich jezt eben nicht mehr zu bedienen pflegt. Und mit dieser erbärmlichen Kriegesmacht wollte Kortes hin nach einem unbekannten Lande segeln, um einen mächtigen König zu bekriegen, dessen blühendes Reich, verbunden mit den benachbarten Völkerschaften, viel gröſſer war, als alle Länder zusammengenommen, über welche damals der König von Spanien herrschte.

Dieser König war nemlich der von Mexiko, von dessen Macht und Herrlichkeit ihr bald mehr erfahren sollt.

Konrad. Was hatte dann dieser König den Spaniern gethan, daß sie ihn bekriegen wollten?

Vater.

Vater. Nichts!

Konrad. Aber warum bekriegten ſie ihn denn?

Vater. Um ihm ſeine Schätze, ſeine Städte, ſein Volk und ſein Land zu nehmen.

Konrad. So waren ſie ja Räuber.

Vater. Nichts anders, lieber Konrad.

Konrad. O ſi! ſo mag ich den Kortes auch nicht leiden; ich dachte, er wäre ein ſo guter Mann geweſen!

Vater. Das war er in mancher Betrachtung auch wirklich, und doch zugleich ein Räuber, aber ohne es zu wiſſen. — Hört mir zu, Kinder; ich will euch ſagen, wie das zuſammenhängt.

Damals herrſchte noch der abſcheuliche Aberglaube, daß alle diejenigen, welche ſich noch nicht zu der chriſtlichen Religion bekennten, keine rechte Menſchen, ſondern haſſenswürdige, von Gott ſelbſt verworfene, und zu ewigen Qualen beſtimte Geſchöpfe wären. Man hielt es daher für gar nichts Böſes, ſondern vielmehr für eine recht fromme, Gott wohlgefällige That, ſolche Leute zu verfolgen, ſie zu berauben und zu unterjochen, um ſie darauf mit Gewalt zu zwingen, die chriſtliche Religion anzunehmen. Von dieſem entſezli-

chen Aberglauben war nun auch der sonst wackere Kortes verblendet. Er sahe sich als das Werkzeug an, dessen Gott sich bedienen wollte, die unchristlichen Mexikaner zu züchtigen, und sie zu zwingen, Christen zu werden. Was wunder, daß er in den ungerechtesten Krieg, welcher iemals geführt worden ist, mit eben so leichtem Herzen ging, als unser einer izt auf die Jagd geht, um Hasen und Füchse zu schiessen? —

Seht, Kinder, so ist es begreiflich, wie ein und ebenderselbe Mann zu gleicher Zeit ein Held und ein Räuber, großmüthig und grausam, fromm und unmenschlich seyn konnte; eine gewöhnliche Wirkung des Aberglaubens!

Es fiel ihm gar nicht ein, daß es doch wohl unrecht seyn könnte, ein Volk zu bekriegen, welches den Europäern niemals etwas zu Leide gethan hätte, weil es nicht einmal wußte, daß Europäer in der Welt waren. Dieses arme Volk bestand aus Menschen, welche das Unglück gehabt hatten, nie etwas davon zu hören, daß ein Christus gewesen sey, Ursache genug, es zu verfolgen und zu unterjochen! O wenn doch damals irgend ein aufgeklärter und beherzter Menschenfreund gewesen wäre, der dem verblendeten Kortes mit folgenden Worten die Augen aufgerissen hätte:

„Was

„Was machst du, Unglücklicher? Was thaten dir die Unschuldigen, an deren Blute du jezt deine Hände waschen willst? Was thaten sie deinem Könige oder deinen Landesleuten? Ist es ein Verbrechen, nicht zu glauben, was die Leute in Europa glauben, wenn man niemals gehört hat, daß ein Europa in der Welt sey? Oder sind etwa diese Unschuldigen um deswillen keine Menschen, weil sie keine Christen sind? Barbar, öffne deine Augen! Schaue an ihre Gestalt; ist sie nicht menschlich? Schaue an ihre nackten, vor deinem Mordschwerdte zitternden Leiber; sind sie nicht Fleisch von deinem Fleische und Bein von deinem Beine? Sieh ihnen ins Gesicht; erkennst du keine Familienzüge darin? Wenn du sie zu Boden wirfst, wenn du ihnen auf den Nacken trittst, fühlst du kein Herzklopfen, und hörst du nicht die geheime Stimme der Menschheit, welche dir zuruft: Unmensch, es ist dein Bruder, auf den du trittst! Und du selbst, wer bist du denn? Einen Christen nennst du dich? Du, ein Christ? Du, ein Schüler des sanftmüthigen Jesus, dessen ganze Lehre, dessen ganzes Leben nichts als Liebe athmeten? Du, ein Anbeter des allerbarmherzigsten Gottes, der seine Sonne über Gute und Böse scheinen und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte? Meinst du, Unsinniger, daß die Allmacht Gottes, wenn sie dis Volk für seine unverschuldete Unwissenheit züchtigen wollte, erst dei-

nes Arms dazu bedürfte? Oder hat sie dich etwa wirklich aufgerufen, um an ihre Stelle zu treten? Hat sie dich dazu bestellt, ein Menschenwürger, ein Brudermörder zu seyn? — Geh, Elender, und lerne erst selbst, bevor du Andere mit dem Schwerdte in der Hand zum Christenthume bekehren willst, den menschenfreundlichen Geist der Lehre kennen, welche nicht gegeben ward, um Unfrieden zu stiften, nicht um Mord und Krieg zu begünstigen; sondern um alle Menschen aus allerlei Volk durch die engsten Bande des Wohlwollens und der Bruderliebe zu verbinden!„

Hätte jemand ihm so ans Herz geredet; wer weiß, ob der Nebel von Aberglauben, der seine sonst grosse Seele umgab, nicht vielleicht gesunken wäre? Wer weiß, ob er nicht mit eben dem frommen Eifer, mit dem er jezt auf ein unschuldiges Volk losstürzen wollte, sein Schwerdt zerbrochen, oder sich wohl gar zum Beschüzer der armen Amerikaner gegen andere europäische Räuber aufgeworfen haben würde? Aber da war keiner, der nicht eben so verblendet gewesen wäre, als er; sein eigenes unbelehrtes Gewissen schwieg, und das Schicksal eines ganzen unschuldigen Volkes war entschieden.

Unterdes hatte Velasquez die Nachricht, daß man den Kortes, dem nach Trinidad gesandten Verbote zuwider, dennoch habe absegeln lassen,

sen, mit dem größten Unwillen vernommen. Er beschuldigte den Beamten, dem er den Auftrag gegeben hatte, ihm die Bestallung abzunehmen, der Verrätherei; und da sein Argwohn nunmehr keine Grenzen mehr kannte, so eilte er, die nachdrücklichsten Veranstaltungen zu treffen, daß ihm Kortes nicht zum zweitenmale auch von der Havana entwischen mögte. Er sandte daher eiligst einen seiner Vertrauten an den dortigen Unterstatthalter, mit dem unbedingten Befehl, sich augenblicklich der Person des Kortes zu bemächtigen, und ihn unter einer starken Bedeckung gefesselt nach St. Jago zu senden.

Glücklicher Weise wurde Kortes von diesem ihm bevorstehenden Ungewitter noch frühzeitig genug benachrichtiget, um sich dagegen in Sicherheit zu stellen. Sogleich berief er sein ganzes Kriegsvolk zusammen, von dessen Zuneigung er gewis war; er entdeckte ihnen die Gefahr, welche über seinem Haupte schwebte, und foderte sie auf, ihm ihr Gutachten darüber anzuzeigen. Wie mit einem Munde schrien alle: daß er den ungerechten Wankelmuth des Statthalters nicht achten, seine rechtmäßig erhaltene Befehlshaberstelle nicht wieder niederlegen, und sich selbst einem eben so ungerechten, als argwöhnischen Richter nicht in die Hände liefern mögte. Sie baten, flehten, beschwuren ihn bei der Wichtigkeit ihrer bevorste-

benden Unternehmung, sie doch nicht eines Anführers zu berauben, auf den allein sie nun einmal ihr ganzes Vertrauen gesezt hätten, und dem sie durch alle Beschwerlichkeiten und Gefahren des Krieges bis in den Tod zu folgen bereit wären. —

Kortes war leicht zu bewegen, etwas zu bewilligen, wozu ihn schon seine eigene Neigung trieb. Er dankte also den Soldaten für ihre Zuneigung gegen ihn; befahl augenblicklich die Anker zu lichten, und ging unter Segel. —

Und hiermit lichtete der Vater gleichfalls die Anker und steuerte den Trup seiner jungen Zuhörer, welche bei Gelegenheiten dieser Art gemeiniglich alle Segel aufzusezen pfleaten, nach der Laube hin, um das ländliche Abendessen einzunehmen, welches ihrer allda wartete.

Zwei und zwanzigste Erzählung.

Diderich. Nach welcher Gegend des mexikanischen Reichs segelte denn nun Kortes eigentlich hin?

Vater. Er hatte beschlossen, eben den Lauf zu nehmen, den Grijalva vor ihm genommen hatte; sein nächstes Ziel also war die Insel Kozumel.

Hier hatte er Gelegenheit, einen Spanier zu befreien, der einst durch Schiffbruch auf diese Küste geworfen und seit der Zeit ein Leibeigener der Indianer gewesen war. Dieser arme Kerl, Namens Aquilar, hatte in den acht Jahren seines hiesigen Aufenthalts alles, was europäisch ist, gänzlich abgelegt, und dagegen die Gestalt, Farbe, Sprache und Sitten der wilden Landesbewohner dergestalt angenommen, daß man Mühe hatte, einen ehemaligen Spanier in ihm zu erkennen. Gleich den Eingebornen ging er nackt; die Farbe seiner Haut war schwarzbraun, und die Haare hatte er nach dem Landesgebrauche in Zöpfen um den Kopf gewunden. Auf der Achsel trug er ein Ruder, in der Hand einen Bogen,

und

und Schild und Pfeile auf dem Rücken. Ausserdem bestand sein ganzer Reichthum in einem gestrickten Beutel, worin er seine Lebensmittel trug, und in einem alten Gebetbuche, worin er fleißig zu lesen pflegte. Seine Muttersprache hatte er schon so sehr vergessen, daß man ihn kaum mehr verstehen konnte.

Seiner Aussage nach hatte er einst, mit neunzehn Andern in der Gegend dieser Küste Schiffbruch gelitten. Sieben seiner Gefährten waren darauf vor Hunger und Mattigkeit umgekommen; die Uebrigen fielen dem Kaziken des Landes in die Hände, einem Unmenschen, welcher fünf derselben so gleich seinen Göttern opferte, und darauf verzehrte, die Uebrigen aber in eine Art von Käfig sperrte, um sie erst zu mästen. Sie hatten indes das Glück daraus zu entwischen. Hülflos und verzweiflungsvoll irrten sie darauf in den Wäldern herum, und ernährten sich von Wurzeln und Kräutern, bis sie endlich auf einige Indianer stiessen, die sie zu einem gutmüthigen Kaziken, einem Feinde des vorigen, brachten. Dieser begegnete ihnen ziemlich menschlich, nur daß er ihnen täglich schwere Arbeiten auflegte. Die Meisten von ihnen starben kurze Zeit darauf, und nur zwei, Aquilar und Guerrero, blieben am Leben. Diese hatten bald darauf Gelegenheit, dem Kaziken in seinen Kriegen beträchtliche Dienste zu

leisten,

leiſten, der ſie dafür ungemein lieb gewann. Guerrero verheirathete ſich mit einer angeſehenen Indianerin; wurde bald darauf zu einer Anführerſtelle erhoben, und artete ſelbſt nach und nach ſo ganz in einen Amerikaner aus, daß er bei der Ankunft der Spanier, es nicht für rathſam hielt, ſeinen Zuſtand zu verändern. Er ließ ſich nicht einmal vor ihnen ſehen; vielleicht aus Schaam, weil er, wie Aquilar erzählte, gleich einem wirklichen Indianer, die Naſe durchlöchert, und verſchiedene Theile ſeines Körpers, nach Art der Wilden, bemahlt hatte.

Kortes umarmte den armen nackten Aquilar und bedeckte die Blöſſe deſſelben mit ſeinem eigenen Mantel. Da er während ſeines langen Aufenthalts in dieſer Gegend, die Landesſprache gelernet hatte: ſo freute ſich Kortes über den Fund, den er an ihm gethan hatte, weil er mit Recht hoffte, daß er ihm bei künftigen Unterhandlungen mit Indianern von groſſem Nutzen ſeyn würde.

Von Kozumel richtete er ſeinen Lauf nach der Landſchaft Tabaſko und zwar nach derjenigen Gegend, wo der Grijalvafluß ſich ins Meer ergießt. Hier hoffte er eben die freundliche Aufnahme zu finden, welche ſeinem Vorgänger, von dem dieſer Fluß den Namen hat, widerfahren war: aber darin irrte er ſich. Die Eingebornen

liefen, beim Anblick seiner Schiffe, haufenweise zusammen und schienen entschlossen zu seyn, sich seiner Landung zu widersezen. Er schickte den Aquilar an sie ab, um ihnen Friedensvorschläge zu thun; aber umsonst! Man ließ ihn nicht zu Worten kommen, und er mußte unverrichteter Sache zurückkehren.

Ein Vorfall, welcher unserm Cortes eben so unangenehm als unerwartet war! Er hatte ganz und gar nicht die Absicht gehabt, den Anfang seiner Eroberung in dieser Gegend zu machen; er wünschte vielmehr, so geschwind als möglich, diejenige Küste zu erreichen, welche von dem Herzen des grossen mexikanischen Reichs am wenigsten entfernt wäre, um von daraus den beschlossenen Angriff darauf zu thun. Nunmehr aber sah er sich in die unangenehme Nothwendigkeit versezt, entweder den Drohungen der sich ihm widersezenden Wilden auszubeugen, oder erst in dieser entlegenen Provinz einen Krieg zu führen, der, wenn er sich auch noch so glücklich endigte, doch wenigstens Zeit und Leute kosten konnte, an denen beiden er gleich wenig zu verlieren hatte. Wollte er sich aber zurückziehen, so besorgte er mit Recht, daß die Indianer dis für einen Beweis von Feigheit halten, und dadurch nur noch übermüthiger werden dürften. Nach reifer Ueberlegung schien dieser leste Grund ihm so wichtig zu seyn, daß

er

er es für unumgänglich nöthig hielt, die Wilden anzugreifen. Die einbrechende Nacht hinderte ihn, diesen Vorsaz so gleich ins Werk zu richten. Der Angrif ward also auf den folgenden Tag verschoben, und Kortes wandte die Zwischenzeit der Nacht dazu an, die nöthigen Vorkehrungen zu machen.

Mit Anbruch des Tages waren alle zum Treffen gerüstet. Kortes ließ sein Geschwader in einen halben Mond zusammen rücken, und in dieser Stellung, welche der engen Ufer wegen nöthig war, fing er an, den Strom hinauf zu segeln. Um aber, bevor es zum Blutvergiessen käme, noch einmal die Güte zu versuchen, schickte er den Aquilar vorauf, den Wilden zu melden, daß es nur von ihnen abhängen würde, ob er als Freund, oder als Feind bei ihnen erscheinen sollte. Aquilar wollte sich dieses Auftrages entledigen; aber, statt ihn ruhig anzuhören, gaben die Indianer das Zeichen zum Angriff, und ruderten in ihren Kähnen der europäischen Flotte entgegen.

Jezt trafen sie zusammen; und die Indianer begonten den Kampf mit einem entsezlichen Regen von Pfeilen und Steinen, welche den Spaniern äusserst beschwerlich fielen. Diese hatten bis dahin sich noch leidend verhalten, aber nun gab auch Kortes das Signal zum Gegenwehr. Eine einzige Lage aus dem groben Geschüz gab der Sache

den Ausschlag. Die Indianer, betäubt durch den unerwarteten Donner, welcher ihnen entgegendrüllte, und erschreckt durch den Anblick der verheerenden Wirkungen desselben, sprangen eiligst aus ihren Kähnen ins Wasser, und bemüheten sich aus allen Kräften durch Schwimmen zu entfliehn. Die spanischen Schiffe legten sich darauf ans Ufer, und Kortes ging mit seiner Mannschaft ungehindert ans Land.

Doch hiermit war das Gefecht bei weitem noch nicht geendigt. Die aus den Kähnen entflohene Indianer liefen ins Gebüsch, allwo eine noch grössere Menge kampfbegieriger Wilden sich versammlet hatte. Diese stürzten jezt hervor, indem Kortes eben beschäftiget war, seine Leute in Schlachtordnung zu stellen; und ihr Angriff mit Pfeilen, Wurfspießen und Steinen, verbunden mit einem barbarischen Schlachtgeschrei, war wirklich fürchterlich. Aber Kortes ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern fuhr fort, seine Glieder zu ordnen, bis sein ganzes Korps in geschlossener Schlachtordnung da stand. Dann rückte er muthig gegen sie an; drang mit bewundernswürdiger Kühnheit durch tiefe Moräste und dichtverwachsenes Gebüsch in den unzählbaren Schwarm der Feinde ein; und Tod und Schrecken liefen vor ihm her und bahnten ihm den Weg. Der Anblick eines geschlossenen Kriegsheers mit europäischen Waffen

war

war den Indianern eben so neu, als fürchterlich; sie vermogten nicht, ihn zu ertragen, und ergriffen schleunigst die Flucht.

Kortes fecht an der Spize der Seinigen mit einem Heldenmuthe, dem nichts widerstehen konnte. Er hatte gleich anfangs in dem tiefen Morasse, durch den man waden mußte, einen seiner Schuhe stecken lassen, ein Verlust, den er selbst nicht eher merkte, bis das Gefecht ein Ende hatte. So sehr hatte er sich selbst dabei aus dem Auge verloren.

Die Feinde flohen nunmehr nach ihrer befestigten Stadt Tabasko.

Johannes. Befestigten?

Vater. Ja; aber freilich bestanden die Festungswerke in weiter nichts, als in einer Reihe eingerammter Pfähle, nach Art unserer Pallisaden, welche zirkelförmig um die Stadt herumlief. Die beiden Enden dieser Reihe schoßen übereinander, und zwischen denselben hin führte ein einziger schmaler in vielen Krümmungen fortlaufender Weg zur Stadt.

So groß nun auch die damit verknüpfte Gefahr zu seyn schien: so drang doch Kortes unaufhaltbar durch diesen Schlangenweg hindurch; fand aber, bei seinem Eintritt in die Stadt selbst,

die Straßen mit Pfählen verramt, und die Einwohner bereit, ihm abermals die Spize zu bieten. Aber auch dis neue Gefecht war bald entschieden. Die Indianer wurden abermals zurückgeprellt: allein auch damit war der Kampf noch nicht geendiget. Sie sammelten sich von neuem auf dem Marktplaze der Stadt; versuchten noch einmal die hartnäckigste Gegenwehr; und wurden noch einmal über den Haufen geworfen. Sie flohen darauf in die Wälder; Tabasko war erobert, und die Schlacht hatte ein Ende.

Und nun, Kinder, sagt mir doch die Empfindungen, welche diese Erzählung in euch erweckt hat. Mit wem habt ihr es gehalten, Wem wünschtet ihr den Sieg? Unserm tapfern Kortes, oder den Amerikanern?

Einige. O dem Erstern!

Andere. O fi! Nein, den Leztern!

Vater. Laßt doch eure Gründe hören. Du, Ferdinand, und ihr Andern, die ihr seiner Meinung seyd, sprecht, warum ergreift ihr denn die Parthei des Kortes?

Ferdinand. Weil er so brav that.

John. Und weil er gern Frieden gehalten hätte, wenn die Wilden nur gewollt hätten.

Diedrich.

Diedrich. Und weil er unſer Landsmann iſt.

Kriſtel. Und weil die Geſchichte vermuthlich ein Ende gehabt hätte, wenn Kortes geſchlagen oder gar getödtet worden wäre.

Hans. Das ſind ſaubere Gründe! Thaten die Amerikaner denn nicht auch brav genug?

Johannes. Und waren ſie es, welche den Spaniern in ihr Land fielen; oder waren es nicht vielmehr die Spanier, welche bei ihnen ſich einzuniſten gekommen waren?

Nikolas. Und ſind die Amerikaner nicht ſo gut unſere Landsleute, als die Spanier?

Mutter. Bravo, Nikolas! So bald es auf Recht und Gerechtigkeit ankömmt, ſo ſind alle Menſchen unſere Landsleute.

Mathias. Und das iſt nun erſt recht ein poſſierlicher Grund, den Kriſtel angeführt hat! Sollen die armen Amerikaner deswegen geſchlagen werden, damit Vater nur was von ihnen zu erzählen habe?

Gotlieb. O ich wollte, daß die Spanier wären zurückgejagt worden; und wenn uns Vater auch niemals wieder was erzählt hätte!

Vater. Recht ſo, Kinder! Ihr habt den Irrthum eurer Freunde gut verbeſſert. Aber ich

muß doch auch ein Wort zu ihrer Entschuldigung sagen. Ich wette, daß wir alle, so gut wie sie, während dem Gefechte, und ehe wir noch Zeit hatten unsre Vernunft zu Rathe zu ziehn, auf Kortes Seite waren; und so wird es uns allen in der Folge vermuthlich noch oft gehn. Wir werden es noch hundert mal vergessen, daß unsere europäischen Landsleute Räuber und Unterdrücker, die armen Amerikaner hingegen der unschuldige, bedrengte und unterdrückte Theil sind; und wenn wir den Sieg jedesmal in unsern Händen hätten, sicherlich würden wir ihn, ohne eben etwas arges dabei zu denken, meistentheils auf die Seite des Mannes lenken, den wir nun schon lieb gewonnen haben.

Laßt euch das nur nicht befremden, Kinder. Der Grund, woher das kömmt, ist just nicht böse. Es liegt in der Natur unserer Seele, daß wir uns für diejenigen interessiren, bei denen wir ausserordentlichen Muth und ungewöhnliche Anstrengung wahrnehmen. Dabei sollten wir nun freilich nicht vergessen, jedesmal in Erwägung zu ziehen, wozu denn doch dieser Muth wohl angewandt werde, und worauf diese Anstrengung denn wohl abzwecke? Aber in der Hize unserer Bewunderung pflegen wir das nicht selten aus der Acht zu lassen, und daher kömmt es denn, daß wir zuweilen eine Parthei ergreifen, die wir,

sobald

ſobald wir erſt zu kaltem Blute und zu vernünftiger Ueberlegung kommen, mit Abſcheu wieder zu verlaſſen, uns genöthiget ſehn.

Seht, Kinder, ſo iſt es denen unter euch gegangen, welche ſich jezt eben für Kortes Räuberbande intereſſirten. Nur der auſſerordentliche Muth und das kühne Beſtreben dieſer Leute, die ihnen im Wege liegenden Schwierigkeiten zu überwinden, ſchwebten euch vor Augen. An die Unſchuld der Amerikaner, und an das offenbare Recht derſelben, habſüchtige und gewaltthätige Fremdlinge von ihren Grenzen abzuhalten, dachtet ihr ſo lange nicht. Jezt, nachdem man euch aufmerkſam darauf gemacht hat, bin ich verſichert, daß ihr ganz anders darüber urtheilen werdet; nicht wahr, Kriſtel?

Kriſtel. O ja; es ſollte auch ſo nur Spaß ſeyn, was ich ſagte!

Vater. Ich dacht's. — Nun, Kinder! vergeßt dieſe Betrachtungen nicht, und laßt uns jezt wieder nach Tabasko zurückkehren.

Kortes litte nicht, daß man die fliehenden Indianer verfolgte; und daran erkenne ich wieder den Mann, der nicht aus Blutdurſt, ſondern aus irrender Meinung, recht daran zu thun, der Unterdrücker eines ſchuldloſen Volks ward. Die Beute der Spanier entſprach ihrer habſüchtigen

Erwartung nicht; denn was die Indianer an Koſtbarkeiten beſaſſen, das hatten ſie gröſtentheils mit ſich in die Wälder genommen. Nur einen Vorrath von Lebensmitteln hatten ſie zurückgelaſſen, welcher den ermatteten und hungrigen Spaniern gar ſehr zu ſtatten kam.

Bei einbrechender Nacht quartirte Kortes ſein ganzes Heer in drei an erhabenen Orten der Stadt liegend Tempel ein; und ſtellte ſorgfältig Wachen aus, um vor einem nächtlichen Ueberfalle geſichert zu ſeyn. Er ſelbſt machte zu verſchiedenen malen die Runde, das heißt, er beſuchte die ausgeſtellten Schildwachen rund umher, um ſich zu überzeugen, daß ſie ihre Schuldigkeit thäten. Gegen Morgen ließ er die nächſten Wälder durchſuchen: aber da war kein einziger Indianer weder zu ſehen noch zu hören. Dis ſchien ihm verdächtig zu ſeyn. Er ſchickte alſo auch in die entfernteren Gegenden Kundſchafter aus, und dieſe brachten ihm die unangenehme Nachricht zurück, daß ſie einen unzählbaren Schwarm von Eingebohrnen, den ſie wenigſtens auf vierzig Tauſend ſchäzten, verſammlet, und, wie es ſchiene, von neuem zum Kampf gerüſtet, in einiger Entfernung beobachtet hätten.

Eine Nachricht, welche auch den Muthigſten in Kortes Lage wohl hätte erſchrecken können. Denn was ließ ſich von einer ſolchen, faſt hundert-

dertmahl überlegenen Menge von Menſchen, welche aufs Aeuſſerſte gebracht und in die Nothwendigkeit, für ihr Vaterland, für ihre Tempel, für ihr Leben und für ihre Freiheit zu fechten, geſezt waren, nicht alles beſorgen? Er überſahe das Gefährliche ſeiner Lage; aber Herr ſeiner ſelbſt und ſeiner Leidenſchaften, nahm er eine ſo ruhige und heitere Miene an, als ob von einem bloſſen Spiele die Rede wäre. Sein Beiſpiel beſeelte das Volk mit gleicher Unerſchrockenheit, und freudig lieſſen alle ſich von ihm in eine Gegend führen, wo er eine Stellung nehmen konnte, die für die geringe Zahl ſeiner Leute die vortheilhafteſte zu ſeyn ſchien.

Hier ſtellte er ſein kleines Heer an dem Fuſſe eines Hügels in Schlachtordnung. Die Anhöhe ſchüzte ſie von hinnen, und von derſelben herab konnten ſie ihre Kanonen am freieſten und wirkſamſten ſpielen laſſen. Kortes ſelbſt warf ſich mit ſeinen Reutern in ein daran grenzendes Gehölz, um von daraus zu rechter Zeit und unvermuthet in die Feinde einzuhauen. Und nun erwartete man in fürchterlicher Stille die nahe Ankunft derſelben.

Sie erſchienen. — Damit ihr aber von der Art, wie dieſe amerikaniſchen Völker Krieg zu führen pflegten, euch ein vor allemahl eine recht lebhafte Vorſtellung machen möget: ſo will ich,

bevor das Treffen seinen Anfang nimmt, euch den Aufzug derselben und ihr Betragen während einer Schlacht so umständlich beschreiben, als mir selbst beides erzählt worden ist.

Die meisten unter ihnen waren mit Bogen und Pfeilen bewafnet. Die Schnur des Bogens bestand aus der Sehne eines Thiers oder aus zusammengedrehten Hirschhaaren, und die Pfeile waren mit scharfen Knochen oder mit starken Fischgräten zugespizt. Hierzu kam ein Wurfspieß, der bald in die Ferne geworfen, bald in der Nähe als ein Handgewehr gebraucht wurde. Aber eins ihrer fürchterlichsten Kriegswerkzeuge war ein grosses aus sehr hartem Holze verfertigtes Schlachtschwerdt, dessen Schneide aus eingefügten scharfen Steinen bestand, und welches so schwer war, daß es, gleich einem Beile, mit beiden Händen geführt werden mußte. Einige trugen auch Streitkolben, andere Schleudern, mit denen sie Steine von ziemlicher Grösse sehr geschickt und nachdrücklich zu werfen wußten. Nur die Anführer waren mit Schuzwaffen versehn, welche in einem Harnisch von gestepter Baumwolle und in einem Schilde von Holz oder aus einer Schildkrötenschale gemacht, bestanden. Die übrigen alle gingen nackt; doch hatten sie, um sich ein fürchterliches Ansehn zu geben, das Gesicht und den Leib mit allerlei Farben bemahlt;

und

und um ihre Statur zu vergrössern, trugen sie einen aus hohen Federn zusammengesezten Kopfputz.

Ihre Kriegsmusik kam mit ihrer Rüstung überein. Sie bedienten sich dazu einer Pfeife von Rohr und grosser Seemuscheln, als Blaseinstrumente, und einer Trommel, die aus einem ausgehölten Baumstamme gemacht war. Die Kunst in geschlossenen Reihen zu fechten, war ihnen völlig unbekannt; indes beobachteten sie doch eine gewisse Ordnung, indem ihr ganzes Heer in lauter kleine Haufen abgetheilt war, deren jeder seinen eigenen Anführer hatte. Auch dieses hatten sie mit unserer europäischen Kriegskunst gemein, daß sie nicht das ganze Heer auf einmahl in die Schlacht führten; sondern einen Theil desselben zum Hinterhalt, oder, wie man in der Kriegessprache redet, zum Corps de Reserve bestimmten, um da, wo die Noth es erforderte, den Vordersten zu Hülfe zu kommen.

Ihr erster Angrif geschah immer mit einem fürchterlichen Geschrei und war über die massen hizig; aber hatte der Feind erst diesen ausgehalten, und glükte es ihm dann, nur die ersten von ihnen in Unordnung und zum Weichen zu bringen: so war, des unordentlichen Gedrenges wegen, in wenigen Augenblicken das ganze Heer geschlagen, und es erfolgte eine allgemeine Flucht.

Dis war der Feind, den das kleine Corps der Spanier in zahlreichen Schaaren jezt auf sich anrücken sah. Still und geschlossen, wie eine Mauer, stand das europäische Häufchen da, und erwartete den Angrif. Jezt war der Feind bis auf einen Bogenschuß herangerükt; und jezt eröfnete er, unter einem gräslichen Geschrei, die Schlacht mit einem Haael von Pfeilen, der die Luft verfinsterte. Die Spanier erwiederten diese arge Begrüssung durch ein Donnerwetter aus Kanonen und Musketen, welches den dichtgedrengten Feind haufenweise zu Boden schmetterte. Doch dadurch liessen die kühnen Indianer sich nicht abschrecken. Sie füllten vielmehr die gemachten Lucken jauchzend wieder aus; warfen Sand in die Luft, um ihren Verlust hinter einer Staubwolke zu verbergen, und eilten nun, nachdem sie ihre Pfeile abgeschossen hatten, zum Handgemenge zu kommen.

Die Spanier stemten sich zwar, so sehr sie konnten, gegen ihre Uebermacht: aber die Wuth und die Menge des eindringenden Feindes waren zu gros, als daß man ihnen lange widerstehen konnte. Schon war ihre Mauer an verschiedenen Stellen durchbrochen, und der fürchterliche Anfang einer gänzlichen Niederlage war schon gemacht: als pözlich Kortes mit seinen Reutern hervorbrach und sich mitten in das Gewühl der

Fein-

Feinde stürzte. Ein eben so neuer, als entsezlicher Anblick für die armen Indianer, welche einen Reuter zu Pferde noch niemals gesehn hatten. Sie hielten, wie gewöhnlich, beide für ein einziges Ungeheuer von halb menschlicher halb thierischer Gestalt, und diese irrige Meinung flößte ihnen ein solches Entsezen ein, daß ihnen die Waffen aus den Händen fielen. Die Spanier gewannen dadurch Zeit, sich wieder zu ordnen, ihr Kanonenfeuer wurde lebhafter und die armen, von allen Seiten gedrengten, vor Schrecken halbentseelten Indianer ergriffen haufenweise die Flucht.

Kortes, abermals zufrieden ihnen seine Uebermacht gezeigt zu haben, gebot augenblicklich der Fliehenden zu schonen, und ließ nur einige wenige von ihnen lebendig fangen, um sich ihrer zur Schliessung eines Friedens mit der ganzen Nation zu bedienen. Auf dem Wahlplatze lagen achthundert getödtete Indianer, und nur zwei Spanier. Aber siebenzig der leztern waren verwundet. Die nicht gar zu schwer verwundeten Indianer waren alle entflohen: ihre Zahl konnte man also nicht erfahren.

Am folgenden Tage ließ **Kortes** einige der gefangenen Indianer vor sich führen. Angst und Schrecken lagen den Unglüklichen auf dem Gesicht; denn sie erwarteten nichts gewisser, als ihr

Todes-

Todesurtheil sprechen zu hören: aber wie groß war ihr freudiges Erstaunen, da der spanische General sie mit der größten Leutseligkeit empfieng und ihnen durch den Aquilar ihre Freiheit ankündigen ließ! Ihr Entzücken wurde noch größer, da Kortes zu der angekündigten unerwarteten Begnadigung noch ein Geschenk von solchen europäischen Kleinigkeiten hinzu fügte, von denen er wußte, daß sie ihnen Vergnügen machen würden. Trunken von übermäßiger Freude eilten diese Begnadigten ihren Landesleuten zu verkündigen, wie liebreich man sie behandelt habe; und die Folge davon war? — was auf Großmuth und Güte gemeiniglich zu folgen pflegt — die Eroberung aller Herzen, welche noch kurz zuvor von Wuth und Rachbegierde geschlagen hatten.

Voll Vertrauen und guter Gesinnung kamen kurze Zeit hernach verschiedene Indianer und brachten allerlei Lebensmittel herbei, wofür sie reichlich beschenkt wurden. Selbst der Kazike schickte Abgeordneten mit Geschenken und ließ um Frieden bitten. Man verwilligte ihm denselben mit Freuden; und da er bald darauf persönlich kam, so bekräftigte man die gegenseitige Freundschaftsversicherungen durch Geschenke, welche beiden Theilen angenehm waren. Unter andern ließ der Kazike zwanzig junge Frauenzimmer herbeiführen, welche sich darauf verstanden, aus indiä-

nischem

nischem Korne Brod zu backen, und machte dem Kortes ein Geschenk damit. Eine derselben, welche bei ihrer nachherigen Taufe den Namen Marina erhielt, war die Tochter eines indianischen Kaziken, dem man sie in ihrer Kindheit entführt und sie nachher an den Kaziken von Tabasko verkauft hatte. Diese verband mit vorzüglicher Schönheit ausserordentliche Geistesgaben; und da sie in kurzer Zeit die spanische Sprache lernte: so leistete sie dem spanischen Feldherrn bei seinen Unterhandlungen mit den Mexikanern sehr grosse Dienste. Aus dankbarer Zuneigung soll er dieselbe, wie man sagt, endlich geheirathet und einen Sohn mit ihr erzeugt haben, welcher den Namen **Don Martin Kortes** erhielt.

Indes der Kazike nebst den Vornehmsten seines Volks bei dem Kortes waren, hörte man zufälliger Weise die spanischen Pferde wiehern. Die darüber erschrocknen Indianer fragten hierauf ängstlich: „was den furchtbaren Mächten (sie meinten die Pferde) doch wohl fehlen mögte?„ Man antwortete ihnen: sie wären ungehalten darüber, daß man den Kaziken und sein Volk für die Verwegenheit, sich gegen die Christen aufzulehnen, nicht schärfer bestraft hätte. Kaum hatten sie dieses vernommen, so liessen sie, um die furchtbaren Mächte zu versöhnen, eiligst Decken herbeiholen, worauf sie ruhen, und allerlei Ge-

flügel,

flügel, welches sie speisen sollten. Auch baten sie dieselben demüthigst um Verzeihung, und versicherten, daß sie in Zukunft den Christen beständig ergeben bleiben wollten.

Die Spanier machten hierauf Anstalt zur Abreise, um an der westlichen Küste des Landes immer weiter hinauf zu schiffen. Morgen, wenn der Wind nur einigermassen günstig seyn wird, werden wir sie abfahren sehen.

Peter. Was für Wind brauchen sie denn?

Vater. Sie hier auf die Karte! Da liegt Tabasko; dorthin, nach Veracruz geht jezt ihr Lauf; welcher Wint wird ihnen also günstig seyn?

Peter. Der Ostwind.

Vater. So gebt denn Achtung, wenn der Wind, der heute westlich ist, sich nach Osten umsezen wird, und benachrichtiget mich davon. Sobald ich diese Nachricht krige, sollen die Spanier sogleich unter Segel gehn. Bis dahin liegen sie vor Anker.

Drei und zwanzigste Erzählung.

Der Wind blieb lange westlich, so oft auch die kleinen Leute nach der Wetterfahne gukten und den Ostwind herbeiwünschten.

„Recht so ging es uns in Kopenhagen!„ *) sagte Johannes, da einige anfingen darüber zu murren, daß der Wind sich gar nicht umsezen wollte.

„Recht so wird es euch noch oft gehen in der Welt!„ sezte der Vater hinzu. Wenn's auch nicht immer ein günstiger Wind ist, auf den ihr harret; so wird es doch bald dis, bald jenes sein, wornach ihr euch sehnen, und oft gar lange Zeit vergeblich sehnen werdet. Laßt's euch also immer lieb seyn, daß der Zufall euch wieder eine Gelegenheit an die Hand giebt, euch in der nöthigen Tugend der Geduld zu üben. Denn, glaubet mir, Kinder, ihr werdet sie oft oft in eurem Leben nöthig haben: und wehe dem, der

sie

*) Der Vater hatte einige Monate vorher mit zweien seiner Pflegesöhne eine Seereise nach Kopenhagen gemacht, und da sie wieder zurükkehren wollten, mußten sie, widrigen Windes wegen, einige Tage still liegen.

sich dann erst sich erwerben will, wenn die Zeit schon da ist, da er sie anwenden soll! Also Geduld, Geduld! ihr jungen Weltbürger, die ihr den Ozean des menschlichen Lebens befahren sollt, und dermalen noch nicht weit von dem Gestade gekommen seyd! Haltet euch darauf gefaßt: es wird der Meerstillen, es wird der Stürme und der widrigen Winde viele geben, die eure Fahrt verzögern, die von curem Laufe euch verschlagen oder wohl gar eure Barke auf gefährliche Sandbänke und zwischen Klippen schleudern werden. Also noch einmal: Geduld! und die kleine Widerwärtigkeit, welche jezt durch den anhaltenden Westwind euch verursacht wird, möge euch allen zur Vorbereitung auf grössere dienen.

So verstrichen wieder viele Tage, an denen ununterbrochen der leidige Westwind blies; bis endlich eines Morgens früh zwischen fünf und sechs Uhr, da der Vater eben erst aufgestanden war, ein lautes Freudengeschrei auf dem Hofraume gehört ward, welches in einem Nu! sich durch das ganze Haus verbreitete. Es hatten nemlich einige, welche auf die Fortsezung der Geschichte am meisten erpicht waren, sich diese Tage hindurch frühzeitig aufgemacht, um den Wind zu beobachten; und diese waren es, deren plözlicher Jubel jezt durch alle Zimmer des Hauses wiederhalte. Ostwind! Ostwind! schrie alles, was

schreien

ſchreien konnte; und gleichſam, als wenn ſie beſorgten, daß der Vater in der vergangenen Nacht das Gehör verlohren haben mögte, ſtürzten alle nur noch oben drein in ſeine Stube, um ihm ihr Oſtwind! Oſtwind! in die Ohren gellen zu laſſen. Der betäubte Mann hielt ſich beide Ohren zu, und es war recht kläglich anzuſehen, wie er mit einer Miene, welche Mitleid flehte, um Schonung ſeines Trommelfels bat, vor deſſen Zerſprengung ihm in ganzem Ernſte bange zu ſeyn ſchien. Aber da war kein Erbarmen! Die kleinen Barbaren hörten nicht auf zu ſchreien, zu jauchzen und zu lachen, bis der Vater endlich voller Verzweiflung einen kühnen Sprung mitten durch ſie hin wagte, und mit Verluſt des einen ſeiner Pantoffeln ſich in den Familienſaal flüchtete, um, wenn es ſeyn müßte, ſein Verſprechen daſelbſt in Erfüllung zu bringen.

Und wohl mußt' es ſeyn, denn alle liefen hinter ihm her, und da war keiner, der, nach ſo langem Harren, geneigt geweſen wäre, ihn des gegebenen Wortes zu entlaſſen. Er mußte ſich alſo bequemen, ihr Verlangen zu erfüllen; und ſo hub er denn, nachdem er ſich den Schlaf vollends aus den Augen gewiſcht hatte, mit noch nüchternem Munde folgendermaſſen an:

Vergnügt über den glüklichen Ausgang eines Krieges der leicht die traurigsten Folgen hätte haben können, und voll Hoffnung eines gleichen Glüks bei seinen künftigen Unternehmungen, verließ Kortes mit seiner siegreichen Mannschaft die Gegend von Tabasko, um auf seiner gefahrvollen Laufbahn weiter fortzuschreiten. Alles war nunmehr wieder eingeschift; man lichtete die Anker; ein günstiger Ostwind blies in die schwellenden Segel, und das Geschwader steuerte gen Westen. —

Hier machte der Vater eine tiefe Verbeugung und ging ohne ein Wort zu sagen, zurük nach seinem Zimmer, um sich vollends anzukleiden. Man schrie ihm zwar nach, auch liefen einige hinter ihm her, um ihn wieder einzuholen: aber umsonst! Ihr hattet das Recht, antwortete er, auf die pünktlichste Erfüllung meines Worts zu dringen; mein Wort aber war, daß ich die Spanier wollte absegeln lassen, sobald wir Ostwind krigen würden; das hab' ich nun gethan, und mehr von mir zu fordern, seyd ihr nicht befugt. Es sey mir erlaubt, eben so pünktlich in der Erfüllung meines Versprechens zu seyn, als ihr es in der Behauptung eurer Rechte waret. Diesen Abend ein Mehreres!

Mit diesen Worten verließ er sie; und weil das strengste Recht zu sichtbarlich auf seiner Sei-

te war: so hatte keiner das Herz, etwas darauf zu erwiedern. Jeder wickelte sich also abermals in den Mantel der Geduld, und harrete der Ankunft des Abends.

Der Abend kam; der Vater auch: und zum Vergnügen der ganzen jungen Gesellschaft fuhr er sogleich, ohne alle Vorrede, in seiner Erzählung folgendermassen fort:

Kortes besuchte auf seiner abermaligen Fahrt alle diejenigen Oerter, an welchen Grijalva vor ihm gewesen war. Endlich kam er auch zu der Insel St. Juan de Ulua, deren ich schon neulich erwähnt habe; und hier legte er sein Geschwader zwischen der Insel und dem festen Lande vor Anker. Es dauerte nicht lange, so sahe man vom Lande her zwei Pirogen, oder grosse lange Kähne, die aus einem einzigen starken Baumstamme gemacht werden, herbei rudern. Die darauf befindlichen Indianer, welche Leute von Bedeutung zu seyn schienen, äusserten weder Mistrauen noch Furcht; und Kortes selbst empfieng sie an Bord seines Schiffs mit der größten Freundlichkeit. Sie fingen hierauf an zu reden, und Kortes erwartete, ihren Vortrag durch seinen Ausleger Aquilar erklärt zu hören; aber diese Erwartung schlug ihm fehl. Aquilar gerieth in Verwirrung, und gestand, daß ihm die Sprache dieser Leute gänzlich unbekannt wäre.

Sie redeten nämlich in merikanischer Sprache; er hingegen hatte nur die yukatanische erlernt; beide aber waren durchaus verschieden. Ein verdrieslicher Umstand!

Indes bemerkte Kortes zu seiner grossen Freude, daß eine der Sklavinnen von Tabasko, und zwar die schon neulich erwähnte Marina, mit einigen dieser Indianer in vollem Gespräche begriffen war; und es fand sich, daß diese Person, welche in einer der merikanischen Provinzen geboren, und nach ihrer Entführung, nach Yukatan gebracht war, die Sprachen beider Länder mit gleicher Fertigkeit redete. Sogleich war die Unterhandlung eröfnet. Marina mußte mit den Merikanern in ihrer eigenen Mundart reden; den Inhalt dessen, was diese sagten, dem Aquilar auf yukatanisch mittheilen, und Aquilar mußte das, was er auf diese Weise empfing, dem General auf spanisch erklären. So sahe man sich also auf beiden Seiten genöthiget, seine Gedanken erst durch drei verschiedene Sprachen wandern zu lassen, bevor sie aus einer Seele in die andre übergehen konnten.

Kortes erfuhr nunmehr durch diesen glücklicher Weise entdekten Umweg: daß Pilparoe, der Statthalter dieser Landschaft, und Teutile der Feldherr des grossen Kaisers Montezuma, diese

dieſe Indianer als Geſandten an ihn geſchickt hätten, um ſich zu erkundigen, in welcher Abſicht er hierher gekommen wäre? und um ihm zur Fortſezung ſeiner Reiſe denjenigen Beiſtand anzubieten, deſſen er vielleicht benöthiget ſeyn dürfte.

Ich brauche euch wohl nicht erſt aufmerkſam darauf zu machen, daß dieſe Sprache ein Volk verrieth, welches ſich von allen den wilden Völkerſchaften Weſtindiens, mit denen man bis dahin bekannt geworden war, gar ſehr unterſcheiden mußte. Kortes fühlte dieſen Unterſchied und erwiederte in den höflichſten und freundlichſten Ausdrücken: er ſei in der freundſchaftlichſten Abſicht gekommen, um dem Oberhaupte ihrer Nazion Nachrichten zu bringen, welche für das ganze Land von der gröſten Wichtigkeit wären. Er entließ hierauf die Geſandten mit Geſchenken überhäuft, und machte gleich darauf, ohne erſt eine Antwort abzuwarten, den Anfang, ſeine Leute, ſeine Pferde, ſeine Kanonen, nebſt allen übrigen Kriegsbedürfniſſen ans Land zu ſezen. Die gutmüthigen Bewohner dieſer Landſchaft liefen haufenweiſe herbei, um ihren künftigen Unterdrückern hülfreiche Hand zu leiſten, und ihnen Hütten von Strauchwerk zu errichten. Die Unglüklichen! O hätte doch ihr warnender Schuzgeiſt die Zukunft vor ihnen enthüllet, und ihnen gezeigt, wie theuer ihnen dieſe gaſtfreundſchaftliche Dienſtfertigkeit

einſt zu ſtehen kommen würde! Wie würden ſie vor dieſen in Schafskleidern gehüllten Tigern zurückgebebt ſeyn! Wie würden ſie alle ihre Kräfte aufgeboten, und ihren lezten Blutstropfen mit Freuden verſprüzt haben, um dieſe gefährlichen Fremdlinge von ihren Grenzen abzuhalten! Aber es war nun einmal in dem unerforſchlichen Rathe der Vorſehung beſchloſſen, daß auch dieſes unglükliche Volk ſeinen Nacken unter das Joch der europäiſchen Herrſchaft beugen ſollte. Das Warum? iſt nur dem bekannt, der mit ewiger Weisheit und Güte das ganze Weltal regieret, und der das Uebel zuläßt, um über kurz oder lang überwiegendes Gute daraus entſpringen zu laſſen. Uns geziemet es, im Bewußtſeyn unſerer Kurzſichtigkeit, ehrerbietig zu ſchweigen und zu harren.

Am folgenden Tage erſchienen Pilpatoe und Teutile in eigener Perſon, mit einer zahlreichen Begleitung bewafneter Mexikaner. Ihr Aufzug war prächtig und der Majeſtät ihres groſſen Beherrſchers angemeſſen. Kortes hielt es für nüzlich, auch von ſeiner Seite ſo viel Pracht zu äuſſern, als die Umſtände nur immer erlauben wollten, um den Mexikanern eine recht groſſe Meinung von ihm und von demjenigen Herrn einzuflöſſen, deſſen

Abgeordneten er vorstellen wollte. Er befahl daher seinen Kriegern, mit militärischer Feierlichkeit und in ehrerbietiger Stille an seiner Seite zu paradiren; und er empfieng hierauf die mexikanischen Herren mit einer Miene von Hoheit, welche ihnen Ehrfurcht einflößen mußte. Auf die Fragen, welche sie ihm vorlegten, antwortete er mit gefliſſentlicher Kürze und mit angenommenem Stolze: "er komme im Namen Karls von Oestreich, des grossen und mächtigen Beherrschers der Morgenlande. Dieser grosse Monarch habe ihm Aufträge an den Kaiser Montezuma gegeben, welche eine persönliche Zusammenkunft mit demselben erfoderten. Er verlange also, zu ihm geführt zu werden."

Da einige unter euch noch nicht die neuere Geschichte gelernt haben: so muß ich euch wohl erst sagen, wer der Karl von Oestreich war, den unser Kortes hier den Beherrscher der Morgenlande nennt. Ihr wißt doch noch, daß zu Kolumbens Zeiten in Spanien Ferdinand mit dem Beinamen der katholische herrschte? Dieser Ferdinand nun hatte keine Söhne, wohl aber hatte er eine Tochter, Namens Johanna, die mit einem östreichischen Prinzen vermählt war, welcher Philipp hieß. Diesem hatte sie einen Sohn gebohren, dem der Name Karl gegeben ward; und dieser ist es eben, von welchem hier die Rede ist.

Denn da der König von Spanien, Ferdinand, starb: so war dieser sein Enkel, dessen Vater nicht mehr lebte, der nächste Erbe seiner Krone. Die erhielt er denn auch wirklich und verband damit die Herrschaft über die Niederlande, welche er schon ein Jahr vorher erhalten hatte. Ja man machte nachher ihn so gar auch noch zum deutschen Kaiser, so daß er einer der mächtigsten Herrn wurde, welche in Europa jemals regiert haben. Man pflegt ihn aber Karl den fünften zu nennen, weil vor ihm schon vier andere Karls den deutschen Kaiserthron besessen hatten.

Nun wißt ihr, von wem hier jezt die Rede war, und nun kann ich in meiner Erzählung fortfahren.

Die merikanischen Herren geriethen bei dieser entschlossenen Erklärung des spanischen Generals in sichtbare Verlegenheit. Sie wußten, daß das Verlangen des Kortes, eine persönliche Zusammenkunft mit ihrem Gebieter, dem Kaiser Montezuma, zu haben, diesem Leztern äusserst unangenehm seyn würde.

Johannes. Warum denn?

Vater. Seit der ersten Erscheinung der Europäer an der merikanischen Küste hatte Montezuma sich sehr sorgsame Gedanken darüber gemacht.

macht. Es herrschte nemlich in diesem Lande eine alte Sage, daß gegen Osten hin ein mächtiges und fürchterliches Volk wohne, welches über kurz oder lang das Reich der Mexikaner anfallen und sich dasselbe unterwürfig machen würde. Wodurch dieses Gerücht eigentlich entstanden seyn mogte, ist wohl nicht leicht ausfindig zu machen: aber gewis ist es, daß die abergläubischen Mexikaner und **Montezuma** selbst schon bei der ersten Erscheinung der Europäer an der Küste ihres Landes durch diese alte Prophezeihung in Furcht und Schrecken geriethen. Das war also die Ursache, warum das Verlangen des Kortes, nach der Hauptstadt des Kaisers geführt zu werden, die beiden Abgeordneten dieses Regenten in so grosse Bestürzung setzte.

Ehe sie indes auf diese ihnen so unangenehme Foderung antworteten: suchten sie sich die Bewogenheit des Generals durch ansehnliche Geschenke zu erwerben. **Kortes** bezeugte seine Zufriedenheit darüber; und nun faßten sie ein Herz, ihm zu erklären, daß es unmöglich wäre, sein Verlangen zu erfüllen. Aber wie erstaunten sie nicht, da ihnen **Kortes** mit einem finstern und gebietrischem Gesichte in die Rede fiel, indem er betheuerte, daß er schlechterdings auf seiner Foderung bestehen müsse, weil er zu dem grossen und mächtigen Monarchen, dessen **Abgeordneter**

er

er wäre, nicht eher wieder zurückkehren könnte, bis er des ihm gegebenen Auftrages sich würde entlediget haben! Das war mehr, als sie erwartet hatten; und sie wußten sich daher nicht besser zu helfen, als daß sie den Kortes ersuchten, sich nur so lange zu gedulden, bis sie den Kaiser Montezuma von seinem Wunsche benachrichtiget und den Willen desselben darüber vernommen hätten. Diesen Aufschub ließ er sich denn auch gefallen.

Mathias. Nannten denn die Mexikaner den Montezuma wirklich einen Kaiser?

Vater. Nein, Mathias; da hätten sie ja deutsch reden müssen! Sie nannten ihn in ihrer Sprache ihren höchsten Gebieter, ihren unumschränkten Herrn oder König: aber weil er ein so mächtiger und grosser Herr war, so legten die Spanier ihm den Kaisertitel bei, an den sie seit einiger Zeit gewöhnt waren, weil ihr eigener König, Karl V, wie wir gehört haben, auch Kaiser war. —

Mittlerweile waren einige Mahler aus dem Gefolge dieser mexikanischen Herren gar sehr beschäftiget, Zeichnungen von alle den europäischen Merkwürdigkeiten, welche sie hier zu beobachten Gelegenheit hatten, auf weissem Kattun zu entwerfen. Da nun Kortes hörte, daß diese Abbildun-

dungen dem Kaiser zugeschickt werden sollten: so beschloß er, den Mahlern noch interessantere Gegenstände darzubieten, deren Vorstellung auf Montezuma's Herz einen noch stärkern Eindruck machen könnte. In dieser Absicht ließ er sein ganzes Corps in Schlachtordnung treten, und führte darauf vor den Augen der erstaunten Mexikaner das schrecklich prächtige Schauspiel eines Treffens nach europäischer Kriegskunst auf. Die sämtlichen indianischen Zuschauer wurden dabei von einem so grossen Entsetzen überfallen, daß ein Theil derselben die Flucht ergrif, ein anderer betäubt zu Boden stürzte, und die Uebrigen mit Mühe überredet werden konnten, daß das, was sie sahen und hörten, nur ein Spiel zu ihrer Belustigung seyn sollte.

Nun hatten die Mahler erst recht Gelegenheit ihre Kunst zu üben, um mit ihrem Pinsel alle das Schreckliche und Zerstörende der europäischen Kriegeskunst, wovon sie iezt Augenzeugen gewesen waren, in Bildern darzustellen. Sie thaten es mit zitternder Hand; und da alles fertig war, wurde der ganze Bericht nebst einigen Geschenken von europäischen Tand durch Schnellläufer nach der Hauptstadt Mexiko an den Kaiser gesandt. Man hatte nemlich in diesem Lande die kluge Veranstaltung getroffen, daß auf allen Hauptwegen aus den entferntesten Provinzen bis zur Hauptstadt

ſtadt zu jeder Zeit in mäßigen Zwiſchenräumen wohlgeübte Läufer ſtanden, wodurch der Kaiſer von allem, was in ſeinem ganzen weiten Gebiete vorfiel, in ſehr kurzer Zeit benachrichtiget werden konnte.

Peter. Wie weit war denn Mexiko wohl von da, wo iezt die Spanier ſtanden?

Vater. Ueber hundert und achtzig engliſche Meilen; — wie viel mag das wohl nach deutſchen machen?

Peter. O das iſt ja nicht ſchwer auszurechnen! Viere in achtzehn viermal, bleiben zwei; viere in zwanzigen fünfmal — fünf und vierzig deutſche Meilen!

Gottlieb. Alſo gehn vier engliſche Meilen auf eine deutſche?

Peter. Getroffen, mein Söhnchen! aber wohl gemerkt, im Durchſchnitt gerechnet, wenn man nemlich ſo wohl deutſche, als auch engliſche Meilen von mittler Gröſſe annimmt. Sonſt rechnet man gemeiniglich fünf.

Gottlieb. Wie gelehrt das Menſchenkind ſchwazen kann!

Johannes. Aber weiß denn der Herr auch, wie groß eine franzöſiſche Meile iſt?

Peter.

Peter. Zu sagen une lieue?

Johannes. Eben die!

Peter. (Nachsinnend) Une lieue — o das gehört hier nicht zur Sache; Ein andermal!

Johannes. Ausflucht, pure Ausflucht! — Wisse, gelehrtes Männchen, daß eine und zwei Drittel Lieues eine deutsche Meile ausmachen.

Peter. Ja, ja, wie ich sagte, oder vielmehr nicht sagte: eine Lieue ist etwas mehr als eine halbe deutsche Meile. Vollkommen richtig, mein Sohn!

Ferdinand. O über die Plaudertasche! Stille doch!

Vater. Die Läufer liefen also ab; und nach einigen wenigen Tagen hatte man schon des Kayfers Antwort. Diese fiel, wie man erwartet hatte, verneinend aus, aber um das Unangenehme der Verweigerung zu mildern, ließ Montezuma sie mit Geschenken begleiten, welche in der That königlich waren. Pilpatoe und Teutile hatten den unangenehmen Auftrag, beides zu überbringen; sie fingen aber weislich mit der Ablieferung der Geschenke an, um das Gemüth des Kortes, wo möglich, zu einer guten Aufnahme der abschlägigen Antwort vorzubereiten.

Die

Die Geſchenke wurden von hundert Indianern mit groſſer Feierlichkeit herbeigetragen, und auf ausgebreitete Matten zu Cortes Füſſen gelegt. Wie die gierigen Blicke der Spanier darauf geheftet waren! Wie ſie erſtaunten, Proben eines Reichthums zu ſehn, welche alles übertrafen, was ihre ausſchweifende Hofnung ihnen von den Schätzen dieſes Landes vorgeſpiegelt hatte! Da waren kattunene Zeuge, welche an Feinheit und Glanze einem ſeidenen Stoffe glichen! da waren Abbildungen von Thieren, Bäumen und andern natürlichen Gegenſtänden, aus vielfarbigten Federn mit ſo groſſer Kunſt verfertiget, daß man ſie für Gemählde halten konnte; da waren prächtige Armbänder, Halsbänder, Ringe und anderes Geſchmeide, alles gar artig und künſtlich aus Gold gearbeitet. Aber ſo wie die Sonne alle andere Lichter des Himmels verdunkelt: ſo wurden auch dieſe Koſtbarkeiten alle durch zwei groſſe zirkelrunde Scheiben überglänzt, deren eine aus gediegenem Golde, die andere aus Silber beſtand. Jene ſollte die Sonne, dieſe den Mond vorſtellen. Und recht, als wenn man zur Abſicht gehabt hätte, von allem, was die Habſucht der Spanier entflammen konnte, ja nichts auszulaſſen: ſo befanden ſich bei dieſen Geſchenken auch noch einige Käſtchen, angefüllt mit Edelgeſteinen, Perlen und Goldkörnern, ſo wie ſie in den Flüſſen des Landes oder in den Goldgruben gefunden wurden.

Cortes

Kortes nahm dieſe anſehnlichen Geſchenke mit groſſer Ehrerbietung gegen den Geber derſelben an; und darauf rückten denn die Abgeordneten auch mit dem unangenehmen Theile ihres Auftrages hervor. Sie erklärten im Namen ihres Gebieters, daß man fremden Truppen weder den Zutritt zu der Hauptſtadt, noch einen längern Aufenthalt innerhalb der Grenzen des mexikaniſchen Reichs verſtatten könnte. Man bäte alſo um einen baldigen Abzug.

So billig und rechtmäßig nun auch dieſe Foderung war: ſo nahm Kortes gleichwohl die Miene eines Beleidigten an, und betheuerte noch ſtolzer und gebietriſcher, als vormals, daß er eine abſchlägige Antwort ſchlechterdings nicht annehmen könnte, weil ſeine eigene und ſeines groſſen Gebieters Ehre es nicht litten, daß er zurückkehrte, ohne erſt die erbetene Zuſammenkunft mit ihrem Kaiſer gehabt zu haben. Da hättet ihr nun ſehen ſollen, wie die an die tiefſte Unterwürfigkeit gegen ihren Regenten gewöhnten Mexikaner vor Erſtaunen die Augen aufriſſen, einen Mann vor ſich zu ſehen, der auf etwas zu beſtehen wagte, was ihr unumſchränkter Beherrſcher ihm einmal abgeſchlagen hatte! Eine ſolche Widerſetzlichkeit war ein ſo unerhörter Greuel in ihren Augen, daß ſie Zeit brauchten, von ihrem Entſetzen zurückzukommen. Endlich faßten ſie ſich wieder, und baten ſich

von dem verwegenen Europäer, der ihnen nun immer fürchterlicher ward, eine abermalige Frist von einigen Tagen aus, um seine unverhergesehene Beharrlichkeit bei seiner Foderung nach der Hauptstadt zu berichten. Kortes ließ sich diesen Aufschub abermals gefallen, doch unter der Bedingung, daß man ihn nicht zu lange auf Antwort warten liesse.

So entschlossen und beherzt er indes bei dieser ganzen Unterhandlung zu seyn schien: so war ihm doch im Grunde nicht wohl dabei zu Muthe. Alles überzeugte ihn, daß er es mit einem mächtigen und wohleingerichteten Staate zu thun habe; und es schien die gröste Tollkühnheit von der Welt zu seyn, eine so furchtbare Macht mit einer Handvoll spanischer Abentheurer über den Haufen werfen zu wollen. Nichts desto weniger aber blieb er bei dem Vorsatze, diese kühne Unternehmung zu wagen, es koste nun auch was es wolle. Er hatte hierzu vornehmlich zwei Bewegungsgründe. Den ersten flößte ihm sein Religionseifer ein, welcher ihn überredete, daß er dem Himmel einen grossen Dienst leisten würde, wenn er diese abgöttischen Menschen unterjochte, um Christen aus ihnen zu machen; der andere war von seiner eigenen mislichen Lage hergenommen. Denn nach dem, was zwischen dem Statthalter Velasquez und ihm bei seiner Abfahrt von Ku-

ha vorgefallen war, durfte er nicht hoffen, bei seiner Zurückkunft ungestraft zu bleiben. Da also sein Leben doch einmal in Gefahr war: so wollte er es lieber hier bei der Ausführung einer unerhörten Unternehmung wagen, als sich der Gefahr aussetzen, es bei seiner Zurückkunft durch Henkers Hand zu verlieren.

Unglücklicher Weise hatten einige unter seinem Heere eben dieselbe sorgsame Betrachtung angestellt; und diese waren grade Leute, welche im Grunde ihres Herzens es mehr mit dem Velasquez, als mit ihm hielten. Diese gaben sich alle ersinnliche Mühe, ihre ängstlichen Besorgnisse dem ganzen Heere einzuflößen, um, wo möglich, einen allgemeinen Aufstand zu erregen, und den General zu zwingen, sie wieder nach Kuba zurückzuführen. Allein die Begierde nach den gehofften unermeßlichen Schätzen war bei den meisten viel zu heftig, als daß irgend eine andre Betrachtung einen leisen Eindruck auf sie hätte machen können. Ueberdem glaubte man Ursache zu haben, nunmehr einer Antwort von Mexiko entgegen sehen zu dürfen, welche ihren Wünschen angemessen wäre.

Diese Antwort kam; aber sie war nichts weniger, als erwünscht. Denn so sehr auch Montezuma und seine Räthe über die Hartnäckigkeit

des spanischen Generals in Furcht und Schrecken geriethen: so faßten sie doch endlich den männlichen Entschluß, auf der einmal gegebenen abschlägigen Antwort zu bestehen, und den zudringlichen Europäer abermals zurückzuweisen. Teutile war der Ueberbringer dieser unangenehmen Botschaft, welche wiederum von den ansehnlichsten Geschenken begleitet wurde.

Kortes fand für gut, dismal eine weniger trozende Miene anzunehmen; und erwiederte daher mit vieler Gelassenheit: „die Christen hielten sich für verpflichtet, ihre unwissenden Nebenmenschen in derjenigen Religion zu unterrichten, welche uns den Weg zur Glückseligkeit zeige. Aus dieser Ursach habe sein grosser Monarch ihn hergesandt, um den Beherrscher von Mexiko und seine Unterthanen aus einem Irrthume zu ziehen, worin man ohne Mitleid sie nicht länger sehen könnte. Dazu würde aber eine Zusammenkunft zwischen ihm und dem Kaiser erfodert: und also könne er nicht umhin, abermals darauf zu dringen, daß diese Zusammenkunft statt finden mögte.„

Teutile konnte vor Ungeduld kaum das Ende dieser Erklärung erwarten. Unwillig sprang er endlich von seinem Size auf, und sagte mit entrüstetem Gesichte: da er sehe, daß gütige Vorstellungen gar nichts fruchten wollten: so würde

man

man die Befehle seines Herrn auf eine kräftigere Weise geltend machen müssen. Mit diesen Worten ging er hastig fort; sein ganzes Gefolge und alle im spanischen Lager befindliche Mexikaner liefen hinter ihm her; und in kurzer Zeit war die ganze Gegend rund umher von den Eingebornen verlassen.

Das war nun mehr, als Kortes erwartet hatte. Er war betroffen; aber seine Gefährten waren es noch mehr. Mit grosser Herzensbeklemmung sahen sie den Folgen entgegen, welche der jetzige Vorfall nach sich ziehen könnte; und das geringste Uebel, welches sie davon erwarteten, war ein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln, womit die gutmüthigen Eingebornen sie bis dahin so reichlich versorgt hatten. Die Unzufriedenen im Heere machten sich diese allgemeine Muthlosigkeit zu Nuze, um, wo möglich, den General zu zwingen, sie wieder nach Kuba zurückzuführen. Sie wagten es nunmehr, laut wider ihn zu reden; ihn der Tollkühnheit zu beschuldigen, und ihre Mitgefährten aufzufodern, sich auf dem Wege zum Verderben nicht weiter von ihm führen zu lassen.

Kortes, der mit einer bewundernswürdigen Herhaftigkeit die vorsichtigste Klugheit verband, welche nicht selten in List ausartete, ließ durch seine Vertrauten insgeheim die Gesinnung des

groſſen Haufens erforſchen; und da er zu ſeinem Vergnügen benachrichtiget wurde, daß die aufrühreriſchen Reden der geheimen Anhänger des Velasquez auf die Gemüther der Meiſten keinen ſonderlichen Eindruck machten: ſo ließ er die vornehmſten dieſer Aufwiegler, unter denen ſich ein gewiſſer Ordaz auszeichnete, zuſammen berufen; erſchien vor ihnen mit einem heitern und freundlichen Geſichte, und verlangte ihre Meinung zu wiſſen, was bei der jetzigen Lage der Sachen wohl zu thun wäre? Dieſe verhehlten ihre Geſinnung nicht; ſondern drangen vielmehr einmüthig darauf, daß man ſich je eher je lieber wieder einſchiffen und nach Kuba zurückſegeln ſollte.

Kortes hörte ſie mit groſſer Gelaſſenheit an. Dann antwortete er ihnen: daß er für ſein Theil zwar die Gefahren, von denen ſie ſich ſchrecken lieſſen, nicht ſähe; daß er aber auch nicht geſonnen wäre, ſich wider ihren Willen ihnen zum Anführer aufzudringen. Es ſollte alſo geſchehen, was ſie wünſchten.

Sogleich ließ er durchs ganze Lager ausrufen: daß jeder ſich anſchicken ſollte, wieder zu Schiffe zu gehen, um unverzüglich die Rückfahrt nach Kuba anzutreten! Seine Klugheit hatte vorausgeſehn, was dieſer Ausruf für Folgen haben würde; und ſeine Vermuthung traf auch

pünkt-

pünktlich ein. Die Spanier, welche seit ihrer Landung auf dieser Küste von nichts als unermeßlichen Schätzen geträumt hatten, standen, wie vom Donner gerührt, da sie hörten, daß sie auf eine so schmeichelhafte Hofnung nun auf einmal Verzicht thun, und ohne den mindesten Lohn ihrer bisherigen Mühseligkeiten eingeerndtet zu haben, ärmer als sie ausgefahren wären, wieder nach Hause zurückkehren sollten. Dieser Gedanke war ihnen unausstehlich, so groß auch kurz vorher ihre Muthlosigkeit gewesen war; und ein unwilliges Murren über den Wankelmuth ihres Anführers verbreitete sich in kurzer Zeit durchs ganze Lager.

Kortes ergötzte sich an den Vorwürfen, welche man ihm machte; weil er sahe, daß sie ihm behülflich seyn würden, seine Absichten durchzusetzen. Er veranstaltete sogar, daß der Unmuth der Soldaten durch seine Vertrauten nur noch mehr angefacht ward, indem diese noch lauter, als jene, sich darüber beklagen musten, daß man sie mitten auf dem schönsten Wege nach Ehre und Reichthum aus bloßer Feigherzigkeit aufhalten wollte. Die Folge davon war, daß das ganze Lager in Aufruhr gerieth, und daß alle mit stürmischer Hitze verlangten, daß ihr Anführer vor ihnen erscheinen sollte. Mehr hatte Kortes nicht verlangt.

Er erschien sogleich, und zwar mit der Miene der äussersten Verwunderung. Einmüthig machte man ihm darauf Vorwürfe, daß er aus bloßer Kleinmüthigkeit an dem glücklichen Ausgange einer Unternehmung verzweifelte, welche doch offenbar zur Ausbreitung der wahren Religion, und zum grossen Ruhme und Vortheile ihres Vaterlandes gereichen würde. Sie fügten hinzu: daß sie für ihr Theil fest entschlossen wären, auf der einmal betretenen ruhmvollen Laufbahn fortzuschreiten; und daß sie sich einen andern Anführer wählen würden, wenn er aus Feigherzigkeit sie verlassen wollte.

So beleidigend nun auch diese Ausdrücke in dem Munde der Untergeordneten gegen ihren Feldherrn waren: so klangen sie doch wie Musik in den Ohren desjenigen, wider den sie ausgestossen wurden. Er stand wie aus den Wolken gefallen; und es schien, als müßte er erst von einer unaussprechlichen Verwunderung zurückkommen. Endlich fing er an zu reden, um seine grosse Befremdung zu bezeugen über das, was er jezt gehört habe. Er versicherte, daß es ihm selbst nicht im Traume eingefallen wäre, Hofnungen aufzugeben, welche eben so groß, als gegründet schienen. Weil man ihm aber vorgestellt hätte, daß sein ganzes Heer in Muthlosigkeit gesunken

wäre

wäre auf den Rükzug dringe; so habe er wider seinen Willen die Entschlieſſung gefaßt, ihr Verlangen zu erfüllen. — Hier rief ihm die vereinigte Stimme seiner erhizten Krieger zu: man habe ihn hintergangen! Einige wenige Furchtsame hätten ihre eigene Feigherzigkeit dem ganzen Heere angedichtet: sie alle aber wären weit entfernt, die Kleinmüthigkeit dieser Feigen für ihre eigene Gesinnung zu erkennen; sie wären vielmehr bereit, Blut und Leben zu wagen, um ihr groſſes Vorhaben auszuführen; er mögte sie also führen wohin er wollte; sie wären entschlossen, ihm mit jeder Beschwerlichkeit, durch iede auch noch so groſſe Gefahr bis in den Tod zu folgen.

Das war nun Wasser auf Cortes Mühle. Mit einem Gesichte, welches Freude, Zuversicht und Muth ausdrükte, lobte er die rühmliche Standhaftigkeit seiner Soldaten, und versprach, ihrem Wunsche, der mit dem seinigen vollkommen übereinstimmte, gemäß zu handeln. Er würde deswegen, setzte er hinzu, sogleich Anstalt machen, in der Gegend, wo sie jezt wären, eine Niederlassung anzulegen, um nachher mit dem gröſten Theile seines Heeres in das Herz des Landes einzudringen. Ein allgemeiner fröhlicher Zuruf drükte die Zufriedenheit der Soldaten über diese seine Entschlieſſung aus.

Noch war der letzte Akt der Komödie übrig, welche Kortes hier mit seinen Leuten zu spielen für nöthig erachtete. Er war und blieb nun zwar ihr Anführer; aber sein ganzes Ansehen hing doch einzig und allein von dem blossen guten Willen seiner Untergebenen ab. Eben die eigenmächtige Gewalt der Soldaten, welche ihn jetzt abermals für ihr Oberhaupt erklärte, konnte bei veränderten Umständen ihm seine Befehlshaberschaft auch wieder abnehmen. Diesem möglichen Unfalle suchte er vorzubeugen; und dazu wandte er folgende List an.

Er ernannte einen Gerichtshof für die anzulegende Kolonie, und zwar aus Personen, deren Ergebenheit gegen ihn nicht zweifelhaft war. Kaum war dieses geschehen; kaum hatten die neuerwählten Magistratspersonen sich versammlet: so war Kortes der erste, welcher in der ehrerbietigsten Stellung vor ihnen erschien, seinen Kommandostab in der Hand.

Nachdem er sich die Erlaubniß erbeten hatte, ihnen etwas vorzutragen, redete er sie ungefähr folgendermassen an:

„Ich betrachte Sie, meine Herren, von heute an, als Personen, welche unsern gemeinschaftlichen grossen Monarchen vorstellen. Ihr Ausspruch wird mir daher immer ein heiliges

Ge-

Geſez ſeyn. Sie erkennen ohnſtreitig, wie nöthig es ſey, daß unſer Heer einen Anführer habe, deſſen Anſehen nicht von der wandelbaren Willkühr der Soldaten abhänge. Nun befindet ſich aber das meinige wirklich in dieſem Fall. Seitdem der Statthalter die mir ertheilte Beſtallung widerrufen hat, kann die Rechtmäßigkeit meiner Anſprüche auf die Befehlshaberſtelle in der That in Zweifel gezogen werden. Ich halte mich daher für verbunden, mein Kommando, das auf einem ſo zweifelhaften Rechte beruhet, in ihre Hände niederzulegen, und ſie zu erſuchen, nach der ihnen nunmehr zukommenden Gewalt im Namen des Königes denjenigen zum Befehlshaber zu ernennen, der ihnen zu dieſem wichtigen Poſten der würdigſte zu ſeyn ſcheint. Ich für mein Theil bin bereit, als gemeiner Soldat, mit der Pike in der Hand, meinen Mitſtreitern ein Beiſpiel des Gehorſams zu geben, den man einem von ihnen rechtmäßig erwählten Anführer ſchuldig iſt.„

Mit dieſen Worten küßte er ſeinen Kommandoſtab; überreichte ihn darauf ehrerbietigſt dem Oberrichter; legte ſeinen Beſtallungsbrief auf den Tiſch, und trat ab.

Die Richter ſezten hierauf die angefangene Gaukelei fort. Sie nahmen zum Schein des Kortes Abdankung an, ſtellten eine lange Berath-

rathſchlagung an; ſchritten endlich zu einer neuen Wahl, und Cortes ward mit allen Stimmen abermals zum Feldherrn ernannt. Man rief hierauf die Truppen zuſammen, und das Gericht verkündigte ihnen die getroffene Wahl, welche von allen mit dem lauteſten Beifall genehmiget ward.

Laßt ſehn, ob auch ihr ihm eure Stimmen gebt, damit ich erfahre, ob ich ihn zu der gefährlichſten Unternehmung, welche jemals beſchloſſen ward, darf abmarſchiren laſſen. — Doch dazu müßt ihr euch Bedenkzeit bis morgen nehmen.

Vier und zwanzigste Erzählung.

John.

Wir haben uns berathſchlaget Vater!

Vater. Und beſchloſſen?

John. Daß Kortes Feldherr bleiben ſoll?

Vater. Die armen Mexikaner alſo?

John. Ja, wir können ihnen nicht helfen, ſo gern wir auch wollten! Wir haben bedacht, daß ſie nun doch nicht mehr zu retten ſind, weil die Spanier einmal wiſſen, daß ſie ſo viel Schäze beſizen. Wär' es alſo auch Kortes nicht, der ſie jezt unterjochte: ſo würd' es bald ein Anderer ſeyn; und der mögte vielleicht noch unbarmherziger mit ihnen umgehen. —

Vater. Unglükliches Land! Das Loos iſt alſo über dich geworfen. Auch ich, der ich nun zwei Hände habe, und noch dazu um drittehalb Jahrhunderte und darüber zu ſpät auf die Welt gekommen bin — vermag nicht, dich zu ſchüzen. Bereite dich denn immer zu deinem Untergange; er iſt beſchloſſen: denn Kortes ſteht nunmehr

als bestätigter Feldherr an der Spize von sechshundert gierigen Wölfen, vor denen die zallosen Schaaren deiner nakten Kinder wie eben so viel Heerden wehrloser Schaafe seyn werden.' —

Das erwählte höchste Gericht gab dem Pflanzorte, den man izt anlegen wollte, bevor man weiter rükte, den Namen Villa ricca de la vera Cruz, das heißt auf deutsch: die reiche Stadt des wahren Kreuzes. Reich nannten sie diese aufkeimende Stadt, weil sie hier den Reichthum der Mexikaner aus den ihnen übersandten Geschenken kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatten, und weil sie hofften, daß die Schäze dieses zu seinem Unglüke reichen Volks nun bald an diesem Orte zusammen flieſſen sollten. Der Zusaz des wahren Kreuzes aber ward von dem Umstande hergenommen, daß man hier grade an demjenigen Tage gelandet hatte, an welchem Christus einst gekreuziget wurde.

Diese wunderbare Benennung der ersten europäischen Pflanzstadt in Mexiko ist ein Denkmal, welches zeigt, von welchen beiden Hauptleidenschaften sich diese spanischen Abentheuer damals leiten lieſſen. Es waren Geiz und religiöse Schwärmerei. Sie brannten nemlich von gleich starker Begierde, ihre Beutel mit Golde und den Himmel mit Christenseelen anzufüllen. So weiß

gemei-

gemeiniglich der verderbliche Aberglaube das Irdiſche mit dem Himmliſchen, Grauſamkeit mit ſcheinbarer Menſchenliebe, Befriedigung ſchändlicher Begierden mit angeblicher Frömmigkeit zu verbinden. O daß die ſeeligen Zeiten, da alles, was Aberglaube und Fanatismus *) oder religiöſe Schwärmerei heißt, aus allen menſchlichen Seelen ausgerottet ſeyn wird, nicht mehr fern ſeyn mögten!

(Hier ließ der Vater ſich erſt in eine lange Unterredung mit ſeinen Kleinen ein, um ihre Begriffe von dem, was man Aberglaube und Fanatismus nennt, gehörig aufzuklären. Er bittet die verſtändigen Eltern und Lehrer, welche dieſe Geſchichte mit ihren Kindern leſen werden, ein gleiches zu thun, weil

*) Aberglaube iſt, wenn man von Gott und geiſtigen Dingen etwas glaubt, wozu man keine vernünftige Gründe hat, und wovon die Ueberredung uns oder andern Menſchen ſchädlich werden kann; z. E. der thörigte Glaube an ſogenannte Geſpenſter, welcher keinen einzigen Vernunftgrund für ſich hat, und welcher denjenigen, der damit behaftet iſt, in tauſend unvermeidlichen Lagen nichts als Angſt und Schrecken koſtet. Fanatismus hingegen oder Schwärmerei iſt der blinde Eifer, mit welchem man ſolche abergläubiſche Meinungen äuſſert, und ſie andern Menſchen mit Gewalt aufzudringen ſucht.

weil der Raum nicht gestattete, diese Unterredung herzusezen.)

Nikolas. Ist die Stadt, welche die Spanier hier jezt anlegten, eben dieselbe, die wir in der Geographie unter dem Namen Veracruz gelernt haben?

Vater. Nein, Nikolas! Wir werden bald hören, daß Kortes selbst für gut fand, diesen Pflanzort in eine andere Gegend zu versezen, welche mehr Bequemlichkeiten zu gewähren schi n. Seht einmal unsere Karte an; — hier wo alt villa ricca de la vera Cruz geschrieben steht, war die Gegend, in der man iezt die Niederlassung anzulegen beschlossen hatte; nachher wurde sie verschiedene Meilen weiter gegen Süden hierher verpflanzt, wo ihr blos den Namen Veracruz leset. — Doch hiervon nachher.

Nunmehr schickte man sich zum Aufbruch an; und ein glüklicher Zufall bahnte ihnen den Weg. Es fanden sich nemlich fünf Indianer ein, welche als Abgesandte eines gewissen Kaziken, dessen Lönder nicht gar fern lagen, vor den spanischen Befehlshaber geführt zu werden verlangten. Man erfüllte ihr Verlangen; und Kortes zog von ihnen durch Hülfe seiner Dol-

met-

metſcher folgende ihm ſehr angenehme Nachrichten ein:

„Der Kazike von Zempoalla, ihr Gebieter, habe die großen Thaten vernommen, welche die Spanier zu Tabaſko verrichtet hätten. Er ſchätze die Tapferkeit, und wünſche daher ein Freundſchaftsbündniß mit ihnen zu ſchlieſſen.“

Durch verſchiedene Fragen brachte Kortes noch dieſes von den Abgeordneten heraus, was ihm ganz vorzüglich angenehm zu hören war: „daß Montezuma, deſſen Klient der Kazike von Zempoalla war, als ein ſtolzer, übermüthiger und grauſamer Gebieter von allen ſeinen Vaſallen eben ſo ſehr gehaßt, als gefürchtet würde; daß man des Jochs, welches er ihnen aufgelegt habe, müde wäre, und nur auf eine bequeme Gelegenheit warte, es muthig abzuſchütteln.“

Kortes hatte Mühe, die Freude zu verbergen, welche dieſe Nachrichten ihm verurſachte. Er wußte, wie leicht es ſei, auch die mächtigſten Reiche umzuſtürzen, ſo bald erſt Mißvergnügen und Unzufriedenheit zwiſchen dem Regenten und ſeinen Unterthanen eingewurzelt wären; und er zweifelte nun im geringſten nicht mehr an dem erwünſchten Ausgange eines Vorhabens, welches ohne dieſen glüklichen Zufal im höchſten Grade tollkühn geweſen wäre. Die Abgeordneten wurden mit Freundſchaftsbezeugungen für ſich und für ihren Herrn

überhäuft, und mit der Versicherung entlassen; daß Kortes nächstens einen Besuch bei ihnen ablegen würde.

Um dieses Versprechen zu erfüllen, zugleich auch um eine gewisse Gegend in Augenschein zu nehmen, welche man ihm als einen weit bequemern Plaz zu einer Niederlassung gerühmt hatte; brach er bald darauf mit seinem ganzen Heere auf, nachdem er die Flotte befehliget hatte, längst der Küste hin nach eben dieser Gegend zu segeln. Am Ende der ersten Tagereise kam man zu einem indianischen Dorfe, welches von seinen Einwohnern gänzlich verlassen war. Die Wohnungen, sogar die Tempel fand man gänzlich ausgeleert, bis auf einige Gözenbilder, etliche Ueberbleibsel geopferter Menschen und einige Bücher, die ersten, welche man bis dahin in Amerika vorgefunden hatte.

Mathias. Ordentliche Bücher?

Vater. Solche freilich nicht, wie die unsrigen sind; aber doch etwas, welches die Stelle eines Buchs vertreten konnte. Sie bestanden aus Pergament oder Häuten, welche mit Gummi überstrichen und blätterweise gefaltet waren. Die Stelle der Buchstaben vertraten allerlei Bilder und bedeutende Zeichen; und man vermuthete, daß der Inhalt den abscheulichen mexikanischen Gözendienst betreffe.

Den folgenden Tag ſetzte Kortes ſeinen Marſch fort, aber zu ſeiner groſſen Befremdung fand man alle Gegenden von Menſchen verlaſſen, ohngeachtet ſie nun ſchon in dem Gebiete des Kaziken von Zempoalla waren. Dis ſchien verdächtig zu ſein. Allein gegen Abend ſahe man zwölf mit Lebensmitteln beladene Indianer erſcheinen, welche von dem Kaziken ihnen entgegen geſchikt waren. Dieſe erſuchten den ſpaniſchen Heerführer, im Nahmen ihres Herrn, bis zu ſeiner Wohnung vorzurükken, welche, wie ſie ſagten, nur noch eine Sonne weit (ſolte heiſſen nur noch eine Tagereiſe) von da entfernt wäre. Daſelbſt würde er alle erforderliche Bequemlichkeiten für ſich und für die Seinigen finden. Auf die Frage: warum der Kazike ihm nicht perſönlich entgegen komme? erwiederten ſie, daß er durch körperliche Schwachheit daran verhindert worden. Kortes ſchikte ſechs dieſer Indianer mit Dankſagungen zurük, und behielt die Uebrigen bei ſich, um ihm zu Wegweiſern zu dienen.

Am folgenden Tage kriegte man die Stadt des Kaziken zu Geſichte, welche in einer lachenden fruchtbaren Gegend lag und ein ſehr niedliches Anſehen hatte. Einige von den Soldaten, welche den Vortrup ausmachten, kamen frohlokkend zurükgelaufen, um die erfreuliche Nachricht zu verkündigen, daß die Mauern dieſer Stadt von purem gediegenem Silber wären.

Einige. Poz tauſend!

Vater. Das waren ſie nun aber wirklich nicht; ſondern ſie waren nur mit einem ſo weiſſen und glänzenden Kalch beworfen, daß ſie im Sonnenſchein und in den Augen ſolcher Leute, welche Tag und Nacht von nichts als Gold und Silber träumten, dieſen Irthum zur Noth veranlaſſen konten. Beim Eintrit in dieſe Stadt fand man alle Straßen und öffentliche Pläze bis zum Erſtaunen mit Menſchen angefült, welche die Neugierde herbeigetrieben hatte; doch waren ſie alle unbewafnet, und ſie hielten ſich ſtiller und ruhiger, als man von einem rohen und ungeſitteten Pöbel in ſolcher Menge erwarten konte.

Jezt nahete man ſich der Wohnung des Kaziken, und nun trat ſeine indianiſche Hoheit ſelbſt hervor. Sein bloßer Anblik zeigte, worin die körperliche Schwachheit beſtehe, welche ihm nicht vergönt hatte, ſeinen Gäſten entgegen zu gehen. Er war nemlich ſo ungeheuer dik, daß er Mühe hatte, ſich aus der Stelle zu bewegen, und daß er ſich von einigen ſeiner Hofbedienten mußte halten und fortſchieben laſſen. Dieſe ſeine unförmliche Dikke und das damit verbundene unbehülfliche Weſen hatte etwas ſo Auffallendes, daß Kortes Mühe hatte, dem lauten Gelächter ſeiner Leute Einhalt zu thun und ſich ſelbſt in den Schranken der Ernſthaftigkeit zu halten. Sein Anzug war übrigens

präch-

prächtig. Er beſtand in einem baumwollenen Mantel, welcher über und über mit koſtbaren Steinen beſezt war, und ſeine durchlöcherten Ohren und Lippen waren gleichfals reichlich damit ausgeſchmükt.

Die Anrede, worin er den Kortes bewillkommete, kam mit dem lächerlichen Anſehn ſeiner Perſon im geringſten nicht überein. Sie war vielmehr gar ſehr verbindlich und verſtändig, und ſchloß ſich mit der Bitte daß es ſeinem Gaſte gefallen mögte, bei ihm abzutreten, um über ihre beiderſeitigen Angelegenheiten bei mehrerer Muße und ungeſtörter zu reden. Der Reſt des Tages wurde dem Ausruhen und der Erquikung durch Früchte des Landes gewidmet, welche man in Ueberfluß herbeiſchafte.

In der Unterredung, welche Kortes hierauf mit dem Kaziken hatte, ließ er gefliſſentlich mit einfließen, daß er von dem großen Beherſcher der Morgenlande zum Theil mit in der Abſicht hergeſandt ſei, um allen Unterdrükungen zu ſteuern und der Tirannei in dieſem Welttheile ein Ende zu machen. Dieſe Erklärung gab dem Kaziken Muth, in bittere Klagen über den Stolz und die Ungerechtigkeiten des Montezuma auszubrechen, den er einen hochmüthigen und grauſamen Tirannen nante, deſſen Joch ihm und vielen andern Vaſallen deſſelben ſchon lange unerträglich geweſen wäre. Er gerieth bei dieſer Erzählung in eine ſo lebhafte

Empfindung von ſchmerzhaftem Unwillen, daß ihm die Tränen aus den Augen ſtürzten.

Kortes bemühete ſich ihn zu beruhigen, und verſicherte ihn ſeines Schutzes. Er fügte hinzu, daß die Macht des Tirannen ihn am wenigſten kümmere, weil er wiſſe, daß ſeine eigene, die vom Himmel ſelbſt unterſtüzt würde, unwiderſtehlich wäre.

Am folgenden Tage brach Kortes mit ſeinem Heere wieder auf, um weiter nach Quiabizlan zu marſchiren, welches diejenige Gegend war, welche man für die Niederlaſſung auserſehen hatte. Der Weg gieng durch fruchtbare Ebenen und angenehme Wälder, und nach einer mäßigen Tagereiſe ſahe man die Stadt Quiabizlan auf einer mit Felſen umringten Anhöhe liegen. Die Einwohner hatten die Flucht ergriffen. Da man aber bis auf den Marktplaz gekommen war, traten etwa fünfzehn Indianer aus einem Tempel hervor, begrüßten die angekommenen Fremdlinge und verſicherten, daß ihr Oberhaupt nebſt allen Einwohnern ohne Verzug zurükkehren würde, ſo bald man ihm verſpräche, daß keinem etwas Leides widerfahren ſolte. Kortes gab hierüber die heiligſte Verſicherung, und in einigen Augenblikken war der Kazike da, und mit ihm alle aus Furcht entwichene Bewohner der Stadt.

Man ſahe mit Vergnügen, daß er den Kaziken von Zempoalla bei ſich habe. Beide lieſſen ſich in Sänften herbei tragen. Kaum hatte die Unterredung ihren Anfang genommen, ſo brachen beide in die bitterſten Klagen über Montezuma's Unterdrükkungen aus. Kortes, der dieſe abermaligen Beſchwerden mit neuem Vergnügen hörte, ſprach ihnen Troſt zu, und wiederhohlte die Verheiſſungen ſeines kräftigen Schuzes für beide.

Mitlerweile traten mit ängſtlicher Miene einige Indianer herzu, um den beiden Kaziken etwas ins Ohr zu ſagen, welches ſie in groſſe Beſtürzung ſezte. Erſchrokken ſprangen ſie auf, und begaben ſich mit Zittern hinweg. Ungewiß, was doch immer die Urſache dieſes plözlichen Schrekkens ſein mögte, folgte man ihnen nach, und alſobald erfuhr man die Auflöſung dieſes Räthſels. Sechs koſtbar gekleidete Beamte des Montezuma, begleitet von einem anſehnlichen Gefolge von Sklaven, deren einige ihnen Sonnenſchirme von Federn über den Kopf hielten, zogen mit Blikken voll Verachtung, die ſie auf Kortes und ſeine Officiere warfen, vor dem Quartiere der Spanier vorbei. Dieſer Stolz brachte die Soldaten dermaßen auf, daß man Mühe hatte, ſie von einem gewaltthätigen Anfalle auf dieſe Mexikaner zurük zu halten.

Marina, welche zur Kundſchaft ausgeſchikt war, kam mit der Nachricht zurük: die Beamten

hätten die beiden Kaziken vorgefordert und ihnen die bitterſten Vorwürfe gemacht, daß ſie ſo treulos wären, Fremdlinge bei ſich aufzunehmen, welche erklärte Feinde ihres Monarchen wären. Zur Strafe für dieſen Hochverrath ſollten ſie, auſſer den gewöhnlichen Abgaben, noch zwanzig Indianer zu einem Opfer für die beleidigten Gottheiten liefern.

Kortes war entrüſtet; aber ſeine Klugheit gebot ihm, den Ausbruch ſeines Zorns zurükzuhalten. Er begnügte ſich daher, die Kaziken zu ſich kommen zu laſſen, und von ihnen zu verlangen, daß ſie dem blutgierigen Befehle des Tyrannen keine Folge leiſten, ſondern vielmehr die Ueberbringer dieſes unmenſchlichen Gebots auf ſeine Verantwortung in Feſſeln legen ſolten. Die zu einem unbedingten Gehorſam gegen ihren Schuzherrn gewöhnten Kaziken ſtuzten; aber Kortes ließ ihnen keine Zeit zum Nachdenken, ſondern wiederhohlte ſeinen Befehl auf eine ſo nachdrükliche Weiſe, daß ihnen der Muth entfiel, Einwendungen dagegen zu machen. Die Beamten wurden alſo in Verhaft genommen, ohne daß die Spanier, wie es ſchien, den geringſten Antheil daran nahmen. Die nun einmal in Feuer geſezten Kaziken wolten ſogar noch weiter gehen und an den gefeſſelten Beamten thun, was Montezuma mit den zwanzig zum Opfer verlangten Indianern gethan haben würde: aber Kortes widerſezte ſich dieſer Unmenſchlichkeit mit groſ

großem Abſcheu, und befahl, daß die Gefangenen durch ſeine eigenen Leute bewacht würden.

Er wünſchte, wenns immer möglich wäre, zu verhüten, daß es zwiſchen ihm und dem mächtigen Montezuma nicht zu offenbaren Feindſeeligkeiten kommen mögte. Seine Liſt gab ihm ſo gar ein Mittel an die Hand, ſich dieſen Fürſten verbindlich zu machen und ihm die Meinung beizubringen, daß er an dem, was ſeinen Leuten begegnet ſei, nicht den geringſten Antheil habe. In dieſer Abſicht ließ er zwei der Gefangenen zur Nachtzeit zu ſich rufen; kündigte ihnen die Freiheit an; und befahl ihnen, ihrem Herrn zu melden, daß er ſich bemühen würde, auch den übrigen Gefangenen zu ihrer Freiheit zu verhelfen; und ſo entließ er ſie. Den Indianern machte man am folgenden Tage weiß, daß ſie aus der Gefangenſchaft entwiſcht wären.

Mutter. Pfui! das war einmahl klein und falſch gehandelt!

Vater. Allerdings; Auch würde Cortes vermuthlich nicht fähig geweſen ſein, von ſolchen Ränken Gebrauch zu machen, wenn ihn nicht der grobe Irthum verblendet hätte, daß es erlaubt ſei, zur Ausbreitung der chriſtlichen Religion jedes auch noch ſo ungerechte Mittel anzuwenden.

Unterdes hatten sich noch mehr Kaziken aus den benachbarten bergigten Gegenden eingefunden, welche alle von einerlei Haß gegen ihren Kaiser und von einerlei Begierde, sich von seiner tirannischen Herschaft loszumachen, belebt wurden. Alle diese Oberhäupter eben so vieler indianischen Stämme, welche zusammen den gemeinschaftlichen Nahmen der Totonaken führten, giengen nun mit Kortes ein ordentliches Bündniß ein, entsagten der Oberherschaft des Montezuma, und huldigten dem Könige von Spanien, als ihrem einzigen Schuzherrn.

Und nunmehr ward zur Anlegung der spanischen Pflanzstadt in einer Gegend geschritten, welche zwischen Quiahvizlan und dem Meere lag, und welche wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, wegen ihrer schönen Waldungen und wegen der Nachbarschaft des Meers zu einer Niederlassung gar sehr bequem war. Der einmahl erfundene Nahme Villa rica de la vera Cruz wurde beibehalten; doch pflegt man sie heutiges Tages, der Kürze wegen, blos Vera Cruz zu nennen. Werfet, ehe wir weiter gehn, noch einmahl einen Blik auf unsere Karte, um euch die Lage derselben gehörig einzuprägen.

Jederman im spanischen Heere mußte Hand anlegen, um nur erst die Ringmauer und die nöthigsten Gebäude dieser neuen Stadt aufführen zu helfen.

helfen. Keiner durfte von dieser Arbeit sich ausschließen; und selbst Kortes hielt sich nicht zu vornehm, selbst Handreichung dabei zu thun, um alle andere durch sein Beispiel anzufeuern. Die Arbeit gieng daher mit unglaublicher Geschwindigkeit von statten, und in kurzer Zeit war der eingeschlossene Ort gegen die Kriegswerkzeuge der Indianer hinlänglich befestiget.

Unterdes waren die beiden Freigelassenen in der Residenzstadt des Montezuma angelangt und hatten die guten Dienste gerühmt, welche Kortes, ihrer Meinung nach, ihnen geleistet hatte. Diese Nachricht besänftigte einigermaßen den Zorn ihres Gebieters, der in der ersten Hize schon Befehl gegeben hatte, ein mächtiges Heer auf die Beine zu bringen, um die aufwiegelnden Fremdlinge zusamt ihrem indianischen Anhange mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen. Jezt gewan die Bangigkeit wieder das Uebergewicht in seiner Seele und er beschloß noch einmahl die Güte zu versuchen, um dieser beschwerlichen und furchtbaren Fremdlinge, wo möglich, in Frieden loszuwerden.

Es ward also abermals eine Gesandschaft mit Geschenken von sehr hohem Werthe abgefertiget, und sogar zwei junge Prinzen, des Kaisers Anverwandte, mußten die Ueberbringer derselben sein. Diese kamen in dem spanischen Lager grade zu der Zeit an, da man mit den Festungswerken

der

der neuen Stadt zu Stande gekommen war. Sie entledigten sich ihres Auftrags, überreichten die kostbaren Geschenke, dankten dem General für den Beistand, den er den Beamten des Kaisers geleistet hätte, und beschlossen endlich ihren Vortrag mit der Bitte, daß er nunmehr sich doch mögte gefallen lassen, ihres Gebieters Staaten zu verlassen.

Cortes erzeigte den Abgeordneten die größte Ehre, und ließ, bevor er auf ihren Antrag antwortete, die vier Gefangenen herbeiführen. Er machte den Anfang damit, diese in Freiheit zu sezen; dann gab er den Abgeordneten durch den Mund der Marina folgende Antwort:

„Es thue ihm leid, daß dem Kaiser durch die Gefangennehmung seiner Beamten, Verdruß verursachet worden sei. Indes müsse er gestehen, daß diese Leute sich ihr Schikſal durch eine unmenschliche Foderung zugezogen hätten, von der er hoffe, daß sie ohne Vorwissen des Kaisers gethan worden sei. Wenigstens müsse er erklären, daß die Religion der Christen den barbarischen Gebrauch, Menschen zu opfern, für eine so große Abscheulichkeit erkläre, daß er sich verbunden fühle, denselben abzustellen, wo und wie er könnte. Uebrigens mache er die Beleidigung, welche dem Kaiser zugefügt wäre, dadurch wieder gut, daß er ihnen die Gefangenen zurükgäbe; und da er verpflichtet wäre,

sich

ſich ſeiner Bundesgenoſſen anzunehmen, ſo ſchmeichle er ſich, daß der Kaiſer, auf ſein Fürwort, dem Kaziken von Zempoalla und dem von Cuitabizlan ihre Uebereilung verzeihen würde. Er ſei verbunden, dieſe Vaſallen des Kaiſers in ſeinen Schuz zu nehmen, weil ſie, ſo viel an ihnen gelegen hätte, die beleidigende Unhöflichkeit, deren Teutile ſich gegen ihnen ſchuldig gemacht habe, durch eine gaſtfreundſchaftliche Aufnahme wieder gut zu machen ſich beſtrebt hätten. Was endlich ſeine Abreiſe beträfe: ſo hätte er ſchon die Ehre gehabt, dem Kaiſer anzeigen zu laſſen, daß ein Auftrag von der äuſſerſten Wichtigkeit ihm die Verbindlichkeit auferlegte, nicht eher nach ſeinem Vaterlande zurükzukehren, bis er eine perſönliche Zuſammenkunft mit ihm gehabt haben würde. Uebrigens kenne der europäiſche Kriegesmann keine Gefahr, welche ihn abſchrekken könte, das zu thun, wozu er von ſeinen Obern wäre beordert worden.“

Die Abgeordneten erſtaunten über die Kaltblütigkeit und das majeſtätiſche Weſen, mit welchem Kortes ihnen dieſe Antwort gab, und kehrten voll Verwunderung über ſeine muthige Entſchloſſenheit und mit geheimer Verachtung ihres eigenen Gebieters zurük, um von allem, was ſie geſehen und gehört hatten, Bericht abzuſtatten.

Die neue Stadt der Spanier ſtand nunmehr in vertheidigungsfähigem Stande da, und Kortes ſchikte ſich nun alles Ernſtes zu dem beſchloſſenen Zuge nach der Hauptſtadt an. Das Glük ſchien ſich entſcheidend für ihn erklärt zu haben; aber es fehlte nicht viel, ſo hätte ſein unvernünftiger Religionseifer auf einmal alles wieder verdorben. Man berichtete ihm, daß in einem der Tempel ſeiner Bundesgenoſſen ein Menſchenopfer angeſtellt werden ſollte. Ergrimt über den unmenſchlichen Aberglauben, der eine ſolche Abſcheulichkeit unter ſeinen Augen auszuüben wagte, rante er mit einigen Bewafneten nach dem Tempel, und drohete mit Feuer und Schwerdt, wenn man das unglükliche Schlachtopfer nicht augenblilich in Freiheit ſezte.

Lotte. Aber daran that er doch recht, Vater?

Vater. Daran allerdings; aber hiermit begnügte ſich ſein Eifer nicht. Er verlangte vielmehr, daß die Prieſter ihre Götzenbilder zertrümmern und ihrer ganzen falſchen Religion auf ewig entſagen ſolten, ohngeachtet ſie noch nichts von einer beſſern wußten; und daran, deucht mich, that er nicht recht.

Lotte. Ja, daran freilich nicht.

Vater. Die Prieſter fielen ihm zu Füßen, winſelten und wehklagten, und der gegenwärtige Kazike zitterte. Umſonſt! Da man ſich weigerte, die

die scheußlichen Gözenbilder herab zu stürzen, so gab er seinen Soldaten Befehl, es mit Gewalt zu thun. Die Priester liefen zu den Waffen, und in wenigen Augenblikken wären Kortes und seine kleine Mannschaft von einer so furchtbaren Menge umringt, daß selbst dem Beherztesten wohl der Muth hätte entfallen können. Allein Kortes blieb unerschüttert; und mit einem erschreklichen Geschrei rief er der versammelten Menge zu: der erste Pfeil, den sie abzuschießen wagen würden, sollte ihrem Kaziken das Leben, ihnen selbst und ihrem ganzen Volke den Untergang kosten! Marina mußte ihnen diese Worte in ihre Landessprache übersezen, und die Soldaten liefen hin, den Befehl ihres Generals in Erfüllung zu bringen. Augenbliklich flog das größte und scheußlichste der Gözenbilder die Treppe herab; die Uebrigen, zusamt den Altären und den geheiligten Gefäßen, folgten ihnen nach; man zertrümmerte sie, reinigte den Tempel, wusch das Menschenblut, das an den Wänden klebte, ab, und stelte an die Stelle der Gözen — ein Marienbild auf.

Die erschroknenen und betäubten Indianer erwarteten, daß augenbliklich Feuer vom Himmel fallen und diesen an ihren Gözen verübten Frevel rächen würde. Aber auch nicht das kleinste Fünkchen ward gesehn, und die frechen Tempelstürmer giengen unverlezt und triumphirend vor ihren Augen

gen herum. Das machte sie in ihrem Glauben irre; das brachte sie zum Nachdenken, und die Folge davon war, daß sie nach und nach auf den Wahn geriethen, daß die Spanier selbst eine Art von Gottheit und mächtiger als ihre Gözen sein müßten. Und nun trugen sie kein Bedenken mehr, selbst mit Hand anzulegen und die zerstükten Gözenbilder, die ihnen vorher so heilig waren, mit Verachtung ins Feuer zu werfen. Der Tempel ward sogleich zu einer christlichen Kirch eingeweiht; und es wurde noch an eben dem Tage, in Gegenwart vieler Indianer, nach römischkatholischer Weise Gottesdienst darin angestelt, den die Indianer zwar bewunderten, aber nicht verstanden.

Nikolas. Vater sagte neulich einmal, daß wir nicht wissen könten, warum der liebe Gott die Zerstörung des mexikanischen Reichs zugelassen hätte.

Vater. Das sagte ich, Nikolas.

Nikolas. Aber nun kan man die Ursache doch wohl einsehn!

Vater. Und welchen meinst du denn?

Nikolas. J, die daß die Mexikaner einen so abscheulichen Gottesdienst hatten, wobei immer Menschen abgeschlachtet werden mußten. Den wollte Gott vermuthlich abgeschaft wissen, und deswegen mußte er wohl zugeben, daß das ganze Reich den Spaniern unterworfen würde.

Vater.

Vater. Du ſcheinſt nicht unrecht zu urtheilen, lieber Nikolas. Aber vermuthlich hatte die göttliche Vorſehung der Urſachen mehr, die wir noch nicht einzuſehn vermögen. Vielleicht entwikkeln ſich dieſe erſt nach Jahrhunderten, vielleicht erſt in der Ewigkeit. Wir wollen alſo, wenn uns jene Urſache noch nicht genügen ſolte, auf dieſe fernere Entwikkelung harren, und in voraus verſichert ſein, daß Gott auch hier, wie überal, nach höchſt weiſen und gütigen Bewegungsgründen gehandelt habe.

Kaum war nun Kortes der Gefahr, worin ſein übertriebner Religionseifer ihn geſtürzt hatte, entgangen: ſo ſtieg ſchon ein anderes Ungewitter über ſeinem Haupte empor, welches gleichfals den gefährlichſten Ausbruch drohete. Einige Soldaten und Matroſen, welche des langen Herumſchweifens müde und von dem Anblik der Gefahren, welche ſie bei dem Zuge nach der Hauptſtadt vor ſich ſahen, erſchrekt waren, hatten ein Komplot, das heißt, eine Unerlaubte Verbindung wider ihren Befehlshaber unter ſich gemacht und beſchloſſen, ſich eines der Schiffe zu bemächtigen, um darauf nach Kuba zu entweichen und dem erbitterten Statthalter Nachricht von Kortes Aufenthalte zu bringen. Zum Glük wurde dieſe Verſchwörung entdekt, bevor ſie zur Reife gediehen war. Kortes bemächtigte ſich der Rädelsführer und ließ

ihnen eine ihrem Verbrechen angemeſſene Strafe zuerkennen: aber damit, ſahe er wohl, war die Quelle der Empörung in ſeinem kleinen Heere nicht auf immer verſtopft. Um daher auch dieſes zu bewerkſtelligen, ſan er lange hin und her, bis er endlich auf ein Mittel verfiel, welches zwar ein ſicheres, aber auch zugleich ein ſo gefährliches war, daß jede kleinere Seele mit Entſezen davor würde zurükgebebt ſein. Ich gebe euch zu errathen, was das wohl für ein Mittel ſein mogte. —

Doch ihr würdet euch nur vergeblich den Kopf darüber zerbrechen. Denn ohngeachtet ihr unſern Kortes nun ſchon bei verſchiedenen Gelegenheiten als einen ſehr kühnen und beherzten Mann kennen gelernt habt: ſo würdet ihr doch wohl ſchwerlich auf die Vermuthung gerathen, daß ſeine Kühnheit ſo weit gehen würde, ſich und allen ſeinen Leuten recht mit Ueberlegung alle Hofnung eines möglichen Zurükzuges abzuſchneiden, und ſich mit ihnen in die unumgängliche Nothwendigkeit zu verſezen, entweder das mexikaniſche Reich umzuſtoßen, oder zu ſterben. Und das war doch wirklich der verwegene Anſchlag, welcher jezt in ſeiner Seele reifte. Er beſchloß nemlich, ſeine ganze Flotte zu zerſtören, um auch den Feigſten in ſeinem Heere zu überzeugen, daß nunmehr kein Mittelweg mehr übrig wäre, und daß man entweder ſiegen, oder ſterben müſſe.

So

So viel Muth aber dazu gehörte, einen solchen Vorsaz zu fassen, eben so viel Klugheit wurde nun auch erfodert, ihn dem ganzen Heere annehmlich zu machen. Zum Glük besaß Kortes diese beiden Eigenschaften eines großen Genies in gleich hohem Grade; und es gelang daher seiner Klugheit auszuführen, was seine Herzhaftigkeit beschlossen hatte. Den Anfang machte er damit, die Schiffe abtakeln zu lassen.

Friz. Was heißt das, Vater?

Vater. Das heißt, er ließ alles an den Schiffen befindliche Tauwerk nebst den Masten abnehmen, und diesen ganzen Vorrath, so wie auch die Kanonen und alle andere bewegliche Dinge, ans Land bringen. Dann mußten die Schiffszimmerleute den Zustand des Rumpfs eines jeden Fahrzeuges untersuchen, und hiernächst erklären, daß sie sämtlich so beschädigt wären, daß sie eine Ausbesserung derselben für unmöglich hielten. Und nun trat Kortes auf, und entflamte seine Soldaten mit so vielem kriegerischen Muthe, daß sie selbst, wie aus eigenem Antriebe, hinliefen, um die Schiffe — ihre lezte Zuflucht bei einem unglüklichen Ausgange ihrer Unternehmung — zu zerstören, und alles daran befindliche Bretter- und Balkenwerk ans Land zu bringen.

Nur eines derselben blieb unzerstört, und zwar zu folgendem Gebrauche: Kortes war nun zwar

von demjenigen Obergerichte, welches er selbst angeordnet hatte, in der Feldherrnwürde bestätiget worden; aber im Grunde bedeutete das doch nicht viel mehr, als wenn er diese Bestätigung sich selbst gegeben hätte. Er wünschte daher, sein Recht zu befehlen auf einen sichern Grund gebaut zu sehen, und in dieser Absicht beschloß er, ein Schif gradeswegs nach Spanien zu senden, um den Hof zu bewegen, alle seine bisherigen Schritte gut zu heissen, seine Abhängigkeit von Velasquez aufzuheben und ihn zum unabhängigen Stadthalter des von ihm zu erobernden Reichs zu erklären.

Er kante ein bewährtes Mittel, wodurch er diese Absicht erreichen konnte, dieses nemlich: der Regierung eine ansehnliche Probe derjenigen Schätze zu senden, zu deren Besize er ihr verhelfen wolte. Aber, wenn diese Proben wirklich von einiger Bedeutung sein solten: so mußte er alle von Montezuma erhaltene Geschenke dazu bestimmen, und dann hätten Soldaten, Officiere und Matrosen sich bequemen müssen, auf ihren Antheil daran Verzicht zu thun. Eine harte Foderung! Dennoch wagte Kortes sie und, was noch mehr ist, er sezte sie auch wirklich durch. Jeder gab geduldig seinen Antheil her, um sich dafür die Erlaubniß zu erkaufen, Blut und Leben in tausend schrecklichen Gefahren zu wagen; ein Umstand, der, wenn man die Habsucht dieser

Leute

Leute hinzu denkt, in der ganzen Geſchichte wohl ſchwerlich ſeines Gleichen haben dürfte, und welches zugleich beweiſt, wie groß die Gewalt geweſen ſei, welche Kortes über die Herzen ſeiner Soldaten hatte.

Jezt macht er Anſtalt zum Abmarſch. Sein ganzes Heer beſtand aus fünfhundert Fußgängern, fünfzehn Reutern und ſechs Feldſtükken. Die Uebrigen, etwa fünfzig Mann, größtentheils Invaliden, nebſt zweien Pferden, blieben unter den Befehlen des Eskalante als Beſazung von Veracruz zurük. Die verbundenen Kaziken boten ihm ihre ganze Macht zu Hülfstruppen an; allein er begnügte ſich, nur vierhundert Mann, nebſt zweihundert ſogenanter Tamenes, das heißt Laſtträger, anzunehmen, um durch dieſe dem Heere das nöthigſte Gepäk und den Proviant, oder die Lebensmittel, nachtragen zu laſſen. In dieſem Lande nemlich, wo man keine Pferde oder andere laſttragende Thiere kannte, bediente man ſich einer gewiſſen Klaſſe von Menſchen, welche den eben genannten Nahmen führten, um Sachen von einem Orte zum andern zu bringen. Zur Sicherheit der Zurükbleibenden nahm Kortes unter den ihn begleitenden Indianern fünfzig der Angeſehnſten des ganzen Landes mit, welche, ohne es zu wiſſen, ihm zu Geiſſeln dienen mußten.

Karl. Geiſſeln?

Vater. Ja, Karl. So nennt man nemlich Leute, welche freiwillig oder gezwungen in Verwahrung behalten werden, um ihre Landsleute dadurch zu zwingen, sich so zu betragen, wie man es von ihnen wünscht, oder dasjenige zu leisten, wozu sie sich anheischig gemacht haben. —

Nun soll also die grosse Unternehmung gegen Mexiko ihren Anfang nehmen. Wir wollen den verwegenen Wagehälsen nachgehen, um zu sehen, was aus ihnen werden wird. Aber dazu brauchen wir neue Kräfte, und meine Lunge sehnet sich nach Ruhe. Bis morgen also, und für jezt — Punktum!

Die ganze Gesellschaft krähete ihr gewöhnliches o! o! o und damit hatte die heutige Unterhaltung ein Ende.

Fünf und zwanzigste Erzählung.

Vater.

Es war der sechszehnte August im Jahr 1519, als das kleine Heer unserer Abendtheurer anfing, sich von Zempoalla aus in Bewegung zu sezen. Die ersten Tage hindurch fiel auf ihrem Marsche eben nichts von Erheblichkeit vor. Ihr Weg gieng durch Länder, deren Kaziken Bundesgenossen der Zempoallaner, mithin auch die ihrigen waren. Sie wurden also auch freundschaftlich

lich von ihnen aufgenommen, und mit Lebensmitteln hinlänglich versorgt. Und so kamen sie endlich bis zu den Grenzen der Landschaft Tlaskala, bei der wir uns mit ihnen erst eine Zeitlang werden verweilen müssen. Laßt uns unterdes die Lage dieser Gegend auf unserer Karte merken. —

Die Landschaft Tlaskala hatte einen Umfang von etwa fünfzig Meilen. Die Gebirge, welche darinn hervorragen, werden für einen Anhang des höchsten Kettengebirges in der Welt gehalten, welches in Südamerika hinunterläuft, und welches auf spanisch. —

Peter. Kordilleras genant wird!

Johannes. Auf französisch: les *Cordelieres*.

Vater. Auch wohl la Cordeliere des Andes; und daher auf deutsch oft schlechtweg die Anden. —

Die Bewohner dieser bergigten Gegend zeichneten sich durch ungemeine Herzhaftigkeit und durch eine vorzügliche Liebe zur Freiheit von allen übrigen Amerikanern merklich aus. Muthig hatten sie das Joch der Mexikaner abgeschüttelt; und machten schon seit langer Zeit einen unüberwindlichen Freistaat aus. Jede Ortschaft dieses kleinen Landes hatte ihre Abgeordnete, oder Repräsentanten (so nent man diejenigen, welche im Nahmen eines ganzen Orts oder einer ganzen Provinz das Wort führen) in der Hauptstadt Tlaskala; und die Versammlung dieser Abgeord-

neten machte den hohen Rath und die gesetzgebende Macht der ganzen Nation aus. Ihre Regierungsform war also eine aristocratische — weißt du noch wohl, Konrad, was das sagen will?

Konrad. O ja; wenn die Vornehmen die Regierung verwalten.

Vater. Richtig. Es ist dis vielleicht das einzige Beispiel einer völlig aristokratischen Regierung unter Völkern, welche ihrer ungebildeten Sitten wegen noch zu den Wilden gezählt wurden.

Stolz und Freyheitsliebe, Muth und Rachsucht machten die Hauptzüge in dem Karakter dieser kleinen aber furchtbaren Nazion aus. Vergebens hatte Montezuma sie zu unterjochen gesucht: vergebens hatten herschsüchtige und unternehmende Köpfe aus ihrer eigenen Mitte sich zu Tirannen unter ihnen aufwerfen wollen: sie behaupteten kühnlich den Besiz des edelsten Guts der Menschen, der Freiheit, gegen jeden Eingrif, und waren bis dahin immer unüberwindlich geblieben.

Eine so achtungswerthe und furchtbare Nazion hätte Kortes nun gar zu gern unter seine Bundesgenossen gezählt. Er beschloß daher, sobald er an ihre Grenze gekommen war, eine Friedensgesandschaft nach indianischer Art, und mit allen bei ihnen gebräuchlichen Zeremonien, an sie abzufertigen.

Mathias. O worin bestanden die?

Vater.

Vater. Das will ich euch beſchreiben. Es wurden zu dieſer Geſandſchaft vier der vornehmſten Zempoallaner ausgeſucht, und Morina übernahm es, eine feierliche Rede für ſie auszuarbeiten, welche ſie auswendig lernen mußten. Dann wurden ſie auf folgende Weiſe ausgeſchmükt. Man legte ihnen einen langen Mantel von baumwollenem Zeuge um; am linken Arme mußten ſie eine große Muſchel, ſtatt eines Schildes führen, und in der rechten Hand einen breiten mit weiſſen Federn gezierten Pfeil tragen, die Spize unterwärts gekehrt. Dis war nemlich das Zeichen friedlicher Geſinnungen, dahingegen ein Pfeil mit rothen Federn Krieg bedeutete. So geſchmükt durften ſie ohne Scheu ſich auf den Weg machen, ſicher, daß ihnen keiner etwas zu Leide thun würde; aber dabei mußten ſie ſich auch wohl in Acht nehmen, nicht von der Heerſtraße abzuweichen, weil ihr Geſandſchaftsſchmuk ſie nur auf dieſer ſchüzte. Dieſen Gebrauch belegten die Indianer mit einer Benennung, welche in unſerer Sprache ungefähr ſo viel, als Völkerrecht bedeutet.

Sobald die vier Geſandten zu Tlaskala angekommen waren, führte man ſie in ein beſonderes Haus, um ſie gehörig bewirthen zu laſſen. Am folgenden Tage wurden ſie vor den hohen Rath gefodert, welcher bereit war, ihren Vortrag anzuhören. Die ſämtlichen Glieder deſſelben ſaßen, ihrem

rem Alter nach, auf niedrigen Klözern, die aus einem gewiſſen ſeltenen Holze beſtanden. Mit dem Zeichen der tiefſten Ehrerbietung, das heißt, den Kopf in ihren Mantel gehüllt, traten die Abgeſandten vor, indem ſie ihre Pfeile in die Höhe hielten; und die Herren des Raths erhoben ſich ein wenig von ihrer Sizen. Dann machten jene einen Reverenz nach ihrer Art, traten mit abgemeſſenen Schritten in die Mitte des Zimmers zurük, fielen daſelbſt auf die Knie und erwarteten mit geſenkten Blikken die Erlaubniß zu reden. Nachdem ihnen dieſe ertheilt war, ſezten ſie ſich mit untergeſchlagenen Beinen nieder, und derjenige unter ihnen, welcher die Rede auswendig gelernt hatte, hub darauf folgendermaßen an: *)

„Edler Freiſtaat! Tapfere und mächtige Völker! Eure Freunde und Bundesgenoſſen, der Kazike von Zempoalla und die Kaziken vom Gebirge, vermelden euch ihren Gruß; wünſchen euch eine reiche Aernte und euren Feinden den Untergang. Hiernächſt geben ſie euch zu vernehmen, daß von der Sonnen Aufgang ganz auſſerordentliche Leute in ihr Land gekommen ſind. Es ſcheinen dieſelben mehr den Göttern, als den Menſchen ähnlich zu

*) Weil dieſe Rede auswendig gelernt war, ſo hat ſie von den Geſchichtſchreibern wörtlich aufgezeichnet werden können.

zu sein; sie sind in grosen Pallästen über das Meer dahergeflossen, und haben diejenigen Waffen, welche nur der Himmel allein zu gebrauchen pflegt, nemlich Donner und Bliz, in ihrer Hand. Nach ihrem Vorgeben sind sie Diener eines höhern Gottes, als die Unsrigen sind, welcher weder die Tirannei, noch die Menschenopfer dulden kann. Ihr Hauptmann ist Botschafter eines sehr gewaltigen Monarchen, welcher aus Antrieb seiner Religion, die unter uns im Schwange gehenden Mißbräuche und Gewaltthätigkeiten des Montezuma abschaffen will. Besagter Hauptmann hat uns selbst von der Unterdrükkung, darunter wir schmachteten, befreit. Vorizt ist er genöthiget, seinen Weg nach Meriko durch euer Land zu nehmen, und verlangt zu wissen, auf was für Weise dieser Tiran euch beleidiget habe, damit er euer Recht, gleich dem seinigen, vertheidigen und es unter die übrigen Bewegungsgründe seiner Reisen sezen könne. — Er komt also in friedlicher Absicht, und verlangt weiter nichts von euch, als freien Durchzug. Ihr dürft keklich glauben, daß er blos euren eignen Vortheil suche; daß seine Waffen Werkzeuge der Gerechtigkeit sind, und daß diejenigen, welche sie führen, von Natur friedliebend und sanftmüthig sind, und gegen niemand, der sie nicht zuerst angreift oder sie beleidiget, die Strenge gebrauchen."

Nach Endigung dieſer Rede erhoben die Abgeſandten ſich auf die Knie, machten in dieſer Stellung eine tiefe Verbeugung, und ſezten ſich darauf wieder auf ihre untergeſchlagenen Beine, um die Antwort abzuwarten. Man antwortete ihnen aber nur erſt vorläufig mit kurzen Worten: daß man ihnen für die gegebenen Nachrichten danke; daß man die Sache in Ueberlegung ziehen, und ihnen alsdann einen förmlichen Beſcheid geben wolle. Hiermit mußten die Geſandten abtreten, und die Berathſchlagung nahm ihren Anfang.

Die Meinungen über dieſen Vorfal waren getheilt. Einige riethen zum Frieden, andere zum Kriege. An der Spize der Leztern ſtand der Feldherr Xicotencatl, ein junger, feuriger, muthiger Mann, der nur gar zu gern ſogleich mit dem Schwerdte dareingeſchlagen hätte. Die Parthei deſſelben gewan nach und nach das Uebergewicht, und es ward genehmiget, die Geſandten unter allerlei Ausflüchten aufzuhalten, um erſt die nöthigen Vertheidigungsanſtalten zu treffen.

So verſtrichen acht Tage; und ſowohl Kortes, als auch ſeine Bundesgenoſſen, fiengen an, die Urſache dieſer Verzögerung zu argwöhnen. Es ward alſo beſchloſſen vorzurükken, um zu erfahren, was aus den Abgeſandten und ihrem Auftrage geworden ſei.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie auf einen Trup bewafneter Eingebohrnen stiessen, welche sich ihnen trozig entgegenstellten. Es kam also zu einem Gefecht, welches für die Indianer ziemlich blutig ausfiel, indes die Spanier, durch ihre baumwollene Harnische geschüzt, nur einige leichte Wunden davon trugen, ohnerachtet die Zahl der Feinde zehnmal größer, als die ihrige war. Aber was vermogte bloße Herzhaftigkeit ohne Ordnung und ohne tüchtige Waffen gegen die unwiderstehliche europäische Kriegeskunst und gegen die verheerenden Wirkungen ihrer Feuergewehre?

Nach diesem ersten Siege fuhr Kortes fort, tiefer in die Landschaft einzudringen; und am folgenden Tage hatte er das Vergnügen, zwei seiner Abgesandten in Begleitung einiger Tlaskalaner zurükkommen zu sehen. Diese schoben die Schuld des gestrigen Vorfals auf ein mit ihnen verbundenes Volk, die Otomies genant, als welches, ohne Vorwissen der Tlaskalaner, die Feindseeligkeiten aus eigenem Antriebe angefangen habe, und nun auch verdientermaßen durch den Verlust seiner tapfersten Anführer dafür wäre bestraft worden. Nach dieser kurzen Entschuldigung begaben sie sich wieder hinweg, ohne sich über ihre eigene Gesinnung deutlicher erklärt zu haben.

Ihr geheimnisvolles Wesen klärte sich indes bald auf. Denn da die Spanier fortfuhren gegen Tlaskala anzurükken, kamen ihnen am nächsten Tage die beiden übrigen Abgesandten, und zwar in kläglicher Verfassung entgegen. Weinend fielen sie zu Kortes Füßen; umfaßten seine Knie und beklagten sich mit den ängstlichsten Geberden, daß die treulosen Tlakaslaner das heilige Völkerrecht vergessen und sie in Fesseln gelegt hätten, um sie ihren Göttern aufzuopfern. Sie hätten indes Mittel gefunden, sich zur Nachtzeit zu befreien; sie wüßten aber, daß die Tlaskalaner das ganze Heer der Spanier zu einem Opfer für ihre Götter ausersehen hätten.

Kortes wußte nunmehr, woran er war, und beschloß, der Gefahr, so groß sie auch immer sein mögte, muthig entgegen zu gehen. Mit dieser Entschliessung rükte er abermals vorwärts; und es währte nicht lange, so sah er sich von einer unzählbaren Menge bewafneter Tlaskalaner und anderer mit ihnen verbundener Völkerschaften umringt, an deren Spize der kriegerische Xikotenkatl, als oberster Befehlshaber, stand. Das Treffen, welches hierauf erfolgte, war ungemein hizig; und ein an sich unerheblicher Zufal hätte beinahe den Untergang des ganzen spanischen Heeres nach sich gezogen. Es sprengte nemlich ein spanischer Reuter so tief in den dichtgedrängten Feind ein, daß

er

er von den Seinigen gänzlich abgeschnitten und von allen Seiten umringt ward. Er selbst empfieng hierauf verschiedene Wunden und sein Pferd so viele Stiche, daß es endlich todt zu Boden stürzte. Schnell hieben die Indianer den Kopf des Pferdes ab, steckten ihn auf eine Lanze und führten ihn triumphirend zur Schau herum, um alle sehen zu lassen, daß diese Ungeheuer nicht, wie sie geglaubt hatten, unsterblich wären, sondern gleichfals getödtet werden könten.

Dieser Umstand flößte den Indianern einen unbeschreiblichen Muth ein, und sie kämpften nunmehr mit einer Hize, welcher die Spanier nach und nach nicht mehr zu widerstehen vermogten. Der schrekliche Augenblik einer gänzlichen Niederlage schien eben da zu sein, als zur Verwunderung der bedrängten Spanier das wilde Schlachtgeschrei ihrer Feinde auf einmal verstumte und alle Feindseeligkeiten eben so plözlich ein Ende nahmen. Man hörte die Hörner zum Abmarsch blasen, und sahe darauf das ganze große Heer der Feinde, aus unbegreiflichen Ursachen, stillschweigend abziehen.

Gotlieb. I, das war ja kuriös! Was mogte ihnen denn ankommen?

Vater. Dieses, was man nachher von den Gefangenen erfuhr, daß ihre vornehmsten Hauptleute gefallen waren; und ihre Stellen nicht sogleich wieder besezt werden konnten. Sie betrachteten

indes

indes den erbeuteten Pferdekopf als das größte Siegeszeichen. Xikotenkatl trug ihn mit eigener Hand davon und schickte ihn nachher dem hohen Rathe zu.

Kortes verschanzte sich hierauf an einer beaumen Stelle, und versuchte noch einmahl die Tlaskalaner zu einem gütlichen Vergleiche zu bewegen. Er schickte deswegen an den Feldherrn derselben einige der Gefangenen ab, mit dem Auftrage, ihn zum Frieden zu ermahnen, und mit hinzugefügten schrecklichen Drohungen auf den Fal, daß er in seiner Widersezlichkeit fortzufahren wagen sollte. Xikotenkatl wurde über diesen Antrag dermaßen entrüstet, daß er die Ueberbringer desselben jämmerlich zurichten und sie darauf, mit Wunden und Striemen bedekt, nach dem spanischen Lager zurük treiben ließ, um den General zu melden: daß er morgen mit anbrechendem Tage in Begleitung eines unzählbaren Heeres erscheinen, ihn nebst allen seinen Leuten auffangen und sie sämtlich den Göttern opfern würde.

Diese Nachricht hatte nun freilich nicht viel Tröstliches; aber sie wurde von etwas begleitet, was die Bitterkeit derselben einigermaßen versüßen konte. Xikotenkatl überschickte nemlich zu gleicher Zeit dreihundert indianische Hüner und eine Menge anderer Lebensmittel, damit seine Feinde, bevor

er sie abschlachten ließe, sich erst recht gütlich thun mögten.

Mathias. Warum denn das?

Vater. Damit ihr Fleisch, wovon er einen großen Schmaus anzurichten Willens wäre, desto schmakhafter sein mögte. — Die Spanier lachten über diese Pralerei, und ließen sich das Uebersandte wohl schmekken, um neue Kräfte zum morgenden Kampfe zu gewinnen. Xicotenkatl hielt indes Wort. Er erschien bei Anbruch des Tages mit einer furchtbaren Macht, und das Treffen began mit ausserordentlicher Hize von beiden Seiten. Lange schien der Ausgang zweifelhaft; doch endlich gewan die europäische Kriegskunst, troz der unzählbaren Menge der Feinde und troz ihrer hartnäkligen Tapferkeit, dennoch abermals die Oberhand. Die Tlaskalaner wichen und die Spanier behaupteten das Feld.

Aber auch diese dritte Niederlage konnte den Muth dieser kriegerischen Nazion noch nicht gänzlich zu Boden schlagen. Zwar waren sie nunmehr überzeugt, daß die Europäer samt und sonders Zauberer wären, welche durch die gewöhnlichen Mittel nicht besiegt werden könten; aber sie hofften doch noch immer, daß die Kunst ihrer eigenen Hexenmeister die Zauberei ihrer Feinde zu Schanden machen solte.

Lotte. Hatten sie denn Hexenmeister?

Vater. Sie hatten Prieſter, welche Betrüger waren und dem Volke weis machten, daß ſie durch allerlei Gaukeleien zukünftige Dinge erforſchen und mancherlei bewerkſtelligen könnten, was über die menſchlichen Kräfte geht. Dieſe wurden nun zu Rathe gezogen, und ihr Gutachten war folgendes:

„Die Spanier wären Kinder der Sonne. Bei Tage würden ſie von dieſer ihrer Mutter durch den Einfluß ihrer Stralen geſtärkt, und dann wären ſie unüberwindlich. Allein zur Nachtzeit, wann die Sonne ihnen dieſen mütterlichen Einfluß entzöge, ſchwänden alle ihre übermenſchlichen Kräfte dahin, und ſie ſänken zu der ganzen Schwäche gewöhnlicher Menſchen herab.“

Die abergläubiſchen Tlaskalaner zweifelten keinen Augenblik an der Wahrheit dieſer Verſicherung, und eilten, von einer ſo wichtigen Entdekkung durch einen nächtlichen Ueberfal Gebrauch zu machen. Allein Kortes war zu klug und zu vorſichtig, als daß ein ſolcher Feind ihn hätte überliſten können. Er hatte ſeine Wachen und Vorpoſten ſo gut geſtelt, daß er von der ihm drohenden Gefahr frühzeitig genug benachrichtiget wurde, um alle erforderliche Maaßregeln dagegen zu nehmen. Da alſo die Tlaskalaner anrükten, fanden ſie die Spanier ſchon unter dem Gewehre, und ohngeachtet ihr Angrif ungemein muthig und harartnäkig

näkig war: ſo wurden ſie doch abermals mit groſſem Verluſte zurükgeſchlagen.

Und nun ſtand der Verſtand dieſer armen Leute ſtille. Daß die Spanier mehr als ſterbliche Menſchen ſein müßten, das war ihnen nunmehr völlig ausgemacht: denn wie ſollte man es ſonſt erklären, das in allen den Gefechten, worin die die Tlaskalaner bei Tauſenden gefallen waren, auch nicht ein Einziger dieſer Fremdlinge habe getödtet werden können? Aber was für Weſen ſie nun eigentlich ſein mögten, — ob gute oder böſe Gottheiten — das war ihnen ein unauflösliches Rätſel. Das Erſte, was ſie in dieſer Ungewißheit vornahmen, war dieſes, daß ſie einige ihrer lügenhaften Zauberer abſchlachten und den Göttern opferten. Dann ſchikten ſie eine feierliche Geſandſchaft ab, welche um Frieden bitten ſollte.

Dieſe Geſandten, welche aus den Vornehmſten des Volks beſtanden, naheten ſich dem ſpaniſchen Lager in ihren Feierkleidern mit weiſſen Federn, dem Zeichen des Friedens, geſchmükt, und gaben ſchon von fern die bei ihnen gewöhnlichen Zeichen der tiefſten Ehrerbietung. Sie ſtanden nemlich von Zeit zu Zeit ſtille und berührten mit der Hand erſt die Erde, dann ihre eigenen Lippen. Dieſe Zeremonie wurde zu verſchiedenen malen wiederhohlt, bis ſie an den Wal des ſpaniſchen Lagers gekommen waren, den ſie ſorgfältig beräucher-

ten, und darauf noch einmal auf die jezt beſchriebene Weiſe ihre Ehrerbietung bezeugten.

Kortes empfieng ſie mit angenommener ſteifer Würde, um ihnen auch durch ſein Anſehen Ehrfurcht einzuflöſſen, und befahl ihnen darauf zu reden. Sie gehorchten; und ihre erſte merkwürdige Anrede, welche man uns aufbehalten hat, war folgende:

„Seid ihr grauſame und feindſeelige Gottheiten: ſo überliefern wir euch hier fünf Sklaven, damit ihr derſelben Blut trinken und ihr Fleiſch eſſen möget. Seid ihr ſanftmüthige Götter, ſo nehmet ein Opfer von Weihrauch und bunten Federn an. Seid ihr aber Menſchen, ſo ſind hier Fleiſch und Brod und Früchte, euch zu nähren.“

Sie fügten hinzu, daß ſie gekommen wären, um wegen der von ihren Landesleuten begangenen Feindſeeligkeiten um Vergebung und zugleich um Frieden zu bitten. Kortes machte ihnen hierauf mit dem Anſtande von Hoheit und Würde, den er angenommen hatte, die bitterſten Vorwürfe wegen ihrer hartnäkkigen Verſchmähung ſeiner friedlichen Anerbietungen; doch fügte er hinzu, daß er dem ohngeachtet bereit wäre, alles Vergangene zu vergeſſen, wenn ſie ſich nur von nun an ruhig hielten, und ihm wegen der ihm zugefügten Beleidigungen Genugthuung leiſteten. Mit dieſer Erklärung entließ er ſie.

Sobald die Antwort nach Tlaskala überbracht war, ließ der Rath einen allgemeinen Befehl an alle umherwohnende Landleute ergehen, daß ſie das Lager der wunderbaren Fremdlinge mit Lebensmitteln verſorgen, ſich aber wohl hüten ſollten, irgend eine Belohnung dafür anzunehmen; und dieſer Befehl wurde mit einer Bereitwilligkeit und mit einer Pünktlichkeit befolgt, welche die Spanier in Verwunderung ſezten. Zwei Tage nachher ſahe man einen groſſen feierlichen Zug von Tlaskala her ſich dem Lager nahen. Ihre Kleidung zeigte, daß es eine abermalige Friedensgeſandſchaft wäre; und Kortes gab Befehl ſie ohne die mindeſte Aeuſſerung von Mißtrauen, einzulaſſen.

An der Spize dieſer Geſandſchaft befand ſich der tapfere Xikotenkatl ſelbſt: und ſeine Begleitung machten fünfzig der Vornehmſten des Volks in einem prächtigen Aufzuge aus. Er trug einen langen, auf ſoldatiſch aufgeſchürzten, weiſſen Rok, der mit weiſſen Federn und Edelgeſteinen gar artig beſezt war. Von Leibesgeſtalt war er groß und ſchlank, grade und nervicht, und ſeine Mienen verriethen Hoheit und Muth. Nachdem er dem ſpaniſchen Feldherrn nach der Sitte des Landes einige Verbeugungen gemacht hatte, ſezte er ſich, ohne ſich erſt Erlaubniß dazu erbeten zu haben, mit groſſer Freimüthigkeit nieder, und ſagte mit männlicher Stimme: „er allein habe Schuld

an allen Feindseeligkeiten, welche vorgefallen wären, weil er geglaubt hätte, daß die Spanier es mit seinem Feinde, dem Montezuma, hielten. Er überliefere sich daher auch freywillig den Händen seines Ueberwinders, um ihn dadurch zu bewegen, dem Staate, der an allem unschuldig wäre, Verzeihung widerfahren zu lassen und diesem den Frieden zu gewähren, um den er ihn zum ersten, zweiten und drittenmale, im Nahmen des Raths, des Adels und des Volks zu bitten beordert wäre. Die Stadt Tlaskala wäre bereit, ihn mit seinem ganzen Heere aufzunehmen und freundschaftlich zu bewirthen.

Kortes ergötzte sich an der Großmuth und dem edlen ofnen Wesen dieses jungen Kriegers, und konnte sich nicht enthalten, ihm seine Hochachtung zu bezeigen. Doch ermangelte er auch nicht, ihm zugleich einige harte Vorwürfe wegen seiner strafbaren Widersetzlichkeit zu machen, und schloß endlich mit der Versicherung, daß er, ihrer Einladung gemäß, in einigen Tagen zu ihnen nach Tlaskala kommen wollte.

Unterdes waren abermals Gesandte des Montezuma mit neuen Geschenken, aber auch mit neuen Vorstellungen gegen die Absicht des Kortes, nach Meriko zu gehen, angekommen. Ihr vorzüglichster Auftrag aber schien zu sein, zu verhindern, daß die Spanier kein Bündniß mit den Tlas-

Tlaskalanern eingehen möchten. In dieser Absicht machten sie von der Treulosigkeit dieser Nazion ein sehr abschreckendes Gemählde: aber Kortes kehrte sich an ihre Warnungen nicht, sondern versicherte, daß er sich eben so wenig vor geheimen Anschlägen, als vor offenbaren Feindseeligkeiten im Felde, zu fürchten Ursache habe.

Die Tlaskalaner waren indes bekümmert, daß Kortes nicht sogleich bei ihnen einzog, weil sie daraus schlossen, daß es den Gesandten des Montezuma müsse gelungen sein, ihm Mißtrauen und Argwohn gegen sie einzuflößen. Um ihm nun alle Ursache dazu zu benehmen, ward beschlossen, daß der ganze hohe Rath sich zu ihm ins Lager verfügen und sich zu Geisseln darbieten sollte. Der Zug gieng in grosser Feierlichkeit vor sich. Alle waren mit weissen Friedenskleidern angethan, und jeder von ihnen wurde von untergeordneten Beamten in einer Art von Sänfte getragen.

Der Angesehenste in dieser ehrwürdigen Gesellschaft war Xikotenkatls Vater, ein würdiger Greis, der vor Alter blind, aber am Verstande noch völlig ungeschwächt war. Dieser ließ sich zunächst neben Kortes sezen, umarmte ihn mit edler Freimüthigkeit, und betastete darauf das Gesicht und den ganzen Leib desselben, um sich durchs Gefühl einen Begrif von seiner Gestalt zu machen. Die Rede, welche er hierauf gehalten haben soll,

iſt ſo nachdrüklich und ſchön, daß ſie als ein Muſter von männlicher Wohlredenheit aufbewahrt zu werden verdient. Sie lautete, nach dem Berichte der ſpaniſchen Geſchichtſchreiber, folgendergeſtalt:

„Großmüthiger Hauptmann! Du magſt nun aus dem Geſchlechte der Unſterblichen ſein oder nicht: ſo haſt du doch den hohen Rath von Tlaskala vorizt in deiner Gewalt, welcher dir hiermit das größte mögliche Zeichen ſeines Gehorſams gibt. Wir verlangen nicht, die Fehler unſerer Nazion zu entſchuldigen, ſondern nur ſie auf uns zu nehmen, in der Hofnung unſere Aufrichtigkeit werde deinen Zorn beſänftigen. Niemand, als wir, hat die Entſchlieſſung, dich zu bekriegen, gefaßt; allein es hat auch niemand, als wir, beſchloſſen, dich um Friede zu bitten. Wir wiſſen, daß Montezuma dich von einem Bündniſſe mit uns abwendig zu machen ſucht. Du mußt aber, wenn du ihn anhörſt, dich erinnern, daß er unſer Feind ſei, dafern du ihn noch nicht als einen Wütrich anſehen willſt, wie er gleichwohl dir ſchon vorgekommen ſein muß, weil er dich zu einer höchſtunbilligen Sache zu bereden ſucht. Wir verlangen nicht, daß du uns gegen ihn beiſtehen ſollſt. Unſere eigene Macht iſt gegen jeden, dich allein ausgenommen, genugſam hinlänglich: allein es ſchmerzt uns, wenn du ſeinen Verſprechungen Glauben beimiſſeſt, weil wir ſeine Tükke kennen. Jezt, da ich mit dir

rede,

rede, zeigt ſich mir, ob ich gleich blind bin, ein gewiſſes Licht, bei welchem ich das Unglük, darein du fallen wirſt, ſchon von weitem erblikke. Du haſt uns den Frieden verwilliget, wenn Montezuma dich nicht abhält. Warum hält er dich ab? Warum gewährſt du unſre Bitte nicht? Warum willſt du unſre Stadt nicht mit deiner Gegenwart beehren? Wir ſind feſt entſchloſſen, entweder deine Freundſchaft und dein gutes Zutrauen zu gewinnen, oder unſre Freiheit in deiner Hand zu laſſen. Wähle nun unter beiden, was dir beliebt: denn für uns iſt kein Mittel zwiſchen ihnen übrig. Wir müſſen nothwendiger Weiſe, entweder deine guten Freunde, oder deine Leibeigene ſein.“

Wer hätte einer ſolchen Rede, in dem Munde eines ſolchen Greiſes widerſtehen können? Kortes konnte es nicht; er antwortete alſo, daß er ihren Wunſch erfüllen wollte; ſie mögten ihm nur Leute zu Fortſchaffung des Gepäks und des ſchweren Geſchüzes ſchikken. Und gleich am folgenden Morgen fanden ſich fünfhundert Tamenes, oder Laſtträger, ein, welche ſich um den Vorzug ſtritten, wer von ihnen die Ehre haben ſollte, das meiſte zu tragen. Kortes ordnete den Zug, und man marſchirte ſo vorſichtig geſchloſſen, als gieng' es zum Treffen; eine Behutſamkeit, welche dieſer kluge Anführer auf allen ſeinen Märſchen beobachtete und wodurch der glükliche Fortgang ſeiner Unternehmung nicht wenig befördert ward.

Ihr Einzug zu Tlaskala war einem Triumphe gleich. Das war ein Zuſammenlauf auf den Straßen, das war ein Jauchzen, ein Trommeln und Pfeifen, daß man ſein eigen Wort davor nicht hören konnte. Die Jungfrauen beſtreueten die Fremdlinge mit Blumen, die Prieſter traten in ihren Opferkleidern hervor und beräucherten ſie, der ganze Rath und die Vornehmſten des Volks kamen ihnen demüthig entgegen, um ſie zu bewillkommnen. Ueberal herſchte Vertrauen, Freude und Bewunderung. Man wies den vergötterten Gäſten, die man Teules, d. i. Götter nante, eine bequeme Wohnung in einem ſo großen Gebäude an, daß ſie alle Plaz darin hatten; und Kortes hatte kaum Beſiz davon genommen, als er, aus nöthiger Vorſicht, alle Zugänge deſſelben, mit hinlänglichen Wachen beſezte. Dis wolte nun zwar den Tlaskalanern nicht gefallen, weil ſie es als einen Beweis von Mistrauen anſahen; aber da man ihnen erklärte, daß es die Weiſe europäiſcher Soldaten ſei, auch mitten im Schooße des Friedens und einer vollkommenen Sicherheit die Gebräuche des Krieges fortzuſezen, um nicht aus der Gewohnheit zu kommen: ſo hatten ſie nichts mehr dawider einzuwenden, und Xikotenkatl nahm ſich vor, dieſe Sitte auch bei ſeinem Heere einzuführen.

Kortes ſahe nun immer mehr ein, von was für großem Nuzen ihm die Freundſchaft dieſes krieg-

kriegeriſchen und zugleich edelmüthigen Volks ſein könnte. Er befahl daher allen ſeinen Leuten, ſich freundlich und gerecht zu betragen, und er ſelbſt wandte jedes Mittel an, ſich in dem Vertrauen und der Hochachtung, welche man gegen ihn gefaßt hatte, immer feſter zu ſezen. Es gelang ihm auch; aber plözlich wandelte ihn wieder ſein übereilter und unvernünftiger Religionseifer an, und es fehlte nicht viel, ſo wären alle Vortheile, die er aus der Freundſchaft dieſer Leute ziehen konnte, auf einmal verſcherzt geweſen.

Er ließ ſich nemlich mit einem Rathsherrn in ein Religionsgeſpräch ein, und bemühete ſich, ihm begreiflich zu machen, daß ſie ihren falſchen Göttern entſagen, und den einzigen wahren Gott der Chriſten allein verehren müßten. Der Rathsherr erwiederte, daß ſie zwar füglich mit den Spaniern unter einem und ebendemſelben menſchlichen Oberhaupte ſtehen könten; allein der einzige Gott derſelben wäre für ſie nicht hinlänglich. Sie für ihr Theil bedürften deren mehrere; einen, der ſie gegen die Sturmwinde beſchüzte; einen andern, der ſie vor Ueberſchwemmungen bewahrte; noch einen zu ihrem Beiſtande im Kriege und wiederum andere zu andern Bedürfniſſen. Vergebens wandte Cortes ein, daß der einzige Gott der Chriſten für alles ſorge, alles lenke und regiere: dem Tlaskalaner ſchien's unmöglich zu ſein, daß ein Einziger ſo vieler.

vielerlei allein besorgen könnte. Kortes ließ hierauf den Feldpater *) holen, um den Rathsherrn und die übrigen gegenwärtigen Tlaskalaner zur Ueberzeugung zu bringen. Dieser that sein Möglichstes; man hörte ihm auch sehr aufmerksam zu, aber da er ausgeredet hatte, bat man inständigst, daß doch von diesem allen ja nichts ausserhalb dem Quartire der Spanier gesprochen werden mögte. Denn, sagten sie, wenn ihre Teules etwas davon erführen: so würden sie sich gewiß an ihnen rächen und ihr ganzes Land zu Grunde richten.

Nun gerieth Kortes in Hize, und er war schon im Begrif, es eben so, als zu Zempoalla, zu machen und den Götzendienst mit Gewalt zu zerstören: aber der Feldpater — der Nahme dieses ehrwürdigen Mannes verdient gemerkt zu werden; er hieß Bartholomäus de Olmedo — hielt ihn zurük, indem er ihm die Unbesonnenheit eines solchen Verfahrens begreiflich machte. Die Religion, sagte dieser aufgeklärte Mann, müsse nicht durch Feuer und Schwerdt, sondern durch ruhige Belehrung und durch Beyspiele eines frommen Wandels ausgebreitet werden; und es habe ihm daher die Gewaltthätigkeit, die man zu Zempoalla ausgeübt hätte, nie gefallen wollen. Wer freuet sich nicht,

*) So nennen die Katholiken denjenigen Geistlichen, der die Soldaten in den Krieg begleitet. Bei den Protestanten wird er Feldprediger genant.

nicht, ſolche liebenswürdige Grundſätze der Duldung an einem Geiſtlichen zu einer Zeit wahrzunehmen, da faſt alle Chriſten, von unvernünftiger Bekehrungſucht entbrannt, es für recht und chriſtlich hielten, ihre irrende Brüder mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen und ſie mit Gewalt zu zwingen, etwas zu glauben, wovon ſie keine Ueberzeugung hatten! So hat die göttliche Vorſehung immer, ſelbſt in den dunkelſten Zeiten des Aberglaubens und der Liebloſigkeit, von Zeit zu Zeit Männer beſſerer Art erwekt, welche die ausgearteten Menſchen wieder menſchlich zu machen, und ihnen den Geiſt der Duldung und einer allgemeinen Menſchenliebe einzuflößen ſuchen mußten. Freuet euch, Kinder, daß ihr zu einer Zeit gebohren ſeid, in welcher Männer dieſer Art nicht mehr zu den Seltenheiten des Jahrhunderts gehören, und wenn ihr erſt groß geworden ſeid, o ſo tragt doch ja das Eurige mit dazu bei, ſolche duldſame und menſchenfreundliche Geſinnungen immer mehr und mehr verbreiten zu helfen!

Sechs

Sechs und zwanzigſte Erzählung.

Ferdinand. Heute gehts nun wohl nach Mexiko? Nicht wahr, Vater?

Vater. Vielleicht; wir wollen ſehen wie weit wir kommen können. Das ſpaniſche Heer, verſtärkt mit ſechstauſend Mann der tapferſten Tlaskalaner, ſteht ſchon marſchfertig; aber in dem Augenblikke kömt eine abermalige Geſandſchaft vom Kaiſer Montezuma an.

Johannes. Nun, der hört auch gar nicht auf, Geſandſchaften zu ſchikken! Was mag er denn nun wollen?

John. Gewiß wieder ſagen laſſen, daß Kortes nicht nach Mexiko kommen ſollte!

Vater. Nein, dasmal lautete der Auftrag, den die Abgeſandten von ihm hatten, etwas anders. Ohne ausdrüklich zu beſtimmen, ob Kortes kommen ſollte oder nicht, baten ſie ihn blos, ſeinen Weg über Cholula zu nehmen, weil der Kaiſer Befehl gegeben hätte, ihn daſelbſt gehörig aufzunehmen und ſein Heer mit allen Nothwendigkeiten zu verſorgen. Die Tlaskalaner fanden dieſe Einladung höchſtverdächtig. Sie waren überzeugt, daß Montezuma irgend etwas Tükiſches

im

im Schilde führte, und ſie baten daher ihren europäiſchen Schuzpatron inſtändigſt, der ihm zu Cholula bereiteten Gefahr doch ja nicht entgegen zu gehen.

Peter. Lag denn Cholula auf dem Wege nach Mexiko?

Vater. Ja; doch hätte man freilich auch umhin gehen können. Seht (auf die Karte zeigend) hier liegt es, ohngefähr eine Tagereiſe weit von Tlaskala, und dort liegt Mexiko.

Kortes dankte ſeinen indianiſchen Freunden für ihre Sorgfalt; verſicherte aber, daß europäiſche Kriegesleute nicht gewohnt wären, irgend einer Gefahr, ſie mögte ſo groß ſein, wie ſie immer wollte, auszubeugen. Er brach alſo auch wirklich auf und marſchierte hin nach Cholula.

Die Aufnahme, die er daſelbſt fand, war, dem Anſehen nach, ungemein freundſchaftlich und ehrerbietig. Die tlaskalaniſchen Hülfstruppen aber wurden, als abgeſagte Feinde der Cholulaner, nicht mit in die Stadt gelaſſen, ſondern ſie mußten ſich bequemen, ihr Lager auſſerhalb der Ringmauer aufzuſchlagen. Dieſe hatten von ihren europäiſchen Freunden nun ſchon gelernt, wie man ſich durch Graben und Wälle verſchanzen müſſe; und ſie waren hurtig darüber aus, dieſen Unterricht in Ausübung zu bringen.

Nach-

Nachdem nun die ersten Tage in Ruhe und Zufriedenheit verflossen waren: so thaten sich nach und nach einige Umstände hervor, welche den Argwohn der Tlaskalaner nur alzusehr zu bestätigen schienen. Die Lebensmittel wurden sparsamer herbeigeschaft, die Kaziken oder Statthalter bezeigten sich kälter, und die Gesandten des Montezuma hatten häufige Zusammenkünfte mit ihnen. Hierzu kam die Aussage zweier Tlaskalaner, welche Mittel gefunden hatten, sich verkleidet in die Stadt zu schleichen und welche dem spanischen Feldherrn meldeten: sie hätten zur Nachtzeit eine Menge Weiber und Kinder sehr eilfertig nach den benachtbarten Oertern flüchten gesehen, auch in Erfahrung gebracht, daß man sechs junge Kinder in dem Haupttempel geopfert habe, ein Gebrauch, den man immer zu beobachten pflegte, wenn man mit irgend einer kriegerischen Unternehmung schwanger gienge. Sie riethen daher, er mögte auf seiner Hut sein, weil man zuverläßig mit gefahrlichen Anschlägen gegen ihn umgienge.

Indes nun Kortes seine ganze Wachsamkeit und seinen ganzen Scharfsinn aufbot, um die geheimen Absichten der Cholulaner zu ergründen, fügte es sich, daß ein Zufal ihm auf einmal die ganze Sache entdekte. Eine vornehme Cholulanerin hatte eine ungemeine Freundschaft gegen die Dolmetscherin Marina gewonnen. Sie wünschte, diese

dieſe ihre neue Freundin von dem allgemeinen Verderben, welches über die Spanier beſchloſſen war, zu retten, und vertraute ihr daher das blutige Vorhaben ihrer Landsleute an, um ſie zu bewegen, die zum Untergang bezeichneten Europäer zu verlaſſen, weil es noch Zeit wäre. Marina, als ein kluges und den Spaniern von ganzem Herzen ergebenes Weib, ſtellte ſich, als wenn ſie von dieſer Warnung Gebrauch machen wollte und bewog dadurch die Indianerin, ihr alles ohne Rükhalt zu entdekken. Sie erfuhr alſo: der zur Ermordung der Spanier beſtimte Tag nahe heran; ein Korps mexikaniſcher Soldaten liege in der Nachbarſchaft von Cholula verſtekt, um zu der feſtgeſezten Zeit plözlich herein zu brechen; verſchiedene Straßen wären ſchon geſperrt und auf andern habe man leicht zugedekte Gruben gegraben, damit die Pferde hinein ſtürzen mögten; auf die Dächer der Häuſer und Tempel habe man eine große Menge Steine und andere Wurfgewehre gebracht, um die Spanier damit von oben herab zu zerſchmettern; ihr Untergang ſei alſo unvermeidlich.

Marina eilte, dis alles dem General zu überbringen; und dieſer ſäumte keinen Augenblik, der großen Gefahr, die ihn bedrohete, auf das wirkſamſte vorzubeugen. Sein erſter Schritt war, daß er die indianiſche Dame und drei Oberprie-

ſter zu ſich lokte, ſie ins Geheim in Verhaft nahm, und durch Drohungen ein Geſtändniß des beſchloſſenen Blutbades von ihnen erpreßte. Dann glaubte er in die Nothwendigkeit verſezt zu ſein, ein Beiſpiel von Rache geben zu müſſen, wodurch Montezuma und alle ſeine Anhänger von jeder ähnlichen Unternehmung gegen ihn auf immer abgeſchrekt würden.

In dieſer Abſicht ließ er ſeine Leute nebſt denen unter ihnen befindlichen Zempoallanern auf dem Hofraume des ihnen zur Wohnung angewieſenen großen Gebäudes in Schlachtordnung treten; die Tlaskalaner wurden beordert, auf den erſten Schuß, den ſie hören würden, in die Stadt herein zu brechen; und unter verſchiedenen Vorwänden wurden die meiſten Anführer der Cholulaner nach dem ſpaniſchen Quartire gelokt und in Verhaft genommen. Und nun gab Kortes das Zeichen zum Ausfal und das beſchloſſene Blutbad nahm ſeinen Anfang.

Die Spanier und Zempoallaner ſtürzten hervor auf die Straßen und die Tlaskalaner warfen ſich zu gleicher Zeit in die Stadt. Wüthend durchſtrömte man von allen Seiten die Straßen und unzählbare Leichen bezeichneten den Weg der Würger. Die ihrer Anführer beraubten Eingebohrnen ſtanden, wie angedonnert, und wagten es kaum, ihre zitternden Hände zu ihrer Vertheidigung auf-

zuhe-

zuheben. Zwar brach das Korps der verſteckten Mexikaner hervor, um ſie zu beſchüzen; aber auch dieſes ward mit leichter Mühe über den Haufen geworfen, und ſahe ſich genöthiget, nebſt vielen Einwohnern, welche dem Schwerdte entronnen waren, auf die Thürme der Tempel zu flüchten. Kortes rükte in geſchloſſenen Gliedern gegen dieſe Gebäude an, und ließ laut ausrufen, daß er allen, welche herab kommen und ſich gutwillig ergeben würden, das Leben ſchenken wolle. Allein nur ein Einziger machte ſich den ausgerufenen Pardon zu Nuze und kam herab; die Uebrige alle ſchienen entſchloſſen zu ſein, lieber ſterben, als ſich ergeben zu wollen. Und da ſchrit dann endlich Kortes zu einer That, von der wir voll Mitleid und Abſcheu die Augen wenden wollen, um nicht unſere Einbildungskraft mit dem Gemählde eines Auftritts zu beflekken, vor dem die Menſchheit ſchaudern muß. Er ließ die Tempel anzünden, und die darin befindliche Menge von Unglüklichen ward ein Raub der Flammen. —

Zwei ganzer Tage dauerte dieſes ſchrekliche Strafgericht ununterbrochen fort; binnen welcher Zeit unaufhörlich geraubt, gebrannt und gemordet ward. Endlich ſchien die Gerechtigkeit befriediget, die Raubbegierde geſättiget und der Blutdurſt geſtillt zu ſein. Kortes ſezte die gefangenen obrigkeitlichen Perſonen in Freiheit; ſchalt auf ihre

Treuloſigkeit, die ihn gezwungen habe, dieſe blutige Scene aufzuführen, und verlangte, daß ſie die entflohenen Einwohner zurükberufen und nun die vorige Ordnung wiederherſtellen ſollten. Es wurde hierauf eine allgemeine Verzeihung ausgerufen; und die abgöttiſche Ehrfurcht gegen die Spanier, welche nun auch die Gemüther der noch übrigen Cholulaner ergriffen hatte, brachte die Entwichenen ſchnel zurük. In einigen Tagen wimmelte die verwüſtete Stadt wieder von Einwohnern, welche den Mördern ihrer Anverwandten, den Zerſtörern ihrer Tempel mit demüthiger Unterwerfung in allem zu Gefallen lebten.

Und nun, Kinder, ſchikt euch an, dem kühnen Manne, den wir bis hieher begleitet haben, auch bei ſeinem lezten entſcheidenden Marſche nach der Hauptſtadt zu folgen. Aber erſt ſeht ihn noch mit eben der Hand, welche von dem Blute der geſchlachteten Cholulaner trieft, eine Handlung verrichten, welche ſeiner Menſchlichkeit und ſeiner Staatsklugheit zugleich Ehre macht. Er knüpfte nemlich, vor ſeiner Abreiſe, das Band des Friedens und der Freundſchaft zwiſchen zweien Nazionen, welche bis dahin die unverſöhnlichſten Feinde geweſen waren. Auf ſeinen Befehl mußten die Tlaskalaner und Cholulaner allen fernern Feindſeeligkeiten entſagen und unter den ihnen heiligen Zeremonien ein Freundſchaftsbündniß beſchwören, wel-

welches auf der einen Seite dem Blutvergießen ein Ende machte, auf der andern aber auch ihm ſelbſt die größten Vortheile gewährte. Denn nun hinterließ er auch in dieſem Lande, ſtat heimlicher oder öffentlicher Feinde, erklärte Bundesgenoſſen, welche im Nothfalle ihm zu Hülfe kommen konnten. Wenigſtens ſicherte ſich dadurch den Rükzug auf den Fal, daß ſeine Unternehmung gegen Mexiko einen unglüklichen Ausgang haben ſollte. So, Kinder, iſt jede gute Handlung, wodurch wir zur Ruhe und Glükſeligkeit anderer Menſchen etwas beitragen, mit unausbleiblichen guten Folgen für uns ſelbſt verbunden! —

Und nun auf, und nach Meriko! Die nächſte Stazion wird Tezeuko ſein, eine der anſehnlichſten Städte des Reichs, die ihr hier auf dieſer kleinern Karte *) ſehen könt, auf welcher man den See, in welchem Meriko liegt und nur die nächſten umliegenden Gegenden abgebildet hat.

Gotlieb. Liegt denn Meriko mitten im See?

Vater. Wie du hier ſiehſt! Dieſer große Landſee beſteht eigentlich aus zweien beſondern Seen, die nur durch ſchmale Erdengen oder Dämme von einander getrent ſind. Was aber zu bewun-

*) Dieſe kleine Karte befindet ſich neben der größern auf einem und ebendemſelben Blatte.

dern iſt, es enthält der eine von dieſen Seen ſüſſes, der andere hingegen ſalziges Waſſer; eine Erſcheinung, wovon man den Grund noch nicht mit völliger Gewißheit ausfindig gemacht hat. Wahrſcheinlich indes iſt die Meinung derer, welche glauben, daß in dem Grunde des einen eine Menge Erdſalz ſtekke, wodurch das Waſſer deſſelben geſalzen werde. —

Das Heer der Spanier rükt alſo nun mit ſtarken Schritten fort; und je weiter es kömmt, deſto mehr findet Kortes Urſache, ſich den beſten Ausgang ſeiner gewagten Unternehmung zu verſprechen. Ueberal hört er Klagen über den harten Despotismus, *) den Montezuma ausübte; überal findet er Statthalter, welche bereit ſind, das unerträgliche Joch deſſelben abzuſchütteln. Vornehmlich zeichnet ſich hierin der Kazike von Tezcuko aus, der die Spanier aufnimmt, als wären ſie Schuzgeiſter, zu ſeiner Befreiung geſandt. Auſſerdem zeigte es ſich immer mehr und mehr, daß der ſchwache Montezuma allen Muth verloren habe, und in der Bangigkeit ſeines Herzens gar nicht mehr wiſſe, wozu er greifen ſolle. Bald kamen Boten von ihm, welche den ſpaniſchen Heerführer einluden, ſich nach Mexiko zu verfügen; bald kamen andere, welche dieſe Einladung widerriefen, und ihm Halt zu machen befahlen, bald wieder an-

*) Uneingeſchränkte, tiranniſche Herſchaft.

andere, welche ihm vorzurükken erlaubten. Allein Cortes achtete weder auf ſeine Erlaubniß, noch auf ſein Verbot, und blieb bei ſeinem angefangenen Marſche. Dieſer gieng von Tezeuko durch eine bergigte Gegend nach Chalko (ſehe her auf unſere kleine Karte!) und von da nach Istapalapa.

Nachdem man die Gebirge von Chalko zurükgelegt hatte, eröfnete ſich ihnen eine Ausſicht, welche alle in Bewunderung und Entzükken ſezte. Man ſahe auf einmal eine unermeßliche und dabei im höchſten Grade reizende Gegend vor ſich liegen; in der Mitte derſelben einen See, welcher dem Meere glich; in dieſem See verſchiedene anſehnliche Städte und Flekken, welche aus dem Waſſer hervorzuragen ſchienen; mitten unter dieſen die Königin von allen, die weitläuftige und glänzende Hauptſtadt, welche mit ſehr vielen Tempeln und Thürmen prangte. Beim erſten Anblik aller dieſer Herlichkeiten ſtanden die erſtaunten Spanier ganz verwirt, ungewiß, ob ſie wachten oder träumten.*) Sie glaubten in das erdichtete Land der Feen verſezt zu ſein, ſo groß, ſo glänzend, ſo prächtig kamen ihnen alle die Gegenſtände vor, welche weder ihre Augen, noch ihre Einbildungskraft, auf einmahl umſpannen konnten. Nun hielten ſie ſich für alles, was ſie bis dahin ausgeſtanden hatten, überflüßig belohnt; nun glaubten ſie ſchon im vollen Beſiz unermeßlicher Güter zu

ſein; und nun verſchwanden aus ihren Augen, wie ein leichter Nebel den die Sonne zerſtreut, alle Gefahren, wovon die Vorſtellung ſie vorher beunruhiget hatte. Sie waren zu allem bereit; und Kortes, welcher dieſe Stimmung ihrer Seelen mit Vergnügen bemerkte, eilte, ſich dieſelbe zu Nuze zu machen und rükte auf einem der Dämme des See's mit großer Zuverſicht gegen die prächtige Königeſtadt an.

Auf einmal zeigte ſich ihnen ein großes Gewimmel von Menſchen, welche aus der Stadt ihnen entgegen kamen. Es waren ihrer über tauſend und, dem Anſehen nach, lauter Männer von Stande, weil ſie in feine kattunene Mäntel gekleidet und mit Federbüſchen geziert waren. In ehrerbietiger Stille näherten ſie ſich dem ſpaniſchen Heere und jeder von ihnen gieng mit Bezeugung einer tiefſten Ehrfurcht bei dem General vorüber, indem ſie ihm meldeten, daß Montezuma ſelbſt im Anzuge begriffen wäre. Bald darauf zeigte ſich auch wirklich der Vortrup ſeines prächtigen Hofſtaats, der aus zweihundert einförmig gekleideten und mit Federbüſchen geſchmükten Bedienten beſtand. Dieſe kamen paarweiſe, und zwar baarfuß in tiefſter Stille heran und ſtellten ſich, ſobald ſie die Spize des ſpaniſchen Heers erreicht hatten, auf beiden Seiten an die Mauern des Dams, um die Ausſicht nach einem noch glänzendern Haufen vornehmer

mer Hofbedienten offen zu laſſen, in deren Mitte Montezuma ſelbſt auf einem goldenen Tragſeſſel majeſtätiſch hervorragte. Viere der vornehmſten Herrn ſeines Reichs trugen ihn auf ihren Schultern; andere hielten einen von grünen Federn ſehr künſtlich zuſammengeſetzten Tronhimmel über ihm empor, der das Anſehn hatte, als wenn er aus einem gewirkten mit Silber geſtikten Stoffe verfertiget wäre. Vor dieſem glänzenden Zuge giengen drei obrigkeitliche Perſonen mit goldenen Stäben in der Hand, die ſie von Zeit zu Zeit feierlich empor hoben. Auf dieſes Zeichen fiel alles Volk augenblicklich nieder und verhüllte ſein Geſicht, gleichſam als wenn es unwürdig wäre, die Perſon des erhabenen Monarchen anzuſchauen.*)

Sobald der Zug nahe genug gekommen war, ſtieg Kortes vom Pferde und eilte dem Monarchen ehrerbietig entgegen. Dieſer ließ zu eben der Zeit auch ſeine Sänfte niederſetzen, und geruhete auf die Achſeln zweier Prinzen gelehnt, dem gefürchteten Fremdlinge mit langſamen und majeſtätiſchen Schritten gleichfals entgegen zu gehen, indeß ſein Gefolge den Weg mit Teppichen belegte, damit ſein königlicher Fuß doch ja die Erde nicht berühren möchte.*) Kortes trat mit edlem freimüthigen Anſtande auf ihn zu, und begrüßte ihn nach europäiſcher Weiſe, mit einer tiefen Verbeugung. Montezuma erwiederte dieſes Kompliment durch

eine Begrüßung, welche in seinem Lande für die ehrerbietigste gehalten wurde und die wir schon neulich kennen zu lernen Gelegenheit hatten; er küßte nemlich seine eigene Hand, nachdem er vorher die Erde damit berührt hatte. Diese Herablassung des stolzesten Monarchen, welcher sogar seine Götzen nur mit einem nachläßigen Kopfnikken zu begrüßen pflegte, sezte das mexikanische Volk in Erstaunen und flößte ihm vollends den Wahn ein, daß diese Fremdlinge keine Menschen, sondern göttliche Wesen seyn müßten. Man hörte daher auch häufig das Wort Teules! ausrufen, welches, wie ich schon neulich sagte, in ihrer Sprache Götter bedeutete.

Kortes trug über seiner Rüstung eine mit unächten Steinen besezte Halskette, die er zum Geschenk für den Kaiser bestimt hatte. Sobald nun die gegenseitigen Begrüßungskomplimente abgelegt waren, nahm er sich dieses falsche Kleinod ab und hieng es dem Montezuma um den Hals. Dieser schien vergnügt darüber zu sein, und befahl augenbliklich, das kostbarste Stük aus seinem Schaze zu holen, welches gleichfals ein Halsband war, das aus sehr seltnen Muscheln bestand, an deren jeder auf beiden Seiten vier goldene Krebse hiengen. Er legte diesen Schmuk seinem Gaste gleichfals eigenhändig um, und vermehrte durch diese abermalige unerhörte Herablassung das Erstaunen seiner Unterthanen.

Mon-

Montezuma schien ungefähr vierzig Jahr alt zu sein. Er war von mittlerer Grösse und mehr hager als stark. Er hatte aber dabei ein wirklich majestätisches Ansehen, einen lebhaften Blik und war von Farbe nicht völlig so braungelb, als die übrige Mexikaner. Sein Anzug bestand aus einem langen Mantel aus feinem baumwollenen Zeuge, welcher überal mit goldenen Kleinodien, Perlen und Edelgesteinen besezt oder vielmehr belastet war. Eine goldene Krone, fast wie eine Bischofsmüze gestaltet, machte seinen Kopfputz aus, und seine Schuhe bestanden aus dichten Goldplatten, welche mit Riemen und goldenen Spangen festgeschnalt waren.

Jezt trat er mit seinem Gaste den Einzug an. Die Stadt, welche damals noch nicht Mexiko, sondern Tenuchtitlan genant wurde, war groß und volkreich. Nach dem Berichte der spanischen Geschichtschreiber bestand sie aus zwanzig tausend platten Häusern; und sie prangte mit einer Menge von Tempeln und Pallästen, deren Grösse und Pracht alles übertraf, was man in irgend einem Theile der neuen Welt bis dahin gesehen hatte, ohngeachtet es auch sehr wahrscheinlich ist, daß die damaligen Geschichtschreiber in der Schilderung der Herlichkeiten dieser Stadt, die Grenzen der Wahrheit nicht selten mögen überschritten haben. Einer dieser geräumigen sogenanten Pallä-

ſie, deſſen Mauern und Thore ihm das Anſehn einer Feſtung gaben, wurde dem ſpaniſchen Heere zur Wohnung angewieſen, und Montezuma ſelbſt begleitete ſie dahin. Er verließ ſie aber, ſo bald ſie daſelbſt angekommen waren, um ihnen, wie er ſagte, Zeit zum Ausruhen zu gönnen, und er erſuchte ſie im Weggehn, dieſen ihren Aufenthalt nun ſo anzuſehen, als wenn ſie unter ihren Brüdern und zu Hauſe wären.

Kortes beſezte indes, wie gewöhnlich, alle Zugänge mit Wachen und Kanonen und empfahl ſeinen Offizieren und Soldaten eben dieſelbe genaue Ordnung und Wachſamkeit, die ſie bis dahin immer beobachtet hatten.

Und nun wollen wir ſie, nach Montezuma's Willen, erſt einige Stunden ruhen laſſen, und dann ſehen, was es weiter geben wird.

Sieben und zwanzigſte Erzählung.

Vater.

Noch am Abend eben deſſelben Tages kehrte Montezuma mit ſeinem ganzen prächtigen Gefolge zurük, um ſeinem vielgeehrten Gaſte den erſten Beſuch abzuſtatten. Dieſer gieng ihm, ſo bald

bald er von seiner Annäherung benachrichtiget war, bis auf den ersten Hofplatz ehrerbietig entgegen, empfing ihn mit einer tiefen Verbeugung und führte ihn darauf in sein Zimmer. Hier setzte der mexikanische Monarch sich von selbst vertraulich nieder und befahl, dem General gleichfals einen Stuhl zu geben. Seine Bedienten stellten sich unterdes an die Mauer und die im Zimmer befindlichen Spanier thaten ein Gleiches. Dann wurde die Dolmetscherin Marina herbeigehohlt und der Kaiser began eine feierliche Rede, worin er sich zuvörderst bemühete, die üble Meinung auszulöschen, welche Cortes durch nachtheilige Gerüchte von ihm gefaßt haben könnte. „Einige, sprach er, werden dir gesagt haben, daß ich zu den unsterblichen Göttern gehöre; andere werden bemüht gewesen sein, mich zu verläumden, indem sie mich dir als einen stolzen und grausamen Tirannen schilderten. Das Eine von diesen Gerüchten verdient nicht mehr Glauben, als das Andere; und die Widerlegung des Einen wird also hinreichend sein, auch das Andere in seiner Unwahrheit darzustellen."

Mit diesen Worten entblößt, er seinen Arm, und Cortes ward von ihm ersucht, sich durch den Augenschein und durchs Gefühl zu überzeugen, daß er wirklich, wie alle andere Menschen, aus Fleisch und Bein bestehe; eine Wahrheit, welche Cortes nie in Zweifel gezogen hatte. Hierauf

fuhr er fort, zu versichern, daß die Gerüchte von seiner Tirannei, wodurch man ihn gehäßig zu machen gesucht hätte, grade eben so ungegründet wären. Nach diesem Eingange eröfnete er seine Meinung über die Herkunft der Spanier und über die Absicht ihres Besuchs, mit folgenden Worten:

„Wir wissen aus Erzählungen, welche sich von alten Zeiten her bis zu uns fortgepflanzt haben, daß unsere Voreltern aus einer fernen Gegend kamen und diejenigen Ländern eroberten, welche noch heutiges Tagen meiner Herrschaft unterworfen sind. Der Anführer derselben war der große Quezalkoal, der, nachdem er unser Reich gestiftet hatte, diese Weltgegend wiederum verließ, um andere Länder gegen Morgen hin, in Besiz zu nehmen. Er ließ uns aber die Prophezeihung zurük, daß einst ein Volk, daß von ihm abstamme, zu uns zurrükkommen und unsere Gesezе und ganze Staatsverfassung ändern würde. Nun sehe ich aus allem, was man, vor eurer Ankunft, mir von euch berichtet hat, und was ich selbst an euch wahrnehme, deutlich ein, daß ihr diese verheissenen Abkömlinge unsers großen Stamvaters seid; weswegen ich euch denn auch, nicht als Fremdlinge, sondern als Blutsverwandte aufgenommen habe. Hiervon habe ich euch denn auch benachrichtigen wollen, damit ihr mir den Willen des großen Beherschers der Morgenlande, eures Gebieters, der für mich und mein

Volk

Volk ein Geſetz ſein wird, ohne alle Zurükhaltung bekannt machen möget.“

Kortes empfand über dieſe Nachricht, die ſeinen Abſichten ſo überaus günſtig war, eine recht große Freude, und nahm ſich wohl in Acht, irgend etwas zu äuſſern, welches dieſelbe hätte zweifelhaft machen können. Er beſtärkte vielmehr den abergläubiſchen Montezuma in der Meinung, daß die Prophezeihung des großen Quezalkoal jezt wirklich in Erfüllung gegangen ſei, und daß er und ſeine Spanier diejenigen Nachkömlinge deſſelben wären, deren einſtmalige Ankunſt er vorausgeſagt habe. „Indes, fügte er hinzu, ſo augenſcheinlich es auch hierdurch wird, daß der erhabene Beherſcher des Morgenlandes, deſſen geringſter Knecht zu ſein ich die Ehre habe, die gerechteſten Anſprüche auf alle deine Länder habe: ſo iſt er doch weit davon entfernt, dieſe ſeine Anſprüche geltend machen zu wollen. Er verlangt weiter nichts von dir und deinem Volke, als daß ihr zu eurem eigenen Beſten eure Irthümer ablegen und denjenigen wahren Glauben annehmen möget, den er euch durch mich verkündigen läßt. Wiſſet alſo, daß ihr in einer falſchen Religion lebet; daß ihr todte Klözer anbetet, welche Erdichtungen eurer Prieſter und Werke eurer eigenen Hände ſind. Es iſt nur ein einziger wahrer Gott, welcher alles, was da iſt, erſchaffen hat und alles erhält. Dieſes einzige

Wesen, welches ohne Anfang und ohne Ende ist, hat das ganze Weltal, hat jene flammende Sonne, welche uns erleuchtet, hat die Erde mit allem, was darauf befindlich ist, hat auch den ersten Menschen, von dem wir alle abstammen, aus nichts hervorgebracht. Wir sind also auch alle schuldig, ihn, als die erste Ursache aller Dinge, zu erkennen und anzubeten; und das ist es, wozu der König, mein Herr, dich, großer Kaiser, und dein ganzes Volk, aus liebreichen brüderlichen Gesinnungen einladen läßt. Das ist es, was er von euch verlangt, um alsdann ein ewiges Freundschaftsbündniß mit euch zu errichten, welches nicht anders, als zu eurem großen Vortheile gereichen kann."

Bei dieser Rede des Kortes gerieth Montezuma in sichtbare Bewegung. Es war ihm unausstehlich, seine Götzen herabwürdigen zu hören, und er hatte Mühe, an sich zu halten, bis Kortes ausgeredet hatte. Dann stand er etwas hastig auf und sagte: er nähme die Einladung zum Freundschaftsbündnisse mit einem Fürsten, der vom Quezalkoal abstamme, mit großer Dankbarkeit an. Was aber die Götter beträfe, so könte der, den die Spanier verehrten, immer sein, wofür sie ihn hielten, ohne daß den seinigen dadurch etwas abgienge. — Mit diesen Worten brach er die Unterhaltung ab und verfügte sich, nachdem er einige kostbare Geschenke ausgetheilt hatte, wieder zurük nach seinem Pallaste.

Am

Am folgenden Tage wurde Kortes in Begleitung seiner vornehmsten Offiziere unter vielen Feierlichkeiten zur Audienz geführt.

Konrad. Was heißt das?

Vater. Das heißt, der Kaiser ließ ihn zu sich kommen, um mit ihm zu reden. — Dismal dauerte die Unterredung länger. Montezuma that hundert Fragen über die europäische Lebensart, Gebräuche und Sitten; und Kortes, dem nichts so sehr, als sein vorhabendes Bekehrungswerk, am Herzen lag, ergriff jede Veranlassung, das Gespräch auf die Religion zu lenken. Vornehmlich eiferte er heftig gegen den unmenschlichen Gebrauch, Menschen zu opfern, und sich mit dem Fleische derer zu sättigen, welche unsere Brüder wären. Nun wollte es zwar Sr. mexikanischen Majestät nicht recht einleuchten, daß man sogar seine Feinde als Brüder ansehen müßte: indes feuchtete diese Unterredung doch so viel, daß er das Menschenfleisch wenigstens von seiner eigenen Tafel auszuschließen gebot.

Nachher wollte er seinen Gästen auch die Pracht seiner Tempel zeigen. Er führte sie also nach dem größten derselben; und die Priester machten keine Schwierigkeit sie einzulassen, doch unter der Bedingung, daß sie nichts unanständiges darin beangen. Montezuma selbst gab sich die Mühe, ihnen

alles

alles zu zeigen und zu erklären. Er nante ihnen die Namen der Götzen, deren vornehmster Vizlipuzli hieß, und erzählte ihnen den Dienst, welcher jedem derselben geleistet würde.

(Der Name Vizlipuzli kam den Kindern so possierlich vor, daß sie in ein lautes Gelächter ausbrachen. Der Vater machte deswegen eine kleine Pause, und fuhr darauf folgendermaßen fort:)

Was euch in diesem Augenblikke begeanete, das widerfuhr auch einigen Spaniern, da Montezuma ihnen die Ungereimtheiten des mexikanischen Götzendienstes erklärte. Sie brachen in ein lautes Gelächter aus. Aber was dünkt euch, Kinder: thaten sie wohl recht daran?

Einige. (etwas beschämt.) Nein!

Vater. Und warum nicht?

Johannes. Weil man über nichts spotten muß, was andern Menschen heilig ist.

Vater. Warum nicht?

Johannes. Weil es kränkend und beleidigend ist, etwas verlachen zu hören, was wir für heilig halten.

Vater. Aber wenn's nun gleichwohl wirklich etwas Ungereimtes wäre?

Johannes. Wenn auch; so halten es doch die Andern nicht dafür!

Va-

Vater. Du haſt völlig recht, lieber Johannes; nie, nie müſſen wir uns erlauben, etwas lächerlich zu machen oder ſelbſt zu belachen, was auch nur ein einziger von denen, unter welchen wir leben, auf irgend eine Weiſe zu ſeiner Religion rechnet. Dann was kan für eine fromme Seele kränkender ſein, als die Gegenſtände ihrer tiefſten Verehrung, die ihr Troſt im Leiden, Ermunterung zum Guten, und Hofnung einer glükſeeligen Ewigkeit gewähren, verſpottet und belacht zu ſehen? Mag alſo der Irthum auch noch ſo grob, mag die Ungereimtheit auch noch ſo auffallend ſein: genug für uns, daß einer oder der andere unſerer Brüder dieſe Ungereimtheit für heilig hält, um, wenigſtens in Gegenwart deſſelben, in den Schranken einer geſezten Ernſthaftigkeit zu bleiben.

Kinder, merkt euch dieſe Lehre! Denn auch ihr werdet zuweilen unter Menſchen gerathen, deren Religion und Gottesdienſt von der Religion und dem Gottesdienſte eurer Väter abweichen, und in euren Augen vielleicht viel Abgeſchmaktes haben werden. Erinnert euch dann jedesmal an meine heutige Warnung und hütet euch, irgend etwas zu ſagen oder zu thun, was für eine Verſpottung gehalten werden könnte. Mitleid müſſe unſere jedesmalige Empfindung ſein, ſo oft wir unſere Nebenmenſchen im Irthum ſehen: aber darüber zu lachen, darüber zu witzeln und zu ſpötteln —

das ist eine wirkliche Unmenschlichkeit, wovor wir uns Zeitlebens hüten wollen. —

Montezuma begnügte sich auf die lachenden Spanier einen ernsten Blik zu werfen und sie dadurch an ihre Pflicht zu erinnern. Allein Kortes selbst sezte gleich darauf höchst unverständiger Weise die Geduld desselben auf eine noch grössere Probe. Er sagte nemlich zu ihm: wenn er nur erlauben wolte, daß man mitten in diesem Tempel das Kreuz der Christen aufpflanzte: so würde es sich bald zeigen, daß seine Gözen die Gegenwart desselben nicht ertragen könnten.

Unverständig nante ich diesen Antrag, theils weil er nicht am rechten Ort und zur rechten Zeit geschahe, theils aber auch, weil er einen offenbaren Unsin in sich faßte. Denn warum sollten die leblosen Bilder der Gözen die Gegenwart eines eben so leblosen Kreuzes nicht ertragen können? Rechnete Kortes vielleicht darauf, daß diese Gözenbilder, so bald man das Kreuz der Christen aufstelte, durch ein Wunderwerk herabstürzen würden?

Dem sei nun, wie ihm wolle, genug Montezuma hörte diesen Antrag mit dem größten Unwillen, die Priester mit Entsezen an. Indes wußte der Erstere sich zu fassen, und begnügte sich, nur zu antworten: er hätte erwartet, daß seine Gäste dem Orte, wo sie wären, wenigstens dieje-

nige Achtung erweiſen würden, die ſie ſeiner Perſon ſchuldig wären. Mit dieſen Worten gieng er hinaus, indem er zu den Spaniern ſagte: es ſtünde ihnen nun frei, ſich wieder nach ihrem Quartiere zu verfügen; er für ſein Theil dächte noch zu bleiben, um die Götter wegen ſeiner übermäßigen Geduld um Verzeihung zu bitten.

Hans. Bravo, Montezuma!

Vater. Dieſe Abfertigung war allerdings nur gar zu wohl verdient; aber, Kinder, damit auch euch nie wieder das Lachen ankommen möge, ſo oft von dem unſeeligen Götzendienſte dieſer armen unwiſſenden Indianer die Rede ſein wird: ſo will ich euch eine kleine Beſchreibung von ihren Opferfeſten machen, — dem gräßlichſten Schauſpiele, welches ein unmenſchlicher Aberglaube jemals aufgeführt hat. Die Haare werden euch dabei zu Berge ſtehen; und wenn ihr ſonſt noch niemals Anlaß gehabt hättet, Gott zu danken, daß er euch zu einer Zeit gebohren werden ließ, da der ſcheußliche Götzendienſt in den meiſten bekannten Ländern, wo nicht ganz vertilget, doch wenigſtens minder furchtbar geworden iſt: ſo werdet ihr es jetzt thun.

Die Menſchenopfer machten den vorzüglichſten Theil der mexikaniſchen Religionsgebräuche aus. Oft führten ſie mit den benachbarten Völkern blos deswegen Krieg, um Gefangene zu machen, die

sie auf den Altären ihrer Götter abschlachten und nachher verzehren könnten; und sie schonten, während der Schlacht, des Lebens ihrer Feinde aus keiner andern Ursache, als damit sie dasselbe unter dem Messer ihrer Priester auf eine weit quälendere Weise aushauchen möchten. Die Zahl solcher unglücklichen Schlachtopfer, welche an einem Tage erwürgt wurden, belief sich oft auf einige Tausend; ja es gibt Geschichtschreiber, welche dieselbe auf fünf bis zwanzig Tausend setzen, welches nun freilich wohl übertrieben sein mag. Hatte die Nation eine Zeitlang Frieden gehabt und waren also keine Gefangene mehr vorräthig, welche man hätte opfern können: so stellten die Priester dem Kaiser vor, daß ihre Götter Hunger litten. Sogleich lief auf kaiserlichen Befehl die Nachricht durchs Land, daß die Götter Lust hätten, eine Mahlzeit zu halten; und dis Wort war die Losung zu einem allgemeinen Kriege wider die benachbarten Völker. Sobald man nun eine hinlängliche Anzahl von Gefangenen zusammengebracht hatte: so schritten die blutgierigen Priester zu solchen abscheulichen Feierlichkeiten.

Die unglücklichen Schlachtopfer wurden in den Vorhof des Tempels gestellt. Bald darauf erschien ein Opferpriester in weisser Kleidung mit einem aus Maizenmehle und Honig verfertigten Götzenbilde im Arme, dem man, um es recht scheuslich

zu

zu machen, grüne Augen und gelbe Zähne eingeſezt hatte. Mit dieſem ſtieg er eiligſt auf einen erhabenen Stein, der aus der Mauer hervorragte; zeigte von da herab einem jeden der Gefangenen das ungeſtalte Bild und ſprach dabei die Worte aus: ſiehe, das iſt dein Gott! Dann ſtieg er wieder herab, ſtelte ſich an die Spize der Gefangenen und marſchierte mit ihnen ab nach dem Orte, wo die übrigen Opferprieſter ihrer warteten.

Derjenige von dieſen Unmenſchen, welcher das gräuliche Geſchäft des Abſchlachtens verrichtete, und den Ehrentitel **Topilzin** führte, trug einen langen mit Troddeln bebrämten Talar, der die Farbe des Bluts hatte, eine Krone von grünen und gelben Federn auf dem Kopfe, an den Ohren und an der Unterlippe goldene mit grünen Steinen beſezte Ringe. Sein Geſicht war pechſchwarz gefärbt, und in ſeiner furchtbaren Hand hielt er ein breites und ſpiziges Meſſer, aus Kieſelſtein. Ihm zur Seite ſtanden fünf andere Unmenſchen im Prieſterſchmuk, deren jeder bei dem ſchrekliche Würgamte ſein angewieſenes Geſchäft verrichtete. Die Schlachtbank beſtand aus einem großen Steine.

Nun mußten die unglüklichen Gefangenen einer nach dem andern nakt herbei treten. Der Kommende wurde ergriffen und auf den Stein gelegt. Zwei der Opferprieſter hielten ihn bei den Armen,

zwei andere bei den Füßen, der Fünfte bei der Kehle an einem ihm vorher angelegten Halsbande, und der Sechste — ein eiskalter Schauder überläuft mich, indem ichs aussprechen muß! setzte ihm die linke Faust auf die Brust, schnit mit der rechten ihm von unten an den Leib auf, riß dem armen Zappelnden das noch klopfende Herz aus der Brust und hielt es gegen die Sonne, um ihr den daraus aufsteigenden Dampf zu opfern.

(Hier hielt der Vater unwillkürlich ein; die Kinder seufzten und es entstand eine lange wehmüthige Pause. Endlich nahm der Vater wieder das Wort:)

Sobald dieser erste schreckliche Auftritt geendiget war: so wandte der gräuliche Topilzin sich zu dem Götzenbilde, welches er so lange bei Seite gelegt hatte, und rieb ihm das scheusliche Gesicht mit dem Herzen des Geschlachteten, wobei er einige geheimnisvolle Gebete hermurmelte. Unterdes ergriffen die übrigen Priester die Leiche und warfen sie die Treppe hinab. Unten standen diejenigen, welche die Gefangenen eingebracht hatten, und denen nun auch die Leichen derselben zugehörten. Diese bemächtigten sich der herabgeworfenen Körper, trugen sie heim, und — verzehrten sie mit ihren Freunden.

Nicht wahr, Kinder, das ist gräulich? Aber macht euch gefaßt etwas zu hören, das noch viel

gräu

gränlicher iſt. Dieſe in den unmenſchlichſten Aberglauben ſo tief verſunkene Menſchen feierten zu gewiſſen Zeiten noch ein ganz beſonderes Feſt, welches ſie in ihrer Sprache mit einem Namen belegten, den man auf deutſch durch Menſchenſchinderei überſezen muß. Die Art, mit der man dieſes Feſt beging, war dem abſcheulichen Namen deſſelben angemeſſen. Die Prieſter ſchunden die zum Opfer beſtimten Gefangenen und hiengen die Haut derſelben ihren Tempeldienern als einen Mantel um. Dieſe liefen hierauf in der ganzen Stadt herum, ſangen und tanzten vor allen Häuſern, und jederman mußte ihnen eine Gabe für ihre Prieſter reichen. Wer das nicht that, dem ſchlugen ſie mit einem Zipfel der Haut ins Angeſicht, daß es mit Blut gefärbet wurde. Dieſe öffentlichen Erpreſſungen, wodurch die Prieſter bereichert wurden, dauerten ſo lange fort, bis die Haut zu verderben anfieng.

Und nun, Kinder, erhohlt euch erſt von den ſchauderhaften Eindrükken, welche dieſe Beſchreibung auf euch gemacht hat. Ich würde Bedenken getragen haben, euch durch die Erzählung eines ſo entſezlichen Beiſpiels von Unmenſchlichkeit, wozu der Aberglaube die Menſchen verleiten kan, zu betrüben, wenn ſie uns nicht zugleich einen beruhigenden Aufſchluß des Räthſels gewährte: warum die göttliche Vorſehung doch wohl zugegeben

 habe,

habe, daß ein so zahlreiches Volk von einer Handvol fremder Abentheurer habe angefallen, überwunden, unterjocht, und zu einem Leben voll Mühe und Elend verdamt werden können? Die mannigfaltigen Drangsale, welche die herschsüchtigen Europäer den Bewohnern dieser neuentdekten Länder auflegten, waren ohne Zweifel ein sehr groſses Uebel: aber man vergleiche es mit den jezt erzählten Grausamkeiten, welche vor der Ankunft der Europäer der Aberglaube in diesen Gegenden ungestraft ausüben durfte, und man wird nicht umhin können zu gestehen, daß diese unglüklichen Völker durch die Auflegung des spanischen Jochs im Ganzen genommen, mehr gewonnen, als verloren haben. Und mit diesem Schimmer vom Rechte, den die Vorsehung schon jezt über die Gründe ihres damaligen Verfahrens für uns verbreitet hat, wollen wir uns denn begnügen, bis einst der Tag anbrechen wird, an dem wir dis und so viel andere für uns noch dunkle Schikkungen des Himmels mit ihren Ursachen und Folgen im hellen Mittagslichte erblikken werden. —

Jezt laßt uns unsere Augen wieder auf Cortes richten. Kaum waren die ersten Tage des Vergnügens, welches ihm der bisherige glükliche Fortgang seiner verwegenen Unternehmung gewährte, vorüber: so stellte sich bei ihm das Nachdenken über die gefährliche Lage ein, in welche seine

Kühn-

Kühnheit ihn gestürzt hatte. Jezt sahe er nur allzu deutlich ein, daß er mehr gewagt habe, als er hätte wagen sollen, und daß sein und seines Heeres Schikſal in den Händen eines Fürſten liege, deſſen wirkliche Geſinnungen gegen ihn noch immer ſehr räthſelhaft zu ſein ſchienen. Die Tlaskalaner hatten von Anfang nicht aufgehört, ihn zu warnen, ihm ihre Beſorgniß mitzutheilen, daß Montezuma vielleicht nur deswegen ſich endlich bequemt habe, ihn in ſeine Hauptſtadt aufzunehmen, weil er ihm daſelbſt eine Falle bereitet habe, aus welcher keine Rettung ſein würde. Die Gemüthsart dieſes Fürſten und die ſonderbare Lage ſeiner Stadt gaben dieſer Beſorgniß einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit. Man durfte ja nur die Brukken einreiſſen, welche auf den Dämmen des Sees, den einzigen Zugängen der Stadt, angelegt waren: ſo ſahe Kortes mit ſeiner Handvoll Leute ſich von der ganzen Erde abgeſchnitten, und mit einer Volksmenge umgeben, gegen deren Uebermacht ihm weder ſein Muth, noch ſeine Waffen, hinlängliche Sicherheit verſchaffen konnten. Zu dieſen Bedenklichkeiten kam nun noch ein ſehr unangenehmer Vorfall hinzu, der ſich zu Veracruz ereignet hatte, und von welchem Kortes kurz vor ſeinem Einzuge in Mexiko war benachrichtiget worden; dieſer nemlich:

Qualpopoka, einer von den merikaniſchen Heerführern, hatte, nach Kortes Abmarſche aus dieſer Gegend, mit einer anſehnlichen Kriegesmacht diejenigen Völker züchtigen wollen, welche von ſeinem Herrn abgefallen und von den Spaniern in Schuz genommen waren. Eskalante, der Stathalter von Veracruz, hielt es für Pflicht dieſen Bundesgenoſſen beizuſtehn. Er ſchloß ſich alſo mit ſeinen wenigen Leuten und mit den beiden Pferden, die ihm zurükgeblieben waren, an das Heer derſelben an, und lieferte dem Qualpopoka ein Treffen, worin er zwar das Feld behauptete, aber auch zugleich das Unglük hatte, ſelbſt nebſt ſieben andern Spaniern tödtlich verwundet zu werden. Der unglüklichſte Zufal aber, welcher ſich dabei ereignete, war dieſer, daß nicht nur eins ſeiner Pferde getödtet wurde, ſondern auch einer von ſeiner Mannſchaft den Feinden lebendig in die Hände fiel. Dieſe hatten nicht geſäumet, ihren Gefangenen abzuſchlachten und den Kopf deſſelben triumphirend in verſchiedenen Städten des Reichs, als einen ſichtbaren Beweis, daß die Spanier nicht unſterblich wären, herumzutragen. Endlich hatten ſie ihn nach Meriko geſandt.

Kortes, der über dis alles mit Recht unruhig wurde, befahl daß man ihn allein laſſen ſollte, und brachte die ganze folgende Nacht mit Ueberlegungen zu, wie er der Gefahr, welche ihn zu

be-

bedrohen schien, wohl am klügsten vorbauen mögte. Gegen Morgen ließ er einige getreue Tlaskalaner vor sich kommen, um sich bei ihnen zu erkundigen, ob sie nicht gemerkt oder gehört hätten, was die Absichten des Montezuma enthüllen könnte, und die Aussage derselben bestärkte ihn in seinem Argwohn und zugleich in der Entschließung, die er schon gefaßt hatte. Sie berichteten ihm nemlich, daß die Großen des Reichs seit einigen Tagen ein geheimnißvolles Wesen äusserten; ferner, daß der Kopf eines Spaniers aus der Provinz hierher gesandt wäre, und daß Montezuma Befehl gegeben hätte, ihn sorgfältig zu verbergen; endlich behaupteten sie, gehört zu haben, daß man damit umgienge, die Brükken auf den Dämmen abzutragen.

Genug für Kortes; sein Vorsaz war gefaßt; und er bemühte sich nun, seine Officiers zu überzeugen, daß kein ander Mittel zu ihrer Rettung übrig wäre.

Nikolas. Was wollt er denn anfangen?

Vater. Das mögt ihr selbst errathen, wenn ihr könt! Stelt euch ganz an seinen Plaz; denkt euch in alle Umstände hinein, und dann sprecht zu euch selbst: wenn ich in Kortes Stelle und in dieser Lage gewesen wäre, was würde ich gethan haben, um mich aus der Sache zu ziehen? Morgen, wenn wir um diese Zeit wieder beisammen

sind,

sind, soll mir jeder seine Meinung sagen; und wenn dann einer unter euch ist, der eben denjenigen Ausweg wählt, den Kortes wählte: so will ich in meiner Erzählung fortfahren. Sonst werden wir uns noch einmal vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit nehmen müssen.

Einige. O ich will's gewiß treffen!

Andere. O ich auch! ich auch!

Vater. Nun es soll mir lieb sein, wenn ihr es alle trest. Bis Morgen also!

Acht und zwanzigste Erzählung.

Am folgenden Tage, da der Vater das Völklein seiner jungen Zuhörer wiederum versamlet hatte, bemerkte man eine große Bewegung unter ihnen. Jeder schien das Wort, welches er aussprechen wollte, schon vorn im Munde zu haben; aber jeder hielt es zurük, weil der Vater geboten hatte, daß keiner seine Meinung eher sagen solte, bis er selbst bei der nächsten Zusammenkunft sie ihm abfragen würde. Die Gewalt, die sie sich deswegen anthun mußten, machte ihre Gesichtsmuskeln schwellen und sezte ihre Hände und Füße dermaßen in zitternde und hupfende Bewegung, daß

ein

ein fremder Zuschauer wohl hätte auf die Vermuthung gerathen können, daß er sich mitten in einer Versammlung junger Quäker *) befände. Der Vater, der in solchen Fällen, wie wir schon oft an ihm gemerkt haben, fast immer die Unart hatte, sich mit der Langsamkeit einer Schnecke zu bewegen, so oft die jungen Feuerköpfe mit verhengten Zügeln davon wollten: schrit auch dismal mit einer Umständlichkeit zu Werke, die auch den Geduldigsten wohl hätte in Harnisch jagen können. Endlich, nachdem er erst die und jenes aus dem Wege geräumt hatte, was ihm doch eigentlich nicht im Wege lag, und nachdem er wohl zehnmal sich geräuspert hatte, da es an einemmale genug gewesen wäre! so hub er zulezt mit einer so ungeheuren, schwerfälligen und schwülstigen Periode an, als man ausser dem Vaterlande der asiatischen Beredsamkeit wohl noch niemals gehört hatte. Wir können den Innhalt dieser unendlichen Periode unsern Leser in folgenden dreizehn kleinen Worten zuzählen: „Nun, Hans, was würdest du gethan haben, wärst du an Kortes Stelle gewesen?“

Hans. Nun Gottlob! daß es doch endlich einmal zur Sprache kömt! — Ich würde dem Montezuma grade zu gesagt haben, was mir wäre hinterbracht worden, und dabei hätte ich ihm wol-

*) Siehe das siebente Bändchen der Kinderbibliothek, Seite 143.

wollen ſtar ins Geſicht ſehen, ob er ſich auch verfärbte. Wenn ich dann gefunden hätte, daß er ſchuldig wäre: ſo würde ich ihm den Krieg angekündiget haben.

Einige. So hätt ich es auch gemacht!

Didrich. Und ich wäre mit meinen Leuten in der nachſten Nacht ganz ſtille abgezogen, um nur wieder herauszukommen, weil es noch Zeit war.

Ferdinand. Fi über den Feigen! Nein, ich hätte ein kleines Kommando und ein Paar Kanonen auf den Dam geſchikt, damit mir keiner die Brükken einwerfen könnte; und dann hätte ich mit den Leuten in der Stadt wohl fertig werden wollen.

Einige. Das hätte ich auch gethan.

Vater. Und du, Friz?

Friz. Ich hätte wollen dem Montezuma den Kopf abhauen.

Vater. Ei, bewahre! So grauſam, Friz?

Friz. (hizig) Ja, warum will er mich und meine Leute umbringen laſſen?

Vater. Aber es war ja noch nicht ſo ausgemacht, ob Montezuma das wirklich wollte. Man vermuthete es nur.

Friz. Nun, ſo hätte ich mich erſt recht erkundigen wollen.

Vater.

Vater. Das wäre auch vernünftiger geweſen.

Peter. Nun ich, Vater?

Vater. Immerzu!

Peter. Ich hätte mich der Perſon des Montezuma bemächtigen, und ihn zwar anſtändig halten, aber doch nicht eher ihn wieder aus meiner Gewalt laſſen wollen, bis ich nichts mehr von ihm zu beſorgen gehabt hätte.

Vater. (ihn an den Kopf faſſend) Kömt der Einfall wirklich da heraus, oder —

Peter. (lachend) Nein, Vater; ich muß es nur geſtehen: da ich noch zu Hauſe war, habe ich ſchon einmal etwas von dieſer Geſchichte geleſen.

Vater. Dann iſts begreiflich. — Nun, es mag doch ſo gelten, als wenn du es ſelbſt getroffen hätteſt; ich fahre alſo fort:

Das, Kinder, war es alſo, was der unternehmende Kortes jezt beſchloſſen hatte: er wollte den mächtigen Montezuma, mitten in ſeiner Hauptſtadt, mitten unter vielen Tauſenden ſeiner ihn faſt abgöttiſch verehrenden Unterthanen zu ſeinem Gefangenen machen. Sprecht, habt ihr iemals ein Beiſpiel von Kühnheit gehört, das mit dieſem verglichen werden könnte?

Kriſtel. Nein, das geht doch über alles!

Vater. Nachdem alſo dieſer verwegene Anſchlag gefaßt und von den ſämtlichen Befehlshabern gebilliget war: ſo wurde nun auch ſo gleich zur Ausführung deſſelben geſchritten. Das ganze Heer der Spanier mußte auf dem verſchloſſenen Hofraume ihres Quartiers ins Gewehr treten, um auf den erſten Wink bereit zu ſein, ihrem General zu Hülfe zu kommen. Einige kleine Trups wurden beordert, ſich auf denienigen Straßen aufzuhalten, welche nach Montezuma's Wohnung führten; und man wußte, daß dis kein Aufſehen erregen würde, weil man einmal ſchon gewohnt war, die Spanier zu jeder Zeit bewafnet herumgehen zu ſehen. Und nun, da die Stunde gekommen war, in welcher Kortes gewöhnlicher Weiſe dem Kaiſer aufzuwarten pflegte, verfügte er ſich mit fünfen ſeiner Offiziere und mit dreiſſig Mann der tapferſten ſeines Heers nach dem Pallaſte deſſelben. Auch dis erwekte keinen Argwohn, weil man ſolche militäriſche Begleitung zu ſehn gleichfals ſchon gewohnt war.

Kortes wurde, wie gewöhnlich, ehrerbietig empfangen und nebſt ſeinen Offizieren und Dolmetſchern ſogleich in Montezuma's Zimmer geführt. Die Bedienten traten ab, und die gewagte Scene nahm ihren Anfang. Mit einem Geſichte, welches den tiefſten Unwillen ausdrükte, beſchwerte ſich Kortes über das treuloſe Verfahren

ren des Qualpopoka, welcher zur Zeit des Friedens und also wider alles Völkerrecht seine Leute und Bundesgenossen angefallen, einen gefangenen Spanier aus bloßem unmenschlichen Blutdurst abgeschlachtet und den Kopf desselben zur Schau im Lande herumgeschikt habe. Er fügte hinzu, daß das Gerücht, ihn, den Montezuma selbst, zum Urheber dieser abscheulichen Ungerechtigkeit mache; und er sähe sich daher genöthiget, eine Genugthuung für den Schimpf zu fordern, der dem größten Fürsten des Erdbodens, seinem Herrn, dadurch wäre zugefügt worden.

Montezuma erschrak über diese Anrede so sehr, daß er erblaßte; aber er betheuerte auf das heiligste, daß er an diesem unangenehmen Vorfalle nicht den geringsten Antheil habe. Zum Beweise seiner Unschuld, setzte er hinzu, wolle er sogleich Befehl geben, den Qualpopoka und seine Mitschuldigen gefesselt nach Mexiko zu führen.

Cortes nahm hierauf wieder ein freundlicheres Gesicht an und versicherte, daß er für sein Theil mit dieser bloßen Erklärung vollkommen zufrieden wäre; allein zur Befriedigung seiner äusserst erbitterten Soldaten würde noch etwas Mehreres erfodert. Diese würde man nie überreden können, daß eine solche That ohne des Kaisers Vor-

wissen und Genehmhaltung geschehen sei, dafern er sich nicht entschlöße, einen öffentlichen Beweis seines Vertrauens und seiner aufrichtigen Freundschaft gegen sie abzulegen. Dieser Beweis aber, auf den sie drüngen, wäre dieser, daß es ihm gefallen mögte, einige Tage in ihrem Quartiere zuzubringen, allwo man ihn mit aller seiner hohen Person gebührenden Ehrerbietung bedienen würde.

Bei dieser sonderbaren Zumuthung gerieth Montezuma vor Erstaunen und Zorn ganz ausser sich. Er war unfähig zu reden und stand wie eine Bildsäule, indes Kortes fortfuhr, ihm vorzustellen, daß diese Bitte seiner Soldaten gar nichts Ungeziemendes in sich fasse, weil das ihnen angewiesene Quartier einer seiner Palläste wäre, worin er ja auch wohl sonst sich einige Tage aufzuhalten pflegte. Endlich kam der bestürzte Mann wieder zu sich selbst und fand Worte, seinen Unwillen auszudrükken. „Ein Beherrscher des merikanischen Reichs, sagte er mit angenommener Würde, pflegte nicht gutwillig ins Gefängniß zu gehn; und wenn er für seine Person auch fähig wäre, sich so zu erniedrigen: so würden seine Unterthanen doch nie eine solche beschimpfende Mishandlung über ihn ergehen lassen.“

Kortes, welcher ungern Gewalt brauchen wollte, wandte bald ſchmeichelhafte bald drohende Worte an, um ihn zu bewegen, in ſein Verlangen zu willigen: aber umſonſt! Endlich, nachdem der Wortwechſel ſchon drei Stunden gewährt hatte, rief Velaquez de Leon, einer der ſpaniſchen Offiziere, ein junger feuriger Mann, dem die Geduld darüber vergangen war, mit drohenden Geberden aus: „Wozu ſo viel Umſtände! Laßt uns ihn mit Gewalt ergreifen oder niederſtechen!“ Montezuma verlangte zu wiſſen, was der zornige Mann geſagt habe, und Marina befriedigte ſeine Neugier, indem ſie hinzufügte, daß ſie für ſein Leben zitterte, wenn er ſich nicht den Augenblik ergäbe. Das ſchlug den Muth des armen Mannes auf einmal gänzlich nieder; er ſahe, daß er in der Gewalt dieſer mächtigen Menſchen wäre, und daß er das Aeuſſerſte zu befürchten hätte, wenn er es wagte, ihnen länger zu widerſtehen. Er gab ſich alſo in ſein Schikſal; ſprang von ſeinem Size auf, und ſagte zu Kortes: er traue ſeiner Verſicherung, und er wolle mit ihm gehn.

Sogleich wurden auf ſeinen Befehl die vornehmſten Reichsbeamten herbeigerufen, denen er ſelbſt bekannt machte, daß er aus wichtigen Urſachen für gut befände, einige Tage bei ſeinen Gäſten zu wohnen. Dieſe erſtaunten zwar über

eine ſo unerwartete und bedenkliche Entſchlieſſung. allein ſie wagten es doch nicht, dem unumſchränkten Willen ihres Gebieters die geringſte Einwendung entgegen zuſezen. Man holte alſo die Sänfte, und der unglükliche Monarch ward, zwar von ſeinen eigenen Leuten, aber doch unter Begleitung der ſpaniſchen Wache, als ein Gefangener fortgetragen.

Kaum war das Gerücht von ſeiner Fortführung in der Stadt erſchollen, als die Straßen ſchon von Menſchen wimmelten, deren Mienen und Geberden Bangigkeit und Entſezen ausdrükten. Einige ſchrien, andere weinten, andere warfen ſich auf die Erde, als Menſchen, welche unter der Laſt eines unausſprechlichen Kummers dahinſinken. Aber Montezuma ſuchte ſie zu beruhigen; er nahm ein heiteres lachendes Geſicht an, winkte ihnen mit der Hand und verſicherte, daß er kein Gefangener wäre, ſondern daß er aus freier Entſchlieſſung einige Tage bei ſeinen Gäſten hinbringen wollte, um ſich mit ihnen luſtig zu machen. Dieſe Verſicherung beruhigte ſie einigermaßen; die Spanier ſchritten ungehindert mit ihrem hohen Gefangenen mitten durch ſie hin, und kamen glüklich in ihrem Quartiere an.

Hier ſuchte Montezuma ſich ſelbſt das Zimmer aus, welches er bewohnen wollte, und die

Spa-

Spanier bedienten ihn, auf des Generals Befehl, mit der tiefſten Ehrerbietung. Sobald er zur Ruhe gekommen war, ſchikte er einige ſeiner Staatsbedienten auf die Straßen, um das Volk nach Hauſe zu treiben und ihm bei Lebensſtrafe zu befehlen, ſich ruhig zu halten, mit der wiederholten Verſicherung, daß er ſelbſt aus eigenem Antriebe ſich entſchloſſen habe, einige Tage bei ſeinen Freunden zuzubringen. Hiernächſt ſchikte er in Kortes Gegenwart einige Befehlshaber ſeiner Leibwache an den Qualpopoka ab, um ſowohl ihn, als auch die übrigen ſchuldigen Hauptleute ſeines Heers gefeſſelt nach Meriko zu führen.

Kortes gab ſich unterdes alle erſinnliche Mühe, dem armen Kaiſer ſeine Gefangenſchaft ſo erträglich zu machen, als es nur immer möglich war. Er verſtattete nicht nur ſeinen Bedienten, ſondern auch den Vornehmſten des Reichs einen freien Zutrit bei ihm, doch mit der Vorſicht, daß er, unter dem Vorwande, Verwirrung zu vermeiden, nicht gar zu viele auf einmal hereinkommen ließ. Montezuma ſelbſt fuhr fort, ein heiteres Weſen zu affektiren, um die Schmach, worin er verſunken war, wenigſtens ſeinen Unterthanen geheim zu halten; und er begegnete ſogar ſeinen Kerkermeiſtern, den Spaniern, mit einer Freundlichkeit und Freigebigkeit, welche jedermann in

dem Wahne daß man ihm keine Urſache zur Unzufriedenheit gegeben habe, beſtärken mußte.

Unterdes wurden Qualpopoka, deſſen Sohn und fünf unter ihm ſtehende Hauptleute in Banden herbeigeführt. Montezuma, welcher noch immer dabei blieb, daß er an dem, was ſie begangen, keinen Antheil habe, überließ es den Spaniern, ihr Verbrechen zu unterſuchen und ihnen eine ihrer Schuld angemeſſene Strafe widerfahren zu laſſen. Kortes berief alſo einen Kriegesrath; die Unglüklichen wurden vorgeführt; ſie bekannten ſich zu der ihnen ſchuldgegebenen Verletzung des Völkerrechts, und wurden verurtheilt — lebendig verbrannt zu werden. Bis dahin hatten ſie, aus ſeltner Treue gegen ihren unglüklichen Landesherrn, ſtandhaft geläugnet, daß ſie zu dem, was ſie gethan, Befehl gehabt hätten: aber ſobald das ſchrekliche Todesurtheil ihnen angekündiget war, entfiel ihnen der Muth, und ſie bejaheten nunmehr, was ſie vorher geläugnet hatten. Aber Kortes wollte ſie nicht weiter anhören, ſondern befahl, ſie augenbliklich zum Gericht zu führen.

Ihr erſtaunt, Kinder, mit Recht über die unerhörte Verwegenheit, mit welcher Kortes mitten in der volkreichen Hauptſtadt eines Monarchen, deſſen Macht nichts weniger als verächtlich war,

war, ſich erſt der Perſon dieſes von ſeinen Unterthanen angebeteten Monarchen bemächtiget, und dann ſich eine Gerichtsbarkeit anmaßet, welche nur der höchſten geſezgebenden Macht eines Landes allein zukommen kann. Aber haltet eure Verwunderung nur noch ein wenig zurük, um erſt etwas zu hören, was euch noch weit mehr in Erſtaunen ſezen wird.

Recht, als wenn es beſchloſſen geweſen wäre, die Schmach des gedemüthigten Fürſten und die Verſpottung ſeiner ganzen ehemaligen Macht aufs höchſte zu treiben, ließ Kortes, im Angeſichte des Volks, ein ganzes Arſenal oder Zeughaus des Montezuma, worin eine große Menge von Spieſſen, Schilden, und andern Kriegswerkzeugen aufbewahrt wurden, eigenmächtig ausleeren, um davon den Scheiterhaufen zu errichten, auf welchem diejenigen verbrant werden ſolten, welche wahrſcheinlicher Weiſe ſich ganz und gar keines Verbrechens ſchuldig gemacht, ſondern blos gethan hatten, was von ihrem rechtmäßigen Landesherrn ihnen war befohlen worden. Es war geſchehen; die zum Schuz des Reichs ſeit langer Zeit geſamleten Waffen waren aufgehäuft; eine unzählbare Menge betäubter Zuſchauer ſtanden da und wußten nicht, was ſie von dem allen denken oder ſagen ſollten; die unglüklichen Schlachtopfer wurden herbei geführt.

In demselben Augenblikke — jezt, Kinder, wird euer Erstaunen den höchsten Grad erreichen — rante Kortes in Begleitung einiger Offiziere und eines Soldaten, welcher eiserne Fesseln trug, grade nach dem Zimmer des Montezuma. Er näherte sich dem erschrokkenen Fürsten mit einem grimmigen Gesichte und donnerte ihn mit den furchtbaren Worten an: „die Missethäter hätten ausgesagt, daß er, Montezuma selbst, der Urheber des von ihnen verübten Frevels wäre. Es verlange daher die Gerechtigkeit, daß auch er für sein Verbrechen büßen müße.“ Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so wandte er dem betäubten, von seiner ehemaligen Hoheit so tief abgesunkenen Manne den Rükken zu, und der Soldat legte ihm die entehrenden Fesseln an. — Nun, Kinder, was sagt ihr dazu?

Alle. (ganz ausser sich) Das ist abscheulich!

Vater. Der arme Montezuma war wie vernichtet. Sprachlos, betäubt, und ohne Besinnung stand er da, und ließ geschehen, was er nicht zu ändern vermogte. Endlich brach er in ein lautes Jammern und Wehklagen aus, weil er erwartete, daß man ihn selbst unverzüglich zum Gerichtsplaze führen würde. Was aber diese schauderhafte Scene am rührendsten machte, das war das Betragen seiner treuen Bedienten, welche in-

in ſtummer Wehmuth ihm zu Füßen fielen, und ſie mit ihren heiſſen Tränen benezten. Sie hoben ſeine Bande auf, um die drükkende Laſt derſelben zu erleichtern und ſtekten zwiſchen das Eiſen und die Haut Stükchen eines weichen Zeuges, damit ſeine entheiligten Glieder den Druk der Feſſeln nicht empfinden mögten. Es war ein Anblik, welcher fähig war, auch dem hartherzigſten Zuſchauer eine mitleidige Thräne ins Auge zu lokken.

Jezt war die Hinrichtung vollzogen. Kortes kam zurükke; er näherte ſich dem Montezuma mit einem freundlichen Geſichte und ſagte; „Die Gerechtigkeit wäre nunmehr befriedigt, ſein Verbrechen alſo auch getilget;“ und mit dieſen Worten befahl er, daß ihm die Feſſeln wieder abgenommen würden. Und nun gieng die zerrüttete Seele des gebeugten Monarchen vom tiefſten Schmerze plözlich zur ausgelaſſenſten Freude über. Er hörte nicht auf, ſeinen Unterdrükker zu umarmen, und ihm Verſicherungen der innigſten Dankbarkeit für ſeine Befreiung zu geben. Der Unglükliche! Er ſchien in dem Uebermaße ſeiner Freude vergeſſen zu haben, daß eben der, welcher jezt ſeine Bande zu löſen befahl, ſie ihm vorher ſelbſt hatte anlegen laſſen.

Johannes. Ich höre schon lange nach, was den Kortes doch wohl bewegen konnte, den unglüklichen Montezuma so zum Besten zu haben? Solt' es bloßer Muthwille gewesen sein?

Vater. Das läßt sich wohl nicht denken. Vermuthlich war seine Absicht diese, die schon an sich schwache Seele des Montezuma durch wiederholte kühne Mißhandlungen dergestalt zu betäuben, daß sie zu jeder nuthigen Entschließung durchaus unfähig würde.

Diese Absicht wurde erreicht; Montezuma's Seele war entmannt, und die Sicherheit und die Macht der Spanier in Mexiko schien nunmehr auf einen festen Fuß gesezt zu sein. Allem dem vorsichtigen Kortes war dis alles noch nicht genug. Er dachte vielmehr auf ein Mittel, sich einen immer offnen Ausweg aus dieser Zwischenheit zu verschaffen, der ihm und seinem Heere auch alsdann noch übrig bliebe, wenn die Mexikaner einst auf den Einfal gerathen sollten, die zu ihrer Stadt führenden Dambrükken einzureissen. In dieser Absicht redete er oft mit Montezuma von der wunderbaren Einrichtung europäischer Schiffe, um ihm die Begierde einzuflößen, ein so merkwürdiges Gebäude selbst in Augenschein zu nehmen. Er erreichte seinen Zwek; Montezuma wurde ausnehmend neugierig, ein solches Schif zu sehen, und

Kor-

Kortes machte sich anheischig, ihm dieses Vergnügen zu verschaffen. Auf kaiserlichen Befehl wurde eine hinlängliche Anzahl von Lastträgern nach Veracruz gesandt, um die daselbst aufbewahrten Ueberbleibsel der zertrümmerten spanischen Schiffe zu holen; andere schikte man in die Wälder, um das nöthige Bauholz zu fällen: und in kurzer Zeit kamen die spanischen Zimmerleute mit der Erbauung zweier Brigantinen zu Stande, auf denen man den gefangenen Monarchen, zu seiner großen Belustigung, zuweilen spazieren fahren ließ. Kortes hingegen nuzte diese Spazierfahrten, um die Beschaffenheit des See's und der ganzen umliegenden Gegend kennen zu lernen; eine Kenntniß, welche in der Folge ihm sehr nüzlich ward.

Und nunmehr fuhr dieser unternehmende Geist fort, zur gänzlichen Unterjochung des mexikanischen Volks einen kühnen Schrit nach dem andern zu thun. Er schikte einige seiner Offiziere durchs ganze Land, theils um die Grösse und Beschaffenheit einer jeden Provinz kennen zu lernen, theils um diejenigen Oerter anzumerken, wo Gold oder Silber gefunden würde. Den Montezuma wußte er bald unter diesem bald unter jenem Vorwande zu bereden, daß er die Klügsten und Muthigsten unter seinen Staatsbedienten verabschiedete und solche Männer an ihre Stelle sezte, von

deren

deren Dummheit und Feigheit die Spanier wenig zu besorgen hatten. Endlich legte er diesem, auf so vielfältige Weise gedemüthigten Monarchen die letzte kränkende Foderung vor, welche den Stolz desselben völlig herabbeugen mußte; diese nemlich: daß er sich öffentlich für einen Vasallen des Königs von Spanien erkennen und sich verpflichten sollte, demselben einen jährlichen Tribut, als ein Zeichen seiner Unterwürfigkeit, zu entrichten.

Was sollte der arme Montezuma thun? Seine Freiheit, sein Leben selbst war in Cortes Händen; er sahe sich also genöthigt, in jede Foderung, so kränkend sie auch immer sein mogte, geduldig einzuwilligen.

Es wurden also die Vornehmsten des Reichs zusammenberufen. Montezuma selbst erinnerte sie an die ihnen bekannte alte Prophezeihung, welche jezt in Erfüllung gienge, und er erklärte darauf, daß von nun an er selbst mit seinem ganzen Reiche von dem großen Könige der Morgenlande abhängen wollte, dem, nach der Verordnung ihres gemeinschaftlichen Stamvaters, die Oberherschaft zukomme. Bei diesen Worten traten ihm die Thränen in die Augen, welche deutlich genug bewiesen, wie theuer dis Opfer seinem Herzen zu stehen komme. Unter den versamleten Mexikanern erhob sich ein dumpfes Gemurmel;

Es

Erſtaunen und Unwille lagen auf allen Geſichtern und man ſchien bereit zu ſein, die gekränkten Rechte der Nazion und ihres Oberherrs mit Gewalt zu behaupten. Aber Kortes wußte dieſe Bewegung zu dämpfen, ehe ſie zum Ausbruch kam, indem er verſicherte, daß ſein Herr nicht die Abſicht habe, dem Montezuma ſein Reich zu nehmen, ſondern, daß er ſich begnügte, blos der Schuzherr deſſelben zu ſein. Dieſe Verſicherung und das Beiſpiel des ſich gutwillig unterwerfenden Kaiſers beruhigte die Gemüther! und man ſchritt darauf ungehindert zu allen den Zeremonien, welche die Spanier vorzuſchreiben für gut befanden, um die Unterwerfung des Montezuma recht feierlich und allgemein bekant zu machen. Montezuma beſtätigte die abgelegte Huldigung durch ein abermaliges anſehnliches Geſchenk und foderte die Kaziken ſeines Landes auf, ein gleiches zu thun.

Neun

Neun und zwanzigste Erzählung.

Der Vater fuhr fort:

Jezt wollte man zur Theilung der gesammelten Schäze schreiten. Kortes ließ alles, was man an Goldkörnern und goldenen Zierrathen zusammengebracht hatte, schmelzen und in Stangen gießen, und man fand, daß sich das Gewicht desselben auf sechsmal hundert tausend Mark belief.

Diedrich. Mark lübisch oder dänisch?*)

Vater. Keine von beiden! Wenn von einer Mark Gold oder Silber die Rede ist: so meint man nicht die hier in Hamburg oder die im Dänischen übliche Münzsorte, welche diesen Nahmen führt; sondern man versteht darunter ein Gewicht von sechszehn Loth oder einem halben Pfunde. Sechsmal hundert tausend Mark sind also viel als dreimal hundert tausend Pfund. — Das gesamlete Silber machte nur fünf hundert Mark oder zwei hundert und fünfzig Pfund aus.

Got-

*) Eine Mark lübisch, wornach man im Holsteinischen rechnet, enthält sechszehn Schillinge, und beträgt ohngefähr neun gute Groschen. Eine Mark dänisch hingegen gilt nur halb so viel.

Gottlieb. Iſt denn das Gold in Mexiko häufiger, als das Silber?

Vater. Jezt nicht; aber ich will dir ſagen, woher es kam, daß die Mexikaner damals mehr Gold als Silber hatten. Gold findet man oft gediegen, nicht ſo oft das Silber. Du weißt doch, was gediegenes Gold und Silber ſagen will?

Gottlieb. O ja! wenn es ſchon ganz rein und nicht mit andern Sachen vermiſcht gefunden wird.

Vater. Richtig! Silber wird gemeiniglich nur als Erz aus der Erde gegraben, und muß dann erſt durchs Feuer von den damit verbundenen fremdartigen Materien gereiniget werden. Dieſe Kunſt aber war den Mexikanern noch völlig unbekannt. Was ſie daher an Gold und Silber beſaſſen, das hatte die Natur ſelbſt gereiniget, und ſie hatten es nur aufgeſucht. Aber auch bei dieſer Aufſuchung aus dem Sande der Flüſſe und aus der von den goldreichen Gebirgen ausgeſpühlten Erde waren ſie ziemlich nachläßig zu Werke gegangen, weil dieſes Metal bei ihnen nicht den Werth hatte, den man ihm unter uns beigelegt hat. Sie wußten es zu nichts zu gebrauchen, als allerlei Zierrathen davon zu verfertigen, und ſie gaben ſich daher auch keine ſon-

derliche Mühe, es aufzusuchen. Das war denn auch die Ursache, warum die ganze gesammelte Menge dieses Metalls, welche jezt vertheilt werden sollte, den übertriebenen Erwartungen der Spanier bei weitem nicht angemessen war.

Kortes zerlegte den ganzen Schaz in fünf Theile. Einen derselben bestimmte er für den König von Spanien; den zweiten nahm er selbst als den Befehlshaber, der einmal eingeführten Gewohnheit gemäß, für sich; der dritte ward zur Schadloshaltung für alle diejenigen zurükgelegt, welche die Kosten der Ausrüstung zu dieser Unternehmung getragen hatten, und die beiden lezten Fünftel wurden unter das ganze Heer vertheilt. Der Antheil eines jeden Soldaten und Matrosen war daher bei weitem nicht so groß, als man erwartet hatte, und es entstand ein allgemeines Murren darüber. Allein Kortes war sogleich bereit, einen Theil von dem, was ihm von rechtswegen zugefallen war, der unbefriedigten Habsucht seiner Leute aufzuopfern, und ihr Unwille war gedämpft.

Der unglükliche Montezuma hatte, wie wir gehört haben, sich jede auch noch so harte Forderung seiner Unterdrücker gefallen lassen: nur in Ansehung einer einzigen fand man ihn bis zur Bewunderung standhaft und unbeweglich. Diese betraf nemlich seinen und seiner

Unter-

Unterthanen Glauben, von dem weder Schmeicheleien noch Drohungen ihn abwendig zu machen vermögend waren. Vergebens hatte Kortes, nach dem ihm beywohnenden Religionseifer, zu wiederholten malen seine ganze Beredsamkeit aufgeboten, um ihm das Unvernünftige und Abscheuliche seines Götzendienstes begreiflich zu machen, und ihm die mildern Lehren der christlichen Religion zu empfehlen: er blieb jedesmal unerschüttert und die Unterredung darüber endigte sich immer mit der Bitte, daß man ihn mit Zumuthungen dieser Art verschonen möchte. Endlich wurde Kortes so ergrimmt, daß er den Götzendienst der Mexikaner nicht mehr mit Worten, sondern mit dem Schwerdte anzugreifen beschloß. Augenblicklich führte er seine Truppen nach dem grossen Hauptempel, mit dem Vorsatze, die Götzenbilder zu zertrümmern und alles zu vernichten, was auf die Verehrung derselben eine Beziehung hätte. Allein er fand zu seiner Verwunderung die ganze zahlreiche Priesterschaft unter den Waffen, bereit, ihren lezten Blutstropfen zur Vertheidigung ihrer Götzen zu vergiessen; sahe, daß eine grosse Menge bewafneter Mexikaner herbeirannte, um ihnen Beistand zu leisten, und bemerkte also wohl, daß sein Eifer diesmal zu weit gegangen wäre. Er begnügte sich daher, an die Stelle eines Götzen, welcher aus seiner Nische schon herabgeworfen war, das Bild der Jung-

frau Maria aufzustellen, und sein unvernünftiges Bekehrungsgeschäft bis auf bessere Zeiten ruhen zu lassen.

Dieser Vorfall eröfnete den Mexikanern auf einmal die Augen. Sie sahen nunmehr, was sie von dem Uebermuthe dieser vorher so geehrten Fremdlinge zu besorgen hätten: und sie fingen an, auf Mittel zu sinnen, sie entweder zu vertreiben oder aus dem Wege zu räumen. Die Priester und die Oberhäupter der Nation, welche jezt häufiger, als vorher, sich bei dem gefangenen Kaiser zu geheimen Unterredungen einfanden, schrien um Rache für ihre beleidigten Götter; und die Lage des armen Montezuma wurde dadurch um so viel gefährlicher und ängstlicher. Wozu sollte er sich entschliessen? Auf wessen Seite sich wenden? Auf die Seite seiner Unterthanen? Aber so lief er Gefahr, von seinen Unterdrückern, in deren Händen er war, ermordet zu werden. Auf diese Seite dieser seiner Unterdrücker selbst? Aber so mußte er den Abfall seines ganzen Reichs besorgen, und was er von seinen angeblichen Freunden hoffen dürfe, das zeigte ihr bisheriges Betragen gegen ihn. Lange schwankte seine unschlüßige Seele hin und her, wie ein schwaches Rohr, das von entgegengesezten Winden angeblasen wird: endlich ermante er sich, und beschloß einen Mittelweg einzuschlagen,

gen, den seine Klugheit ihm als den sichersten bezeichnete.

In dieser Absicht ließ er den Kortes zu sich rufen. Dieser, welcher aus den geheimen Unterredungen seines Gefangenen mit den Priestern und Oberhäuptern der Nation, schon einigen Argwohn geschöpft hatte, brauchte die Vorsicht, sich von zwölfen seiner tapfersten Leute begleiten zu lassen. Sein Argwohn vermehrte sich, indem er in des Montezuma Zimmer trat und in dem Gesichte desselben einen so finstern Ernst erblikte, als er noch niemals darinn wahrgenommen hatte. Noch mehr aber ward er befremdet, da Montezuma ihn bei der Hand faßte, ihn auf die Seite zog und in einem fast gebiethertschen und drohenden Tone zu ihm sagte: „da die Absicht warum sein Herr ihn hergesandt habe, nunmehr erreicht wäre: so hoffe er, daß er nun auch seine Abreise beschleunigen würde.„

Diese unerwartete Anrede, noch mehr aber der finstre Blick und der entschlossene Ton, womit sie ausgesprochen wurde, bewogen den General, sich gegen einen seiner Leute zu wenden, um ihm den geheimen Befehl zu geben, sein ganzes Heer augenblicklich unters Gewehr treten zu lassen. Hierauf nahm er seine ganze Standhaftigkeit zusammen, wandte sich mit der gleichgültigsten Miene wieder gegen den Kaiser und ant-

wortete: er selbst wünsche nichts sehnlicher, als nun recht bald nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Aber da bekanntlich alle seine Schiffe wären zertrümmert worden: so müsse er erst andere wieder erbauen lassen, wozu er sich hiermit den nöthigen Beistand erbäte.

Montezuma konnte seine unmäßige Freude über diese unverhoffte Antwort nicht verbergen. Er fiel dem General um den Hals, überhäufte ihn mit Liebkosungen und versicherte, daß diese Erklärung zur Befriedigung seiner Götter und seiner Unterthanen, welche beide gleich stark auf die Abreise der Fremdlinge drängen, hinreichend wäre. Kortes lernte aus diesen Worten die Gesinnung der Priesterschaft und des Volks mit einer Gewißheit kennen, welche ihn beunruhigte, und er glaubte, in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn, der Gefahr, welche ihm und der Erreichung seiner Absichten drohete, durch fortgesetzte Verstellung ausbeugen zu müssen. In dieser Absicht gab er öffentlich Befehl zur Erbauung neuer Schiffe, insgeheim aber beorderte er die Zimmerleute, die Vollendung derselben durch allerlei selbstgemachte Hindernisse so sehr, als möglich, zu verzögern, in der Hofnung, daß die Verstärkung, die er aus Spanien erwartete, unterdes vielleicht ankommen würde.

Aber recht, als wenn die Strafe des Himmels diesem unredlichen Betragen auf dem Fusse nachfolg-

folgte: so mußte sich auch bald nachher eine Begebenheit ereignen, wodurch Kortes auf einmal in die allerverzweifelteste Lage gerieth. Montezuma ließ ihn abermals eiligst zu sich rufen und hielt ihm ein Gemählde nach mexikanischer Art auf weissem Kattun vor, welches in einer Abbildung von achtzehn europäischen Schiffen bestand. Dieses Gemälde war dem Kaiser so eben durch seine Schnelläufer mit der Nachricht überbracht worden, daß die dadurch abgebildeten Schiffe an seiner Küste vor Anker gegangen wären.

Kortes war entzükt über diese Nachricht, weil er sich mit der Hofnung schmeichelte, daß diese Schiffe ihm die aus Spanien erwartete Verstärkung nebst der königlichen Bestätigung seiner Ernennung zum Befehlshaber in diesen von ihm entdekten Ländern überbrächten. Aber wie erstaunte er nicht, da er einige Tage nachher von Xandoval, dem dermaligen Statthalter zu Veracruz die äusserst niederschlagende Nachricht erhielt, daß das angekommene Geschwader von Velasquez ausgerüstet wäre und keine andere Absicht hätte, als ihn und seine Anhänger gefangen zu nehmen, um ihnen, als strafbaren Verräthern auf Kuba den Proceß machen zu lassen. Höret nun, Kinder, wie Velasquez ihren Anschlag erfahren hatte.

Kortes schikte, wie wir wissen, eins seiner Schiffe nach Spanien ab, um die gesammelten reichen Proben der mexikanischen Landesgüter zu

überbringen, und zugleich die königliche Bestätigung seiner Ernennung zum Staathalter in diesen Landen auszuwirken. Montejo und Portokarrero, die Befehlshaber dieses Schiffes, erhielten den gemessenen Befehl, sich sorgfältig zu hüten, daß sie auf ihrer Farth die Insel Kuba nicht berührten. Sie sollten vielmehr diese Insel, so weit als möglich rechter Hand liegen lassen, und um die Spize von Florida herum (Sehe hier auf unsere erste Karte) durch die Bahamische Meerenge laufen; so nennt man nemlich die Strasse hier zwischen Florida und den Bahamainseln. Allein Montejo der auf Kuba eine Besizung hatte, war so pflichtvergessen, den Befehl seines Generals aus den Augen zu sezen, um sich das Vergnügen zu machen, erst sein Landgut zu besuchen, bevor er nach Spanien absegelte. Kaum war er auf der Küste dieser Insel erschienen, so hatte Velasquez auch schon Nachricht davon. Dieser, welcher seit unsers Kortes Abreise von den heftigsten Leidenschaften des Zorns, der Reue und der Eifersucht gefoltert worden war, ließ augenblicklich zwei stark bemannte Fahrzeuge auslaufen, um sich des von Kortes abgesandten Schiffes und der darauf befindlichen Personen zu bemächtigen. Glücklicher Weise wurden diese noch eben zu rechter Zeit gewarnt; es gelang ihnen zu entwischen, und sie sezten darauf ihre Farth nach Spanien ungehindert fort.

Und

Und nunmehr brach Velasquez Zorn in lichte Flammen aus. Er beſchloß eine mächtige Flotte auszurüſten und den Kortes, wo er auch ſeyn mögte, aufzuſuchen und herholen zu laſſen, um ſeine Rachbegierde an ihm zu kühlen. Während der Zeit, daß er mit dieſer Ausrüſtung beſchäftiget war, erhielt er Nachricht aus Spanien, daß das ihm entwiſchte Schiff glücklich daſelbſt angekommen wäre, und er erfuhr zugleich noch genauer den Aufenthalt des Kortes und den bisherigen Erfolg ſeiner Unternehmung.

Die Ausrüſtung ward nunmehr mit verdoppeltem Eifer betrieben. Sie beſtand aus achtzehn Schiffen, welche achthundert Mann Fußvolk, achtzig Reuter, und zwölf Kanonen an Bord nahmen; und das war eine für dieſe Zeiten und in dieſer Weltgegend wirklich furchtbare Macht, welche der des Kortes um die Hälfte überlegen war. Jezt war die Zurüſtung vollendet, und Narvaez, ein zwar tapferer, aber auch jachzorniger und unverſöhnlicher Mann, erhielt das Kommando darüber, nebſt dem Titel eines Unterſtatthalters in den von Kortes entdeckten Ländern. Dieſer war es nun, von deſſen unerwarteter Ankunft jezt die Nachricht einlief.

Und nun ſtellt euch die misliche Lage unſers Helden vor, welche mit jedem Tage gefährlicher wurde. Sollte er es wagen, einer euro-

päischen Kriegesmacht, welche zweimal stärker, als die Seinige war, entgegen zu marschiren? Aber so mußte er Mexiko, so mußte er jeden Vortheil, den er bis dahin mit so vieler Mühe und Gefahr errungen hatte, verloren geben; und wie konnte er hoffen, einen Feind zu besiegen, der an Tapferkeit, an Kriegeskunst und Waffen ihm völlig gleich, an Menge hingegen und an frischen Kräften so weit überlegen war? Sollt' er in Mexiko ihn erwarten? Aber dann lief er vollends Gefahr, von zweien gleich furchtbaren Feinden zu gleicher Zeit angefallen zu werden, weil es mehr als wahrscheinlich war, daß die Mexikaner, sobald sie merken sollten, daß er in Noth wäre, die Waffen wider ihn ergreiffen würden. Oder sollt' er endlich gutwillig sich ergeben, um sich von einem Manne richten zu lassen, dessen brennender Zorn nach seinem Blute lechzte? Aber da war sein Untergang völlig entschieden. Was sollte er also machen?

In dieser Ungewisheit erhielt er täglich neue Nachrichten, wovon die eine nur noch beunruhigender, als die andere, war. Er erfuhr, daß einige seiner Soldaten zum Narvaez übergelaufen wären und demselben von allem, was ihm zu wissen nüzlich seyn konnte, Nachricht gebracht hätten. Er hörte, daß Narvaez überall

all bekannt machen lieſſe: „Kortes und ſeine ganze Bande wären Verräther, die ohne Wiſſen und Willen ihres Monarchen es unternommen hätten, die Mexikaner zu unterjochen; er und ſein Herr wären abgeſandt, den Ungerechtigkeiten dieſes entlaufenen Geſindels zu ſteuern, und ſie, in Ketten und Banden gelegt, zurückzuführen, um ſie diejenige Strafe leiden zu laſſen, die der Gröſſe ihrer Verbrechen angemeſſen wäre; er lade daher den gemishandelten Montezuma, er lade die ganze beleidigte Nazion freundſchaftlich ein, gemeinſchaftliche Sache mit ihm zu machen, und ihm zur Gefangennehmung dieſer Räuberbande behülflich zu ſeyn.„

Man kann denken, wie ſüß dieſe Nachricht in den Ohren des gefangenen Montezuma und ſeiner ſchon vorher aufgebrachten Unterthanen klingen mußte! Auch war ihre Freude darüber und ihre Bereitwilligkeit, dem Narvaez hülfreiche Hand zu leiſten, nur allzu ſichtbar. Nur eins machte ſie irre, und bewog ſie, ihre Begierde, ſich von den verhaßten Fremdlingen los zu machen, noch nicht in Gewaltthätigkeiten ausbrechen zu laſſen. Dies war die Miene, welche Kortes ſelbſt dazu machte. Es übte nemlich die ſtarke Seele dieſes Mannes eine ſo vollkommene Herrſchafft über ſein Aeuſſerliches

aus,

aus, daß man auch nicht das kleinste Zeichen von Unruhe oder Aengstlichkeit an ihm wahrnehmen könnte, so groß und schwer auch immer die Sorgen seyn mogten, welche der Anblick seiner gefährlichen Lage nothwendig in ihm erregen mußte. Mit der heitersten und zuversichtlichsten Miene widersprach er den Gerüchten, welche Narvaez verbreitet hatte, und versicherte, daß die angekommenen Europäer seine guten Freunde, Unterthanen eines und eben desselben Herrn wären, mit dem man ihn und sein ganzes Heer nächstens in Fried und Freundschaft würde abreisen sehen.

Allein so zuversichtlich und sorgenlos Cortes äusserlich erschien: so zweifelhaft und bekümmert war er von innen. Er überlegte indes mit der gröſten Anstrengung seiner ganzen Klugheit jede mögliche Maasregel, die er ergreifen könnte; und nachdem er alles wohl erwogen hatte: so faßte er eine Entschliessung, an welcher seine Vernunft und seine Herzhaftigkeit einen gleichen Antheil hatten. Er beschloß nemlich, zuerst einen Versuch anzustellen, ob man den Narvaez zu einem gütlichen Vergleiche bewegen könnte, und, wenn dieses fehlschlagen sollte, ihm muthig die Spize zu bieten.

Der Versuch wurde angestellt, aber er mislang. Der ungestüme Narvaez wollte schlechter-

terdings von keinem Vergleiche hören, weil es ihm ein leichtes dünkte, sich des Kortes und seines ganzen kleinen Corps mit Gewalt zu bemächtigen. Für diesen blieb also nichts weiter übrig, als sich zu wehren, so gut er konnte; und dazu machte es sich denn auch fertig. Er ernannte den Alvarado, einen tapfern und von den Mexikanern vorzüglich geehrten Officier, zum Kommendanten der Hauptstadt Mexiko und zum Anführer von hundert und fünfzig Mann, die er zurückzulassen beschlossen hatte. Diesen Zurückbleibenden schärfte er auf das nachdrücklichste ein, sich während seiner Abwesenheit friedlich und ruhig zu betragen, und dem Montezuma, welcher gutwillig versprochen hatte, in dem Verwahrsam der Spanier zu bleiben, bis Kortes zurückkehren würde, mit aller möglichen Ehrerbietung zu begegnen.

Und nun ist der kühne Mann bereit, mit dem kleinen Ueberreste seines getheilten Corps einem Feinde entgegen zu gehn, der an Macht ihm so sehr überlegen und zugleich so erbittert auf ihn ist, daß ich nicht umhin kann, vor dem Ausgange bange zu seyn. Wir wollen ihn begleiten; aber da wir heute doch nicht weit mehr mit ihm kommen könnten: so laß uns den Abmarsch bis auf Morgen verschieben.

Dreißigste Erzählung.

Vater.

Auf denn, Kinder, um unſern Kortes auf einem Zuge zu begleiten, der vielleicht die letzte tragiſche Scene des groſſen Schauſpiels ſeines Lebens werden dürfte.

Lotte. Armer Kortes!

Vater. Narvaez war bis Zempoalla vorgerückt; Sandoval hatte die Pflanſtadt Veracruz den indianiſchen Bundesgenoſſen zur Beſchützung anvertraut; er ſelbſt ſuchte ſich und ſeine kleine Mannſchaft mit dem Corps des Kortes zu vereinigen, und dieſer rückte mit geflügelter Eile ihm entgegen. Jezt trafen ſie zuſammen, in einer Gegend, welche von Zempoalla etwa noch zwölf Meilen entfernt war, und das ganze vereinigte Heer belief ſich jezt auf nicht mehr, als zwei hundert und fünfzig Mann. Ein armſeliges Häufchen! Und dennoch blieb die feſte Seele ſeines muthigen Anführers unerſchüttert! Und dennoch beharrete er bei dem einmal gefaßten Vorſatze, ſeinem Feinde beherzt entgegen zu gehen!

Um indes sich selbst zu seiner eigenen Beruhigung sagen zu können, daß er für sein Theil an dem Blute, welches jezt vergossen werden sollte, unschuldig wäre: schickte er noch zweimal Botschafter des Friedens ab, welche dem Narvaez zu wiederholtenmalen zu einem gütlichen Vergleiche einladen mußten; allein er hatte beide male den Verdruß, seine Vorschläge mit Stolz und Verachtung verworfen zu sehen. Ja, er erfuhr sogar, daß dieser unversöhnliche Feind in der Hitze seines Zorns einen Preis auf seinen Kopf gesezt habe, um irgend einen gewissenlosen Verräther unter seinen eigenen Leuten zu seiner Ermordung zu reizen. Doch Kortes ward der Liebe und Treue seiner Untergebenen zu sehr versichert, als daß dieser unrühmliche Schritt seines Feindes ihn hätte erschrecken können.

Er rückte vielmehr standhaft gegen Zempoalla an. Jezt war er nur noch eine einzige Meile weit davon entfernt; und Narvaez, der diese Kühnheit seines verachteten Feindes für einen ihm angethanen Schimpf hielt, den er unverzüglich mit dem Blute desselben wieder abwaschen müßte: beschloß, ihm sogleich ein Treffen zu liefern, und marschierte deswegen mit seinem ganzen überlegenen Heere gegen ihn aus. Allein es stürzte an diesem Tage ein so starker Regenguß herab, und Kortes hatte seine Stellung jenseit eines hoch-

hochangelaufenen Baches so gut gewählt, daß Narvaez es unmöglich fand, ihn anzugreifen. Seine Truppen, welche an die Beschwerlichkeiten des Krieges noch nicht gewöhnt und überdem grösstentheils lieber unter Kortes, als unter ihm, gedienet hätten, murrten auch so laut, daß er sich genöthiget sahe, sich gegen Abend wieder nach Zempoalla zurück zu ziehen.

Und nun faßte Kortes, nach der ihm eigenen Art sich schnell und herzhaft zu entschliessen, zwar plözlich, aber nichts deslo weniger mit reifer Ueberlegung den gewagten Vorsaz, durch seinen eigenen oder seines Feindes Untergang dem ganzen Kriege noch in eben derselben Nacht auf einmal ein Ende zu machen. Er beschloß nemlich, den Feind unter der Hülle der regnigten Nacht unvermuthet zu überfallen; weil der sorglose Uebermuth des Narvaez und die Ermüdung seiner noch nicht abgehärteten Soldaten, ihn mit grosser Wahrscheinlichkeit hoffen liessen, daß man in dieser Nacht eben nicht sehr auf seiner Hut seyn würde. Er berif demnach sein kleines Heer zusammen; eröffnete ihm seinen Vorsaz, und fand zu seinem grossen Vergnügen, daß er nicht erst nöthig habe, es zu einem so gefährlichen Wagstücke anzufeuern, weil alle ohne Ausnahme ihm ihre gröste Bereitwilligkeit dazu bezeugten. Das Heer ward hierauf in drey Haufen getheilt;

den

den einen ſollte Sandoval, den andern Olid anführen und an die Spize des dritten trat unſer Kortes ſelbſt.

Es war Nacht, und zwar eine der unfreundlichſten und ſchwärzeſten, welche je geweſen ſind. Der angeſchwollene Bach rauſchte wie ein mächtiger Waldſtrom daher, und es war kein ander Mittel hinuber zu kommen, als ihn zu durchwaten. Die Gefahr, darin umzukommen, war groß; aber doch viel zu klein, um Leute von ſo entſchloſſener Herzhaftigkeit auch nur einen Augenblick ſtuzig zu machen. Kortes ſprang zuerſt hinein, und ſeine Leute folgten dem Beiſpiele ihres wakkern Feldherrn mit freudiger Zuverſicht. Das Waſſer ging ihnen bis an den Hals; doch gelangten ſie alle glücklich an das jenſeitige Ufer.

Hier ſtellten die Triefenden ſich in Ordnung: und marſchierten darauf in tiefer Todtenſtille auf Jempoalla los, jeder mit einem Schwerdte, einem Dolche und einem langen indianiſchen Spieſe bewafnet. Den leztern ſollten ſie nach des Generals kluger Vorſicht, wider die Kavalerie des Feindes brauchen, weil er gefunden hatte, daß ſie dazu beſonders tauglich wären.

Was Kortes voraus geſehen hatte, das fand man beſtätiget. Narvaez war ſo nachläſſig und

 ſor-

sorgenlos gewesen, daß er nicht mehr, als zwei Schildwachen, ausgestellt hatte. Die eine derselben wurde überrumpelt und gefangen genommen; die andere hingegen entwischte und eilte, von Furcht und Schrecken beflügelt, nach der Stadt, um Lermen zu machen. Allein — könnt ihr es glauben? — Narvaez ging in der dummen Zuversicht auf seine Macht und in der noch dümmern Verachtung eines Feindes, der ihm aus mehr als einer Ursache hätte wichtig seyn sollen, so weit, daß er die Aussage der lermmachenden Schildwache für eine von Feigheit erzeugte Phantasie erklärte und es in hohem Grade lächerlich fand, zu glauben, daß Kortes mit seiner Handvoll Leute es wagen sollte, ihn von freyen Stücken anzugreiffen.

Doch plözlich ertönte das fürchterliche Feldgeschrei, womit Kortes und seine tapfern Begleiter wie ein Ungewitter hereinstürzten und die ganze Stadt mit Furcht und Schrecken erfüllten. Zu spät sahe nunmehr Narvaez seinen thörichten Irrthum ein, und eilte, so sehr er konnte, sich seine Rüstung anzulegen. Er hatte sich mit seinen Truppen in und neben einen grossen Tempel einquartiert; auf welchen der Feind so schnell und unaufhaltbar losstürmte, daß man nur einen einzigen Kanonenschuß auf ihn thun konnte. Sandoval, welcher den Vortrup kommandierte,

bemächtigte ſich hierauf mit unwiderſtehliche Gewalt des ſämtlichen groben Geſchützes, und drengte den unordentlich fechtenden Feind die Tempeltreppe hinauf. Hier kam es zu einem hitzigen und hartnäckigen Gefechte. Narvaez, welcher oben im Tempel war, munterte durch Beiſpiel und Zuruf ſeine gepreßten Soldaten zur Tapferkeit auf, und Sandoval fuhr fort, ſie die Treppe hinauf zu dringen. Olid unterſtützte ihn, und Kortes ſelbſt, welcher in dieſem Augenblicke vergaß, daß er Feldherr war, ſprang kühn in die Fronte hervor, und belebte die Seinigen mit neuem Heldenmuthe.

Plözlich gerieth ein Soldat von Kortes Trup auf den Einfall, Feuer auf das Dach des Tempels zu werfen, welches von Schilf gemacht war. Dieſes wurde alſobald dadurch in Flammen geſezt, und Narvaez, wenn er nicht verbrannt werden wollte, ſahe ſich genöthiget, einen Ausfall zu wagen. Er kämpfte alſo an der Spize der Seinigen, um ſich durchzuſchlagen; aber plözlich erhielt er einen ſo nachdrücklichen Stoß mit einem Spieße ins Auge, daß er ohnmächtig zu Boden ſtürzte. Sandoval fiel über ihn her, man ſchleppte ihn für todt die Tempeltreppe hinab, legte ihn eiligſt in Banden, und trug ihn nach dem Hintertreffen in Sicherheit. Die Sieger erhoben unterdes ein lautes triumphirendes

Freudengeschrei, und die Parthei des gefangenen Feldherrn war nunmehr in so grosse Bestürzung gerathen, daß ihr Widerstand immer schwächer und ihre gänzliche Niederlage immer gewisser wurde. Kortes befahl, das grobe Geschütz gegen den Tempel zu richten und rief aus: daß sie einen längern Widerstand alle mit dem Leben büssen, dahingegen diejenigen, die sich sogleich gutwillig ergeben würden, Verzeihung erhalten sollten. Dis und ein besonderer Umstand, welcher dem Kortes ausnehmend zu statten kam, bewogen das ganze dreimal stärkere Korps, das Gewehr zu strecken und sich dem Ueberwinder gutwillig zu ergeben.

Nikolas. Was für ein Umstand war denn das?

Vater. Dieser; die Truppen des Narvaez sahen durch die dicke Finsterniß der Nacht eine unzählbare Menge kleiner Lichter brennen, welche einer angesteckten Lunte ähnlich schienen. Sie glaubten daher, daß Kortes von einem grossen Corps von Büchsenschützen unterstützt werde, weil man dazumal die Schießgewehre nicht, wie jezt, durch Hülfe eines Feuersteins, sondern durch brennende Lunten abzuschiessen pflegte.

Konrad. Was waren denn das für Lichter?

Vater.

Vater. Haſt du wohl ſchon ein Johannes-würmchen geſehen?

Konrad. O ja, die kleinen fliegenden Inſekten, die des Abends im Finſtern als pur Feuer ausſehen?

Vater. Eben die! Solche Johanneswürmchen waren es, die aber in Amerika viel gröſſer, als hier bei uns, ſind, und welche man daher wohl für brennende Lunten halten konnte.

Karl. Aber dieſe Leute waren doch nun ſchon eine Zeitlang da geweſen; da hatten ſie ja alſo auch wohl ſchon mehrmahls ſolche Inſekten geſehen?

Vater. Das läßt ſich freilich vermuthen; allein vielleicht waren ſie zu unachtſam und zu träge geweſen, um recht darauf zu achten. Seht, Kinder, da könnt ihr auch aus dieſem Beiſpiel den Nutzen der wichtigen Lehre erkennen, welche mit auf unſerer Sittentafel ſteht: daß man bei einer Sache, die uns zum erſtenmale vorkömmt, oder die wir noch nicht recht kennen, ſie ſey auch noch ſo geringe, nicht gedankenlos und unachtſam vorübergehen ſondern vielmehr, wenn Zeit und Gelegenheit es erlauben, dabei ſtill ſtehen, ſie genau beobachten, darüber nachdenken oder verſtändige Leute darum befragen müſſe. Das iſt ein

grosses Mittel, an Verstand und nüzlichen Kenntnissen täglich zuzunehmen, und die Vernachlässigung desselben war hier die vorzüglichste Ursache, daß ein starkes wohlbewafnetes Corps sich zu seiner grossen Schande, von einer Handvoll kühner Wagehälse gefangen nehmen ließ.

Die Gefangenen ließ Kortes auf die allerleutseeligste Weise behandeln. Er beschenkte sie sogar, und stellte es ganz in ihre Willkühr, ob sie künftig unter seiner Anführung dienen, oder wieder nach Kuba zurückgeführt werden wollten. Gerührt durch [illegible] Güte und durch eine Freigebigkeit, welche [illegible] weislicher hätte angebracht werden können, wählten fast alle das Erstere, und der glückliche Kortes sahe nun zu gleicher Zeit die allergröste Gefahr, welche ihn bedrohet hatte, abgewandt, und sein kleines Corps mit achthundert frischen und wohlbewafneten Soldaten vergrössert, ein Zuwachs, der seine für diesen Welttheil schon vorher grosse Macht auf den höchsten Gipfel zu erheben schien.

Sobald der verwundete Narvaez wieder zu sich selbst kam, hätte er vor Schaam und Unmuth des Todes seyn mögen, da er sich an Händen und Füssen gefesselt und in der Gewalt eines Feindes sahe, den er so sehr verachtet hatte. Kortes wünschte ihn zu sehen, doch ohne sich ihm

zu

zu erkennen zu geben, um nicht das Ansehen zu haben, als wenn er seines Unglücks spotten wollte. Allein sobald er in das Zimmer trat, verrieth ihn die Ehrerbietung der gegenwärtigen Soldaten; und der stolze Narvaez wandte sich zu ihm und sagte: „Herr Hauptmann, ihr habt Ursache, euch auf euer Glück, das mich zu eurem Gefangenen gemacht hat, etwas einzubilden.„ Dieser Stolz schien einer Demüthigung zu bedürfen. Kortes antwortete ihm daher: „Mein guter Mann, alles, was Gott thut, ist wohlgethan; indes versichere ich euch, daß ich den jetzt erhaltenen Sieg und eure Gefangennehmung unter meine geringsten Thaten rechne.„ Er ließ ihn hierauf sorgfältig verbinden und nach Veracruz in Verwahrung bringen.

Kaum hatte nun Kortes einige Stunden der Freude über einen so geschwinden und ruhmvollen Sieg genossen: so wurde er schon wieder zu neuen Gefahren gerufen, welche unterdes, gleich einem fernen Gewitter, an einem andern Orte sich wider ihn zusammengezogen hatten. Es kamen Boten von Meriko an, welche ihm die unangenehme Nachricht brachten, daß die Bewohner dieser Stadt in vollem Aufruhre wider die daselbst zurückgelassenen Spanier begriffen wären, und daß Alvarado Mühe habe, sich in seiner Burg gegen sie zu wehren. Montezuma selbst

hatte einen seiner Leute mitgeschickt, der den Kortes bitten mußte, seine Zurückkunft, so viel möglich, zu beschleunigen, um der Empörung ein Ende zu machen.

Was eigentlich diesen Ausbruch von Feindseeligkeiten veranlaßt habe, das bin ich selbst nicht im Stande, mit Gewisheit euch zu sagen, weil ich die Berichte der Geschichtschreiber hierüber gar zu schwankend und zu widersprechend finde. Am wahrscheinlichsten mögte indes wohl die Meinung derer seyn, welche behaupten, daß das freche und gewaltthätige Betragen der zu Mexiko zurückgebliebenen Spanier schuld daran gewesen sey.

Dem sei nun, wie ihm wolle, genug die Gefahr war so groß und so dringend, daß Kortes keinen Augenblick verlieren durfte, um seinen bedrängten Landesleuten noch zu rechter Zeit zu Hülfe zu kommen, und daß er alle Ursache hatte, sich glüklich zu preisen, mit dem Narvaez fertig geworden zu seyn, bevor ihn dieser verdrießliche Zufall wieder nach Mexiko zurükberief. Nachdem er also die Schiffe, um mehrerer Sicherheit willen, mit seinen eigenen Leuten besezt hatte: so stellte er sich an die Spize seines nun wirklich furchtbaren Heers und marschirte in möglichster Eile über Tlaskala auf die Hauptstadt

los.

los. Die treuen Tlaskalaner boten ihm ihre ganze Kriegsmacht zu Hülfstruppen an: allein er begnügte sich, nur zweitausend Mann von ihnen anzunehmen, und bezeugte ihnen seinen herzlichen Dank für ihre fortdauernde treue Ergebenheit. Er hatte auch um so viel mehr Ursache, die Treue dieser Bundesgenossen zu schäzen, weil er in den Gemüthern der Bewohner aller andern Gegenden durch welche sein Marsch ging, eine sichtbare Veränderung bemerkte. Ueberall herrschte Kaltsinn und Zurükhaltung, und nirgends fand er mehr die vorige Bereitwilligkeit, sein Heer mit Lebensmitteln zu versorgen. Er merkte hieraus, daß die Einwohner von Mexiko nicht die einzigen Mißvergnügten sein müßten, sondern daß der Haß gegen die Spanier und der Geist der Empörung die ganze Nation ergriffen habe.

Um desto vorsichtiger sezte er seinen Marsch bis nach Mexiko fort. Aber sein Glük und die Einfalt der Mexikaner machten diese Vorsichtigkeit überflüßig. Denn so leicht es gewesen wäre, ihm den Rükweg nach Mexiko und den daselbst befindlichen Spaniern den Ausweg abzuschneiden, sobald man nur die Dambrücken abgetragen hätte: so waren doch die Einwohner dieser Stadt entweder zu einfältig oder zu feig dazu gewesen. Kortes fand diese Brücken, so wie er sie verlassen

lassen hatte, unbeschädigt und unbesetzt; und es hinderte ihn also nichts, mit seinem Heere einzurücken.

Aber wie verschieden war sein jetziger Einzug von dem, da er zum erstenmale in dieser Hauptstadt aufgenommen wurde! Da war diesmal keiner, der ihn empfieng; keiner, der, wie ehemals, die Einziehenden anstaunte; keiner, der ein Freudengeschrei erhob: auf den Strassen war es still und öde, und sogar von Alvarado's Mannschaft ließ sich keiner sehen, bis man endlich das spanische Quartier erreichte. Da war denn aber auch auf beiden Seiten der freudigen Bewillkommnungen, der Umarmungen und des lauten Freudengeschrei's weder Maaß noch Ende. Alvarado und seine Soldaten waren entzükt, sich aus einer höchstgefährlichen Lage so unverhofft errettet zu sehen, unserm Cortes hingegen und seinen Begleitern schwindelte der Kopf von der doppelten Freude des Sieges und des Wiedersehens, und so gar Montezuma selbst, der seinem Versprechen, das Quartier der Spanier nicht zu verlassen, treu geblieben war, schien an den Entzükungen seiner Unterdrücker einen aufrichtigen Antheil zu nehmen.

Cortes erfuhr nunmehr alles, was in seiner Abwesenheit vorgegangen war. Gereizt durch irgend ein unvorsichtiges oder muthwilliges Betra-

gen

gen der zurükgebliebenen Spanier, hatten die Mexikaner endlich zu den Waffen gegriffen. Weder ihre eigene, noch ihres gefangenen Fürsten Gefahr hatte sie abschrecken können, einen muthigen Sturm nach dem andern auf das spanische Quartier zu wagen, worin Alvarado mit seiner kleinen Mannschaft sich gegen ihre Anfälle kaum zu vertheidigen vermogte. Die beiden Brigantinen waren von ihnen verbrannt, vier Spanier getödtet, mehrere verwundet worden. Die Uebrigen alle hatten ihrem Untergange entgegen gesehen; welcher auch in der That durch nichts, als durch die schnelle Zurükkunft ihres siegreichen Feldherrn, abgewandt werden konnte.

Bei der ansehnlichen Macht, mit welcher Kortes jezt zurükgekehrt war, und bei der grossen Ehrfurcht, welche die Mexikaner gegen seine Person hegten, würde es ihm ohne Zweifel leicht gewesen seyn, die aufgebrachten Gemüther derselben zu besänftigen und den Aufruhr zu stillen, wenn er selbst sein gewöhnliches Betragen nicht höchstunverständiger Weise auf einmal geändert hätte. Allein berauscht von dem ausserordentlichen Glücke, welches bis dahin ihn begleitet hatte, schien er auf jede neue Gefahr, in die er gerathen könnte, mit gänzlicher Verachtung herabzusehen und es nicht weiter der Mühe werth zu achten, seine eigentlichen Absichten geheim zu halten.

ten. Von dieser Zeit an begegnete er, wie man sagt, dem Montezuma selbst mit auffallender Geringschäzung, und seine vorige Klugheit schien ihn so ganz verlassen zu haben, daß er dem gerechten Unwillen einer ganzen erbitterten Nazion nichts, als Stolz und Verachtung entgegen sezte.

Seht da, Kinder, ein warnendes Beispiel von Leichtsinn und Uebermuth, worin sogar die bessern Menschen verfallen können, wenn es ihnen eine Zeitlang gar zu sehr nach ihrem Wunsche geht! Da verläßt sie nicht selten ihr ganzer Edelmuth; ihre Vernunft entschlummert, und sie verfallen auf Thorheiten und Ausschweifungen, zu denen sie vorher unfähig waren. So wahr ist es, daß der Mensch hienieden zum Genuß einer vollkommenen und ununterbrochenen Glükseligkeit noch nicht reif ist, und daß er von Grund aus würde verdorben werden, wenn es ihm immer nach Herzens Lust ergienge. Zu grosses äusserliches Glük ist für unsere Seele eben das, was der unmäßige Genuß starker Getränke für unsern Leib ist; dahingegen abwechselnde Widerwärtigkeiten und Leiden für den kranken Geist des Menschen eben so wohlthätig und stärkend sind, als die bittre und heilsame Chinarinde für den von Krankheit ausgemergelten Körper. Merkt euch dis, ihr lieben Kinder, um auf eurer Hut zu seyn, so oft es euch in eurem Leben ausserordentlich

lich wohl gehen wird, und nie zu murren, wenn die Hand der allweisen und alliebenden Vorsehung auch euch dereinst den Kelch der Leiden reichen sollte. Leert ihn standhaft aus, und freut euch zum voraus der neuen Kraft zu jedem Guten, welche euer genesendes Herz dadurch gewinnen wird. —

Und hiermit genug für heute!

Ein und dreißigste Erzählung.

Kinder — sagte der Vater, da man sich abermals um ihn versammlet hatte, um die Fortsezung der bisher erzählten Geschichte zu hören — ich wollte, daß es mir vergönnt wäre, meine Erzählung hier zu endigen —

Alle. Oh! oh!

Vater. — oder daß ein anderer an meine Stelle träte, um den noch übrigen Faden dieser Geschichte statt meiner ablaufen zu lassen.

Einige. Warum denn?

Vater.

Vater. Darum, weil die Schaubühne meines Helden nun immer schwärzer und gräulicher wird; und weil es mir weh thut, euch von nun an fast mit nichts, als mit Beschreibungen von Krieg, Mo und Verheerungen, unterhalten zu müssen.

Peter. O Vater, es kann uns ja aber doch auch wohl nüzlich seyn, das zu hören?

Vater. Und wozu meinst du denn wohl, daß es euch gut seyn könnte?

Peter. Dazu, daß wir uns daran spiegeln und es einmal nicht auch so machen, wenn wir erst groß seyn werden.

Vater. Das läßt sich hören. — Nun, Kinder, wenn ihr den Fortgang meiner Geschichte, welche nun immer blutiger werden wird, dazu nüzen wollt, daß ihr alles, was lieblos, grausam und unmenschlich ist, immer herzlicher verabscheuen und hingegen die sanften liebenswürdigen Tugenden der Nachsicht, der Verträglichkeit und der Menschenliebe überhaupt immer williger und freudiger auszuüben lernet: so sey's! so sollt ihr alles hören!

Alle. O ja! o ja, lieber Vater!

Vater. Nun also in Gottes Nahmen!

Kortes ſchmeichelte ſich, daß es ihm ein Leichtes ſein würde, die aufrühreriſchen Mexikaner durch Gewalt im Zaum zu halten. Er ſchickte deswegen einen ſeiner tapferſten Offiziere, den Ordaz mit einem Corps von vierhundert Mann, theils Spaniern, theils Tlaskalanern, aus, um Kundſchaft einzuziehen, ob das Volk ſich nunmehr ruhig halte, oder vielmehr Anſtalten zu neuen Angriffen mache.

Ordaz entledigte ſich dieſes Auftrages und fing an durch die Straßen der Stadt zu ziehen. Allein er war noch nicht weit gekommen, als ſich ihm ein Trup bewäfneter Mexikaner entgegenſtellte. Er, der zur Abſicht hatte, einige deſſelben aufzufangen, um Nachrichten von ihnen einzuziehen, rückte unverzüglich auf ſie an, und ſie zogen unverzüglich ſich zurück. Das thaten ſie aber, wie es ſich bald zeigte, nicht aus Feigheit, ſondern auf Anordnung ihrer Oberhäupter, welche den ſpaniſchen Anführer mit ſeinem Corps in die Falle zu locken ſuchten. Es geſchahe, was ſie erwartet hatten; Ordaz verfolgte die Flüchtigen bis an einen Ort der Stadt, wo er ſich plözlich auf allen Seiten von einem unzählbaren Schwarme von Feinden umringt und angegriffen ſahe. Sogar die platten Dächer der Häuſer waren mit Menſchen bedeckt, und nun hagelte es auf einmal rechts und links, von vorn, von hinten und von

oben

oben herab so viel Steine, Pfeile und Wurfspieße, daß die Luft davon verfinstert ward.

Zum Glück trug Ordaz das Herz und den Kopf an der rechten Stelle. So groß und unerwartet daher auch die Gefahr, so verlor er doch weder Muth noch Gegenwart des Geistes, und er wußte seinem bedrängten kleinen Corps sogleich eine Stellung zu geben, welche den dermaligen Umständen am allerangemessensten war. Er ließ augenblicklich ein sogenanntes Bataillon quarré machen — ihr wißt doch, was das heißt?

Einige. O wenn wir das nicht wissen sollten! Wir haben's ja selbst so oft gemacht, wenn wir exerzierten.

Vater. In die äussersten Glieder dieses Vierecks stellte er die Lanzenträger, die Büchsenschützen in die Mitte. Jene mußten den eindringenden Feind mit ihren Piken empfangen, diese auf die Dächer und Fenster zielen; und in dieser Stellung blieb er nicht etwa stehen, sondern er rückte gegen den Feind an da, wo er am dichtesten stand. Es dauerte nicht lange, so fiengen die Mexikaner an zu weichen; Ordaz schlug sich völlig durch und langte endlich, nach einem großen Blutvergießen, glücklich wieder bei dem spanischen Quartiere an. Ein Spanier und acht Tlaskalaner waren geblieben; Ordaz selbst und die meisten seiner Leute trugen Wunden davon.

Nach

Nach der großen Niederlage, welche die Mexikaner dabei gelitten hatten, hoffte man, daß ihnen der Muth zu fernern Feindseligkeiten vergangen wäre. Allein man irrte sich. Kaum hatte das siegreiche Corps der Spanier ihre Burg erreicht: so sahe man auch schon den Feind in unabsehlichen Haufen von neuem herzuströmen, um einen allgemeinen Sturm zu wagen. Kortes machte sogleich die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung; und nun begann ein Gefecht, welches an Wuth und Hartnäckigkeit kaum jemals seines Gleichen gehabt hat.

Die Mexikaner rannten mit einem so lauten Getöse ihrer Trommeln und Hörner und mit einem so fürchterlichen Geschrei heran, daß man kaum den Donner der Kanonen zu unterscheiden im Stande war. Alle schienen dismal fest entschlossen zu seyn, entweder zu siegen oder zu sterben. Einige verursachten einen unaufhörlichen Regen von Pfeilen und Steinen, andere suchten, mit sichtbarer Verachtung des Todes, die Mauern zu ersteigen, andere die Thore einzunehmen. Einer stieg dem Andern auf die Schulter, um die Höhe der Mauer zu erreichen und wurde dieser todt oder verwundet herabgeworfen, so nahm ein Anderer augenblicklich seinen Plaz wieder ein. Man trat — so groß war dismal ihre Wuth! — auf Todte und Verwundete, um die

gemachten Lücken wieder auszufüllen; und so sehr auch das grobe und kleine Geschüz unter ihnen würkte: so fuhren sie doch, wie rasend, fort zu stürmen; bis endlich, nach einer erschrecklichen Niederlage ihr Aberglaube sie zwang, dem blutigen Gefechte für dasmal ein Ende zu machen. Der Abend nemlich brach herein, und nach Sonnen-Untergang zu fechten hielten sie für unerlaubt. So wie also der Tag sich neigte, so endigten sie auch den Kampf und zogen zurük.

Die darauf folgende Nacht lief indes nicht viel ruhiger ab. Denn ohngeachtet die Mexikaner nicht mehr zu fechten wagten: so fanden sie doch Mittel, die den Spaniern zur Wohnung dienende Gebäude in Brand zu stecken, und es kostete unglaubliche Mühe und Arbeit, der gänzlichen Einäscherung derselben zuvorzukommen. Ermattet vom gestrigen Kampf und von der nächtlichen Arbeit des Löschens mußten die Spanier, sobald der Tag anbrach, wieder auf ihren heissen Posten, um einen abermaligen Sturm auszuhalten. Es sei mir aber vergönnt, euch und mich mit der umständlichen Beschreibung aller der neuen blutigen Auftritte, welche hierauf erfolgten, und welche den vorigen völlig gleich waren, zu verschonen. Ich weiß, ihr begnügt euch, nur überhaupt zu hören, daß die Wuth dieser erbitterten Nation nicht gedämpft werden konnte, ohn-

ohngeachtet jeder neue Versuch, die Burg der Spanier zu stürmen, fruchtlos war, und ohngeachtet Kortes bei verschiedenen muthigen Ausfällen, die er wagte, sie bei Tausenden zu Boden warf, und einen Theil ihrer Stadt durch Feuer verwüstete. Laßt uns also, ohne uns hierbei länger aufzuhalten, sogleich zu einer Begebenheit eilen, welche euer ganzes ungetheiltes Mitleid fodert, und die ich selbst nicht ohne Rührung werde erzählen können.

Kortes hatte das Schicksal seiner meisten Soldaten gehabt; er war verwundet worden. Ein Pfeil war ihm durch die linke Hand gefahren, und er bediente sich dieses Vorfalls, nach seinem Zimmer zurük zu gehn, um einige Augenblicke ungestört dem Nachdenken über seine misliche Lage, und über die Mittel, sich aus derselben heraus zu ziehn, zu wiedmen. Allein, da er eben anfangen wollte, seine Gedanken zu sammeln, wurde an allen Ecken seiner Burg schon wieder Lerm geschlagen, weil die Mexikaner von neuem schaarenweise herbei rannten, um einen abermaligen Sturm zu wagen. Er eilte also wieder zum Gefecht, und fand auch bald, daß seine Gegenwart nie nöthiger gewesen war. Denn die Feinde kämpften diesmal, wo möglich, mit noch grösserer Wuth, als die vorhergehenden Tage und er hatte seiner ganzen Gegenwart und

Hurtigkeit des Geistes nöthig, um an jedem Orte die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu treffen.

Indem nun aber das Gefecht am allerhitzigsten war, beschloß der unglückliche **Montezuma** — einige sagen, aus eigenem Antriebe, andere auf Verlangen der Spanier — einen Versuch zu machen, ob das Blutvergiessen dadurch vielleicht gehemmt werden könnte, daß er sich seinen rasenden Unterthanen in eigener Person und zwar in demjenigen Glanz zeigte, in welchem sie ihn sonst bis zum Anbeten verehrt hatten. Er hing also eiligst seinen kaiserlichen Mantel um, sezte die Regentenkrone auf und legte einen prächtigen Schmuk von Edelgesteinen an, den er nur bei vorzüglich feierlichen Gelegenheiten zu tragen gewohnt war. So geschmückt gieng er, in Begleitung der noch bei ihm sich befindenden vornehmen Mexikaner hervor. Einer dieser leztern bestieg die Mauer, und verkundigte dem tobenden Volke die Ankunft ihres hohen Beherrschers, der bereit wäre, ihre Beschwerden anzuhören und ihrer Streitigkeit mit den Fremdlingen, seinen Gästen, ein Ende zu machen.

Auf die bloße Nennung des Nahmens **Montezuma** hielten die Kämpfer ein, und es erfolgte eine allgemeine ehrerbietige Stille. Darauf bestieg der unglukliche Monarch selbst die Mauer. Sein Anblik hatte die gehofte Wirkung; alle

schie-

ſchienen in Ehrfurcht verſunken, indem einige auf die Knie, andere auf ihr Antlitz fielen und den Boden küßten. Montezuma durchlief die ganze Verſammlung mit ſeinen Augen, um diejenigen herauszuſuchen, welche den meiſten Einfluß hatten. Dieſen rief er namentlich zu, und indem nun die ehrfurchtsvolle Stille fortdauerte: ſo that er ſich zuvörderſt die Gewalt an, der ganzen Verſammlung auf das leutſeeligſte zu danken, daß ſie ſo viel Ergebenheit gegen ſeine Perſon und ſo viel treuen Eifer für ſeine Freiheit bewieſen hätten. Indes, fuhr er fort, müſſe er ſie verſichern, daß ſie ſich irrten, wenn ſie ihn für einen Gefangenen hielten. Sein längerer Aufenthalt in dem Quartiere der Spanier ſey nichts weniger als erzwungen geweſen. Es habe ihm ſelbſt gefallen, ſich bei ſeinen Gäſten zu verweilen, theils um ihre Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, theils um dem mächtigen Monarchen, deſſen Abgeordnete ſie wären, dadurch ſeine Hochachtung zu bezeugen. Jezt ſey er entſchloſſen, ſie zu entlaſſen; und er gebiete daher ſeinem Volke unter gänzlicher Verzeihung alles deſſen, was ſie aus gutgemeinter aber doch irriger Abſicht gethan hätten, die Waffen niederzulegen, und in Ruh und Friede nach Hauſe zu gehen.

Als er dieſe Anrede geendiget hatte, dauerte die allgemeine Stille noch einige Minuten fort.

Nach und nach erhob sich, erst ein dumpfes, dann ein helleres Gemurmel. Dieses wälzte sich, wie eine rauschende Woge, durch die ganze Versammlung fort, ward mit jedem Augenblicke lauter, und löste sich endlich in ein aufrührerisches lermendes Geschrei auf. Jezt erlaubten die frechen Empörer sich so gar, schmähende Schimpfworte gegen die geheiligte Person ihres sonst so verehrten Fürsten auszustoßen, und erdreisteten sich, ihm zuzurufen: er sei kein Kaiser von Mexico mehr; er sei ein Elender, ein Bösewicht, ein armseeliger Sklav der Feinde ihres Vaterlandes! Montezuma versuchte es abermahls zu reden; er winkte mit der Hand, um sich Gehör zu verschaffen: aber umsonst! Der Lerm nahm zu, und ehe man es sich versahe, kam ein ganzer Hagel von Pfeilen und Steinen auf den unglücklichen Monarchen zugeflogen. Zwar suchten die beiden Soldaten, welche Kortes ihm zur Seite gestellt hatte, ihn alsobald mit ihren Schildern zu decken: aber ach! zu spät! Das Maaß der Leiden dieses tiefgebeugten Mannes war schon vol; er fühlte sich von einigen Pfeilen getroffen, und ein heftiger Steinwurf, der unglücklicher Weise den Kopf traf, vollendete sein Schicksal. Er sank ohnmächtig zu Boden.

Kortes, der über diesen unglücklichen Zufall höchst bestürzt war, ließ den schon halbentseelten mitleidswürdigen Fürsten augenblicklich ins Haus tra-

tragen, um, wo möglich, ihn zu retten; und eilte darauf, von Grim entbrannt, an den Mördern deſſelben die blutigſte Rache auszuüben. Allein er kam zu ſpät. Die Mexikaner hatten kaum ihren Kaiſer ſinken geſehn, als Beſtürzung, Schrecken und Reue ſie dermaßen überfielen, daß ſie plötzlich aus einander ſtäubten, gleichſam als wenn ſie beſorgten, daß Feuer vom Himmel fallen möchte, um ihre Frevelthat an ihnen zu rächen.

Unterdes war der unglückliche **Montezuma** wieder zu ſich ſelbſt gekommen: aber ſein Zuſtand war dadurch nur um ſo viel bejammernswürdiger geworden. Der Gedanke, von ſeinen eigenen Unterthanen gemishandelt zu ſein, machte ihn faſt raſend. Man mußte ihm die Hände halten, um zu verhüten, daß er ſich ſelbſt kein Leid zufügte. Vergebens ſuchte **Cortes** ihn zu beruhigen; er verſchmähte jeden tröſtenden Zuſpruch und riß wüthend den Verband von ſeinen Wunden, um ſeinem Leben ein Ende zu machen. Dieſe heftigen Gemüthsbewegungen und die hartnäckigſte Weigerung, irgend einige Nahrung zu ſich zu nehmen, beſchleunigten ſeinen Tod. Er ſtarb unter ſchrecklichen Verwünſchungen ſeiner Unterthanen, und verwarf bis auf den letzten Augenblick die Zumuthung der Spanier, den kriſtlichen Glauben anzunehmen, mit großer Verachtung.

Dis war das tragische Ende eines Fürsten, der recht eigentlich dazu bestimmt zu sein schien, ein warnendes Beispiel von der Wandelbarkeit des Glücks zu werden. Von dem Gipfel der Hoheit, auf dem eine zahlreiche Nation ihn fast abgöttisch verehrt hatte, sank er durch einen ganz unvorhergesehenen Zufall durch die Ankunft einiger Fremdlinge, deren Dasein ihm sogar vorher unbekannt gewesen war, plötzlich herab, und zwar so tief herab, daß er das Gespötte dieser wenigen Fremdlinge, und ein Gegenstand der Verachtung und des Hasses seiner Unterthanen ward. Wer würde einen so plötzlichen und gänzlichen Umsturz seines Glücks ein Jahr vorher auch nur für möglich gehalten haben? Das, Kinder, soll uns denn abermahls eine Warnung sein, nie auf die Beständigkeit irdischer Glücksgüter zu rechnen; und das soll uns denn auch von neuem anspornen, uns solche Güter des Geistes und des Herzens zu erwerben, welche uns nie wieder geraubt werden können. Und was für Güter mein' ich damit wohl?

Johannes. Tugend und Frömmigkeit.

Peter. Und nüzliche Einsichten.

Vater. Richtig! Davon wollen wir uns, so lange wir leben, einen recht grossen Schaz sammeln; und den wird uns dann keiner, selbst der Tod nicht, nehmen können. — Jezt laßt uns hören, was nun zu Mexiko sich weiter ereignete.

So

So lange Montezuma noch an ſeinen Wunden darniederlag: hielten ſeine Unterthanen ſich vollkommen ruhig. Kaum aber war dieſer unglückliche Fürſt verſchieden: ſo ſchritten ſie auch ſchon zur Wahl eines neuen Oberhaupts, und unmittelbar darauf zu neuen Feindſeligkeiten gegen die Spanier.

Ferdinand. Wen hatten ſie denn nun wieder zu ihrem Kaiſer erwählt?

Vater. Einen Bruder des Montezuma, mit Namen Quetlavaka, bisherigen Kaziken von Iskapalapa, einer Stadt, die wir ſchon kennen.

Ariſtel. Ach ja, die, worauf Kortes zukam, da er nach Mexiko marſchierte, und die da dichte am See lag!

Vater. Die nemliche. — Dieſer neue Kaiſer fing ſeine Feindſeligkeiten gegen die Spanier mit einer Unternehmung an, wodurch dieſe in nicht geringe Noth geriethen. Er ließ nemlich das flache Dach und den Thurm des groſſen Haupttempels, welcher dicht am ſpaniſchen Quartiere ſtand, mit ſeinen tapferſten Leuten beſetzen und eine ſehr groſſe Menge von Steinen und Balken hinauftragen, welche von da herab auf den innern Hofraum des ſpaniſchen Quartiers geworfen werden konnten. Kortes, welcher jezt

im ganzen Ernſte auf ſeinen Rückzug dachte, wurde hierdurch verhindert, die nöthigen Vorkehrungen zum Abmarſche zu treffen, und er hielt es daher für unumgänglich nothwendig, die Feinde von dieſem ihm ſo nachtheiligen Poſten vorher erſt zu vertreiben. Den Auftrag, dieſes zu bewerkſtelligen, gab er dem Eskobar, einem ſeiner tapferſten Officiere, den er an die Spitze ſeiner auserleſenſten Mannſchaft ſtellte. Er ſelbſt wollte unterdes mit dem übrigen Theile ſeiner Truppen den Feind von den Straßen verjagen, um denen, welche den Tempel ſtürmten, den Rücken frei zu halten.

Man marſchirte alſo aus, und ſchritt zum Werk. Eskobar fand am Fuß der Tempeltreppe, welche, wie man ſagt, hundert Stuffen hatte, faſt gar keinen Widerſtand. Aber da er nun hinaufſtieg und etwa bis an die Mitte der Treppe gekommen war, erſchienen plözlich oben am Gelender des Tempels eine Menge racheathmender Feinde, welche ſo viel Pfeile, Steine und Balken herabſchoſſen, daß er und ſeine Leute der Gewalt ſchlechterdings nicht widerſtehen konnten. Dreimal verſuchte ſein unerſchrockener Muth, das Unmögliche möglich zu machen: aber dreimal wurde er mit unwiderſtehlicher Gewalt zurückgeworfen.

Als Cortes, welcher unterdes gleichfalls nicht müssig gewesen war, hiervon benachrichtiget wurde, sprang er, ohne sich erst lange zu bedenken, vom Pferde, ließ sich den Schild, den er mit der verwundeten linken Hand nicht halten konnte, an den Arm binden, und rannte darauf mit entblößtem Schwerdte hin nach der Tempeltreppe. Hier rief er seinen sieggewohnten Kriegern, welche durch seine bloße Gegenwart von neuem belebt wurden, zu, ihm zu folgen; und so voran und hin, wo ein unvermeidlicher Tod ihn zu erwarten schien. Aber es gefiel dem Himmel, das Leben dieses wunderbaren Mannes zu schützen. Er erreichte mit den muthigsten seiner Soldaten in vollem Laufe das Gelender, stieß alle, welche sich ihm widersezten, nieder und betrat nunmehr das flache Tempeldach, wo er die edelsten Mexikaner mit dem festen Vorsatze, entweder zu sterben oder zu siegen, versammelt fand. Und nun kam es zum blutigsten Handgemenge mit Kolben und Schwerdtern, in welchem ieder sein Leben so theuer, als möglich, zu verkaufen suchte. Da war keiner, auch nicht ein einziger, der sich nicht lieber in Stücken hauen lassen, als ergeben wollte; einige sprangen sogar freiwillig, um ihre Freiheit nicht zu überleben, die Zinne des Tempels hinab; und alle fochten mit einem Löwenmuthe, wovon man in der neuen Welt bis dahin noch kein Beispiel gesehen hatte. Besonders zeichneten zwei edle

merikanische Jünglinge sich durch eine Handlung aus, welche unter den gröſten Heldenthaten, welche die Geschichte aufzuweisen hat, einen ganz vorzüglichen Plaz verdient.

Diese jungen Helden hatten nemlich den groſsmüthigen Vorsatz gefaſst, sich zur Befreiung ihres bedrengten Vaterlandes freiwillig aufzuopfern. Sie näherten sich daher dem kämpfenden Kortes in einer demüthigen und bittenden Stellung, als ob sie sich ergeben wollten Kaum aber waren sie ihm nahe genug gekommen: so ergriffen und rissen sie ihn an die Zinne des Tempels. Hier schwangen sie sich, indem ihn fest um den Leib gefaſst hatten, über das Geländer in die Luft, in der Hofnung, daſs ihr beiderseitiges Gewicht ihn nach sich ziehn und also mit ihnen zugleich ins Verderben stürzen würde. Allein Kortes, welcher ein starker und gewandter Mann war, ergrif alsobald das Geländer, und hielt es so fest, daſs die beiden heldenmüthigen Jünglinge ohne ihn hinabstürzen muſsten. Man sagt, daſs diese kühne That seine höchste Bewunderung erregt habe; auch zeugt sie wirklich von einer Grösse der Seele, welche man unter einem noch halb wilden und daneben despotisch beherrschten Volke nicht vermuthen sollte.

Das Gemetzel hörte nicht eher auf, bis die ganze Besatzung des Tempels in ihrem Blute lag,

lag, und man versichert, daß die Zahl derselben sich auf fünfhundert belaufen habe; lauter edle Männer, deren Muth und Vaterlandsliebe der Nachwelt immer ehrwürdig bleiben werden, ohngeachtet ihre Namen von keinem Geschichtschreiber aufbewahrt worden sind.

Unterdes daß Kortes diesen schweren Sieg erfechte, wurde demenigen Theile seiner Mannschaft, der auf den Straßen der Stadt mit dem Feinde in Handgemenge begriffen war, nicht weniger zu schaffen gemacht. Sobald demnach der Tempel völlig erobert war, eilte der rüstige Kortes, der sein eigenes Leben immer am wenigsten schonte, auch auf dieser Seite den Sieg erringen zu helfen. Er schwung sich in dieser Absicht wieder auf sein Pferd: hing den Zügel über seinen linken Arm, flog mit gesenkter Lanze mitten ins Gedrenge der Feinde und rannte und stieß alle, die sich ihm entgegen stellten, zu Boden. Unglücklicher Weise hatte sein Muth ihn dabei so weit geführt, daß er, da er sein Pferd wandte, zwischen sich und den Seinigen einen so grossen Schwarm von Feinden erblickte, daß er selbst es für unmöglich hielt, sich wieder bis zu ihnen durchzuschlagen. Seine Lage war nunmehr in der That bedenklich geworden; allein seine schnelle Ueberlegungskraft und sein unerschütteter Muth wußten ihn doch wieder heraus zu ziehen. Er erblickte

blickte eine Seitenstraße, auf welcher die Feinde weniger gedrengt standen; in diese sprengte er muthig hinein, um so durch einen Umweg wieder zu den Seinigen zu kommen; und es zeigte sich bald, daß die Vorsehung selbst bei dieser Entschliessung ihn geleitet habe, damit er der Schutzengel eines seiner vertrautesten Freunde würde.

Denn plötzlich stieß er auf einen grossen Schwarm von Feinden, welche seinen Freund, **Andreas Duero**, der das Unglück gehabt hatte, mit dem Pferde zu stürzen, gefangen nach einem Tempel führten, um ihn gleich auf frischer That den Göttern zu opfern. **Cortes** besann sich keinen Augenblick, sondern sprengte, ohne sich durch die Menge der Feinde abschrecken zu lassen, mitten unter sie, um seinen Freund zu befreien. Er jagte diejenigen, die ihn hielten, aus einander; und sobald **Duero** nur erst seine Hände wieder frei hatte, stieß er selbst mit einem Dolche, den man thörichter Weise ihm gelassen hatte, diejenigen nieder, welche sein Pferd hielten, schwang sich hurtig auf dasselbe wieder hinauf, und nun schlugen beide Freunde sich völlig durch, bis sie endlich glücklich bei den Ihrigen ankamen. Diese That hielt **Cortes** nachher immer für die glücklichste in seinem ganzen Leben.

Der Feind war unterdes auf allen Seiten zum Weichen gebracht. Kortes ließ daher, um Menſchenblut zu ſparen und zugleich um ſeine äuſſerſt ermatteten Truppen von der ſo heiſſen Arbeit des Tages ausruhen zu laſſen, zum Abmarſch blaſen. Man zog ſich alſo in die Burg zurück; und die Helden verbanden ihre Wunden.

Zwei und dreißigſte Erzählung.

Vater.

Am folgenden Tage hielten beide Partheien ſich vollkommen ruhig. Kortes betrieb die Vorkehrungen zu ſeinem Abzuge und die Mexikaner ſchienen nun auf einmal von allen ihren Feindſeligkeiten abzuſtehen. Allein die Friedfertigkeit, die ſie ſo plözlich angenommen zu haben ſchienen, war nichts weniger, als aufrichtig. Sie waren vielmehr entſchloſſener, als jemals, die Spanier gänzlich auszurotten; nur in der Art, dieſen Vorſatz auszuführen hatten ſie nunmehr eine wohl überlegte Veränderung beliebt. Sie gingen nemlich jezt damit um,

um, ihnen durch Einreiſſung der Dambrücken den Rückweg abzuſchneiden, und ſie dann durch Hunger zu vertilgen. Ein höchſt gefährlicher Anſchlag, der mich für das Leben unſerer armen Abentheurer mehr als jemals bange macht!

Allein Kortes, deſſen Klugheit auf alle Fälle Rückſicht zu nehmen pflegte, machte ſich auch auf dieſen gefaßt. In möglichſter Geſchwindigkeit ließ er eine tragbare Brucke verfertigen, welche man bei dem beſchloſſenen Abzuge über diejenigen Oefnungen im Damme legen könnte, welche man vielleicht antreffen würde; und ſobald dieſelbe fertig war, befahl er, daß man auf die nächſte Nacht ſich zum Abmarſch fertig halten ſollte. Er hoffte nämlich, daß die nächtliche Finſternüß ihnen entweder behülflich ſeyn würde, unbemerkt zu entwiſchen, oder daß ſie wenigſtens den Feind, nach dem bekannten Aberglauben derſelben, verhindern würde, ſie auf ihrem Abzuge zu beunruhigen. Aber wie hatte er ſich hierin geirrt!

Sobald die Nacht anbrach, theilte er ſein ganzes Heer in drei Kolonnen. Zum Anführer der erſten, welche den Vortrap ausmachte, ward Sandoval ernannt. Die mittelſte, als das Zentrum des Heers, wollte er ſelbſt führen, und die dritte, oder den Nachtrap, ſollte Velasquez de Leon, ein naher Verwandter des Statthalters

von

von Kuba, kommandiren. Ehe sie aber sich in Marsch sezten, suchte Kortes alle von der Nothwendigkeit zu überzeugen, ihre gesammelten Schäze zurückzulassen, um desto leichter und fertiger zum Kampf zu seyn. Einige waren auch bereit, seinem Rathe zu folgen, andere hingegen erhoben darüber ein so lautes Murren, daß er sich endlich genöthiget sahe, die Strenge seiner Foderung dadurch zu mildern, daß er hinzufügte: man mögte sich denn wenigstens auf so viel einschränken, als man ohne Beschwerde fortbringen zu können sich getraue. Die Klügern richteten sich nach dieser Vorschrift; die Habsüchtigen hingegen schlugen sie in den Wind, und beluden sich mit einer Bürde, welche sie bald darauf ins Verderben zog.

Jezt war die Stunde der stillen Mitternacht herangerückt, und das Heer sezte sich in Marsch. Man vermied mit äusserster Sorgfalt jedes Geräusch, und der herabfallende Regen schien ihre Flucht zu begünstigen. Auch kam man wirklich, ohne irgend eine Spur von Gegenanstalt wahrgenommen zu haben, bis zu demjenigen Damme, der nach Takuba führte, und welchen Kortes aus einer doppelten Ursache den andern vorgezogen hatte. Denn erstlich war dieser einer der Kürzesten, und dann hatte man zweitens auch einige Hoffnung, daß die Mexikaner bei dem Ein-

reiſſen der Brücken dieſen vielleicht vernachläſſiget haben dürften, weil er eine ganz entgegengeſezte Richtung von demjenigen Wege hatte, auf welchem die Spanier gekommen waren, wie ihr hier auf unſerer Karte ſehen könnt.

Doch dieſe Hoffnung fand man bald vereitelt. Denn da man auf dieſem Damme bis an die Stelle der erſten Brücke vorgedrungen war, zeigte es ſich, daß man ſie wirklich abgetragen hatte. Und wohl bekam ihnen nun die Vorſicht ihres Anführers; denn durch Hülfe der fliegenden Brükke, von der man nun anfing Gebrauch zu machen, kam der gröſte Theil des Heers über dieſe Oeffnung glücklich hinüber und marſchierte auf eine zweite los. Aber ehe ſie dieſelbe erreichen konnten, wurden ſie auf einmal durch ein eben ſo plözliches, als furchtbares Kriegsgeſchrei erſchrekt, welches ihnen von allen Seiten Tod und Verderben ankündigte. Der See wimmelte plözlich von Kähnen, und ein fürchterlicher Hagel von Pfeilen und Steinen machte den Anfang eines Gefechts, welches durch den Ort, durch die Finſternis und durch die Anſtrengung der Kämpfenden zu einem der ſchrecklichſten ward, welche die Geſchichte aufzuzeigen hat.

Es hatten nemlich die Mexikaner, ohne ihre Abſicht im mindeſten merken zu laſſen, jede Bewe-

wegung ihrer Feinde in aller Stille ausgeforscht und ihre Gegenanstalten mit so grosser Verschwiegenheit und Klugheit angelegt, daß die Spanier nicht eher etwas davon wahrnahmen, als in diesem schrecklichen Augenblicke, in welchem sie sich von der ganzen Macht einer bis zur Wuth erbitterten Nation auf einmal überfallen sahn. Und nun, Kinder, laßt uns etwas näher hinzutreten, um die unbeschreibliche Noth zu sehen, von welcher unsere armen Abentheurer jezt auf allen Seiten bedrengt werden.

Sie standen, wie wir gehört haben, mitten auf einem schmalen Damme, zwischen der ersten und zweiten Lücke desselben. Die Brücke, welche sie über die erste Oeffnung geführt hatte, sollte nun wieder aufgehoben und nach der zweiten getragen werden: allein die Last des schweren Geschützes hatte sie so fest zwischen Steine gepreßt, daß keine Gewalt vermögend war, sie wieder los zu machen. Unter der vergeblichen Bemühung also, sie aufzuheben, sahen sie sich nun auf einmal von vorn und von hinten und auf beiden Seiten so wütend angefallen, daß ihnen fast gar keine Hoffnung, weder zum Siegen, noch zum Entrinnen, übrig blieb. Die Mexikaner brannten von Rachbegierde; die Hintersten drengten die Vordersten, und alle schienen von gleichem Verlangen, entweder zu sterben oder die Feinde ihres

Vaterlandes zu vertilgen, belebt zu seyn. Vergebens strengten die Spanier ihren gewöhnlichen Muth und ihre geübten Kräfte an, um sich Luft zu machen: so wie ihr Schwerdt aufräumte, traten augenblicklich frische Kämpfer an die Stelle der Erschlagenen; und sie geriethen darüber in ein solches Gedrenge, daß sie weder von ihrer Kriegeskunst noch von ihren Feuerwaffen Vortheil ziehen konnten. Endlich waren ihre Kräfte erschöpft; sie waren nicht mehr im Stande die immer von neuem zuströmende Menge aufzuhalten; die Vordersten wichen, und es entstand eine allgemeine Verwirrung. Fußvölker und Reuter, Freunde und Feinde machten einen einzigen verwirrten Klumpen aus, in welchem jeder blindlings um sich hieb, ohne in der dicken Finsternis unterscheiden zu können, ob der Streich den Feind oder den Freund traf.

Mitten unter diesem schrecklichen Gemetzel raste Kortes etwa hundert Mann zusammen, mit denen er sich bis zur zweiten und bald darauf bis zur dritten Oeffnung des Dammes durchzuschlagen versuchte. Es gelang ihm; die Oeffnungen wurden mit den Leibern der Erschlagenen angefüllt, und so erreichte er endlich glücklich das feste Land. Allein sein großmüthiges Herz verschmähte seine eigene Rettung, so lange er den größten Theil der Seinigen noch in Gefahr sah.

Er

Er ſtellte alſo die mit ihm entronnene geringe Mannſchaft hurtig in Ordnung, ſuchte die wenigen, welche noch nicht verwundet waren, unter ihnen aus, und eilte mit ihnen zurück, um von neuem jede Gefahr mit ſeinen nothleidenden Freunden zu theilen. Ein Theil derſelben, der ſich gleichfalls durchgeſchlagen hatte, kam ihm entgegen; allein die Freude, die ihm dieſer Anblick machte, wurde ihm gar bald durch das erbärmliche Wehklagen derer verbittert, welche von den Mexikanern lebendig ergriffen, und nach den Tempeln geſchleppt wurden, um den Götzen geopfert zu werden. Sein Herz blutete; er verſuchte das Aeuſſerſte, ſie zu retten: aber umſonſt! Es war unmöglich, ſich wieder bis zu ihnen durchzuarbeiten, und er mußte ſich begnügen, den kleinen Ueberreſt der Entronnenen zu ſchützen, welche gröſtentheils ſo übel zugerichtet und ſo ermattet waren, daß ſie das Gefecht ſchlechterdings nicht wieder erneuern konnten. Der gröſſere Theil ſeines Heers war theils erſchlagen, theils im Waſſer umgekommen.

Jezt brach die Morgenröthe hervor, und verbreitete ein ſchröckliches Licht über die Gröſſe der Niederlage, welche man erlitten hatte. Eine Thräne der Menſchlichkeit rollte über Kortes Wangen, da er ſahe, wie viele ſeiner tapfern Freunde fehlten, und in welcher kläglichen Ver-

fassung der armselige Ueberrest derselben sich befand. Mehr als die Hälfte der Spanier und über zwei tausend Tlaskalaner waren umgekommen; auch Velasquez de Leon, nebst einigen andern der tapfersten Anführer, wurden vermißt; und die meisten der Uebriggebliebenen waren mit Wunden bedeckt. Das grobe Geschütz, die Ammunizion, *) das Gepäck und fast alle mitgenommene Schätze waren verloren gegangen. Die letzteren hatten die meisten von denen, die sich unverständiger Weise damit beladen hatten, ins Verderben gestürzt, weil sie unter der Bürde, womit ihr Geitz sie bepackt hatte, weder gehörig fechten noch entfliehen konnten. Das Andenken an diese schreckliche Niederlage ist unter andern auch dadurch verewiget worden, daß man die Nacht, in welcher sie sich ereignete, noch bis auf den heutigen Tag in Neuspanien die Nacht der Trübsal nennt.

Der erste Sammelplatz war Takuba. Allein hier durften sie nicht verweilen, weil das ganze Land die Waffen ergriffen hatte. Der einzige Ort, der ihnen eine sichere Zuflucht versprach, war Tlaskala. Um aber auf die Straße zu kommen, welche nach dieser freundschaftlichen Stadt führte, mußten sie sich erst um die ganze nördliche Hälfte des grossen mexikanischen See's ziehen,

*) Schießpulver und Kugeln.

ziehen; auf deſſen weſtlicher Seite ſie ſich izt befanden; ein Marſch, welcher mehrere Tage erfoderte, welcher durch lauter unbekannte Gegenden ging, und auf dem ſie nicht hoffen durften, diejenigen Erquickungen zu finden, die nach einer ſo groſſen Ermattung ihnen nunmehr ſo nöthig geworden waren. Allein es war nun einmal kein anderer Rath; man mußte entweder alle Hoffnung einer noch möglichen Errettung aufgeben, oder unverzüglich ſich auf den Weg machen. Man ſezte ſich alſo in Marſch.

Aber wer vermag das mannichfaltige Elend, und die ſtündlichen Gefahren zu beſchreiben, denen dieſe armen, von Kampf, Hunger und Wunden ermatteten Flüchtlinge auf dieſem ihrem Rückzuge unterworfen waren? Von triumphirenden Feinden umſchwärmt, von denen ſie unaufhörlich beunruhiget wurden, mußten ſie durch öde unwegſame Gegenden ziehen, welche ihnen zu ihrem Unterhalte nichts, als wilde Beeren, Wurzeln, und grüne Stengel indianiſchen Korns gewähren. Oft glaubten ſie, unter dieſem ihren endloſen Elende erliegen zu müſſen: aber das Beiſpiel ihres großmüthigen Feldherrn flößte ihnen immer wieder neuen Muth und neue Standhaftigkeit ein. Mit der bewundernswürdigſten Heiterkeit ertrug dieſer auſſerordentliche Mann alles Ungemach, an dem er mit dem Geringſten ſeiner

Leute einen gleichen Antheil nahm; bei jeder ihnen aufſtoßenden Gefahr ging er voran, und bei jeder kleinen Erquickung, welche ihnen gewährt wurde, war er der Lezte, der ſich etwas davon zueignete. Daneben behielt er immer die gröſte Gegenwart des Geiſtes und war unerſchöpflich an neuen Hülfsmitteln bei jeder neuen Verlegenheit. — O daß ſo viel Gröſſe des Geiſtes nicht immer von eben ſo groſſer Rechtſchaffenheit und Menſchenliebe begleitet ward!

Fünf Tage hatte man nun ſchon auf dieſem höchſt beſchwerlichen Marſche zugebracht; und das Ende ſo vieler Leiden war gleichwohl noch nicht da. Oft hatte Marina, welche nebſt dem Aquilor glücklich entkommen war, bei den ſtündlich erneuerten Angriffen der Mexikaner den frohlockenden Ausruf gehört: „Zieht fort, ihr Räuber! zieht hin, wo der Lohn eurer Verbrechen euch erwartet!„ Und man wußte nicht, was ſie mit dieſen Worten eigentlich ſagen wollten. Erſt am ſechsten Tage, da man Otumba erreichte, erfuhr man zu iedermans Schrecken den ganzen Sinn derſelben. Denn da man eine bei dieſem Orte befindliche Anhöhe erſtiegen hatte, ſahe man mit Entſetzen die ganze darauf folgende weite Ebene mit einem unzählbaren Kriegesheer bedeckt, bei deſſen Anblicke alle, ſelbſt die Beherzeſten, nur Kortes nicht, an der Möglichkeit ihrer Er-

ret-

rettung verzagten. Er, den nichts erſchüttern konnte, blieb auch dismal getroſten Muths; er ſtellte ſeinen Soldaten mit einer Miene, welche Herz einflößte, kürzlich vor, daß hier kein Ausweg wäre; daß ſie entweder ſiegen oder ſterben müßten; ordnete darauf ſein kleines Korps mit der ihm gewöhnlichen Kaltblütigkeit, und führte es unverzüglich gegen den Feind.

Wie vor der Senſe des Schnitters die dichten Halme hinſinken: ſo ſtürzte der gedrengte Feind unter dem Schwerdte unſerer Helden hin. Nichts konnte ihnen widerſtehn; mit erſtaunlicher Kühnheit drangen ſie bis in das Herz des feindlichen Heers und bezeichneten ihren Weg mit Blut und Leichen. Endlich aber fühlten ſie ſich erſchöpft; die Arme ſanken ihnen kraftlos nieder, und da zu eben der Zeit die furchtbare Menge der Feinde von allen Seiten her auf ſie zu ſtrömte: ſo würde zuverläſſig keiner von ihnen dismal dem Verderben entgangen ſein, wenn nicht ein ſchneller glücklicher Einfall ihres immer wachſamen Feldherrn ſie auf einmal alle gerettet hätte. Er erblickte von fern den Anführer des mexicaniſchen Heers, der die Reichsſtandarte trug. Glücklicher Weiſe erinnerte er ſich einmal gehört zu haben, daß die Mexikaner alles für verloren zu halten pflegten, ſobald dieſe Standarte verloren gienge: und augenblicklich war ſein Anſchlag gefaßt. Von eini-

gen seiner braven Offiziere, welche zu Pferde saßen, begleitet, sprengte er mitten unter denjenigen Haufen, welcher die Fahnenwache ausmachte, und warf mit einem Stoße seiner Lanze den mexicanischen Anführer zu Boden. Einer seiner Begleiter sprang vom Pferde, gab ihm den Rest, und bemächtigte sich der Standarte. In demselben Augenblicke wurden alle übrige Fahnen gesenkt; Bestürzung und Schrecken verbreiteten sich durch das ganze Heer; und mit Erstaunen sahe man alle ihre Waffen von sich werfen und die Flucht ergreifen. So rettete ein einziger glücklicher Gedanke das ganze Corps der Spanier, und erwarb ihnen einen Sieg, der eben so rühmlich, als vortheilhaft für sie war. Denn da sie die Beute des Schlachtfeldes sammelten, belief der Werth sich so hoch, daß sie dadurch für die in Mexiko zurückgelassenen Schätze beinahe schadlos gehalten wurden; weil die meisten Mexikaner in der zuversichtlichsten Hofnung des Sieges ihren kostbarsten Schmuck angelegt hatten.

Am folgenden Tage erreichte man endlich das Gebiet der freundschaftlichen Tlaskalaner. Man besorgte, eine Veränderung in ihren Gesinnungen vorzufinden: allein diese Besorgniß war ungegründet. Dis edle und großmüthige Volk war weit davon entfernt, sich durch das Unglück seiner Freunde zur Untreue gegen dieselben verleiten zu lassen,

es nahm sie vielmehr mit so herzlicher Freundschaft auf, als wenn ihre Macht und ihr Glück noch ganz und gar keinen Stoß gelitten hätten. Ein rührendes Beispiel von einer treuen und uneigennützigen Freundschaft, dessen Anblick uns für so viel unmenschliche Auftritte, die ich leider beschreiben mußte, einigermaßen schadlos halten kan.

In dem Schooße dieses edelmüthigen Volks ruheten nunmehr unsere Helden von ihren ausgestandenen Drangsalen aus und pflegten ihrer Wunden. Alle durften jetzt sich der Sorge für ihre Erholung überlassen; nur Kortez nicht, obgeachtet er mehr, als alle, gekämpft und gelitten hatte. Für ihn war an Ruhe und Erholung nicht zu denken. Belastet mit schweren Sorgen brütete sein immer geschäftiger Geist über neuen Anschlägen und Entwürfen für die Zukunft; und er hatte bald die Freude zu erfahren, daß das Glück noch nicht müde geworden sei, seine Kühnheit zu unterstützen. Dieses führte ihm nemlich abermals auf die unerwarteteste Weise eine Verstärkung zu, an der ihm jetzt alles gelegen sein mußte.

Der oft erwähnte Statthalter von Kuba, Velasquez, hatte sich so wenig einfallen lassen, zu besorgen, daß sein Narvaez mit der ihm anvertrauten großen Macht den Kürzern ziehen könnte, daß er bald darauf, ohne erst Nachricht zu erwarten, ihm noch zwei andre Schiffe mit allerlei

Kriegs-

Kriegsbedürfnissen und mit neuen Verhaltungsbefehlen nachschickte. Diese segelten gerade auf Veracruz los, und der daselbst kommandirende Offizier wußte sie listiger Weise in den Hafen zu locken. Hier bemächtigte er sich derselben mit leichter Mühe und die darauf befindliche Mannschaft ließ sich eben so leicht bereden, künftig unter Kortes zu dienen. Dis war nun schon etwas; aber es war noch nicht alles, was das Glück seinem Günstling zuzuwenden beschlossen hatte.

Nicht lange nachher erschienen noch drei andere Schiffe und zwar von beträchtlicher Grösse an eben dieser Küste.

Mathias. Auch vom Velasquez abgeschickt?

Vater. Nein; diese aehörten zu einem Geschwader, welches der Statthalter von Jamaika ausgerüstet hatte, um gleichfalls neue Länder damit entdecken zu lassen. Allein die Anführer desselben hatten unglücklicher Weise ihren Lauf gegen die nördlichen Provinzen des merikanischen Reichs gerichtet, deren Bewohner eben so arm als kriegerisch waren. Hier wurden sie gar übel empfangen, und nach einer langen Reihe von Unglücksfällen, schätzten sie sich endlich glücklich, den Hafen von Veracruz zu erreichen. Auch diese ließen sich bewegen, in Kortes Dienste zu treten; und er erhielt dadurch einen so ansehnlichen Zuwachs

an Mannschaft und Kriegsbedürfnissen, daß der Verlust, den er an beiden erlitten hatte, beinahe völlig ersetzt war.

Und nun fühlte er sich wieder stark genug seinen großen Plan zur Eroberung des ganzen mexikanischen Reichs aufs neue vorzunehmen. Seine treuen Bundesgenossen die Tlaskalaner und andere mit ihm verbundene indianische Völkerschaften setzten ihn vollends dazu in den Stand, indem sie ihm ein Corps von zehntausend Mann Hülfstruppen zuführten.

Gottlieb. O nun ists auch keine Kunst mehr, die Mexikaner zu überwinden, wenn er so eine große Armee hat!

Vater. Sage das nicht, Gottlieb; denn du solst gleich hören, daß auch die Mexikaner nunmehr ganz andere Leute geworden sind, als sie vorher waren, weil sie jetzt einen Kaiser haben, dem es weder an Verstand, noch an Herzhaftigkeit gebricht.

Johannes. Ist es eben noch der, den sie neulich erwählt hatten? — Wie hieß er doch? — ah! Quetlavaka!

Vater. Nein; dieser brave Mann, der die Mexikaner in jener Nacht der Trübsal selbst angeführt hatte, war nicht mehr.

Peter

Peter. O! — War er auch geblieben?

Vater. Das nicht; er überlebte vielmehr die Befreiung seiner Residenzstadt, und war im Begrif, die weisesten Anstalten vorzukehren, um die Unterdrücker seines Volks künftig auf immer von dieser Hauptstadt abzuhalten: als er plötzlich ein Opfer derjenigen Krankheit wurde, welche man in Amerika noch nie gekannt hatte, und welche eins der größten Uebel ist, welche die Ankunft der Europäer unter diesem Himmelsstriche nach sich zog.

Nikolas. Was war denn das für eine Krankheit?

Vater. Die Pocken; eine bis dahin in Amerika völlig unbekannte Seuche, welche nunmehr anfieng, unter den Bewohnern dieses Landes eine schreckliche Verwüstung anzurichten. Auch Quetlavaka wurde ein Raub derselben; und ein naher Anverwandter des Montezuma, mit Nahmen Guatimozin, wurde nun statt seiner wieder zum Kaiser erwählt.

John. War der auch ein tapfrer Mann?

Vater. Ein sehr tapferer, und ein sehr verständiger und edelmüthiger Mann dazu! Er setzte die von seinem Vorgänger angefangenen Vertheidigungsanstalten eifrig fort und berief, so bald er von der abermaligen Zurüstung seiner Feinde

Nach-

Nachricht erhalten hatte, eine erstaunliche Menge streitbarer Männer aus allen Provinzen nach der Hauptstadt. Mit diesen war er fest entschlossen, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Kortes, der von allen diesen Vorkehrungen benachrichtiget war, sahe gar wohl ein, was für großen Schwierigkeiten und Gefahren er dismal entgegen gienge: aber er war nun einmal schon gewohnt, auch den größten Hindernissen und Gefährlichkeiten einen Muth entgegen zu setzen, den nichts erschrecken konnte. Beherzt und heiter stellte er sich daher auch dismal an die Spize seines nun so ansehnlich vermehrten Heers, und marschierte — doch das soll er erst morgen thun.

Drei und dreißigste Erzählung.

Gottlieb.

Nun, Vater?

Vater. Sogleich! —

Kortes stellte sich also an die Spize seines Heers, und marschierte nach Meriko. Da er sich der Stadt Tezcuko näherte, kamen ihm einige Abgeordnete mit Zeichen des Friedens entgegen, um ihn im Namen des dasigen Kaziken auf das dringendste einzuladen, sein nächstes Nachtquartier in dieser Stadt zu nehmen, allwo man für seine und seiner Leute Bequemlichkeit auf alle mögliche Weise sorgen würde. Dieser Einladung war indes die Bitte angehängt, daß es ihm gefallen mögte, seine indianischen Hülfstruppen ausser der Stadt kampiren zu lassen.

Man hatte Ursache die Aufrichtigkeit der Gesinnungen dieses Kaziken in Zweifel zu ziehen. Es ward daher beschlossen, von seiner Einladung zwar Gebrauch zu machen, aber doch auch zugleich alle mögliche Vorsichtigkeit anzuwenden, und dem zufolge den Einzug in seine Stadt bis auf den folgenden Tag zu verschieben. Dieser glükliche Aufschub rettete das Leben der Spanier und ihres scharfsichtigen Anführers. Denn da sie am folgenden Morgen ihren Einzug hielten, fand man die ganze Stadt still und öde, als wenn sie ausgestorben wäre; und erst nach geraumer Zeit, in welcher Kortes die vorzüglichsten Pläze derselben besezt und den übrigen Theil seiner Truppen auf dem grossen Marktplaze in Schlachtordnung gestellt hatte, wagten es einige der Ein-

gebohr-

gebohrnen, wiewohl mit Zittern, zum Vorſchein zu kommen. Von dieſen erfuhr man nun: der Kazike habe auf die leztverfloſſene Nacht alle Anſtalten zum Untergange der Spanier vorbereitet gehabt; allein die Vörzerung des Einzuges und die Furcht, daß ſeine Anſchläge wären entdekt worden, hätten ihn bewogen, ſein Vorhaben aufzugeben, und die Flucht zu ergreifen.

Kortes begnügte ſich den Kaziken für dieſe ſeine Hinterliſt dadurch zu beſtrafen, daß er ihn abſezte, und ſtatt ſeinen einen andern erwählte, den die Einwohner ſelbſt ihm, als den Würdigſten darſtellten. Dieſer war ein junger liebenswürdiger Mann, der ſo viel Angenehmes und Edles ſchon durch ſeine Bildung verrieth, daß Kortes beim erſten Anblik deſſelben ſich nicht enthalten konnte ihn zu umarmen und ihn ſeiner Freundſchaft zu verſichern. Er erreichte übrigens durch dieſe Anſezung eines neuen Kaziken den groſſen Vortheil, die Bewohner dieſer anſehnlichen Stadt zu ſeinen Freunden und Bundesgenoſſen zählen zu dürfen, weil der von ihm erhobene Statthalter, ſo wohl aus Dankbarkeit, als auch ſeines eigenen Vortheils wegen, künftig immer auf ſeiner Seite ſeyn muſte. Kortes beſchloß daher auch, in dieſer ihm nun ergebenen Stadt ſo lange ſein Hauptquartier zu nehmen, bis er mit allen zur Eroberung von Mexiko erforderlichen Anſtalten würde fertig geworden ſeyn.

Ferdinand. Was brauchts da erst Anstalten? Er könnte ja nur gleich darauf los gehn!

Vater. Um gleich darauf mit Schimpf und Schande wieder umkehren zu müssen? Nein, Ferdinand; unser Kortes ist zwar brav, so brav wie einer, aber auch viel zu klug, um aus blinder Tollkühnheit das Unmögliche versuchen zu wollen. Die Mexikaner waren jezt in einer viel zu guten Verfassung. Alle Brücken der Dämme hatten sie klüglich abgebrochen, und dafür an denjenigen Stellen, wo nunmehr Lücken waren, starke Bolwerke und Brustwehren angelegt, um die Feinde zu hindern, ihre tragbaren Brücken anzubringen. Der weise Guatimozin hatte überdem seine zahlreichen Krieger mit Bogen und sehr langen Spiessen bewafnet, womit sie sich schon in einer ziemlichen Entfernung wehren konnten. Was ihnen aber den stärksten Schuz versprach, das war eine unzählbare Menge von Kanoes oder Kähnen, aus denen man die Spanier, bei einem Versuche auf den schmalen Dämmen vorzudringen, von beiden Seiten ausnehmend beunruhigen konnte.

Kortes begrif daher wohl, daß er an die Eroberung dieser nun wirklich festen Stadt nicht eher denken dürfe, bis er eine Flotte von kleinen Kriegesschiffen hätte, mit der er die Kanoes vertreiben und den Angrif auf den Dämmen unterstüzen

Nutzen könnte. Allein wo sollte er diese hernehmen? Sie erst erbauen lassen? Aber unter seinem ganzen Heere waren jezt nicht mehr als drei oder vier Zimmerleute; auch mußten die Baumaterialien aus den Gehölzen der Tlaskalaner genommen werden, und sein ganzes spanisches Corps würde nicht zugereicht haben, sie von da bis Tezeuko zu schaffen. Aber je grösser die jedesmaligen Schwierigkeiten waren, welche dieser seine Mann auf seinem Wege antraf, desto stärker war auch seine Begierde, sie zu überwinden. Er wußte auch dismal Rath. Seinen Zimmerleuten ward eine grosse Menge von Tlaskalanern zugesellt, die ihnen zu Handlangern dienen mußten; und unterdes, daß diese die benöthigten Baumaterialien zubereiteten, suchte Kortes sich zum Herrn der ganzen Gegend zu machen, von welcher Mexiko umgeben war, um dieser unglüklichen Stadt allen Zufluß an Lebensmitteln abzuschneiden. Einige der umliegenden Städte unterwarf er sich mit Gewalt, andere liessen sich durch gelindere Mittel bewegen, ein Freundschaftsbündniß mit ihm einzugehen. Guatimozin sahe den Abfall dieser seiner ungetreuen Vasallen mit Bekümmerniß und Unwillen; er suchte den Fortgang desselben zu hemmen: aber umsonst! — Doch sein grosses Herz blieb nichts desto weniger bei der einmal gefaßten männlichen Entschlieſſung, die Hauptstadt seines zerrütteten Reichs bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen.

Unterdes ſchwebt ungeſehn über Kortes Haupte eine Gefahr, welche ſeiner ganzen Unternehmung und ſogar ſeinem Leben auf einmal ein furchtbares Ende droht. Schon iſt ſie zur Reife gediehen; noch vier und zwanzig Stunden, — und es wird um ihn geſchehen ſeyn!

Einige. Oh!

Vater. Ich will den Vorhang, der vor Kortes Augen ſie noch verbirgt, zurükziehn: dann werdet ihr ſelbſt ſehen, daß er mit aller ſeiner Klugheit und Herzhaftigkeit ſich diesmal ſchwerlich wird herausziehen könnch.

Die Soldaten des Narvaez hatten ſich zwar, wie wir gehört haben, gutwillig unter Kortes Fahnen geſtellt; allein ſie hatten dis blos in der Hoffnung gethan, daß er ſie in kurzer Zeit, und ſonder groſſe Gefahr, zum Beſize unermeßlicher Schäze führen würde. Der neuliche Umſturz dieſer ihrer Hofnung und die Erwägung aller der Gefahren, denen ſie bei dem beſchloſſenen Sturm auf Meriko entgegen ſahen, flößten ihnen jezt eine groſſe Unzufriedenheit über ihren Feldherrn und eine bittere Reue über ihre Entſchlieſſung, ihm zu folgen, ein. Villefagna, ein gemeiner Soldat, aber zugleich ein unternehmender und tükiſcher Kerl, der daneben immer ein geheimer Anhänger des Statthalters Velas-

quez

quez geblieben war, machte ſich dieſe allgemeine Unzufriedenheit ſeiner Kammeraden zu nuze und hekte einen Anſchlag aus, der auf nichts geringeres hinauslief, als den General, nebſt den vornehmſten Offizieren deſſelben, zu ermorden, und alsdann einen andern Anführer zu erwählen, der ſie wieder zurück nach Kuba führte.

Der Plan der Verſchwornen war folgender. Sie wollten, wann Kortes mit ſeinen vornehmſten Offizieren zu Tiſche ſizen würde, ein Paket mit erdichteten Briefen über Veracruz aus Spanien ankommen laſſen. Dann ſollten die Verſchwornen, unter dem Vorwande, Nachrichten aus ihrem Vaterlande hören zu wollen, herbei eilen, und den General, ſobald er mit Eröfnung des Pakets beſchäftiget ſeyn würde, plözlich überfallen und ihn, nebſt allen übrigen, zu Schlachtopfern auserſehenen Befehlshabern, niederſtoſſen.

Alles war zur Ausführung dieſes ſchwarzen Anſchlages bereit; man hatte den nächſtfolgenden Tag dazu beſtimmt, und die Verſchwornen, deren eine groſſe Anzahl war, hatten ihre Anſtalten mit ſo groſſer Vorſicht und Verſchwiegenheit gemacht, daß weder Kortes noch ſeine Freunde den allergeringſten Argwohn ſchöpfen konnten. Es war ſchon ſchon Abend, die einbrechende Finſterniß verſchleierte die leſte Zuſammenkunft der Mörder, und verbarg die beſchloſſene Freveltat

vor aller Menschen Augen — nur nicht vor dem allsehenden Auge dessen, dem auch die Finsterniß Licht ist, und dessen durchdringender Blik auch die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Herzens durchschaut. Gott allein sahe den blutigen Anschlag reifen; und mehr bedurft es nicht. Ein Wink von ihm, und die dike Hülle zerstäubte; und der geheimnißvolle Gräuel lag am Tage.

Ein Mitverschworner, einer der ersten Gefährten des Kortes, wurde plözlich von einer Angst ergriffen, die ihm das Herz abstoßen wollte. Je näher die beschlossene Stunde des Todes für seinen, ehemals so geliebten und so oft bewunderten Feldherrn, heranrükte: desto mehr fühlte er sich beklemmt, desto gräßlicher kam ihm die That vor, in die er gewilliget hatte. Er kämpfte; er suchte sich zu betäuben: aber umsonst! Sein Gewissen peinigte ihn mit tausend scharfen Stacheln, und ließ nicht eher nach, bis er endlich von Angst getrieben, nach Kortes Wohnung rannte und ein freiwilliges Geständniß von der ganzen Verschwörung ablegte.

Kortes erstaunte; aber gewohnt, sich schnell und herzhaft zu entschliessen, brauchte er auch diesmal nur einige Augenblicke Zeit: und sein Plan war gemacht. In Begleitung einiger seiner Offiziere ging er sogleich geradeswegs nach dem

dem Quartiere des Villefagna. Seine unerwartete Erscheinung an diesem Orte zu einer solchen Zeit machte den Mörder so bestürzt, daß er weder seinen schnöden Anschlag läugnen, noch an seine Vertheidigung denken konnte. Man nahm ihn in Verhaft; Kortes selbst riß ihm ein Papier aus dem Busen, welches er zu verbergen sich bemühte; und weil er vermuthete, daß es die Verschwörung betreffe: so trat er damit einen Augenblick auf die Seite. Es war eine Liste der Verschwornen; in welcher Kortes Namen fand, die ihn mit Erstaunen und Entsezen erfüllten. Aber seine Klugheit gebot ihm, dis Verzeichniß zu unterdrücken, und den Schein anzunehmen, als wären ihm die Mitverschwornen alle unbekannt geblieben. Er schränkte daher die Bestrafung dieses schwarzen Komplots auf den einzigen Hauptverbrecher ein; und da das Geständniß desselben eine weitläuftigere Untersuchung überflüßig machte: so ließ er ihn noch in der nemlichen Nacht vor eben dem Hause aufknüpfen, worinn man ihn in Verhaft genommen hatte.

Am folgenden Morgen berief er sein ganzes Corps zusammen. Allen, welche sich schuldig fühlten, klopfte das Herz vor ängstlicher Erwartung; Kortes trat mit seiner gewöhnlichen heitern und unerschroknen Miene mitten unter sie. Dann erzählte er ihnen die Verrätherei des Vil-

lesagna, und die an ihm vollzogene Strafe; fügte aber auch sogleich hinzu, daß man, aller angewandten Mühe ungeachtet, der Mitschuldigen keinen habe entdecken können: weil der Verbrecher, sogar unter der Folter hartnäckig geschwiegen habe. Er versicherte, daß ihm, für sein Theil, diese Verheimlichung des Verräthers herzlich angenehm gewesen sey, weil es ihn würde geschmerzt haben, noch mehrere seiner Gefährten den Händen der Gerechtigkeit überliefern zu müssen; und er schloß seine Rede mit der Bitte, daß man ihm doch sagen mögte, durch welche seiner Handlungen er das Unglück gehabt hätte, sich den Unwillen seiner Kameraden zuzuziehen, um seinen Fehler auf der Stelle wieder gut zu machen.

Den Schuldigen fiel bei diesen Worten ein schwerer Stein vom Herzen; sie fiengen wieder an zu athmen, und die Freude, unentdekt geblieben zu seyn, munterte sie zu dem guten Vorsatze auf, ihrem edlen Feldherrn künftig bei jeder Gelegenheit eine desto grössere und beständigere Treue zu erweisen. So rettete Kortes durch eine weise Mäßigung seines Zorns einen grossen Theil seiner Truppen und erwarb sich dadurch auf einmal eben so viel treue Untergebene, als vorhin Verräther unter ihnen gewesen waren.

Allein er wußte, nach einer ſehr richtigen Kenntniß des menſchlichen Herzens, daß der Müſſiggang auch die beſten Menſchen zu verderben pflegt. Er eilte daher denen, die er als die unruhigſten Köpfe nunmehr kennen gelernt hatte, eine neue Beſchäftigung anzuweiſen, die ihnen nicht Zeit lieſſe, böſen Einfällen nachzuhängen. Sein gutes Glük bot ihm dazu eine erwünſchte Gelegenheit an. Man meldete ihm nemlich, daß die Baumaterialien zu dreizehn Brigantinen fertig wären; und daß es nunmehr darauf ankäme, ſie aus den tlaskalaniſchen Gebirgen bis nach Tezcuko zu ſchaffen. Der Transport konnte nicht anders als durch indianiſche Laſtträger geſchehen, und dieſen mußte man, der herumſtreifenden Mexikaner wegen, eine ſtarke Bedeckung von Kriegern zugeſellen. Dazu wurden nun die reuigen Verräther beſtimmt, und Sandoval, dieſer wachſame, treue und tapfere Offizier, auf welchen Kortes jezt ſein ganzes Vertrauen ſetzen konnte, erhielt das Kommando darüber.

Der Zug war einer der ſeltſamſten und beſchwerlichſten, welche jemals unternommen worden. Acht tauſend Tamenes, mit Balken, Brettern, Maſten, Tauen, Segeln und Eiſenwerk beladen, gingen in der Mitte. Den Vortrap, den Nachtrap und die Bedeckung der Flanken oder Seiten machte ein Corps von fünfzehntau-

send tlaskalanischen Kriegern aus, unter welche die spanische Soldaten, um sie in Ordnung zu halten und sie zu einem regelmäßigen Marsche zu gewöhnen, vertheilt waren. Der ganze Zug nahm eine Strecke von mehr, als einer Meile ein. Sandoval selbst stellte sich an die Spitze desselben; das Kommando über den Nachtrap trug er einem jungen tlaskalanischen Anführer, Namens Chechimikal, auf. Doch dieser — —

Peter. Wo war denn Xikotenkatl? Von dem haben wir ja so lange nichts gehört!

Vater. Xikotenkatl war nicht mehr.

Einige. Oh!

Vater. Dieser kriegrische und stolze junge Mann konnte den Gedanken, einem Ausländer untergeordnet zu seyn, nicht ertragen. Vielleicht sahe er auch weiter, als seine Landsleute, und merkte, daß das mit den Spaniern geschlossene Bündniß seiner Nation am Ende sich in Sklaverei verwandeln würde. Er wagte es daher zu der Zeit, da Kortes wieder nach Tlaskala gekommen war, eine Empörung gegen ihn zu erregen. Allein seine Absicht schlug ihm fehl; seine eigene Landsleute nahmen ihn in Verhaft; sein eigener Vater — ein zweiter Brutus — sprach ihm das Todesurtheil und überantwortete ihn dem spani-

schen

ſchen Generale, um dieſes ſtrenge Urtheil an ihm vollziehen zu laſſen. Doch Kortes war dismal zu menſchlich, um darein zu willigen, daß das Blut eines jungen feurigen Patrioten, des Sohns ſeines alten ehrwürdigen Freundes, um ſeinetwillen flieſſen ſolte. Er verzieh ihm, ſetzte ihn in Freiheit, und nahm ihn mit ſich auf ſeinem Zuge nach Mexiko.

Allein auch dieſe großmüthige Nachſicht konnte den ſtolzen Sinn deſſelben nicht beugen. Er fuhr vielmehr fort, bei jeder Gelegenheit die Unternehmung der Spanier mit der Freimüthigkeit eines Republikaners zu tadeln, und ſeine Lands-Leute gegen ſie aufzuwiegeln. Dis ſein Verfahren wurde dem tlaskalaniſchen hohen Rathe gemeldet. Dieſer ließ hierauf dem Kortes ſagen: "derjenige, der ein Heer gegen den Feldherrn aufrühreriſch zu machen ſuche, verdiene nach den Geſetzen ihres Landes die Todesſtrafe. Es ſtehe ihm daher frei, mit dem rebelliſchen Xikotenkatl nach aller Strenge zu verfahren; denn wenn er wieder zu ihnen nach Tlaskala zurückäme: ſo würde man daſelbſt nicht gelinder mit ihm umgehn." Doch Kortes zog noch einmal die Sanftmuth vor, und ließ dem Starkopf ſagen, daß er zu ihm kommen und ihm ſeine Beſchwerden ſelbſt vortragen möchte; weil er bereit wäre, ihm Recht widerfahren zu laſſen. Allein auch dazu wollte er ſich nicht

verſtehen, und da Kortes hierauf die Wache hinſchickte, um ihn mit Gewalt herzuführen, widerſetzte er ſich auch dieſer, und wehrte ſich ſo lange, bis er endlich unter vielen Wunden todt zur Erde ſank. Das war das tragiſche Ende eines Mannes, der unter andern Umſtänden vielleicht ein Hannibal oder ein Cäſar geworden wäre.

Einige. O Schade!

Vater. Der junge Chechimikal, deſſen ich vorher erwähnte, war faſt eben ſo ein Schlag von Menſchen; keck und raſch, wie Xikotenkatl, aber auch eben ſo ſtolz und ſtarkköpfig als er. Obendrein beſaß er noch eine ſtarke Doſe von prahleriſcher Eitelkeit. Es verdroß ihn, daß Sandoval ihn bei den Nachtrap kommandierte. "Ein General, wie er, ſagte er, müſſe allemal der Vörderſte ſein, um dem ganzen Heere mit ſeinem Beiſpiele vorzugehn. Er verlange nicht blos bei der Beſtürmung von Meriko, ſondern auch bey jedem andern geringern Vorfall allemal der Erſte zu ſein." Es war vergebens, daß man ihm vorſtellte, der Poſten, den man ihm anvertrauet hätte, ſei einer der wichtigſten, weil man eher einen Angrif von hinten, als von vorn, zu beſorgen habe: ihm wollte dieſer Grund nicht eher einleuchten, bis Sandoval ſelbſt, aus gefälliger Nachſicht gegen den ſtolzen Eigenſinn dieſes jungen

gen Feuerkopfes, ſich ihm beigeſellte, um das Kommando über den Nachtrap mit ihm zu theilen.

Man hatte einen Marſch von fünfzehn Meilen zu thun, und der Weg gieng gröſtentheils durch raube und gebirgigte Gegenden. Auch erſchienen häufig ganze Schwärme mexikaniſcher Krieger, um den ſchwerfälligen Zug zu beunruhigen: allein da ſie ſahen, daß man zu jeder Zeit auf ihren Angrif gefaßt war: ſo zogen ſie ſich iedesmahl unverrichteter Sache wieder zurück. Endlich hatte Sandoval das Vergnügen, nach einem höchſtbeſchwerlichen Marſche, mit ſeiner ganzen ſonderbaren Karavane zu Tezeuko glücklich anzukommen, allwo er von ſeinem hocherfreuten Generale mit ofnen Armen empfangen ward.

Als man in die Nähe von Tezeuko gekommen war: verlangte Chychimikal, daß man erſt ein wenig Halt machen möchte. Und wozu meint ihr wohl, daß er dieſen Aufſchub verlangt habe? — Um ſich erſt mit ſeinen ſchönſten Federn zu zieren, und ſeinen ganzen übrigen Kriegesſchmuck anzulegen! "Denn, ſagte er, weils nun bald ans Fechten gehen würde, ſo müſſe ein braver Soldat eben ſo geſchmückt erſcheinen, als wenn er zur Hochzeit gehen wollte." Als man dieſe Pralereien unſerm Kortes wieder erzählte, faßte er von dem Geiſte und Herzen dieſes jungen Kriegers eben keine große Meinung, weil er der Meinung war,

daß

daß wahre Herzhaftigkeit, so wie alles wahre Verdienst überhaupt, immer bescheiden, nie großsprecherisch sei. Auch erwähnt die Geschichte unsers jungen pralenden Helden mit keiner Silbe weiter.

Indes man nun damit beschäftiget war, die Brigantinen zusammenzusetzen: ereignete sich ein anderer glücklicher Vorfall, welcher in dem Heere der Belagerer ein allgemeines Frohlocken erregte. Kortes hatte nemlich schon seit geraumer Zeit einige seiner Offiziere nach Hispaniola gesandt, um ihm, wo möglich, von daher einige Verstärkung zuzuführen. Lange hatte man sich nun schon nach der Zurückkunft dieser Abgeordneten, aber vergebens, gesehnt; als jezt auf einmal die frohe Nachricht erscholl, daß zu Veracruz vier Schiffe mit einer sehr ansehnlichen Verstärkung von Hispaniola eingelaufen wären. Es bestand dieselbe in zweihundert Soldaten, achtzig Pferden, zwei Kanonen und einer großen Menge von Ammunizion und Waffen. Die Freude, welche Kortes und seine Gefährten darüber empfinden mußten, könnt ihr euch denken.

Und nun wurde der Bau der Brigantinen mit der größten Lebhaftigkeit betrieben. Zwar machten die Mexikaner von Zeit zu Zeit einen Versuch, denselben zu hindern und die Schiffe, wo möglich, auf dem Stapel zu verbrennen: aber alle ihre Bemühungen wurden durch Kortes Wachsamkeit

ſamkeit und durch die Tapferkeit ſeiner Truppen vereitelt. Jetzt war der Bau vollendet; man ließ die fertigen Brigantinen, unter großen Feierlichkeiten vom Stapel laufen; und als ſie glücklich hinabgeglitten waren, und nun der Wind in ihre Segel blies, erhoben die Zuſchauer ein mächtiges Freudengeſchrei, welches dieſe wichtige Begebenheit der ganzen umliegenden Gegend verkündigte. Aller Augen hefteten ſich wechſelsweiſe bald auf die ſegelnden Schiffe, bald auf den wunderbaren Mann, der, trotz aller Hinderniſſe ſich nun zum Herrn des See's gemacht hatte, welcher die größte Schuzmauer der belagerten Hauptſtadt war.

Kortes beſchloß nun die Stadt von dreien Seiten zugleich anzugreifen. Er theilte daher ſein ganzes Heer in eben ſo viele Kolonnen ein; Sandoval wurde zum Befehlshaber der erſten ernannt; Alvarado erhielt das Kommando über die zweite, und Olid über die dritte. Der erſte ſollte von Tezeuko her, der andere von Takuba und der dritte von Rujokan auf den von dieſen Orten nach Mexiko führenden Dämmen vorzudringen ſuchen; indes Kortes ſelbſt mit den unter ſeiner eigenen Anführung ſtehenden Schiffen ihre Angriffe unterſtüzen wollte.

Jeder zog hierauf mit ſeinem Trup nach dem ihm angewieſenen Poſten ab. Alvarado und

Olid

Olid zerstörten auf ihrem Marsche die künstlichen Wasserleitungen, wodurch die Mexikaner das süsse Bergwasser viele Meilen weit bis in ihre Inselstadt zu leiten die Geschicklichkeit gehabt hatten; und der Wassermangel, welcher hierauf erfolgte, machte den Anfang zu der vielfachen Noth, mit welcher diese unglücklichen Leute von nun an zu kämpfen hatten.

Von dieser Zeit an vergieng kein Tag, der nicht mit irgend einem blutigen Auftritte wäre bezeichnet worden. Die Brigantinen hatten mit einer unübersehbaren Flotte von Kanoes, die Landtruppen mit einem eben so zahlreichen, als muthigen und hartnäckigen Feinde auf den Dämmen zu thun. Die schwachen Kanoes waren freilich bald zerstreut oder in den Grund gesegelt: aber mit den Angriffen auf den Dämmen wollt' es nicht so geschwind von statten gehn. Zwar erstürmten die Spanier täglich mit unbeschreiblicher Mühe und Gefahr irgend eins der Bolwerke, welche zur Beschüzung der Oeffnungen angelegt waren, und versahen diese Oeffnungen mit Brücken. Allein weil das schmerzhafte Andenken an jene Nacht der Trübsal sie jedesmal des Abends nöthigte, sich wieder nach dem festen Lande zurückzuziehen: so stellten die Belagerten zur Nachtzeit hurtig wieder her, was den Tag über an ihren Vertheidigungswerken war zernichtet worden. Man kam

also,

alſo, alles Blutvergieſſens ungeachtet, an keinem Tage weiter, als man ſchon geweſen war; und die täglichen Abmattungen der Spanier und ihrer Bundesgenoßen waren ſo groß, daß man beſorgte, ſie würden nach und nach darunter erliegen müſſen.

So ſtanden die Sachen, als Kortes, äuſſerſt betroffen über den ſchlechten Fortgang ſeiner Waffen, ſeinen ganzen Heldenmuth zuſammen rafte, um eine Entſchlieſſung zu faſſen, deren Ausführung ſich entweder mit ſeinem eigenen Untergange, oder mit dem Verderben ſeiner Feinde endigen wird. Worin dieſe Entſchlieſſung beſtand? und welches die furchtbaren Folgen derſelben waren? — davon, mit eurer Genehmigung, Morgen!

Alle. O liebſter, ſchönſter, beſter Vater! Nur noch — .

Morgen! ſagte der Vater, und die Erzählung hatte für dasmal ein Ende.

Vier und dreißigste Erzählung.

Am folgenden Tage, da die Erzählungsstunde geschlagen hatte, saßen alle erwartungsvoll und still, wie die Mäuslein, da: weil sie heute etwas vorzüglich Merkwürdiges und Großes erwarteten. Die wichtige Miene, mit welcher der Vater, gleichfalls schweigend, dismal seinen Sitz unter ihnen einnahm, bestärkte sie darin; und je länger es währte, ehe dieser den Mund eröffnete, desto grösser wurde die Stille. Endlich hätte man das Geräusch eines fallenden Sandkorns hören können, so unbeweglich und still saß die ganze Versammlung da, die weit aufgerissenen Augen auf den Mund des Vaters geheftet. Und der Vater began:

Ihr habt Ursache, Kinder, heute recht wichtigen Begebenheiten entgegen zu sehen. Aber freuet euch nicht zu sehr darauf. Ich werde abermals nicht umhin können, vor euren Augen Scenen aufzuführen, bei denen euch das Herz bluten wird, und wiederum andere, bei denen euch vor Grausen und Entsetzen die Haare werden zu Berge stehen.

Haltet

Haltet euch darauf gefaßt, und wenn die Menschlichkeit euch dann eine Thräne des Mitleids aus den Augen pressen wird: o so erneuert doch unter dieser bittern aber wohlthätigen Empfindung stillschweigend das Gelübd, einst, wenn ihr werdet Männer geworden seyn, nach allen euren Kräften und nach den Gelegenheiten, welche Gott euch dazu geben wird, das Eurige redlich dazu beizutragen, daß des Elendes, der Gewalthätigkeiten und des Blutvergiessens immer weniger werden, und Ruhe, Friede, Gerechtigkeit, und Glückseligkeit sich immer mehr und mehr unter uns und unsern Brüdern verbreiten mögen! *) —— Und nun zur Sache!

*) O daß ich doch besonders euch, ihr jungen Prinzen, ihr künftigen Völkerbeherrscher und Heerführer, die ihr diesen Zuruf lesen werdet, ihn mit glühenden nie verlöschenden Buchstaben in das Innerste eurer Herzen schreiben könnte! Menschenblut ist unter allem, worüber ihr künftig werdet zu gebieten haben, bei weitem das Kostbarste; und es lebt ein Gott, der jeden Tropfen desselben, der in den Adern eurer euch untergeordneten Brüder euch zugezählt ward, dermaleins auch wieder von euren Händen fodern wird. O daß doch diese Wahrheit euch künftig immer, euer ganzes Leben hindurch, in stetem Gedächtnis bleiben mögte!

Der Vater.

Kortes beſchloß dem langwierigen und beſchwerlichen Kriege durch ein einziges Wageſtück auf einmal ein Ende zu machen. Er ordnete auf den folgenden Tag einen allgemeinen Sturm von allen Seiten an, und befahl, daß jeder Anführer mit dem ihm anvertrauten Trup, troz aller Hinderniſſe, bis in die belagerte Stadt ſelbſt vordringen und Poſto darin faſſen ſollte. Er ſelbſt wollte ſich an die Spitze desjenigen Haufen ſtellen, der den kujokaniſchen Damm erſtürmen ſollte, und er war feſt entſchloſſen, nicht eher abzulaſſen, bis er, es koſte nun auch was es wolle, die Stadt ſelbſt erreicht haben würde.

Der ſchreckenvolle Tag brach an. Jeder Befehlshaber ſtellte ſich an die Spitze des ihm untergeordneten Corps, und das blutige Schauſpiel nahm ſeinen Anfang. Es war fürchterlich anzuſehen, mit welcher unwiderſtehligen Wuth die Spanier vordrangen, und mit welcher grimmigen Hartnäckigkeit die Mexikaner ſich dagegen ſtemmten. Beſonders verrichtete derjenige Haufe, den Kortes in eigener Perſon anführte, entflammt durch das Beiſpiel ſeines groſſen Feldherrn, Wunder der Tapferkeit. Nichts konnte dieſem widerſtehen. Er drang unaufhaltbar über eine Oeffnung nach der andern; erſtürmte mit überwältigender Gewalt ein Bollwerk nach dem andern, hieb, ſtach oder ſchoß alles vor ſich nie-

der

der und verfolgte den fliehenden Feind bis in die Stadt.

Allein ohngeachtet Kortes mit ſeinem tapfern Trup auf den Flügeln des Sieges wie ein Sturmwind daherrauſchte: ſo behielt er doch noch immer Gegenwart des Geiſtes genug, um für die Sicherheit des Rückzuges zu ſorgen, auf den Fall, daß das unſichere Kriegesglück ſich etwa plötlich wenden ſollte. Er beorderte daher den Julian von Aldrede, einen Officier, der erſt neulich mit der Verſtärkung aus Hispaniola angekommen war, mit einer hinlänglichen Anzahl von Leuten bei den Dammbrücken zu bleiben, um dieſelben unter der Zeit, daß man den erfochtenen Sieg verfolgte, gänzlich zuzuwerfen. Zum Unglück aber hatte dieſer Befehlshaber den falſchen Ehrgeiz, zu glauben, daß es ihm ſchimpflich wäre, ſich mit einem gefahrloſen Geſchäffte abzugeben, indes ſeine Kameraden ſich den Lorbeer des Sieges erfochten. Er ſchlug alſo höchſtunverſtändiger Weiſe den erhaltenen Befehl in den Wind, und ſtürzte ſich mit in das Gewühl der Schlacht, um an den Gefahren und an der Ehre ſeiner Gefährten einen gleichen Antheil zu nehmen.

Guatimozin, der hiervon benachrichtiget wurde, ergötzte ſich im Stillen an dieſer Unbe-

bachtsamkeit seiner Feinde, weil seine Klugheit ihm augenblicklich den Vortheil zeigte, den er daraus ziehen könnte. Sogleich befahl er, daß einige starke Trups auf verschiedenen Umwegen nach den verlassenen Dammbrüchen hinmarschieren, dieselben nach Möglichkeit vergrössern, und Posto dabei fassen sollten. Den übrigen Theil seiner Krieger, der beim Eingange in die Stadt mit den Spaniern im Handgemenge war, ließ er allmählig zurückweichen, um den erhitzten Feind immer weiter in die Stadt zu locken. Seine Kriegeslist gelang ihm; Kortes, der auf die Erfüllung seines gegebenen Befehls rechnete, trug kein Bedenken, den fliehenden Feind aus einer Straße in die andere zu treiben; und so drang er endlich bis zu demjenigen Platze vor, auf welchem Quatimozin mit dem Kern seiner Krieger ihn erwartete.

Plötzlich erscholl auf ein vom Kaiser gegebenes Zeichen von dem naheliegenden Haupttempel herab der dumpfe feierliche Ton der dem Kriegesgotte geheiligten Trommel; ein bekanntes Losungszeichen für die Mexikaner, welche dadurch allemal zu einer unbeschreiblichen Wuth und zu einer gänzlichen Verachtung des Todes erhitzt wurden. In einem Augenblicke sahen die Spanier, zu ihrer grossen Befremdung, sich von allen Seiten so wütend angegriffen, daß sie mit allem

ihrem

ihrem Muthe und mit ihrer ganzen Kriegeskunst der überwiegenden Gewalt nicht lange zu widerstehen vermochten. Sie fiengen an sich zurückzuziehen; anfangs in geschlossenen Gliedern, langsam und mit Vertheidigung ihrer selbst: aber da die Zahl der Feinde mit jedem Augenblicke grösser und die Angriffe derselben immer grimmiger wurden: so fiengen sie nach und nach an, ihre Schritte zu verdoppeln und auf ihre Sicherheit mehr durch fliehen, als durch Vertheidigung bedacht zu seyn. Jezt waren ihre Glieder gebrochen, alle — Spanier und Tlaskalaner, Fußvolk und Reuter — flogen im unordentlichen Getümmel dem nächsten Dammbruche zu, den sie zur Vergrösserung ihres Schreckens unausgefüllt und mit Feinden besezt fanden.

Umsonst versuchte Kortes durch Befehl und Bitten sein unordentlich fliehendes Heer zum Stillstehen zu bringen und wieder in Glieder zu stellen: man hörte und sahe nicht mehr, und jeder suchte sich zu retten, so gut er konnte. Man sprang schaarenweise in die Oeffnung hinab, wo viele ihren Tod im Wasser fanden, viele von Feinden, die in ihren Kanoes herzugeeilt waren, entweder lebendig ergriffen oder getödtet wurden. Für die Brigantinen war diese Gegend des See's unglücklicher Weise zu seicht; als daß sie den Nothleidenden hätten zu Hülfe kommen können.

Kortes sahe mit blutendem Herzen die Noth der Seinigen, und achtete darüber nicht der Gefahr, worin er selbst sich befand. Mit gänzlicher Vergessenheit seiner selbst suchte er hier den Einen seiner Gefährten aus dem Wasser, dort einen andern aus den Händen der Feinde zu retten; als er plötzlich — ein kalter Schauder überfällt mich, indem ichs aussprechen will! — von sechs handfesten mexicanischen Befehlshabern ergriffen —

Alle. Oh! Oh!

Vater. — Und im Triumphe davon geschleppt wurde.

Einige. O das ist entsetzlich!

Vater. Zwei seiner Officiere sahen, was ihrem Feldherrn geschah, und beschlossen augenblicklich, sich für ihn aufzuopfern. Sie stürzten sich mitten unter die Feinde, kämpften und fielen, nachdem sie diejenigen erlegt hatten, von denen Kortes sich gehalten fühlte. Dieser ward dadurch befreit —

Alle. O herrlich! herrlich!

Vater. — und entkam, wiewohl erbärmlich zugerichtet und mit einem Verluste an Leuten, der ihn mehr als alle seine Wunden schmerzte. Tausend Tlaskalaner und mehr als sechzig Spa-

nier

nier waren theils geblieben, theils lebendig in die Hände der Feinde gerathen; und unter den Entronnenen war fast keiner, ohne irgend eine Verletzung davon gekommen. Kortes hätte blutige Thränen darüber weinen mögen: aber mit der einbrechenden Nacht wurde sein mitleidiger Kummer durch ein neues noch weit schrecklicheres Schauspiel in Grausen und Entsetzen verwandelt.

Man sahe, sobald es finster geworden war, die ganze Stadt erleuchtet. Man hörte das dumpfe Getöse kriegerischer Instrumente und das wilde Frohlocken der Sieger, welche sich anschickten, ihr barbarisches Triumphsfest zu feiern. Die Erleuchtung des Haupttempels war so groß, daß man die dabei versammelte Menge und die Zurüstungen der Priester zum Abschlachten der Gefangenen deutlich wahrnehmen konnte. Ein gräßlicher Anblick, der durch die Einbildungskraft der Spanier vollends zum allergräßlichsten ausgemahlt wurde! Sie glaubten, unter den vorgeführten Schlachtopfern ihre unglücklichen Mitgefährten an der weissen Haut zu erkennen; sahen, wie sie gezwungen wurden, vor dem scheußlichen Götzenbilde, dem sie geopfert werden sollten, zu tanzen, und unterschieden sogar die Stimme ihrer Freunde unter dem Angstgeschrey der Unglücklichen, welche sie zur Schlachtbank schleppen sahen. Auch der Unempfindlichste erblaßte bei diesem

gräulichen Anblicke, und Kortes selbst mußte seinem gepreßten Herzen durch einen Thränenguß Luft machen.

Mathias. O die abscheulichen Mexikaner! Nun will ich auch gar kein Mitleid mehr mit ihnen haben.

Gottlieb. Ich auch nicht, und wenn sie mir auch alle in Stücken zerhauen werden!

Mutter. So strenge, Gottlieb?

Gotlieb. Ja, Mutter; warum sind sie solche Unmenschen, welche die Leute abschlachten und auffressen, als wenn's Kälber wären?

Mutter. Unglücks genug für die armen Unwissenden, in einer so abscheulichen Religion erzogen zu seyn, die ihnen diese Unmenschlichkeit nicht blos erlaubte, sondern sogar zur Pflicht machte.

Gotlieb. Ja — aber —

Vater. Nur Geduld, Kinder! Euer gerechter Unwille soll sich bald wieder in eben so gerechtes Mitleid auflösen. Vernehmet jezt den Fortgang meiner traurigen Geschichte.

Unsers Kortes Lage war nun auf einmal wieder die mislichste von der Welt. Seine Leute waren äusserst niedergeschlagen, seine Feinde

um

um so viel muthiger geworden. Ihre Zuversicht ging jezt so weit, daß sie den nächsten Morgen sogar einen Ausfall auf sein Hauptquartier wagten, wobei die Spanier nebst ihren Bundesgenossen ihnen kaum zu widerstehen vermochten. Noch weit fürchterlicher aber waren die Folgen einer Kriegeslist, welche Guatimozin zum Verderben seiner Feinde ausgesonnen hatte. Er schickte nemlich die Köpfe der abgeschlachteten Spanier in die benachbarten Provinzen, und ließ dabei überall bekannt machen: das Blut dieser geopferten Feinde habe den Zorn des Kriegesgottes besänftiget; und er habe sich erklärt, daß die verhaßten Ausländer binnen acht Tage alle vertilget seyn sollten.

Diese Nachricht verursachte einen plözlichen Abfall aller indianischen Bundesgenossen der Spanier. Ihr Aberglaube ließ sie keinen Augenblick zweifeln, daß die Drohung ihres Kriegesgottes in Erfullung gehen würde, und sie eilten daher, alle Gemeinschaft mit Leuten aufzugeben, welche der Himmel selbst zum Untergange bestimmt habe. Selbst die Tlaskalaner wurden abtrünnig, und fiengen an, sich zu entfernen. Allein Kortes, dessen Klugheit aus jedem Umstande Vortheil zu ziehen wußte, verfiel augenblicklich auf ein Mittel, diesen allgemeinen Abfall seiner Bundesgenossen zu hintertreiben, welches die erwünschte Wirkung that.

Er

Er untersagte auf acht Tage alle Feindseeligkeiten; ließ sein wohlverschanztes Heer durch die Brigantinen decken, und erwartete in sicherer Ruhe den Verlauf des Termins, den man unvorsichtiger Weise zu genau bestimmt und zu kurz angesetzt hatte. Die Tage des geweissagten Unterganges verstrichen, ohne daß den Spaniern das mindeste Leid widerfuhr; und den Bundesgenossen gingen die Augen auf. Sie sahen, daß man sie hintergangen habe; schämten sich ihrer Leichtgläubigkeit und kehrten zurück, entschlossener als iemals, den Spaniern zur gänzlichen Umstürzung des verhaßten mexikanischen Reichs mit Blut und Leben beizustehen. Andere, welche das betriegerische Orakel wirklich für einen Ausspruch ihres Kriegesgottes hielten, geriethen jetzt auf den Gedanken, daß dieser Götze, um den Untergang der Mexikaner desto unvermeidlicher zu machen, sie durch falsche Hofnung hintergehe. Auch diese wandten sich nunmehr auf die Seite der Spanier, und der Zulauf alter und neuer Bundesgenossen war so groß, daß Kortes in wenigen Tagen über ein Heer von hundert und funfzig tausend Einländern zu gebieten hatte. Seht da, Kinder, ein abermaliges Beispiel, wie schnell und unerwartet Glück und Unglück einander nicht selten zu verdrengen pflegen!

Kortes ließ sich durch diesen erstaunlichen Anwachs seiner Macht so wenig zum Uebermuthe ver-

verleiten, daß er vielmehr von nun an vorsichtiger als iemals, zu Werke zu gehen beschloß. Er ermunterte sogar — zur Ehre seines Herzens sei's gesagt! — die den Mexikanern schon mehrmals gethanen Anerbietungen zum Frieden: allein Guatimozin, der zu sehr überzeugt war, daß jede Verbindung mit den Spaniern seine und seines Volkes Knechtschaft zur Folge haben würde, verwarf jeden Vorschlag zur Aussöhnung mit Verachtung, noch immer fest entschlossen, entweder sein Vaterland zu befreien, oder zu sterben.

Die Feindseeligkeiten fiengen also wieder an. Kortes sahe sich jetzt im Stande, die Stadt so enge einzuschließen, daß die Zufuhr ihr dadurch gänzlich abgeschnitten wurde. Die Folge davon war eine erschreckliche Hungersnoth, und diese wurde, wie gewöhnlich, von pestilenzialischen Seuchen begleitet, wodurch die armen, von allen Seiten bedrengten Einwohner schaarenweise dahingerafft wurden.

Unterdeß rückte Kortes auf den neulich genannten dreien Dämmen mit jedem Tage näher an die Stadt. Nach dem neuen Plane, den er jetzt befolgte, sorgte er bei jedem Schritte, den er vorwärts that, auch zugleich für die Sicherheit des Rückzuges; und so wie er mit seinen Spaniern den Feind vertrieb, wurden die Dammbrüken von den Hülfstruppen ausgefüllt, um nicht

aber-

abermals Gefahr zu laufen, vom festen Lande abgeschnitten zu werden. Schon hatte man, unter beständiger Fortsetzung dieser Vorsicht, von allen dreien Seiten her die Stadt erreicht; und dennoch, fuhr der edle der tapfere Guatimozin mit unerschütterter Standhaftigkeit fort, ihnen jede Handbreit Landes streitig zu machen. Allein die Spanier drangen unaufhaltbar vor, steckten den schon eroberten Theil der Stadt in Brand, und faßten durch Verschanzungen festen Fuß. Der große Hauptmarkt sollte der Sammelplaz für alle drei Kolonnen sein. Alvarado war der erste, welcher denselben erreichte; bald darauf drengte auch Kortes, der sich an die Spitze des von Olid geführten Haufen gestellt hatte, sich heran und jagte die vor ihm fliehenden Mexikaner dem Schwerdte der schon in Schlachtordnung stehenden Kolonne des Alvarado entgegen. Sandoval that ein Gleiches, und das Gemezel, welches hierdurch entstand, war fürchterlich.

Drei Viertheile der Stadt waren nunmehr schon erobert und fast ganz in Asche verwandelt. In den noch übrigen Theil hatte Guatimozin sich mit dem Kern seiner Krieger geworfen, und sich darinn verschanzt. Man war im Begrif, auch diesen zu erstürmen: allein Kortes, welcher dem Blutvergießen Einhalt zu thun wünschte, und sich mit der Hofnung schmeichelte, daß Guatimo-

Alm mit seiner Standhaftigkeit nunmehr am Ende wäre: hielt sein Heer von ferneren Feindseeligkeiten ab, und erneuerte noch einmal die schon oft gethanen Anerbietungen zum Frieden. Man schien bereit zu sein, seinen Vorschlag anzunehmen, und es erfolgte, ohne ausdrückliche Verabredung, ein dreitägiger Stillstand.

In dieser Zwischenzeit standen beide Partheien einander im Gesicht, durch nichts, als einen Graben getrennt. Es herrschte auf beiden Seiten die größte Ruhe, nur daß es zuweilen einem Mexikaner einfiel, den Held zu spielen, aus der Verschanzung herauszutreten, und den Spaniern Schimpfreden und Drohungen zuzurufen. Die Meisten dieser Braven wurden für ihren Uebermuth durch Verachtung, einige aber auch auf eine nachdrücklichere Weise gezüchtiget. Dis Leztere widerfuhr besonders einem unter ihnen, der mit dem Degen und Schilde eines geopferten Spaniers bewafnet, sich wie ein zweiter Goliath dahin pflanzte und sich mit großem Trotze in Ausfoderungen und Schmähungen ergoß. Verschiedene Spanier bezeugten Lust, ihn für seine Keckheit büßen zu lassen: allein Kortes hielt sie zurück, und begnügte sich, dem abentheuerlichen Ritter durch einen Dolmetscher zurufen zu lassen: „Wenn er noch zehn andere seines Gleichen mitbrächte, so sollte es einem gewissen Jüngling, auf den er zeigte, erlaubt sein, ihnen allein die Hälse zu brechen.„

chen.„ Dieser Jüngling war Markado, ein Edelknabe des Kortes, ohngefähr sechszehn Jahr alt. Als nun hierauf der Mexikaner, durch diese schimpfliche Abweisung noch mehr erbittert, seine Ausfoderung wiederholte, so glaubte Markado, daß die Sache jetzt ihn allein angienge, weil der General ihn ausdrücklich genannt habe, und sprang, ohne ein Wort zu sagen, mit solcher Hurtigkeit hervor, daß man ihn nicht aufhalten konnte. Er gieng hierauf dem Praler so nachdrücklich zu Leibe, daß er ihn bald mit einem derben Stoße zu Boden setzte. Seine That wurde mit lautem Beifalle gekrönt, und als er zurückkam, um seinem Herrn den Degen und Schild des Ueberwundenen zu Füßen zu legen: umarmte ihn derselbe mit großer Freude, und gürtete ihm zum Lohn seiner Tapferkeit den eroberten Degen eigenhändig um.

Guatimozin hielt unterdes die Spanier von einem Tage zum andern mit der Versicherung hin, daß er selbst persönlich erscheinen, und die Friedensbedingungen mit ihnen verabreden wolle. Doch dis war nur ein Vorwand, wodurch er ihre Aufmerksamkeit einzuschläfern, und sein eigentliches Vorhaben zu verbergen suchte. Er hatte sich nemlich durch das Zureden und Bitten seines Adels endlich bewegen lassen, seine eigene Person der unvermeidlichen Gefahr des Todes oder der Gefangen-

fangenschaft durch die Flucht zu entziehen, um in den entfernteren Provinzen des Reichs eine neue Kriegesmacht auf die Füße zu bringen, mit der er seinen Feinden abermals die Spitze bieten könnte. Die nöthigen Anstalten zur Begünstigung seiner Flucht waren jetzt getroffen. Die edelsten Mexikaner, bereit sich zur Rettung ihres geliebten Fürsten aufzuopfern, bestiegen eine Menge in Bereitschaft stehender Kanoes und thaten einen muthigen Anfall auf die Brigantinen, indeß der einzige Gegenstand ihrer zärtlichsten Sorge, Guatimozin, über den See geschaft werden solte. Vergebens suchte Sandoval, dem jezt das Kommando über die Brigantinen zugefallen war, sie durch Abfeurung des groben Geschützes zurückzuscheuchen: sie verachteten Tod und Wunden; ruderten unerschrocken heran, und bestrebten sich auf die hartnäckigste Weise zum Handgemenge zu kommen.

Plözlich sahe Sandoval einige stark bemannte Kähne in sehr grosser Eile quer über den See rudern. Er merkte, was es seyn mögte und ließ unverzüglich Jagd darauf machen. Holguin, dessen Brigantine am schnellsten segelte, erreichte sie zuerst; aber sobald man sahe, daß er zu Feindseligkeiten schreiten wollte, hielten die Ruderer augenblicklich ein; die Krieger senkten ihre Waffen, und alle setzten mit Thränen, daß man des

Lebens ihres Kaiſers ſchonen mögte. Entzükt über die Ehre, die das Glük ihm zuwandte, ſprang Holguin mit entblößtem Degen in denjenigen Kahn, auf dem er den unglücklichen Monarchen an der Ehrerbietung erkannte, welche ſeine Begleiter ihm erwieſen. Guatimozin ſelbſt trat ſogleich mit einem edlen unerſchrocknen Anſtande hervor, und ſagte: er wäre ſein Gefangener, und bereit ihm zu folgen; nur bäte er ſich aus, daß man ſeiner Gemahlin und ihren Begleiterinnen mit der ihnen gebührenden Ehrerbietung begegnen mögte. Er wandte ſich hierauf ſelbſt gegen dieſe, ſprach ihr mit einigen Worten Muth zu, und reichte ihr darauf die Hand, um ſie in die Brigantine zu führen. Dieſer Augenblick — es war am dreizehnten Auguſt im Jahr 1521 — entſchied über das Schickſal des ganzen mexikaniſchen Reichs, welches in der Perſon ſeines Beherrſchers den Spaniern in die Hände fiel.

Holguin eilte, ſeinen erhabenen Gefangenen dem Kortes zuzuführen. Dieſer kam ihm auf die erhaltene Nachricht von einem ſo wichtigen Vorfalle freudig entgegen, und empfieng den gefangenen Fürſten am Ufer des Sees mit aller dem Stande und den Tugenden deſſelben gebührenden Ehrerbietung. Der unglükliche Guatimozin

mozin ſchien über dieſe Artigkeit ſeines Ueberwinders einiges Vergnügen zu empfinden und begleitete ihn mit vieler Faſſung nach ſeinem Quartiere. Hier ſezte er ſich einen Augenblick; ſtand ſodann wieder auf, und ſagte durch Hülfe eines Dolmetſchers zu Kortes: „Ich habe gethan, was meine Pflicht erfoderte. Jezt bin ich zu nichts mehr nütze, und ein Gefangener meiner Art muß ſeinem Ueberwinder läſtig ſeyn. Auf! ergreife dieſen Dolch (indem er die Hand auf denjenigen legte, den Kortes ſelbſt trug) und ſtoſſe ihn mir ins Herz, um meinem von nun an unnützen Leben ein Ende zu machen!„ Seine Gemahlin weinte bei dieſen Worten laut, und Kortes war gerührt. Er bemühete ſich, die Unglücklichen zu beruhigen, und verließ ſie darauf, um ihrer Traurigkeit durch ſeine Gegenwart keinen Zwang anzuthun. O daß dis Gefühl von Menſchlichkeit ihn nie verlaſſen hätte!

Aber ach! wie bald — o Kinder! welche jammervolle und zugleich welche ſchändliche Scene ſoll ich euch jezt vor Augen ſtellen! Aber ich muß, ich muß euch noch einmal ein recht ſchreckliches Beiſpiel von dem Uebermuthe und von der Gefüllosigkeit darſtellen, worinn Menſchen, ſogar groſſe und in mancher Betrachtung vortrefliche Menſchen verſinken können, wenn es ihnen auf

einmal gar zu sehr nach ihrem Wunsche geht. Hört also, wozu unser einst so grosse, so brave Kortes fähig war, und laßt den plözlichen und tiefen Verfall seines Herzens euch zu einem immerwährenden abschreckenden Beispiel dienen.

Auf das Gerücht von der Gefangennehmung der Guatimozin steckten die Mexikaner das Gewehr, und die Spanier waren nunmehr Herren der ganzen Stadt. Die ersten Tage verflossen in unmäßiger Freude über den glücklichen Ausgang ihrer Unternehmung: aber nicht lange, so verwandelte ihr Frohlocken sich in unzufriednes Murren über den Anblick der geringen Beute, welche der Lohn für so viele Gefahren und ausgestandene Mühseligkeiten seyn sollte. Der größte Theil der Häuser war mit den darinn befindlichen Schätzen in Feuer aufgegangen; und Guatimozin hatte, sobald er an der Rettung seiner Hauptstadt verzweifelte, alles, was die kaiserliche Schazkammer an Kostbarkeiten enthielt, in den See werfen lassen. Dis wurde ihm wenigstens Schuld gegeben. Die ganze Beute also, welche zusammengebracht werden konnte, war so geringe, daß viele Spanier den elenden Antheil daran, der ihnen zufiel, mit Verachtung von sich warfen. Alle aber murten laut, bald wider Guatimozin, bald wider ihren General, dem sie

Schuld

Schuld zu geben sich erdreisteten, daß er den größten Theil der Schätze untergeschlagen habe.

Kortes bemühete sich umsonst, sie zu besänftigen. Alderette, der zum königl. Schazmeister ernannt war, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen und verlangte, kraft seines Amtes, daß der Kaiser und sein erster Minister ihm ausgeliefert würden, um ein Bekenntniß von ihnen zu erzwingen, an welcher Stelle des See's man den Schaz versenkt habe. Und Kortes, der so manchem Ungewitter die Stirn geboten hatte, war dismal soll ich sagen schwach oder unmenschlich genug? — dem Verlangen dieses Unmenschen nachzugeben. Guatimozin und sein treuer Miniſter wurden auf die Folter gespannt.

(Eine lange Pause; dann fuhr der Vater fort:)

Laßt uns, Kinder, so geschwind wir können, vor diesem die Menschheit empörenden Schauspiele vorüber gehn. Guatimozin ertrug alle Qualen, welche die sinnreiche Grausamkeit seiner Henker für ihn zu erfinden wußte, mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit. Sein Minister ahmte zwar diesem Beispiele nach: aber da man ihm gar zu unmenschlich zusezte, — man sagt, daß sie über glühende Kohlen auf einen Rost gelegt wurden — entfuhr ihm ein lauter Schrei, wo-

bei er die Augen auf seinen Herrn warf, als wenn er ihn um Erlaubniß bitten wollte, zu gestehen, was er wußte. Guatimozin verstand den Blick und sagte mit grosser Gelassenheit: lieg' ich denn etwa hier auf Rosen? Diese Worte giengen dem treuen Diener durchs Herz; er ließ keinen Laut mehr von sich hören, und verschied unter den Augen seines gefolterten Herrn und mit der Standhaftigkeit eines Helden und mit der Gelassenheit eines Heiligen.

Cortes, der das Geschrei des armen Mannes von fern gehört hatte, stürzte, von Reue und Schaam durchdrungen, in das Zimmer, und rettete das Leben des gequälten Fürsten, da es glüklicher Weise noch nicht zu spät war. Aber ach! — Doch ich habe für heute der Unmenschlichkeiten schon zu viel erzählt!

Fünf und dreißigſte Erzählung.

Vater.

Noch einmal, Kinder, ziehe ich den Vorhang auf, um euch die lezten Auftritte des groſſen mexikaniſchen Trauerſpiels ſehen zu laſſen: dann mag er auf immer niederfallen!

Einige. O es iſt doch noch nicht aus?

Vater. Noch nicht; aber bald.

Alle. Oh! oh! oh!

Vater. Auf die Eroberung der Hauptſtadt folgte in kurzer Zeit die Beſiegung aller dazu gehörigen Provinzen des Reichs. Eine unterwarf ſich nach der andern, und die unglüklichen Bewohner derſelben erfuhren das nemliche harte Schickſal, unter dem nun ſchon ſeit einigen zwanzig Jahren die meiſten amerikaniſchen Inſelbewohner zu Grunde gegangen waren. Sie wur-

den unterjocht, auf mannigfaltige Weise gedrükt, und unmenschlich gemißhandelt. Die umständliche Beschreibung aller an ihnen verübten Ungerechtigkeiten werdet ihr mir hoffentlich gern erlassen.

Kortes hatte indes noch immer keine Antwort aus Spanien erhalten, und es stand also auch noch dahin, mit welchen Augen man die von ihm gethanen Schritte angesehen habe? Endlich lief in den Hafen zu Veracruz ein Schif ein, welches einen gewissen Tapia an Bord hatte, der geschickt ward — wozu meint ihr, Kinder?

John. Um dem Kortes die Bestallung als Statthalter von Mexiko zu bringen.

Vater. Nein; — um den Kortes abzusezen, in Verhaft zu nehmen, ihm den Proceß zu machen, und sich an seine Stelle zu pflanzen!

Ferdinand. Das ist doch abscheulich!

Johannes. O so wollt ich doch —!

Vater. Freilich etwas hart, auch undankbar, wenn ihr wollt: aber nach der Strenge der Gesezze zu urtheilen?

Fer-

Ferdinand. Ja, darnach —

Vater. Nicht wahr? darnach hatte Kortes allerdings Unrecht und verdiente bestraft zu werden? — Doch wir sind ja nicht dazu gesetzt, über das Betragen der Könige und ihrer Gewaltigen zu urtheilen; hierer wartet ein Gericht, dem sie nicht entgehen können; und vor diesem wird es sich denn auch schon zeigen, ob dieses Verfahren des spanischen Hofes gegen Kortes ungerecht war, oder nicht?

Zum Glück für diesen war derjenige, den man zu seinem Richter auserkohren hatte, ein sehr einfältiger und sehr feiger Mann dazu. Der kluge Kortes wußte ihn mit so vielen Schwierigkeiten zu umstricken und seiner kleinen furchtsamen Seele so viel Abschreckendes vorzuhalten, daß er es für das sicherste hielt, wieder heimzukehren, ohne sich des ihm gegebenen Auftrages entlediget zu haben.

Doch dadurch ward das Ungewitter, welches über Kortes Haupte schwebte, nur eine Zeitlang aufgehalten, noch nicht zertheilt. Um nun auch dieses zu bewerkstelligen, schickte er eine neue Gesandschaft nach Spanien, welche dem Kaiser

Karl V. — denn ihr wißt doch noch, daß dieser damals zugleich König von Spanien war?

Alle. O ja!

Vater. — welche also dem Kaiser, sage ich, einen vollständigen Bericht von seinen Thaten, und zugleich den für denselben bestimmten Theil der gemachten Beute zu Füssen legen mußte. Bis dahin hatte Karl, den zu viel andere Sorgen beschäftigten, die Untersuchung dieser Sache Leuten aufgetragen, welche dem Kortes nicht wohl wollten. Jezt gefiel es ihm, sie sich selbst vortragen zu lassen. Der Glanz so ausserordentlicher Thaten, die Grösse und Wichtigkeit der von Kortes vollbrachten Eroberung erfüllten den jungen Monarchen mit Freude und Bewunderung; und die Folge davon war, daß er alle von ihm gethane Schritte billigte, ihn mit der Würde eines Statthalters und Unterkönigs von Neuspanien beehrte, und zugleich eine Kommission ernannte, welche die Ansprüche des Velasquez, Statthalters von Kuba, untersuchen sollte. Diese stimmte, wie gewöhnlich, ihr Urtheil nach der Gesinnung ihres Herrn; Velasquez Klagen über Kortes Treulosigkeit und seine Ansprüche auf die Statthalterschaft in den von diesem eroberten Ländern, wurden für nichtig erklärt, und man

erkann-

erkannte ihm blos eine Vergütung der auf dieſe Unternehmung verwandten Koſten zu. Zu noch gröſſerer Demüthigung des ehrgeizigen Mannes wurde dieſem Urtheile ein derber Verweis angehengt, daß er ſich unterſtanden habe, ohne erſt die königliche Genehmigung dazu zu ſuchen, auf Eroberungen zu denken. Dieſer doppelte Schimpf war mehr, als der leidenſchaftliche und ſtolze Velasquez ertragen konnte; er koſtete ihn das Leben. Kortes hingegen ſtand nunmehr auf dem Gipfel des Glücks: aber o! warum muß ich doch hinzufügen, daß ſeine Tugenden abermals anfingen, in eben dem Maaße zu ſchwanken, in welchem ſeine Glücksumſtände befeſtiget wurden? Wie gern vermeide ich es, von dem abermaligen Verfall ſeines groſſen Herzens zu reden: aber was würd' es mir helfen, davon zu ſchweigen? Die Stimme der von ihm gemishandelten Menſchheit ſchreit zu laut, als daß ich ihre Anklage lange vor euch verbergen könnte. Hört ſie alſo lieber jezt, und beklagt mit mir den Fall eines groſſen Mannes, deſſen Tugenden, ſo oft er mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, wie ein Fels im Meere ſtanden, nun aber im Sonnenſchein eines mildern Schickſal auf die bejammernswürdigſte Weiſe dahin ſchmelzen.

Er fing an, Meriko aus seinen Ruinen wieder aufzubauen. Es sollte die Königin der Städte in ganz Amerika werden: und sie ward es, und ist es noch bis auf den heutigen Tag. Daneben ermunterte er seine Officiere, sich in den Provinzen anzubauen; theilte in dieser Absicht Ländereien unter sie aus, und verwilligte ihnen über die Eingebornen eben dieselbe unbeschränkte tirannische Herrschaft, deren man sich vorher über die Bewohner der Inseln angemaßt hatte. Sie wurden also auch eben so hart gedrückt und eben so zusehends aufgerieben.

Allein der kriegerische Karakter dieser grossen, einst so mächtigen Nazion machte ihre gänzliche Unterjochung schwerer, als man es sich vorgestellt hatte. Sie versuchten zu wiederholten malen, die Bande der Knechtschaft, die man ihnen angelegt hatte, zu zerbrechen, und sich wieder in Freiheit zu setzen. Das sahen nun aber ihre Unterdrücker als eine Empörung an, welche mit der allergrösten Strenge bestraft zu werden verdiene; und da schritt man denn — wo nicht auf ausdrücklichen Befehl, doch wenigstens auf Zulassung des Kortes — zu Unmenschlichkeiten, wodurch dem sonstigen Ruhme dieser kühnen Eroberer ein ewiges Brandmal aufgedrückt wurde. So ließ man z. B. in der Provinz Panuko (die ihr hier

auf unſerer Karte ſehen könnt) auf einmal ſechzig Kaziken und vierhundert mexikaniſche Edle — lebendig verbrennen; und um dieſes ſchreckliche Schauſpiel um ſo viel gräulicher zu machen, ſo wurden die Kinder und Anverwandte dieſer Unglücklichen hingetrieben, um Augenzeugen davon zu ſeyn.

Einige. Pfui! die garſtigen Unmenſchen!

Vater. Sollte man glauben, daß der grauſame Uebermuth dieſer von ihrem Glück berauſchten Eroberer noch weiter gehen konnte? — Er konnte es; und die Worte erſterben mir faſt auf den Lippen, indem ich die abſcheulichſte aller Abſcheulichkeiten ausſprechen will, deren man ſich ietzund ſchuldig machte. Auf einen ſchwach beſtätigten Verdacht, daß Quatimozin die Empörung ſeiner ehemaligen Unterthanen zu befördern und ſich ſelbſt aus der Gefangenſchaft zu befreien ſuche, ließ man dieſen edlen, tapfern, großmüthigen Fürſten zugleich mit den beiden Kaziken von Tezeuko und Takuba, welche ihrer vormaligen Würde nach ihm an Anſehen die nächſten waren, am hellen Tage und auf öffentlicher Straſſe — aufhenken.

Lotte. Nun höre nur auf, Vater, vom Kortes zu erzählen!

Konrad. Ja, nun mag ich auch nichts mehr von ihm hören, wenn er so grausam seyn konnte!

Einige. Pfui! Das hätte ich doch mein Lebelang nicht von ihm geglaubt!

Vater. Ich selbst, Kinder, empfinde einen so tiefen Unwillen über diese schändliche That, daß ich hier plözlich aufhören würde, wenn das, was nun noch übrig ist, nicht dazu dienen konnte, uns abermals zu überzeugen, daß schon hier in diesem Leben Laster und Schandthaten selten ihrer Strafe entgehn. Laßt mich also immer auserzählen.

Einige spanische Beamte, welche nach Meriko gesandt waren, um die Einkünfte des Königes zu verwalten, suchten ihre Vollmachten ohne Befugnis auszudehnen, und sich sogar ein richterliches Ansehen über den Unterkönig anzumassen. Allein Kortes war, wie wir ihn kennen, nicht dazu gemacht, sich von Leuten auf der Nase spielen zu lassen, die er in jeder Betrachtung so weit unter sich sahe. Er lachte

ihrer

ihrer ohnmächtigen Bestrebungen, seine Herrschaft einzuschränken und handelte nach wie vor, wie's ihm gut dünkte. Doch diese Leute wußten mit der Feder umzugehn, und sie bedienten sich derselben, dem spanischen Hofe eine Schilderung von Kortes Karakter, und von seiner tiranischen Regimentsverwaltung zu machen, welche dem Könige und seinen Ministern den Argwohn einflössen mußte, daß er damit umgienge, sich unabhängig zu machen. Ihre Vorspiegelungen machten Eindruck, und es ward beschlossen, einen Kommissarius nach Meriko zu schicken, der das Verfahren des Kortes untersuchen, und nach Befinden berechtiget seyn sollte, ihn nach Spanien zu schicken.

Kortes war dazumal eben auf einem höchstbeschwerlichen Zuge von Meriko bis nach Honduras begriffen — seht noch einmal unsere erste Karte an! — um diesen ganzen weitläuftigen Strich Landes der spanischen Krone zu unterwerfen, und zugleich den Olid zu züchtigen, der sich gegen ihn empört hatte; ein Zug, auf dem er von Hunger, von den Feindseeligkeiten der Eingebohrnen, und von Beschwerlichkeiten aller Art so viel zu leiden hatte, daß alle vorher überstandene Müh-

seelig-

seeligkeiten eine wahre Kleinigkeit dagegen zu seyn schienen. Unterdes kam der zu seinem Richter bestellte Kommissarius an: allein kaum hatte er den Fuß ans Land gesezt, so wurde er krank und starb.

Doch damit war die Gefahr, welche über Kortes Haupte schwebte, noch nicht abgewandt. Die königlichen Beamten fuhren fort, nachtheilige Berichte über ihn einzusenden, und der spanische Hof, in seinem Argwohne bestätiget, ernannte eine neue Kommission mit noch weitläuftigern Vollmachten, sein Betragen zu untersuchen und ihn zu bestrafen. Kortes war von dem, was ihm bevorstand, benachrichtiget. Er knirschte vor Unwillen, die grossen und sauern Dienste, die er seinem Vaterlande geleistet hatte, so vergolten zu sehen, und seine Freunde redeten ihm zu, die schimpfliche Behandlung, die ihm bevorstünde, dadurch abzuwehren, daß er sich unabhängig machte, und sich dann gegen Gewalt mit Gewalt zu schützen suchte. Allein die Widerwärtigkeit, welche jezt über ihn ergieng, führte seinem Herzen auf einmal den ganzen Edelmuth zurück, den die berauschende Kraft des Glücks auf eine Zeitlang daraus vertrieben hatte. Er weigerte sich, irgend einen Schritt zu thun,

der mit der Treue und dem Gehorsam, die er seinem Landesherrn schuldig wäre, nicht bestehen könnte, und er beschloß auf die großmüthigste Weise, lieber die undankbarste und schmählichste Begegnung zu dulden, als sich gegen die gesetzgebende Macht seines Vaterlandes aufzulehnen.

Mutter. Gut, daß er uns dadurch wieder etwas mit sich aussöhnt!

Vater. O ich hoffe, daß er uns die groben Fehler, die er in den Tagen der Verblendung beging, durch seine wieder zurückkehrenden Tugenden und durch seine Leiden noch gänzlich vergessen machen soll, bevor wir auf immer Abschied von ihm nehmen werden!

Ein Gedanke war ihm unausstehlich; sich in eben dem Lande, welches die Schaubühne seiner grossen Thaten gewesen war, als einen armseeligen Verbrecher richten zu lassen: das war mehr, als er ertragen konnte! Er faßte daher den Entschluß, noch vor den Ankunft seiner Richter selbst nach Spanien zu segeln, um die Entscheidung über sein Schicksal auf die Gnade und Gerechtigkeit seines Königes ankommen zu lassen.

Er erschien, und aller Augen waren mit Ehrfurcht und Bewunderung auf den ausserordentlichen Mann geheftet, dessen Thaten den Ruhm der größten Helden zu verdunkeln schienen. Die Zuversicht, mit der er sich selbst seinem obersten Richter darstellte, zerstreuete jeden Verdacht, den man gegen ihn gefaßt hatte. Sein König empfieng ihn mit Beweisen der zärtlichsten Achtung und Dankbarkeit, und überhäufte ihn mit ausgezeichneten Gnadenbezeugungen. Er beschenkte ihn mit dem spanischen Ordensbande, erhob ihn in den Grafenstand, und wies ihm einen weitläuftigen Strich Landes in Neuspanien zu einer eigenthümlichen Besitzung an.

Allein, da es nun darauf ankam, ihn in seiner Statthalterschaft zu bestätigen, zeigte es sich nur allzudeutlich, daß man es dennoch für gefährlich hielt, ihn von neuem mit eben der Gewalt zu bekleiden, deren Misbrauch man gefürchtet hatte. Alles, was er erhalten konnte, war die Bestätigung seiner Feldherrnwürde und die Vollmacht, auf neue Entdeckungen auszugehn. Zur Regierung des Landes hingegen und zur Verwaltung der obrigkeitlichen Gewalt in bürgerlichen Sachen ward ein Kollegium verordnet, welches man die Audienz von Neuspanien nannte.

Cortes

Kortes kehrte also wieder nach Meriko zurük, aber von nun an war sein Leben eine ununterbrochene Kette von Verdrießlichkeiten. Die ihm an die Seite gesezten Glieder der Audienz fügten ihm ohne Unterlaß die empfindlichsten Kränkungen zu, denen er nicht anders zu entgehen wußte, als daß er sich von neuem in alle die Beschwerlichkeiten und Gefahren stürzte, welche mit dem Geschäfte, unbekannte Länder zu entdecken und zu erobern, verbunden sind. Er rüstete an der westlichen Küste von Meriko ein Geschwader aus, um Entdeckungen auf der grossen Südsee zu machen, und es gelang ihm nach unbeschreiblichen Mühseligkeiten und Gefahren die grosse, mit dem nördlichen Amerika zusammenhängende Halbinsel Kalifornien zu entdecken. Ich brauche euch doch nicht erst zu sagen, wo diese Halbinsel liegt.

Alle. (Auf die Karte zeigend) O hier! hier!

Johannes. Der grosse Meerbusen da, der sie von Amerika trennt, wird der rothe See genannt.

Vater. Den man nicht verwechseln muß mit —

Peter. Mit dem rothen Meere zwischen Aegypten und Arabien!

Vater. Richtig! — Da man bei seiner Zurükkunft von dieser mühsamen Unternehmung fortfuhr, ihm das Leben zu verbittern: so entschloß er sich, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit und ehmalige Gnade seines Beherschers, abermals nach Spanien zu reisen, um seine gerechten Beschwerden dem Kaiser persönlich vorzutragen. Der Unglükliche! Es ahndete ihn nicht, welchen neuen, noch viel bittern Kränkungen er entgegen ging! Er hatte, während seines unruhigen und kriegerischen Lebens zu wenig Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie veränderlich die Hofluft, wie unzuverläßig die Gunst der Grossen sey. Dies sollt' er jezt erfahren.

Und er erfuhr's zu seinem grossen Erstaunen. Kaltsinnig wurde er empfangen, nachläßig angehört, mit Geringschäzung abgewiesen. Er war alt geworden: was für erhebliche Dienste konnte man sich nunmehr noch von ihm versprechen? Genug? um ihn jezt zu vernachläßigen! Was er im Dienste seines Herrn und seines Vaterlandes gethan hatte, das war entweder schon vergessen, oder man glaubte, ihn

schon

schon hinlänglich dafür belohnt zu haben. Kurz, der grosse, verdienstvolle, seltne Mann sahe sich jezt am Ende seiner mühsamen und gefährlichen Laufbahn, gerade eben so, wie einst Kolumbus, in die schmählichste Lage herabgestossen, bei einem undankbaren Könige, und bei hämischen Ministern, — um Gerechtigkeit betteln zu müssen. Sechs lange traurige Jahre verflossen ihm unter diesem kläglichen, seinem Karakter und seiner vorigen Lebensart so wenig angemessenen Geschäfte; da endlich Gram und Unwille über eine so unwürdige Behandlung seinem Leben ein Ende machten. Er starb den zweiten December 1547 im zwei und sechzigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam ward, auf sein ausdrückliches Verlangen, nach Neuspanien hinübergeführt: vielleicht weil er sein Vaterland für unwerth hielt, die Hülle seines mit Undank belohnten Wohlthäters in seinem Schooße aufzunehmen. —

Einige. O ist es nun schon aus?

Für dasmal völlig aus! antwortete der Vater; aber wer weiß, was sich unterdes in einem andern Theile von Amerika zugetragen hat? Ich werde darnach forschen; und wenn

ich etwas erfahre, was des Widererzählens werth ist —

Gottlieb. O ich weiß schon! Von Pizarro von Pizarro!

Fritz. Ah! Das wäre prächtig!

Wir wollen sehen, sagte der Vater; — und die Gesellschaft ging aus einander.

Die Entdekkung von Amerika,

ein
angenehmes und nüzliches Lesebuch
für
Kinder und junge Leute
von
J. H. Campe.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Dritter Theil.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Tübingen,
bey Chr. Gottl. Frank und Wilh. Heinr. Schramm.
1782.

Sechs und dreißigste Erzählung.

Nachdem die Geschichte Kortes geendiget war, gefiel es der heiligen Vorsehung, aus dem kleinen Pflanzgarten guter Menschen, über den sie den Vater zum Gärtner bestellt hatte, einige der zarten Bäumchen auszuwurzeln, um sie anderwärts zu verpflanzen. Sie hatten schon recht stattliche Würzelchen geschlagen, waren bis dahin schlank und grade aufgeschossen, hatten auch zum Theil schon eine kleine wunderschöne Krone angesezt, welche zu seiner Zeit der lieblichen Früchte viele verhieß. Da entstand ein schwüler austroknender Mittagswind; der traf die Ecke des Gartens, in welcher diese hofnungsvollen Bäumchen standen: und ihre Säfte fiengen an zu stocken, ihre Blätter zu welken. Der Gärtner sah's, und lief ängstlich, des Morgens früh, des

Abends spät, die geliebten Bäumchen zu begiessen. Auch machte er Flechtwerk von Reisern, den schwülen Wind von ihnen abzuhalten; und stand und flehete zum Herrn des Gartens: „erhalte mir diese Bäumchen, daß sie deinem Knechte Schatten und Labung gewähren, wenn er wird alt und schwach geworden sein!„ Aber der Herr des Gartens gebot ihm, daß er sie ausreissen und seiner eignen weitern Verfügung überlassen sollte.

Und der betrübte Gärtner legte demüthig die Hand auf seinen Mund und that, wie ihm geboten war. Aber die geliebten Bäumchen hatten in seinem eigenen Herzen schon so tiefe Wurzeln geschlagen! Das Ausreissen schmerzte sehr, und der Thränen flossen viele.

Des jammerte den Herrn des Gartens; er führte dem gebeugten Pflanzer andre junge Stämmchen zu, daß er sie an die Stelle der Ausgewurzelten sezte; daß er sie pfropfte und ihrer, so wie der Uebrigen, wartete und pflegte, bis sie alle zu grossen, starken, graden und astreichen Fruchtbäumen aufgewachsen, eine Zierde des Gartens der Trost seines Alters und die Freude aller Menschen wären. Die Ausgewurzelten hiessen Hans, Kristel und Karl, die Neugepflanzten Karl, Ferdinand der Zweite, und Heinrich.

Aber,

Aber, Vater — sagte Karl, nachdem er die vorhergehende Erzählung von Kolumbus und Kortes gelesen hatte — wer hat denn die grossen Länder Peru und Chili in Südamerika entdeckt?

Davon antwortete der Vater, wird meine nächste Erzählung handeln.

Ferdinand II. O wird die denn bald angehn?

Vater. Sobald ihr es selbst wollen werdet.

Alle. O wir wollen, wir wollen, lieber Vater!

Vater. Aber wer etwas will, der muß auch die Mittel anwenden wollen, wodurch das, was er will, erreicht werden kann.

Einige. Das versteht sich.

Vater. Ihr Alten wißt das Mittel, wodurch man mich zum Erzählen zwingen kann: euch Neuern muß ichs wohl erst sagen.

Karl Ferdinand II. und Heinrich. O ja, lieber Vater!

Vater. Seht, Kinder, ich habe es nun so an der Art, daß ich zum Erzählen nur alsdann gebracht werden kann, wenn ich recht von Herzen vergnügt bin?

Ferdinand II. Wann iſt denn Vater recht von Herzen vergnügt?

Vater. Wenn mir hier über den Augbraunen keine Wolke hängt; wenn die Stirn ſo hübſch glat iſt, wie itzt, und wenn ihr ſeht daß mir das Kin um einen halben Zoll näher gegen die Naſe hinaufrükt.

Alle. [lachend] Hi! hi! hi!

Karl. Aber wann iſt das, Vater?

Vater. So oft wir Abends nach vollendeter Arbeit des Tages zuſammen kommen, und dann eure guten Lehrer und eure gute Mutter und ich von euch allen ſagen können, daß ihr eure Pflicht gethan habt; daß wir mit euch zufrieden ſind.

Ferdinand II. So oft wir alſo auf der Konduitentafel Bene haben?

Vater. Richtig!

Karl. O wenn's ſonſt nichts iſt! Das wollen wir wohl machen.

Vater. Nun dann will auch ich wohl machen, daß ihr auch mit mir zufrieden ſeyn ſollt.

Der Vertrag wurde gleich am folgenden Tage von beiden Seiten pünktlich in Erfüllung gebracht. Die kleinen Personen hatten ihre Pflicht gethan; die großen waren darüber vergnügt, und der Vater began seine neue Erzählung mit folgenden Worten:

Alle die merkwürdigen Begebenheiten, mit denen ich euch, meine Kinder, von nun an zu unterhalten denke, haben sich schon unter der Zeit ereignet, da unser Kortes seine grosse Rolle in Meriko spielte. Wir werden also schon wieder zurückkehren müssen in die Zeit, da Meriko noch völlig unbekannt war, um den ersten Faden des wunderbaren Gewebes derjenigen Begebenheiten zu finden, welche bald unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen werden.

Ihr erinnert euch ohne Zweifel noch, daß Kolumbus selbst der Erste war, der auch die Küste des festen Landes von Amerika und zwar in der Gegend des Oronokostroms entdeckte, ohngeachtet der ruhmräthige Amerikus Vespuzius ihm die Ehre dieser Entdeckung zu rauben wußte. Auch habt ihr, wie ich hoffe, noch nicht vergessen, daß eben dieser grosse Weltentdecker die ganze Küste der Erdenge zwischen dem nördlichen und südlichen Amerika, von der Insel Guanaia an bis nach Nombre de Dios und noch etwas weiter

nach

nach Süden hin, befuhr, in der Hofnung irgendwo eine Straße zu finden, durch welche man aus dem nördlichen Ozean in den südlichen, und dann weiter nach Ostindien schiffen könnte. In dieser Hofnung fand er sich, wie ihr wißt, betrogen, und ihr erinnert euch vermuthlich noch mit Schaudern an die unbeschreiblichen Drangsale und Gefahren, mit denen der grosse Mann auf dieser seiner letzten Entdeckungsreise fast ununterbrochen zu kämpfen hatte.

Nach Kolumbens Tode trat ein Abentheurer nach dem andern auf, um die von ihm gemachten Entdeckungen auf dem festen Lande fortzusetzen. Zwey von diesen, Ojeda und Nikuessa, richteten ihren Lauf nach der Erdenge von Darien. — (Heftet, Kinder, so oft ich künftig eine Stadt oder eine Landschaft nenne, eure Augen allemal von selbst auf die Karte. Ich werde künftig jedesmal den Fleck, wovon die Rede seyn wird, stillschweigend mit meinem Stöckchen berühren, damit ich nicht nöthig habe, meine Erzählung zu unterbrechen. Vorjezt können wir noch unsere erste Karte von dem mexikanischen Meerbusen brauchen; nachher werde ich eine andere anheften.) Ich nenne euch diese beyden Männer, weil sie die Stifter zweyer Pflanzörter wurden, deren Namen gemerkt zu werden verdienen. Ojeda nemlich legte die Stadt St. Sebastian, Nikuessa hingegen eine andere an, die er Nombre de Dios nannte.

Konrad. Was heißt das, Vater?

Vater.

Vater. Es ſind ſpaniſche Worte, die ſo viel als Name Gottes bedeuten.

Friz. Warum nannte er ſie denn ſo?

Vater. Da er an dieſer Stelle gelandet war, und die Gegend ihm zu einer Niederlaſſung bequem zu ſeyn ſchien; ſo rief er ſeinen Gefährten auf ſpaniſch zu: Paremus aqui en il nombre de Dios! Das heißt; laßt uns im Namen Gottes hier bleiben! Das gab denn Gelegenheit, dieſen Pflanzort Nombre de Dios zu nennen.

Die Bewohner dieſer Küſten waren kriegeriſch, und da ſie vermuhlich merkten, worauf die Beſuche der weiſſen Fremdlinge abzielten: ſo hatten ſie das Herz, ſich mit bewafneter Hand ihnen entgegen zu ſtellen. Sie waren treffliche Bogenſchützen, und was das Schlimmſte war, ſo brauchten ſie Pfeile, welche vergiftet waren. Die geringſte damit gemachte Verletzung war allemal tödtlich; eine Menge der Gefährten des Ojeda wurden dadurch hingeraft, und er ſahe ſich bald genöthiget, einen ſeiner Officiere nach Hiſpaniola zu ſchicken, um ihm einige Verſtärkung an Mannſchaft zuzuführen.

Indes nun dieſer den ihm gegebenen Auftrag beſorgen wird, will ich euch ein Paar eben ſo ſonderbare, als barbariſche Gebräuche erzählen, welche man bey den wilden und kriegeriſchen Bewohnern dieſes Landes wahrzunehmen Gelegenheit

hatte.

hatte. Man beobachtete nemlich, daß verſchiedenen derſelben, ſowohl Männern als Weibern, das vorderſte Glied eines ihrer Finger fehlte; und da man ſich erkundigte, woher dieſes käme: ſo erhielt man zur Antwort, daß jeder Ehemann bey dem Tode ſeiner Gattin, und jede Ehefrau bey dem Tode ihres Gatten, nach der Sitte des Landes, ſich auf dieſe Weiſe zu verſtümmeln verbunden wären. Die Urſache dieſer wunderbaren Gewohnheit haben die Geſchichtſchreiber nicht hinzugefügt; vermuthlich, weil ſie ihnen ſelber unbekannt geblieben war.

Ein zweyter, noch weit grauſamerer Gebrauch, der bey dieſem Volke im Schwange gieng, iſt leichter zu erklären. So oft nämlich eine Wittwe ſtarb, begrub man mit ihr zugleich diejenigen von ihren Kindern, welche, ihres zarten Alters wegen, ſich noch nicht ſelbſt ernähren konnten.

Lotte. O fi! die garſtigen Leute!

Konrad. Warum thaten ſie denn das?

Vater. Weil keiner ſich mit der Sorge, ſie zu ernähren, beladen wollte. Man glaubte, den Pflichten des Mitleids gegen dieſe unglücklichen Kinder ſchon ein Genüge zu thun, wenn man ſie nur vor dem langſamen Tode des Hungers ſchützte. Deswegen begrub man ſie, ſobald diejenige geſtorben war, welche bis dahin ſie ernährt hatte. —

Jetzt

Jetzt laßt uns wieder zu dem Offizier zurückkehren, den Ojeda nach Hiſpaniola ſandte. Dieſer hatte bey ſeiner Zurückkunft einen Mann an Bord, der ſich viel zu merkwürdig gemacht hat, als daß ich ſeinen Namen euch verſchweigen dürfte. Er hieß Nugnes von Balboa; ein Mann von groſſen Talenten und von eben ſo groſſer Herzhaftigkeit. Auf Hiſpaniola hatte man ihn, ich weiß nicht welcher Verbrechen beſchuldiget, und er lief Gefahr, zum Tode verurtheilt zu werden. In dieſer Noth gerieth er auf den Einfall, ſich in eine Tonne zu verkriechen, und ſich ſo an Bord des von Ojeda geſandten Schiffes bringen zu laſſen. Der Einfall gelang; ſelbſt der Kommandeur des Schiffes, welcher ſtrengen Befehl hatte, keine Verbrecher von der Inſel mitzunehmen, merkte nichts; und erſt nach Verlauf von einigen Tagen, da man ſchon wohl hundert Seemeilen weit geſegelt hatte, wagte es Nugnes, aus ſeiner Tonne hervorzukriechen. Der Kommandeur erſchrack und drohete ihm, daß er auf der erſten der beſten wüſten Inſel, die ſie antreffen würden, ausgeſetzt werden ſollte: allein da die ganze Schiffsgeſellſchaft für ihn bat, ließ er ſich endlich bewegen, ihn in ſeinen Schutz zu nehmen. So kam Balboa nach Darien.

Es währte nicht lange, ſo that er ſich hier durch Klugheit, Muth und Standhaftigkeit ausnehmend hervor. Nach ſeinem Rathe bemächtigte man ſich einer Gegend an der Mündung des Da-

rien-

rienflusses, und legte daselbst einen Pflanzort an, welcher den Namen Santa Maria el Antiqua del Darien erhielt.

Gottlieb. Potztausend, welch ein langer Name!

Vater. Man pflegt ihn auch wohl abzukürzen und nur Santa Maria zu sagen. — Hier wurde Balboa seinen Gefährten von Tage zu Tage wichtiger; endlich machten sie ihn gar zu ihrem Statthalter; und nun blickte sein unternehmender Geist begierig umher, um Gelegenheit zu finden, sich durch irgend eine merkwürdige Entdeckung und Eroberung in seiner neuen Würde fest zu setzen.

† In dieser Absicht that er häufige Streifereyen in die umliegenden Gegenden; errichtete mit einigen der benachbarten Kaziken ein Bündniß, und besiegte andere, welche es wagten, sich ihm entgegen zu stellen. Unter den Erstern befand sich einer mit Namen Komagre, von welchem Balboa mit seinen Gefährten ungemein liebreich und gastfreundschaftlich aufgenommen wurde. Da der älteste Sohn desselben, der ein munterer und artiger Jüngling war, die heftige Begierde merkte, mit welcher die Spanier überall nach Golde forschten: so hohlte er einen ansehnlichen Vorrath dieses in seinen Augen nichtswürdigen Metalls herbey, um ihnen ein Geschenk damit zu machen. Mit einer Gierigkeit, welche den jungen Mann in Erstaunen setzte, griffen die goldhungrigen Spanier

ju, und es ward auf der Stelle zur Theilung geſchritten. Aber da er nun vollends ſahe, daß man beym Abwägen des Goldes ſich nicht ſchämte, wegen einiger Körner mehr oder weniger in einen heftigen Zank zu gerathen: ſprang er unwillig hinzu, ſtieß die Waageſchaalen um, und warf das Gold auf die Erde. „Ihr habt unrecht, ſagt' er, euch ſolcher Kleinigkeit wegen zu zanken; ſeyd ihr aber wirklich ſo ſehr darin verliebt, daß die Begierde darnach euch angetrieben hat, euer Vaterland zu verlaſſen und andre friedliebende Nationen in ihrer Ruhe zu ſtören: ſo will ich euch ein Land zeigen, wo ihr von dieſer unnützen Waare ſo viel bekommen könnt, als ihr nur immer begehren mögt.„

Sagt, Kinder, wer war hier der Wilde? Der ungekleidete Indianer, der das Gold mit Verachtung zur Erde warf, oder die Spanier, die ſich darum zanken konnten? Derjenige, der die Habſucht dieſer Landläufer ſchalt, oder dieſe Landläufer ſelbſt, die, um ihren Golddurſt zu befriedigen, kein Bedenken trugen, ſchuldloſen Menſchen Ruhe, Freyheit, Glück und Leben zu rauben? Doch die Antwort auf dieſe Frage ergiebt ſich ja von ſelbſt.

Das Wort, welches der junge Indianer von dem goldreichen Lande hatte fallen laſſen, war ein Funke, der die Habſucht der Spanier in lichte

Flammen ſezte. Auf die Frage: was das für ein Land wäre? erhielten ſie zur Antwort: es ſey ein groſſes, mächtiges Königreich nach Süden hin. —

Lotte. Ah, ich weiß, was für ein Land er meint! — Peru!

Vater. Getroffen! Allein, ſezte der Indianer hinzu, in ſo kleiner Zahl, als die ihrige jezt wäre, dürften ſie ſich nicht dahin wagen: denn der König dieſes reichen Landes, ein mächtiger Herr, würde ihnen wacker entgegen gehen, und ſie gewiß zurücktreiben, wenn ſie nicht ſtärker wären.

Dis war die erſte Nachricht von dem gröſſen peruaniſchen Reiche, welche den Spaniern zum Unglück der armen Bewohner dieſes Landes jezt zu Ohren kam. Zwar waren ſie dermalen noch zu ſchwach, um den Anſchlag den ſie darauf faßten, ſogleich ins Werk zu richten; aber ihre Begierde darnach war doch nun einmal rege geworden, und Balboa kehrte nach Santa Maria mit dem feſten Vorſatze zurück, erſt eine hinlängliche Verſtärkung aus Hispaniola an ſich zu ziehen, und dann beherzt dem Winke nachzugehen, den er hier erhalten hatte.

Allein es gefiel der Vorſehung, das Ungewitter, welches den Peruanern drohete, noch eine Zeitlang aufzuhalten. Das Schif, welches Balboa nach Hispaniola beorderte, verunglükte an der Küſte von Yukatan. Die Equipage deſſelben — ſo

nennt

nennt man, wie ihr wißt, die auf einem Schiffe befindliche Mannſchaft — erreichte zwar das Land; allein ſie fiel daſelbſt den barbariſchen Einwohnern dieſer Gegend in die Hände, die ſie ihren Göttern opferten. Nur zweien unter dieſen Unglücklichen gelang es zu entwiſchen. Der eine, welcher Aquilar hieß —

Nicolas. Ah! das iſt ja wohl eben der, den Cortes in dieſer Gegend fand?

Vater. Eben derſelbe! Ihr kennt denn alſo auch ſeine Geſchichte ſchon; und ich brauche mich daher jezt nicht länger bey ihm aufzuhalten.

Balboa wartete nun vergebens auf die Zurückkunft des Schiffes, welches nicht zurückkommen konnte, weil es zerſcheitert war; und zur Vergröſſerung ſeiner Verlegenheit erhielt er aus Spanien die unangenehme Nachricht, daß es ſeinen Feinden durch allerley Anſchwärzungen gelungen wäre, den Hof äuſſerſt gegen ihn aufzubringen, und daß man daher nächſtens ihn zur Rechenſchaft ziehen würde. Ein doppelter unerwarteter Strich durch ſeine Rechnung: aber ſeine groſſe Standhaftigkeit war dieſer zweifachen Widerwärtigkeit gewachſen.

Er wußte, daß das einzige Mittel ſich zu rechtfertigen und die verlorne Gunſt ſeines Hofes wieder zu erlangen, dieſes wäre: ſich die von Nicamagres Sohne erhaltene Nachricht zu Nutze zu machen und ein Land aufzuſuchen, welches der

Beschreibung nach, reicher seyn mußte, als alle, welche bis dahin das Unglück gehabt hatten, von der Habsucht der Europäer ausgeforscht zu werden. Aber seine Kolonie war schwach, seine ganze kleine Kriegesmacht in der kläglichsten Verfassung! Solt' er es wagen, mit einer Handvoll schlecht bewafneter ausgehungerter Abentheurer in ein mächtiges Königreich einzudringen, welches ihm die furchtbarsten Heere entgegen stellen konnte? Er wollte es; muthig drückte er die Augen vor allen ihm bevorstehenden Gefahren zu; und es gelang ihm, seine goldgierigen Gefährten durch die Hoffnung unermeßlicher Schätze zu einer gleichen Entschlossenheit anzufeuern.

Sein ganzes Heer belief sich nur auf hundert und sechzig Mann und einigen Meuten grosser Hunde, deren man sich, wie euch schon bekannt ist, in den damaligen Kriegen mit den armen nakten Wilden grausamer Weise zu bedienen pflegte; eine erbärmliche Kriegesmacht in Betracht der grossen Dinge, welche Balboa damit zu unternehmen die Verwegenheit hatte. Nomagres Sohn erfüllte sein Versprechen, ihnen zum Wegweiser dienen zu wollen; man machte sich also auf den Weg, und — die Erzählung hatte für dasmahl ein Ende.

Sieben und dreißigste Erzählung.

Vater.

Ohngeachtet das Endziel des Marsches, welchen Balboa mit dem Häuflein seiner Gefährten anzutreten wagte, das goldreiche Peru war: so hatte er er doch daneben noch einen andern Zweck vor Augen dessen Erreichung ihm nicht weniger wichtig schien. Nach der Versicherung des jungen Nomagre sollte gegen Mittag ihn und zwar in einer Entfernung von sechs Sonnen, wie er sich ausdrückte, wodurch er sechs Tagereisen andeuten wollte, ein anderes Weltmeer seinen Anfang nehmen, von welchem dasjenige goldreiche Land, welches er den Spaniern zu zeigen sich anheischig gemacht hatte, begrenzt würde. Balboa vermuthete mit Recht, daß dis das Meer wäre, welches Kolumbus in dieser Gegend zwar gesucht, aber nicht gefunden hatte, und auf welchem man durch einen westlichen Lauf nach Ostindien kommen könnte. Die Hofnung, eine Entdeckung zu machen, welche jenem grossen Manne fehlgeschlagen war, schien ihm allein schon aller der Mühseligkeiten und Gefahren, denen er sich jezt aussetzen wollte, vollkommen werth zu seyn.

Johnt. Warum hat's dann so mühsam und gefährlich über die schmale Erdenge hinüber zu marschiren?

Vater. Aus mehr als einer Ursache. Erstlich hat die Natur diese Landenge von Darien, um sie gegen den Stoß der beiden Weltmeere zu befestigen, mit einem sehr hohen Kettengebirge belässet, welches ein Anhang der Kordilleras oder Anden ist, und sich bis weit in Nordamerika hinauf erstreckt.

Diese Gebirge waren mit so dichtem Gehölz bewachsen, daß Leute von geringerer Geduld, als unsre Abenthcurer, es nie versucht haben würden, sich einen Weg dadurch zu bahnen. Die zwischen diesen Gebirgen befindlichen Thäler sind entweder ein tiefer undurchdringlicher Morast, oder stehen ganz unter Wasser, weil es unter diesem feuchten Himmelsstriche zwei Drittheile des Jahrs fast unaufhörlich zu regnen pflegt. Eine so feuchte, sumpfige und schwüle Gegend ist dann auch der Erzeugung und Vermehrung allerley Arten von Ungeziefer günstig, welche den Aufenthalt daselbst im höchsten Grade beschwerlich machen. Da giebt es Kröten, Schlangen, Ottern und Eidexen ohne Zahl; da wimmeln die Stämme und Aeste der Bäume von verbrennenden Ameisen und von andern schädlichen Gewürmen; da wird endlich die Luft von Mücken, Fliegen und andern Arten eckelhaften und giftigen Geschmeisses verdunkelt, deren Stich eben so schmerzhaft

haft und schädlich, als bey uns der Stich der Wespen und Horniſſe iſt. Von den Gebirgen herab ſtürzen reiſſende Ströme, durch welche zu waten oder zu ſchwimmen ein groſſes Maaß von Muth und Kräften erfordert. Denkt euch zu dieſem allen eine ſchwüle erſtickende Luft voll giftiger Dünſte, welche für alle, die ſie einathmen, die äuſſerſte Erſchlaffung an Leib und Seele, nicht ſelten auch die gefährlichſten Seuchen mit ſich führt: und ihr werdet begreifen, daß wirklich ein unaemeiner Muth dazu erfordert wurde, ſo vielen Schwierigkeiten mit ſo armſeligen Macht die Stirn zu bieten.

Balboa beſaß dieſen unaemeinen Muth; er machte ſich alſo auch getroſt auf den Weg. Man kam zunächſt in das Land eines Kaziken, mit welchem man ſchon vorher ein Freundſchaftsbündniß geſchloſſen hatte. Von da rückte man gegen die Gebirge zu in das Gebiet eines andern indianiſchen Oberhaupts, der zwar anfangs die Flucht ergrif, aber bald darauf, da er vernommen hatte, warum es den Spaniern eigentlich zu thun wäre, wieder zurückkehrte, um ihre Freundſchaft durch ſo viel Gold zu erkaufen, als er nur zuſammenbringen konnte. Jetzt hatte man den beſchwerlichſten Theil des Weges, die Gebirge, erreicht. Ein mächtiger Kaike verſammlete daſelbſt auf die Nachricht von der Annäherung der räuberiſchen Fremdlinge ein furchtbares Kriegsheer, und ſtellte ſich ihnen damit entgegen.

Die Spanier rükten indeß heran, ohne sich durch den Anblick eines so zahlreichen Heeres im geringsten irre machen zu lassen. Hierauf traten einige Indianer hervor, um sie zu fragen: warum sie gekommen wären? und um ihnen anzudeuten, daß sie nicht weiter vorrücken dürften. Allein man achtete weder auf ihre Frage, noch auf ihr Gebot, und rükte herhaft vor. Sogleich erschien der Kazike selbst, der sich von seinen nakten Kriegern durch eine Kleidung von baumwollenen Zeuge unterschied, und gab den Seinigen das Signal zur Schlacht. Diese ranten hierauf mit einem fürchterlichen Geschrei auf die Spanier los; allein kaum hatten sie sich bis auf einen Flintenschuß genähert, als Balboa denjenigen seiner Leute, welche mit Schießgewehren bewafnet waren, auf sie zu feuern gebot. Der Knall und das Hinstürzen einiger, welche getroffen waren, jagten, wie gewöhnlich, allen übrigen ein so grosses Schrecken ein, daß sie augenblicklich die Flucht ergriffen; fest überzeugt, daß sie mit Wesen zu thun hätten, denen die Waffen des Himmels, Blit und Donner, zu Gebote stünden. Viele der armen Flüchtlinge wurden eingeholt und niedergemacht; von denen aber, welche dem Schwerdte entrannen, wurde eine noch grössere Menge auf die grausamste Weise von den Hunden zerrissen. Der Kazike selbst befand sich unter den Erstern; und seine Stadt — wenn man mehrere elende Hütten, welche

welche) neben einander ſtehen, ſo zu nennen beliebt — ergab ſich ohne Widerſtand. Sie ward geplündert, und das Gold, welches bey dieſer Gelegenheit den Spaniern in die Hände fiel, belohnte ſie für die bisherigen Beſchwerlichkeiten ihres mühſamen Marſches und ſtärkte ihren Muth zur geduldigen Ertragung deſſen, was noch übrig war.

Diejenigen, welche von dem Einfluſſe der ungeſunden Himmelsgegend krank geworden, ließ Balboa an dieſem Orte zurück, indes er ſelbſt mit dem Ueberreſte ſeines kläglichen Heers die angefangene Unternehmung zu vollenden eilte. Unausſprechliche Beſchwerlichkeiten, Hinderniſſe und Gefahren legten ſich ihm in den Weg: aber ſein und ſeiner Gefährten Körper ſchien von Eiſen, ihr Herz von Stahl zu ſeyn. Mit einer Geduld und Standhaftigkeit, wovon wir andern Weichlinge uns kaum einen Begrif machen können, räumten ſie jede Schwierigkeit, die ſie vorfanden, aus dem Wege; ertrugen ſie Hunger und Durſt, Hitze und Kälte und alle die übrigen Ungemächlichkeiten eines Weges, der kaum für wilde Thiere gangbar zu ſeyn ſchien. Ueberall wo Gefahren ſich zeigten, gieng Balboa voran; Manael und Ungemach ertrug er, wie der gemeinſte Soldat, mit der größten Gelaſſenheit, und ſein Beyſpiel hatte einen ſo mächtigen Einfluß auf alle ſeine Gefährten, daß ſie fortfuhren, ihm ohne Murren zu folgen, ohn-

geachtet das geboſte Ende ihrer Mühſeligkeit mit jedem Tage weiter fortzurücken ſchien.

Fünf und zwanzig Tage waren nun ſchon auf dieſem höchſtbeſchwerlichen Marſche verfloſſen, obgleich die Strecke, welche man zurückgelegt hatte, nicht mehr betrug, als ein Fußgänger auf gangbaren Wegen in ſechs Tagen zurücklegen kann. Endlich gelangte man an den Fuß eines Berges, von welchem man, nach der Ausſage des jungen Nomagre, das unbekannte Weltmeer ſollte ſehen können. Hier befahl Balboa ſeinem Heere Halt! zu machen; und er ſelbſt flieg ganz allein auf den Gipfel des Berges, damit die Ehre einer ſo wichtigen Entdeckung ihm von keinem unter ſeinen Gefährten entriſſen würde. Dieſe begleiteten ihn mit erwartungsvollen Blicken, und harreten mit klopfendem Herzen auf den Augenblick, da er den Gipfel erreichen würde. Jetzt hatte er ihn erreicht; und plötzlich ſahe man ihn auf die Knie fallen und die Hände in der Stellung eines Entzückten zum Himmel erheben. Man verſtand dieſes Zeichen, und jeder eilte nun den Berg hinan, um die Freude über eine ſo wichtige Entdeckung mit ihm zu theilen.

Jetzt lag der unermeßliche Ozean vor ihren Augen. Alle ahmten dem Beyſpiele ihres Anführers nach, und knieten nieder, um Gott für eine Begebenheit zu danken, die ihrem Vaterlande die größten Vortheile, ihnen ſelbſt einen unſterblichen Ruhm zu verſprechen ſchien. Ihre indianiſchen

Be-

Begleiter ſtanden unterdeſs voll Bewunderung da, und ſannen vergebens der Urſache nach, warum doch wohl die weiſſen Männer beim Anblick dieſes Weltmeers in eine ſo ausſchweifende Freude geriethen? Ihre Verwunderung wurde noch gröſſer, da ſie alle die wunderbaren Ceremonien ſahen, welche Balboa vornahm, um von dieſem Lande und von dem ganzen ſüdlichen Ozean im Namen ſeines Königs Beſitz zu nehmen. Er lieſs groſſe Steinhaufen errichten, pflanzte Kreuze auf, und ſchnitt den Namen Ferdinand — denn damals lebte dieſer noch — in die Rinde vieler Bäume ein.

Peter. In welchem Jahre geſchahe denn dieſe Entdeckung?

Vater. Im Jahr 1513, alſo fünf Jahr früher, als Kortes von Kuba abſegelte, um Mexiko zu erobern.

Sobald man mit den itzt beſchriebenen Zeremonien auf dem Berge fertig war, lieſen alle nach dem Geſtade herab, und Balboa gieng mit entblöſstem Schwerdte bis an die Mitte des Leibes in das Meer hinein, und rief in dieſer Stellung den am Strande ſtehenden Spaniern und Indianern zu: „ich rufe euch zu Zeugen, daſs ich dieſes Weltmeer, nebſt allen daran grenzenden Ländern für die Krone Spanien in Beſitz nehme, und zugleich zu Zeugen meines Gelübdes, ihre Herrſchaft

bar-

darüber mit diesem meinem Degen gegen alle ihre Feinde behaupten zu wollen!„

Ich weiß nicht, Kinder, ob es euch auch so geht, aber so oft ich mir einen solchen Auftritt vorstelle, da ein Trup europäischer Landstreicher mit der feierlichsten Ernsthaftigkeit ganze Länder und Meere, die ihnen keiner gegeben hat, für ihre Herrn in Besitz nehmen; so fühle ich mich eins ums andre geneigt, zu lachen und zu weinen; jenes, weil es in der That im höchsten Grade lächerlich ist, uns überreden zu wollen, daß ein paar läppische Ceremonien iemanden ein Recht auf Länder geben können, die an denen, die sie bewohnen, schon ihre rechtmäßigen Herrn haben; dieses, weil es für jeden Menschenfreund ein höchstniederschlagender Anblick ist, zu sehen, daß man durch solchen Hokuspokus sich vor Gott und Menschen für berechtiget hält, über das Eigenthum, über die Freyheit, ia so gar über das Leben vieler tausend schuldlosen Menschen zu gebieten, denen die Bedeutung solcher Gaukeleyen völlig unbekannt war. Und doch schämt man sich, selbst in unsern Tagen, nicht, seine Ansprüche auf neuentdeckte Länder durch solche kindische Zeremonien erweisen zu wollen! — Aber laßt uns wieder zu unserer Geschichte zurückkehren.

Die Stelle, an welcher diese Komödie gespielt wurde, war eine Bucht an dem grossen Meerbusen

von

von Panama, und zwar diese hier (auf die Karte zeigend) die sich nach dem festen Lande von Südamerika hin erstreckt. Balboa nannte den Golf oder die Bucht St. Michaels, und so heißt sie auch noch ietzt. Nachdem er hierauf einige benachbarte Kaziken theils durch Güte bewogen, theils mit dem Schwerdte gezwungen hatte, ihm Lebensmittel und Gold zu liefern: so faßte er den Vorsatz, in indianischen Nachen die Bucht zu befahren, um die darin liegenden Inseln und die ganze Küste etwas genauer kennen zu lernen. Die Indianer riethen ihm zwar davon ab, weil die regnigte Jahrszeit eben anfing einzutreten: allein er kehrte sich an ihre Warnung nicht, sondern bestieg mit achtzig Mann seiner Leute und verschiedenen Wilden neun elend gebaute Kanoes, und damit fieng er an, den von ihm entdeckten Ozean zu befahren.

Man war aber noch nicht weit gekommen, als er schon Ursache fand, seine Verwegenheit zu bereuen: denn es entstand auf einmal ein so fürchterliches Ungewitter und die Wogen des Meers schwollen zu einer so entsetzlichen Höhe an, daß alle dadurch in die gröste Lebensgefahr geriethen. Die Indianer selbst erblaßten vor Schrecken; doch blieben sie dabey nicht unthätig, sondern sprangen vielmehr in die schrecklichen Fluthen, um die Schiffe paarweise an einander zu binden. Hierdurch wurde das Umwerfen derselben verhütet;

und durch unbeschreibliche Anstrengung gelang es ihnen hierauf, eine felsichte Insel zu erreichen, allwo sie landeten und die Kanoes, so gut sie konnten, zu befestigen suchten.

Allein ihre Freude, diesen Zufluchtsort erreicht zu haben, war von kurzer Dauer. Denn da jetzt die Fluthzeit eintrat, wurde die ganze Insel unter Wasser gesetzt, und die armen Abentheurer mußten einen Theil der Nacht hindurch bis an die Hüften im Wasser stehen, ungewiß, ob die Fluth nicht noch höher steigen, und sie alle überdecken würde. Endlich brach das erfreuliche Licht des Tages wieder an: allein das, was sie nunmehr sahen, machte ihren Zustand beynahe noch schrecklicher, als er in der verflossenen Nacht gewesen war. Indem sie sich nemlich wieder zu Schiffe begeben wollten, fanden sie einige ihrer Kanoes gänzlich zertrümmert, andere äusserst beschädigt und durchlöchert, und die übrigen mit Wasser und Sand erfüllt. Alle darin befindliche Sachen, zusamt den Lebensmitteln, waren von den Wellen hinweggeführet worden.

Ihre Lage war nunmehr in der That die schrecklichste, welche sich denken läßt. Abgemattet durch Angst, Näsſe und Kälte, ohne irgend ein erquickendes Nahrungsmittel, ohne Schiffe, auf denen sie von diesem edlen Felsen wieder nach dem festen Lande hätten fahren können; was konnten sie thun, um dem Verderben zu entrinnen?

Doch

Doch was vermag nicht die erfindungsreiche Klugheit, und die vereinigte Anstrengung mehrerer Menschen, wenn die Noth sie zwingt, auf Mittel zur Rettung ihres Lebens zu sinnen? Auch Balboa und seine Gefährten wußten, so verzweifelt auch ihre Umstände zu seyn schienen, sich dennoch zu helfen. Zum Glück für sie trug die Insel einige junge Bäume. Von diesen rissen sie die Rinde ab, zerkaueten sie mit Kräutern, und verstopften mit dieser Masse die Ritzen und Löcher derjenigen Kanoes, welche noch nicht völlig zerscheitert waren. Auf so zerbrechlichen und noch dazu überladenen Fahrzeugen, vertrauten sie sich wieder dem Meere an, indem die Indianer voran schwammen; und so erreichten sie endlich glücklich das Gestade.

Aber ihre Noth war damit noch nicht geendigt. Denn da sie, von Hunger getrieben, in dem Gebiete eines Kaziken landeten, von welchem die Indianer versicherten, daß er Lebensmittel im Ueberflusse besäße: so kam ihnen dieser mit einem Schwarm von den Seinigen entgegen, um sie zurück zu treiben. Allein die hungrigen Spanier, mit ihren eben so gierigen Hunden, fielen so grimmig darüber her, daß die schwachen Indianer ihnen nicht lange zu widerstehen vermogten. Eine Menge derselben wurde niedergemacht, der Kazike selbst verwundet, und die übrigen ergriffen die Flucht.

Nach diesem blutigen Auftritte waren beyde Parteyen geneigt zum Frieden. Der Kazike sandte seinen Sohn mit Lebensmitteln und prächtigen Geschenken an Gold und Perlen, und der Anblick dieser Kostbarkeiten war hinreichend, die Spanier alle ihre überstandenen Leiden vergessen zu machen. Nicht lange, so kam er selbst; und da er sahe, wie gierig die Spanier nach Gold und Perlen waren, so benachrichtigte er sie, daß sie von den letztern bey einer nur fünf Meilen entfernten Insel, und von dem Erstern in dem Lande nach Süden hin eine sehr grosse Menge finden würden. Er rieth indes, daß man, um nach beiden hinzuschiffen, das Ende der Regenzeit abwarten möchte; und so groß auch die Begierde der Spanier nach den ihnen beschriebenen Schätzen war, so bewog sie doch die Erinnerung an das, was sie eben erst ausgestanden hatten, die Sättigung ihrer Habsucht bis dahin aufzuschieben. Sie baten daher einmüthig ihren Anführer, sie einstweilen nach der Kolonie zurückzuführen, und weil die meisten unter ihnen schwach und krank geworden waren: so sahe Balboa sich gezwungen, ihnen zu willfahren. Um indes das Land, durch welches er gekommen war, etwas genauer kennen zu lernen, nahm er seinen Rückmarsch durch andere nicht minder rauhe und unwegsame Gegenden, in welchen man abermals unbeschreibliche Schwierigkeiten zu überwinden, und mit den wildesten Nazionen, welche die

Gebirge bewohnten, faſt ohne Unterlaß zu kämpfen hatte. Endlich langten ſie, wiewohl auſſerſt entkräftet, wieder bey St. Maria an.

Unter allen Gefährten des Balboa auf dieſem merkwürdigen Zuge hatte keiner ſich durch Muth und Standhaftigkeit bey jeder Gelegenheit mehr hervorgethan, als ein gewiſſer — **Pizarro**, —

Alle. Ah!

Vater. — welcher hier zum erſtenmal auf einer Schaubühne erſchien, auf der er bald eine ſo groſſe Rolle ſpielen ſollte. Er war — doch ich will den Faden meiner angefangenen Erzählung nicht abreiſſen, und kehre daher wieder zu der Geſchichte des rüſtigen Balboa zurück.

Alle. Oh!

Vater. Nichts ſchien dieſem jetzt nöthiger zu ſeyn, als einen Abgeordneten eilends nach Spanien zu ſchicken, um den König Ferdinand durch die Nachricht von der gemachten Entdeckung der Südſee und durch Ueberſendung des für ihn beſtimmten koſtbaren Antheils an der gemachten Beute mit ſich auszuſöhnen, und ihn zu bewegen, durch eine Verſtärkung von ohngefähr tauſend Köpfen ihn in den Stand zuſetzen, die Eroberung des goldreichen peruaniſchen Reiches zu unternehmen, von deſſen Daſeyn man nunmehr die zuverläſſigſten Nachrichten eingezogen hatte. Sein Bericht wurde mit entzückender Freude vernommen; die Mög-

lichkeit einer westlichen Fahrt nach Ostindien schien nunmehr entschieden zu seyn, und man war hoch erfreut, den geradern Weg nach einem Lande gefunden zu haben, aus welchem die Portugiesen nun schon seit einigen Jahren die beneidenswürdigsten Schätze hohlten. Allein — wer hätte es denken sollen? — ebendieselbe argwöhnische Gemüthsart, welche diesen König zum Undanke gegen den ersten Entdecker der neuen Welt verleitete, reitzte ihn zu einer ähnlichen Ungerechtigkeit gegen Balboa, weil auch dieser ihm ein viel zu unternehmender Kopf zu seyn schien, als daß man ihm die Regierung der von ihm entdeckten, und noch ferner zu entdeckenden Länder anvertrauen dürfte. Es ward daher zwar beschlossen, die angefangene Unternehmung eifrigst fortzusetzen, aber auch zugleich — einen andern Mann nach St. Maria zu schicken, um an Balboas Stelle die Statthalterschaft zu übernehmen.

Johannes. Das ist doch abscheulich, wie die Könige mit ihren verdienstvollsten Leuten verfahren!

Vater. Die Könige allein, lieber Johannes?

Johannes. Ja, in Republiken kann doch so was nicht vorfallen?

Vater. Nicht? Und wo lebten denn Miltiades, Themistokles, Aristides, Sokrates und so viel andere herrliche Männer, welche eine Zierde und

und ein Segen für ihr Zeitalter waren, und wie gieng es ihnen?

Johannes. Ja, die —

Vater. Kinder, ich hab' es euch schon oft gesagt, und kann es euch nicht zu oft wiederholen, daß der Mann von grossen hervorragenden Verdiensten überall, wo er auch leben mag, sich darauf gefaßt halten muß, von dem unverständigern Theile seiner Zeitgenossen verkannt, beneidet und gehaßt zu werden. Aber dafür genießt er auch der Liebe und Achtung aller Edlen und Guten im Volk; dafür belohnt ihn auch sein eigenes Herz mit dem seeligen Bewußtseyn guter Thaten und rechtschaffener Gesinnungen; dafür erquickt und beseeliget ihn endlich auch jeder Gedanke an den alles bemerkenden und alles vergeltenden Richter des Guten und des Bösen. Welche überwiegende Schadloshaltung!

Was die Könige und die Großen des Landes betrift, so verdienen sie, wann sie sich in der Person eines treuen und verdienten Mannes irren, meistentheils unser Mitleid, nicht unsre Verwünschung, weil es ihnen viel schweerer gemacht wird, als uns andern Sterblichen, Wahrheit vom Truge zu unterscheiden. Die Armen! Sie müssen ja fast immer durch andrer Leute Augen sehen! Sind ja so oft mit Heuchlern umgeben, welche die Larve der Redlichkeit so künstlich anzulegen wissen, daß

es äuſſerſt ſchwer fällt, den dahinter ſteckenden Schurken zu entdecken. Da ſie nun die Berichte von dem, was in ihrem Gebiete vorfällt, zum Theil durch den Mund oder durch die Feder ſolcher verkappten Betrüger erhalten: was Wunder, wenn ihnen vieles in einem falſchen Lichte erſcheint? Wenn ſie das Betragen und den Karakter eines braven Mannes zuweilen unrecht beurtheilen? Wenn ſie den Redlichen nicht ſelten herabſtürzen, und den Unredlichen an ſeine Stelle ſetzen, weil ſie den einen für den andern hielten?

Ferdinand I. Wenn ich König wär', ich weiß' was ich thun wollte!

Vater! Nun?

Ferdinand I. Ich wollte dem erſten dem beſten Heuchler, der mir wiſſentlich Unwahrheit hinterbracht hätte, eben das thun, was unſer Freund Asmus an dem Hofmarſchall des Kaiſers von Japan verrichten ließ. *)

Vater. Und jeder Menſchenfreund würde für dieſe weiſe Strenge dich ſegnen; und Wahrheit und Rechtſchaffenheit würden ihren Sitz bey dir aufſchlagen! —

Aber

*) Er ließ ihm zur wohlverdienten Züchtigung für ſeine unverſchämten Schmeicheleyen eins ſeiner Ohren abſchneiden, um es zur Warnung für andere Schmeichler in Weingeiſt aufzubewahren.

Aber wir ſind ja ganz von unſerer Geſchichte abgekommen; und nun iſt es zu ſpät, den Faden wieder anzuknüpfen. Bis Morgen alſo!

Acht und dreißigſte Erzählung.

Als nun der morgende Tag gekommen, und die Erzählungsſtunde wieder da war, fuhr der Vater folgendermaßen fort:

Pedrarias hieß der Mann, welcher dazu auserſehen ward, den Balboa abzuſetzen und die Statthalterſchaft von Darien zu übernehmen. Er war von vornehmer Geburt, und von feiner Lebensart; aber ſein Herz entſprach dieſen äuſſerlichen Vorzügen nicht: denn es war unedel und voll niedriger Tücke. Ein Beweis, daß hohe Geburt und wahrer Adel der Seele, nicht immer beyſammen ſind! — Es wurden ihm fünfzehn der gröſten Schiffe, und ein Corps von zwölfhundert Soldaten mitgegeben, um die groſſe Eroberung zu vollenden, welche Balboa angefangen hatte; und an fünfzehnhundert ſpaniſche Edelleute ſchifften aus eigenem Antriebe ſich mit ihm ein, um an dieſer wichtigen Unternehmung Theil zu haben. Eine ſo anſehnliche Ausrüſtung auf königliche Koſten hatte bis dahin noch nie ihres Gleichen gehabt.

Sobald diese mächtige Flotte in dem Meerbusen von Darien eingelaufen war: sandte Pedrarias einen Offizier ans Land, um dem Balboa die ihm zuerkannte Absetzung und die Ankunft des neuen Statthalters zu melden. Man erwartete, diesen Helden in einem seinen berühmten Thaten angemessenen Glanze vorzufinden; man erwartete auch, daß er sich der königlichen Anordnung widersetzen und es wagen würde, seine Herrschaft mit dem Schwerdte in der Hand zu behaupten. Aber in beyden hatte man sich geirrt.

Wie erstaunte man nicht, den berühmten Mann, von dessen Reichthümern man sich so grosse Begriffe gemacht hatte, in einem groben baumwollenen Kamisole, in eben so schlechten Beinkleidern, und in Schuhen von Baste anzutreffen, indem er eben mit einigen Indianern beschäftiget war, seine eigene armselige Hütte mit Rohr zu decken! Der abgeordnete Offizier hatte Mühe, es zu glauben, daß der, den er in diesem schlechten Anzuge, und bey dieser niedrigen Verrichtung fand, der weltberühmte, der tapfre Balboa selbst wäre. Doch er konnte sich bald davon überzeugen, da er die Großmuth sahe, mit welcher dieser die ihm jetzt angekündigte Ungerechtigkeit seines Königs ertrug. Denn so groß auch seine Befremdung über diesen unerwarteten Undank war, und so sehr auch seine muthigen Soldaten, deren Zahl durch eine aus den Inseln erhaltene Verstärkung bis auf vierhun-

dert

dert angewachsen war, in ihn drangen, sein Recht auf diesen Posten durch die Waffen geltend zu machen: so war er doch weit davon entfernt, Ungerechtigkeit durch Untreue vergelten zu wollen. Er erklärte vielmehr sogleich: er und die ganze Kolonie unterwürfen sich ehrerbietig der königlichen Verfügung.

Sein stolzer Nachfolger trat nunmehr ans Land. Balboa selbst gieng ihm mit Ehrerbietung entgegen, versicherte ihn seines Gehorsams in allem, wa er, als nunmehriger Statthalter, ihm zu befehlen für gut befinden würde. Pedrarias wollte zeigen, daß er diese Versicherung für kein bloßes Kompliment halte; er fand also zunächst für gut, ihm die Schätze abzunehmen, um die er so viel Ungemach ausgestanden und sein Leben so vielen Gefahren blosgestellt hatte. Der Vorwand hierzu war die Beschuldigung, daß er unbefugter Weise sich zum Statthalter aufgeworfen hätte, wofür ihm eine schwere Geldbusse aufgelegt ward. Balboa knirschte zwar vor Unwillen, den Lohn seiner gefahrvollen Unternehmung von einem Unwürdigen verschlungen zu sehen, der an Verdiensten ihm so weit nachstand: allein er hatte doch Stärke des Geistes genug, auch diese Ungerechtigkeit zu verschmerzen.

Pedrarias war gerade in der Mitte der Regenzeit angekommen, in welcher diese ungesunde Gegend ihre giftigsten Dünste auszuhauchen pflegt.

Seine Begleiter empfanden bald den gefährlichen Einfluß eines Klima's, welches sogar für diejenigen, welche daran gewöhnt sind, nicht selten die verderblichste Wirkung äussert; sie fielen bey hunderten dahin, und die Uebrigen geriethen durch den äussersten Mangel an Lebensmitteln und Erfrischungen in das allergrösseste Elend. Jedermann war unzufrieden, sich in seiner Hofnung so sehr betrogen zu sehen; und alle bestürmten den Statthalter mit der Bitte um eine baldige Zurücksendung nach ihrem Vaterlande. Dieser schritt hierauf zu einem Mittel, sie zu besänftigen, welches sowohl für die junge Kolonie, als auch für die ganze unglückliche Gegend, die unseeligsten Folgen hatte. Er erlaubte ihnen nemlich, nach Belieben Streifereyen ins Land vorzunehmen, theils um Lebensmittel aufzusuchen, theils um Gold zu erpressen; eine Erlaubniß, von welcher diese mit der unmäßigsten Gierigkeit Gebrauch zu machen eilten.

Man verbreitete sich durchs ganze Land bis zu den entferntesten Provinzen; plünderte die Hütten der Eingebornen und mishandelte sie selbst auf die unmenschlichste Weise. Selbst diejenigen Landschaften, mit welchen Balboa Bündnisse geschlossen hatte, blieben nicht verschont; und die Folge davon war, daß alle Europäer ein Abscheu in den Augen der bessern Wilden wurden, welche nicht umhin

konnten,

konnten, dieſe räuberiſchen und unmenſchlichen Fremdlinge für eine beſondre Gattung der allergefährlichſten Raubthiere zu halten.

Balboa ſahe mit Bekümmerniß den nahen Untergang ſeiner Kolonie, das Verderben der Eingebornen und die Vereitelung des weitausſehenden Plans, über welchen ſeine Seele Tag und Nacht gebrütet hatte. Er hatte alles erdulden können; aber dies letztere fiel ihm unerträglich. Er wagte es daher, dem Könige einen weitläuftigen Bericht von des Pedrarias thörichtem Verfahren zuzuſenden; und weil ſeine Beſchuldigungen das Gepräge der Wahrheit hatten: ſo konnte Ferdinand nicht umhin, ihnen Glauben beyzumeſſen. Er ſahe itzt ein, daß er unbedachtſam gehandelt hatte, einen ſeiner thätigſten und verſtändigſten Diener durch einen Höfling verdrängen zu laſſen, der in Geſchäften dieſer Art noch ganz und gar nicht bewandert war, und um dieſen Fehler einigermaſſen zu verbeſſern, ernannte er den Balboa zum Unterſtathalter in allen an der Südſee liegenden Ländern, und verordnete zugleich, daß Pedrarias ihn in allen ſeinen Unternehmungen unterſtützen, ſelbſt aber nichts ohne Rath deſſelben unternehmen ſollte.

Ein neuer Zunder für Pedrarias Seele, um die Funken der Eiferſucht und der Feindſchaft gegen Balboa aufzufangen! Zwar konnte er nicht

zumhin, dem königlichen Befehle zu gehorchen; allein sein Groll wuchs in eben dem Maasse, in welchem er ihn izt verbergen mußte. Balboa hingegen hatte kaum seine neue Befehlshaberschaft angetreten, als er alles Vergangene mit soldatischer Großmuth vergaß, und auf nichts anders als auf Zurüstungen zu der längst entworfenen Unternehmung dachte, wodurch er der Krone Spanien den Besiz des goldreichen Peru's zu erwerben hofte. Unter unbeschreiblichen Schwierigkeiten kam er endlich damit zu Stande, vier kleine Brigantinen erbauen zu lassen, und dreihundert Mann Soldaten zusammen zu bringen: und damit war er nun im Begrif, sich einzuschiffen, um das gröste Königreich der neuen Welt umzustürzen.

Aber da er sich schon zur Abfahrt anschickte, kam eine Botschaft von Pedrarias an, welcher ihn ersuchte, seine Abreise auf eine kurze Zeit zu verschieben, und erst vorher zu einer Unterredung mit ihm nach einem Orte zu kommen, den er ihm nannte. Balboa, der von allem Argwohn weit entfernt war, trug keinen Augenblick Bedenken, das Verlangen des Stathalters zu erfüllen. Er reiste also nach dem ihm angezeigten Orte ab; aber kaum war er daselbst angekommen, als der hinterlistige Pedrarias — ihn in Fesseln legen ließ. Der Betrogene Mann wußte nicht, wie ihm

geſchahe, und was man mit ihm vorhabe; aber er blieb nicht lange in dieſer Ungewißheit. Pedrarias, deſſen kleine eiferſüchtige Seele nach dem Blute eines Mannes lechzte, von dem er bald ganz verdunkelt zu werden beſorgte, ließ ihm ſo gleich, als einem Empörer, der mit verrätheriſchen Abſichten gegen den König und den Statthalter ſchwanger gienge, den Proceß machen, und das Todesurtheil über ihn ausſprechen. Die ganze Kolonie, ſelbſt die Richter, die er zu Werkzeugen ſeiner Grauſamkeit gebraucht hatte, flehten das Ungeheuer an, eines Lebens zu verſchonen, das ihnen allen ſo werth und für den Dienſt des Königs ſo ungemein wichtig war: aber umſonſt! Der Unglückliche wurde vorgeführt und öffentlich enthauptet. —

Matthias. Das iſt doch abſcheulich!

Ferdinand. Aber das Ungeheuer, der Pedrarias, wurde dafür doch wohl auch umgebracht?

Vater. Nein!

Ferdinand I. Erfuhr denn etwa der König nichts von dieſer That?

Vater. O ja; aber durch wen? und wie erfuhr er ſie? Durch Leute, welche den Untergang des unternehmenden Balboa eben ſo eifrig, als Pedrarias, gewünſcht hatten; und von dieſen ward ihm die Sache ſo vorgeſtellt, daß ſie ganz das Anſehen eines rechtmäßigen Verfahrens erhielt.

Der

Der Mörder blieb also nicht nur unbestraft, sondern auch im Besiz seiner Statthalterschaft.

Didrich. O er wird seinen Lohn wohl anderwärts gekriegt haben!

Vater. Ohne Zweifel hat er ihn da erhalten, wo Gottes alles berichtigende Gerechtigkeit jedes unerkannte Gute belohnt, und jeder unbestraft gebliebenen Frevelthat ihre verdiente Strafe wiederfahren läßt.

Für die zum Untergang bestimmten Peruaner hatte diese Begebenheit die glückliche Folge, daß das Unglück, welches sie bedrohete, noch um einige Jahre verzögert wurde. Denn da Pedrarias selbst nicht das Herz hatte, sich in eine so gefahrvolle Unternehmung einzulassen, und jeder brave Mann durch das Schicksal des unglüklichen Balboa abgeschreckt wurde, sich unter den Augen eines so eifersüchtigen Oberhaupts durch ausserordentliche Thaten hervorzuthun: so unterblieb der Zug, zu welchem alles schon bereitet war, und man schränkte sich auf die Beraubung und Mishandlung derjenigen Indianer ein, welche die Landenge von Darien bewohnten. O daß zugleich jede schon erhaltene Nachricht von Peru's Schäzen aus dem Gedächtniß dieser kristlichen Barbaren auf ewig hätte können vertilget werden!

Die

Die äuſſerſt ungeſunde Lage der Pflanzſtadt St. Maria, und die Begierde ſich wenigſtens durch etwas berühmt zu machen, bewogen den Pedrarias, ſich die Erlaubnis auszubitten, die Kolonie in eine andere Gegend auf der weſtlichen Seite der Erdenge an das Geſtade des ſüdlichen Ozeans zu verlegen. Seine Bitte wurde ihm gewährt, und ſo ward denn der Grund zu einer Stadt gelegt, welche nachher des Handels wegen lange Zeit eine der wichtigſten in Amerika geweſen iſt.

Johannes. Gewiß Panama?

Vater. Getroffen! Seht ſie hier an dem groſſen Meerbuſen liegen, welcher eben dieſen Nahmen führt.

Johannes. Da ſteht ja der Name Panama zweimal; warum das?

Vater. Bei dem einen wirſt du das Wörtlein alt finden; und das iſt der Ort, wo Pedrarias ſich niederließ; der andere hingegen bezeichnet die neuere Stadt dieſes Namens.

Peter. Alſo giebt's jezt zwei Panama's?

Vater. Das nicht; Alt-Panama wurde vor etwas mehr, als hundert Jahren, von einem engliſchen Seeräuber, Morgan genannt, überfallen, geplündert und in Aſche verwandelt. Da man es nachher wieder aufbauen wollte, fand man für gut, dem Orte eine bequemere Lage an der

Mün-

Mündung eines Stromes zu geben, der von den Sapniern der groſſe Fluß (Rio grände) genannt wird. So entſtand das jetzige Panama.

Ich ſagte, daß dieſe Stadt eine geraume Zeit hindurch einer der wichtigſten Handlungsplätze in Amerika geweſen ſey; und warum dieſes? Deswegen, weil es ſonſt der einzige Sammelplatz aller Waaren und Koſtbarkeiten war, welche aus Europa nach dem ſpaniſchen Südamerika und aus dieſem nach Europa geſandt wurden. Die Kaufleute aus Peru und Chili ſchickten ihr Gold, ihre Perlen, ihre Kakaobohnen, ihre Chinarinde und andere ſüdamerikaniſche Landesprodukte alle nach Panama, um von da über die Erdenge nach Portobello zu Lande gebracht zu werden. Zu Portobello kamen die mit europäiſchen Waaren befrachteten Schiffe an, und ihre Ladung wurde gleichfalls zu Lande weiter nach Panama geſchaft, um von da nach Peru und Chili verſandt zu werden. Panama war alſo damals der einzige Mittelpunkt dieſer wichtigen Handlung zwiſchen Europa und dem ſpaniſchen Südamerika, und ihr könnt euch alſo denken, was für groſſe Geſchäfte damals an dieſem Ort gemacht werden mußten!

Nikolas. Iſt denn das jezt nicht mehr ſo?

Vater. Nicht völlig, denn ſobald die Spanier Jamaika verlohren hatten; fiengen die neuen Herren dieſer Inſel, die Engländer, einen Schleichhandel

handel nach den Küſten des feſten Landes an, wodurch ſeitdem die ſpaniſche Handlung einen groſſen Abbruch leidet.

Fritz. Was heißt das, ein Schleichhandel?

Vater. Sieh, Fritz, in vielen Ländern hat die Regierung für gut befunden, die Einfuhr gewiſſer Waaren bey hoher Strafe zu verbieten, entweder weil ſie dieſelben in ihrem Lande gar nicht dulden will, oder weil ſie den Vortheil, ſolche Waaren kommen zu laſſen und zu verkaufen, allein zu genieſſen wünſcht. Solche verbotene Waaren nennt man Kontrebande. Wer nun dergleichen dennoch einbringen will, der muß es verſtohlner Weiſe thun; muß ſich gleichſam damit einſchleichen, daß es keiner gewahr werde: deswegen wird ein ſolcher Handel ein Schleichhandel genannt.

Andere Schleichhändler fahren um das Vorgebürge Horn herum — ihr wißt doch, wo das iſt?

Einige zugleich. O ja, da unten auf dem Feuerlande unter Amerika!

Vater. — auch wohl durch die magellaniſche Meerenge, welche, wie ihr wißt, das Feuerland von Amerika trennt; ſegeln dann in der Südſee hinauf, bis ſie endlich einen Ort erreichen, wo ſie ihre Waaren heimlich ans Land bringen, und andere dafür eintauſchen können.

Nun

Nun unterhalten zwar die Spanier, um solche Schleichhändler aufzufangen, gewisse Schiffe, die man Küstenbewahrer nennt, weil sie längst den Küsten hin und her kreuzen müssen: aber die Schleichhändler wissen meistentheils ihre Zeit so gut abzupassen, daß sie dann erst landen, wann keine Küstenbewahrer eben in der Nähe sind.

Einen fast noch grössern Abbruch hat diese spanische Handlung durch den Utrechter Frieden gelitten, wodurch — was für ein Krieg beygelegt wurde?

Einige zugleich. Der spanische Sukzessionskrieg!

Vater. Richtig! In diesem Frieden mußten die Spanier den Engländern versprechen, erstlich: daß sie ihnen allein alle die Sklaven abkaufen wollten, die sie in Peru brauchten, und dann zweitens, daß es den Engländern frey stehen sollte, jährlich ein Schif von fünfhundert Tonnen mit Kaufmannsgütern zu jeder Messe zu schicken, welche in dem spanischen Amerika gehalten wird. Diese lezte Vergünstigung schien nun eben von keiner grossen Bedeutung zu seyn: allein die Engländer wußten sie zu nutzen. Denn statt eines Schiffes von fünfhundert Tonnen schickten sie nach und nach eins von tausend, und um jeden Winkel dieses Schiffes mit Kaufmannsgütern anfüllen zu können, pakten sie alle Lebensmittel, welche

welche die Equipage zu ihrer Reise nöthig hatte, auf verschiedene andere Fahrzeuge, welche jenes begleiten mußten. Auch diese führten noch wohl Waaren mit sich, welche während der Messe nach und nach heimlich auf das eigentliche Handlungsschif gebracht wurden, so daß es das Ansehen hatte, als wenn alles nur auf diesem einzigen Schiffe hergebracht wäre und von ihm allein verkauft würde.

Dis alles, und besonders die immer zunehmende Schiffahrt auf der Südsee, haben der spanischen Handlung nach Darien einen so grossen Abbruch gethan, daß Panama und Portobello bei weitem nicht mehr die wichtigen Handlungsplätze sind, die sie ehemals waren.

Mathias. Da hat Vater sich einmal wieder recht verirrt von seiner Geschichte!

Vater. Hast recht, Mathias; ich habe mich so weit davon verirrt, daß ich erst eine Zeitlang ausruhen muß, um wieder umzukehren. Bis Morgen also!

Neun und dreißigste Erzählung.

Vater.

Nun, Kinder, ich bin wieder auf dem Flek, wo ich gestern zur Seite sprang: wenn ihr also wollt, so gehen wir jezt auf gerader Strasse weiter.

Alle. O ja, o ja, lieber Vater.

Vater. Pedrarias war einige Jahr lang theils mit der Erbauung seiner Stadt, theils mit der Bekämpfung und Unterjochung der unglücklichen Wilden beschäftiget, welche die ganze lange Erdenge zwischen dem nördlichen und südlichen Ozean bewohnten. Balboa's Projekt, das goldreiche Peru zu erobern, war unterdes bei Seite gesezt worden. Erst im Jahr 1524, also sechs Jahre nach dem Anfange der mexikanischen Unternehmung, wurde es endlich wieder vorgenommen, und damit bin ich endlich glüklich bey dem Punkte angelangt, von welchem meine dermalige Erzählung eigentlich ausgehen sollte.

Gottlieb. [hastig] Nun von Pizarro?

Vater. Nun von ihm!

Alle. Ah! Ah!

Vater.

Vater. Aber ach! Kinder — ich muß es euch nur zum voraus sagen, damit ihr euch in eurer Erwartung nicht betrogen findet — mein Held ist diesmal kein Mann, den ihr werdet lieb gewinnen können.

Alle. Oh!

Vater. Zwar wird er euch durch seine unerhörte Standhaftigkeit, durch seine unermüdbare Geduld im Leiden, und durch einen Löwenmuth, den nichts erschüttern konnte, mehr als einmal in Erstaunen sezen: aber was sind diese erhabenen Eigenschaften, wenn sie nicht von wahrer Rechtschaffenheit, von reiner Güte des Herzens und von thätiger Menschenliebe begleitet werden? Ein Messer in der Hand eines Rasenden, der es nicht dazu braucht, dem Dürftigen sein Brod zu schneiden, sondern sich und andere damit zu verwunden. Aber grade deswegen, damit ihr von dieser Wahrheit auf das innigste überzeugt werden, und aus eurer eigenen Empfindung beym Anhören dieser schrecklichen Geschichte auf immer lernen möget, daß ohne Rechtschaffenheit und Güte des Herzens, keine auch noch so glänzende Eigenschaft uns in den Augen unserer Nebenmenschen liebenswürdig machen kann: stelle ich euch eins der gräulichsten Gemählde dar, welche die Geschichte aufzuweisen hat, und welches fast durchaus mit Blut und Thränen gemahlt ist. Zwar wird mir jedesmal die Hand zittern, so oft ich

vor einem schrecklichen Auftritte den Vorhang werde aufziehen müssen: aber ich werde ihn nichtsdestoweniger zuversichtlich aufziehn, wenn ihr mir alle die Versicherung gebt, daß ihr jedesmal im Stillen den Vorsatz bey euch erneuern wollt, euch nie, nie von Ehrgeiz oder Geldbursi antreiben zu lassen, irgend etwas zu unternehmen, was von eurem Gewissen nicht gebilliget wird, sondern vielmehr bey allen euren Handlungen euch unablässig von den Vorschriften einer aufgeklärten milden Vernunft und einer menschenfreundlichen Religion leiten zu lassen. Sagt, Kinder, wollt' ihr meine Erzählung mit diesem Vorsatze hören?

Alle. Ja, ja, lieber Vater!

Vater. So laßt uns denn sogleich zum Werke schreiten.

Unter denen, welche mit Pedrarias sich zu Panama niedergelassen hatten, waren drey ausserordentliche Männer, welche von nun an unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen werden. Der Eine hieß Franz Pizarro, der Andere Diego de Almagro, und der Dritte Ferdinand de Luque. Von dem Ersten haben wir beyläufig schon ein Wort gehört, und von dem Lezten ist zu wissen, daß er ein Priester war, der schon zu St. Maria sich — ich weiß nicht durch welche Künste — einen grossen Reichthum erworben hatte.

Pizarro war der unehliche Sohn eines spanischen Edelmanns und einer schlechten Weibsperson. Sein unedler Vater bekümmerte sich um seine Erziehung nicht; seine schamlose Mutter hatte selbst keine Erziehung gehabt, und konnte also auch keine geben: Pizarro wuchs also auf, wie ein wildes Gesträuch welches von keinem gewartet und gezogen wird — ohne allen Unterricht, ohne alle Anleitung zum Guten. Sein tägliches Geschäft in seinem Knaben und Jünglingsalter war — die Schweine zu hüten: was Wunder, daß seine Seele nichts von allen den feinen Gefühlen des Mitleids und der Menschenliebe kannte, zu welchen unser Herz nur durch eine sorgfältige Ausbildung in der Jugend fähig gemacht wird?

In des regte sich in ihm, ich weiß nicht was, das da machte, daß er dieser niedrigen Beschäftigung überdrüßig ward, und nach höhern Dingen strebte, ohngeachtet er nicht einmal lesen und schreiben gelernt hatte. Ehe man es sich versah, hatte er seine Heerde im Stiche gelassen, und war Soldat geworden. Aber auch in diesem Stande fühlte sein ehrgeiziger und unruhiger Geist sich noch zu eingeschränkt; er sehnte sich nach einer grössern Thätigkeit, nach einem weitläufigern Wirkungskreise. Er hatte daher kaum einige Jahre gedient, als er, nach dem Beispiele aller andern unternehmenden Köpfe seiner Zeit, seine Augen sehnsuchtsvoll nach der grossen Schaubühne

der neuen Welt richtete, und nicht eher ruhete, bis er ſelbſt darauf verſezt wurde.

Hier that er ſich, ſchon unter Balboa's Anführung, bei jeder gefahrvollen Gelegenheit ſo einnehmend hervor, daß er, ſeiner groſſen Unwiſſenheit unerachtet, bald für würdig gehalten wurde, eine Befehlshaberſtelle zu bekleiden. Sein ſtarker Körper war gegen jedes Ungemach bis zur Bewunderung abgehärtet; ſein kühnes Herz wußte nichts von Furcht, und trieb ihn mächtig an, ſich bey jeder Gefahr an die Spitze ſeiner Gefährten zu ſtellen; alle ſeine Seelenkräfte waren ohne Unterlaß geſpannt, um den Mangel an Kenntniſſen durch Aufmerkſamkeit und Ueberlegung zu erſezen. Da er ſahe, daß nichts als Kopf, Muth und Emſigkeit in der Verrichtung ſeiner Dienſte, ihn aus der Niedrigkeit, in welcher er aufgewachſen war, empor heben könnte; ſo wandte er dieſe Mittel ſorgfältig an, um ſich bey jeder Gelegenheit zu ſeinem Vortheile auszuzeichnen. Es gelang ihm, und der geweſene Schweinhirte wurde ein Mann, der dazu gebohren zu ſeyn ſchien, über andre zu herrſchen und eine der gröſten Rollen ſeiner Zeit zu ſpielen.

Almagro hatte in Anſehung ſeiner Geburt und Erziehung faſt ein gleiches Schickſal gehabt. Jener war ein Baſtard, dieſer ein Fündling, eins von den unglücklichen Kindern, welche von ihren Eltern, entweder aus unnatürlicher Liebloſigkeit,

oder aus gänzlichem Unvermögen, ſie zu ernähren, irgendwo hingelegt werden, damit mitleidige Menſchen ſie finden, und ſich ihrer annehmen mögen. Auch er war frühzeitig Soldat geworden, auch er hatte ſich zu etwas Gröſſerem fähig gefühlt und war in der Abſicht, ſich hervorzuthun, gleichfalls nach Amerika geſegelt. An Feſtigkeit des Leibes und der Seele, an Muth, Standhaftigkeit und unermüdeter Geſchäftigkeit war er dem Pizarro gleich: an Edelmuth hingegen, an Freimüthigkeit und Redlichkeit ließ er ihn weit zurük. Denn dieſe ſchönen Tugenden waren leider! nicht in Pizzarro's Karakter, deſſen Vorſichtigkeit nur gar zu oft in Liſt, und deſſen gröſſere Klugheit nicht ſelten in Verſtellung und Falſchheit ausartete.

Von dem Prieſter Luque will ich euch gar nichts ſagen, als da, wo ich nicht umhin kann, ſeiner zu erwähnen. Denn wer kann ſehen, daß ein Bote des Friedens, ein berufener Verkündiger der menſchenfreundlichen Lehre des ſanften Jeſus, von Habſucht und Ehrgeiz getrieben, die Fackel des Krieges ergreift, um einen ganzen unglüklichen Welttheil in Brand zu ſtecken, ohne den tiefſten Unwillen und den gerechteſten Abſcheu dagegen zu fühlen? O der nie zu vertilgenden Schande, daß die Tröſterin der Betrübten, die Erquickerin der Mühſeeligen, — die Religion — ſolche ausgeartete, unnatürliche Menſchen jemals unter ihre Herolde zählen mußte!

Dis war also das furchtbare Kleeblat, welches zum Unglük der armen Peruaner aus dem niedrigsten Sumpfe hervorgewachsen war! Sie wurden eins, daß jeder von ihnen sein ganzes Vermögen zu der Ausrüstung hergeben sollte, die sie izt vornehmen wollten, und weil Pizarro das Wenigste dazu beytragen konnte: so übernahm er dagegen den beschwerlichsten und gefährlichsten Theil der Geschäfte, nemlich die persönliche Anführung der kleinen Macht, welche zur Entdeckung und Umstürzung des peruanischen Reiches abgesandt werden sollte. Almagro hingegen erbot sich, ihm von Zeit zu Zeit Verstärkung und den nöthigen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen zuzuführen. Der unnatürliche Priester endlich, der in allen Künsten eines schlauen Unterhändlers geübt war, sollte zu Panama bleiben, um den Statthalter bey guter Laune zu erhalten und alle übrige Angelegenheiten ihres Komplots zu besorgen.

Nachdem man die Einwilligung des Statthalters erlangt hatte, schrit Luque, der Schandfleck der Priesterschaft, zu einer Handlung, welche man ihrer Ungereimtheit wegen belachen würde, wenn sie nicht in einem noch höhern Grade verabscheuungswürdig, als ungereimt, gewesen wäre. Er gieng mit seinen Verbundenen in die Kirche, hielt einen feyerlichen Gottesdienst nach katholischer Weise, den man die Messe zu nennen pflegt, und nachdem er eine

Oblate,

Oblate, deren man sich beym Abendmahl bedient und welche die katholischen Christen eine Hostie nennen, eingesegnet hatte: so zerbrach er dieselbe in drey Theile, behielt den einen für sich, und reichte die beyden übrigen seinen Bundesgenossen, um — wie ein würdiger Schriftsteller sagt — ihren Bund, der auf nichts als Raub und Mord abzielte, im Namen des Friedensfürsten zu beschwören. Wer kann sich eines Schauders erwehren, wenn man sieht, wie die Religion, welche die Tugend und das Glück der Menschen befördern sollte, von Schwärmern und Heuchlern so oft zum Werkzeuge der Bosheit und Unmenschlichkeit herabgewürdiget ward!

Die ganze furchtbare Ausrüstung, wodurch man das gröste Königreich der neuen Welt umzustossen sich getraute, bestand — in einem einzigen Schiffe, welches nicht mehr als hundert und zwölf an Bord hatte. Mit dieser elenden Macht lichtete Pizarro den 14ten Nov. 1525 in dem Meerbusen von Panama die Anker und steuerte gen Süden.

Von nun an, Kinder, werden wir die Karte von Südamerika nöthig haben, die ich deswegen hier erst anheften will. Diese fängt, wie ihr seht, von der Landenge Darien an, und läuft bis nach dem Feuerlande, dem südlichen Ende von Amerika, herunter. Das nächste Land von

Darien aus, ist, wie ihr wißt und hier abermals sehen könnt, —

Nikolas. Terra-firma.

Vater. Oder Tierra-firme, wie die Spanier sprechen; dann folgt —

Gottlieb. Peru!

Vater. Dann —

Alle. Chili! und dann das magelanische Land.

Johannes. Welches durch die magelanische Meerenge von dem Feuerlande oder Terra del Fuego abgeschnitten wird.

Karl. Warum heißt denn das das Feuerland.

Vater. Weil diejenigen, welche es entdeckten, einige feuerspeiende Berge darauf fanden.

Ferdinand II. Sind denn die jetzt nicht mehr da?

Vater. Die Berge sind freylich noch da; aber sie müssen jetzt wohl aufgehört haben, Feuer auszuwerfen, weil die letzten Seefahrer, welche in diese Gegend gekommen sind, so viel ich weiß, ihrer nicht erwähnen.

Zum Unglück für unsere Wagehälse war damals die Beschaffenheit des südamerikanischen Klima's noch so wenig bekannt, daß sie ihre Fahrt gerade zu der allerunbequemsten Zeit anfiengen.

Johannes. Wie ſo?

Vater. Weil es grade die Zeit war, in welcher die periodiſchen Winde von da her bliesen, wohin ſie fahren wollten.

Johannes. Ich dachte, Vater, daß zwiſchen den Wendekreiſen immer nur ein und eben derſelbe Wind wehete, den man den Paſſatwind nennt? Und dieſe Gegend liegt doch zwiſchen den Wendekreiſen.

Vater. Ganz wahr; aber du muſt wiſſen, lieber Johannes, daß dieſe Paſſatwinde nur mitten auf den groſſen Ozeanen, nicht aber an den Küſten der feſten Welttheile, ihren regelmäßigen Strich beobachten. Habt ihr Luſt, Kinder, eure Aufmerkſamkeit einmahl ein wenig anzuſtrengen: ſo will ich euch die Beſchaffenheit der verſchiedenen Winde, welche um unſern Erdball herumhauſen, etwas genauer beſchreiben?

Die Meiſten. O ja! lieber Vater!

Vater. Mir ſoll's ganz auſſerordentlich angenehm ſeyn, weil ich immer noch nicht recht deutlich weiß, was Paſſatwinde, Wechſelwinde, und — ich weiß nicht was für andere Winde — ſind, von denen alle Augenblicke geſprochen wird.

Vater. So gebt denn einmal Achtung; und ich ſtehe euch dafür, es ſoll euch alles ganz klar werden.

Zwischen den Wendekreisen und noch wohl einige Grade weiter gegen Norden und gegen Süden, herrscht, mitten auf dem Ozean, Jahr aus Jahr ein fast ohne Unterlaß ein und eben derselbe Wind. Da, wo die Sonne eben senkrecht über der Erde steht, ist derselbe ein vollkommener Ostwind. Weiter gen Norden herauf, nach dem Wendekreise des Krebses zu, wird derselbe Wind nordöstlich, und weiter gen Süden hinunter, nach dem Wendekreise des Steinboks zu, südöstlich. Dis ist der sogenannte Passatwind, der aber, wie ich schon gesagt habe, nur auf dem hohen Weltmeere bläßt, und sich verliert, sobald er auf hundert, und in andern Gegenden bis auf dreyßig Meilen sich den festen Welttheilen genähert hat.

Johannes. Nun begreife ich erst recht, warum man die kleinen Antillen eingetheilt hat, in die Inseln des Windes, und in die Inseln unter dem Winde.

Vater. Laß doch hören!

Johannes. Die Inseln des Windes werden vermuthlich so genannt, weil der Passatwind bis zu ihnen weht, und die Inseln unter dem Winde, weil der Passatwind in dieser Gegend eher aufhört, als er diese Inseln erreicht hat.

Vater. Hört ihr, ihr Andern? Das müßt ihr euch merken, weil es vielleicht sobald nicht wieder vorkommt.

Peter.

Peter. Aber was mag doch wohl die Urſache von dem Paſſatwinde ſeyn?

Vater. Auch dieſe hoffe ich euch begreiflich machen zu können. Was erfolgt, wenn ihr im Winter die Thür oder die Fenſter eines wohl geheizten Zimmers aufthut?

Peter. Es ſtürzt auf einmal eine Menge kalter Luft herein.

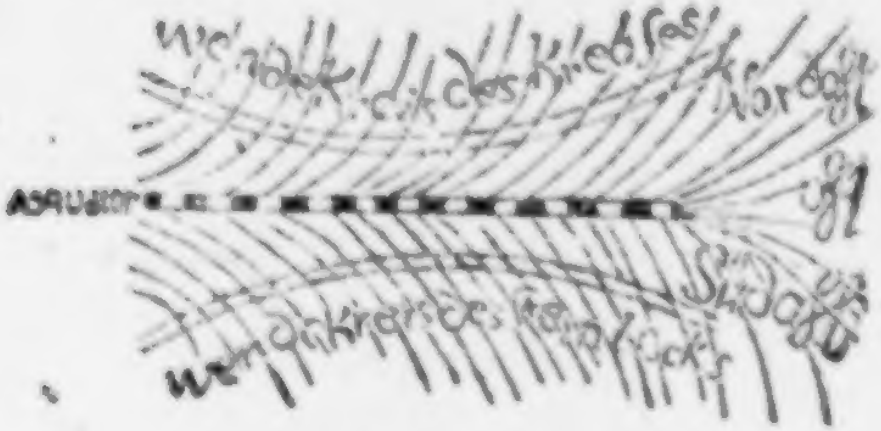
Vater. Und woher mag das wohl kommen?

Johannes. O das hat uns Vater ſchon einmal erklärt! Weil die heiſſe Stubenluft viel ausgeſpannter und alſo auch viel dünner und leichter, als die kalte Luft auſſerhalb der Stube, iſt. Daher kann ſie dieſer letztern nicht genug widerſtehen, und deswegen dringt dieſe herein, ſobald nur die Thür eröfnet wird.

Vater. Richtig! Nun ſeht, Kinder, eben dis geſchieht nun auch alle Tage mit der Luft zwiſchen den beiden Wendekreiſen. Ueber dieſer ſteht die Sonne zum Theil ganz, zum Theil beynahe, ſenkrecht. Sie muß alſo auch mehr erwärmt werden, als alle andre Luft, welche ſich auſſerhalb den Wendekreiſen befindet, und auf welche die Sonnenſtralen nur von der Seite herabſchieſſen. Wird nun aber die Luft zwiſchen dieſen Kreiſen ſtärker erhitzt, ſo wird ſie auch ſtärker verdünnt, und alſo auch leichter gemacht. Sobald dis geſchehen iſt, dringt die angrenzende dichtere und ſchwerere Luft

unauf-

unaufhaltsam in sie ein, um das unterbrochene Gleichgewicht wieder herzustellen. Da nun die Sonne sich von Osten nach Westen beweget, oder zu bewegen scheint: so muß die von beiden Seiten angrenzende Luft in einer doppelten schiefen Richtung herzuschiessen. Diejenige nemlich, welche von der nördlichen Seite herunter strömt, muß in der Richtung eines Nordostwindes kommen, und diejenige, welche von der südlichen Seite heraufährt, muß in der Richtung eines Südostwindes herein-brechen. Da nun, wo diese beyden entgegengesetzten Winde zusammentreffen, und einer den andern in seinem Laufe hindert, muß aus beyden ein vollkommener Ostwind werden, wie ihr aus dieser Zeichnung sehen könnt, bey der ich die Zeit der Nachtgleiche vorausgesetzt habe, da die Sonne grade über dem Aequator steht.



John.

John. Aber warum hört denn dieſer Paſſatwind auf zu blaſen, wenn er ſich dem feſten Lande nähert?

Vater. Sage du mir erſt, warum unſere Bille *) im Sommer zuweilen ſo ſtill ſteht, als wenn ſie ein ſtehendes Waſſer wäre?

John. Weil man alsdann die Schleuſe zugeſetzt hat.

Vater. Aus eben der Urſache ſteht auch der Paſſatwind ſtill, wenn er bis an die feſten Welttheile gekommen iſt. Die darauf befindlichen Gebirge nemlich ſind die Schleuſe, welche ihm vorgeſchoben wird. Dadurch wird ſein Lauf gehemmt, und das nicht blos dicht am Lande, ſondern auch noch eine gute Strecke weiter ins Meer hinein; ſo wie auch unſere Bille, wenn die Schleuſe zugeſchoben iſt, nicht blos an dieſer Stelle, ſondern auch noch weit hinauf in ihrem Laufe ſtocken muß.

Auſſer dieſen Paſſatwinden, welche man auch beſtändige Winde zu nennen pflegt, gibt es andere, welche in gewiſſen Gegenden nur zu gewiſſen Jahrszeiten blaſen. Dieſe heiſſen periodiſche Winde. Unter denſelben zeichnen ſich zuvorderſt die ſogenannten Wechſelwinde aus, welche die Hol-

*) Ein kleiner Fluß bey Hamburg.

Holländer Moussons, die Engländer Monsoons nennen.

Nikolas. Was sind denn das für welche?

Vater. Solche, welche gewisse Monate hindurch in einerley Richtung blasen; dann sich eine Zeitlang legen, gleichsam als wenn sie erst ihre Segel nach der andern Seite wenden wollten, und dann auf einmal aus einer entgegengesetzten Richtung daher fahren.

Dergleichen Wechselwinde herrschen an der Küste von China und in vielen Gegenden zwischen den ostindischen Inseln. Zuweilen geht das Umsetzen derselben nicht in der Stille von statten, sondern es erfolgt unter dem schrecklichsten Sturme und Ungewitter. Die Seefahrer haben sich indes die Gegenden gemerkt, wo dieses zu geschehen pflegt, und wissen sich davor zu hüten.

Eine zweyte Art periodischer Winde sind diejenigen, welche regelmäßig nur zu gewissen Stunden des Tages wehen. Dergleichen bemerkt man z. B. auf der Küste von Mexiko und auf der Küste Kongo in Afrika, allwo bey Tage beständig ein von dem Meer herblasender Westwind, des Nachts hingegen immer ein östlicher Landwind weht. Auf der Insel St. Domingo macht sich allemal des Morgens zwischen acht und neun Uhr ein östlicher Meerwind auf, und setzt sich des Abends jedesmal in einen westlichen Landwind um. Des Morgens früh und des Abends mit Untergang der Sonne hat

hat man daſelbſt alle Tage eine gänzliche Windſtille.

Die letzte Art von Winden, welche auf unſerm Erdboden verſpürt wird, iſt diejenige, die wir bey uns kennen, die veränderliche. Dieſe blaſen bald aus dieſer, bald aus jener Himmelsgegend; ſind bald warm, bald kalt, bald feucht, bald trocken. Vermuthlich ſind die Urſachen, wodurch dieſe Winde erzeugt werden, viel zu zuſammengeſetzt und zu unbeſtändig, als daß man ſie unter allgemeine Regeln bringen könnte. —

Nun, Kinder, laßt es euch nicht leid ſeyn, daß ich mich ſo lange hierbei verweilt habe. Ihr habt die natürliche Beſchaffenheit unſers dermaligen Vaterlandes — der Erde — ein wenig beſſer kennen gelernt, und ich wüßte nicht, was uns, auſſer der Erkenntniß von Gott, von uns ſelbſt und andern Menſchen, zu kennen nützlicher wäre.

Nun könnt ihr auch beurtheilen, wie mühſam und gefährlich die Schiffahrt ſeyn mußte, ehe man den Lauf der Winde zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Weltgegenden, durch wiederholte Erfahrungen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Und nun verſteht ihr erſt recht, was ich vorhin ſagte, daß Pizarro, aus Mangel an ſolchen Erfahrungen, grade die allerunbequemſte Zeit gewählt habe, weil er nach Süden ſegeln

wollte zu einer Zeit, da in dieser Gegend die periodischen Winde grade von Süden nach Norden wehen.

Morgen will ich euch erzählen, wie diese Fahrt des Pizarro abgelaufen sey.

Vierzigste Erzählung.

Vater.

So wie es uns gestern bey unserer Erzählung gieng, daß wir der Winde wegen nicht vom Fleck kommen konnten; grade so gieng es auch dem Pizarro. Nachdem er siebenzig Tage lang unter den grösten Beschwerlichkeiten und Gefahren mit widrigen Winden und Wogen gekämpft hatte, war er noch nicht weit über die Perleninseln hinausgekommen, die ihr hier mitten in dem grossen Busen von Panama liegen seht; eine Fahrt, welche man heutiges Tages in eben so vielen Stunden vollendet.

Er landete an verschiedenen Stellen der Küste: aber alles, was er allda sahe und erfuhr, war so abschreckend, daß die Standhaftigkeit eines Pizarro dazu gehörte, um in seinem Vorhaben sich dadurch nicht irre machen zu lassen. Hier dichtet er-

wachsene und undurchdringliche Wälder, ohne Fruchtbäume, dort unzugängliche Sumpfe, oder ganz unter Waſſer ſtehende Landſchaften; überall wilde unfreundliche Bewohner, welche herzueilten, um die ungeladenen Gäſte von ihren Grenzen abzuhalten; überall Mangel, Gefahren und unvorhergeſehene Schwierigkeiten; nirgends Gold oder andere Koſtbarkeiten, deren man ſich ſo viel verſprochen hatte! Ihr Mangel an Lebensmitteln war ſo groß, daß der Hunger ſie nicht ſelten antrieb, Knospen und Sprößlinge von den Bäumen abzunagen, ſo unbefriedigend dieſe unnatürliche Nahrung auch immer ſeyn mogte. Dis alles und vornemlich der peſtilenzialiſche Einfluß eines ſo feuchten und ſchwülen Klim'as raffte einen groſſen Theil des kleinen Corps dahin, und die übrigen waren ſo entkräftet und ſo niedergeſchlagen: daß Pizarro ſich genöthiget ſahe, wieder umzukehren, um eine Verſtärkung aufzunehmen, welche Almagro ihm nachzuführen verſprochen hatte. Er ſegelte in dieſer Abſicht nach Chuchama, einem Orte, welcher den Perleninſeln gegen überlag.

Almagro hatte wirklich ſiebenzig Mann Rekruten zuſammen gerafft, und war ſeinem Bundesgenoſſen damit nachgeſegelt. Allein ihr beiderſeitiges Unglück wollte, daß ſie ſich einander verfehlen mußten. Jener, welcher in der Hofnung ſtand, daß Pizarro ſchon längſt in dem goldreichen Lande,

dem einzigen Gegenstande ihres feurigsten Wunsches, angelangt wäre: richtete seinen Lauf ebenfalls dahin, und erfuhr dieselben Widerwärtigkeiten, welche diesen davon abgehalten hatten. Auch ihm widersetzten sich die wilden Bewohner dieser Küste überall, wo er ans Land zu gehen versuchte, mit grosser Herzhaftigkeit. In einem hitzigen Gefechte mit denselben hatte er das Unglück, durch einen Pfeilschuß ein Auge zu verlieren; und er sahe sich endlich gleichfalls genöthiget, wieder umzukehren. Bey den Perleninseln erfuhr er den Ort, wohin Pizarro sich zurückgezogen hatte, und eilte dahin, um sich mit ihm zu vereinigen.

Die Freude des Wiedersehens löschte das schmerzhafte Andenken an die überstandenen Beschwerlichkeiten in ihren Herzen plötzlich aus; und beyde waren so weit davon entfernt, ihre Unternehmung aufzugeben, daß sie vielmehr beschlossen, unverzüglich und zwar zugleich wieder auszulaufen. Es geschahe; und das Glück war ihnen dismal etwas günstiger. Zwar mußten sie abermals mit allen den Schwierigkeiten und Hindernissen kämpfen, welche ihren ersten Versuch vereitelt hatten; aber da sie denselben eine Geduld entgegensetzten, welche sich durch nichts ermüden ließ, so gelang es ihnen doch dismal, bis zu der Mathäusbai an der Küste von Quito vorzudringen. Sie landeten zu Takamez ohnweit der Mündung des Smaragdenstroms.

Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſer Gegend und allen denen, in welchen man bis dahin ans Land gegangen war. Quito, die weitläuftigſte und ſchönſte Landſchaft des peruaniſchen Reichs, iſt eine der anmuthigſten und geſegneteſten Länder der Welt. Ohngeachtet es faſt mitten unter dem heiſſen Himmelsgürtel liegt: ſo hat es doch eine ſo angenehm gemäßigte Luft, daß man hier die Fabel von dem goldnen Zeitalter, worin ein ewiger Frühling herrſchte, wahrgemacht zu ſehen glaubt.

Ferdinand II. Wie kömmt es denn, daß es da nicht eben ſo heiß iſt, als in andern Ländern, die unter dem heiſſen Himmelsſtriche liegen?

Vater. Das kömmt wohl theils von der Nachbarſchaft der hohen Kordilleras, welche mit ewigem Schnee und Eiſe bedeckt ſind, theils von der groſſen Südſee her, welche die Küſten dieſer Landſchaft beſpült. Der Wind mag nun entweder von jenen oder von dieſer kommen: ſo bringt er in beyden Fällen ſo viel Erfriſchung mit, daß dadurch die Hitze bis zu einem Grade gemäßiget wird, der für unſer Gefühl der lieblichſte iſt. Die Luft iſt dabei ſo rein, ſo geſund, ſo erquickend! Wer ſie einathmet, glaubt Wohlbehagen und Geſundheit einzuſchlürfen. Da ſieht man keins von allen den eckelhaften und höchſtbeſchwerlichen Inſekten, welche eine ſo groſſe Plage für die meiſten andern amerikaniſchen Länder ſind. Der Boden iſt einer der

fruchtbarsten in der Welt; alles gedeihet, alles vervielfältiget sich hier ins Unendliche. Ich sagte so eben: ein beständiger Frühling herrschte daselbst; aber da sagte ich nicht recht; ein ewiger Frühling, ein ewiger Sommer, und ein ewiger Herbst herrschen zugleich in diesem paradisischen Lande. Aufgehende Saaten und reife Aehrenfelder, Knospen, Blüten und reife Früchte kann man hier in jeder Jahrszeit zugleich sehen. Doch —

Gottlieb. Tausend! das ist ja ein herrliches Land; da sollten wir hinreisen, Vater!

Vater. Meynst du, Gottlieb? Aber hör' erst weiter. — Doch damit dis schöne Land vor andern nicht gar zu viel voraus hätte; und damit die Bewohner desselben das Leben in dieser Welt nicht gar zu lieb gewinnen möchten: so hat die weise und gütige Vorsehung, welche diese Erde nur zu der Schule bestimmte, worin wir für ein besseres Land erzogen werden sollten, auch dieser paradiesischen Gegend das ihr nöthige Maaß von Unannehmlichkeiten zugemessen. Sie hat nemlich veranstaltet, daß, nach einem heitern und im höchsten Grade lieblichen Morgen, gegen ein oder zwey Uhr gemeiniglich der ganze Himmel sich plötzlich in schwarze mit den schrecklichsten Ungewittern schwanger gehende Wolken hüllen muß. Dann ergreift ängstliche Erwartung dessen, was da kommen soll, Menschen und Thiere; und dann beginnen

ginnen Ungewitter, von deren Heftigkeit wir hier zu Lande uns kaum eine Vorstellung machen können. Der ganze Himmel scheint in Brand gerathen zu seyn, und der Donner rollt mit einem so schröcklichen Getöse gegen die hohen Gebirge und von den Gebirgen zurück, daß die Erde davon erzittert, als wenn sie in Zuckungen verfiele. Nicht selten ist dis auch wirklich der Fall; denn sehr oft werden diese Donnerwetter von Erderschütterungen begleitet, welche die fürchterlichsten Wirkungen äussern. Doch zum Glück für die Eingebohrnen wird ein solches Erdbeben, wenn es einigermaßen heftig werden soll, durch verschiedene Anzeigen deutlich genug vorher verkündiget.

Lotte. Wie so, Vater?

Vater. Zuerst entsteht gemeiniglich eine ausserordentliche Bewegung in der Luft, die von einem dumpfen Getöse begleitet wird. Plötzlich scheinen alle Vögel vom Schwindel ergriffen zu werden. Sie fliegen nicht mehr, wie gewöhnlich, sondern bewegen sich schußweise, und haben nicht die Kraft mehr, ihren Flug zu lenken, wohin sie wollen. Man sieht sie daher gegen die Mauern, Bäume und Felsen fliegen, und die Köpfe sich zerstossen. Bald darauf wird ein fürchterliches unterirrdisches Getöse vernommen, in welches die Hunde mit einem lauten Geheule einzustimmen pflegen. Alle Thiere stehen still, mit ausgebreite-

len Beinen, es sey nun, daß sie durch Instinkt oder durch Erfahrung vor der bevorstehenden Erderschütterung gewarnet werden. Dann fliehen die Menschen aus ihren Häusern auf das freye Feld, und das Geschrey der Kinder, das Wehklagen der Weiber, verbunden mit einer plötzlichen Finsterniß und mit lautheulenden Sturmwinden, machen eine solche Scene zu der schrecklichsten, die man sich vorstellen kann. Die Hauptstadt Lima —

Peter. Ach ja! ist viermal dadurch verwüstet worden.

Vater. — Bis sie endlich vor sechs und dreißig Jahren gänzlich umgeworfen und in einen Steinklumpen verwandelt wurde.

Ferdinand I. Sie ist doch aber wieder aufgebaut?

Vater. Allerdings und zwar vorsichtiger, als ehemals. Statt der hohen europäischen Häuser, welche einem Lande, das so häufigen Erderschütterungen unterworfen ist, keinesweges angemessen sind, hat man nach dem ehemaligen Landesgebrauche lauter kleine Gebäude von einem Stockwerk aufgeführt, welche das Zittern der Erde besser ertragen können — Nun, Gottlieb, wollen wir noch immer nach diesem Lande ziehen?

Gottlieb. Nein, schönen Dank! Mit dem Erdbeben mag ich nichts zu schaffen haben.

Vater.

Vater. Nun, so wollen wir uns begnügen, uns nur wieder in Gedanken dahin zu verfügen, um zu sehen, was Pizarro und Almagro nun weiter beginnen werden.

Der Anblick dieses schönen Landes und die Bemerkung, daß die Eingebornen, welche in wollene und katunene Zeuge gekleidet waren, sich mit allerley goldenen und silbernen Zierathen schmückten, überzeugte sie, daß sie an dem Ziele ihrer Wünsche wären. Allein ihre Mannschaft war durch die abermaligen Beschwerlichkeiten ihrer Fahrt und durch Krankheit so sehr geschwächt worden, daß sie es unmöglich waren durften, in diese volkreiche Landschaft einzudringen. Nach reifer Ueberlegung faßten sie folgenden Entschluß: Almagro sollte nach Panama zurücksegeln, um neue Verstärkung zu holen; Pizarro aber sollte mit dem Reste seiner Leute sich auf die kleine Insel Gallo zurückziehen, welche hier (auf die Karte zeigend) ohnweit dem festen Lande ligt. Hier wollte er so lange verweilen, bis sein Freund mit der nöthigen Verstärkung zurückkäme.

Almagro segelte also ab; aber da er zu Panama ankam, fand er, daß eine grosse Veränderung daselbst vorgegangen war. Man hatte den Pedrarias seiner Statthalterschaft entsezt, und einen gewissen Pedro de los Rios zu seinem Nachfolger ernannt. Dieser, welcher nichts weniger als unternehmend war, fand das Projekt der drey Ver-

bundenen, so abentheuerlich, und die Ausführung desselben so gewagt, daß er schlechterdings nicht zugeben wollte, daß Almagro von neuem Rekruten würbe. Nicht genug; er ließ auch ein Schif auslaufen, um den Pizarro und alle, welche bey ihm geblieben waren, zurückzurufen. Abermahls eine erwünschte, aber, leider! nur zu kurze Frist für die Bewohner von Peru, welche von dem nahen Ungewitter, das über ihrem Haupte schwebte, sich noch gar nichts träumen liessen.

Das Schif kam bey der Insel Gallo an; und Pizarro — rathet!

Mathias. Kehrte darauf zurück nach Panama.

Vater. Nein!

Didrich. Bemächtigte sich desselben; und segelte wieder hin nach Peru.

Vater. Nein! — Pizarro weigerte sich gradezu, dem Befehle des Statthalters Gehorsam zu leisten, ohngeachtet die meisten seiner Leute ganz und gar keine Lust bezeigten, eine Unternehmung fortzusetzen, welche schon so vielen ihrer Kameraden das Leben, ihnen selbst aber so grosses und anhaltendes Ungemach gekostet hatte. Er beschrieb hierauf mit seinem Degen einen Strich im Sande, und befahl allen denen, welche ihn verlassen wollten, über denselben hinauszugehen, damit er erführe, auf wie viel treue Gefährten er Rechnung machen dürfte. Zu seinem Verdrusse mußte

te er ſehen, daß bey weitem der gröſte Theil wirklich hinüber gieng. Nur dreizehn Spanier und ein Mulatte — lauter entſchloſſene, ihm gleiche Wagehälſe, blieben diſſeits dem Striche. Genug für ihn. Mit dieſen vierzehn treuen und muthigen Gefährten beſchloß er, zu bleiben, in der Hofnung; daß ſein Glük und der Eifer ſeiner Bundesgenoſſen ihn nicht im Stiche laſſen würden.

Konrad. Vater, was iſt denn das, ein Mulatte?

Vater. Das laß dir von Johannes oder von Peter ſagen.

Konrad. Nun, Johannes?

Johannes. Ein Mulatte iſt ein Menſch, deſſen Vater ein Europäer, und deſſen Mutter eine Afrikanerin war.

Peter. Willſt du auch wiſſen, was Meſtizen ſind?

Konrad. Nun?

Peter. Das ſind Menſchen, deren Eltern Europäer und Indianer waren.

Gottlieb. Ich meine, die nennte man Kreolen?

Johannes. Bey Leibe nicht! So werden ja nur die Nachkommen derjenigen Europäer genannt, die ſich in Amerika niedergelaſſen haben.

Gottlieb. Ach ja!

Vater.

Vater. Aber wer von euch weiß, wie man in Amerika diejenigen Europäer nennt, welche in Europa wirklich gebohren, und von hier aus dort hingegangen sind? — Keiner? Nun, so will ichs euch sagen: Chapetonen nennt man sie. Diese sind die Vornehmsten in Amerika: dann folgen die Kreolen; auf diese die Mulatten; die Schwarzen machen die vierte Klasse aus, und die armen eingebohrnen Indianer die lezte und zugleich die verachtetste. — Jez wieder zurük zu unserer Geschichte.

Da die Insel Gallo, wegen der Nachbarschaft des festen Landes ein zu unsicherer Aufenthalt zu sein schien, auch überdem an süssem Wasser Mangel hatte: so beschloß Pizarro, sich nach einer andern Insel zu begeben, die er vorher entdeckt und ihres gräulichen Ansehens halber Gorgona*) genannt hatte. Er unternahm diese Fahrt in einem Schiffe, welches so baufällig war, daß man in jedem Augenblicke den Untergang desselben besorgen mußte. Dennoch kam er glüklich damit an, und bereitete sich alsobald zu einer Lebensart, welche Leut von minderer Standhaftigkeit in den ersten acht Tagen hätte in Verzweiflung stürzen müssen.

Das

*) Die Gorgonen waren, wie die Fabellehre sagt, drey Schwestern, welche, statt der Haare, Schlangen trugen, und überhaupt ein scheußliches Ansehen hatten.

Das Eiland Gorgona, welches (wie ihr hier auf der Karte sehen könnt) unterm vierten Grade der nördlichen Breite liegt, wird von allen, die es gesehen haben, als ein schrecklicher und im höchsten Grade beschwerlicher Aufenthalt beschrieben. Seine dichtverwachsenen finstern Wälder und seine hohen und schroffen Berge geben ihm ein fürchterliches Ansehen; sein Klima ist eins der ungesundesten und unangenehmsten in der Welt. Ohne die Sonne zu sehen, welche den dicken Nebel, der fast unaufhörlich auf dieser Insel ruhet, nur selten durchdringen kann, athmet man daselbst eine schwüle, feuchte und von schädlichen Dünsten vergiftete Luft ein, und die Menge des fliegenden und kriechenden Ungeziefers ist hier grösser, als an irgend einem Orte in ganz Amerika. Rechnet nun zu diesen Beschwerlichkeiten noch den drückenden Mangel an den meisten Nothwendigkeiten des Lebens und die gegründete Furcht, aus diesem traurigen Zustande vielleicht nie wieder erlöset zu werden: und ihr werdet nicht umhin können, die Grösse der Seele zu bewundern, mit welcher Pizarro und seine Gefährten sich lieber in diesen hoffnungslosen Zustand werfen, als ihre einmal beschlossene Unternehmung aufgeben wollten.

Das erste, was unsere Insulaner nunmehr vornahmen, war die Erbauung eines Kanoes, dessen sie sich zum Fischfange bedienen wollten. Sie kamen

men damit glüklich zu Stande, und Pizarro selbst war hierauf der eifrigste Fischer, um, so viel möglich, zu verhüten, daß seine großmüthigen Gefährten keinen Mangel leiden mögten. Weder die erstickende Hize und die täglichen Donnerwetter, noch die schmerzhaften Stiche des die Luft verfinsternden Geschmeisses, konnten ihn davon abhalten. Zu anderer Zeit durchstreifte er die dichtverwachsenen Wälder als Jäger; und das Beste, was er jedesmal erbeutete, wurde seinen Gefährten zu Theil. Einige derselben wurden bald nach ihrer Ankunft krank; die übrigen alle so entkräftet, daß ihnen der Beystand ihres gegen alles Ungemach abgehärteten Anführers gar sehr zu statten kam.

Fünf lange Monate waren schon verstrichen, und noch ließ kein Schif zu ihrer Erlösung sich sehen. Die Geduld und die Kräfte der meisten unter ihnen waren erschöpft, als sie endlich den verzweifelten Anschlag faßten, ihr hinwelkendes Leben einigen zusammengebundenen Balken anzuvertrauen, sich damit auf das grosse Weltmeer zu wagen, und zu versuchen, ob sie vielleicht das feste Land erreichen könnten. Allein da sie eben damit beschäftiget waren, ein solches Flößholz zuzurichten, erblickten sie zu ihrer unaussprechlichen Freude ein Schif, welches auf die Insel zuhielt, und bald darauf auch wirklich bey derselben vor Anker gieng. Ihre Freude wurde noch grösser, da es sich zeigte, daß dieses

Schif

Schif von den Bundesgenossen zu Panama abgeschickt war, welche endlich Mittel gefunden hatten, sich die Erlaubniß dazu von dem Stathalter auszuwirken.

Wer hätte nun denken sollen, daß Leute, welche für ihre Tollkühnheit so sehr hatten büssen müssen, etwas angelegentlicheres gehabt hätten, als sich augenblicklich einzuschiffen, um wieder nach Panama zu ihren Landsleuten zurückzueilen? Aber nein! diese ausserordentlichen Menschen vergassen in dem Augenblicke ihrer Befreiung aus dem tiefsten Elende alles, was sie erduldet hatten, und waren von diesem Augenblicke an fester als je entschlossen, ihre angefangene Unternehmung fortzusezen. Voll freudigen Muths bestiegen sie das Schif, welches ihnen nur zu ihrer Heimfahrt gesandt war, und steuerten, nicht nach Panama, sondern abermahls südostwärts nach der peruanischen Küste zu.

Und nun war das Schicksal der armen Peruaner so gut als entschieden. Nach einer Fahrt von ein und zwanzig Tagen erreichte Pizarro denjenigen Theil der Küste, auf welcher eine peruanische Stadt, mit Nahmen Tumbes lag, die ihr hier auf unserer Karte sehen könnt. Er legte sich auf der Rhede dieses Orts vor Anker.

Heinrich. Was ist denn das, eine Rhede?

Vater. Gib acht, ich will es dir erklären. Was ein Hafen ist, das weißt du schon: nun stelle

stelle dir vor, daß man aus einem solchen eingeschlossenen Raume worinn die Schiffe vor Wind und Wellen geschüzt sind, hinausfährt: so ist man doch noch nicht gleich mitten auf dem tiefen Meere?

Heinrich. Nein!

Vater. Nun, diejenige Gegend des Meeres ausserhalb dem Hafen, welche gemeiniglich von dem krumlaufenden Gestade auf einer oder auf mehreren Seiten vor den Winden geschüzt wird; wo die Tiefe noch nicht so groß und der Grund zum Ankern bequem zu seyn pflegt, wird die Rhede genannt. Daselbst legen diejenigen Schiffe sich vor Anker, welche entweder zu schwer beladen sind, als daß sie in den Hafen selbst einlaufen könnten; oder welche den Hafen schon verlassen haben, und nun auf günstigen Wind zu ihrer Abfahrt warten; oder endlich auch diejenigen, welche widrigen Windes halber den Hafen selbst noch nicht erreichen können.

Ferdinand I. Aber gibt es nicht auch Rheden, wo keine Hafen sind.

Johannes. Allerdings! Vater und ich haben es zu Helsingör gesehen; da ist eine Rhede ohne Hafen.

Vater. Eben das findet man an mehreren Orten; Hafen und Rhede zugleich haben die meisten von euch bey Travemünde gesehen.

Nun,

Nun, Kinder, bis Morgen mag unſer Pizarro auf der Rhede von Tumbes liegen bleiben; dann denke ich, wenn Wind und Wetter günſtig ſind, ihn vollends ans Land kommen zu laſſen.

Ein und vierzigſte Erzählung.

Karl.

Nun, Vater, iſt Wind und Wetter günſtig?

Vater. Allerdings; ihr habt heute alle eure Schuldigkeit gethan; und dis, wie ihr wißt, iſt der Wind, der mich in meiner Erzählung weiter treibt. Ich gehe alſo unter Segel.

Pizzarro's Schif hatte auf der Rhede von Tumbes kaum die Anker ausgeworfen, als ſich ſchon einige Peruaner bey ihm einfanden, welche über den wunderbaren Bau des ſchwimmenden Hauſes, und über die eben ſo wunderbare Geſtalt der weiſſen bärtigen Männer ihr groſſes Erſtaunen bezeugten. Eiligſt ruderten ſie wieder zurük nach dem Ufer; und kurze Zeit darauf ſahe man zehn bis zwölf Flöſſen herbey ſchwimmen, welche mit allerley Erfriſchungen, auch mit Getränken in goldenen und ſilbernen Gefäſſen, beladen waren. Ein herzerquickender Anblick für die Spanier, welche eben ſo ſehr nach Gold, als

nach frischen Speisen hungerte! Der Kazike der Gegend war es, der aus gastfreundlicher Milde den künftigen Verwüstern und Tyrannen seines Vaterlandes bis alles zur Bewillkommung sandte. Er ließ sie dabey einladen, ans Land zu kommen, um sich mit allem zu versorgen, was zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nur immer erfordert würde.

Die Spanier brannten vor Begierde dieser Einladung zu folgen, um ihre gierigen Hände mit den Schäzen des Landes zu füllen: aber Pizarro, welcher es der Klugheit gemäß hielt, mit Behutsamkeit zu Werke zu gehn, erlaubte nur erst zweyen, einem Spanier und einem Schwarzen, ans Land zu gehen, um Kundschaft einzuziehen. Als diese am Ufer erschienen, wußten die erstaunten Peruaner nicht, wen von beyden sie am meisten bewundern sollten, den weissen Europäer, oder den schwarzen Afrikaner? Beide waren für sie eine niegesehene Seltenheit.

Lotte. Wie sehen denn die Peruaner selbst aus?

Vater. Kupferfarbig. — Der Neger fiel ihnen am meisten auf. Sie fiengen an, ihn zu waschen, um zu versuchen, ob die schwarze Farbe seiner Haut nicht etwa abgespült werden könnte; und ihr könnt denken, wie groß ihre Verwunderung war, da sie nicht den mindesten Erfolg bemerkten.

Alles, was diese beede Kundschafter am Lande sahen, bestärkte sie in der grossen Meynung, die sie

von

von den Reichthümern deſſelben ſchon vorher gefaßt hatten. In den Wohnungen der Peruaner, wo man ſie auf das gaſtfreundlichſte bewirthete, erblikten ſie eine Menge goldener und ſilberner Gefäſſe, deren man ſich zu dem gemeinſten Gebrauche bediente, und die Leute ſelbſt waren mit allerley Zierathen, aus eben dieſen Metallen verfertiget, reichlich behangen. Die wollenen und kattunen Zeuge, womit die Eingebornen ſich bekleideten und viele andere durch Kunſt verfertigte Sachen, überzeugten ſie, daß ſie ſich bey einer Nation befänden, die von denjenigen Amerikanern, die man bis dahin hatte kennen gelernt, himmelweit unterſchieden wäre.

Nikolas. Wo hatten denn die Peruaner die Wolle zu ihren Zeugen hergekriegt? Sie hatten doch nicht etwa ſelbſt Schafe?

Vater. Sie hatten, lieber Nikolas, zwar keine wirkliche Schafe; aber es gab in ihrem Lande ein anderes wolletragendes Thier, welches mit dem Schafe einige Aehnlichkeit hat, und welches die Spanier hier zum erſtenmale kennen lernten.

Einige. O ich weiß, ich weiß, was das für ein Thier war!

Vater. Nun?

Alle. Das Lama.

Vater. Woher wißt ihr das?

John. J, aus dem Robinſon! Da erzählte ja Vater, daß das Lama eigentlich in Peru zu Haus wäre.

Vater. Nun es freuet mich, daß ihr das behalten habt. Ich weiß nicht, ob ich euch damals auch die ſonſtigen Namen dieſes Thiers genannt habe?

Johannes. O ja! Es wird auch das peruaniſche Schaf genannt.

Didrich. Auch das Schafkamel, weil es einen ſo langen und gebogenen Hals hat, wie ein Kamel.

Peter. O es hat noch einen Namen, auf den ich mich nur noch nicht beſinnen kann! Gua — gua —

Vater. Guanako.

Peter. Ach ja! Guanako!

Vater. Habt ihr Luſt, etwas mehr von dieſem Thiere zu hören, ſo will ich euch erzählen, was ich davon weiß.

Alle. O ja! O ja!

Vater. Die Aehnlichkeit, welche dieſes Thier mit den Schafen und Kamelen hat, iſt ſehr geringe. Mit jenem hat er nichts als die Wolle, mit dieſem nur den langen Hals gemein. Sein Kopf iſt klein und gleicht einigermaſſen dem Kopfe eines

nes Pferdes. In ſeiner Oberlefze befindet ſich eine Spalte, durch welche es ſeinen Speichel gegen diejenigen, die es beleidigen, bis auf zehn Schritte weit fliegen zu laſſen pflegt. Seine Höhe beträgt ohngefähr vier Fuß, ſeine Länge fünf bis ſechs; allein der Hals macht von beyden die Hälfte aus. Die Farbe derer, welche in der Wildheit leben, fält ins Rothfahle; die Zahmen hingegen ſind weiß, ſchwarz oder geſprengelt.

Es iſt übrigens eins der nützlichſten Thiere, nicht nur wegen ſeiner Wolle und ſeines Fleiſches, ſondern auch vornehmlich deswegen, weil es ſo überaus geſchickt zum Laſttragen iſt. Sie können eine Laſt von zweyhundert Pfund und noch wohl drüber tragen, und erklettern damit die ſteilſten Gebirge. Ihr Gang iſt zwar langſam, aber ihr Schritt um ſo viel ſicherer. Sie gehen vier bis fünf Tage in einem fort: aber dann nehmen ſie ſich auch ſelbſt vier und zwanzig Stunden Zeit zur Ruhe. Dabey ſind ſie ſehr leicht zu unterhalten, weil ſie zu ihrer Nahrung nichts, als einige Kräuter nöthig haben, die ſie auf ihrem Wege finden. Des Getränks können ſie ganz entbehren, weil der Speichel, der ihnen ſo reichlich zufließt, die Stelle deſſelben vertrit.

Dieſes Thier iſt eines ſanften, aber ernſthaften phlegmatiſchen Temperaments. So lange es noch Kräfte in ſich fühlt, erträgt es Hunger und Arbeit mit der gröſten Geduld: allein ſo bald auch

seine Kräfte erschöpft sind, kann man es weder durch Ermunterungen noch durch Schläge aus der Stelle bringen. Man sagt, ihr Eigensinn gienge in diesem Falle so weit, daß sie sich selbst tödteten, indem sie mit dem Kopfe gewaltsam gegen die Erde stiessen.

Die Peruaner liebten diese nützlichen Thiere als ihre Freunde. Wenn die Zeit kam, daß einige junge Lamas zum erstenmale gebraucht werden sollten; so geschahe dieses nie ohne grosse und rührende Feierlichkeit. Alle Anverwandte, Freunde und Bekannte des Hauses versammleten sich, wie zu einem Feste. Die jungen Lamas wurden mit Bändern und Kränzen geschmükt; und man feierte ihre Einweihung zur Arbeit zwei Tage lang durch Tanz und andere Ergözlichkeiten. Von Zeit zu Zeit sahe man einige der Gäste nach dem Stalle laufen, um diese Thiere mit der gröften Zärtlichkeit anzureden, und sie mit Liebkosungen zu überhäufen. Nur dann erst, wenn dies Fest geendiget war, fieng man an, sich ihrer zu bedienen; doch liß man ihnen die Bänder und Kränze, bis sie dieselben von selbst verloren.

Gottlieb. O warum bringt man denn dies gute Thier nicht nach Europa?

Vater. Das hat man längst gethan; aber der Versuch ist nicht gelungen. Denn alle diejenigen,

gen, welche man aus Peru nach Spanien führte, ſtarben, ſobald ſie daſelbſt angekommen waren.

Gottlieb. Warum denn?

Vater. Weil es in Spanien, wie du weißt, ſehr heiß iſt, und weil dieſe Thiere nur an die kalte Bergluft der hohen Kordilleras gewöhnt ſind.

Mathias. So ſollte man ſie nach der Schweiz bringen; da könnten ſie ja auf den Alpen leben!

Vater. Den klugen Einfall haben ſchon mehr Leute gehabt, und wer weiß, ob er nicht über kurz oder lang einmal in Erfüllung gehen wird.

Friz. Wenn ich nur einmal nach Peru komme, ſo will ich mir gewiß welche mitbringen und die will ich auf den Bloksberg ſezen: da ſollen ſie mir auch wohl lebendig bleiben.

Mutter. Thue das, guter Friz; und bringe auch mir ein Paar mit, wenn auf deinem Schiffe noch Raum dazu vorhanden iſt.

Friz. Gut, Mutter, das ſoll geſchehen!

Vater. Jezt laßt mich weiter erzählen.

Der Kazike dieſer Gegend heftete ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf eine Flinte, und war begierig, den Gebrauch derſelben zu erfahren. Der Europäer, der ſie trug, that einen Schuß gegen eine Planke, durch welche die Kugel hindurchfuhr. Viele der gegenwärtigen Peruaner ſtürzten dabey vor Entſetzen zu Boden; andere erhoben

hoben ein lautes Geschrey, und der Kazike selbst äusserte das gröste Erstaunen. Nach einiger Zeit ließ er einen Becher voll Getränk bringen, reichte ihn dem Europäer und sagte: „Trink denn, weil du einen so entsezlichen Knall machen kannst. Wahrlich du gleichest dem Donner des Himmels.„

Die Nachrichten, welche Pizarro durch diese Abgeordneten einzog, überzeugten ihn, daß es ein thörigtes Unternehmen seyn würde, eine so zahlreiche und so wohl eingerichtete Nation, als die Peruaner auszumachen schienen, mit einer so erbärmlichen Macht, als die seinige war, unterjochen zu wollen. Er sahe sich also genöthiget, diesen Vorsaz aufzuschieben, und sich vor jezt blos darauf einzuschränken, die Küsten dieses herrlichen Landes noch weiter auszuforschen, und noch mehrere Nachrichten von der innern Verfassung desselben einzuziehen. In dieser Absicht lichtete er, ohne sich länger zu verweilen, die Anker, und segelte weiter gegen Süden.

Payta, ein Hafen, welcher unter dem fünften Grade südlicher Breite, also fünf und siebenzig Meilen jenseits dem Aequator liegt, war der nächste Ort, wo man wieder anhielt. Das Gerücht war ihnen schon zuvorgekommen. Es hatte sie angekündigt, „als weisse und bärtige Wesen, die niemanden etwas zu leide thäten, die nicht raubten und mordeten, sondern vielmehr

fromm

fromm und leutſelig wären, und was ſie hätten, gern verſchenkten.„ O daß die Europäer den gutmüthigen Bewohnern dieſes Welttheils nie anders, als von dieſer Seite bekannt geworden wären!

Unſern Abentheurern kam dieſer gute Ruf gar ſehr zu ſtatten. Ueberall, wo ſie ans Land zu gehen verſuchten, wurden ſie von den Eingebohrnen mit Freuden aufgenommen und aufs liebreichſte bewirthet. Man beeiferte ſich, ihren Wünſchen zuvorzukommen, und war misvergnügt, wenn ſie nicht länger bleiben wollten. Ein Matroſe, Namens Bokka-Negra, wurde von dem liebreichen Betragen dieſer guten Leute und von den Annehmlichkeiten des Landes dermaßen bezaubert, daß er den Vorſatz faßte, da zu bleiben. Sobald er vermißt wurde, ließ Pizarro ihn aufſuchen; man fand ihn mitten unter ſeinen indianiſchen Freunden, welche ihre Freude über ſeinen Vorſatz, bey ihnen zu bleiben, durch die zärtlichſten Liebkoſungen äuſſerten. Sie hatten ihn auf eine Tragbare geſetzt, um ihn im ganzen Lande zur Schau herumzutragen. Er ſelbſt war durch nichts zu bewegen, von ſeiner Entſchlieſſung abzuſtehen; man ließ ihn alſo auch wirklich da, und ich finde nicht, daß man iemals wieder etwas von ihm erfahren habe.

Endlich, nachdem Pizarro, immer ſüdwärts ſteuernd, nach Santa (ſeht hier auf unſre Karte!) gekommen war: gab er den Bitten ſeiner Gefährten,

ten, welche sich nach der Rückreise sehnten, nach, und fing an, wieder nach Panama zurückzusegeln, in der Hofnung, durch eine hinlängliche Verstärkung bald in den Stand gesetzt zu werden, die von ihm entdeckten Länder in Besitz zu nehmen.

Diese weitläuftigen Länder, die ich bisher schon zum voraus nach dem letzt gewöhnlichen Namen Peru genannt habe, hatten damals, so viel man weiß, noch gar keine gemeinschaftliche Benennung. Die Spanier fiengen zuerst an, sie nach einem gewissen Flusse zu benahmen, welcher Biru hieß. Daraus ist nach und nach der jetzt gewöhnliche Nahme Peru entstanden.

Pizarro brachte bey seiner Zurückkunft Proben der vorzüglichsten Güter derjenigen Gegenden mit, bey denen er angehalten hatte. Diese bestanden vornemlich in allerley goldenen und silbernen Gefäßen, in wollenen und katuneneh Zeugen, und in einigen Lama's. Auch einige junge Peruaner hatte er mitgebracht, um sie, bey seinem nächsten Zuge, als Dolmetscher zu gebrauchen. Denn er schmeichelte sich mit der zuversichtlichen Hofnung, daß der Statthalter de los Rios durch die Nachricht von dem ausserordentlichen Reichthum dieser Länder und durch den Anblick der mitgebrachten Proben desselben sich leicht würde bewegen lassen, ihm und seinen Bundesgenossen zu einer neuen Ausrüstung Vorschub

zu

zu thun. Allein dieſe Hofnung ſchlug ihm fehl. Der Statthalter, ein vielzubedächtiger Mann, hielt es nicht für rathſam, ſeine eigene noch nicht hinlänglich befeſtigte Kolonie zu ſchwächen, um auf ungewiſſe Eroberungen auszugehn. Er ſahe auch vermuthlich voraus, daß die kühnen Männer, welche dieſe Unternehmung wagen wollten, gar bald ſich unabhängig zu machen ſuchen würden. Er fuhr alſo fort, den drey Verbundenen allen Beyſtand abzuſchlagen, und dieſe geriethen dadurch in nicht geringe Verlegenheit.

Denn ihr eigenes Vermögen war nunmehr gänzlich erſchöpft, ihr Kredit geſunken. Nicht ſo ihr Eifer, ihre Entſchloſſenheit und ihre Zuverſicht! Dieſe waren noch immer die nemlichen, und konnten durch die dermalige üble Lage ihrer Sachen nicht geſchwächt werden. Sie ſahen indes ein, daß kein anderes Mittel zur Erfüllung ihrer Wünſche übrig wäre, als dieſes, ſich unmittelbar an den ſpaniſchen Hof zu wenden, um von dieſem zur Ausführung ihrer angefangenen vielverſprechenden Unternehmung bevollmächtiget zu werden. Es ward alſo beſchloſſen, daß Pizarro nach Spanien reiſen und um dieſe Vollmacht anhalten ſollte.

Mit vieler Mühe konnten die drei Verbundenen bey ihren verfallenen Glücksumſtänden ſo viel Geld zuſammenbringen, als zu dieſer Reiſe erfodert

wurde.

wurde. Sie gieng indes wirklich vor ſich. Pizarro erſchien am kaiſerlichen Hofe (denn nunmehr regierte ſchon Karl V. in Spanien) mit einer Würde, welche diejenigen, die ſeine niedrige Herkunft und ſeine ſchlechte Erziehung kannten, in Verwunderung ſetzte. Er beſchrieb ſeine und ſeiner Gefährten ausgeſtandene Mühſeeligkeiten; ſchilderte die herrliche Beſchaffenheit und die erſtaunlichen Reichthümer der von ihm entdeckten unermeßlichen Länder und legte zum Beweiſe der Wahrheit ſeiner Erzählung die mitgebrachten Proben vor.

Karl und ſeine Miniſter geriethen bey dieſer Beſchreibung in die lebhafteſte Verwunderung. Pizarro wurde mit Liebkoſungen überhäuft und ſein Geſuch um Vollmacht zur Eroberung der neuentdeckten Länder augenblicklich genehmiget. Dieſer machte ſich die günſtigen Geſinnungen ſeines Landesherrn auf der Stelle zu Nutze und bat ſich nicht nur die Statthalterſchaft, ſondern auch das Oberrichteramt des ganzen zu erobernden Landes aus, ohngeachtet er dieſen letzten Poſten für ſeinen Freund Almagro zu ſuchen verſprochen hatte.

Ferdinand II. Fi! das war ja ſchändlich von ihm gehandelt!

Vater. Sehr ſchändlich! Aber ich habe es euch vorausgeſagt, daß wir an dem Karakter meines

bis-

dismaligen Helden viele heßliche Flecken wahrnehmen würden, welche den Abſcheu aller gutgeſinnten Menſchen verdienen. Hier ſeht ihr einen derſelben; und ich bin verſichert, daß ihr mit mir bedauren werdet, daß ein Mann von ſo groſſen Eigenſchaften ſeinen Namen durch den niedrigſten Eigennutz und durch die ſchändlichſte Treuloſigkeit ein ewiges Brandmal aufdrücken konnte.

Karl. An ſeinen zweyten Bundesgenoſſen dachte er wohl auch nicht?

Vater. Doch; weil dieſer, als ein Geiſtlicher ihm nicht im Wege ſtehen konnte, ſo bat er ſich für ihn die biſchöfliche Würde in den zu erobernden Ländern aus, welche ihm auch zugeſagt wurde.

Pizarro machte ſich dagegen anheiſchig, die Ausrüſtung, ohne allen Zuſchuß von der ſpaniſchen Regierung, auf eigene Koſten zu betreiben, und er mußte verſprechen, daß ſie in einer Macht von zweyhundert und ſiebzig Mann beſtehen ſollte. Allein ſo klein auch dieſes Corps war, womit einſt der gröſten Königreiche in der Welt über den Haufen geworfen werden ſollte, ſo wenig war gleichwohl Pizarr im Stande, es aus ſeinen eigenen Mitteln zu errichten. Glücklicher Weiſe war eben dazumal Kortes nach Spanien gekommen, um, wie wir wiſſen, bey ſeinem Landesherrn perſönlich Schutz zu ſuchen. Dieſer, welcher alle unternehmende Köpfe liebte, und vor

einem Zuge nach Mexiko ein Kriegskammerad des Pizarro gewesen war, schoß ihm aus seinen Mitteln so viel vor, daß er ohngefähr die Hälfte der versprochenen Ausrüstung damit bestreiten konnte. Mit dieser mußte er sich heimlich aus dem Hafen von Sevilien schleichen, weil man Leute bestellt hatte, welche acht geben sollten, ob er auch die Bedingungen des Vertrages erfüllen würde. Er entwischte also dieser Untersuchung und segelte zurück nach Darien.

Unter dem kleinen Korps, welches er mitnahm, und welches sich nicht viel über hundert Mann belief, zeichneten sich besonders vier junge, starke und feurige Männer aus, die ich euch nennen muß, weil sie auf der grossen Schaubühne, welche nun eröffnet werden soll, bald als Hauptpersonen erscheinen werden. Drey davon waren Pizarro's Stiefbrüder und der vierte sein Oheim. Jene hiessen Ferdinand, Juan, das heißt Johann, und Gonzalo, oder wie andere ihn schreiben, Gonzalez; dieser Franz von Alkanara. Ihre Namen verdienen zum voraus gemerkt zu werden.

Sobald Pizarro in den Gewässern des mexicanischen Meerbusens angekommen war, richtete er seinen Lauf nach Nombre de Dios. Hier stieg er mit seinen Gefährten ans Land, und marschirte über die Landenge nach Panamá. Die

Freude,

Freude, welche der brave Almagro über seine Zurückkunft und über den glücklichen Ausgang seiner Unterhandlung empfand, verwandelte sich bald in Erstaunen und Unwillen, da er die niederträchtige Treulosigkeit erkannte, welche Pizarro an ihm selbst verübt hatte. Dieser ehrliche Krieger entsagte hierauf mit Abscheu der fernern Gemeinschaft mit einem Manne, der sich eines so unredlichen Verfahrens gegen ihn schuldig gemacht hatte: allein durch Zureden des Priesters Luque, und durch Pizarros Anerbieten, daß er ihm die Oberrichterstelle freywillig abtreten wolle, ließ er sich endlich doch besänftigen. Der Bund dieser Dreymänner ward also erneuert; man beschleunigte die Anstalten zu der vorhabenden Unternehmung, und —

— „und ging für dasmal zu Bette!„ sagte die Mutter, indem sie anmerkte, daß es schon zehn geschlagen habe. Der Vater behielt die Hälfte seiner angefangenen Periode im Munde, und die Gesellschaft legte sich zur Ruhe.

Zwey und vierzigste Erzählung.

Am folgenden Tage, da die Stunde der Erzählung abermals heranrückte, sahe man den Vater mit hastigen Schritten auf und niedergehen, und sich die Stirne reiben. Der arme Mann war in sichtbarer Verlegenheit, weil er die halbe Periode, die er beym Schluß seiner gestrigen Erzählung im Munde behielt, rein verloren hatte. Es war recht kläglich anzusehen, wie er sich kasteien, um dem Wörtlein und, wobey man ihn gestern unterbrochen hatte, sein Recht widerfahren, das ist, ihm einige andere Worte, als Kammerdiener oder Kammerjungfern nachtreten zu lassen. Denn bekanntlich hat dieses eitle Wörtchen mit einigen vornehmen Herrn unter den Menschen die auffallende Aehnlichkeit, daß es zwar eins der unbedeutendsten in der ganzen Wörterwelt ist, aber gleichwohl immer vor vielen andern, die doch im Grunde zehnmal mehr zu bedeuten haben, den Vortritt verlangt. Der Vater, der in seinen jüngern Jahren mit vornehmen Leuten Umgang gehabt hatte, wußte, was es auf sich hat, einen Fehler wider die Etikette zu begehn; und er sahe voraus, daß das Wörtlein

und

und es ihm nie nie verzeihen würde, wenn er die Unhöflichkeit begienge, es so ohne alles Gefolge, wie einen gemeinen Kerl, dahinzupflanzen. Der kalte Angstschweiß brach ihm darüber aus; und da die Kinder seine Verwirrung merkten, schüttete er sein bekümmertes Herz in ihren Schooß aus, und bat sie um guten Rath, wie er in dieser äusserst mislichen Sache sich wohl zu benehmen habe?

Einige meinten, es könte dem eitlen Dinge gar nicht schaden, einmal so öffentlich prostituirt zu werden. Andere merkten an, daß die Geschichte sich an kein Zeremoniel zu kehren brauche, sondern einen jeden dahin stellen müsse, wohin er gestellt zu werden verdiene. Andere ereiferten sich, und riefen aus: warum ist es ein so dummes Ding, daß es nie das Erste seyn kann, und sich doch immer mit einem Gefolge blähen will? Noch andere verlangten zu wissen: wem von der ganzen Hausgesellschaft es denn wohl schaden könne, wenn Ihre Gnaden, das Wörtlein und, auch zeitlebens darüber zu maulen geruhen sollten?

Halt! rief diesen Leztern der Vater zu; so müssen wir niemals fragen. Die Betrachtung, ob uns einer schaden könne oder nicht, muß uns nie zum Bewegungsgrunde dienen, uns mehr oder weniger vor ihm zu neigen. Denn erstlich ist keiner so schwach, daß er uns nicht großen Schaden zufügen

könnte, ſobald er den Willen dazu hat; und dann ſo iſt auch keiner ſo groß und ſtark, daß er nicht zuweilen der Dienſte und des Wohlwollens auch der Allergeringſten nöthig haben ſollte.

Ach, ja! ſagte Lotte, das haben wir einmal an der Maus und an dem Löwen geſehn.

Ganz recht, antwortete der Vater. So wie es dem Löwen mit der Maus gieng, kann es uns allen mit dem ärmſten Vettler — auch mit dem Wörtlein und gehen. So klein und unbedeutend es auch iſt, ſo können wir doch ſeiner in tauſend Fällen nicht entbehren und wir dürfen daher ohne Noth es nicht vor den Kopf ſtoſſen. Aber dieſer Nothfall ſcheint jezt wirklich da zu ſeyn. Weil ich eine Geſchichte erzähle, ſo muß ich, wie einige unter euch ganz richtig angemerkt haben, ohne Anſehn der Perſon und des Standes, einen jeden nach ſeinem Verdienſt behandeln; und da wird das Wörtlein und mit aller ſeiner Eitelkeit ſich dann wohl von ſelbſt beſcheiden, daß ihm kein Unrecht geſchehe, wenn ich es da ſtehn laſſe, wo ich es einmal hingeſtellt habe. Es ſtehe alſo! — und ich fahre in meiner Erzählung fort, unbekümmert, was für Folgen die Sache für mich haben werde.

Die dürftige Ausrüſtung, mit welcher Pizarro und ſeine Freunde endlich zu Stande kamen, beſtand in drey kleinen Schiffen und hundert und

achtzig

achtzig Soldaten, unter welchen sechs und dreyßig Reuter waren. Mit dieser erbärmlichen Macht, aber auch mit einem Muthe, der die Stelle von Tausenden ersezte, ging Pizarro zu Anfang des tausend fünf hundert und ein und dreyßigsten Jahres unter Segel. Seine Absicht war, bey Tumbes zu landen; allein Wind und Wetter verstatteten ihm nicht, diesen Ort zu erreichen; er sahe sich genöthiget in die St. Matthäusbai einzulaufen.

Von hieraus, nahm er sich vor, zu Lande nach Tumbes zu marschiren, welches eine Strecke von mehr als fünfzig Meilen ist. Doch die Länge dieses Zuges war das Geringste, was dabey in Erwägung gezogen zu werden verdiente. Das schlimste war, daß man viele unbebaute morastige Gegenden durchwaten und über eine Menge grosser Flüsse ohnweit ihrer Mündung sezen mußte, allwo sie natürlicher Weise am breitesten und am tiefsten sind. Allein einem so entschlossenen Manne, als Pizarro war, hätte das Weltmeer selbst sich in den Weg legen können, und er würde nicht gestuzt haben. Auch seinen Gefährten mußte er einen Theil von seiner eigenen Unerschrockenheit einzuflößen; und so machte man sich also getrost auf den Weg.

Zu den vielen Beschwerlichkeiten, welche die Spanier auf diesem Marsche erdulden mußten,

gesellte sich noch ein selbstgemachtes Leiden, welches sie sich durch ihre unmäßige und grausame Habsucht zuzogen. Anstatt sich zu bemühen, die Liebe und Achtung der Eingebohrnen zu erwerben, bezeichneten sie ihren Weg mit Räubereyen und Gewaltthätigkeiten; und die erste Folge davon war, daß man überall vor ihnen flohe; die zweyte, daß sie bald den schrecklichsten Mangel an Lebensmitteln und Erquickungen litten. Entkräftet von Hunger und mannigfaltigem Ungemach drangen sie indes bis Coaque vor, einem Orte, welcher nahe am Meer, und beynahe unter der Linie lag. Die Landschaft gleiches Namens findet ihr auf unserer Karte angegeben.

Mit eben der grausamen Gierigkeit, mit welcher ein Trup ausgehungerter Wölfe in die Hürden einer sichern Heerde bricht, stürzten die Spanier in diese indianische Stadt; verscheuchten durch ihr gewaltsames Betragen die erschrockenen Einwohner, und bemächtigten sich ihres Eigenthums. Dieses bestand nicht nur in Lebensmitteln, sondern auch in einem ansehnlichen Vorrathe goldener und silberner Gefäße, und solcher Edelgesteine, welche man Smaragden nennt, und welche in dieser Gegend gefunden werden.

John. Deswegen hat man auch wohl den Fluß, der da fließt, den Smaragdenstrom genannt?

Vater.

Vater. Richtig!

Konrad. Wie ſehen denn die Smaragde aus?

Vater. Grün, lieber Konrad; wirſt ihrer wohl ſchon geſehen haben.

Konrad. O ja, in Ringen!

Vater. Ganz recht! — Die Freude über eine ſo anſehnliche Beute vertilgte aus dem Gedächtniß der Spanier jede ſchmerzhafte Erinnerung an das vorhergegangene Ungemach und machte ſie bereit und willig, ihrem Anführer ferner zu folgen, wohin er ſie führen würde. Auch dieſer war nicht wenig erfreut, die prächtige Beſchreibung von den Reichthümern dieſes Landes, wodurch er ſeine Gefährten zu dieſem Zuge beredet hatte, nun ſchon zum Theil beſtätiget zu ſehen; und er eilte, ſich dieſes erſten glücklichen Erfolges ſeiner Unternehmung zu Nutze zu machen, um noch mehr Wagehälſe zur Verſtärkung ſeiner unanſehnlichen Kriegesmacht herbey zu locken. Zu dieſer Abſicht ſandte er eins ſeiner Schiffe nach Panama und ein anderes nach Nikaragua ab, um durch eine reitende Schilderung ſeiner Glücksumſtände und durch Vorzeigung eines Theils von der gemachten Beute Rekruten anzuwerben.

Diedrich. Von Nikaragua haben wir ja wohl noch nichts gehört.

Vater. Ich glaube, nein! Seht deswegen noch einmal unsere erste Karte vom mexikanischen Meerbusen an. Diese ganze mittlere Provinz, hier zwischen Honduras und Veragua, wird Nikaragua genannt. Da unten an der Küste der Südsee, ohnfern dem großen Landsee St. Sebastian, seht ihr auch die Pflanzstadt gleiches Namens liegen, welche der Statthalter Pedrarias anlegte. Nach dieser sandte jezt Pizarro das eine seiner Schiffe, indem er das andere nach Panama beorderte.

Er selbst sezte unterdes seinen Zug zu Lande längst der Küste hin mit einer Verwegenheit fort, welche kaum jemals ihres Gleichen gehabt hat. Furcht und Schrecken liefen vor ihm her und vertrieben die Eingebohrnen aus allen Gegenden, in die er einrückte. Man fuhr fort, die verlassenen Wohnungen derselben zu plündern; und es fand sich eher keiner, der es wagte, diesen frechen und räuberischen Landläufern die Spize zu bieten, biß sie zu der Insel Puna, in dem Meerbusen Guayaquil, gekommen waren, deren Lage ihr auf unserer Karte sehen könnt.

Pizarro hielt diese Insel für einen bequemen Ort, die Zurückkunft seiner Schiffe daselbst zu erwarten, und beschloß daher, sich einstweilen darauf niederzulassen. Er ließ in dieser Absicht Flöß-

hölzer

hölzer verfertigen, und auf diesen ruderte er mit seinen Truppen dahin. Allein zu seiner Verwunderung fand er hier eine ganz andere Art von Menschen, als diejenigen, die er auf dem festen Lande bis dahin kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Diese Insulaner, welche eine abgesonderte Nation auszumachen schienen, waren beherzte und kriegerische Leute, welche lieber das Aeusserste versuchen, als ihr Eigenthum mit dem Rücken ansehen wollten. Sie stellten sich daher den landenden Spaniern herzhaft entgegen; und ohngeachtet diese durch ihre Waffen und durch ihre Kriegeskünste ihnen weit überlegen waren: so machten sie ihnen doch so viel zu schaffen, daß Pizarro ein halbes Jahr darauf verwenden mußte, sie gänzlich zu überwältigen.

Inzwischen kamen seine Schiffe von Panama und Nikaragua mit einer, zwar kleinen, aber gleichwohl schätzbaren Verstärkung zurück. Jedes derselben brachte ohngefähr dreyßig Rekruten mit, denen sich auch zwey Offiziere von großem Rufe, Benalkazar und Sotto, zugesellt hatten. Genug für Pizarros Kühnheit, um nun nicht länger anzustehn, selbst in die innern Provinzen des weitläuftigen Reiches einzudringen und ein Land zu erobern, welches bey weitem mehr Quadratmeilen in sich faßte, als er bey seinem kleinen Kriegsheere Köpfe zählte.

Er ſezte alſo von der Inſel Puna wieder nach dem feſten Lande über, um zunächſt auf Tumbes loszugehn. Allein er erfuhr zu ſeinem Misvergnügen, daß man ihn und ſein Gefolge auch hier jezt mit ganz andern Augen betrachtete, als damals, da er zum erſtenmale ſich an dieſer Küſte ſehen ließ. Das räuberiſche und gewaltthätige Betragen ſeiner Truppen war nunmehr überall, auch zu Tumbes, ruchtbar geworden, und die vormalige gaſtfreundſchaftliche Milde der Bewohner dieſes Orts und ihres Kaziken hatte ſich jezt in Furcht und Abſcheu verwandelt. Sie hatten ſogar die Waffen ergriffen; und alle Verſuche, welche man anſtellte, den Kaziken zu freundſchaftlichen Unterhandlungen zu bewegen, blieben fruchtlos.

Pizarro, welcher verdrieslich darüber wurde, beſchloß den Kaziken anzugreifen. In Begleitung zweyer ſeiner Brüder und mit einem Trup von fünfzig Reutern, ſezte er zur Nachtzeit über einen Fluß, welcher das feindliche Heer von dem Seinigen trennte, marſchierte die ganze Nacht durch eine ſehr unwegſame Gegend und gelangte mit Anbruch des Tages an den Ort, wo der Kazike mit den Seinigen ſich gelagert hatte. Die armen Indianer, beſtürzt über die unerwartete Erſcheinung eines Feindes, den ſie ſo nahe nicht geglaubt hatten, und erſchreckt durch den Anblick nie geſehener Ungeheuer — der Pferde — welche mit dem darauf

ſizenden

ſizenden Reuter nur ein einziges Weſen auszumachen ſchienen, waren nicht im Stande den heftigen Angrif der Spanier auszuhalten. Sie ergriffen die Flucht; viele wurden niedergeſäbelt, und die übrigen zerſtreut. Der Kazike, der durch dieſen Vorfall von ſeiner eigenen Schwäche und von der unwiderſtehlichen Macht ſeiner Feinde überzeugt wurde, demüthigte ſich vor dem Sieger, ſchickte ihm Geſchenke und bat um Frieden.

Gottlieb. War denn das der König des ganzen Landes?

Vater. Nein, Gottlieb; es war nur ein Statthalter, der, als ein Vaſall des Königes, die Gegend von Tumbes beherrſchte.

Johannes. Aber ich begreife nicht, warum der König ſelbſt dabey ſo ſtill ſizt, und nicht ſchon längſt eine Armee wider die Spanier hat aufmarſchiren laſſen?

Vater. Das will ich dir wohl begreiflich machen; aber da muß ich euch erſt ein wenig von der Geſchichte des peruaniſchen Reichs und von dem damaligen Zuſtande deſſelben erzählen: ſoll ich das?

Johannes. O ja, Vater!

Vater. Wohl denn; aber das muß ich euch zum voraus ſagen, daß der Anfang dieſer Geſchichte, wo nicht ganz erdichtet, doch wenigſtens mit Erdich-

tungen vermiſcht zu ſeyn ſcheint, wie ihr gleich ſelbſt bemerken werdet.

Das peruaniſche Reich, ſo erzählen die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber, blühete dazumals ſeit etwa vier Jahrhunderten. Die Stifter deſſelben waren **Manko-Kapak** und deſſen Gattinn **Mama-Ozello**. Man hat vermuthet, daß dieſe beyden Perſonen, die man, ſo wie auch ihre Nachkommen, **Inkas**, das heißt Herren nannte, von europäiſcher Herkunft waren. Vielleicht, ſagt man, ſtammten ſie von Europäern her, die einmal — wer weiß vor wie vielen Jahrhunderten! — auf dem atlantiſchen Meere verſchlagen wurden und an der braſilianiſchen Küſte Schifbruch litten.

Peter. Aber was für Gründe hat man zu dieſer Vermuthung?

Vater. Eben nicht ſehr bündige; erſtlich wollte man bemerkt haben, daß die Peruaner eben ſo, wie wir Europäer, das Jahr in dreyhundert und fünf und ſechzig Tage abtheilten, auch einige andere aſtronomiſche Kenntniſſe mit uns gemein hätten. Zweytens verſicherten die ſpaniſchen Eroberer dieſes Reichs, daß die ganze Familie der Inkas ſich durch eine weiſſere Haut, und verſchiedene Glieder derſelben männlichen Geſchlechts durch ein bärtiges Kinn vor den übrigen Eingebohrnen merklich ausgezeichnet hätten, welches beydes eine europäiſche

ropäiſche Abkunft vermuthen ließe. Endlich hat man uns, ich weiß nicht mit welchem Grunde, berichtet, es wäre in Peru eine allgemeine, ſeit undenklichen Jahren fortgepflanzte, Sage geweſen, daß einſt bärtige Männer mit ganz vorzüglichen Waffen über das Meer herkommen und dieſes Land ſich unterwerfen würden.

Dem ſey nun aber wie ihm wolle; ſo ſcheint wenigſtens dieſes wahrſcheinlich zu ſeyn, daß wirklich einmal ein gewiſſer **Manko-Kapak** und eine gewiſſe **Mama-Ozello** gelebt, und den Grund zu dem groſſen Reiche der Inkas gelegt haben. Dieſe beyden erſten Inkas, ſagt man, die ſich durch ihre Gröſſe, durch ihre Farbe und auch durch ihre Bekleidung von den wilden und nakten Bewohnern dieſes Landes auſſerordentlich unterſchieden, lieſſen ſich plözlich darinn ſehen, ohne daß man wußte, wo ſie hergekommen wären und gaben ſich für Kinder der Sonne aus, die ſie geſandt habe, um die Menſchen in dieſem Lande gut und glücklich zu machen. Die Gegend, in welcher ſie ſich niederlieſſen, war dieſe, die ihr hier unter dem dreyzehnten Grade ſüdlicher Breite unter dem Namen **Kusko** angegeben findet.

Manko, erzählt man weiter, verſammelte die wilden Bewohner dieſer bergigten Gegend um, lehrte ſie, die Erde zu bearbeiten, ſich zu kleiden,

und

und Hütten zu ihrer Wohnung anzulegen. Ozello hingegen theilte den Weibern dieſer Wilden die Kunſt zu ſpinnen und zu wirken mit, und unterrichtete ſie zugleich in allen andern weiblichen Geſchäften, welche die Beſorgung des Hauswesens mit ſich führt. Beide, ſagt man, fanden gelehrige Schüler und kamen glücklich damit zu Stande, aus dieſen rohen thieriſchen Menſchen eine Nation zu bilden, welche ſchon in mancher Betrachtung eine geſittete genannt zu werden verdiente.

Die erſte Sorge dieſer merkwürdigen Geſetzgeber gieng dahin, den unmenſchlichen Götzendienſt der Wilden, welcher gröſtentheils in Menſchenopfern beſtand, durch eine Religion zu verdrengen, welche mildere Geſinnungen einflößte. In dieſer Abſicht belehrten ſie die Menſchen, daß es nur ein einziges höchſtes Weſen gäbe, welches ſein Geſchöpf, die Menſchen, zärtlich liebe und ſein Wohlgefallen daran habe, wenn auch ſie unter einander ſich eben ſo zärtlich liebten. Dieſes liebevolle, wohlthätige und höchſte Weſen ſey — die Sonne.

Einige. Oh!

Vater. Freylich Schade, daß ihre Erkenntniß, nach einem ſo guten Anfange, nicht noch um einige Schritte weiter gieng, um zu bemerken, daß auch die Sonne, dieſer herrliche, für uns ſo wohlthätige Himmelskörper, nicht ſelbſt Gott, ſondern

dern gleichfalls nur ein Geschöpf desselben, nur ein Mittel in seiner Hand sey, um uns und so vielen andern von ihm erschaffenen Wesen wohl zu thun! Aber wenn irgend ein Irrthum verzeihlich ist: so ist es dieser, daß ununterrichtete Menschen beym Anblick dieses prächtigen Feuerballs und bey der Beobachtung des unbeschreiblichen Segens, den er auf uns und die ganze Natur herabgießt, auf die irrige Vermuthung geriethen, daß dieses grosse allbelebende Licht der Welt der Schöpfer und Erhalter derselben selbst wäre.

O wie war es so leicht, daß Menschen dich göttlich verehrten,
Gütige Sonne, dich Quelle des Lichts, dich Fürstin des Himmels,
Da ihr erstes Gefühl zu solchen Wundern sie hinriß!
Hätte der Heide dich nicht verehrt, so wär es dem Heiden
Zum Verbrechen geworden! Wenn in dem Tempel von Rusko,
An dem rauschenden Ganges *) und an des Hidaspis Gestaden, **)
Das lautfeyernde Chor der weisgekleideten Priester
Dich mit Hymnen ***) begrüßt, und dir mit Weyhrauch geopfert;

Oder

*) In Ostindien. **) In Medien und Ostindien.
***) Mit Lobliedern.

Oder der nackende Mohr in fröhlichgeschlossenen Reihen
Dich mit Tänzen empfieng; war dis nicht Menschen gemäßer,
Als vor Stieren zu knieen *) und Kaimanen **) zu räuchern?

Die Sonne also war der Gott der Peruaner; von ihr leiteten die Inkas ihre eigene Abkunft her; ihr errichtete man Tempel, und die Inkas selbst, und nur sie allein, waren die beständigen Priester derselben. Auch die unverheyratheten weiblichen Personen dieses Geschlechts waren, nach Art der Vestalinnen bey den Römern, oder der Nonnen bey den Christen, dem Dienste der Sonne geheiligt. Dis hinderte sie indes nicht zu heyrathen; nur daß die Männer, denen sie sich ergaben, so wie sie selbst, aus dem Geschlechte der Inkas seyn mußten.

Den Mond scheinen sie gleichfalls für eine Art von Gottheit, doch von niedriger Würde und von sterblicher Natur gehalten zu haben. Nichts ist sonderbarer, als die Meynung, welche sie von der Verfinsterung desselben hegten. Sie hielten ihn nemlich, so oft sich diese Erscheinung ereignete, für krank, und besorgten alsdann, daß er sterben, vom Himmel

*) Wie man in Aegypten that. **) Eine Art gefährlicher Krokodillen, welche verschiedene indianische Nationen göttlich verehrten.

Himmel herabfallen und die Erde zertrümmern würde. Ihre Furcht vor diesem eingebildeten Unglücke war ausserordentlich groß; aber die Lächerlichkeit der Mittel, wodurch sie dasselbe abzuwenden vermeinten, war noch grösser. Sie erregten nemlich ein entsezliches Geräusch durch Schreyen, Pfeifen und Trommeln, vermuthlich um den armen kranken Mond aus seiner Ohnmacht zu ermuntern. Auch banden sie ihre Hunde an, und schlugen weidlich darauf los, um sie zum Bellen und Heulen zu reizen, weil sie sich einbildeten, daß der Mond, der diese Thiere — ich weiß nicht warum — ausserordentlich liebe, durch ihr Geheul am eheſten wieder ermuntert werden könnte. Eben so reizten sie auch ihre Kinder zum Schreyen und Weinen, und während diesem allgemeinen Getöse riefen Junge und Alte ohn Unterlaß mit thränenden Augen die Worte aus: **Mama Kuilla!** d. i. liebe **Mutter Mond!** Ließ nun die Verfinsterung nach, so glaubten sie, daß es sich mit ihm bessere; hörte sie endlich ganz auf, dann entstand ein allgemeines Jauchzen und Frohlocken, und alle dankten der lieben Mama Kuilla, daß sie nicht gestorben und auf sie herabgefallen wäre.

Konrad. Das war einmal pößierlich!

Vater. Morgen, Kinder, sollt ihr noch etwas von den Gesezen und Einrichtungen der Inkas

kas hören, was euch in Verwunderung setzen, und den Fortgang meiner Geschichte noch viel anziehender für euch machen wird. Denn ihr werdet nicht umhin können, — euer Herz ist mir Bürge dafür — die guten Peruaner lieb zu gewinnen; und dann werdet ihr um so viel mehr an allem, was ihnen begegnet ist, den gefühlvollsten Antheil nehmen.

Drey und vierzigste Erzählung.

Vater. Heute also noch etwas von den Gesezen der Peruaner und von ihrer bürgerlichen Verfassung!

Liebet euch unter einander, als Brüder.

Dis war die erste und vorzüglichste Foderung, welche die Inkas zum Gesez gemacht hatten. Aber dabey liessen sie es nicht bewenden; sondern sie machten auch zugleich eine solche Einrichtung im Lande, daß alle ihre Unterthanen nicht umhin konnten, sich als Glieder einer und ebenderselben grossen Familie zu betrachten. Hört, wie sie das anfingen.

Alle Aecker des Landes waren in vier Theile getheilt. Der eine, ſagten die Inkas, gehört der Sonne und den müſſen wir gemeinſchaftlich für ſie bearbeiten. Den Ertrag dieſes Sonnenfeldes wollen wir zum Unterhalt der Prieſter und heiligen Jungfrauen und zur Anſchaffung aller derjenigen Dinge verwenden, die zu unſerm Gottesdienſt gehören. Was den zweiten Theil betrift, zu deſſen Beſtellung abermals ein jeder von uns behülflich ſeyn muß; ſo wollen wir ihn den Alten, den Witwen und Waiſen, den Schwachen und Kranken, und endlich denen widmen, welche das Land vor Feinden ſchüzen. Der dritte Theil ſoll uns, eurer Landesobrigkeit angehören, und auch den ſollt ihr alle gemeinſchaftlich bebauen helfen: denn dafür wachen wir für euer Wohlergehn und dafür unterhalten wir alle die Aufſeher, welche beſtelt ſind, dahin zu ſehen, daß keiner in unſerm Lande Böſes thue, und daß keiner von einem andern beleidiget werde. Der vierte endlich ſoll unter euch alle, und zwar ſo vertheilt werden, daß jede Familie, die eine wie die andere grade ſo viel bekomme, als ſie zu ihrem Unterhalte nöthig haben wird.

Da kamen nun die guten Leute zuſammen, die Prinzen aus dem Hauſe der Inkas mit; und alle kamen ſo willig und froh, als wenn ſie zum Tanze giengen. Wirklich giengen ſie auch zum Tanze; denn dieſe ganze Arbeitszeit war ein Feſt für ſie,

welches ohne Musik und Tanz nie angefangen oder beschlossen wurde. Zuerst bearbeitete man das Feld der Sonne; unmittelbar darauf diejenigen Aecker, welche für die Hülfsbedürftigen und für die Krieger bestimmt waren; dann erst die Ländereien der Inkas, und zuletzt diejenigen, welche man dem Volke angewiesen hatte.

Diese gemeinschaftlichen Arbeiten, verbunden mit gemeinschaftlichen unschuldigen Ergözlichkeiten, flößten allen Vertraulichkeit und brüderliches Wohlwollen ein. Sie betrachteten die Inkas, als ihre Väter, sich selbst als Brüder, ihre ganze Nation als eine einzige grosse Familie. Alles, was die Inkas verordneten, war ihnen heilig, weil sie es für einen unmittelbaren Befehl der Sonne, ihrer Gottheit, hielten. Hatte aber Jemand unter ihnen das Unglük gehabt, wider irgend ein Gesez zu sündigen; so war er — o merkt euch, Kinder, diesen schönen liebenswürdigen Zug in dem Karakter dieser guten Menschen! — so war er der erste, welcher hinlief, um sich anzuklagen, seine geheimsten Fehler aufzudecken, und zu bitten, daß man ihn dafür bestrafen möchte. — Nun, Kinder, was sagt ihr dazu?

Einige. Die guten Menschen!

Vater. Nicht wahr? — Aber hört noch mehr von ihnen.

Um iene brüderlichen Gesinnungen, welche die Inkas ihnen eingeflößt hatten, zu erhalten und zu nähren, durfte keiner etwas Eigenes haben. Selbst die Aecker, die man einer jeden Familie zu ihrem Unterhalte angewiesen hatte, waren nicht ihr bleibendes Eigenthum; sondern nach Verlauf eines jeglichen Jahrs wurde zu einer neuen Vertheilung geschritten, wobei man iedesmal auf die Vermehrung oder Verminderung der Familien Rücksicht nahm. Gold und Silber hatte weiter keinen Werth in ihren Augen, als den, welchen diese Metalle wirklich haben, den Werth einer dauerhaften Masse, aus der man brauchbare Gefäße machen kann. Was Geld, was Handel sei, das war ihnen unbekannt; einer gab dem andern, was er übrig hatte, oder vertauschte es höchstens gegen solche Sachen, woran es ihm selbst gebrach und welche der andere entbehren konnte.

Nichts hatten die weisen Gesetzgeber dieser Nation nachdrücklicher verboten, als den **Müßiggang**, weil sie gar wohl wußten, daß er die Quelle aller Laster sei, und eine unausbleibliche Verschlimmerung an Leib und Seele nach sich ziehe. Sie bestraften ihn auf das schärfste, und thaten recht daran. Denn der Faule sündiget nicht blos gegen sich selbst, indem er sich in Armuth und Elend stürzt, sondern auch gegen die ganze menschliche Gesellschaft, weil er den sauren Schweiß der Arbeitsamen verzehrt,

ohne selbst irgend etwas zum allgemeinen Besten beizutragen. Selbst die Alten und Schwachen unter ihnen, welche nicht mehr arbeiten konnten, mußten gleichwohl etwas thun, was ihren Nebenmenschen nützlich war; sie mußten die Saaten bewachen, um die Vögel zu verscheuchen.

Sehr merkwürdig ist die Art, wie man die jungen Inkas auf die Probe stellte, bevor sie der Ehre, Kinder der Sonne zu heissen, für würdig erklärt und, so zu sagen, in den Ritter- oder Adelstand erhoben wurden. Ich will sie euch erzählen, weil ich versichert bin, daß sie euch vergnügen, und, wenn ihr wollt, euch auch Nuzen bringen wird. Denn ihr könnt in dieser Erzählung euch spiegeln; könnt mit den jungen Inkas euch in Gedanken zusammen stellen, um zu erfahren, ob ihr an Geduld in Ertragung körperlicher Schmerzen, an männlicher Standhaftigkeit, an Stärke, Behendigkeit und Geschiklichkeit des Körpers und an unerschrokkener Herzhaftigkeit euch mit ihnen wohl schon messen dürfet?

Die Inkas scheinen den richtigen Grundsaz vor Augen gehabt zu haben, daß derjenige, der über andere herrschen und vor andern geehrt seyn will, ihnen auch an Stärke des Leibes und der Seele, an Geschiklichkeit und an Tugend überlegen seyn müsse. Sie waren daher weit davon entfernt, zu glauben, daß die bloße Geburt je-

jemanden adeln könne: wer bei ihnen ein edler Mann heſſen und als ein ſolcher von andern geehrt ſeyn wollte, der durfte ſich nicht auf ſeine edlen Vorfahren berufen, ſondern er mußte ſich ſelbſt als einen edlen Mann vor aller Menſchen Augen zeigen. Dazu wurden nun folgende Proben angeſtellt.

Wenn die jungen Inkas ihr ſechzehndes Jahr erreicht hatten: ſo wurden ſie in ein beſonderes Haus geführt, welches zu dieſem Gebrauche recht eigentlich beſtimmt war. Daſelbſt verſammelten ſich mit ihnen verſchiedene Alte aus der Familie der Inkas, die man wegen ihrer Erfahrung und eigenen Verdienſte zu Richtern auserſehen hatte. Dieſe machten den Anfang ihrer Prüfung damit, daß ſie die jungen Leute ſechs Tage hinter einander faſten lieſſen, indem ſie ihnen täglich nicht mehr, als eine Handvoll rohen Maiz zu eſſen und ein wenig Waſſer zu trinken gaben. Alle Anverwandte der Jünglinge waren dabei zugegen und faſteten mit, um durch ihr Beiſpiel ihnen noch mehr Standhaftigkeit einzuflöſſen. Sie fleheten zugleich ihren gemeinſchaftlichen Vater, die Sonne, an, daß er ihren Kindern Muth und Stärke ſchenken möchte, dieſe Probe auszuhalten. War nun einer, der das nicht vermochte, und zu eſſen verlangte: ſo wurde er der Ehre, ein Kind der Sonne zu heiſſen, unwürdig erklärt und ausgeſtoſſen.

Diejenigen hingegen, welche dieſe erſte harte Probe glüklich ausgeſtanden hatten, wurden, ſo bald ſie ſich durch Speiſen erquikt hatten, zu einer zweiten geführt. Anderthalb Meilen von der Stadt **Rusko** war ein Hügel, den man für heilig hielt. Nach dieſem verfügten ſich die Aelteſten und mit ihnen die Jünglinge; und nun kam es darauf an, wer von ihnen, ununterbrochen von da bis an die Stadt laufen könnte? Die Eltern und Anverwandten ſtellten ſich unterdes an den Weg, um die Vorbeilaufenden durch ihren Zuruf zu ermuntern, daß ſie ſich wacker halten und lieber ihren lezten Athem aushauchen, als den Lauf zu einem ſo rühmlichen Ziele unterbrechen möchten. War nun abermals einer oder der andere ſo unglüklich dieſen langen Lauf nicht aushalten zu können: ſo wurde er gleichfals für nichtswürdig erklärt und ausgeſtoſſen.

Für diejenigen aber, welche auch diesmal beſtanden, trat nunmehr eine dritte Prüfung ein. Man theilte ſie in zwei Haufen. Der eine mußte eine Feſtung zu erſtürmen ſuchen, der andre ſie vertheidigen. Nun gab man ihnen zwar zu dieſer Probe ihrer kriegeriſchen Talente nur ſtumpfe Waffen in die Hände: allein das Gefecht wurde oft ſo hizig, daß demohngeachtet einige auf dem Plaze blieben, andere gefährlich verwundet wurden.

War

War dieser Kampf vorüber, so mußten sie je zwei und zwei ihre Stärke und Behendigkeit im Ringen, dann im Springen, im Werfen mit Steinen und Wurfspiessen, im Bogenschiessen und im Steinwurf mit der Schleuder zeigen. Hatten sie auch in diesen Künsten ihre Geschicklichkeit bewiesen: so wurden sie zehn bis zwölf Nächte hindurch auf die Wache gestellt: und wehe dem, der sich gelusten ließ, ein einziges mal die Augen zuzuthun! Er wurde ohne Erbarmen gepeitscht, und des Adels seiner Väter auf immer unwerth erklärt.

Doch den Peitschenhieben konnte er so nicht entgehn; denn auch diese machten einen wichtigen Theil der Prüfung aus. Man hieb ohne Schonung auf ihre entblößten Arme und Beine: und es war ihnen dabei nicht erlaubt, das geringste Merkmal von Empfindlichkeiten blicken zu lassen. Die kleinste Zukkung, das geringste Zurükziehn des geschlagenen Gliedes zog ihnen Schande und Verstossung zu. Denn, sagten ihre Richter, wer da nicht vermögend ist, Streiche mit der Ruthe auszuhalten, der wird noch viel weniger im Stande seyn, sich ernsthaften Hieben und Stichen entgegen zu stellen, wenn es darauf ankommt, das Vaterland vor Feinden zu beschüzen. Sie giengen hierin noch weiter. Es wurden ausgelernte Fechter vorgeführt, welche ihre ganze Geschiklichkeit anwenden mußten, um den jungen Leuten irgend ein Merkmal von Furcht ab-

zugewinnen. Diese rannten ihnen bald mit einem spitzigen Spieße grade auf die Augen los, als wenn es darauf angesehen wäre, sie ihnen, auszustossen, bald stellten sie sich, als wenn sie ihnen einen Arm oder ein Bein abhauen wollten. Wer nun auch hierbei die geringste Aengstlichkeit blicken ließ; wer mit den Augen nikte oder den Theil seines Leibes, nach welchem der Fechter zu hauen schien, nur ein wenig zurückzog: auch der wurde ausgestossen und zu keiner weitern Prüfung zugelassen. Denn, sagten die Richter, es ist unmöglich, daß derjenige, der vor den Waffen seiner Freunde erschrikt, von denen er doch weiß, daß sie ihn nicht verlezen werden, nicht vielmehr vor den Waffen der Feinde erschrecken sollte.

Nachdem man nun auf diese Weise die Standhaftigkeit, die Geduld, die Unerschrockenheit und die kriegerischen Geschiklichkeiten der Jünglinge hinlänglich geprüft hatte: so mußten sie ferner zeigen, daß sie auch gelernt hätten, für alle ihre Bedürfnisse, als Krieger, selbst zu sorgen. In dieser Absicht mußten sie einen Bogen und Pfeile, eine Streitkolbe, einen Wurfspieß, eine Lanze, eine Schleuder, einen Schild und ein Paar Schuhe verfertigen, welche aus ledernen Solen bestanden, die mit wollenen Bändern befestiget wurden.

So lange diese Prüfungen währten — und sie währten einen vollen Monat — wurden die jungen

In-

Inkas täglich von ihren Vorgesezten und Lehrern besucht, die sie ermunterten, sich gut zu halten. Diese erinnerten sie an die Göttlichkeit ihrer Herkunft und an die Thaten ihrer Vorfahren; überzeugten sie von der Pflicht, sich für das Wohl des Vaterlandes aufzuopfern; schilderten ihnen die Sanftmuth und Milde, die sie jedem Bürger des Staats erweisen, und die Freigebigkeit, die sie als Kinder der Sonne gegen die Dürftigen ausüben müßten. Vornehmlich schärften sie ihnen die erste aller gesellschaftlichen Pflichten, die Gerechtigkeit, ein, und überzeugten sie, daß man ihnen nur deswegen Macht und Ansehen verliehe, damit sie im Stande wären, die unterdrükte Unschuld zu beschüzen, und dahin zu sehen, daß keiner Unrecht litte.

Sogar der Erbe des Königreichs, der Kronprinz, nach unserer Art zu reden, mußte diese Prüfungen über sich ergehen lassen. Ja man bewies gegen ihn eine noch grössere Strenge, als gegen die Uebrigen alle: "denn, sagten die ehrwürdigen Richter, weil dieser über alle herrschen soll, so ist es billig, daß er alle andere eben so sehr an Tugend, als an Würde übertreffe; und daß er der Geduldigste, der Muthigste, der Standhafteste, der Mäßigste, der Gütigste und der Thätigste im ganzen Königreiche sey. Nur diese Vorzüge, und nicht seine Geburt, geben ihm das Recht zur Herrschaft über Andere. Und es ist

nöthig, setzten sie hinzu, daß er alle Beschwerlichkeiten des Krieges selbst erfahre, damit er diejenigen schätzen lerne, welche dieselben künftig für ihn übernehmen werden.„ Während dieser ganzen Prüfungszeit wurde der künftige König in schlechte Lumpen gekleidet und mußte baarfuß einhergehen, damit er lernte, auch die Geringsten und Aermsten seines Volks als seine Brüder anzusehn, sich mildthätig gegen sie zu beweisen, und sich dadurch des prächtigen Ehrentitels Huachakujak, das ist, eines Freundes der Armen, würdig zu machen.

Waren nun alle diese Prüfungen glüklich überstanden, so wurden zunächst die Mütter und Schwestern dieser edlen Jünglinge herbeigerufen, um ihnen das erste Ehrenzeichen, ein Paar Band- oder Strikschuhe, anzulegen. Dann erschien der König selbst, in Begleitung der Ersten des Reichs, seiner nächsten Anverwandten. Die Jünglinge warfen sich vor ihm auf das Gesicht zur Erde nieder, indes er selbst eine kurze Rede an sie hielt, worin er ihnen vorstellte: es wäre nicht genug, die Ehrenzeichen und den Schmuk der Ritter zu tragen, sondern sie müßten nun auch alle die Tugenden in Ausübung bringen, wodurch ihre edlen Vorfahren sich ausgezeichnet hätten. Vornehmlich läge ihnen nunmehr ob, sich der Unterdrükten anzunehmen und Mildthätigkeit gegen die Armen, Gerechtigkeit gegen jedermann zu üben. Dadurch müßten sie ihre hohe Abkunft beweisen, indem sie ihre Handlungen eben

so

ſo glänzend machten, als die Stralen ihres gemeinſchaftlichen Vaters wären, der ihre Voreltern aus keiner andern Urſache vom Himmel herab geſandt habe, als damit ſie und ihre Nachkommen die Menſchen beglücken möchten.

Hierauf näherten ſich die Jünglinge dem Könige und knieten einer nach dem andern vor ihm nieder, um von ſeiner Hand das vornehmſte Zeichen der königlichen Abkunft zu erhalten, welches in durchbohrten Ohren beſtand. Der König verrichtete dieſes Geſchäft mit einer groſſen goldenen Nadel, die er in dem Ohre ſtecken ließ, damit das Loch ſich nach und nach erweiterte. Die jungen Ritter küßten hierauf dem Könige die Hand und wandten ſich dann zu demjenigen Inka, welcher der Zweite im Reiche war. Dieſer zog ihnen die Schuhe von Stricken aus, und legte ihnen ſchönere an, welche ein Unterſcheidungszeichen der Inkas waren. Er küßte dabei einen jeden auf die rechte Schulter, indem er ſagte: "der Sohn der Sonne, der ſo ſchöne Proben ſeiner Tugend gegeben, verdient geküßt zu werden." Dann wurde ihnen die königliche Binde gegeben, die in einem baumwollenen Tuche beſtand, der um den Kopf gewunden und mit Blumen und Laubwerk geziert ward. Endlich überreichte man jedem einen Wurfſpieß und eine Streitaxt mit den Worten: "man giebt dir dieſe Waffen, damit du ſie brauchſt, die Wütriche,

Ver-

Verräther, Grauſamen, Müßiggänger und andere Böſewichter zu beſtrafen, welche die Ruhe der Geſellſchaft ſtören.„

Jetzt war die ganze Feierlichkeit geendiget; und nun eilten die Anverwandten herbei, um die jungen Ritter zu umarmen, und ſich mit ihnen der Freude über den glüklichen Ausgang der vollendeten Prüfung zu überlaſſen. Alle waren entzükt und man feierte mit Singen und Tanzen dieſe frohe Begebenheit einige Tage lang.

Und nun, Kinder, was ſagt ihr dazu? Hättet ihr das Herz eine ähnliche Prüfung auszuhalten? Was meinſt du, Friz?

Friz. Ja, wenn ich auch erſt ſechszehn Jahr alt ſein werde! Jetzt bin ich erſt in meinem achten.

Vater. Nun, ſo wollen wir noch acht Jahr warten, und dann ſehen! — Ich freue mich indes, Kinder, daß ich euch abermals habe zeigen können, was der Menſch alles aus ſich machen kann, ſobald er nur den ernſtlichen Willen ſich zu vervolkommnen hat. Da iſt keine einzige unter den unzählbaren Kräften und Fähigkeiten ſeines Leibes und ſeiner Seele, die er nicht bis zum Bewunderswürdigen ausbilden und ſtärken könnte. O wohl euch, daß ihr noch in dem Alter ſeyd, wo ihr dieſes an euch ſelbſt erfahren könnt! Wär' es mir doch vergönnt, in eben dieſes Alter zurükzukehren! Wie wollt ich

jede

jede Anweisung zu meiner Vervollkommnung nutzen! Wie wollt ich meinen Körper abhärten, und meinen Geist gegen alle Widerwärtigkeiten, Gefahren, und Drangsale des menschlichen Lebens mit unüberwindlicher Standhaftigkeit bewaffnen! Welche Geschicklichkeiten wollt ich mir erwerben! Mit wie wenigem wollt ich mich begnügen lernen! Aber ach! nun ist es zu spät für mich. Wie ich nun einmal bin, so muß ich bleiben all' mein Lebenlang. Das ist traurig; aber der Gedanke, in euch, meine Kinder, wieder aufzuleben; euch, in denen ich jetzt einzig lebe und webe, gesund und stark an Leib und Seele und mit tausend nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten aufwachsen und zu braven gemeinnützigen Männern reifen zu sehen — dieser Gedanke tröstet mich wegen des Mangels einer verständigen Anweisung in meiner eigenen Jugend. Gern will ich mit dem dürftigen Grade von Vollkommenheit, den ich hienieden mir erwerben konnte, zufrieden seyn, wenn ich nur sehe, daß ihr, meine Lieben, das höhere Ziel erreicht, welches ich selbst nicht mehr erreichen konnte, weil es schon zu spät am Tage war, da ich anfieng, darnach zu laufen. O Gott, laß doch diese Hofnung — das süsseste Labsal meines Herzens unter den schweren Vatersorgen, die du mir auferlegt hast — o laß sie mich nicht täuschen!

Eine kleine Pause; dann fuhr der Vater folgendermassen fort:

Jetzt,

Jetzt, Kinder, laßt uns wieder zu unserer Geschichte zurükkehren.

Es wird euch nach dem, was ich euch jetzt von den Peruanern und besonders von ihren Oberhäuptern, den Inkas, erzählt habe, nur noch unbegreiflicher geworden seyn, warum man die Spanier so ungehindert rauben und Gewaltthätigkeiten ausüben ließ, ohne ihnen ein Heer entgegen zu schicken, um ihrem Frevel Einhalt zu thun? Ein Reich, sollte man denken, welches auf so weise Gesetze gegründet war, und welches so verständige, so gute und so tapfere Fürsten zu Regenten hatte, würde ja von einer Handvoll Landläufer sich nicht ungeahndet in seiner Ruhe haben stören lassen! Und doch haben wir gesehen, daß dis wirklich der Fall war. Das scheint nun unbegreiflich zu seyn; aber gebt Acht, Kinder, ich will euch das Räthsel lösen.

Eilf auf einander folgende Könige, alle gut, brav und genügsam, hatten seit des Stifters Manko Tode, das peruanische Reich beherrscht, ohne daß es ihnen je eingefallen war, die Grenzen ihrer Herrschaft erweitern zu wollen. Sie begnügten sich mit dem, was sie hatten, vertheidigten dieses herzhaft gegen jeden feindlichen Angrif, und waren frei von aller Eroberungssucht. Und so wie die Gesetze des weisen Manko diesen guten Königen heilig waren, so waren sie es auch für ihre Unterthanen. Alle beeiferten sich, ihnen nachzuleben; und alle leb-

lebten daher vergnügt und glüklich. Doch diese Glükseligkeit hatte ein Ende, sobald ein König zur Regierung kam, der von Ehrgeiz und Habsucht zur Erweiterung seiner Grenzen angetrieben wurde.

Huana-Kapak, der zwölfte peruanische König nach dem Stifter des Reichs, war der Störer jener Glükseligkeit. Man beschreibt ihn uns als einen tapfern Krieger; und das wollte er nicht umsonst seyn. Er eroberte die grosse Provinz **Quito**, und vergrösserte dadurch sein Königreich um die Hälfte: aber er legte auch eben dadurch zugleich den Grund zum nachherigen Umsturz desselben. Denn um dieses neuerobrte Land seinem väterlichen Reiche um so viel fester einzuverleiben, heirathete er die Tochter des überwundenen Königs, und verlezte dadurch ein Gesez, welches seinen Vorfahren immer heilig gewesen war, dieses nemlich: daß die Inkas sich nie anders, als mit Personen aus ihrer eigenen Familie verheirathen sollten. Wie der König, so das Volk. Erlaubt sich jener erst, die Gesezze seines Landes mit Füssen zu treten: so werden seine Unterthanen es ihm bald nachthun. Seht, Kinder, das war vermuthlich die Ursache, warum bei **Pizarro's** Ankunft in diesem Lande die Eingebohrnen nicht mehr die Menschen waren, die man in ihnen anzutreffen hätte erwarten sollen. Aber das erklärt uns doch noch immer nicht das Räthsel, warum sie den

Em-

Einbruch der Spanier in ihr Vaterland so ruhig ansahen, als wenn die frechen Räubereien derselben sie ganz und gar nicht angiengen? Hört also weiter.

Huana Kapak hinterlies zween Söhne, deren einen er mit einer Gemahlin aus der Familie der Inkas, den andern mit der Tochter des von ihm besiegten Königs erzeugt hatte. Jener hieß Huaskar, dieser Atahualpa *) Bei seinem Tode machte die Verordnung, daß diese beiden Brüder die Herrschaft unter sich theilen sollten, und zwar so, daß Huaskar das alte Reich seiner Väter, Atahualpa aber die eroberte Provinz Quito erhielte. Diese Anordnung, welche abermals einem Grund zuwider war, nach welchem keiner König werden konnte, als nur der, welcher sowohl von väterlicher als auch mütterlicher Seite aus dem Geschlechte der Inkas abstammte, mißfiel dem ganzen Volke: und Huaskar, welcher dieses merkte, beschloß, seinen Bruder Atahualpa mit Gewalt zu zwingen, ihm auch die Herrschaft über Quito abzutreten. Doch dazu hatte dieser keine Lust; und so kam es durch den Ehrgeiz und die Herrschsucht dieser Brüder zum erstenmal in diesem vormals glüklichen Lande zu einem verheerenden Bürgerkriege.

Huas-

*) Andere nennen ihn Atahuallpa, noch andere Atabaliba.

Huaskar hatte die Geſeze und die Stimme des Volks, Atahualpa hingegen eine mächtige Armee geübter Krieger auf ſeiner Seite, die ſein Vater ihm zu Quito hinterlaſſen hatte. Der Ausgang dieſes bürgerlichen Krieges blieb nicht lange zweifelhaft. Das Recht mußte der Macht weichen; Atahualpa ſiegte, und Huaskar wurde ſein Gefangner.

Unſeeliger Ehrgeiz! Zu welchen Abſcheulichkeiten kanſt du Menſchen verleiten, in deren Herzen du einmal Wurzel geſchlagen haſt! Atahualpa tödtete, um ſeinen Thron zu befeſtigen, alle Kinder der Sonne, deren er ſich durch Liſt oder Gewalt bemächtigen konnte, um dieſes ganze Geſchlecht der rechtmäßigen Herrn des peruaniſchen Reiches auszurotten. Nur ſeines gefangenen Bruders Huaskars Leben verſchonte er noch: aber ach! nicht aus Güte, nicht aus Menſchlichkeit! ſondern nur um ſich ſeines Namens zur Beſänftigung ſeiner aufgebrachten Unterthanen und zur Vollziehung ſeiner Befehle zu bedienen.

Seht, Kinder, ſo ſtanden die Sachen in Peru zu der Zeit, da Pizarro die Eroberung deſſelben unternahm. Die Regenten und das Volk dieſes unglücklichen Landes waren grade dazumals mit ihren innerlichen Unruhen zu ſehr beſchäftigt, als daß ſie das Beginnen der Spanier auf

den Grenzen ihres Reichs gehörig hätten beherzigen können. Hierzu kam, daß Huaskar sowohl, als auch Atahualpa von der Ankunft dieser furchtbaren Fremdlinge zur Verstärkung ihrer Partheyen Vortheil zu ziehen hofften, und daher beyde sich um die Freundschaft derselben bewarben. Begreift ihr nun, warum man sie so ungehindert schalten ließ, und ihnen keine Macht entgegen stellte, die ihren Räubereyen Einhalt thäte?

Peter. Ja, nun ists wohl begreiflich!

Vater. Wehe dem Lande, wehe der Gesellschaft, welche von innerlichen Zänkereyen beunruhiget werden! Ihr ganzer Wolstand ist dahin; und der schwächste äusserliche Feind ist stark genug, sie zu überwältigen. Ein warnendes Beyspiel hievon bietet der Fortgang meiner Geschichte dar, den ihr morgen hören sollt.

Vier und vierzigste Erzählung.

Vater. Pizarro rückte von Tumbes immer weiter gegen Süden vor, bis er die Mündung eines Flusses erreichte, den ihr auf unserer Karte unter dem Namen Piuru angegeben findet.

John. Ach ja, hier (auf die Karte zeigend.) wo St. Michael liegt.

Vater. Ganz recht; dieses St. Michael ist der erste Pflanzort, den die Spanier in Peru angelegt haben. Pizarro fand diese Gegend zu einer Niederlassung überaus bequem, und beschloß daher, einen Theil seines kleinen Heers allda zurückzulassen, um sich anzubauen, indes er selbst mit der noch übrigen Handvoll von Leuten in das Innerste des Landes einzudringen sich unterfangen wollte.

Eben da er diesen Plan entworfen hatte, erhielt er eine Gesandschaft von dem gefangenen Huaskar, der ihn um Beystand wider seinen Bruder Atahualpa bitten ließ. Durch diese Abgeordneten erhielt er zugleich die erste vollständige Nachricht von den Verwirrungen und Unruhen,

welche in diesem Lande herrschten, und er begrif nunmehr, warum man ihn bis dahin so ungehindert habe schalten lassen. Eine erwünschte Nachricht, auf welche sein unternehmender Geist die gröste Hofnung bauete. Und das mit Recht; denn wie leicht ist nicht ein Reich überwältiget, das mit sich selber uneins ist! Er beschloß, sich diese erwünschten Umstände sogleich zu Nuze zu machen, und fieng an, gegen Naramalka vorzurücken, einen Ort, bey welchem Atahualpa sich mit einem mächtigen Heere der besten peruanischen Krieger gelagert hatte.

Er war noch nicht weit gekommen, als er auch von diesem eine Gesandschaft erhielt, welche die Absicht ihrer Sendung mehr durch prächtige Geschenke, als durch Worte verständlich machte. Die Stelle eines Dollmetschers mußte ein junger Mensch vertreten, den die Spanier aus Puna mitgenommen, ihn getauft und mit dem Namen Philippillo, kleiner Philipp, belegt hatten. Dieser hatte indes noch nicht viel von der spanischen Sprache aufgefaßt, und der feinere peruanische Dialekt schien ihm gleichfalls unbekannt zu seyn. Es würde daher Mühe gekostet haben, die eigentliche Absicht der Gesandschaft zu errathen, wenn nicht die ansehnlichen Geschenke, die sie mitbrachte, die Stelle einer deutlichern Auslegung vertreten hätten. Denn aus diesen leuchteten friedfertige Gesinnun-

ſinnungen hervor, und aus einzelnen, von Philippillo überſezten Worten begrief man, daß der Inka die Spanier einlade, zu ihm zu kommen, um ein Freundſchaftsbündniß mit ihm zu ſchlieſſen. Die Geſchenke beſtanden in allerley Früchten, ſchöngewebten Zeugen, goldenen und ſilbernen Gefäſſen, und Edelgeſteinen, nebſt einem Paar reicher Halbſtiefel und goldener Armbänder fur Pizarro, die er anlegen ſollte, damit der Inka ihn ſogleich daran erkennen könnte.

Pizarro nahm dieſe Einladung mit Vergnügen an, und rückte nun um ſo viel zuverſichtlicher vor, indem er ſeinen Bruder Ferdinand und den Sotto, voran ſchickte, um dem Inka in ſeinem Namen ein Gegenkompliment zu machen. Er ſelbſt wurde überall von den Eingebohrnen auf die ehrerbietigſte und liebreichſte Weiſe aufgenommen. Man brachte ihm und ſeinen Leuten Lebensmittel im Ueberfluß, und die ehrerbietige Aufmerkſamkeit dieſer guten Leute erſtreckte ſich ſogar auf die Pferde der Spanier. Denn da ſie bemerkt hatten, daß dieſe an ihren Gebiſſen kaueten: ſo bildeten ſie ſich ein, dieſe wunderbaren Weſen nährten ſich von Metal, und eilten, ihnen eine Menge Gold und Silber vorzuſetzen, damit ſie ſich recht gütlich thun mögten. Die Spanier lieſſen ſie gern bey einem Irrthume, der ihnen ſo zuträglich war, und ſammelten mit Vergnügen jedes Gericht dieſer ſonderbaren Pferdemahlzeit in ihre Säcke.

Die beyden Vorausgesandten langten indes bey dem Lager an, welches ohngefähr eine Meile von Xaxamalka stand. Von einigen der vornehmsten Staatsbedienten des Inka eingeholt, näherten sie sich einem Trup bewafneter Indianer, welche aufmarschirt waren, um ihnen Ehre zu erweisen. Sotto, welcher nicht recht wußte, was ihre Absicht seyn mögte, gab seinem Pferde die Sporen und sprengte in vollem Gallop auf den Anführer dieser Ehrenwache los. Der Anblick eines galloppirenden Reuters war den Peruanern zu neu und zu fürchterlich, als daß sie dabey hätten aushalten können. Sie zerstäubten in einem Augenblicke, und ihr Anführer blieb allein zurück, um die gefürchteten Fremdlinge mit einer Art von Anbetung zu empfangen.

Man führte sie hierauf nach der Wohnung des Inka, von welchem sie sehr liebreich aufgenommen wurden. Zwey Prinzessinnen von königlicher Familie reichten ihnen ein gewisses Getränk, und es wurden ihnen Stühle von Gold gesezt, um sich niederzulassen. Wie starrten ihre Blicke beym Anschauen des vielen Goldes und Silbers, aus welchem der gemeinste Hausrath verfertiget war; und wie gern hätten sie schon izt ihre gierigen Hände darnach ausgestrekt! Ferdinand eröfnete indes dem Inka, unter Verdollmetschung des Philippillo, die Ursache ihrer Herkunft ohngefähr mit folgen-

den

den Worten: "der mächtige Beherrſcher der Länder gegen Morgen, ſein Herr, und das Oberhaupt der chriſtlichen Kirche, der Pabſt, hätten ſie abgeſandt, den Inka und ſeine Unterthanen aus der Gewalt des Teufels zu befreyen."

Dieſer für den guten Inka im höchſten Grade unverſtändliche Antrag, wurde ihm vom Philippillo, der ſelbſt kaum das dritte Wort davon verſtand, ſo unſinnig verdollmetſcht, daß es ihm vollends unbegreiflich werden mußte. Er antwortete indes mit groſſer Höflichkeit: er wollte morgen ihren Anführer ſelbſt beſuchen, um zu erfahren, worinn er eigentlich ihm zu Gefallen leben könnte. Die beyden Abgeſandten kehrten hierauf zurück nach Karamalka, wohin auch Pizarro ſchon gekommen war, und ſein Hauptquartier in einer daſelbſt befindlichen Wohnung des Inka genommen hatte.

Alles, was die Peruaner nun bis dahin von den Spaniern gehört und geſehn hatten, verwirrte ihre Gedanken, und machte ſie durchaus zweifelhaft, was ſie von dieſen wunderbaren Ankömmlingen glauben ſollten. Bald waren ſie geneigt, ſie für höhere von ihrer Gottheit abgeſandte Weſen zu halten, welche gekommen wären, um ihnen Gutes zu thun; und in dieſem Glauben beſtärkte ſie die beſtändige Verſicherung derſelben, daß ſie

abgesandt wären, um ihnen den wahren Weg zur Glückseeligkeit zu zeigen. Bald konnten sie sich nicht enthalten, sie als feindseelige Wesen zu betrachten, welche gekommen wären, ihnen den Zorn der beleidigten Gottheit zu verkündigen, und sie für ihre Sünden zu einer schrecklichen Strafe zu ziehen; und diese Meynung wurde ihnen durch das räuberische und gewaltsame Verfahren der Spanier eingeflößt. In der Seele des Inka schien die erstere Vermuthung die Oberhand gewonnen zu haben, weil er von freyen Stücken die Entschliessung faßte, bey dem Anführer dieser unbegreiflichen Fremdlinge einen Besuch abzulegen.

Unterdes wurden auf beyden Seiten zu diesem Besuche Vorkehrungen, aber von sehr ungleicher Art gemacht. Atahualpa ordnete einen prächtigen und feyerlichen Zug an, ohne die mindeste Rücksicht auf irgend eine mögliche Argliſt von Seiten der Fremdlinge zu nehmen. Pizarro hingegen machte Vorbereitungen, welche nichts weniger als Anstalten zu einer freundschaftlichen festlichen Zusammenkunft zu seyn schienen. Seine sechzig Reuter vertheilte er in drey Trups und stellte sie, unter Anführung seines Bruders Ferdinand, des Sotto und des Benalkazars hinter eine alte Mauer, um nicht eher gesehen zu werden, als bis es nöthig seyn würde. Zwey Kanonen, die er mit sich führte, pflanzte er bey der

Pforte

Pforte des Hofraums auf, und neben diese stellte er auf beyden Seiten seine Bogenschützen. Zwanzig der versuchtesten und herzhaftesten Krieger behielt er selbst als Leibwache bey sich und die übrigen Fußgänger mußten, als ein besonderes Corps, auf dem innern Hofplaze unter dem Gewehre stehn.

Das Herz schlägt mir, indem ich weiter erzählen will; und ich denke, daß auch ihr aus diesen heimlichen Anstalten ich weis nicht was für einen schwarzen Anschlag ahndet, der euch schaudern macht. Eure Besorgniß ist nur allzugegründet. Man geht wirklich mit verrätherischen Absichten um, und wenn der treulose Anschlag, über den Pizarro's verwegene Seele brütet, nicht von einer unsichtbaren Macht vereitelt wird: so werdet ihr bald bald — doch ich will keinen Vorsprung thun, sondern die schauderichte Begebenheit, auf die ich jezt gestossen bin, sich vor euren eigenen Augen in eben der Ordnung entwickeln lassen, in welcher sie sich ereignet hat.

Früh mit Anbruch des folgenden Tages war das ganze peruanische Lager in Bewegung, um sich zu dem feyerlichen Zuge anzuschicken, wodurch Atahualpa die Fremdlinge zu ehren, und ihnen zugleich einen hohen Begrif von seiner eigenen Herrlichkeit einzuflössen gedachte. Ein guter Theil des Tages floß unter diesen Anordnungen dahin; und

da es endlich zum Aufbruch kam: so bewegte sich der grosse feyerliche Zug mit einer solchen Langsamkeit, daß er zu der einzigen Meile, die er zu machen hatte, vier volle Stunden brauchte. Die Spanier wurden ungeduldig darüber; und da Pizarro besorgte, daß die Ursache dieser Verzögerung vielleicht in einem nur allzugegründeten Argwohn liege: so schickte er einen seiner Offiziere ab, um dem Inka eine wiederhohlte Versicherung seiner freundschaftlichen Gesinnungen zu geben. Der Treulose!

Atahualpa sezte nicht das mindeste Mistrauen in diese Versicherung, und fuhr fort, sich mit seinem grossen Gefolge feyerlich und langsam gegen Xaxamalka zu bewegen. Er selbst saß auf einem mit Gold und Silber belegten, mit Edelgesteinen besezten und mit bunten Federn gezierten Tragsessel, welcher von seinen vornehmsten Hofbedienten getragen ward. Diejenigen, welche ihm an Würde die nächste waren, wurden hinter ihm auf eben die Weise einhergetragen. Auf beyden Seiten giengen Chöre von Sängern und Tänzern und ein Heer von dreyßigtausend Mann machte den übrigen Theil dieses glänzenden Zuges aus.

Jezt näherte sich derselbe dem Quartier der Spanier; und es ist mir, als sähe ich ein Heer wehrloser Tauben nach dem Neste raubgieriger

Geyer

Geyer flattern, welche mit aufgehobenen Krallen und mit funkelnden Augen ihre Ankunft kaum erwarten können. Der Inka bemerkte die kriegerische Stellung der Spanier und sagte zu seinen Freunden, welche einige Unruhe darüber merken lieſſen: "dieſe Fremdlinge ſind Boten der Gottheit; hütet euch, ſie zu beleidigen, und laßt uns vielmehr durch Höflichkeit ſie zu beſänftigen ſuchen."

Indem er dieſes ſagte, trat der ſpaniſche Feldpater Vinzenz Valverde mit einem Kreuze in der einen, und dem Brevier *) in der andern Hand hervor; ſtellte ſich neben den Traaſeſſel des Inka und hielt ihm eine lange ſeltſame Rede, worinn er die Lehre von der Schöpfung, von Adams Sündenfall und von der Menſchwerdung, dem Leiden und Sterben und der Auferſtehung Jeſu Chriſti weitläufig zu erklären ſuchte; dann eine pompöſe Beſchreibung von der Heiligkeit und Macht des Pabſtes machte, als welcher Gottes Statthalter auf Erden wäre, und endlich die unerwartete Nachricht mittheilte, daß dieſer Pabſt, mit Namen Alexander der ſechſte, dem König von Spanien die ganze neue Welt geſchenkt habe. Er ermahnte hierauf den Inka, unverzüglich den chriſtlichen Glau-

(*) Ein Buch, worinn diejenigen Gebete ſtehen, welche die römiſch-katholiſche Geiſtlichkeit theils beym öffentlichen Gottesdienſt vorleſen, theils für ſich in ihren Klöſtern verrichten muß.

Glauben anzunehmen, das untriegliche Ansehn des Pabstes zu erkennen, und sich dem Könige von Spanien seinem nunmehrigen rechtmäßigen Oberherrn gutwillig zu unterwerfen. Er fügte hinzu, daß er unter dieser Bedingung im ruhigen Besize seiner königlichen Würde bleiben und wider alle seine Feinde mächtig geschüzt werden sollte; dafern er aber sich weigerte, diese Bedingung einzugehen, so würde ihm hiermit im Namen des Königs von Spanien Krieg und Verderben angekündiget.

Atahualpa hatte die Geduld, die lange Gewäsche, welches ihm durch die elende Verdollmetschung des Philippillo vollends unverständlich vorgetragen wurde, ruhig anzuhören. Das wenige, was er davon begrief, erweckte sein Erstaunen; doch wußte er sich zu fassen, und antwortete mit vieler Gelassenheit:

„Er wäre bereit ein Freund und Bundesgenosse des Königs von Spanien, aber keinesweges sein Vasal zu werden. Was den Pabst beträfe, so müßte er wohl ein wunderlicher Mann seyn, daß er sich einfallen liesse, etwas zu verschenken, woran er selbst kein Recht hätte. Seine Religion würde er gegen eine andere nicht vertauschen; weil es ihm vernünftiger zu seyn schiene, die unsterbliche Sonne anzubeten, als den Gott der Christen, von dem sie selbst gestünden, daß er am Kreuze gestorben wäre. Von allen den andern unbegreiflichen Dingen, de-

ren

ren der Vater erwähnt habe, verstünde er nichts; doch wäre er neugierig zu wissen, auf welche Weise sie ihm selbst bekannt geworden wären? „

" Durch dieses Buch!„ erwiederte der Pater, indem er ihm das Brevier überreichte.

Der Inka besahe das Buch auf allen Seiten, hielt es an sein Ohr, lächelte und sagte, indem er es mit Verachtung von sich warf: " es spricht ja kein Wort! „ Diß entflammte den Zorn des unmenschlichen Priesters. Wüthend wandte er sich gegen die Spanier und schrie mit lauter Stimme: " zur Rache, ihr Christen! zur Rache! Ihr seht, wie Gottes Wort verachtet wird! Auf, und tödtet diese Hunde, welche das Gesez Gottes mit Füssen treten! „

Wie wird euch, Kinder, diese entsezlichen Worte aus dem Munde eines Priesters zu hören? Dem grossen Gott sey Dank, daß die beweinenswürdigen Zeiten, in welchen die Religion solche Ungeheuer unter ihre Diener zählte, vorüber sind! Und Dank, Dank den edlen Menschenfreunden, welche, besonders in dem gegenwärtigen Jahrhundert, ihren aufgeklärten Verstand und ihren Einfluß auf andere Menschen dazu angewandt haben, den schrecklichen Verfolgungsgeist zu entkräften, und milde, huldsame Gesinnungen nach und nach durch alle Welttheile zu verbreiten! —

Auf das Wort des racheſchnaubenden Prieſters gab Pizarro den Seinigen, die er bis dahin, beym Anblick einer ſo reichen Beute, kaum hatte zurückhalten können, das Zeichen zum Angrif. Plözlich ertönten Trommeln und Pfeifen und plözlich wurden die Kanonen und Musketen mitten unter die Menge der beſtürzten Peruaner abgefeuert. Die Reuter ſprengten zu gleicher Zeit aus ihrem Hinterhalte hervor, und Pizarro ſtürzte ſich an der Spize ſeiner Fußgänger in den Haufen derjenigen, welche die Perſon des Inka umringten. Man ſtelle ſich den Schreck und die Betäubung dieſes unglücklichen Fürſten und ſeiner Unterthanen vor, da ſie die unwiderſtehliche Gewalt der Reuterey und die ſchrecklichen Wirkungen der Feuerwaffen ſahen, und von beyden auf eine ſo unerwartete Weiſe überraſcht wurden! Nur die Edelſten des Volks drengten ſich großmüthig an die Seite ihres Königs, um ihr Leben zu ſeiner Beſchüzung aufzuopfern; die übrigen alle ergriffen die Flucht; und eine groſſe Menge derſelben fiel unter dem Schwerde der nachſezenden Reuter oder wurde von den Füſſen der Pferde zerſtampft.

Pizarro drang indes bis zu dem Tragſeſſel des Inka hindurch, ergrief den verrathenen Fürſten beym Arm, riß ihn zu Boden, und ſchlepple ihn mit ſich fort nach ſeinem Quartiere. Die wenigen Edeln, die es gewagt hatten, ihn zu vertheidigen,

waren gefallen; die übrigen alle, welche ihr Leben durch die Flucht zu retten ſuchten, wurden auf die grauſamſte Weiſe verfolgt, und alle, welche man einhohlte, ohne Erbarmen niedergeſäbelt. Das Blutbad dauerte bis zu Ende des Tages. Ueber vier tauſend Peruaner, unter denen auch viele Kinder, Weiber und wehrloſe Greiſe waren, blieben auf dem Plaze; indes von ihren Mördern keiner auch nur die leichteſte Wunde erhielt, **Pizarro** ſelbſt ausgenommen, deſſen Hand bey der Ergreifung des Inka von einem ſeiner eigenen Soldaten ein wenig gequetſcht worden war. So lange das Morden währte, hörte der unmenſchliche Prieſter nicht auf, die ſchon wüthenden Spanier noch mehr zu entflammen, indem er ihnen zurief: "daß ſie nicht hauen, ſondern ſtechen mögten, um deſto tiefere und gefährlichere Wunden zu machen!"

Mutter. Pfui, über das abſcheuliche Ungeheuer!

Vater. Um den Greuel dieſes ſchrecklichen Tages bis auf den höchſten Grad der Abſcheulichkeit zu treiben, brachten die Spanier, nachdem ſie die Beute des Schlachtfeldes geſammelt hatten, die ganze Nacht unter rauſchenden Ergözlichkeiten und viehiſchen Ausſchweifungen hin. Am folgenden Morgen bemächtigten ſie ſich auch des Lagers der Peruaner, worinn ſie ganz erſtaunliche Schätze an goldenen und ſilbernen Gefäßen an Zeugen und

Geräth-

Geräthschaften fanden. Der Werth von allen diesen Sachen belief sich so hoch, daß selbst die ausschweifende Hofnung, welche diese goldhungrigen Landläufer sich bey ihrem Eintritte in dis Land gemacht hatten, bey weitem übertroffen ward.

John. Nun werden sie doch auch wohl endlich einmal gesättiget seyn?

Vater. Meynst du? — Aber da müßten die Leidenschaften bey ihnen zum erstenmale ihre Natur verläugnet haben. Je mehr diese sonst befriedigt werden, desto mehr pflegen sie zu wachsen, desto gieriger pflegen sie die menschliche Seele nach neuen Befriedigungen zu machen. Leider war dis auch hier der Fall! Je mehr diesen Räubern in ihre blutigen Hände fiel, desto mehr wünschten sie zu haben, desto höher spannten sie ihre Hoffnungen, und desto kühner und unmenschlicher wurden sie in der Wahl der Mittel, diese überspannten Hoffnungen zu erfüllen.

Doch für heute kein Wort mehr von allen den Abscheulichkeiten, deren diese Unmenschen sich noch weiter schuldig machten. Wir haben ihrer für dasmal schon zu viel gehört: bis morgen also!

Fünf und vierzigste Erzählung.

Ehe der Vater am folgenden Tage in seiner Erzählung fortfuhr, brachte einer der Kleinen — ich weiß nicht welcher — die Frage auf: "warum die göttliche Vorsehung doch wohl zugegeben habe, daß die treulosen und unmenschlichen Spanier nach Peru kamen? „

"Ja, wer kann das wissen? „ sagte Johannes.

Keiner! erwiederte der Vater; denn wer vermag die unerforschlichen Wege der Vorsehung zu übersehn?

"Aber, sagte Lotte, da du uns von Kortes erzähltest, da konnten wir doch wohl sehn, warum der liebe Gott das Reich der Mexikaner zerstören ließ! „

Gottlieb. Ja, weil die so einen abscheulichen Götzendienst hatten, wobey immer so viel Menschen abgeschlachtet wurden.

Matthias. Aber bey den Peruanern geschahe doch so was nicht?

Nikolas. Und die waren auch so gute Menschen!

Ferdinand II. O so gute! —

Karl. Weiß denn Vater gar nichts davon, warum der liebe Gott zugab, daß die abscheulichen Spanier dahin kamen?

Vater. Kinder, ich habe euch schon oft gesagt, daß es eine eben so thörigte als strafbare Vermessenheit seyn würde, wenn der schwache kurzsichtige Mensch sich über die jedesmaligen Absichten der weisen und gütigen Vorsehung zum Richter aufwerfen wollte. Wie könnten wir, die wir immer nur das Gegenwärtige und auch von diesem nur einen so kleinen Theil vor Augen haben — wie könnten wir doch beurtheilen, warum der, welcher das ganze Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige zugleich übersieht, die Schicksale seiner Menschen so oder so zu lenken für gut befindet? Indes ist es uns vergönnt, in demüthigem Bewußtseyn unserer Kurzsichtigkeit, darüber nachzudenken, ob wir vielleicht eine oder die andere von den tausend weisen und väterlichen Absichten, welche den Allvater bewegen, dieses oder jenes geschehen zu lassen, mit einiger Wahrscheinlichkeit errathen mögten? Das wollen wir denn auch jezt thun; zufrieden, wenn wir nur einen oder den andern schwachen Lichtstrahl auffangen können, um durch Hülfe desselben einen schüchternen Blick in das heilige Dunkel zu wagen, welches auf den unerforschlichen Wegen der Vorsehung ruht.

Zuerst

Zuerst, Kinder, muß ich euch an zwey wichtige Wahrheiten erinnern, die unserm Nachdenken in dieser Sache die beste Richtung geben werden.

Die erste: **Gott läßt zuweilen geringere Uebel zu, damit grössere vermieden werden.**

Und die andere: **Gott läßt zuweilen Böses zu, weil seine Allwissenheit voraussieht, daß überwiegendes Gute daraus entspringen werde.**

Nun laßt uns einmal untersuchen: ob nicht beydes hier vielleicht der Fall gewesen sey?

Soviel habe ich euch schon neulich sehen lassen, daß die Peruaner zur Zeit der Ankunft der Spanier den Weg der sittlichen Verschlimmerung betreten hatten und mit schnellen Schritten darauf fortgiengen. Ihre Könige hatten angefangen, die Gesetze des Landes mit Füssen zu treten, sie waren ehrgeizig, habsüchtig und grausam geworden, und ohne allen Zweifel hatte ihr Beyspiel schon einen sehr verderblichen Einfluß auf die Sitten ihrer Unterthanen gehabt. Wie? wenn nun Gott voraussahe, daß diese Verschlimmerung immer weiter gehen und zulezt in die größten Abscheulichkeiten ausarten würde? Wenn er voraussahe, daß diese, ehemals gutmüthigen Menschen, nach und nach in wilde reissende Thiere ausarten und durch ihre Laster sich selbst und die benachbarten Völkerschaften

unfehlbar aufreiben würden? — Wenn man die Grauſamkeit erwägt, deren Atahualpa ſich ſchuldig machte, indem er das ganze zahlreiche Geſchlecht der Inka's unſchuldiger Weiſe ermorden ließ: ſo erhält dieſe Vermuthung einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit; und dann wäre die Zerſtörung des peruaniſchen Reichs vielleicht einer von den Fällen geweſen, in welchen Gottes weiſe Güte geringere Uebel zuläßt, um gröſſere zu hintertreiben.

Aber laßt uns vornemlich auf die Folgen merken, welche die Eroberung von Peru für alle übrige Welttheile gehabt hat und noch künftig haben kann, um alsdann zu überlegen, ob das Böſe, welches die Spanier damals anrichteten, nicht vielleicht durch das Gute, welches daraus entſprungen iſt, und noch künftig daraus entſpringen kann, überwogen werde?

Ich will hier nur zwey von den eigenthümlichen Produkten dieſes Landes nennen, welche vor der Eroberung deſſelben, allen übrigen Welttheilen unbekannt waren, und nun ein unausſprechlich groſſer Seegen für ſo viele Millionen unſerer Brüder ſind. Ich meyne die Kartoffeln und die Chinarinde.

Ferdinand. Stammen die Kartoffeln denn auch eigentlich aus Peru her?

Vater.

Vater. Zu uns sind sie zwar aus Virginien gekommen; aber Peru, und insbesondere die fruchtbare Landschaft Quito ist das eigentliche Vaterland derselben, von wannen sie durch Europäer in andere amerikanische Länder und aus diesen endlich nach Europa verpflanzt wurden.

Nun bedenkt einmal, Kinder, wie viel tausend Menschen jezt größtentheils von diesem einzigen Gewächse leben! Wie viel tausend künftig davon leben werden! Welche nahrhafte, gesunde, wohlschmeckende und wohlfeile Speise es gewährt; und ihr werdet gestehen, daß die Eroberung von Peru, wodurch dieses schäzbare Nahrungsmittel durch die ganze Welt verbreitet worden ist, in dieser Betrachtung ein Segen für die Menschheit war.

Und nun vollends die Chinarinde! Wie viel Millionen Menschen, die an bösen Fiebern darnieder lagen, mögen ihr, seit dem Untergange des peruanischen Reichs, ihre Genesung verdanken! Wie viel Millionen schwache und entkräftete Kranke mögen dadurch schon gestärkt worden seyn! Also abermals eine sehr heilsame Folge, welche die Eroberung jenes Landes für alle übrige Welttheile gehabt hat.

Lotte. Vater, wie wächst denn eigentlich die China?

Vater. Es iſt die Rinde eines Baums, der in Peru wächſt, und den der Schöpfer recht eigentlich dazu hervorgebracht zu haben ſcheint, daß er uns ein ſo heilſames Arzneymittel gewähren ſollte. Denn auſſer den Blättern und einer Blume, welche gewiſſermaſſen unſern Hiazinten gleichen ſoll, trägt er nichts. Aber ſeine Rinde macht ihn über alles ſchäzbar. Es hat Zeiten gegeben, da man in Europa ein einziges Pfund davon mit 100 Rthlr. bezahlte.

Konrad. Tauſend, wer da einen Wald von ſolchen Bäumen gehabt hätte!

Vater. Der hätte ſich die Freude machen können, nothdürftigen Kranken unentgeltlich davon mitzutheilen.

Friz. Ich hätte alle Menſchen umſonſt damit kuriren wollen!

Vater. Vorausgeſezt, daß du ſelbſt ein ſehr bemittelter Mann geweſen wäreſt; denn ſonſt hälteſt du von den Reichen dir gar wohl können bezahlen laſſen —

Friz. Ja von den recht Reichen!

Vater. — und hätteſt dann, wann du dadurch ſelbſt reich geworden wäreſt, deinen Ueberfluß zur Erquickung der Nothleidenden anwenden können! — Aber laßt uns fortfahren!

Ihr

Ihr seht also, Kinder, daß die Vorsehung auch damals, wie immer, Böses geschehen ließ, weil Gutes daraus folgte. Ich habe euch freylich nur ein Paar von diesen guten Folgen aufdecken können: aber wie viele derselben mögen nicht von Gottes Allwissenheit gesehen werden? Wie viele derselben werden sich vielleicht noch künftig enthüllen? Wer weiß, was Amerika noch alles werden kann, werden wird, wenn es das Joch seiner europäischen Tyranney einmal ganz wird abgeschüttelt haben, und was es nie geworden wäre, wenn es dieses Joch nicht erst eine Zeitlang getragen hätte? Mir wenigstens wird es von Tage zu Tage wahrscheinlicher, daß dieser unterdrückte Welttheil über kurz oder lang der Siz der Freyheit, der allgemeinen Duldung, der Wissenschaften und der Glückseeligkeit werden dürfte.

Aber laßt uns nun wieder zu unserer Geschichte zurückkehren.

Der arme Atahualpa war nunmehr ein Gefangener. Seine ersten Empfindungen bey einer so treulosen Ueberraschung mußten Bestürzung und Erstaunen seyn; seine zweyten tiefe Betrübniß über den plözlichen Umsturz seiner Macht und seiner ganzen Glückseeligkeit. Diese Empfindungen hinderten ihn indes nicht, die Gemüthsart seiner Verräther zu beobachten, um zu erfahren, durch was für eine Art von Bewegungsgründen ihre unmensch-

lichen Herzen wohl gerührt werden könnten. Er sahe bald, daß der Golddurst ihre herrschende Leydenschaft wäre; und er bauete auf diese Bemerkung einen Anschlag zu seiner Befreyung.

Das Zimmer, worinn man ihn bewachte war zwey und zwanzig Fuß lang und sechszehn breit. Der Inka erbot sich, es mit goldenen Gefässen anzufüllen, so hoch als er mit seinen Händen reichen könnte, wenn man ihn für dieses Lösegeld in Freyheit sezen wollte. Ein entzückendes Anerbieten! Es wurde augenblicklich angenommen; Pizarro bezeichnete die bedungene Höhe durch eine Linie an den Wänden und der Inka fertigte Boten nach Rusko, Quito und andern Oertern mit dem Befehle ab, daß man das versprochene Lösegeld herbey schaffen sollte. Und so groß war die Ehrfurcht dieses Volks gegen seine Könige, daß der Wille des gefangenen Atahualpa ihm eben so heilig war, als ob er noch auf freyen Füssen wäre. Man fieng an, eine Menge Goldes von allen Seiten her herbeyzuschleppen; und die Hoffnung, ihren Fürsten bald wieder in Freyheit zu sehen, hielt sie ab, irgend eine Anstalt zur Vertreibung der verwegenen Fremdlinge zu machen, welche, nach einer so treulosen That, sich nicht scheueten, Truppweise im Lande herumzuschwärmen.

Indes gieng doch die Herbeyschaffung des versprochenen Goldes nicht ganz so geschwind von

statten,

ſtatten, als die Gierigkeit der Spanier es erwartet hatte. Der Inka entſchuldigte den Verzug mit der weiten Entfernung der Oerter, von welchen das Gold hergeholt werden müßte, indem Rusko von Karamalka an hundert Meilen weit entfernt und der Weg dahin äußerſt beſchwerlich wäre. Er ſchlug vor, daß Pizarro ſelbſt ein Paar ſeiner Leute dahin ſchicken mögte, um ſich zu überzeugen, daß er im Stande wäre, ſein Verſprechen zu erfüllen; und da er merkte, daß man Bedenken trug, ſich ſo tief ins Land zu wagen, ſagte er indem er lächelte: "wofür fürchtet ihr euch denn? Habt ihr nicht mich, meine Weiber und meine Kinder in eurer Gewalt? Und ſind wir euch nicht Unterpfandes genug, daß euch niemand etwas zu leide thun werde?" Sotto erbot ſich hierauf, dieſe weite Reiſe in Geſellſchaft eines einzigen andern Spaniers, mit Namen Varko zu wagen; und der Inka verlangte, daß es in einer ſeiner Sänften geſchehen ſollte, damit ſeine Unterthanen ihnen um ſo viel ehrerbietiger begegnen mögten.

Die Reiſe gieng alſo vor ſich. Etwa zwölf Meilen von Karamalka trafen ſie einen Haufen von Atahualpa's Kriegern an, welche ſeinen Bruder Huaskar gefangen führten. Da dieſer hörte, wer diejenigen wären, welche in der Sänfte vorbey getragen wurden, ſo wünſchte er ſie zu ſprechen. Man willfahrte ihm, und er fieng darauf

an den beyden Spaniern das Unrecht zu schildern, welches sein Bruder ihm gethan habe, und sie zu bitten sich seiner gerechten Sache hülfreich anzunehmen. Da man ihm das Löscgeld beschrieb, welches sein Bruder zu geben versprochen habe, machte er sich anheischig, wenn die Spanier ihm beystehen wollten, ihnen ein dreymal grösseres Geschenk an Golde zu machen. Er wollte nemlich den Saal nicht blos bis an den gemachten Strich, sondern bis an die Decke, welche noch dreymal höher war, mit goldenen Gefässen anfüllen. "Mein Bruder, sagte er, wird sich genöthiget sehen, die Tempel zu Rusko auszuleeren, um sein Versprechen zu erfüllen: ich aber besize alle Schätze und Edelgesteine, welche mein Vater hinterlassen hat. Dis soll auch keine Praleren von ihm gewesen seyn: denn, wie man sagte, hatte er alle die unermeßliche Schätze seines Vaters irgendwo in die Erde verscharren und diejenigen tödten lassen, deren Hülfe er sich dabey bedient hatte, damit das Geheimniß seinem Bruder auf keinerley Weise verrathen werden mögte.

Diderich. Wer weiß, die mögen wohl noch jezt in der Erde stecken?

Vater. Leicht möglich. — Die beyden Spanier getraueten sich nicht, von dem Befehle ihres Feldherrn abzuweichen, und sezten ihre Reise fort.

Die

Die Begleiter des Huaskars benachrichtigten indes den Inka Atahualpa von dem, was vorgefallen war, und dieser wurde dadurch ausnehmend beunruhiget. Er zitterte, daß das Anerbieten seines Bruders dem Pizarro bekannt werden mögte, bevor man ihn in Freyheit gesezt hätte; und aus Besorgniß, daß er alsdann auf immer Krone und Freyheit verlieren dürfte, gab er insgeheim Befehl, daß man seinen Bruder tödten sollte. Sein Wille wurde auch hierinn mit der pünktlichsten Genauigkeit befolgt; Huaskar wurde umgebracht, und man sagt, daß er bey seinem Tode mit vieler Standhaftigkeit in die prophetischen Worte ausgebrochen sey: "ich habe nur kurze Zeit regiert, aber der Verräther, der mit meinem Leben schaltet und waltet, ohngeachtet er nur mein Unterthan ist, wird keine längere Regierung haben." Wir werden bald hören, ob diese Vermuthung eingetroffen sey.

Sotto und Varko sezten unterdes ihre Reise nach Rusko fort. Ueberall, wohin sie kamen, wurden sie mit allen den Ehrenbezeugungen aufgenommen, welche die Peruaner ihrem Landesherrn und ihren Gottheiten zu erweisen pflegten. So gelangten sie endlich nach dem Orte ihrer Bestimmung. Hier erstaunten sie über die unbeschreibliche Menge Goldes und Silbers, welche sie in den Wohnungen des Inka und in den Tempeln der Sonne sahen. Ihre Begierde darnach war nun

vollends so unmäßig geworden, daß sie auch auf die Ausleerung dieser heiligen Gebäude drangen. Allein die Peruaner schauderten vor einem solchen Frevel; auch zeigten sie, daß man nicht nöthig habe, einen Tempelraub zu begehen, um das von ihrem Fürsten versprochene Lösegeld herbey zu schaffen. Allein umsonst! die frechen Spanier rissen mit eigenen Händen die Goldbleche von den Wänden der Tempel und die bestürzten Peruaner begnügten sich, diesen frevelhaften Raub mit Erstaunen und Kummer anzusehn. So groß war die Ehrfurcht und das Entsetzen, welche diese wenigen europäischen Räuber der ganzen Nation eingeflößt hatten!

Unterdessen lief im Hauptquartier der Spanier die angenehme Nachricht ein, daß Almagro mit einer ansehnlichen Verstärkung angekommen und zu St. Michael vor Anker gegangen wäre. Aus Besorgniß aber, daß diese Ankömmlinge verlangen mögten, einen gleichen Antheil an der gemachten Beute zu haben, wenn sie dieselbe noch unvertheilt finden sollten, ward beschlossen, sogleich zur Theilung zu schreiten, ohngeachtet der von Atahualpa versprochene Haufe Goldes noch nicht ganz herbey geschaft war. Nachdem man also einige der künstlichsten Gefäße zu einem Geschenke für den Kayser bey Seite gesetzt hatte: so schmolz man die übrigen ein, um das Gold desto bequemer nach dem Gewichte vertheilen zu können. Und — recht als

wenn

wenn man eine fromme Handlung verrichten wollte! — man wählte zur Vertheilung dieses Raubes den Festtag des heiligen Jakobs, und fieng die Handlung selbst mit einem Gebete an; woraus man abermals sehen kann, daß diese schwärmerischen und abergläubischen Menschen es sich gar nicht zu Sinne kommen liessen, daß sie durch die Beraubung und Mishandlung der armen Indianer eine Sünde begiengen, sondern sich sogar einbildeten, daß sie dadurch ein recht frommes und Gott wohlgefälliges Werk verrichteten. So weit gieng die Verblendung dieser im unduldsamen Aberglauben aufgewachsenen Menschen!

Den fünften Theil des Ganzen legte man, dem eingeführten Gebrauche gemäß, für den Kayser und hunderttausend Pesos für Almagro bey Seite. Dann erhielten Pizarro, seine Bruder, und die übrigen Officiere, jedoch nach der Würde, die er bekleidete, seinen verhältnißmäßigen Theil. Von dem Uebrigen bekam jeder Reuter achttausend, jeder Fußgänger viertausend Pesos. Andere geben noch grossere Summen an.

Peter. Wie viel ist denn ein Peso?

Vater. Ein Peso oder Stück von Achten galt damals, wenn meine Gewährsmänner *) mich nicht

*) Hübners Handlungs-Lexikon und Melchebrechers Taschenbuch eines Banquiers und Kaufmanns.

nicht triegen, acht silberne Reale, und das machte nach unserm hamburgischen Gelde etwas mehr, als einen Thaler.

Wenn ihr nun hinzudenkt, daß damals zehn Thaler so viel werth waren als jezt hundert: so werdet ihr begreifen, wie sehr diesen nakten Landläufern der Kopf schwindeln mußte, sich auf einmal im Besiz eines so grossen Reichthums zu sehen! Die Meisten derselben sehnten sich nun zurück nach ihrem Vaterlande, um ihrer erworbenen Schätze in Ruhe geniessen zu können: und Pizarro glaubte, ihrem Verlangen nachgeben zu müssen. Er dachte nemlich, daß Leute, die sich nun nach einem gemächlichen Leben sehnten, ihm bey seinen fernern Unternehmungen doch nicht viel nützen würden; und er rechnete darauf, daß der Anblick ihrer Schätze eine weit grössere Anzahl anderer Abentheuer antreiben würde, ihr Vaterland zu verlassen und sich unter seine Anführung zu begeben.

Jezt war auch Almagro mit seinem Corps zu Xaxamalka angekommen. Ohngeachtet der für ihn und seine Gefährten zurückgelegte Antheil an sich betrachtet nichts weniger als unbeträchtlich war: so konnte er doch nicht ohne Unwillen und sein Corps nicht ohne Eifersucht sehen, daß Pizarro den größten-Theil dieser unermeßlichen Beute sich und seinen Leuten zugesprochen und für

seine

ſeine Bundesgenoſſen nur ſo wenig ausgeworfen habe. Dis gab zu Vorwürfen und Zänkereyen Anlaß, welche leicht unter den Spaniern ſelbſt blutige Auftritte hätten veranlaſſen können, wenn nicht Pizarro den Unwillen ſeines Bundesgenoſſen durch Geſchenke und Verſprechungen einigermaſſen hätte zu beſänftigen gewußt.

Der arme Inka drang unterdes vergebens auf die Erfüllung des ihm gegebenen Verſprechens, ohngeachtet die Quantität Goldes iezt herbeygeſchaft war. Der unmenſchliche Grundſaz, nach welchem man damals die unglücklichen Amerikaner für eine Art von Mittelgeſchöpf zwiſchen Menſchen und Thieren hielt, gegen die man ohne Verlezung ſeines Gewiſſens ſich iede Ungerechtigkeit erlauben könnte, hatte auch in Pizarro's und Almagro's Seele Wurzel geſchlagen. Anſtatt alſo das gegebene Wort zu erfüllen, begegnete man dem armen Fürſten nur immer nachläßiger und unanſtändiger. Der einzige Ferdinand Pizarro ſcheint noch einiges Gefühl des Mitleids gegen ihn gehabt und ihn durch eine ſanftere Behandlung in ſeinen Leiden getröſtet zu haben.

Aber auch dieſer Troſt ſollte ihm iezt geraubt werden. Ferdinand wurde dazu auserſehen, mit den Verabſchiedeten nach Spanien zu ſegeln, um den kayſerlichen Antheil an der Beute zu überbringen, und von dem bisherigen Fortgange der Unternehmung

nehmung Bericht abzustatten. Dieser Beschluß war für den Inka höchst traurig. Als er seinen einzigen Beschützer zur Abreise fertig sahe, sagte er zu ihm: "Du verlässest mich, Hauptmann? Ich bin verloren. In deiner Abwesenheit werden der Dikbauch und der Einäugige mich gewiß tödten lassen." Unter dem Einäugigen verstand er den Almagro und unter dem Dikbauch einen gewissen Alfonsus von Requelme, welcher kayserlicher Schazmeister war. Vermuthlich hatte er von diesen beyden die härteste Begegnung erfahren.

Konrad. O sie werden ihn doch nicht tödten, Vater?

Vater. Wir wollen das Beste hoffen; und — weil wir doch nichts dabey thun können — den unglücklichen Mann bis Morgen seinem Schicksale überlassen.

Sechs und vierzigste Erzählung.

Am folgenden Tage saßen die Kinder in ängstlicher Erwartung dessen, was über den armen Atahualpa mögte beschlossen seyn. Die traurige Mine, womit der Vater dismal in ihrem Kreise erschien, verkündigte nichts Gutes. Alle schwiegen; und der Vater began:

Es kamen viele Urſachen zuſammen, welche den Inka zu einem beſchwerlichen Gefangenen für die Spanier machten. Almagro und ſeine Soldaten beſorgten, daß, ſo lange er lebte, Pizarro und ſeine Leute alle Schäze, die man fernerhin beitreiben würde, noch immer unter dem Nahmen eines Löſegeldes nur ſich allein zueignen möchten. Pizarro ſelbſt glaubte perſönlich von ihm beleidiget zu ſeyn und zwar bei folgender Veranlaſſung. Von allen Künſten der Europäer bewunderte der verſtändige Atahualpa keine ſo ſehr, als die Kunſt zu ſchreiben und zu leſen. Die Bemerkung, mit welcher Leichtigkeit man durch dieſe Kunſt einem andern ſeine Gedanken mittheilen könne, erregte ſein Erſtaunen. Er war zweifelhaft, ob das eine den Spaniern angebohrne, oder durch Unterricht und Uebung erlangte Geſchiklichkeit wäre. Um dieſen Zweifel zu entſcheiden, bat er einen der Soldaten, welche ihn bewachten, daß er ihm doch auf den Nagel des Daums den Namen ſeines Gottes ſchreiben möchte; und der Soldat erfüllte ſein Verlangen. Nun zeigte er ſeinen Daum allen, welche in das Zimmer kamen und fragte ſie, was das hieße? und mit Erſtaunen hörte er, daß alle einerlei Wort nannten. Endlich kam auch Pizarro; und auch ihn erſuchte Atahualpa, daß er leſen möchte, was auf ſeinem Nagel ſtünde? Allein der arme Ritter, welcher in ſeiner Jugend Sauhirt geweſen war, hatte nie leſen und ſchreiben gelernt. Er mußte alſo ſeine Unwiſſen-

heit gestehen. Von diesem Augenblicke an verachtete ihn der Inka, als einen Menschen ohne Erziehung, weil er nunmehr wohl begrif, daß es eine erworbene Geschiklichkeit wäre und daß derienige Europäer, der sie nicht besäße, ein Mensch von niedriger Herkunft und ohne alle Erziehung seyn müsse.

Pizarro konnte den Verdruß, sich von einem Amerikaner, das ist nach damaligen Begriffen, von einem Halbmenschen, verachtet zu sehen, nicht verschmerzen. Er suchte Gelegenheit, diese Schmach in dem Blute desselben auszuwaschen: und ach! er fand sie nur zu bald.

Der elende Dolmetscher **Philippillo**, der jetzt eine Rolle spielte, die weit über seine niedrige Herkunft war, wurde nach und nach so übermüthig, daß er den ehrgeizigen Anschlag faßte, eine Tochter der Sonne, eine von des Inka's Gemahlinnen zu heirathen. Nun merkte er aber wohl, daß er diese seine Absicht, so lange Atahualpa lebte, nie erreichen würde. Der schändliche Bube legte es daher darauf an, diesen unglüklichen Fürsten aus dem Wege zu schaffen. Er gab vor, entdekt zu haben, daß er insgeheim Anstalten zur Ermordung aller Spanier mache, und daß schon an verschiedenen Orten eine grosse Anzahl bewafneter Peruanern zur Ausführung dieses Anschlages in Bereitschaft stünde.

Eine so wichtige Anklage hätte die sorgfältigste Untersuchung verdient; allein den Barbaren, welche

den

den Tod des Inka schon vorher bei sich beschlossen hatten, war es genug, nur einen scheinbaren Vorwand erlangt zu haben, um ihrem unmenschlichen Verfahren einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben. Zwar stellte man sich, als wenn man dem Beklagten Gelegenheit geben wollte, sich zu rechtfertigen, und setzte ein Gericht an, vor welchem er sich gegen die Beschuldigung des Philippillo vertheidigen sollte: allein, da alles, was er zum Beweise seiner Unschuld vorbringen konnte, durch den Mund seines Anklägers gieng, der es nach Gutdünken verfälschen konnte: so sieht man wohl, daß dieser ganze Prozeß nur eine unmenschliche Komödie war, die man anstelte, um vor einer künftigen Verantwortung sicher zu seyn. Es freuet mich indes, zur Ehre der Menschheit anmerken zu können, daß selbst unter den Gefährten des Pizarro nicht wenige wären, welche die beschlossene mördezische That laut verabscheueten, und sich alle mögliche Mühe gaben, den unglüklichen Inka zu retten. Allein umsonst! Ihre Zahl war die kleinste; sie wurden überstimmt, und der Inka — wurde zum Tode verurtheilt.

Pizarro selbst hatte die Grausamkeit, ihm sein Schiksal anzukündigen. Dem Inka entstürzte dabei ein Strom von Thränen; dann warf er sich in der Stellung eines Anbetenden vor seinem Mörder nieder, und flehete um Mitleid. Er betheuerte seine Unschuld; beklagte sich in den rührendsten Ausdrükken über die Treulosigkeit, welche die bärtigen

Männer sich gegen ihn erlaubten, indem sie sich erst ein Lösegeld hätten geben lassen, und ihm nun dennoch das Leben rauben wollten. Er bat endlich, daß Pizarro, wenn er ihm nicht traute, ihn doch lieber nach Spanien zum Kaiser schicken möchte, dem er eine sehr grosse Menge des von ihnen so geschäzten Metals mitzubringen versprach.

Nachdem er dieses gesagt hatte, ließ er seinen Thränen wieder freien Lauf, und Pizarro — der kalte, treulose, unmenschliche Barbar! — antwortete mit teuflischer Unempfindlichkeit: „sein Urtheil wäre einmal gefält, und es könne nicht wieder umgestossen werden." Er winkte hierauf einigen Mohren, die er zu Werkzeugen seiner Grausamkeit bestelt hatte, daß sie ihn abführten. Sein Befehl wurde vollzogen und der unglükliche Atahualpa — erdrosselt.

Einige. Fi, über den abscheulichen Pizarro!

Mutter. Ja wohl, fi über ihn! — Aber, Kinder, seht ihr nicht hier abermals die Hand der gerechten, alles vergeltenden Vorsehung, welche dem Atahualpa eben das Schiksal zumißt, welches er selbst vorher über seinen Bruder und über die Familie der Inka's gebracht hatte?

Einige. Ja, das ist wahr!

Mutter. So gebraucht die göttliche Gerechtigkeit auch zuweilen der Bösen um Böse durch sie bestrafen zu lassen.

Johannes. Ja, aber das entſchuldiget doch den Pizarro nicht! Wer hatte ihn zum Richter über Atahualpa beſtelt?

Mutter. Keiner! Auch bin ich weit entfernt, dieſe Anmerkung zu ſeiner Entſchuldigung zu machen. Ich wollte euch nur bei dieſer Gelegenheit abermals bemerken laſſen, wie gemeiniglich ſchon hier in dieſem Leben das Böſe, wie das Gute, ſeinen verhältnißmäßigen Lohn empfängt.

Vater. Davon werden wir in dem Fortgange meiner Geſchichte noch mehrere ſehr einleuchtende Beiſpiele ſehen. Denn auch dieſer an Atahualpa verübte Mord wird nicht ohne Vergeltung bleiben. Ich kann euch vielmehr zum voraus ſagen, daß alle, welche Theil daran nahmen, eines ähnlichen Todes ſtarben. Doch ich will keinen Vorſprung thun: laßt uns dem Gange der Begebenheit ſchrittweiſe folgen.

Aber ehe ich weiter gehe, muß ich noch eines Umſtandes bei der Hinrichtung des Atahualpa erwähnen, woraus ihr abermals lernen könnt, wie genau unvernünftiger Religionseifer und unmenſchliche Grauſamkeit mit einander verbunden zu ſeyn pflegen. Eben der abſcheuliche Prieſter, deſſen Stimme das Loſungszeichen zur Gefangennehmung des Inka und zur Ermordung ſo vieler unſchuldigen Peruaner gab, — Valverde trug nicht nur kein

Bedenken, das über diesen unglüklichen Fürsten gefällte Todesurtheil zu unterschreiben, sondern hatte noch oben drein die Unverschämtheit, ihn zu der Schlachtbank zu begleiten, um — o über den heuchlerischen Böswicht! — um ihn zu trösten und zum Christenthum zu bekehren. Das Urtheil lautete, daß Atahualpa lebendig sollte verbrant werden. Valverde versprach ihm, daß seine Strafe gemildert werden sollte, sobald er sich bequemen würde, den christlichen Glauben anzunehmen; und der unglükliche, schon halb entseelte Mann war bereit, in alles zu willigen, was der Priester mit ihm vornehmen wollte. Er ward also getauft, um unmittelbar darauf — erdrosselt zu werden. Dis war die ganze Linderung seiner Strafe, welche die Barmherzigkeit seines unbarmherzigen Trösters ihm angedeien ließ.

Atahualpa hinterließ einen Sohn und zween Brüder. Da der Erstere noch ein Kind war, so faßte Pizarro den Entschluß, ihn zum Nachfolger seines Vaters zu ernennen; nicht um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sondern nur um sich seines Namens zu desto sicherer Unterjochung seines Volks zu bedienen. Das Geschwister dieses Kindes befand sich damals zu Quito unter dem Schuze eines peruanischen Heerführers, mit Namen Ruminagui. An diesen schikte der sterbende Atahualpa einen seiner vornehmsten Hofbedienten, um ihm die

Sor-

Sorge für ſeine Kinder empfehlen zu laſſen. Zu ebendenſelben ward auch der Leichnam des ermordeten Fürſten von einigen treuen Dienern deſſelben gebracht, um nach der Sitte des Landes königlich begraben zu werden. Allein Ruminagui vergalt das Vertrauen, welches ſein unglücklicher Herr in ihn geſetzt hatte, mit dem ſchwärzeſten Undanke. Er ließ die ihm anvertrauten Kinder deſſelben erdroſſeln und erwürgte am Ende des feierlichen Leichenbegängniſſes, welches er zum Schein angeſtellt hatte, alle die treuen Hauptleute, welche gekommen waren, den Tod ihres Herrn zu beweinen. Ein abermaliger Beweis, daß die Sittenverderbniß der ausgearteten Peruaner ſchon ſo groß war, daß der Untergang ihres Reichs vermuthlich, auch ohne die Zwiſchenkunft der Spanier, unvermeidlich geweſen wäre!

Unterdes ward zu Rusko ein Bruder des Huaskar, mit Namen Pauli, aber gleichfals nur zum Scheine, als Inka ausgerufen: denn derjenige, der ihn dazu ausrufen ließ, hatte, ſo wie Ruminagui, die treuloſe Abſicht, ſich ſelbſt auf den königlichen Thron zu ſchwingen. Sein Name war Quisquiz. In andern Provinzen des Reichs ſtanden andere Häupter auf, welche ſich des Thrones zu bemächtigen ſuchten; und überall herrſchte Verwirrung, Treuloſigkeit und Empörung.

Mit Vergnügen beobachtete Pizarro dieſe innern Zerrüttungen des Reichs, weil er ſahe, wie ſehr die Unterjochung deſſelben ihm dadurch erleichtert würde. Um die Vortheile, die er daraus ziehen könnte, keinen Augenblik zu vernachläßigen, beſchlos er, ſogleich auf die Hauptſtadt Rusko ſelbſt loszugehen. Es geſchahe. Auf dem Marſche dahin ſtarb der junge Prinz, deſſen er ſich zum Deknantel ſeiner Abſichten bedienen wollte: allein er ſezte ſeinen Weg nichts deſtoweniger zuverſichtlich fort. Auch hatte er hierbei wirklich nicht viel zu wagen. Denn die Verwirrung des ganzen Reichs war nun ſo groß, und die Verſtärkungen, welche von Panama und andern ſpaniſchen Pflanzörtern einliefen, waren ſo anſehnlich, daß er auf einen glüklichen Ausgang ſeiner Unternehmung mit der größten Wahrſcheinlichkeit rechnen konnte. Zwar hatte Quisquiz ein anſehnliches Kriegesheer zuſammengezogen, und wagte es, damit den Spaniern die Spize zu bieten: allein wir wiſſen nun ſchon, wie wenig die größten Schwärme dieſer in unſern Kriegeskünſten unerfahrnen Amerikaner gegen eine Handvoll abgehärteter europäiſcher Krieger auszurichten im Stande waren. Jedes Gefecht endigte ſich mit einer ſchreklichen Niederlage auf ihrer Seite, indes kaum einer oder der andere Spanier leicht verwundet, ſelten einer von ihnen getödtet ward. Pizarro gelangte alſo glüklich nach Rusko.

Die

Die Beute, welche man in dieſer Hauptſtadt des Landes vorfand, war unermeßlich. Sie übertraf ſogar am Werthe den ungeheuren Schaz, den Atahualpa zum Löſegeld gegeben hatte, ohngeachtet vor der Ankunft der Spanier von den Eingebohrnen vieles war über die Seite geſchaft worden. Die Folge davon war, daß die Spanier ſelbſt anfiengen, das Gold, welches ihnen auf eine ſo leichte Weiſe und in ſolcher Menge in die Hände fiel, gering zu ſchäzen. Die gemeinen Soldaten ſpielten unter ſich um Summen, welche Könige aufs Spiel zu ſezen Bedenken tragen würden. Ein Paar Beinkleider von Tuch bezahlte man mit dreißig Peſos; ein Paar Stiefeln eben ſo theuer, und ein Pferd mit vier bis fünf tauſend Dukaten. Dieſe Preiſe haben ſich noch lange nachher in Peru erhalten.

Die Freude, welche Pizarro über dieſen abermaligen glüklichen Erfolg ſeiner Unternehmung empfand, wurde ihm durch einen Zufall verbittert, der einigen ſeiner Gefährten, vielleicht wegen einer zu groſſen Nachläßigkeit, auf dem Marſche begegnet war. Dieſe waren bei einem der Scharmüzel den Peruanern lebendig in die Hände gefallen. Man führte ſie vor einen Bruder des Atahualpa, mit Namen Titu-Autache, um von ihm ihr Urtheil zu empfangen; und man erkannte unter ihnen einige, welche zu der Hinrichtung des Inka's behülflich geweſen waren, andere, welche den Mord deſſel-

den hatten zu hintertreiben geſucht. Titu-Atache, als ein gerechter Mann, ſezte die Leztern augenblik-lich in Freiheit und beſchenkte ſie reichlich. Die Erſtern hingegen befahl er, an eben dem Pfale zu erdroſſeln, an welchem man ſeinen unglüklichen Bruder des Lebens beraubt hatte.

Unterdes ereignete ſich in einer andern Gegend des zerrütteten peruaniſchen Reichs ein neuer Auf-tritt, der den gänzlichen Untergang deſſelben beſchleu-nigen half.

Da Benalkazar, den Pizarro mit einer ge-ringen Mannſchaft zu St. Michael zurükgelaſſen hatte, den Fortgang vernahm, den die Unterneh-mung gegen Rusko gehabt hatte; ſo verdroß es ihn, ſich zu einem unthätigen und unrühmlichen Leben verſtoſſen zu ſehn, indes ſeine Gefährten Gold und Lorbeern die Fülle einernteten. Um aus dieſer Unthätigkeit hervorzugehn, machte er einen Anſchlag auf Quito, die Hauptſtadt derjenigen weitläufti-gen Provinz, welche eben dieſen Namen führt. Al-da hatte, wie wir wiſſen, Ruminagui ſich in den Beſiz der Oberherrſchaft geſezt; und dieſen beſchloß er alſo anzugreifen. Ein Transport Rekruten, welcher eben zu rechter Zeit aus Panama ankam, ſezte ihn in den Stand dieſen Vorſaz auszuführen. Er ließ alſo eine kleine Anzahl von Soldaten zu St. Michael zurük, und ſezte ſich in Marſch.

Der

Der Weg war lang und äuſſerſt unbequem: man muſte über Ströme ſetzen, durch dichtverwachſene Wälder dringen, rauhe unwegſame Gebirge erſteigen und durch ſumpfigte Thäler waten, wo man bei jedem Tritte Gefahr lief im Moraſte zu verſinken. Aber vergebens ſtellten alle dieſe Schwierigkeiten ſich Leuten in den Weg, welche gegen jedes Ungemach des Lebens abgehärtet und von einer brennenden Begierde nach Ruhm und Schätzen beſeelt waren. Sie überwanden jedes Hinderniß, ſchlugen den **Ruminagui**, der ihnen mit dem Kern der peruaniſchen Truppen entgegen rükte, zu verſchiedenen Malen in die Flucht, und bemächtigten ſich der Hauptſtadt **Quito**, in welcher man den ganzen noch übrigen Schaz des **Atahualpa** vorzufinden hoſte.

Allein in dieſer Hofnung fanden ſie ſich gar ſehr betrogen. Die ganze Stadt war von Koſtbarkeiten leer, weil die Einwohner, um die Habſucht ihrer Feinde zu täuſchen, Sorge getragen hatten, alles, was einigen Werth hatte, auf die Seite zu ſchaffen. Daſmal hatten ſie alſo die Mühſeligkeiten eines ſo beſchwerlichen Marſches umſonſt ertragen.

Zu eben der Zeit trat noch ein anderer Mann auf die Bühne, den wir ſchon ehemals kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben. **Alvarado** war es —

Einige. Ah! der, welcher unter Kortes in Mexiko diente?

Vater. Eben derselbe. Dieser tapfere Offizier hatte zur Belohnung seiner Dienste von Kortes die Statthalterschaft über die Provinz Guatimala erhalten, die ihr auf unserer Karte von Mexiko hier (auf die Karte zeigend) unter Tabasko an der Südsee liegen seht. Hier hatte er den Fortgang vernommen, den Pizarro's Unternehmung gegen Peru hatte; und da er ein feuriger rastloser Geist war, der sich nach neuen kriegerischen Beschäftigungen sehnte; so beschloß er, gleichfals nach Peru zu gehn, um an den Gefahren und Belohnungen seiner Landsleute Theil zu nehmen. Sein grosser Name lokte so viel raubgierige Wagehälse unter seine Fahnen, daß er sich mit fünfhundert Mann einschiffen konnte, unter denen zweihundert so bemittelte Leute waren, daß sie sich Pferde zu kaufen im Stande waren, welche damals, wie wir schon wissen, nur von sehr reichen Leuten bezahlt werden konnten.

Er landete zu Puerto Viejo, einem Hafen, den ihr auf unserer Karte etwas südwärts über die Linie hinaus finden werdet. Von hieraus marschierte er landeinwärts gerade gegen Quito los. Allein noch jezt giebt es in ganz Amerika keinen beschwerlichern Weg als diesen. Alles Ungemach, welches Pizarro und seine Gefährten auf ihren bisherigen

Mär-

Märſchen einzeln erfahren hatten, kam hier zuſammen; und wenn man die umſtändliche Beſchreibung davon lieſt, ſo ſollte man nicht glauben, daß menſchliche Kräfte zureichten, ſo vielfaches Elend zu ertragen. Der Hunger nöthigte ſie, ihre Pferde zu ſchlachten, und den Durſt wußten ſie oft nicht anders zu ſtillen, als dadurch, daß ſie den Thau lekten, der ſich in den Höhlungen der Gewächſe ſammelte. Auf den Gebirgen, über welche ſie klettern mußten, herrſchte eine ſo grimmige Kälte, daß ſechzig Spanier ihr Leben dadurch verloren. In den niedrigen Gegenden wartete ihrer ein faſt noch gröſſeres Ungemach. Es führte nehmlich der Wind aus dem bei **Quito** befindlichen feuerſpeienden Berge eine ſolche Menge heiſſer Aſche herbei, daß ſie faſt ohne Unterlaß von einer feurigen Wolke eingehüllt, und oft um Luft zum Einathmen verlegen waren. Dennoch drang **Alvarado** durch alle dieſe Schwierigkeiten unaufhaltbar vor, und näherte ſich endlich der Stadt **Quito**, welche nunmehr ſchon in **Benalkazars** Händen war.

Hier wollen wir ihn denn von den Beſchwerlichkeiten des zurükgelegten Weges erſt ein wenig ausruhen laſſen. Morgen erzähle ich euch, welche Aufnahme er daſelbſt bei ſeinen Landesleuten fand.

Sieben und vierzigſte Erzählung.

Benalkazar, zu welchem ſeit kurzem auch Almagro mit ſeinem Trup geſtoſſen war, hörte die die Annäherung eines europäiſchen Corps, nicht ohne einige Unruhe darüber zu empfinden. Die eigentliche Abſicht des Alvarado war zur Zeit noch unbekannt, und man wußte daher nicht; ob man in ihm einen Bundesgenoſſen, oder einen Feind zu erwarten habe.

Es ward indes beſchloſſen, ihm auf allen Fall entgegen zu marſchiren. Sieben Reuter wurden vorausgeſandt, um Kundſchaft einzuziehen; allein durch einen Zufall geriethen dieſe mitten in das anrückende Heer des Alvarado und wurden aufgefangen. Man ſtellte ſie vor den Anführer. Dieſer begnügt ſich, ihnen verſchiedene Fragen vorzulegen, die Zahl und den Zuſtand ihres Heers betreffend, und ſezte ſie darauf, nach einer liebreichen Behandlung, wieder in Freiheit, ohne ihnen den geringſten Auftrag an ihre Hauptleute mitzugeben. Benalkazar und Almagro wurden dadurch in ihrem Argwohn nur noch mehr beſtärkt, und bereiteten ſich zum Kampf.

Der schändliche Bube Philippillo, bereit zu jeder schnöden That, die ihm Vortheil zu bringen schien, entschloß sich bei dieser Gelegenheit zu einer neuen Verrätherei, wodurch er sich noch höher zu schwingen hofte. Er lief zu Alvarado's Heere über, und erbot sich gegen diesen Feldherrn, daß er ihm Mittel an die Hand geben wollte, sich nicht nur der Person des Almagro zu bemächtigen, sondern auch sich in kurzer Zeit zum Herrn des ganzen Landes zu machen. Allein Alvarado war edel genug, diesen Antrag zu verschmähen. Dasmal also sahe der Nichtswürdige seinen treulosen Plan vereitelt.

Indes rükten die beiden Heere immer weiter vor, bis sie einander im Gesichte waren. Dann machte man von beiden Seiten Halt, und jeder Theil erwartete, daß der andere den ersten Schritt entweder zu Feindseligkeiten oder zu einer freundschaftlichen Unterhandlung thäte. Allein man war auf beiden Seiten zu stolz; um dem Andern mit Friedenserklärungen zuvor zu kommen. Vermuthlich würde es daher endlich zu Thätigkeiten gekommen seyn, wenn sich nicht ein vernünftiger Mann, der kein Soldat, sondern ein Rechtsgelehrter war, ins Mittel geschlagen und beide Partheien beredet hätte, vorläufig einen Waffenstillstand auf vier und zwanzig Stunden einzugehen, um unterdes in friedliche Unterhandlungen zu treten. Dis geschahe;

und

und bald darauf kam ein ordentlicher Vertrag zu Stande. Man versprach, dem Alvarado zur Vergütung der Kosten seiner Ausrüstung hundert tausend Pesos auszuzahlen; und dieser machte sich dafür anheischig, wieder nach seiner Statthalterschaft zurükzukehren, und sich künftig nicht weiter in die peruanischen Händel mischen zu wollen. Noch wirkte er aus übertriebener Güte dem Verräther Philippillo Verzeihung aus, gegen den man noch immer barmherzig genug verfahren wäre, wenn man ihn, ohne weitere Qualen, an den ersten den besten Baum hätte aufknüpfen lassen. Allein das Maaß seiner Bosheiten sollte erst noch voller werden, um am Ende den verdienten Lohn für alle auf einmal zu empfahen. —

Jezt laßt uns wieder einen Blik auf die unglüklichen Peruaner werfen. Titu-Autache, der Bruder des Atahualpa, dessen ich gestern erwähnte, hätte, dem Rechte nach, die Krone erben sollen. Allein er starb, und hinterließ seine Ansprüche einem Bruder, welcher Manko hieß. Dieser entschloß sich gradezu nach Rusko zu gehn, um sich persöhnlich mit dem Apu zu besprechen — dis war nemlich der Titel, den die Peruaner in ihrer Sprache dem Statthalter Pizarro beilegten. Seine Freunde riethen ihn davon ab, und waren der Meinung, daß er sein Recht vielmehr durch die Waffen geltend machen und den Apu zwingen müsse,

müſſe, ihn für den rechtmäßigen Beherrſcher des peruaniſchen Reichs zu erkennen. Sie ſtellten ihm vor, daß dieſen weiſſen Barbaren nicht zu trauen wäre, und daß er mit ſeinem Bruder Atahualpa leicht einerlei Schikſal haben könnte. Allein Manko verwarf dieſen vorſichtigen Rath, weil ſeine großmüthige Seele ſich gar keine Vorſtellung davon machen konnte, daß er von Leuten, zu denen er mit den friedfertigſten Geſinnungen käme, etwas ſollte zu beſorgen haben. Er gieng alſo wirklich nach Rusko, und Pizarro war dismal edel genug, ſich dem in ihn geſezten Vertrauen gemäß zu bezeigen. Er nahm den Inka höflich auf, und beſchenkte ihn mit der rothen Binde, dem peruaniſchen Zeichen der königlichen Würde.

Almagro und Benalkazar zogen unterdes, in Begleitung des Alvarado, der vor ſeiner Abreiſe erſt Pizarro zu ſehen verlangte, wieder nach der Hauptſtadt Quito zurük. Sie hatten unterwegens einige hizige Gefechte mit dem Quisquiz, worin vierzehn Spanier getödtet und fünfzig verwundet wurden. Endlich, da ſie ſich der Stadt näherten, in welche Quisquiz mit ſeinen Leuten ſich geworfen hatte, wußte dieſer nicht mehr, wozu er greifen ſollte. Einige ſeiner Hauptleute waren der Meinung, daß er um Frieden bitten müßte: allein ſeine Erbitterung gegen die Unterdrücker ſeines Vaterlandes war ſo groß, daß er denjenigen

den Tod drohete, der ihm diesen Rath noch einmal geben würde. Andere riethen daher, daß er es auf ein entscheidendes Treffen möchte ankommen lassen; und da er auch diesen Rath verwarf, wurde einer der Hauptleute so unwillig, daß er ihm den Spieß durch den Leib stieß. Die peruanischen Krieger sprengten hierauf aus einander und die Spanier rükten ungehindert in Quito ein.

Da unterdes Pizarro von der Ankunft des Alvarado und von dem Vertrage, den man mit ihm geschlossen hatte, benachrichtiget war, und es für bedenklich hielt, einen so furchtbaren Nebenbuhler die zu Rusko erbeuteten Schäze sehen zu lassen: so faßte er den Entschluß, ihm entgegen zu gehen, um ihn zu vermögen, sein Versprechen, wieder nach Guatimala zurükkehren zu wollen, je eher je lieber in Erfüllung zu bringen. Bei ihrer Zusammenkunft überhäufte er ihn mit Ehrenbezeugungen, um seinem Stolze zu schmeicheln, und zahlte ihm nicht nur die versprochenen hunderttausend Pesos aus, sondern fügte auch noch aus freien Stücken eine eben so grosse Summe nebst verschiedenen kostbaren Gefässen und Edelgesteinen als ein freiwilliges Geschenk hinzu.

Alvarado kehrte hierauf mit Zurüklassung seiner meisten Leute, die unter Pizarro Dienste nahmen, wirklich nach seiner Statthalterschaft zurük. Pizarro hingegen schikte seinen Bundesgenossen

Al-

Almagro nach Rusko, weil ein gewisses Vorhaben, welches ihr gleich hören sollt, ihn selbst nach der Küste zog. Er empfahl seinem Freunde den Inka Manko, den er unter der Aufsicht seiner beiden Brüder zu Rusko gelassen hatte, und ersuchte ihn, sowohl diesem, als auch allen übrigen Peruanern, die sich freiwillig unterworfen hatten, mit Güte zu begegnen. O daß die menschenfreundliche Empfindung oder die vernünftige Staatsklugheit, die ihn hierbei zu beleben schien, ihn doch immer leiten möchte!

Das Vorhaben, welches ihm iezt am Herzen lag, war: eine Stadt anzulegen, welche der Mittelpunkt seiner Eroberungen und die Hauptstadt seiner Statthalterschaft würde. Er wählte hierzu einen Plaz in einem anmuthigen und fruchtbaren Thale ohnfern dem Gestade des Meers an einem Flusse, welcher Rimak auch nachher Lima hieß, und den ihr hier auf unserer Karte unter dem dreizehnten Grade der südlichen Breite sehen könnt. Hier legte er am sogenannten heiligen Dreikönigstage den ersten Grundstein, und nahm von diesem Umstande Gelegenheit die zu erbauende Stadt los Reyes d. i. die Könige zu nennen.

Gottlieb. Aber den Namen hat sie doch jezt nicht mehr?

Vater. Doch; aber freilich nur in den Schriften der ſpaniſchen Gerichte; ſonſt iſt jetzt der gewöhnlichere Name, wie ihr wiſſet, Lima. Von den öftern Zerſtörungen dieſer Stadt durchs Erdbeben haben wir ſchon neulich geredet. An keinem Orte in der Welt iſt die Verſchwendung in Pracht und Ueppigkeit jemals höher getrieben worden, als hier. Wenn eine Kaufmannsfrau ausgeht: ſo iſt ſie gemeiniglich vierzigtauſend Thaler blos an Edelgeſteinen und Spizen werth, womit dieſe üppigen Weiber über und über pflegen behangen zu ſeyn. Der Bau wurde ſo eifrig betrieben, daß eine der anſehnlichſten Städte gleichſam aus dem Boden hervorzuwachſen ſchien. Pizarro ſchmükte ſie durch einen prächtigen Pallaſt, den er für ſich ſelbſt errichten ließ, und ſeine Offiziere folgten dieſem Beiſpiele und lieſſen gleichfals Gebäude für ſich aufführen, welche ihren Glüksumſtänden angemeſſen waren.

Unterdes war Ferdinand Pizarro in Spanien angekommen und hatte die unermeßliche Menge Goldes und Silbers überbracht, welche, als der fünfte Theil der ganzen Beute, dem Kaiſer zugefallen war. Dieſer erſtaunte mit ganz Spanien über die Gröſſe dieſes Gewinns, und Hof und Land beiferten ſich um die Wette, Ferdinanden mit Liebkoſungen und Ehrenbezeigungen zu überhäufen. Man nahm ihn ſogar in den Ritterorden von St. Ja-

Jago auf, eine Ehre, auf welche ein ſpaniſcher Edelmann aus der älteſten Familie ſtolz zu ſeyn pflegt. Sein Bruder Franz und Almagro wurden auch nicht vergeſſen. Jenen machte der Kaiſer zum Markeſen, welches ohngefähr eben ſo viel auf ſich hat, als wenn bei uns jemand in den Grafenſtand erhoben wird, und er beſtätigte nicht nur für ihn die ſchon vorher geſchehene Verleihung der Stathalterſchaft über Peru, ſondern er vergröſſerte dieſelbe noch durch ſiebenzig Seemeilen Landes längſt der Küſte nach Süden hin. Alle dieſe weitläuftigen Länder wurden in dem Patente, oder dem öffentlichen Briefe, welcher ihm darüber ausgefertiget ward, mit dem Namen Neukaſtilien belegt. Almagro erhielt den von Pizarro ihm verſprochenen Poſten eines Adelantado, oder Unterſtathalters, nebſt einer eigenen unabhängigen Stathalterſchaft über zweihundert Seemeilen Landes ſüdwärts von Pizarro's Gebiete hin, die er aber erſt erobern ſollte.

John. Ueber Chili alſo?

Vater. Ja: in dem kaiſerlichen Patente aber wurde es Neutoledo genannt.

Die Nachricht von dieſem allen gelangte nach Peru, ehe Ferdinand daſelbſt wieder angekommen war. Und was war die Folge davon? Diejenige, welche zu groſſes Glük für die Herzen der Menſchen faſt immer zu haben pflegt, indem es ſie übermü-

thig, trozig, selbstsüchtig und pflichtvergessen macht. Seht, Kinder, ein abermaliges Beispiel hiervon an den beiden Häuptern des spanischen Heers, an Pizarro und Almagro.

Der leztere hatte nicht sobald die Nachricht vernommen, daß ihm eine eigene unabhängige Statthalterschaft über die zu erobernden mittäglichen Länder verwilliget worden, als er behauptete, daß auch die Residenzstadt der Inkas, Rusko, innerhalb des ihm angewiesenen Gebiets läge, und von Pizarro also ihm müsse abgetreten werden. Dieser hingegen, dessen Begierde, seine Herrschaft so weit als möglich auszudehnen, durch die vom Kaiser erhaltenen Gnadenbezeugungen gleichfals heftiger geworden war, behauptete das Gegentheil. Die Gemüther erhizten sich; Neid und Eifersucht spornten beide an, ihre Behauptung durchzusezen; beide wurden von Anhängern unterstüzt, und der Zeitpunkt schien nunmehr da zu seyn, daß die Spanier durch einen unnatürlichen innerlichen Krieg den unterdrükten Peruanern zum angenehmen Schauspiele dienen sollten.

Zum Glük hatte ieder der beiden Anführer eine zu hohe Meinung von der Wichtigkeit seines Gegners, um nicht insgeheim zu wünschen, ihren Zwist, wo möglich, noch einmal friedlich beigelegt zu sehen. Pizarro that daher Vorschläge zum Frieden und Almagro ließ durch die ihm eigene Treuherzigkeit

sich

ſich abermals verleiten, ihnen Gehör zu geben. Sie waren folgende: Almagro ſollte erſt die Eroberung von Chili verſuchen; fände es ſich dann, daß dieſes Land weder ſo groß noch ſo ergiebig wäre, als man erwartete: ſo wollte Pizarro ihm einen Theil von Peru abtreten.

Ob nun gleich Almagro ſchon zu wiederholten malen erfahren hatte, wie unzuverläßig die Verſprechungen ſeines Bundesgenoſſen wären: ſo wollte er ihm doch noch einmal trauen, und gieng alſo dieſen Vorſchlag ein. Man verſiegelte den Vertrag durch eben den heiligen Gebrauch, durch welchen ſie das erſtemal ihr Bündniß beſchworen hatten; und Almagro bereitete ſich darauf zu ſeinem Zuge nach Chili.

Das Heer, welches er zuſammenbrachte, ſchien der Wichtigkeit ſeiner Unternehmung vollkommen angemeſſen zu ſeyn. Beinahe ſechshundert Europäer verſammelten ſich unter ſeine Fahne und der Inka Manko unterſtüzte ihn mit einem Corps von fünfzehntauſend Peruanern.

Mathias. O weh! Da wirds um die armen Chileſer auch wohl geſchehen ſeyn.

Vater. Wir wollen ſehen. — Von Rusko aus führte ein doppelter Weg nach Chili. Der eine, welcher gebahnt und gangbar war, lief durch eine Ebene längſt der Meeresküſte hin, und dieſer war der längſte. Der andere weit kürzere gieng

grade über die rauhen und hohen Gebirge, welche Peru und Chili von einander trennen. Dieser leztere iſt wegen der grimmigen Kälte, welche auf dieſen Gebirgen herrſcht und wegen der Menge des Schnee's, womit ſie bedekt zu ſeyn pflegen, nur zur höchſten Sommerzeit gangbar, und auch alsdann noch mit unbeſchreiblichen Beſchwerlichkeiten verbunden. Die Peruaner riethen daher, daß man den bequemern, obgleich längern Weg einſchlagen möchte: aber ihr Rath wurde verworfen. Almagro und ſeine Gefährten waren gegen jedes Ungemach der Witterung ſo vollkommen abgehärtet, daß die fürchterliche Beſchreibung von der Noth, die ſie auf den Gebirgen auszuſtehen haben würden, ganz und gar keinen Eindruk auf ſie machte, und daß ſie tollkühner Weiſe beſchloſſen, den Peruanern ein Beiſpiel zu geben, daß die Europäer auch das Unmögliche möglich zu machen wüßten. Sie marſchierten alſo auf die Gebirge los.

Dieſe Verwegenheit kam ihnen indes theuer zu ſtehen. Denn je weiter ſie in dieſer gräulichen Berggegend vorwärts drangen, deſto mehr fanden ſie die Beſchreibungen der Peruaner beſtätigt, deſto gröſſer und unerträglicher wurde ihre Noth. Die Kälte war ſo ſtark, daß nur eine unaufhörliche Bewegung ſie vor dem Erfrieren ſchüzen konnte. Aber zu einer ſolchen ununterbrochenen Bewegung fehlte es ihnen bald an Kräften. Denn da dieſe rauhe Win-

Wintergegend, die mit ewigem Schnee bedekt iſt; nicht ein einziges Nahrungsmittel gewährt: ſo geſelte ſich zu den übrigen Drangſalen, wodurch ſie ermattet wurden, auch bald die ſchreklichſte Hungersnoth, die ſie nur durch das Abſchlachten ihrer Pferde lindern konnten. Unter allen dieſen Leiden wurden ſie nun noch überdem zum öftern von wilden Bergbewohnern überfallen, deren ungemeiner Muth, verbunden mit einer groſſen Geſchiklichkeit im Bogenſchießen, ihnen nicht wenig zu ſchaffen machte.

Almagros Heer ſchmolz unter dieſen Drangſalen zuſehends. Viele Spanier und noch mehr Peruaner erfroren ſtehenden Fuſſes, und blieben, an einem Baum oder an einen Felſen gelehnt, als lebloſe Statuen in der nemlichen Stellung ſtehen, worin der Geiſt ſie verlaſſen hatte. Einige Geſchichtſchreiber erzählen ſogar, daß man fünf Monate nachher, bei der Zurükkunft des Heers, die Körper dieſer Erfrornen noch in eben dem Stande und in ihren erſtarten Händen noch die Zügel ihrer gleichfals erfrornen Pferde haltend, angetroffen habe. Das Fleiſch dieſer Pferde, war noch ſo friſch, als wenn ſie ſo eben erſt erſtart wären, und gewährte den ausgehungerten Spaniern eine wohlſchmeckende Mahlzeit.

Endlich langte man, nach unbeſchreiblichen Leiden, in den fruchtbaren und überaus angenehmen

Ebenen von Chili glüklich an. Der platte Theil dieſes Landes, der ſich längſt der Küſte des Meers von Mitternacht gegen Mittag hin erſtrecket, befriedigte ganz ihre Erwartung. Das Klima deſſelben iſt eins der mildeſten und anmuthigſten in der Welt, ſo wie der Boden an Fruchtbarkeit auf der ganzen Erde wohl ſchwerlich ſeines Gleichen haben möchte. Seiner Lage nach zu urtheilen, ſollte man es für ein ſehr heiſſes Land halten, weil es nahe an dem heiſſen Erdgürtel liegt. Allein die Nachbarſchaft der hohen mit Schnee bedekten Nordilleras oder Anden auf der einen, und des ſüdlichen Ozeans auf der andern Seite mäßiget die Hize bis zu den Grade einer lieblichen Frühlingswärme. Jede Art von Gewächſen und Pflanzen, auch unſere europäiſchen, gedeien in dieſem fruchtbaren Lande, als wenn ſie urſprünglich daſelbſt zu Hauſe wären. Auch unſere Thierarten vermehren ſich daſelbſt nicht nur auf eine auſſerordentliche Weiſe, ſondern werden auch noch vollkommner. Das Hornvieh und die Pferde, welche man iezt in Chili hat, übertreffen an Gröſſe und Schönheit die beſten ſpaniſchen Thiere dieſer Arten, von welchen ſie abſtammen. Mit einem Worte, dieſes glükliche Land genießt nicht nur aller der Vorzüge, deren ſich, wie ich euch neulich erzählte, die Landſchaft Quito erfreut, ſondern ſie iſt auch zugleich von den ſchreklichen Ungewittern und Erderſchütterungen frei, welche für die Bewohner von Quito eine ſo ſchwere Plage ſind.

Gott-

Gottlieb. Na, Vater, da müssen wir also hinreisen!

Vater. Meinst du, Gottlieb?

Gottlieb. Ja, da muß es doch viel besser seyn, als es hier ist!

Vater. Sollte man doch fast glauben, daß unser gutes Europa nicht mehr die Ehre hätte, dir zu gefallen, weil du so oft in Vorschlag bringst, ob wir nicht nach einem andern Lande reisen wollen?

Gottlieb. O darum nicht! Ich meine nur, weil es ein so sehr schönes Land seyn soll.

Vater. Aber hast du vergessen, was ich euch schon so oft gesagt habe, daß Gott einem jeden Theile der Erde sein eigenthümliches Gute, aber auch — ein gewisses Maaß von Ungemächlichkeiten zugemessen habe, weil er seine Menschen kennt, und wohl weiß, daß ein Aufenthalt, der durchaus paradiesisch wäre, sie an Leib und Seele nur verderben würde? Hiernach hättest du schon von selbst vermuthen können, daß auch die Bewohner von Chili von den, den Menschen nöthigen Mühseligkeiten des Lebens, nicht ganz werden frei geblieben seyn. Und, um dich zu überzeugen, daß diese Vermuthung nicht ungegründet gewesen wäre: höre ein kleines Geschichtchen aus diesem glüklichen Lande!

Der

Der stärkste Handel, den die beiden Provinzen Peru und Chili mit einander führen, wird zwischen den beiden Hauptstädten Lima und St. Jago durch Hülfe der Schiffahrt getrieben.

John. Aber St. Jago liegt ja nicht am Meer?

Vater. Lima eigentlich auch nicht, aber beide liegen an Flüssen, welche nicht gar weit davon ihre Mündung haben, und sie können daher eben so gut Seehandlung treiben, als unser Hamburg, welches, wie du weißt, auch noch an 18 Meilen weit von der Nordsee entfernt liegt.

Bei den Mündungen dieser Flüsse hat man zwei kleinere Städte erbauet, und bei diesen befinden sich die Häfen für Lima und St. Jago. Sie heissen: Gallao und Valparaiso, und ihr könnt beide auf unserer Karte liegen sehen. Ehe nun die Schiffahrt zu demjenigen Grade der Vollkommenheit gebracht war, worauf sie jetzt steht, wagte man sich, wenn man von Gallao und Valparaiso segeln wollte, nicht aus dem Gesichte der Küste, weil man auf dem unermeßlichen südlichen Ozeane sich zu verirren befürchtete, sobald man das Land aus dem Gesichte verlöre. Nun hat aber diese Küste, wie ihr hier sehen könnt, eine merkliche Krümmung, und die Schiffahrt ist, wie euch gleichfals schon bekannt seyn wird, nahe an den Küsten eines Landes nie so sicher und leicht, als auf dem

hohen

hohen Meere. Aus beiden Urſachen währte damals die Reiſe von Gallao nach Valparaiſo, gemeiniglich ein volles Jahr, da man heutiges Tages keinen ganzen Monat dazu braucht.

Dieſe langſame und unbequeme Schiffahrt wurde ein ganzes Jahrhundert lang fortgeſezt. Endlich wagte es ein erfahrner europäiſcher Steuermann einen andern Lauf zu verſuchen, indem er tiefer ins Meer hinein ſtach, alwo er einen beſtändigern Wind, einen kürzern Weg, und weniger Gefahren von Klippen und Sandbänken fand. Er vollendete daher dieſe Reiſe in einem einzigen Monate.

Der Mann hatte eine Belohnung verdient: aber die heilige Inquiſizion —

Nikolas. Iſt denn in Amerika auch ein Inquiſizionsgericht?

Vater. Ach, leider! Dieſe teufliſche Erfindung des unmenſchlichſten Aberglaubens iſt aus dem ſpaniſchen Mutterlande auch nach den amerikaniſchen Beſizungen deſſelben gekommen, wo ſie beinahe noch gröſſern Jammer über die Menſchheit gebracht hat, als in Spanien ſelbſt.

Die heilige — oder richtiger zu reden — die verwünſchenswürdige Inquiſizion alſo ſahe die Sache von einer andern Seite an. Da ſie viel zu unwiſſend war, um die Vortheile des neuen Laufes

zu begreifen, den der wackere Steuerman erfunden hatte, so vermuthete sie, daß der Mann ein Zauberer sein müsse, weil er einen so weiten Weg in so kurzer Zeit habe zurüklegen können. Er wurde in Verhaft genommen, und man bereitete schon den Scheiterhaufen, auf dem der Unglükliche, nach der Gewohnheit dieses abscheulichen Gerichts, lebendig verbrannt werden sollte.

Glüklicher Weise hatte der Mann ein umständliches Tagebuch seiner Reise gehalten, worinn er mit grosser Genauigkeit angemerkt hatte, wie weit er an jedem Tage gekommen war. Auf dieses berief er sich jezt zu seiner Rechtfertigung; und da die Möglichkeit seiner geschwinden Ankunft dadurch auch für den unwissendsten begreiflich wurde: so sahe man sich genöthiget, ihn von dem Verdachte der Zauberei loszusprechen.

Nun, Gottlieb, hast du noch immer Lust unser liebes Deutschland gegen ein Land zu vertauschen, wo man, wenn man etwas klüger, als die dummen und abergläubischen Pfaffen ist, Gefahr läuft zum Scheiterhaufen verdammt zu werden.

Gottlieb. (mit beiden Händen abwehrend.) Nein, nein! ich will lieber hier bleiben.

Fritz. Da wir voriges Jahr einmal ein so schönes Schif baueten — weißt du noch Konrad? — da

da hätte uns die dumme Inquiſizion auch wohl verbrennen laſſen, wenn wir in Spanien oder in Amerika geweſen wären?

Konrad. Ja da hätte ſie uns gewiß auch für Hexenmeiſter gehalten!

Vater. Freuet euch alſo, Kinder, daß ihr in einem Lande lebt, wo die klugen, geſchikten und weiſen Menſchen nicht verbrannt, ſondern vielmehr vor andern geehrt und geliebt werden! Wohl uns, daß das milde Licht der Vernunft bei uns ſchon ſo helle ſcheint, und noch immer heller ſcheinen wird! Gott erbarme ſich unſerer armen Brüder, bei denen es noch Nacht iſt, und laſſe es doch bald — ach bald! auch bei ihnen tagen?

Acht und vierzigſte Erzählung.

Vater.

Nun, Kinder, wo blieben wir denn geſtern ſtehen?

Mathias. Almagro war endlich in Chili glüklich angekommen, und fand, daß es ein ſo herrliches Land wäre!

Va-

Vater. Richtig! — Allein er fand auch zugleich, daß die Bewohner dieses schönen Landes ganz andere Menschen, als die geduldigen und gutmüthigen Peruaner, wären.

Diedrich. Wie so?

Vater. Es war eine kriegerische Nazion, welche keinesweges gesonnen zu sein schien, das Joch der Knechtschaft gutwillig auf sich nehmen zu wollen. Sie bestand aus starken, kühnen und freien Menschen, welche zwar über den Anblik eines europäischen Kriegsheers und über die Wirkungen unserer Feuerwaffen anfangs in Erstaunen geriethen, aber doch auch von ihrer Bestürzung sich früh genug wieder erhohlten, um den räuberischen Ankömmlingen noch bei Zeiten die Spize zu bieten. Zwar zogen sie, so oft es zu Scharmüzeln kam, gemeiniglich den Kürzern: allein sie liessen sich dadurch nicht abschrecken, sich ihnen immer wieder von neuem entgegen zu stellen, und ihnen jeden Fußbreit Landes, welches sie besezen wollten, erst auf die hartnäckigste Weise streitig zu machen. Diß und noch ein besonderer unangenehmer Vorfall nöthigten den Almagro, von der Eroberung dieses Landes für jezt abzustehen und wieder nach Peru zurükzukehren.

Mathias. Was für ein Vorfall?

Vater. Eine Verschwörung wieder sein Leben.

Einige. Von welchen?

Va-

Vater. Darüber läßt die Geſchichte uns in Ungewißheit, ſie erzählt nur, daß der Erzböſewicht Philippillo, mit deſſen Namen ich euren Ohren heute zum leztenmale beſchwerlich fallen werde, der Urheber dieſer Verſchwörung war.

Ferdinand II. Das iſt doch ein abſcheulicher Kerl!

Vater. Aber er hat auch ſeinen Lohn empfangen; hört jezt, was für ein Ende es mit ihm genommen habe!

Sobald er merkte, daß ſeine abermalige Verrätherey entdeckt wäre, ſuchte er zu entfliehen. Allein man hohlte ihn ein; und da er ſeines Verbrechens überwieſen war: ſo verurtheilte man ihn — gevierttheilt zu werden.

Konrad. Was iſt das?

Vater. Das heißt: ſein Leib wurde in vier Theile zerlegt, indem man ihn entweder mit Beilen zerhauen oder durch Pferde in vier Stücke zerreiſſen ließ.

Einige. (ſchaudernd) Hu!

Karl. Das hatte er verdient!

Vater. Nur zu ſehr! Kurz vor ſeinem Tode bekannte er, wie man ſagt, daß er den unglücklichen Atahualpa durch falſche Ausſagen aufgeopfert

opfert habe; und ſchon dieſes einzige Verbrechen war der Strafe werth, die er jezt für die ganze Reihe ſeiner Schandthaten empfieng.

Ferdinand I. Nun hat ſchon wieder einer von denen, die an Atahualpa's Tode ſchuld waren, ſeinen Lohn erhalten.

Vater. Auch die übrigen werden ihn bekommen; nur Geduld!

Faſt zu eben der Zeit, da dieſe Verſchwörung entdeckt und beſtraft wurde, ereignete ſich noch ein anderer, eben ſo unangenehmer Vorfall in Peru, welcher den Rückzug des Almagro beſchleunigen half. Er erhielt nemlich Nachricht, daß daſelbſt alles in groſſer Verwirrung wäre, weil der Inka Manko die Waffen ergriffen, und, von ſeinem Volke unterſtüzt, die beherzte Entſchlieſſung gefaßt hätte, das unerträgliche Joch der ſpaniſchen Herrſchaft abzuſchütteln. Vernehmt nun, wie dieſe männliche Entſchlieſſung in ſeiner Seele entſtanden und nach und nach zur Reife gediehen war.

Nach Almagro's Abmarſche von Kusko hatte man ihn, ich weiß nicht unter welchem Vorwande, als einen Gefangenen und Verbrecher behandelt, und ihn in Feſſeln gelegt. Der Statthalter Pizarro war zu gleicher Zeit mit einem Theile ſeiner Truppen nach der neuerbauten Stadt Lima abgegangen.

Einem

Einem anderen Theile seiner Leute hatte er erlaubt, unter verschiedenen Anführern Streifereyen in diejenigen Gegenden vorzunehmen, die der spanischen Herrschaft noch nicht gänzlich unterworffen waren. Zu Rusko blieben also nur sehr wenige Spanier unter dem Kommando der beyden Brüder Juan und Gonzalez Pizarro zurück. Ohngeachtet diese nun fortfuhren, den armen Inka als einen Gefangenen auf das sorgfältigste bewachen zu lassen: so fand er gleichwohl Mittel, einigen Häuptern der Nation von der traurigen Lage, worinn er sich befand, Nachricht zu geben.

Schon lange hatten diese die Augen über das Unglück ihres Vaterlandes aufgethan; aber da der Eine hierhin, der Andere dorthin in die Gebirge geflüchtet war: so fehlte es ihnen an Gelegenheit, sich unter einander zu bereden und an einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, unter dessen Fahne sie sich vereinigen konnten. Jezt wurden sie durch die Nachricht von der traurigen Lage des Inka Manko noch mehr erbittert, und alle waren bereit, zur Rettung ihres Fürsten und zur Befreyung ihres unterdrückten Vaterlandes, Blut und Leben aufzuopfern. Aber noch fehlte es ihnen an Gelegenheit, diese Gesinnungen thätig zu machen.

Inzwischen war Ferdinand Pizarro aus Spanien zurückgekommen und hatte sich zu seinen beyden jüngern Brüdern Juan und Gonzalez nach

Rusko begeben. Dieser, als der sanfteste und gütigste unter den Pizarro's, ließ sich das Schicksal des unglücklichen Manko zu Herzen gehen und erleichterte seinen Zustand, so sehr es ihm nur möglich war. Der Inka faßte daher auch ein grosses Vertrauen zu ihm, und wagte es endlich ihn um die Erlaubniß zu bitten, einem jährlichen Feste seines Volkes beyzuwohnen, welches einige Meilen von Rusko pflegte begangen zu werden. Ferdinand gab seine Einwilligung dazu, und der Inka wurde seines Kerkers entlassen.

Kaum war das Gerücht von der Freylassung desselben erschollen, als die Häupter der Nation, unter dem Vorwande des zu feyernden Festes, aus allen Gegenden des Landes herbeyeilten, um unter der Anführung ihres rechtmäßigen Oberhaupts das Vaterland von seinen Unterdrückern, sich selbst von der Schande zu befreyen, dem räuberischen und tyrannischen Verfahren dieser Fremdlinge so lange müßig zugesehen zu haben. Man steckte hierauf die Kriegesfahne auf und in unglaublich kurzer Zeit war ganz Peru unter den Waffen. Ein grosser Theil der Spanier, welcher eben damals in der grösten Sicherheit, theils einzeln, theils in kleinen Trupps im Lande herumschwärmten, wurde plözlich überfallen und niedergehauen. Von allen Seiten strömten racheathmende peruanische Krieger herzu und Manko sahe sich in kurzer Zeit an der Spize

eines

eines so mächtigen Heers, daß er, wenn wir den spanischen Geschichtschreibern glauben dürfen, mit zweymal hunderttausend Mann vor Rusko rücken und eine eben so grosse Macht nach Lima beordern konnte, um die beyden Hauptstädte des Reichs der Spanier zugleich anzugreifen.

Die drey Pizarro's, welche in Rusko kommandierten, hatten zu der Zeit, da die Stadt von dem unermeßlichen Heere des Manko plözlich bestürmt oder eingeschlossen wurde, in allem nicht mehr als hundert und siebenzig Spanier unter ihrem Befehle. Sie konnten also einem jeden Tausend ihrer Feinde kaum einen einzigen Mann entgegenstellen. Hierzu kam, daß der eine dieser Brüder gleich in dem ersten Scharmüzel, welches vorfiel, durch einen Steinwurf getödtet ward.

Einige. O welcher?

Vater. Juan.

Friz. Gut, daß es nur nicht der Ferdinand ist, weil der so gütig gegen die Inkas war!

Vater. Auch diesem Juan wird das Lob gegeben, daß er nicht nur ein sehr beherzter, sondern auch ein gütiger Mann gewesen sey, und unter allen Spaniern am besten verstanden habe, wie man mit den Peruanern umgehen müsse, um ihre Liebe und ihr Vertrauen zu erwerben. Sein Ver-

lust schmerzte daher nicht nur seine Brüder, sondern auch das ganze spanische Corps ausnehmend, weil sie in ihm einen ihrer besten Anführer verloren.

Jezt waren beyde Hauptstädte Rusko und Lima von allen Seiten auf das engste eingeschlossen. Die darinn befindlichen Häuflein der Spanier befanden sich in gleicher Noth, und ihr Zustand war um so viel trauriger, weil ihnen alle Gelegenheit, sich wechselseitig zu benachrichtigen, gänzlich abgeschnitten war. Jedes derselben besorgte daher das Schlimmste von dem andern, und jedes verzweifelte an der Möglichkeit von dem andern Beystand zu erhalten. Es blieb ihnen also nichts übrig, als alle Hoffnung einer noch möglichen Rettung in ihren eigenen Muth zu sezen.

Die Zahl derjenigen Spanier, welche beym Ausbruch der Feindseeligkeiten in verschiednen Gegenden einzeln oder hauffenweise erschlagen waren, belief sich auf sechshundert. Die Peruaner hatten Sorge getragen, sich aller Waffen und Pferde derselben zu bemächtigen und versuchten jezt, so gut sie konnten, dasjenige nachzuahmen, was sie von den europäischen Kriegeskünsten zu sehen Gelegenheit gehabt hatten. Sie stellten sich daher gleichfalls in geschlossene Reihen; bedienten sich der erbeuteten Spiesse, Schwerter und Schilde auf die Weise, wie sie es von den Spaniern gelernt hatten, und wagten es sogar, auch die Musketen abzufeuern. Der Inka

selbst

ſelbſt nebſt einigen andern Anführern ritten die Pferde, welche man erbeutet hatte. Ohngeachtet nun dieſe erſte rohe Nachahmung der europäiſchen Kriegeskunſt noch ſehr unvollkommen ausfiel, ſo vergrößerte ſie doch das furchtbare Uebergewicht, welches die Peruaner über die armſeeligen Häufchen der Spanier durch die ungeheure Menge ihrer Streiter erhielten.

Die Noth der Lezten wuchs daher mit jedem Tage. Der Inka Manko bemächtigte ſich eines Theils der Stadt Rusko, und hielt die beyden Pizarro's in denjenigen Quartieren, worinn ſie ſich noch zu behaupten ſuchten, ſo feſt eingeſchloſſen, daß ſie weder aus noch ein wußten. Die Ungewißheit, worinn ſie ſich wegen des Schickſals ihres Bruders zu Lima befanden, machte ihre Lage noch ſchrecklicher: denn alle Verſuche, ſich gegenſeitig zu benachrichtigen, blieben fruchtlos, weil man die Straſſe zwiſchen Lima und Rusko dergeſtalt geſperrt hatte, daß keine Benachrichtigung möglich war.

Der Zuſtand des Statthalters war unterdes um vieles erträglicher, als der, worinn ſeine Brüder ſich befanden. Denn die Nachbarſchaft des Meers verſchafte ihm den Vortheil von Zeit zu Zeit neue Transporte von Rekruten, die von Panama ankamen, aufzunehmen, und ſich dadurch zu verſtärken. Um indes ſeine Leute in die unumgängliche

Nothwendigkeit zu verſezen, entweder zu ſiegen oder zu ſterben, ſchnitt er ihnen durch die Abſendung aller ſeiner Schiffe jede Hoffnung einer möglichen Entweichung ab. Zu gleicher Zeit ſchickte er, ſo wie ſein eigenes Corps einen neuen Zuwachs erhielt, von Zeit zu Zeit einzelne Hauffen unter Anführung der tapferſten Anführer ab, um ſeinen Brüdern in Rusko zu Hülfe zu eilen. Aber wie groß würde ſeine Beſtürzung geweſen ſeyn, wenn er das jedesmalige Schickſal dieſer Abgeordneten erfahren hätte! **Don Diego Pizarro**, ſein Vetter, den er mit ſiebenzig Reutern abgeſchickt hatte, wurde in einem engen Paſſe überfallen und zuſamt ſeinen Leuten bis auf den lezten Mann erſchlagen. **Gonzales von Tapia**, ein anderer Officier, der mit achzig Reutern abgegangen war, hatte ein gleiches Schickſal gehabt. Nach dieſem waren noch zwey andere Anführer **Morgovero** und **Gayette**, jeder mit einem beſondern Hauffen abgeſandt, und hatten gleichfalls dem Verderben nicht entrinnen können. So hatten über drey hundert Spanier nach und nach ihren Tod gefunden, ohne daß auch nur ein einziger entronnen wäre, welcher von dem Schickſale der übrigen hätte Nachricht geben können.

Endlich wurde der Statthalter **Pizarro** durch die Zuführung einer anſehnlichen Verſtärkung, die durch einen gewiſſen **Alphonſo von Alvarado**, einem Bruder des uns bekannten Feldherrn dieſes

Namen

Namens geschahe, in den Stand gesezt, seinen Feinden in freyem Felde die Spize zu bieten. Er benuzte diesen vortheilhaften Umstand augenblicklich; that einen muthigen Ausfall; schlug den unzählbaren Schwarm der Peruaner aufs Haupt, und verfolgte ihn bis in die Gebirge. Jezt könnte er etwas freyer Athem schöpfen; aber gleichwohl blieb seine eigene Gegenwart in dieser Gegend noch immer gar zu nothwendig. Er sahe sich daher genöthiget, die Befreyung seiner Brüder, deren Schicksal ihm noch immer ein quälendes Geheimniß war, eben dem Alvarado zu übertragen, dessen Ankunft und Beystand ihn selbst gerettet hatten. Dieser sezte sich also mit dreyhundert Mann, zu welchen bald nachher noch zweyhundert andere Spanier stiessen, in Bewegung und marschierte nach Rusko.

Auch diesen suchten die Peruaner abzuschneiden: allein vergebens! Er schlug sich glücklich durch, und eilte auf den Flügeln des Sieges, den bedrengten Brüdern zu Hülfe zu kommen. Aber ehe er nach Rusko gelangen konnte: veränderte sich die dortige Scene durch eine Begebenheit, welche wohl keiner von euch wird vorausgesehen haben. Diese muß ich euch also zuerst erzählen.

Almagro war aus Chili zurückgekommen und nahm seinen Marsch nach Rusko, ohne zu wissen, was an diesem Orte sich unterdes ereignet hatte. Auf seinem Rückmarsche aus Chili hatte er das

von Ferdinand ihm aus Spanien mitgebrachte Patent, oder ohne Schreiben des Kayſers, erhalten, worinn ihm die erbetene unabhängige Statthalterſchaft über diejenigen ſüdlichen Länder ertheilt wurde, welche auſſerhalb dem Gebiete des Pizarro lägen. Je mehr er aber über den Innhalt dieſer ſeiner Beſtallung nachdachte, deſto feſter wurde ſeine Ueberzeugung, daß, nach dem Willen des Kayſers, die Hauptſtadt Rusko mit zu ſeiner und nicht zu Pizarro's Statthalterſchaft gerechnet werden ſollte. Es war daher ſein ernſtlicher Vorſatz, ſich derſelben zu bemächtigen, um die ihm verliehene Anſprüche geltend zu machen; und deswegen marſchierte er jezt darauf los.

Bey ſeiner Annäherung gerieth er nicht wenig in Erſtaunen, da er hörte, daß ein Theil der Stadt, die er jezt als die ſeinige betrachtete, verbrannt, ein anderer von Manko beſezt, und der dritte zwar noch in der Gewalt der Pizarro's, aber gleichfalls in groſſer Gefahr wäre, von den Peruanern erſtürmt zu werden. Die Umſtände dieſer unerwarteten Begebenheiten waren ihm noch völlig unbekannt; er rückte daher, um erſt genauere und umſtändlichere Nachrichten einzuziehen, mit langſamen und vorſichtigen Schritten heran. Jezt erfuhr man ſeine Annäherung zu Rusko; aber ſowohl die Spanier, als auch die Peruaner waren ungewiß, ob ſie einen Freund oder einen Feind in

ihm

ihm erwarten ſollten. Denn da die Nachricht von den Anſprüchen, die er izt auf Rusko machte, noch vor ſeiner Ankunft ſich verbreitet hatte, und da er ſelbſt weder eine noch die andere Parthey von ſeinen Geſinnungen etwas wiſſen ließ: ſo blieben beyde zweifelhaft, was ſie von ſeiner Erſcheinung zu fürchten oder zu hoffen hätten.

Man trat indes von beyden Seiten mit ihm in Unterhandlung, um ſich ſeiner Freundſchaft und ſeines Beyſtandes zu verſichern. Der Inka erkannte, wie wichtig es für ihn ſeyn würde, dieſen Europäer zu ſeinem Bundesgenoſſen zu haben, und die Pizarro's wußten, daß ſie verloren wären, ſobald er ſich zu ihren Feinden ſchlüge. Allein die Foderung, die er machte, war der einen Parthey nicht weniger, als der andern zuwider. Er verlangte, daß man ſein Recht auf Rusko erkennen und dieſe Stadt ihm übergeben ſollte; eine Bedingung, gegen welche der Inka ſich eben ſo ſehr, als die Pizarro's, ſträubte. Endlich, da der Erſtere ſahe, daß alle Bemühungen, ihn zu bemühen, von dieſer Foderung abzuſtehn, vergeblich wären: faßte er den muthigen Entſchluß, die fruchtloſen Unterhandlungen abzubrechen und die Sache durchs Schwert entſcheiden zu laſſen. Er lieferte alſo dem Almagro ein Treffen; allein der Ausgang deſſelben war, wie gewöhnlich. Die europäiſche Kriegeskunſt überwog die Menge; Manko wurde geſchlagen und ſahe ſich genöthiget, die Belagerung von Rusko

aufzu-

aufzugeben, um ſeine eigene Sicherheit in den Gebirgen zu ſuchen.

Jezt hatten alſo nur noch Spanier mit Spaniern zu thun. Almagro blieb bey ſeiner Foderung und die Pizarro's bey ihrer abſchlägigen Antwort. Jener war unterdes bis an die Thore von Kusko vorgerückt, und da er ſeiner offnen, graden und großmüthigen Gemüthsart wegen von den gemeinen Soldaten mehr, als die liſtigen und ſtrengen Pizarro's, geliebt ward: ſo gieng ein Theil der Beſazung zu ihm über, und ſezte ihn in den Stand, ſich durch einen nächtlichen Ueberfall Meiſter von der Stadt zu machen. Dis wurde ſo unvermuthet und ſo plözlich bewerkſtelliget, daß die Pizarro's von der Ueberrumpelung nicht eher etwas merkten, bis Almagro mit ſeinen Leuten ſchon vor ihrem Hauſe ſtand, und ihnen den Ausweg verſperrte.

Gottlieb. I, hatten ſie denn keine Schildwachen ausgeſtellt?

Vater. Allerdings; aber dieſe hatten ſich entweder überraſchen laſſen, oder ſie waren bey Almagro's Annäherung gleichfalls zu ihm übergegangen. Kurz die Stadt war faſt ohne Schwertſchlag erobert und die in ihrer Wohnung eingeſchloſſenen Pizarro's wurden aufgefodert, ſich dem Sieger zu ergeben. Aber der ihnen beywohnende Muth, wollte zuvor das Unmögliche verſuchen; ſie beſezten die

die Thür, und fochten so lange und so hartnäckig, bis sie endlich von Kräften erschöpft sich in ihr Schicksal ergeben mußten. Sie wurden ohne Bedingung zu Gefangenen gemacht und in sichere Verwahrung gebracht.

So standen die Sachen zu Rusko, als Alvarado, der von allen diesen Vorfällen nichts vernommen hatte, mit seinem Heere in die Gegend dieser Hauptstadt kam. Er hatte nur noch über einen Fluß zu setzen, so war er da. Allein wie erstaunte er nicht, da er das gegenseitige Ufer desselben von Spaniern besetzt fand, welche sich fertig machten, ihn als einen Feind zu empfangen. Er konnte nicht begreiffen, was doch dieser seltsame Auftritt zu bedeuten habe; bis er endlich von Almagro selbst, der ihn zu gewinnen suchte, von allem, was zu Rusko vorgefallen war, benachrichtiget wurde. Dieser wandte hierauf alles mögliche an, ihn zu bewegen, die Parthey der Pizarro's zu verlassen und sich zu der seinigen zu schlagen: allein vergebens! Er suchte ihn durch Geschenke zu rühren; er fügte die anlockendsten Verheissungen hinzu: allein alles umsonst! Alvarado's Treue war unbestechlich; konnte durch nichts wankend gemacht werden. — Nicht wahr, Kinder, es wird einem wohl, auf solche Beyspiele von Tugend und Edelmuth mitten in einer Geschichte zu stossen, welche von Handlungen wimmelt, die der Menschheit so sehr zur Schande gereichen?

Aber

Aber leyder! wird eure Freude darüber nur von kurzer Dauer seyn. Denn schon sehe ich mich wieder genöthiget, eine finstere Wolke von Eigennuz und Verrätherey vorüberziehen zu lassen, welche diesen schönen Sonnenblick von Tugend plözlich wieder verdunkeln wird. In dem Heere des Alvarado befand sich ein Officier, welcher sich entweder durch Geiz oder durch Haß gegen die Pizarro's verleiten ließ, seinen Anführer zu verrathen, um bey Almagro eine Belohnung zu verdienen. Diesem war es nicht genug, sich selbst einer niederträchtigen Handlung schuldig zu machen; er bemühete sich auch, einen Theil seiner Gefährten zu bewegen, an seiner Schandthat Theil zu nehmen. Es gelang ihm; Almagro wurde von ihrem Vorhaben benachrichtiget; man machte in der Still die nöthigen Anstalten, und ehe Alvarado es sich versahe, war zur Nachtzeit das feindliche Heer auf einmal mitten in seinem Lager, er selbst ein Gefangener. Man hatte sogar des Abends vorher ihm und seinen treusten Freunden alle Waffen zu entwenden gewußt, um sie gänzlich ausser Stand zu sezen, den mindesten Widerstand zu thun. Der grössere Theil seines Korps bestand aus Mitverschwornen; die übrigen sahen sich genöthiget, der Ueberlegenheit zu weichen; alle strekten also das Gewehr und wurden von Almagro nach Cuzko geführt.

Nikolas. O nun mag ich den Almagro auch nicht mehr leiden! Sonſt bin ich ihm noch immer gut geweſen.

Matthias. Ich auch; aber nun mag er nur gehn!

Diedrich. I, warum denn?

Vater. Vermuthlich, weil er ſich der Verrätherey ſchlechter Menſchen bedient, um zu ſeinem Zweck zu gelangen.

Nikolas und Matthias. Ja freylich! — Das war ja auch ſchlecht von ihm gehandelt; nicht, Vater?

Vater. Wenigſtens nicht ſo bieder, nicht ſo großmüthig, als einmal ein gewiſſer Römer unter ähnlichen Umſtänden handelte: wer von euch weiß, wen ich meyne?

Einige. O ich! ich! Fabricius!

Johannes. Ich weiß noch einen — Kamillus!

Vater. Laßt doch hören, was dieſe Leute thaten, damit die Kleinen es auch erfahren. Johannes, was weißt du denn von deinem Kamillus!

Johannes. Er belägerte mit der römiſchen Armee die Stadt der Faliſcier, Faleris; konnte ſie aber lange nicht einnehmen. Da war nun ein gottloſer Schulmeiſter in der Stadt — aber wie er hieß, das weiß ich nicht.

Vater.

Vater. Ist an seinem ehrlosen Namen auch keinem etwas gelegen; fahr nur fort!

Johannes. Der faßte den abscheulichen Entschluß, seine Vaterstadt zu verrathen. Er sagte also zu den Kinden, die man zu ihm in die Schule geschickt hatte und welche den vornehmsten Leuten angehörten, er wollte mit ihnen vors Thor gehen und da wollten sie mit einander spielen. Die Kinder waren gleich bey der Hand, und so giengs marsch! zum Thore hinaus. Nun fieng der böse Mann ein Spiel mit ihnen an, wobey sie immer weiter vorwärts laufen mußten; und ehe die Kinder es sich versahen, war er mit ihnen mitten in dem römischen Lager. Da fragte die Schildwache: was sie wollten? und der Schulmeister antwortete: er verlange, ihren Feldherrn zu sprechen. Man führte ihn also nach dem Zelte desselben und da stellte sich der gottlose Mensch mit allen seinen Kindern vor den Kamillus hin und sagte:

„Hier übergebe ich dir die Stadt Faleris. Denn du brauchst nur diese Kinder der Vornehmen, die ich dir zuführe, in deiner Verwahrung zu behalten, und den Falisciern sagen zu lassen, daß sie dir erst die Thore eröfnen müßten, wenn sie ihre Kinder wieder haben wollten: so werden sie dir die Stadt sogleich übergeben.“

Nun,

Nun, meinte der Böſewicht, würde er eine große Belohnung erhalten: aber was that der brave Kamillus? Er ſahe den elenden Kerl mit einem finſtern Geſichte an und ſagte:

"Du haſt uns vermuthlich für deines Gleichen gehalten: aber wiſſe, Elender, daß den Römern die Pflichten der Menſchlichkeit und der Gerechtigkeit auch im Kriege heilig ſind. Wir ſind nicht gewohnt, ſchwache Knaben, ſondern Männer zu bekriegen, die ſich wehren können; und wir ſuchen unſere Feinde nicht durch Verrätherei, ſondern durch Tugend und Tapferkeit zu überwinden. Geh, Nichtswürdiger, und empfange den Lohn deiner Treuloſigkeit!"

Er befahl hierauf, daß man ihm den Rücken entblöſſen ſollte. Dann ließ er den Kindern Ruthen geben und gebot ihnen, den Verräther vor ſich hin nach der Stadt zu peitſchen. Es geſchahe; die Knaben hieben tapfer darauf los, und jagten ihn ſo zum Thore hinein. Da entſtand nun ein groſſer Zuſammenlauf vom Volk, und die Kinder mußten erzählen, was dieſer ſonderbare Auftritt zu bedeuten habe. Und als nun die Falisciер von der ſchändlichen That des Schulmeiſters und von der Großmuth des Kamillus unterrichtet waren: da wurden ſie ſo gerührt, daß ſie den Augenblik beſchloſſen, ſich den Römern von freien Stücken zu ergeben.

Vater. "Denn, sagten sie, unter der Herrschaft solcher gerechten Leute zu leben, ist besser, als unabhängig zu sein." Man übergab also die Stadt, und die Falisciер schäzten sich glüklich, aus freien Leuten, die sie vorher waren, römische Unterthanen geworden zu sein.

Nun, wer von euch will die zweite Geschichte von Fabricius erzählen?

John. O soll ich, Vater?

Vater. Immerhin!

John. Die Römer wurden von Pyrrhus, Könige von Epirus, bekriegt; und es sahe gefährlich für sie aus. Der Feind rükte schon gegen Rom heran, und man wußte nicht, wie die Sache ablaufen würde. Da kam nun auf einmal der Leibarzt des Pyrrhus heimlich in das Lager der Römer, und erbot sich gegen den Fabricius, welcher der Feldherr der Römer war, daß er seinen Herrn, wenn man ihm eine ansehnliche Belohnung verspräche, vergiften wollte. Aber Fabricius verabscheuete eine solche Verrätherei und schikte nicht nur den Böſewicht zurük, sondern warnte auch seinen Feind, daß er sich vor ihm in Acht nehmen mögte.

Vater. Und erinnert ihr euch, was Pyrrhus darauf sagte: "Ja, rief er aus, daran erkenne

ich

ich den Fabricius! Das iſt der Mann, den man eben ſo wenig von dem Wege der Rechtſchaffenheit, als die Sonne von ihrer Laufbahn abziehen kann?„ Wißt ihr noch, worauf ſich diß bezog?

Peter. O ja! — Da Fabricius vorher, als Abgeſandter an den Pyrrhus geſchikt war, ſtellte dieſer ſeine Rechtſchaffenheit und ſeinen Muth auf eine doppelte Probe. Erſt verſuchte er, ob er ihn mit einem groſſen Geſchenke an Golde beſtechen könnte, weil er wußte, daß er arm wäre: allein er ſchlug es aus. Dann ließ er einen Elephanten hinter den Vorhang ſeines Gezeltes ſtellen, welcher plözlich, auf ein gegebenes Zeichen, ſeinen Rüſſel mit einem fürchterlichen Geſchrei über dem Kopfe des Fabricius hervorſtrecken mußte. Aber dieſer ſagte mit unverändertem Geſichte: "Dein groſſes Thier rührt mich eben ſo wenig, als dein Gold.„

Vater. Richtig! — Nun, Didrich, ſcheint dir das, was Almagro that, wenn du es mit dem Betragen dieſer beiden Römer vergleichſt, noch immer nicht tadelnswürdig zu ſein?

Diedrich. Ja — aber im Kriege, dachte ich, wäre es erlaubt, aus allen Gelegenheiten, ſeinem Feinde Abbruch zu thun, Vortheil zu ziehen?

Vater. Schlimm genug, daß mancher Feldherr wirklich ſo gedacht hat! Die beſſern Römer verabſcheueten dieſen Grundſaz, und ſo lange ſie

das thaten; ſo lange ihnen die Pflichten der Gerechtigkeit und der Menſchlichkeit auch gegen ihre Feinde heilig waren, blieben ſie unüberwindlich.

Ferdinand I. Aber ſo hätten ja die Engländer neulich den Arnold auch nicht aufnehmen müſſen?

Vater. Aufnehmen hätten ſie ihn immer mögen; denn das haben die Staaten ſich nun einmal gegenſeitig einander freigeſtellt: aber ob ſie, da er noch im Dienſt ihrer Feinde war, ſeinen verrätheriſchen Anſchlägen Gehör geben, ihn zur Ausführung derſelben ermuntern, ihm hülfreiche Hand dazu leiſten, und ihm nachher als einem Manne von Ehre und Verdienſt begegnen durften? Das iſt eine andere Frage. Auch hat die Stimme der Nazion, wie ihr aus den Zeitungen wißt, diß alles laut gemißbilliget.

Aber was geht uns das Betragen der Feldherrn und ihrer Könige an! Mögen ſie doch ſelbſt ſehen, wie ſie das, was ſie thun, vor ihrem eigenen Gewiſſen und dermaleinſt vor einem höhern Richterſtuhle verantworten können. Uns ſoll es genügen, über unſere eigenen Handlungen zu wachen, uns niemals in etwas zu willigen, was den Geſetzen der Religion, der Vernunft und der wahren Ehre entgegen läuft.

Genug für heute!

Karl.

Karl. O nur noch eine Frage, lieber Vater!

Vater. Und welche?

Karl. Was machte Almagro mit den gefangenen Pizarro's? Er begegnete ihnen doch wohl nicht schlimm?

Vater. Es freuet mich, daß meine Antwort auf diese Frage euch mit Almagro's Karakter einigermassen wieder aussöhnen wird.

Almagro berathschlagte sich mit seinen Freunden, was man mit den Gefangenen nun wohl zu thun hätte? und die Kühnsten und Unempfindlichsten unter ihnen waren einstimmig der Meinung: man müßte die Pizarro's, den Alvarado und einige andere unbestechliche Anhänger des Statthalters augenblitlich zum Gerichtsplaze führen lassen. Sie bewiesen überaus bündig, daß diß das sicherste Mittel wäre, ihrentwegen künftig ganz ausser Sorgen zu sein, und daß der Statthalter Pizarro durch diesen einzigen Schlag auf einmal die wichtigsten Stüzen seiner Herrschaft verlieren und dermassen geschwächt werden würde, daß man ihn mit seiner ganzen noch übrigen Macht gar leicht zu Grunde richten könnte. Dann würde Almagro keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten haben; alle würden ihn mit Freuden für ihr Oberhaupt erkennen, und er würde sich im ungestörten Besize des ganzen peruanischen Reiches sehen.

Almagro hörte sie an; gestand, daß sie Recht hätten; versicherte aber — zur Ehre seines noch nicht unmenschlich gewordenen Herzens sei es gesagt! — daß er ihren Rath demohngeachtet nicht befolgen könnte. Ja, er gieng noch weiter. Ohngeachtet es höchstwahrscheinlich war, daß er jezt, wenn er mit seinem siegreichen Heere grade auf Lima losmarschierte, den Statthalter mit seinem ganzen Anhange vertilgen könnte; und ohngeachtet es mehr als wahrscheinlich war, daß diese nun schon so weit gediehene Streitigkeit doch einmal durchs Schwert geendigt werden müßte: so wollte er doch schlechterdings keinen Schritt über die Grenzen der Selbstvertheidigung thun, um an dem Blute, welches der nun unvermeidlich gewordene Bürgerkrieg vergiessen würde, für sein Theil unschuldig zu sein.

Mit diesem Entschlusse kehrte er nach Rusko zurük, um allda zu erwarten, wozu der Statthalter Pizarro sich nun entschliessen würde.

Nikolas. Na, nun will ich ihm auch wieder gut sein!

Matthias. Ich nun auch!

Alle. Ich auch! ich auch! ich auch!

Neun und vierzigſte Erzählung.

Vater.

Nunmehr, Kinder, iſt es Zeit, daß wir unſere Aufmerkſamkeit wieder auf Pizarro richten, um zu ſehen, wie er ſich nehmen wird, um aus der mißlichen Lage, worein er iezt gerathen iſt, wieder empor zu kommen. Mögte er doch ſeine Zuflucht zu keinen andern, als zu redlichen Mitteln, nehmen!

Von alle dem, was ſich in und um Rusko zugetragen hatte, und was ich euch geſtern erzählt habe, war ihm noch nicht das mindeſte zu Ohren gekommen. Endlich erhielt er Nachricht davon, und zwar eine Nachricht, welche aus eben ſo vielen Donnerſchlägen, als Worten beſtand. Der Tod ſeines Bruders Juan, die Zurükkunft des Almagro, die Gefangennehmung ſeiner beiden übrigen Brüder, der Verluſt der Hauptſtadt, die Niederlage und Gefangennehmung ſeines treuen Freundes Alvarado — alle dieſe traurigen Begebenheiten, deren iede allein ſchon im Stande geweſen wäre, einen Mann von minderer Standhaftigkeit zu erſchüttern, wurden ihm iezt auf einmal gemeldet.

Denkt euch nun den Eindruk, den sie auf ihn machen mußten!

Doch sein Muth war diesem vielfachen Ungewitter gewachsen. Er kannte Almagro's treuherzige Ehrlichkeit und seine eigene unerschöpfliche Verschlagenheit, und bauete auf beide die zuversichtliche Hofnung einer baldigen Verbeſſerung seines Glükszustandes. Da er mit nächstem eine neue ansehnliche Verstärkung aus Panama erwartete: so lag ihm alles daran, Zeit zu gewinnen, und seinen Nebenbuhler so lange in Unthätigkeit zu erhalten, bis er ihm wieder gewachsen oder wohl gar überlegen sein würde. Es kostete den gewissenlosen Mann nicht viel, jede Maske der Verstellung anzulegen, und Almagro's Leichtgläubigkeit kam ihm auf halben Wege schon entgegen. Er stellte sich also, als wenn er wünschte, die ganze Streitigkeit durch einen gütlichen Vergleich zu endigen, und man war sogleich bereit, die Unterhandlungen mit ihm anzufangen. Diese wußte er nun dergestalt in die Länge zu ziehen, daß seine Absicht, Zeit zu gewinnen, vollkommen erreicht ward. Bald gab er zu verstehen, daß er geneigt wäre, Almagro's Foderungen einzugehen, bald glitschte er wieder zu neuen Ausflüchten ab, welche sein ehrlicher Gegner gar nicht vorausgesehen hatte. Und so verstrichen, seinem Wunsche gemäß, viele Monate, ohne daß von Almagro's Seite das mindeste unternommen wurde.

Er

Er ſelbſt zog unterdeß die anſehnlichſten Verſtärkungen an Mannſchaft und Kriegsbedürfniſſen an ſich, und machte ſich ſchon bereit, die Maske abzulegen und wieder aus einem höhern Tone zu reden, als das Glük ihm hierbei auf eine ganz unerwartete Weiſe zu Hülfe kam. Sein Bruder **Gonzalez** nemlich und Alvarado fanden Mittel, nicht nur aus ihrer Gefangenſchaft zu entwiſchen, ſondern auch noch ſechzig Reuter durch Beſtechungen zu vermögen, mit ihnen auszureiſſen. **Pizarro's** Freude über dieſen unverhofften Glüksfall war eben ſo groß, als Almagro's Mißvergnügen über den Verluſt zweier Geiſſel, an deren Befreiung ſeinem Nebenbuhler ſo viel gelegen war.

Indeß war doch noch immer einer von Pizarro's Brüdern, nemlich **Ferdinand**, in der Gefangenſchaft geblieben. Auch dieſer mußte erſt auf freien Füſſen ſein, bevor **Pizarro** es wagen durfte, ſeine wahre Geſinnung merken zu laſſen. Und wie ſollt' er es nun anfangen, um auch dieſen zu befreien, der ſeit der Entwiſchung des **Gonzalez** und **Alvarado** mit doppelter Vorſicht bewacht wurde? Er wußte Rath dazu. Da er auf die Würde und das Glük eines offenen, graden und redlichen Karakters einmal Verzicht gethan hatte: ſo koſtete es ihm nicht viel Ueberwindung, ſich zu einer neuen Treuloſigkeit zu entſchlieſſen, um auch dieſe ſeine

Absicht zu erreichen. Er fuhr nemlich fort, die gröſste und aufrichtigſte Neigung zu einer Aussöhnung zu äuſsern, und ſchlug vor, die Entſcheidung des unglüklichen Zwiſtes, der unter ihnen entſtanden wäre, auf den Ausſpruch des Kaiſers ankommen zu laſſen. Da nun Almagro hiermit vollkommen zufrieden war, ſo gieng der liſtige Unterhändler einen Schritt weiter, nnd verlangte von ſeinem treuherzigen Nebenbuhler, daſs er ſeinen gefangenen Bruder losgeben mögte, damit dieſer, als ihr beiderſeitiger Bevollmächtigter, nach Spanien reiſete, um dem Kaiſer die ſtreitige Sache mündlich vorzutragen. Die Liſt gelang; Ferdinand wurde losgegeben, und der gewiſſenloſe Heuchler warf die Larve ab. Zu Almagro's Erſtaunen erklärte er nunmehr laut: die Sache müſſe nicht durch Worte, ſondern durchs Schwerdt entſchieden werden!

Laſst uns, Kinder, hier einen Augenblik ſtill ſtehn, um der Empfindung des Abſcheu's über ein ſo argliſtiges Betragen, die ihr hoffentlich alle in dieſem Augenblicke bei euch fühlt, Zeit zu gönnen, in unſer aller Herzen recht tiefe Wurzeln zu ſchlagen. Iſt wohl ein Einziger unter euch, der den Pizarro, nach dem was wir jetzt abermals von ihm geſehn haben, noch im geringſten lieben oder hochſchäzen könnte? Der mit ihm zu leben, ihn zu ſeinem Freunde zu haben wünſchte?

Alle.

Alle. Nein! nein!

Vater. Und könnt ihr glauben, daß andere gute Menschen, einen Karakter, der so unzuverläßig, so voll Hinterliſt und Falſchheit iſt, weniger verabſcheuen! Doch wie könntet ihr das? Eure eigene Empfindung ſagt euch, was jeder rechtſchaffene Menſch dabei fühlen muß — Unwillen und Abſcheu! Lernt hieraus, meine lieben jungen Freunde, daß die größten Talente — denn daran fehlte es dem verſchlagenen Pizarro nicht — daß ſelbſt die größten Thaten einen Mann nicht liebenswerth, nicht hochachtungswürdig machen können, wenn ſie nicht von einer graden, ofnen, und redlichen Gemüthsart begleitet ſind. Verſtellung, Heuchelei, Liſt und Falſchheit ſchänden die menſchliche Natur, drücken ihr ein Brandmaal auf, welches keine, auch noch ſo groſſe Verdienſte wieder auswiſchen können, und vor welchem alle gute redlich geſinnte Menſchen mit unwillkürlichem Abſcheu zurükſchaudern. Und woher dieſes? Woher die allgemeine Verabſcheuung aller Ränke, aller Winkelzüge und Betrügereien, wenn ſie auch noch ſo fein und ſcharfſinnig erſonnen ſind? Was meinſt du, Peter?

Peter. Der liebe Gott ſo gemacht hat, daß wir nicht umhin können, falſche Menſchen zu verabſcheuen.

Vater.

Vater. Und warum mag denn der liebe Gott uns so gemacht haben? — Nicht wahr, weil er selbst wahrhaftig, selbst ein Feind aller Verstellung und Lügen ist, und weil er wollte, daß wir ihm, dem Heiligen und Guten, so weit das möglich ist, ähnlich werden sollten? — Und stellt euch einmal vor, Kinder, was aus der menschlichen Gesellschaft werden würde, sobald Treue und Glaube nicht mehr statt fänden und sobald es nicht mehr für schändlich gehalten würde, anders zu reden, als man denkt, seinen Nebenmenschen zu überlisten und durch Betrug und Ränke sich empor zu schwingen? Oder mögtet ihr wohl in einem Lande leben, welches unter solche zweizüngige, listige, lügenhafte und falsche Menschen zu Einwohnern hätte?

Johannes. Gott bewahre! Ich wollte lieber bei den schmierigen Grönländern in ihren rußigen Löchern in der Erde wohnen!

Nikolas. Und ich lieber bei den schmuzigen Hottentotten in ihren stinkenden Hütten!

Gottlieb Und ich lieber bei den kleinen platnasichten, langohrigten und kurzbeinichten Lappen in ihren Hütten von Baumrinde!

Vater. (mit bedenklicher und bekümmerter Miene) Und du, —?

(— s Wangen hatten schon lange wie Scharlach geglüzt. Das Gewissen schlug ihn; denn er war sich

be-

bewußt, vor einiger Zeit eine Unwahrheit gesagt zu haben. Jezt entstürzten heisse Thränen seinen Augen und er erneuerte bei sich selbst den festen Vorsaz, künftig nie, nie wieder, auch nur ein Haar breit, von der Wahrheit abzuweichen. Aller Augen waren mitleidsvoll auf ihn gerichtet, und der Vater verbürgte sich für die Aufrichtigkeit seiner Reue und seiner Vorsäze. — Nach einer kleinen Pause:)

O ihr lieben Kinder! prägt es euch doch alle tief, tief in eure jungen Herzen ein, daß der Mensch sich in eben dem Maasse von dem Adel seiner Natur, von der Liebe und Achtung aller gutgesinnten Mitmenschen, von dem Beifall seines eigenen Gewissens und des allsehenden Gottes, und also auch von seiner ganzen zeitlichen und ewigen Glükseligkeit verläuft, in welchem er sich von dem graden Wege einer ungeheuchelten strengen Rechtschaffenheit verirrt; und erlaubt euch doch ja nie, nie in eurem ganzen Leben, die geringste Unredlichkeit, es sei in Worten oder in Handlungen, und wenn ihr Kronen dadurch erwerben könntet! Nur der aufrichtige, der Wahrheitliebende, der unverkapte rechtschaffene Mann darf sein Haupt dreist empor heben; darf auf dem Wege des Lebens, durch was für rauhe und gefährliche Gegenden er auch immer laufen mag, ohne alle Aengstlichkeit, ruhig, heiter und voll Zuversicht auf Gottes allwaltende Vorsehung mit festen Tritten einhergehen; darf frei nach allen Seiten um sich schauen, und selbst der Schmähsucht Troz bieten, wenn sie sich bemüht, aber vergebens

be-

bemüht, seinen ehrlichen Nahmen zu beflecken. Wie verächtlich und elend ist dagegen ein Mensch, der sich zu Ränken erniedrigt, der auf krummen Wegen einherschleicht und ohne Unterlaß besorgen muß; daß der Blik des Menschenkenners durch seine Larve hindurch bis ins das Innerste seines unedlen Herzens dringe und seine Falschheit aufdecke! Wie ängstlich muß er seine Worte abwägen und über alle seine Mienen und Gebehrden wachen, damit er sich nicht selbst verrathe! Und wie kan ein solcher Mensch, der sich bewußt ist, daß es innerlich ganz anders um ihn stehe, als er äusserlich das Ansehn haben will, wie kann er, sage ich, ein einzigesmal mit Freudigkeit und mit kindlichem Zutrauen an Gott, den allwissenden Herzenskündiger, denken, oder, wenn Noth ihn trift, mit der Zuversicht eines guten Kindes sich in seine Vaterarme werfen? Zittert, Kinder, vor einem so unseligen Zustande, und vermeidet doch ja die Gefahr, euch jemals selbst darein versezt zu sehen, indem ihr jezt und immer euch der größten Aufrichtigkeit in Worten und Handlungen befleißiget, euch nie, nie die geringste Unwahrheit erlaubt, und bei keiner Gelegenheit für etwas anders wollet gehalten werden, als für das, was ihr wirklich seid! — Jezt laßt uns wieder zu unserer Geschichte zurükkehren, die uns lehren wird, daß Falschheit und Betrug, so wie jedes andere Laster, zwar nicht immer gleich auf frischer That, aber doch über kurz oder lang

auch

auch ſchon hier in dieſem Leben ihren wohlverdienten Lohn zu finden pflegen.

Pizarro warf alſo, wie wir gehört haben, die Larve ab, ſobald er diejenigen, für deren Leben er beſorgt geweſen war, auf freien Füſſen ſah. Sein Heer war unterdeß zu einer furchtbaren Stärke angewachſen und zeichnete ſich beſonders durch zwei ganze Kompagnien von Flintenſchüzen aus; eine bis dahin noch ungewöhnliche Erſcheinung in Amerika, weil die Feuerwaffen damals noch ſo ſelten waren, daß man keine ganze Corps damit verſehen konnte. Da er ſahe, wie ſehr ſeine Brüder von Haß gegen den Almagro und von Begierde brannten, die Schmach ihrer Gefangenſchaft in dem Blute ihrer Feinde auszuwaſchen: ſo übergab er ihnen das Kommando über den größten Theil ſeines Heers, und ließ ſie damit abmarſchiren, um das blutige Schauſpiel des nunmehr beſchloſſenen Bürgerkrieges zu eröfnen.

Ihr Weg gieng über einen Arm der Anden. Man glaubt, daß Almagro, wenn er ſich ihnen hier in den engen Päſſen und auf den rauhen unwegſamen Gebirgen entgegen geſtellt hätte, die ganze Macht derſelben, welche aus ſieben hundert Köpfen beſtand, mit einer Handvoll Leute hätte vertilgen können. Dieſe Meinung wird noch wahrſcheinlicher, wenn man die ſonderbare Wirkung des

Kli-

Klima's dieser Gegend erwägt, welche durch so viele wiederholte Erfahrungen bestättiget worden ist, daß man sie nicht mehr in Zweifel ziehen kann.

Johannes. Welch Wirkung?

Vater. Diese; man erzählt, daß alle, welche aus den Ebenen von Quito über die kalten mit Schnee bedekten Gebirge der Anden reisen, sich bald von eben der Krankheit ergriffen fühlen, von welcher fast alle angehende Seefahrer befallen werden, und welche man die Seekrankheit zu nennen pflegt. Du, Johannes, hast ja mit mir erfahren, was es mit dieser Krankheit auf sich habe; mache doch also den übrigen erst eine kleine Beschreibung davon.

Johannes. O es wird mir noch immer übel, wenn ich nur daran denke! Zuerst fängt man an, etwas schwindlicht zu werden. Nach und nach scheint sich alles mit uns umzudrehen, Schif und Meer, und man kann die Augen fast nicht mehr offen halten. Nun wird man blaß wie der Tod, man kann nicht mehr gehen noch stehen, kaum noch kriechen, und fühlt erschrekliche Beängstigungen. Hat man sich mit vieler Mühe auf die Füsse geholfen und versucht dann, nur einen Schritt zu gehen, so schlägt man hin, so lang man ist, und vermag nicht, sich wieder aufzuhelfen. Dabei ist einem ganz entsezlich zu Muthe, ohngefähr so, als wenn

man ohnmächtig werden oder sich übergeben soll. Und das dauert nicht etwa blos ein Weilchen, sondern ohne Unterlaß fort, wohl viele Tage lang! Bei uns währte es zwei Tage und zwei Nächte, weil das Wetter so lange stürmisch blieb. Dabei wurden wir und die ganze Schifsgesellschaft von einem unaufhörlichen Erbrechen gequält, ohngeachtet wir nicht das mindeste mehr im Magen hatten, auch ganz und gar nichts genieſſen konnten. Das war eine Muſik und ein Anblik! Einem vollkommnen gesunden Menschen hätte übel dabei werden müssen.

Vater. Nun, eben dieser beschwerlichen Krankheit sollen diejenigen ausgesezt sein, die aus den warmen Ebenen von Quito über die kalten Gebirge reisen. Wie leicht wäre es daher dem Almagro gewesen, das Heer der Pizarro's aufzureiben, wenn er ihnen bis zwischen die Gebirge entgegen gegangen wäre, und sie zu einer Zeit überfallen hätte, da ihr Heer von dieser Krankheit ergriffen war! Allein das that er nicht. Aus einer doppelten Ursache hielt er es für besser, den Feind in den Ebenen von Rusko zu erwarten. Die eine davon war, daß er auf alle Weise zu vermeiden wünschte, für den Anfänger des nun zu führenden Bürgerkrieges gehalten zu werden; und die andere, damit es seiner Reuterei, woran er dem Feinde überlegen war, nicht an Raum gebre-

chen mögte. Er begnügte sich also, seine Stadt, so gut er konnte zu befestigen, und seinem Heere im ofnen Felde diejenige Stellung anzuweisen, welche ihm die vortheilhafteste schien.

Unglüklicher Weise fühlte er sich selbst ausser Stande, sich an die Spize desselben zu stellen. Sein hohes Alter und die vielen bis dahin ausgestandenen Beschwerlichkeiten hatten ihn so geschwächt, daß er sich nicht mehr auf den Füssen zu halten vermogte. Er sahe sich also genöthigt, die Anführung seiner Truppen dem **Orgognez** anzuvertrauen, einem Manne, dem es zwar nicht an Muth und an treuer Ergebenheit gegen seinen Feldherrn fehlte, der aber doch bei weitem nicht eben die Gewalt über die Gemüther der Soldaten hatte, als der alte, von allen geliebte und geehrte Almagro selbst darüber ausübte.

Der Tag der Entscheidung rükte jezt heran. Die **Pizarro's** hatten die Gebirge glüklich zurükgelegt, und rükten nun in die Gefilde von **Rusko**. Jezt standen die beiden Heere einander im Gesicht und man bereitete sich zur Schlacht. Auf beiden Seiten wehete die kaiserliche Fahne, und das schrekliche Schauspiel, welches nun eröfnet werden sollte, hatte eine unglaubliche Menge der Eingebohrnen herbeigelokt, welche auf den Anhöhen standen, und denen die blinde Wuth ihrer Tirannen, womit sie sich jezt unter einander zerfleischen wollten, ein ent-

entzückender Anblick war. Der alte kranke Almagro ließ sich gleichfalls aus der Stadt auf eine Anhöhe tragen, von wannen er das Schlachtfeld übersehen konnte, um von dem glüklichen oder unglüklichen Ausgange des Treffens ein froher oder betrübter Augenzeuge zu sein. Der arme Greis! Wie ihm das Herz vor ängstlicher Erwartung klopfen mogte!

Jezt nahm das Blutbad seinen Anfang. Man focht auf beiden Seiten mit einem Muthe, der unsere höchste Bewunderung erregen würde, wenn wir vergessen könnten, daß Ehrgeiz und Rachsucht die unseeligen Triebfedern davon waren. Indeß hatten die ersten Glieder des Orgognez gleich anfangs so sehr gelitten, daß ihre Hize merklich nachließ, und daß sie bald darauf anfiengen, den Befehlen ihres Feldherrn in den verschiedenen Bewegungen, die sie machen sollten, keinen Gehorsam mehr zu leisten. Von diesem Augenblik an, hielt dieser sich für verloren und beschloß, sein und seines Herrns Unglük nicht zu überleben. Im tiefsten Schmerz der Verzweiflung rief er aus, indem er sich vor sein zweites Treffen stellte: " bei Gott dem Allmächtigen! ich werde meine Schuldigkeit thun, und den Tod suchen; es folge mir, wer da will! " Mit diesen Worten rükte er hizig gegen denjenigen Haufen an, welchen Gonzalez Pizarro und Alvarado anführten; die Partheien wurden handgemein und das Gefecht ausnehmend blutig.

Orgognez selbst erhielt eine Wunde am Kopfe, indem ihm der Helm durch eine Kugel zerschmettert ward, allein er hörte darum nicht auf zu fechten Er durchbohrte vielmehr, von Blute triefend, noch zwei feindliche Soldaten mit eigener Hand; und da er einen Bedienten des Ferdinand Pizarro erblikte, welcher prächtiger, als alle übrige gekleidet war, so hielt er ihn für den Herrn desselben, sprengte wüthend auf ihn los und rannte ihm mit der Lanze in den Mund. Allein nunmehr wurde er von so vielen Feinden umringt, daß die tapferste Gegenwehr ihn nicht mehr retten konnte. Zween Reuter ergriffen und entwafneten ihn. Diese, welche noch nicht aller Menschlichkeit entsagt hatten, begnügten sich, ihn zu ihrem Gefangenen gemacht zu haben: aber indem sie ihn fortführten, sprengte ein dritter auf sie zu, der, weil er ehmals persönlich von ihm beleidiget zu sein glaubte, Unmensch genug war, dem wehrlosen Manne mit einem einzigen gewaltigen Hiebe den Kopf abzuschlagen.

Aehnliche Unmenschlichkeiten wurden an andern verübt, ohngeachtet Ferdinand Pizarro und seine Hauptleute, sobald das Glük der Schlacht für sie entschieden war, alle mögliche Mühe anwandten, dem Blutvergiessen ein Ende zu machen. Alvydaz, ein Offizier von Pizarro's Parthei, hatte das Glük gehabt einen seiner Freunde dem Schwerte zu entreissen, und ließ ihn, um ihn vor ferneren Gewaltthätig-

thätigkeiten zu schüzen, hinter sich auf seinem Pferde
sizen. Allein auch dieser Zufluchtsort gewährte dem
Unglüklichen keine Sicherheit. Ein vorbeijagender
Wütrich durchbohrte ihn mit der Lanze, daß er
todt zur Erde stürzte.

Und nun, Kinder, richtet eure Blicke mitleids-
voll auf den unglüklichen Greis, der von der Anhöhe
herab diese schrekliche Niederlage seines Heers unter
unbeschreiblichen Gemüthsbewegungen ansehen muß,
ohne zur Abwendung dieses Unglüks, seiner grossen
Schwachheit wegen, das geringste thun zu können.
Kummer, Zorn und Wuth erfüllten wechselsweise
sein altes kriegerisches Herz, welches vor Unmuth
über sein eigenes Unvermögen und über das frucht-
lose Bestreben der Seinigen zerspringen wollte.
Endlich, da er sehen mußte, daß alle davon liefen,
wollte auch er sich durch die Flucht zu retten suchen.
Allein zu spät! Er ward eingeholt und fiel lebendig
in die Hände seiner Feinde.

Alle. Oh!

Vater. Sein guter Engel tröste ihn, und flösse
seinen Ueberwindern menschliche Empfindungen ein,
damit die Härte seines Schiksals, das jezt in schlim-
men Händen ist, einigermassen möge gemildert
werden!

Morgen wollen wir uns erkundigen, was nun
weiter aus ihm geworden sei.

Einige. O schon wieder morgen?

****

Fünfzigste Erzählung.

Ferdinand II. (leise zu Konrad.) Heute ist mir erschreklich bange!

Konrad. I wovor denn?

Ferdinand II. Davor, daß die bösen Pizarro's dem armen Almagro etwas mögen zu leide gethan haben.

Konrad. O das wollen wir nicht hoffen!

Ferdinand II. Ja, sich nur, wie Vatern die Müze sizt! Weißt du noch, da er uns erzählen wollte, wie sie mit dem Atahualpa umgesprungen wären, da hatte er sie eben so ins Gesicht gerükt.

Konrad. Ja, das ist wahr! und da war er auch erst so stille!

Ferdinand II. Na, gieb nur acht, es wird gewiß was gegeben haben.

(Unterdeß hatte der Vater stillschweigend seinen Siz eingenommen; und nachdem alle sich gelagert, und, wie gewöhnlich, ihre Blicke auf ihn geheftet hatten, so fuhr er mit gedämpfter Stimme in seiner Erzählung folgendermaßen fort:)

Die

Die Stadt Rusko ergab ſich ohne Widerſtand den Siegern; Almagro wurde in Feſſeln gelegt, und man bewachte ihn, als einen Staatsgefangenen, mit der größten Vorſichtigkeit. Was man eigentlich über ihn beſchloſſen habe, blieb verſchiedene Monate lang ein Geheimniß. Unterdeß hatten die Pizarro's ſich bemüht, alle diejenigen, die ſie als treue Anhänger deſſelben kannten, von Rusko zu entfernen, indem ſie einige der thätigſten Anführer zu überreden wußten, einen Zug in diejenigen entfernten Gegenden des Landes vorzunehmen, welche der ſpaniſchen Herrſchaft bis dahin noch nicht unterworfen waren. Alle unternehmende Köpfe von Almagro's Parthei ergriffen dieſe Gelegenheit, aus einer ihnen läſtigen Unthätigkeit hervorzugehn und einen Ort zu verlaſſen, wo ihr Feldherr in Feſſeln lag, und wo ſie zur Befreiung deſſelben keine Möglichkeit zu ſehen glaubten. So wurde Rusko von allen denienigen geräumt, deren Gegenwart die Pizarro's bisher genöthiget hatte, ihre blutgierige Abſicht noch geheim zu halten.

Jezt waren iene fort, und dieſe hatten nunmehr freie Hände. Sogleich ſchritten ſie zur Ausführung ihres ſchwarzen Vorhabens, und verordneten, um ihrer Grauſamkeit einen Anſtrich von Gerechtigkeit zu geben, ein Blutgericht, welches dem unglüklichen Greiſe ſein Urtheil ſprechen ſollte. Man beſchuldigte ihn des Hochverraths, oder welches einerlei

ist, eines Verbrechens wider die gesezgebende Macht des Landes. Er sollte sich der kaiserlichen Verordnung widersezt und einen Eingrif in die Rechte des Statthalters gethan haben, da doch der eigentliche Wille des Kaisers noch nicht bekannt und die eigentlichen Grenzen der Statthalterschaft des Pizarro noch gar nicht bestimmt waren. Vergebens betheuerte Almagro, daß er nie die Absicht gehabt habe, der Herrschaft seines ehemaligen Bundesgenossen Abbruch zu thun, und daß er der Stadt Rusko blos deswegen sich bemächtiget habe, weil sie ihm innerhalb derjenigen Grenzen zu liegen scheine, welche seiner eigenen Statthalterschaft in dem ihm darüber ausgefertigten Patente wären vorgeschrieben worden: alles umsonst! Man achtete seiner Verantwortung nicht, sondern verurtheilte ihn zum Tode.

Einige. Fi, über die abscheulichen Pizarro's!

Vater. Almagro hatte bei tausend Gelegenheiten sich als einen Mann von ausserordentlicher Herzhaftigkeit gezeigt, der gar nicht zu wissen schien, was das heisse, sich vor dem Tode fürchten: dennoch aber erfüllte ihn jezt die Nachricht von dem über ihn ausgesprochenen Todesurtheil mit dem größten Entsezen. Der Gedanke, als ein Missethäter, eines schimpflichen Todes unter Henkers Händen sterben zu sollen, machte ihn schaudern und beugte seinen sonst so festen Geist zu einer solchen Kleinmüthig-

müthigkeit herab, daß er seine Zuflucht zu den flehentlichsten Bitten nahm, um das harte Herz seiner grausamen Ueberwinder zum Mitleid zu bewegen. „Er erinnerte sie an die heiligen Bande der Freundschaft, welche ihr Bruder mit ihm beschworen hätte, und an die Menschenliebe, mit welcher sie selbst, als seine Gefangene, von ihm wären behandelt worden. Er beschwur sie mit Thränen, sich seines Alters und seiner Schwachheiten zu erbarmen, und ihm zu vergönnen, den kleinen Rest seines Lebens der Reue über seine Missethaten und der Vorbereitung auf ein anderes Leben zu widmen.„ Viele harte Krieger konnten bei diesen rührenden Bitten eines so ehrwürdigen Greises sich der Thränen nicht enthalten: aber die eisernen Herzen der Pizarro's blieben unerweicht. Sie erlaubten sich sogar, seiner Schwachheit zu spotten, indem sie ihm vorstellten: „es gezieme sich für keine grosse Seele, um ihr Leben zu betteln; er müsse seinen Muth zusammen nehmen, um dem nun einmal unvermeidlichen Tode mit der Standhaftigkeit eines Christen und eines braven Edelmanns entgegen zu gehen.„ Die Unmenschlichen!

Noch einigemal erniedrigte der gebeugte Almagro sich zu ähnlichen Versuchen, das Mitleid seiner Mörder rege zu machen; da er aber endlich sahe, das alles vergeblich, das ungerechte Urtheil unwiderruflich wäre: so trat er auf einmal in seine

ganze vorige Standhaftigkeit zurük, und sprach mit edler Entschlossenheit: "so befreie man mich denn von diesem Leben, und der Grausame sättige sich an meinem Blut!" Er machte hierauf bei grosser Gemüthsruhe sein Testament, worinn er den Kaiser und seinen einzigen Sohn zu seinem Erben ernannte. Hierauf wurde er im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters, erst im Gefängnisse erdrosselt, und darnach auf dem Marktplaze zu Rusko öffentlich enthauptet.

Friz. (mit vieler Hize) Na, wartet nur, ihr abscheulichen Pizarro's! Ihr werdets ja auch wohl kriegen!

Vater. Hier oder dort! (gen Himmel zeigend), Einmal zuverläßig; denn es lebt ein Gott, der früh oder spät jedem Bösewichte seinen Lohn wiederfahren läßt. — Aber, Kinder, erinnert ihr euch auch noch an Atahualpa's ungerechte Hinrichtung und an den Antheil, welchen Almagro daran hatte? Und seht ihr nun nicht abermals die vergeltende Hand der allesrichtenden Vorsehung, welche hier wiederum einen von den Mördern jenes Unschuldigen eben des Todes sterben läßt, den man mit gleicher Ungerechtigkeit über jenen verhengte?

John. Ja, das ist wahr! Nun wollen wir ihn auch nicht mehr bedauren; warum hat er es eben so mit einem andern gemacht?

Va-

Vater. Bedauern können wir, müſſen wir ihn dem ohngeachtet, Kinder! Denn das Verfahren der Pizarro's gegen ihn iſt und bleibt ja nichts deſto weniger ungerecht und grauſam; und wer wollte ſein Mitleid nicht auch gern über ſolche Unglükliche ſich verbreiten laſſen, die ihr Unglük ſich ſelbſt durch Verbrechen zugezogen haben und die deßwegen doppelt elend und beklagenswürdig ſind? Seiner Verfehlungen wollen wir blos deßwegen uns erinnern, weil dieſe Erinnerung ein ſo beruhigendes Licht über die gerechten Wege der Vorſehung verbreitet, welche nicht ſelten die Bosheit des Einen durch die Bosheit des Andern, zum abſchreckenden Beiſpiele für alle, züchtigen läßt.

Ferdinand I. Nun, die Reihe wird gewiß auch an die Pizarro's kommen!

Vater. Vielleicht; vielleicht auch nicht! Denn dieſes Leben iſt ja, wie ihr wißt, noch nicht das ganze Schauſpiel; es iſt nur erſt ein einziger Auszug deſſelben, und die göttliche Gerechtigkeit ſcheint aus unerforſchlichen, aber gewiß weiſen Urſachen, bei einiger Menſchen Leben ſich die Auflöſung bis zum andern Auftzuge jenſeits des Grabes vorbehalten zu haben. — Wir wollen indeß darauf merken, und nun in unſerer Geſchichte fortfahren.

Unter allen, welche das Schikſal des Almagro ſchmerzte, war keiner, der die Sache mehr zu Her-

zen

zen nahm, als ein gewiſſer Diego von Alvarado, ein würkiger Offizier, der durch ſein Zureden viel dazu beigetragen hatte, daß Ferdinand Pizarro ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen wurde.

Diederich. War das eben der Alparado, der's ſo treulich mit Pizarro hielt.

Vater. Nein, der hies mit Vornahmen Alonſo, dieſer aber von dem ich jezt rede Diego.

Dieſer Diego von Alvarado empfand über das grauſame Schikſal ſeines Freundes einen deſto lebhaftern Schmerz, weil er ſich den Vorwurf machen mußte, durch ſeinen zwar gutgemeinten, aber unglüklich ausgeſchlagenen Rath etwas dazu beigetragen zu haben. Er beſchloß daher, alles zu wagen, um an den Mördern ſeines Freundes Rache auszuüben.

In dieſer Abſicht ergrif er die nächſte Gelegenheit, nach Spanien zu reiſen. Sobald er daſelbſt angekommen war, begab er ſich nach Hofe, und machte dem Kaiſer eine ſo ſtarke Schilderung von der Falſchheit, dem unbändigen Ehrgeize und der Unmenſchlichkeit der Pizarro's, daß man davor erſchrecken mußte. Doch dabei ließ er es nicht bewenden; er bat ſich vielmehr die Erlaubniß aus, ſeine gerechten Beſchuldigungen, nach damaliger Gewohnheit, durchs Schwerdt beweiſen und den Franz Pizarro, als dem eigentlichen Urheber

alles

alles vorgefallenen Unheils, zu einem öffentlichen Zweikampf herausfodern zu dürfen. Der Kaiser wußte nicht gleich, wozu er sich entschliessen sollte; und noch ehe, als er eine entscheidende Antwort gegeben hatte, starb der biedere Alvarado und zwar so plözlich, daß einige auf den Argwohn geriethen, er wäre von Pizarro's Freunden durch Gift aus dem Wege geschaft worden.

Seine Anklage hatte indeß auf das Gemüth des Kaisers und seiner Miniſter einen tiefen Eindruk gemacht. Allein man wußte nicht, wozu man greifen sollte, weil die Macht der Pizarro's in em von ihnen eroberten Lande schon so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, daß es äusserſt bedenklich zu ſein schien, etwas gewaltthätiges gegen ſie vorzunehmen. Indem ſie ſich nun darüber berathſchlagten, gerieth Ferdinand Pizarro ſelbſt auf den Einfall, nach Spanien zu reiſen um dem Hofe von ſeinem und ſeiner Brüder Betragen Rechenſchaft abzulegen. Seine Freunde riethen ihm zwar, das nicht zu thun, oder wenigſtens ſeine Reiſe ſo lang aufzuſchieben, bis man hörte, wie der Hof Almägro's Hinrichtung aufgenommen habe. Allein — war es Tollkühnheit, oder Herzhaftigkeit, oder gar Vertrauen auf die Güte ſeiner Sache? — er konnte durch nichts zurükgehalten werden.

Er reiſete alſo ab; und da er von ſeinem Bruder Franz Abſchied nahm, rieth er ihm, vor Almagro's

gro's Anhängern auf ſeiner Hut zu ſein, und ja nicht zuzugeben, daß ihrer mehr als ſieben oder acht an einem Orte verſammelt wären, weil ſie ſonſt leicht einen Anſchlag wider ſein Leben ausbecken dürfen. Aber es war, als hätte die Verſehung beide mit Blindheit geſchlagen, ſo daß jeder von ihnen nur die Gefahr des andern, keiner aber ſeine eigene ſehen konnte. Der Eine ſtand nur für den Andern in Furcht; ſich ſelbſt glaubten beide ſicher.

So kam Ferdinand nach Spanien. Er erſchien mit königlicher Pracht am Hofe und bemühete ſich, Alvarado's Anklage zu zernichten, und ſein und ſeiner Brüder Betragen durch die Behauptung zu rechtfertigen, daß Almagro der Anfänger des Streits geweſen wäre, und deßwegen als ein Empörer hätte müſſen behandelt werden. Allein, ohngeachtet der Hof auch noch jezt die Sache nicht ganz durchſehen konnte, um zu beurtheilen, auf weſſen Seite die gröſte Schuld geweſen ſein mogte: ſo ſahe er doch ſchon ſo viel mit völliger Gewißheit ein, daß die Pizarro's in jedem Fall viel zu eigenmächtig und tirranniſch verfahren wären. Man beſchloß daher, Ferdinanden vorläufig feſt zu halten. Man warf ihn in ein Gefängniß — und hiermit habe ich ſeiner zum leztenmal erwähnt. Denn in dieſem Kerker blieb er über zwanzig Jahr. Ob er endlich darin geſtorben, oder noch kurz vor ſeinem Ende wieder

in

in Freiheit geſezt worden ſei, das finde ich nirgends angemerkt. Es iſt mir daher wahrſcheinlich, daß er, ſo wie er es um Almagro verdient hatte, die freie Himmelsluft nie wieder eingeathmet habe.

Matthias. Ha! ha! ſchon wieder einer, der ſeinen Lohn erhalten ha! Nun wird die Reihe wohl an die andern kommen!

Vater. Wir wollen ſehen. — Franz Pizarro beſorgte für ſich ſelbſt, wie ich ſchon geſagt habe, nichts, und der ſpaniſche Hof fand es mit Recht mißlich, in zur Rechenſchaft zu ziehen. Gleichwohl wünſchte man von dem Zuſtande der Sachen in Peru vollſtändig unterrichtet zu ſein und zugleich eine ordentliche geſezmäßige Einrichtung daſelbſt zu treffen. Man beſchloß alſo, einen Kommiſſarius dahin zu ſenden, der die bisherigen Vorfälle ſorgfältig unterſuchte, und alsdann im Rahmen des Kaiſers feſtſezte, wie dieſes groſſe Reich künftig verwaltet werden ſollte.

Ein ſo wichtiger Auftrag erfoderte einen Mann von eben ſo groſſer Klugheit als Rechtſchaffenheit; und man war ſo glüklich, ihn in der Perſon des Vaka de Kaſtro zu finden, welcher unaemeine Fähigkeiten mit einem hohen Grade von Rechtſchaffenheit und Standhaftigkeit verband. Aber unterdeß, daß dieſer ſich zu ſeiner weiten Reiſe anſchikt,

schikt, laßt uns wieder nach dem grossen Schauplaze von Peru zurükkehren, um den Auftritten beizuwohnen, die sich daselbst vor der Ankunft dieses Bevollmächtigten noch vielleicht ereignen mögen.

Pizarro schaltete iezt in Peru, nachdem sein Nebenbuhler aus dem Wege geräumt war, als ein Beherrscher von unbeschränkter Gewalt, und theilte Ländereien und Würden nach blosser Willkühr aus. Er zeigte hierbei weder Klugheit, noch Billigkeit. Die angenehmsten, fruchtbarsten und volkreichsten Gegenden des Landes eignete er sich selbst, seinen Brüdern und Günstlingen zu; mit den schlechtern mußten andere vorlieb nehmen, die ihrer vorzüglichen Verdienste wegen auf eine ausgezeichnete Belohnung Anspruch machen konnten. Die würdigsten und tapfersten Männer von Almagro's Parthei wurden ganz übergangen, und sahen sich nach und nach in die gröste Armuth versunken. Die Geschichte hat hierüber eine Anekdote aufbewahrt, welche erzählt zu werden verdient. Zwölf Edelleute, die unter Almagro gedient und ansehnliche Offizierstellen bekleidet hatten, lebten in einem Hause zusammen und zwar in so grosser Dürftigkeit, daß alle mit einander nur einen einzigen gemeinschaftlichen Rok hatten, den jedesmal derjenige von ihnen trug, welcher auszugehen hatte. Unterdeß mußten die übrigen eilf, aus Mangel einer Bekleidung, zu Hause bleiben.

Karl.

Karl. Aber hatten ſie denn keine Freunde unter den übrigen Officieren, die ihnen eins ihrer Kleider abgegeben hätten?

Vater. Sie hatten deren gehabt, aber aus Furcht dem Statthalter zu misfallen, hatte jeder allen Umgang mit ihnen abgebrochen. Da war alſo jezt keiner, der ſie zu beherbergen, keiner der ſie zu unterſtüzen, ja nur einmal mit ihnen zu ſprechen ſich getraute. Urtheilt ſelbſt, wie dieſen ſo verſtoſſenen, aus ihrem ehemaligen Wohlſtande und von dem Gipfel ihres vorigen Anſehens ſo tief herabgeworffenen Männern dabey zu Muthe ſeyn muſte! Und wie viel Pizarro wagte, indem er ſich durch dieſes partheyiſche und ungerechte Betragen die Feindſchaft ſo vieler Leute zuzog, deren Muth und Entſchloſſenheit ihm nicht unbekannt ſeyn konnte!

Allein dieſer war nun einmal ſo verblendet oder ſo tollkühn, daß er die Gefahr, der er ſich dadurch ausſezte, entweder nicht bemerkte oder nicht achtete. Er fuhr vielmehr fort, ſeine Günſtlinge zu erheben, und das Murren derer, die dabey nachgeſezt wurden, zu verachten. Unter dieſen leztern befand ſich auch Benalkazar, der Eroberer von Quito, den er der Befehlshaberſchaft über dieſe Provinz beraubte, um ſie ſeinem Bruder Gonzalez zu verleihen. Eben dieſem Gonzalez trug er die Anführung einer wichtigen Unternehmung auf, welche

eben ſo viel Ehre als Nuzen zu verſprechen ſchien, und von der ich etwas umſtändlicher reden muß.

Nach der allgemeinen Ausſage der Peruaner ſollte jenſeits der Anden, nach Oſten hin, ein an Zimmet und andern Gewürzen ſehr fruchtbares Land liegen. Es ſchien daher der Mühe werth zu ſeyn, daſſelbe aufzuſuchen, um ſich ſeiner zu bemächtigen; und Gonzalez erhielt, wie geſagt, den Auftrag dazu. Dieſer ſtellte ſich alſo an die Spitze eines Heers, welches aus drey hundert und vierzig europäiſchen Soldaten, gröſtentheils Reutern, und vier tauſend Peruanern beſtand, und ſezte ſich damit in Marſch.

Werft, Kinder, ehe ich weiter erzähle, erſt noch einmal einen Blick auf unſere Karte, um euch die Gegenden des Landes einzuprägen, von denen jezt die Rede ſeyn wird. Seht, von hieraus, wo Quito liegt, trat Gonzalez ſeinen Marſch an und richtete ſich anfangs gegen Südöſten, indem er den Lauf des Napoſtroms verfolgte, nachher gegen Süden. Dieſer Strom ergießt ſich hier, wie ihr ſeht, in den groſſen Maragnon oder Amazonenſtrom, einen der längſten und anſehnlichſten in der Welt, der faſt ganz Südamerika von Weſten nach Oſten durchſtrömt und ſeine mächtigen Fluthen hier (auf die Karte zeigend) in den atlantiſchen Ocean wälzt. Merkt euch alſo den Strich, den dieſer Strom beſchreibt, damit ihr den Gang der Spanier bey dieſer neuen kühnen Unternehmung in Gedanken verfolgen könnt.

Die

Die erſte Schwierigkeit, welche ſich dem Gonzalez entgegenſtellte, waren die hohen Schneegebirge der Kordilleras oder Anden. Aber noch ehe er dieſelben erreichte, ſchien die ganze Natur ſich ſeiner Unternehmung widerſetzen zu wollen, indem unter den entſetzlichſten Donnerſchlägen und Regengüſſen ein ſo fürchterliches Erdbeben entſtand, daß der ganze Erdball in Zuckungen zu verfallen ſchien. Die Erde ſpaltete dabey an verſchiedenen Orten und verſchluckte Häuſer und Bäume. Ein am ſpaniſchen Lager vorbeyfloſſender Fluß trat ſchnell aus ſeinem Bette und überſchwemmte die ganze Ebene mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß die Spanier nur noch eben ſo viel Zeit behielten, ſich auf die nahen Gebirge zu flüchten. Daſelbſt wartete ihrer eine andere Noth, welche nicht minder fürchterlich war. Sie glaubten nemlich auf einmal in die Eisländer der kalten Erdgürtel jenſeits der Polarzirkel verſetzt zu ſeyn. Ihr Kleinen wißt doch nunmehr auch, was man unter Polarzirkeln verſteht?

Ferdinand II. O ja! Diejenigen Zirkel, welche man an zwey Orten in Gedanken um die Erde gezogen hat, da wo die gemäßigten Erdgürtel aufhören, und die kalten ihren Anfang nehmen.

Vater. Richtig! — Eine groſſe Anzahl der mitgenommenen Peruaner kam hier, nebſt einigen Spaniern, vor Kälte um. Die Uebrigen hatten ihre Erhaltung blos einer ſtärkern Leibesbeſchaffenheit,

heit, und einer unaufhörlichen Bewegung zu verdanken. Man erreichte endlich die Ebenen diesseits der Anden; aber das Ende der Noth war bey weitem noch nicht da. Es stellten sich hier neue Mühseeligkeiten ein, welche zwar von anderer Art, aber nicht minder beschwerlich waren. Diese weitläuftigen Ebenen hatten theils gar keine, theils äusserst rohe und wilde Bewohner und waren dabey fast von allen Lebensmitteln entblößt. Bey jedem Schritte, den man that, mußte man entweder durch tiefe Moräste waten, oder sich einen Weg durch dickes Gebüsch und undurchdringliche Wälder hauen. Dazu kam ein ununterbrochener Regenguß, welcher zween ganze Monate hindurch anhielt, in welcher Zeit unsere armen Abentheurer auch nicht ein einzigesmal ihre Kleider trokuen konnten. Stellt euch, Kinder, den Grad der Abhärtung und die Grösse der Standhaftigkeit vor, welche dazu erfordert wurden, um so mannigfaltiges Elend so lange auszuhalten; und lernt hieraus abermals, wie weit der Mensch es in jeder Art von Stärke des Leibes und des Geistes bringen könne, wenn er früh genug anfängt, seine körperlichen und geistigen Kräfte in männlicher Ertragung aller der Ungemächlichkeiten zu üben, welche vom menschlichen Leben unzertrennlich sind!

Nachdem man bis an die Ufer des Napo vorgedrungen war, ließ Gonzalez eine Barke erbauen,

bauen, um ſich derſelben ſowohl zum Ueberſetzen, wo es nöthig ſeyn würde, als auch zur bequemern Fortſchaffung der iedesmaligen Reſte von Lebensmitteln und des Gepäks zu bedienen. Dieſes Werk koſtete den Spaniern nicht wenig Mühe, weil es ihnen an den meiſten Schiffsbaumaterialien, beſonders an Eiſen gebrach. Sie ſahen ſich genöthiget, ihren Pferden die Hufeiſen abzureiſſen, um Nägel und Klammern daraus zu ſchmieden, und anſtatt des Pechs und Theers mußten ſie verſchiedene Arten von Harzen ſammeln, welche aus einigen Bäumen quellen. Man kam indes damit zu Stande und Gonzalez vertraute die Barke einem Officier mit Namen Orellana an, welcher ihm der nächſte im Kommando war. Er trug ihm auf, in Begleitung von fünfzig Soldaten den Strom hinabzufahren, um Lebensmittel aufzuſuchen, und beſtimmte eine gewiſſe Weite, in der er ihn und das Heer erwarten ſollte. Orellana ſegelte alſo ab.

Aber — o des Treuloſen! Kaum war er ſeinem Anführer aus dem Geſichte, als er den ehrgeizigen Anſchlag faßte, ſich von aller Abhängigkeit loszumachen und ſich durch ein Wagſtück hervorzuthun, das an Verwegenheit noch nie ſeines Gleichen gehabt hätte. Er beſchloß nemlich, ſeinen Anführer an dem beſtimmten Orte nicht zu erwarten, ſondern vielmehr den Lauf des Stromes in dem ihm anvertrauten elenden Fahrzeuge ſo lange zu verfolgen,

bis er das Weltmeer erreichen würde. Ein ungeheures Unternehmen, wovor er ſelbſt ſich würde entſezt haben, wenn er zum voraus gewußt hätte, daß dieſer Strom, bevor er das Meer erreicht, eine Strecke von beynahe zweytauſend Seemeilen durchläuft! Eine ſo weite Schiffahrt, in einer ſo ſchlechtgebauten Barke, ohne allen Vorrath an Lebensmitteln, mitten durch unbebaute und von wilden barbariſchen Völkern bewohnte Länder, mit ſo wenniger Mannſchaft zu wagen, war ein Unternehmen, wozu die ganze Verwegenheit eines tollkühnen Wagehalſes erfodert wurde.

Orellana entdekte ſeinen Vorſaz nicht eher, bis er denjenigen Ort erreicht hatte, wo er bis zur Ankunft des Heeres warten ſollte. Es war bey der Mündung des Napoſtroms, da wo er ſich ins Bett des groſſen Maragnon oder Amazonenfluſſes ergießt. Blikt noch einmal auf unſere Karte! — Hier eröffnete der Treuloſe ſeine Abſicht, und es gelang ihm, ſeinen Gefährten eben die Kühnheit einzuflößen, die ihn ſelbſt beſeelte. Alle, bis auf einen noch, waren bereit, ihn zu begleiten. Dieſer eine — ſeinen Namen habe ich nicht gefunden — hatte das Herz, ſich dem treuloſen Anſchlage des Orellana zu widerſetzen, aber vergebens! Er wurde ein Opfer ſeiner eigenen Treue; Orellana ließ ihn mitten in einer wüſten Gegend ausſetzen, um allda zu verſchmachten, und verfolgte darauf ſeinen Vorſaz.

Die

Die Gefahren und Mühseeligkeiten, denen er während dieser langen Reise, stündlich ausgesezt war, sind unbeschreiblich. Bald kam er durch wüste unfruchtbare Gegenden, welche ihm und seinen ausgehungerten Gefährten nicht die mindeste Erquickung gewährten; bald mußte er mit kriegerischen Wilden auf dem Lande kämpfen, um sich einige Nahrungsmittel durch Gewalt zu verschaffen; bald sah er sich von unzählbaren Kähnen auf dem Strome angefallen, indes er selbst mit seinen funfzig Leuten in dem engen Raum der Barke sich kaum zu rühren vermogte. Dennoch fuhr er unaufhaltbar fort, den Strom hinabzuschiffen, und nachdem er sieben Monate lang mit Noth und Gefahren fast unaufhörlich gekämpft hatte, erreichte er endlich die Mündung des Stroms; allein bey weitem noch nicht das Ende seiner mühseeligen und gefahrvollen Unternehmung. Denn nun mußte er sich zu seinem elenden Fahrzeuge sogar dem Weltmeer übergeben, um nach einer Insel zu gelangen, auf welcher eine spanische Niederlassung wäre. Es glückte ihm endlich, nachdem er abermals einige hundert Meilen zurückgelegt hatte, die spanische Insel Kubagua zu erreichen, welche, wie ihr wißt, ohnfern der Küste von Terra firma liegt.

Von da begab er sich nach Spanien, wo er durch die Erzählung seiner unerhörten Abentheuer eine allgemeine Verwunderung erregte. Er begnügte

ſich aber nicht damit, blos dasjenige zu erzählen, was er wirklich geſehen und erfahren hatte, ſondern er ſchmückte auch ſeine Geſchichte, um das Wunderbare derſelben zu vergröſſern, noch mit einigen Mährchen aus, welche man lange Zeit geglaubt hat, bis endlich die Unwahrheit derſelben erſt in unſern Tagen allgemein erkannt worden iſt.

Lotte. Was waren denn das für Mährchen?

Vater. Er erzählte, daß er durch Länder gekommen wäre, in denen Gold und Edelgeſteine eben ſo häufig gefunden würden, als bey uns die Feldſteine, und wiederum durch andere, welche lauter kriegeriſche und mächtige Weiber zu Einwohnern hätten. Daher kam es denn, daß man das groſſe Land, welches der Maragnon durchſtrömt, das Amazonenland, den Strom ſelbſt den Amazonenfluß nannte, welche Namen, wie ihr wißt, auch noch jezt gebräuchlich ſind. Einen Theil dieſes Landes — man wußte aber ſelbſt nicht welchen — hielt man für das goldreiche Schlaraffenland, und gab ihm den Namen El Dorado.

Konrad. Ja, woher weiß man denn aber, daß er das nur erdichtet hat?

Vater. Von Leuten, welche vor nicht vielen Jahren durch eben dieſe Länder gereiſet ſind, und welche weder eine Amazonenrepublik, noch das Goldland El Dorado fanden.

Johan-

Johannes. Was für Leute waren das?

Vater. Kondamine, ein französischer Gelehrter, der das ganze sogenannte Amazonenland durchreiſete, um seine Wißbegierde zu befriedigen; und nachher eine gewisse Madam Godin, die eben diese lange und höchstbeschwerliche Reise aus Liebe zu ihrem Mann unternahm. Von den Begebenheiten dieser Frau, welche eben so wunderbar als rührend sind, unterhalte ich euch vielleicht ein andermahl. *).

Ein und fünfzigste Erzählung.

Vater. Jezt laßt uns wieder zu dem hintergangenen Gonzalez zurückkehren, der durch die Treuloſigkeit des Orellana in die allergrößte Verlegenheit gerieth.

Er erwartete diesen Officier mit den ihn begleitenden fünfzig Mann bey dem Zuſammenfluſſe des Napo und des Maragnon zu finden. Auch hofte er, ebendaſelbſt einen Vorrath von Lebensmitteln anzutreffen, zu deren Einſammlung er die-

*) Siehe Lettre de M. Godin à M. de la Condamine.

ſen Vortrup in der Barke vorausgeſandt hatte; aber wie groß war ſeine Verwunderung, da er weder Barke, noch Lebensmittel, noch den Vortrup ſelbſt fand! Noch hofte er indes, daß irgend ein Zufall den Orellana bewogen habe, etwas weiter hinabzufahren und er beſchloß daher ſeinen Marſch längſt dem Ufer des Stroms gleichfalls fortzuſetzen, bis er nach dem Orte käme, wo, wie er hoffte, Orellana ſeiner wartete. Aber wie groß war ſein Erſtaunen, da man unvermuthet dem von dieſem Treuloſen ausgeſezten Spanier begegnete, und von dieſem die ganze Verrätherey deſſelben erfuhr! Nun thaten alle mit Schrecken die Augen über ihren hülfloſen Zuſtand auf. Entkräftet von Hunger und Ungemach befanden ſie ſich in einer öden, unfruchtbaren Gegend, welche nichts hervorbrachte, was ihnen zur Erquickung dienen konnte; ihre Zahl war durch häufiges Sterben und durch die Entweichung des Orellana gar ſehr vermindert, ihr Gepäck zuſamt der Barke, worinn man es vorausgeſandt hatte, ihnen entwandt worden. In dieſer verzweifelten Lage verlangten alle mit einem Munde, unverzüglich zurükgeführt zu werden, und Pizarro ſahe ſich genöthiget, ihnen zu willfahren.

Allein man hatte ſich nun ſchon über zweyhundert deutſche Meilen weit von Quito entfernt; und es war mehr als wahrſcheinlich, daß die Wenigſten

nigſten unter ihnen im Stande ſeyn würden, alle die Beſchwerlichkeiten, die ſie auf dieſem langen Marſche ausgeſtanden hatten, noch einmal zu ertragen. Nichtsdeſtoweniger mußte man ſich dazu entſchließen. Man trat alſo unverzüglich den Rückmarſch an, und die Hoffnung, einen minder beſchwerlichen Weg zu finden, bewog ſie, ſich in Gegenden zu wagen, durch welche ſie nicht gekommen waren, ohne einen andern Wegweiſer zu haben, als die Sonne. Allein wie ſehr ſchlug ihnen dieſe Hoffnung fehl! Dieſer neue Weg war noch mühſamer als der vorige, und die Länder, wodurch er führte, boten ihnen zum Unterhalt und zur Erquickung noch viel weniger dar. Sie ſahen ſich alſo genöthiget, nach und nach alle ihre Pferde und Hunde abzuſchlachten, und, da dieſe verzehrt waren, zu noch unnatürlicheren Nahrungsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Sie kaueten Blätter, verſchlangen mit groſſer Gierigkeit das eckelhafteſte Ungeziefer, und zernagten endlich ſogar das Leder an ihren Sätteln und Degengehenken. Zur Vergröſſerung dieſer Noth giengen ihnen alle ihre Kleidungsſtücke aus, indem ſie theils durch Regen verfault, theils von den Geſträuchen, durch welche man ſich ohne Unterlaß durcharbeiten mußte, gänzlich zerriſſen waren. Zweyhundert Spanier und viertauſend Peruaner unterlagen dieſem Elende. Entkräftet von Hunger und Ungemach, und ganz zerfleiſcht von Dornen und Inſektenſtichen, lehnten ſie

ſie ſich an Bäume, winſelten nach Speiſe, und fielen todt zur Erde nieder.

Die übrigen, welche gleichfalls ſo abgezehrt waren, daß ſie einem mit Haut überzogenen Gerippe glichen, ſezten ihren Marſch bis auf fünfzig Meilen von Quito fort. Aber nun waren auch ihre Kräfte gänzlich erſchöpft, und ſie würden ſämtlich umgekommen ſeyn, wenn man ihnen nicht von Quito aus Lebensmittel entgegengeſchickt hätte. Beym Anblik dieſer ankommenden Hülfe geriethen ſie in ſo groſſe Entzückung, daß ſie ſich zur Erde warfen, und den Boden küßten; und die Gierigkeit, mit der ſie darauf über die Speiſen herfielen, würde tödtlich für ſie geworden ſeyn, wenn man ſie nicht gezwungen hätte, ſich einige Tage lang auf kleine Portionen einzuſchränken. Man hatte ihnen auch einige Pferde und Kleidungsſtücke zugeſchikt: aber da dieſe nicht für alle zureichend waren, ſo that Gonzalez ſelbſt groſsmüthig Verzicht darauf. Die ihn begleitende Officiere folgten ſeinem Beyſpiele, und ſezten ſo nakt als ſie waren ihre Reiſe nach Quito zu Fuß fort. Als ſie endlich daſelbſt ankamen, hatten ihre vertrauteſten Freunde Mühe ſie zu erkennen; ſo ſehr hatte das ausgeſtandene Elend ihre ganze Geſtalt verändert!

Jezt eilte jedermann zur Ruhe, aber für Gonzalez war an keine Erholung zu denken. Er erhielt

hielt bey seinem Eintritt in Quito Nachrichten, welche seine Standhaftigkeit mehr erschütterten, als alles, was er bis dahin gelitten hatte.

Gottlieb. Was für Nachrichten?

Vater. Begleitet mich in Gedanken nach Lima, um einen schauderhaften Vorfall zu erfahren, der in Gonzalez Abwesenheit sich daselbst ereignet hat, und von dem er jezt zu seinem Schrecken benachrichtiget ward.

Ihr erinnert euch ohne Zweifel, daß Almagro bey seiner Hinrichtung einen Sohn hinterließ, den er zu seinem Nachfolger in der Statthalterschafft ernannte. Dieser Jüngling war bis dahin von einem verdienstvollen spanischen Edelmanne, mit Namen Herrada, erzogen worden, und hatte sich unter dessen Anführung sehr grosse Vollkommenheiten sowohl des Leibes, als auch des Geistes erworben. Er war schön gewachsen, ungemein gewandt, in allen Leibesübungen geschikt, und in vielen, damals eben nicht gewöhnlichen Kenntnissen, gar sehr bewandert. Daneben ruhete seines braven Vaters unerschrokner Geist auf ihm, und es war daher vorauszusehen, daß er auf der peruanischen Schaubühne einst eine grosse Rolle spielen würde.

Um desto mehr glaubte Pizarro den jungen emporstrebenden Geist desselben bey Zeiten unterdrücken

drücken zu müssen, weil er besorgte, daß er seiner Herrschaft einst gefährlich werden könnte. Er hielt ihn daher nebst seinem Hofmeister eine Zeitlang gefangen; und da er ihm endlich die Freyheit wiederschenkte, so geschahe es unter der Einschränkung, daß er zu Lima unter seinen eigenen Augen wohnen sollte. Dadurch glaubte er, einer möglichen Empörung desselben hinlänglich vorgebaut zu haben.

Allein er irrte sich. Das Haus des jungen Almagro wurde in kurzer Zeit der Zusammenkunftsort aller ehemaligen Freunde und Anhänger seines Vaters, die, wie wir nerlich gehört haben, sich jezt in den armseeligsten Umständen befanden, und alle vor Begierde brannten, den Verlust ihrer Ehre und ihres Vermögens an dem Tyrannen zu rächen, der ihnen beydes geraubt hatte. Diese machten den jungen Almagro jezt zu ihrem Mittelpunkt, bey dem sie sich vereinigten, um auf Mittel zur Rache und zur Verbesserung ihres Zustandes zu sinnen. Der Schluß ihrer Berathschlagungen lief darauf hinaus, daß man das Joch der Unterdrückung, worunter sie seufzten, herzhaft abwerfen und die Tyrannen selbst vertilgen müßte. Die Abwesenheit der beyden Brüder des Statthalters schien ihnen hierzu die beste Gelegenheit darzubieten.

Unter-

Unterdes fiengen die Freunde des Statthalters an, aus den häufigen Zusammenkünften dieser Leute Argwohn zu schöpfen. Sie theilten ihm ihre Besorgnisse mit und warnten ihn, auf seiner Hut zu seyn: allein er selbst war zu sehr gewohnt, die gröſten und sichtbarsten Gefahren gering zu schätzen, als daß er diese Warnung hätte zu Herzen nehmen können. " Seit meines Lebens wegen unbesorgt; " war seine Antwort. " Die Gewalt, die ich habe, andern den Kopf abschlagen zu lassen, sezt den meinigen in Sicherheit. "

Eines Tages, da er in seinem Garten spazirren gieng, ließ Herrada sich bey ihm melden, dem die Verschwornen den Auftrag gegeben hatten, seine Gemüthsverfassung zu beobachten und ihn noch sicherer zu machen. Er war eben beschäftiget Zitronen abzubrechen, und da sein Feind sich ihm nahete, schenkte er ihm einige derselben, indem er zu ihm sagte: es wären die ersten, die in dieser neuen Stadt gewachsen wären. Herrada hatte die Miene eines Bekümmerten angenommen, und gab vor gehört zu haben, daß Pizarro damit umgienge, seinen Zögling und die unglüklichen Freunde desselben aus dem Wege zu räumen. Der Statthalter betheuerte, daß ihm der Gedanke an eine solche That nie in die Seele gekommen wäre, ohngeachtet man ihn selbst gewarnt hätte, vor diesen Leuten auf seiner Hut zu seyn, weil sie mit

An-

Anschlägen gegen sein eigenes Leben schwanger giengen. Herrada versicherte nun von seiner Seite, daß diese Nachricht eine Erfindung boshafter Menschen wäre, und um diese Versicherung glaubwürdig zu machen, bat er den Statthalter, daß es ihm und dem jungen Almagro mögte erlaubt seyn, sich von Lima zu entfernen. Ob Pizarro diese Bitte genehmigte oder nicht, finde ich nicht aufgezeichnet, wohl aber, daß er den Herrada mit der Versicherung entließ: "er würde ihm alles reichen lassen, was er brauchte." Dieser küßte ihm darauf die Hand mit einem Scheine von dankbarer Rührung, welche ihn in der Meynung, daß er nichts von diesen Leuten zu besorgen habe, bestärken mußte.

Herrada hatte seine Absicht erreicht; die Verschwornen wußten nunmehr, daß der Statthalter ohne Argwohn wäre, und das war ihnen genug. Der nächste Sonntag ward zur Ausführung ihres blutigen Anschlages festgesezt.

Schon brach der Sonnabend an, und kein Argwohn war in Pizarro's Seele erwacht. Aber jezt ereignete sich ein Umstand, der, wenn er die tollkühne Sicherheit nicht aufs höchste trieb, ihm nothwendig die Augen eröffnen, und seinen Feinden den Untergang bereiten mußte. Einer der Mitverschwornen fühlte sich, da die Stunde der beschlossenen That herannahete, von einer Gewissens-

angst

ängſt ergriffen, welche ihn zwang, die ganze Sache einem Geiſtlichen zu entdecken. Dieſer eilte, den Statthalter ſelbſt davon zu benachrichtigen. Pizarro hörte den Bericht mit einiger Bewegung an; aber einige Augenblicke darnach ſank ſeine an Verachtung aller Gefahren gewöhnte Seele wieder in ihre vorige Sicherheit zurück. "Er könne nicht glauben, war ſeine Antwort, daß das wahr ſey, womit man ihn erſchrecken wollte. Herrada habe noch vor einigen Tagen aus einem ſo demüthigen Tone geredet! Vermuthlich rühre dieſe Erdichtung von einem Menſchen her, der etwas bey ihm zu ſuchen habe, und der ſich durch die Entdeckung einer erdichteten Gefahr ein Verdienſt bey ihm zu machen ſuchte." Mit dieſer Antwort wurde der Geiſtliche entlaſſen, und der ſichere Pizarro legte ſich zur Ruhe.

Die Stille der Nacht brachte ihn indes zum Nachdenken. Er fieng an zu begreiffen, daß die Gefahr, vor der man ihn gewarnt hatte, doch wohl einigen Grund haben könnte, und daß es alſo auch wohl rathſam ſeyn dürfte, etwas Vorſichtigkeit zu gebrauchen. Seine Freunde hatten ihm längſt gerathen, zur Sicherheit ſeiner Perſon eine Leibwache zu halten: allein, da man Nachricht hatte, daß der aus Spanien abgeſandte Bevollmächtigte nächſtens eintreffen würde, ſo beſorgte er, daß man die Urſache, warum er ſich bewachen

lieſſe, verkennen und glauben mögte, daß es aus Furcht vor dieſem Bevollmächtigten geſchähe. Er ſchränkte daher ſeine ganze Vorſicht blos darauf ein, daß er den folgenden Tag zu Hauſe bleiben wollte.

Dis geſchahe. Stat, wie gewöhnlich, zur Kirche zu gehen, ließ er, nach römiſch-katholiſcher Weiſe, eine Meſſe auf ſeinem Zimmer leſen. Gegen Mittag fanden ſich einige ſeiner vornehmſten Officiere bey ihm ein, welche mit ihm zu ſpeiſen gewohnt waren. Und dis war die Zeit, welche die Verſchwornen um deswillen gewählt hatten, weil in den heiſſen Erdſtrichen die Mittagsſtunden der Ruhe und dem Schlafe gewidmet ſind.

Plözlich ſtürzte Herrada an der Spize von achtzehn Verbundenen, die vom Kopfe bis zu den Füßen geharniſcht waren, aus dem Hauſe des jungen Almagro mit entblößten Schwertern hervor und ſchrien, indem ſie die Straſſe betraten: " lange lebe der König! es ſterbe der Tyran! " Mit dieſen Worten, welche das Loſungszeichen für alle durch die Stadt zerſtreute Mitverſchworne war, rannten ſie nach dem Pallaſte des Statthalters. Dieſer war eben von der Tafel aufgeſtanden und unterhielt noch ein Geſpräch mit ſeinen Freunden, indes ſeine meiſten Leute ſich zur Ruhe begeben hatten. Es glückte daher den Verſchwornen über den Hofplaz und in den Pallaſt ſelbſt zu kommen, ohne

ohne von jemanden bemerkt zu werden. Herrada brauchte überdem die Vorſicht, einen ſeiner Gehülfen bey der Pforte zurückzulaſſen, welcher den Herbeyeilenden zurufen mußte: der Tyran iſt todt! Dadurch wurden alle Freunde des Statthalters, welche ihm zu Hülfe kommen wollten, zurückgeſchrekt, weil ſie dachten, daß ſie mit ihrem Beyſtande zu ſpät gekommen wären.

Schon waren die Verſchwornen bis zu der Treppe vorgedrungen, welche zu Pizarro's Zimmer führte, ohne bemerkt zu werden. Jezt erblikte ſie einer der Edelknaben und ſtürzte ins Zimmer, um Lerm zu machen. Pizarro, welcher gewohnt war, den größten Gefahren einen unbeweglichen Muth entgegen zu ſtellen, äuſſerte auch jezt nicht die mindeſte Furchtſamkeit. Er ſprang auf, und befahl mit unerſchrokner Stimme einem ſeiner Officiere die Thür zu verriegeln, damit er ſich nur erſt bewafnen könnte. Allein unglücklicher Weiſe hatte dieſer Officier alle Gegenwart des Geiſtes verloren. Anſtatt zu thun, was ihm befohlen war, lief er unverſtändiger Weiſe zum Zimmer hinaus bis an die Treppe, um die herzueilenden Verſchwornen zu fragen: was doch der Lerm bedeute, und was man vorhabe? Stat der Antwort erhielt er einen Hieb, daß er zu Boden ſtürzte, und die Verſchwornen drangen in den Saal.

Pizarro hatte sich in ein Nebenzimmer begeben, um seine Rüstung anzulegen. Sein Stiefbruder Alkantara, zween Freunde und eben so viel erwachsene Edelknaben waren mit ihm gegangen; die übrigen alle sprangen, da sie die Verschwornen in den Saal stürzen sahen, schändlicher Weise zu den Fenstern hinaus. Jezt rannten die Verschwornen auf das Zimmer los, worinn Pizarro war, welcher nicht so viel Zeit gehabt hatte seinen Harnisch zuzuschnallen. Dennoch ergrief er mit grosser Unerschrockenheit Schild und Schwert, trat mit seiner ganzen Löwenstärke den Feinden entgegen und munterte die wenigen Freunde, die lieber an seiner Seite sterben, als ihn verlassen wollten, mit den Worten auf: "beherzt, Kameraden! Unserer sind immer noch genug, um diese Verräther für ihren Frevel zu züchtigen!" Und nun begann der Kampf mit unbeschreiblicher Wuth von beyden Seiten. Allein die Verschwornen hatten nicht nur den Vortheil der Mehrheit, sondern sie waren auch, wie ich gesagt habe, vom Kopf bis zu den Füssen geharnischt, so daß man nicht leicht ihnen beykommen konnte, da hingegen die andere schwächere Parthey jedem Hiebe und Stiche blosgestellt war. Es blieb daher auch der Kampf nicht lange unentschieden.

Alkantara fiel zuerst todt an seines Bruders Seite nieder. Einige der übrigen sanken ihm nach,

nach, und der Statthalter, der ohne Unterlaß ſo viele Streiche abzuwehren hatte, wurde nach und nach ſo ermüdet, daß er kaum noch den Degen führen konnte. Jezt war's um ihn geſchehen; er bekam einen tödtlichen Stoß in die Kehle, und ſtürzte ſterbend zu Boden. —

Von den Verſchwornen waren viere gefallen; die übrigen trugen faſt alle Wunden davon. Sobald das Opfer ihrer Wuth in ſeinem Blute lag: ſahe man ſie mit blutigen Schwerdtern auf die Straſſe rennen, um der erſchrockenen Stadt den Tod des Tyrannen zu verkündigen. Ueber zweyhundert Mitbewußte ſtießen zu ihnen, und ſie führten hierauf den jungen **Almagro**, zu Pferde ſitzend, wie im Triumphe durch die Straſſen der Stadt, indem ſie dabey ausruffen lieſſen, daß dieſer und kein anderer, der rechtmäßige und einzige Statthalter von Peru wäre. **Pizarros** Pallaſt und die Häuſer ſeiner vertrauteſten Anhänger wurden der Plünderung überlaſſen.

Dis war das Ende eines Mannes, deſſen Muth, ausdauernde Geduld und Standhaftigkeit unſere höchſte Bewunderung verdienen, aber deſſen argliſtige, falſche und nicht ſelten grauſame Gemüthsart iede gutartige Seele mit bittern Unwillen und Abſcheu erfüllen. Er litte, was er an **Atahualpa**, an ſeinem Bundesgenoſſen **Almagro** und an ſo vielen andern hundertfältig verdient hatte. Sein

Leichnam ward von seinen Bedienten in die Kirche getragen; aber niemand hatte das Herz dabey zu verweilen oder ihn zu beerdigen. Endlich wagte es ein Mann, Namens Barbaran, der ehemals in seinen Diensten gestanden hatte, sich die Erlaubniß dazu von dem neuen Statthalter auszubitten. Sie ward ihm gegeben, und er eilte darauf mit Hülfe seiner Frau den Leichnam einzuscharren, bevor die Verschwornen Befehl ertheilten, den Kopf desselben auf das Rad zu stecken. — —

Einige. O ist es nun schon aus?

Vater. Der vornehmste Held meines Trauerspiels ist abgetreten; was wollen wir länger uns vor der Bühne verweilen? Doch vielleicht wird es euch Vergnügen machen, eine etwas umständlichere Beschreibung von dem Karakter und der häuslichen Lebensart des Pizarro zu hören?

Alle. O ja, o ja, lieber Vater!

Vater. Aber da ich, wie ihr wißt, ihn nicht selbst gekannt habe: so kann ich nur dasjenige nacherzählen, was die Geschichtschreiber jener Zeit uns darüber hinterlassen haben. Vernehmt also, wie diese über ihn geurtheilt haben.

"Er war, sagen sie, von einer gesunden und ungemein starken Leibesbeschaffenheit. Seine körperlichen Kräfte waren eben so unerschöpflich, als die Geduld und Standhaftigkeit des Geistes, womit

er

er jedes, auch noch ſo groſſe und anhaltende Ungemach ertrug. An Muth und heldenmüthiger Verachtung der Gefahren übertraf ihn keiner. Sobald er ſeine Rüſtung angelegt hatte, hielt er ſich für unüberwindlich. Alsdann pflegte er oft mit bewundernswürdiger Kaltblutigkeit dem Feinde ganz allein entgegen zu gehen, ohne auf ſeine Leute zu warten, welche zuweilen Mühe hatten, ihn wieder einzuholen. So groß war die Zuverſicht, welche er in die Stärke ſeines nervichten Arms und in ſeine oftgeprüfte Unerſchrockenheit ſezte!“

“Er hatte, wie wir wiſſen, eine ſehr ſchlechte, oder vielmehr gar keine Erziehung gehabt. Daher beſaß er auch keine einzige von allen den Geſchicklichkeiten und Kenntniſſen, welche von jedem wohlerzogenen Menſchen gefodert werden. Aber er erſezte einigermaaßen den Mangel derſelben durch eine immer geſpannte Aufmerkſamkeit auf jedes vorfallende Geſchäft, durch kluge Ueberlegung, Geduld und Aemſigkeit. Nicht einmal ſeinen eigenen Namen konnt' er ſchreiben. So oft daher ſeine Unterſchrift erfodert wurde, pflegt er nur zween Federſtriche zu machen, zwiſchen welche ſein Sekretär den Namen Franz Pizarro ſchrieb. Unverſtändige junge Leute, welche keine Luſt zum Lernen haben, könnten hierauf die betriegliche Hoffnung bauen, daß man, ſo wie er, auch wohl ohne erworbene Kenntniſſe und Geſchiklichkeiten, ſein Glück zu machen vermöge. Allein wie ſehr

würden ſie ſich betriegen! Die Zeiten ſind vorbey, in welchen bloſſe körperliche Kräfte, verbunden mit Muth und Standhaftigkeit, hinreichend waren, ſich als Kriegsmann empor zu ſchwingen. Man fodert jezt in allen Ständen, auch beym Soldatenſtande, viel, ſehr viel von einem jungen Menſchen, der gebraucht und befördert zu werden verlangt, weil in unſern Zeiten ein jedes Amt, es ſey welches es wolle, weit mehr Verdienſte erfodert als vor Zeiten. Ein Mann, der noch vor kurzer Zeit zum General taugte, würde jezt kaum die Stelle eines Unterofficiers bekleiden können. So ſehr haben die Zeiten ſich verändert!

Pizarro hatte von Natur eine groſſe und ſehr thätige Seele; nur daß ſie durch Erziehung und Unterricht nicht war ausgebildet worden. Sie brütete ohne Unterlaß über weitausſehenden Anſchlägen, und je gröſſer die damit verbundenen Schwierigkeiten waren, deſto hartnäckiger pflegte ſie darauf zu beſtehen. Zur Großmuth und Freygebigkeit ſchien ſie einen natürlichen Hang zu haben: aber Ehrgeiz und Begierde zu herrſchen hemten nur zu oft die Wirkungen derſelben. Hier ſind ein Paar Umſtände aus ſeinem Leben, welche über dieſen Zug in ſeinem Karakter ein ſehr ſchönes Licht verbreiten.

Eines Tages, da er gehört hatte, daß ein Officier, der vermuthlich nicht bemittelt war, ſein

Pferd

Pferd verloren habe, ſteckte er eine Stange Gold von zehn Pfund unter ſein Kleid und begab ſich an einen Ort, wo er dieſen Officier anzutreffen glaubte, um ihm zum Ankauf eines andern Pferdes ein Geſchenk damit zu machen. Dieſer Ort war ein Haus, worinn man ſich mit Ballſchlagen zu beluſtigen pflegte. Bey ſeinem Eintritte in daſſelbe fand er denjenigen, den er ſuchte, noch nicht da, und einige ſeiner Freunde, welche eben im Ballſpiel begriffen waren, erſuchten ihn, Theil daran zu nehmen. Er nahm die Einladung ſogleich an; aber um die Abſicht, in der er gekommen war, geheim zu halten, legte er ſeinen Rock diſmal nicht ab, und ſchleppte ſich lieber mit dem ſchweren Gewichte, welches er darunter verborgen hatte. Das Spiel dauerte drey ganzer Stunden. Endlich kam der Officier. Pizarro gieng mit ihm auf die Seite, überreichte ihm das Geſchenk und ſagte: daß ihm das Gewicht deſſelben ſo beſchwerlich geworden wäre, daß er ihm gern dreymal ſo viel gegeben hätte, wenn er eher gekommen wäre, um ihn davon zu befreyen.

Ueberhaupt hat man von ihm angemerkt, daß er ſeine jedesmaligen Geſchenke und Wohlthaten ſorgfältig zu verbergen ſuchte, und dieſer einzige Umſtand beweißt, daß der Grund ſeines Herzens edel war. Wie ſehr iſt es daher zu bedauern, daß auf einen ſo guten Boden nicht der Saame zu jeder ſchönen Tugend, ſondern ſo manches Korn gefal-

len war, woraus die schwärzesten Laster hervorkeimten!

Die andere Anekdote. Auf einem seiner Märsche, wobey er über einen Fluß sezen mußte, führte der reissende Strom einen seiner indianischen Bedienten mit sich fort, der ihm oft Beweise seiner Ergebenheit und Treue gegeben hatte. Kaum bemerkte er die Noth dieses Unglücklichen, so schwam er ihm nach, faßte ihn bey den Haaren und arbeitete sich mit seiner Beute ans Ufer. Die Gefahr, worinn er sich dabey stürzte, war so groß, daß der muthigste Soldat bey seinem Heere sich nicht darein gewagt haben würde. Seine Freunde machten ihm Vorwürfe darüber, daß er nicht bedacht hätte, was er der Erhaltung seines eigenen Lebens schuldig wäre; allein er antwortete: „sie kennten den Werth eines treuen Dieners nicht.„

Seine Kleidung war immer einförmig und ohne alle Pracht. Sie bestand in einem schwarzen Rocke, der bis auf die Knöchel des Fusses herabhieng, aus weissen Schuhen und einem grauen Hute. So gieng er als Privatmann, so auch als Statthalter gekleidet. Seinen Freunden zu gefallen, legte er zuweilen des Sonntags ein mit Pelzwerk verbrämtes Staatskleid an, womit Freund Kortes ihm ein Geschenk gemacht hatte. Sobald er aber aus der Kirche kam, legte er ihn wieder ab, und blieb dann, wie gewöhnlich, im Hemde oder im Kamisole mit einem Schnupftuche

tuche um den Hals, um sich den Schweiß damit abzuwischen, weil er in ruhigen Zeiten einen grossen Theil des Tages mit Kegelschieben oder Ballschlagen zubrachte. Diese Spiele waren ihm zur Leidenschaft geworden. Er spielte sie mit dem ersten dem besten, der ihm vorkam, ohne auf den Stand desselben zu sehen, und erlaubte dabey nie, daß man ihm die Kugel aufhob, oder auf irgend eine andere Weise für seine Gemächlichkeit sorgte. Er war dabey sehr gesprächig und vertraulich, und man mußte, wenn man ihm gefallen wollte, in diesen Erholungsstunden zu vergessen scheinen, daß er Statthalter wäre.

Seine Treue und Ergebenheit gegen den Kayser, seinen Herrn, war musterhaft. Bey der Zurücklegung des fünften Theils der jedesmaligen Beute, welcher der Krone gebührte, war er so pünktlich gewissenhaft, daß er oft von seinem Stuhle aufsprang, um kleine abgesprungene Goldstückchen aufzulesen und sie zu dem kayserlichen Antheil zu legen. Man lachte oft über diese seine Sorgfalt; allein er ließ sich dadurch nicht irre machen. "Ich würde, sagt' er, diese Stückchen mit dem Munde aufnehmen, wenn ich keine Hände mehr hätte."

Dis sind die merkwürdigsten Züge aus dem Karakter dieses ausserordentlichen Mannes, die man uns aufbewahrt hat. Ich hoffe, daß sie dazu dienen werden, den gerechten Abscheu, den

viele

viele seiner treulosen und unmenschlichen Handlungen euch gegen ihn einflössen mußten, einigermassen zu mildern, euch wenigstens geneigt zu machen, seine Fehler und Untugenden auf die Rechnung seiner schlechten Erziehung zu setzen. Und so mag seine Asche denn in Friede ruhen!

Hier schwieg der Vater. Nach einer kleinen Weile fragte Gottlieb.

« Wird Vater diese Geschichte auch wieder drucken lassen? »

Ja, antwortete jener.

Gottlieb. Und werden wir wieder eben so mit Namen darinn genannt werden, als im Robinson und im Kolumbus und Kortes?

Vater. Wenn ihr nichts darwider habt?

Gottlieb. O nein! Aber warum thut Vater das?

Vater. Das will ich dir wohl sagen; ich thue es, um euch noch einen Bewegungsgrund mehr zu geben, euch künftig, wenn ihr dieses Haus verlassen und in die grosse Welt treten werdet, an allen Orten so aufzuführen, daß Gott und Menschen Freude an euch haben mögen.

Gottlieb. Aber was können unsere Namen dazu thun?

Vater. Dieses: sieh, Gottlieb, alles was ich euch hier erzählt und mit euch gesprochen habe, wird,

wird, ſobald es gedruckt iſt, von einigen tauſend Menſchen geleſen. Da weiß man denn überall, nicht blos hier in Hamburg, ſondern auch in Altona, in Wandsbeck, in Haarburg, in Stade und in Rizebüttel, ja wohl gar in Bremen, Hanover, Braunſchweig und Hildesheim, was wir hier im Hauſe alles mit euch vornehmen, um gute, geſchikte und glükliche Menſchen aus euch zu machen. Nun denkt jeder, der das geleſen hat, in ſeinem Herzen: das müſſen einmal rechte Männer werden, der Johannes, der Nikolas, der Matthias, der Gottlieb und wie ſie alle heiſſen! Denn ſo leicht, wie es denen gemacht wird, gut und brav zu werden, iſt es uns nicht geworden! Wenn wir doch einmal einen davon zu ſehen kriegten; es muß eine rechte Freude ſeyn, ſo wohlerzogene Menſchen zu ſehen!

Wenn ihr nun künftig einmal nach Bremen oder nach Stade oder nach Rizebüttel kommen werdet; gleich wird man ſich auf allen Straſſen, wo ihr euch nur blicken laßt, ins Ohr ziſchen: ſeht, ſeht, das iſt einer von Campens Pflegeſöhnen! Nun das ſoll mich doch wundern, wird ein Anderer hinzuſetzen, zu ſehen, was aus dem geworden iſt! Wir wollen einmal Achtung geben, werden dann alle ſprechen, wie er ſich wohl betragen wird? Und nun werden aller Augen auf euch gerichtet ſeyn. Man wird jeden eurer Schritte und Tritte beobachten,

achten, wird auf alles aufmerksam seyn, was ihr redet und thut. Und erfüllt ihr dann, wie ich mit Zuversicht zu hoffen wage, die Erwartung, die man sich von euch gemacht hat: o dann wohl euch! Dann werden alle Menschen mit Liebe und Freundschaft euch zuvorkommen! Man wird euch als eine alte Bekanntschaft, als einen ehemaligen Schulfreund aufnehmen, und zu eurem guten Fortkommen euch behülflich seyn, wo und wie man nur immer können wird.

Aber sollte man auch — welches Gott verhüten wollte! — an irgend einem unter euch nicht die Geschiklichkeiten, nicht die anständigen Sitten, nicht das warme, menschenliebende, für jedes Gute offne Herz entdecken, welche man bey euch allen künftig zu erwarten berechtiget ist: o dann wehe ihm! Wehe seinem guten Namen und seiner ganzen irdischen Glükseeligkeit! Alle Menschen werden mit Fingern auf ihn weisen, werden mit Unwillen und Verachtung zu einander sagen: ist das der — (indem sie seinen Namen nennen) den wir aus dem Robinson und aus der Entdekung von Amerika kennen? Das einer von den glüklichen Kindern, welche Gott dazu bestimmt zu haben schien, so ganz vorzüglich treffliche und brave Männer zu werden? Und kann nun weiter nichts, als das? Und hat noch weiter nichts gethan, als was jeder gewöhnliche Mensch auch thut? Pfuy über

die

die ſtumpfe Seele! Das muß ja wohl ein recht erbärmlicher Klos von Menſchen ſeyn, daß bey ſo vieler Mühe, die man ſich um ihn gegeben hat, nur das aus ihm geworden iſt!

Seht, Kinder, ſo würden die Leute in dieſem Falle von euch ſprechen; und was würde dann aus mir, eurem alsdann ſchon alten und grauen Vater werden, der euch alle ſo herzlich liebte, der ſo manche ſorgenvolle Stunde für euch durchlebte, und der euch alle hier und im ewigen Leben ſogar zu gern beglükt ſehen mögte, was würde aus mir werden, wenn ich ſo etwas auch nur an einem einzigen unter euch erleben müßte? O ich kann mir nicht einmal die bloſſe Möglichkeit davon denken, ohne daß mir das Herz vor Bangigkeit zerſpringen will! — — —

Alſo dazu, ihr lieben Kinder, laſſe ich eure Namen drucken, damit künftig alle Menſchen eure Aufſeher ſeyn, und durch die groſſe Erwartung, die ſie von euch haben werden, euch zu edlen Thaten und zu gemeinnützigen Anſtrengungen immer mehr und mehr anfeuern mögen. Denn wer weiß, wie lange wir noch ſo beyſammen ſeyn werden? Wie bald es der Vorſehung gefallen mag, die Bande unſerer kleinen Geſellſchaft zu zerreiſſen und den Einen dahin, den Andern dorthin zu verpflanzen? Dieſe Trennung wird uns ſchmerzen; mein Herz blutet mir ſchon jezt, indem ich ſie in unbeſtimm-

bestimmter Ferne vor mir sehe. Aber getrost, ihr Lieben! es wird euch, wohin ihr auch verschlagen werdet, nie an einem Vater, nie an Freunden und Bekannten fehlen. Unser aller himmlischer Vater, der schon jezt in eurer Jugend seinen besten Segen auf euch herabschüttete, wird auch künftig überall mit seinem Schuze und mit seiner Liebe bey euch seyn; und so viel tausend gute Menschen, welche schon jezt euch an meiner Hand kennen und lieben lernten, werden bereit seyn, euch nach ihrem besten Vermögen zu helfen und eure Wohlfahrt zu befördern. Einst, wenn jeder von uns seinen Lauf vollendet, und die Pfade, auf denen Gott ihn führte, mit einer ununterbrochenen Kette guter Handlungen bezeichnet hat, werden wir alle — o freuet euch mit mir! — bey einem und ebendemselben herrlichen Ziele wieder zusammentreffen, und, noch inniger verbunden, die ganze lange Ewigkeit in ungestörter Liebe und in ununterbrochener Freude durchleben. Amen!

Joachim Heinrich Campe's Leben u. Wirken. Bausteine zu einer Biographie von Emil Hallier. Sonst, Schulbuchhandlung 1862. 16. 12 Bl. VES 264 Pt

Eine Biographie von Joachim Heinrich Campe veröffentlicht Dr. J. Lepser bei Vieweg u. Sohn in Braunschweig 27. 12. 1877. (günstig beurtheilt)

in Gartenlaube No. 26 1877 p. 446.

No.

Leihbibliothek

von

J. C. Fritsche und Sohn

Buchdrucker und Buchhändler

in Deßau.

Alle zum Buch- und Kunsthandel gehörigen Artikel, so wie auch Druckaufträge jeder Art, werden von uns billig und schnell besorgt.

„Dem Verfasser des deutschen Robinson" cf. Gartenlaube 1877 No 24 u. No 25. von A. Fr.

„Der Verfasser des deutschen Robinson" von Dr. H. cf. Daheim 1877 No 40 p. 641 – 643.

Joachim Heinrich Campe als Verkünstler für die Reinheit der Muttersprache. Von Fr. Kolderey. In: „Grenzboten" 1887 No. 21 p. 357 – 372.

An meine Freunde.

Joachim Heinrich Campe.

Wolfenbüttel.
In der Schulbuchhandlung.
1787.

BIBL.
UNIVERS.

Ich ſchreibe dieſe Blätter nicht für's gröſſere Publicum; ich ſchreibe ſie, für Euch, ihr Freunde nahe und fern! die ich durch Briefe nicht ablangen kann und denen ich gleichwol ein Wort zur Nachricht ſchuldig bin. Deswegen wird es mir, weil ich nun einmal nicht umhin kann, vergönnt ſeyn, ein Paar Worte von mir ſelbſt zu reden, wie der Freund zum Freunde zu reden ſich wol erlauben mag.

Als ich vor beinahe zwanzig Jahren die ſchriftſtelleriſche Laufbahn betrat: ſo ge-

schahe es mit dem festen Vorsatze, daß ich meinen eigenen stillen Gang für mich allein gehn und mich nie, weder angreifend noch vertheidigend, in jene elenden Federkriege einlassen wollte, wobei weder der Sieger an Ehre, noch die Menschheit an Aufklärung und Veredelung im mindesten zu gewinnen pflegt. Eine auf wohlwollende und friedfertige Gesinnungen von Jugend auf gestimmte Gemüthsart, und der Ekel, der meiner ganzen Seele sich bemächtigte, so oft ich die Schriftsteller meiner Nation dem litterarischen Pöbel das Schauspiel eines gelehrten Stiergefechtes geben sah, bewogen mich zu dieser Entschließung und befestigten dieselbe immer mehr und mehr.

Und so habe ich denn eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch meinem Vaterlande und der Menschheit als Schriftsteller zu nützen gesucht, ohne daß ich in jenem Vor-

Vorſatze auch nur ein einziges mal wankend geworden bin. Ich ſetzte mir bei allem, was ich ſchrieb, die gemeinnützigſten Zwecke vor, die ich kannte und mit dem Maaße von Kräften, welches die Vorſehung mir verliehen hatte, erreichen zu können, hoffen durfte. Ich wollte nicht glänzen; aber ich wünſchte nützlich zu ſeyn. Deswegen ſtrebte ich mit aller mir möglichen Aufmerkſamkeit und Anſtrengung nach einer richtigen Kenntniß des Menſchen und der jedesmaligen Bedürfniſſe der Menſchheit; und ſo oft ich in dem Vorrathe meiner Ideen etwas fand, welches den letztern angemeſſen zu ſeyn ſchien, da theilte ich es aus warmen Herzen mit, unbekümmert, ob ich Lob oder Tadel dafür einärndten würde. Die Schriften meines männlichen Alters liegen alle da; denn noch habe ich keine derſelben überlebt: ſie mögen gegen mich zeugen, wenn in dem, was ich hier von mir ſelbſt zu äuſſern mich

genöthiget fand, mehr Ruhmredigkeit als Wahrheit liegen ſollte.

Das Publicum, welches ſelten, wenigſtens ſelten lange ungerecht iſt, und die Verfaſſer der gelehrten Zeitungen und Tagebücher, welche von andern oft der Ungerechtigkeit beſchuldiget werden, ſchienen in Anſehung meiner — vermuthlich mehr meiner unverkennbaren gemeinnützigen Abſichten als irgend eines, an mir wahrgenommenen hervorſtechenden Talentes wegen — ſich zum erſtenmale das Wort gegeben zu haben, daß ſie mir die Befolgung jenes Verſatzes, alle litterariſchen Händel zu vermeiden, ſo leicht als möglich machen wollten. Man beehrte alles, was ich ſchrieb, mit einer Aufmerkſamkeit, welche weit über meine kühnſten Erwartungen ging; und wenn ja einmal etwan ein Götze auf ſeiner chriſtlichen Kanzel, oder ein Wetzel, ich weiß nicht wo? hand-

handgemein mit mir zu werden ſuchte: ſo ſchien das Publicum mehr, als ich, darüber indignirt zu ſeyn, und züchtigte jene rüſtigen Herausforderer, ohne alles mein Zuthun, dadurch, daß es ſeine Gunſt gegen mich verdoppelte. Und ſo geſchahe es denn, daß grade diejenigen meiner Kleinigkeiten, welche man am meiſten zu verſchreien ſuchte, die meiſte und dauerhafteſte Billigung fanden, und ins Lateiniſche, Franzöſiſche, Holländiſche, Engliſche, Däniſche, Schwediſche und Polniſche überſetzt, mir eben ſo viel Liebe und Beifall im Auslande erwarben, als ſie mir in Deutſchland zugezogen hatten.

So beſtreute eine nachſichtsvolle und wohlwollende Zeitgenoſſenſchaft mir den ſchriftſtelleriſchen Pfad, wie meine ganze Lebensreiſe mit Blumen; und es ſchien, als ſollte ich — mir ſelbſt ein Räthſel! —

unter allen, von Wahrheitsliebe und Gemeingeiſt je beſeelten Schriftſtellern der erſte ſeyn, welchen Neid, Dummheit, Fanatismus und Verfolgungswuth unangetaſtet ließen. Und doch hatte ich, ich darf es kühnlich ſagen, um den Krallen dieſer Furien zu entgehn, mich nie zu irgend einer Heuchelei erniedriget! Und doch hatte ich der Wahrheit ſo manches kleine Opfer mit offner Stirn und an hellem Mittage gebracht! Ich hatte den Aberglauben aufgedeckt, ſo oft ich ihn auf meinem Wege fand: und ſeine Prieſter ließen es ungeahndet von mir geſchehen! Ich hatte ſo manches durch Alter und Gewohnheit ehrwürdig gewordene Vorurtheil in Erziehungsſachen, nicht etwa, nach feiger Krieger Art, im Rücken angefallen, ſondern ſo grade und keck wie möglich vor den Kopf geſtoßen: und auch dies, was jedem meiner Mitbrüder Unwillen und Verläumdung zuzog, ging mir ſo

hin!

hin! Ich hatte in meinem Theophron, zur Belehrung unerfahrner Jünglinge, ſo manche Larve kenntlich gemacht, wohinter Schurken ſich zu verbergen und den braven Mann zu ſpielen pflegen: und die Schurken ſchwiegen! Ich hatte in dieſer *) wie in einigen ſpätern Schriften, **) jede Gelegenheit ergriffen, vor der immer mehr und mehr um ſich greifenden und mit der ſonſtigen Aufklärung unſerer Zeiten höchſt ſonderbar contraſtirenden Peſt der Schwärmerei, ſo wie auch vor der von Nicolai, Gedike und Bieſter angegebenen geheimen Urſache dieſer Erſcheinung, dem verborgenen Jeſuitismus, mit Wärme

*) Theophron Seit. 192-198.

**) Sammlung intereſſanter Reiſen für die Jugend 2ter Thl. Seit. 276-282. Seit. 327-332. Fragmente über Indüſtrie, Bevölkerung und öffentlichen Wohlſtand. Seit. 87-89.

und Nachdruck laut zu warnen: und Schwärmer und Jesuiten ahndeten meine Kühnheit nie! Es schien, wie ich sagte, als sollte ich eine Ausnahme von der Regel machen; als sollte ich der einzige freimüthige und nach Gemeinnützigkeit strebende Schriftsteller in Deutschland, vielleicht in Europa seyn, gegen welchen Zoilus die Zähne zu fletschen, und die Furie der Intoleranz ihre Schlangenlocken zu gebrauchen, Bedenken trügen.

So standen die Sachen, als es der Vorsehung gefiel, mich aus dem ruhigen Winkel, wo ich den Rest meiner Tage in stiller, obgleich gemeinnütziger Thätigkeit hinzubringen gedachte, in dasjenige Land zu führen, welches Lessingo — alas! poor Lessing! — Aschenkrug verwahrt. Es war mein Vaterland! —

Hier änderten sich auf einmal Scene und Stück! Ein neuer Vorhang wurde auf-

aufgezogen; das Drama verwandelte sich in Farce und Trauerspiel zugleich.

Noch ehe derjenige, welcher erwartet wurde, da war, gerieth über ihn und wider ihn eine gewisse Classe von Menschen in sichtbare Bewegung. Der tragicomische Prolog der Farce, den diese Leute anstimmten, hatte tausend Dinge von ihm zu melden, die ihm selbst an oder von sich nie zu Ohren, zu Gesicht oder in die Seele gekommen waren. Man wußte ganz genau, daß er, der nie ein —ist und nie ein —aner, sondern immer und allewege er selbst war, ein Arianer, Socinianer, Naturalist, Deist, Atheist und Ultracalvinist wäre. Besonders hatte man sich einander viel ins Ohr zu zischeln von dem, was der Mann hier im Lande alles werden und von dem, was er

hier

hier im Lande alles thun würde. (Man erlaube mir, noch ein Weilchen in der dritten Person fortzufahren. Denn da ich in dem allen mich so ganz und gar nicht erkennen kann: so ist es mir in der That natürlicher, in dieser als in der ersten Person zu schreiben.) Hier sollten den Geistlichen Rechte und Einkünfte durch ihn geschmälert, dort den Schulleuten unausstehliche Lasten aufgebürdet werden. Neue Auflagen für das arme Land waren auch schon unterwegens. Daß er die Religion abschaffen wolle, verstand sich ganz von selbst.

Bei dieser zu seiner Aufnahme so günstigen Vorbereitung verschiedener Gemüther, kam er endlich an, indem er eben so wenig etwas Arges ahndete, als er etwas Arges im Schilde führte. Unschuld ist nicht argwöhnisch. Als er aber nach und nach bemerkte, wo er war, und was man in

Ge-

Gesellschaften, worin jene Leute Zutritt hatten, von ihm und wider ihn schwatzte: so konnte er sich des Lächelns kaum erwehren, daß seine lieben Landsleute, — versteht sich, der besagte scharfsichtigere Theil derselben — ein Rohr, welches sie unter sich hatten aufwachsen sehn, für einen Eichbaum hielten, und mit abderitischer Aengstlichkeit von den Aesten desselben erschlagen zu werden besorgten. Uebrigens dachte er: man wird ja wol wieder zu sich selbst kommen, wird sich den Schlaf aus den Augen wischen, und dann wol auch und zwar über sich selbst lächeln, daß man das Rohr vom Eichbaume nicht habe unterscheiden können. Und so hüllte er sich getrost in sein ruhiges Selbstbewußtseyn ein, und war unbekümmert.

Aber wie hatte der Mann sich geirrt! Er bildete sich wol zuweilen ein, während seiner ein und vierzigjährigen Wallfahrt hienie-

nieden ein wenig Menſchenkenntniß einge-
ſammelt zu haben; allein es fand ſich, daß
er von der Denkungs- und Handlungsart je-
ner Claſſe ſeiner lieben Landsleute noch nicht
das große A gefaßt hatte. An allen andern
Orten, wohin ſeine Lebensreiſe ihn geführt
hatte, und unter allen andern Menſchen,
mit denen er bisher in nahen oder fernen
Verhältniſſen ſtand, hatte er immer bemerkt,
daß eine beſcheidene ſtille Gemüthsart, ein
untadelhafter Wandel, Befolgung der ſtreng-
ſten Grundſätze der Gerechtigkeit gegen jeder-
mann, Gefälligkeit und ſtets bereitwillige
Dienſtfertigkeit bei jeder Gelegenheit, ver-
bunden mit einem warmen wohlwollenden
Herzen gegen alles, was Menſch heißt,
und mit einer heiſſen Begierde, zum Wohl
der Menſchheit nach Vermögen und Gele-
genheit beizutragen, ſo viel man kann —
ein untrügliches Mittel wären, ſich nach und
nach die Liebe und das Vertrauen ſeiner

Mit-

Mitbürger zu erwerben. Auch fand er dies wirklich, wie überall, ſo auch hier, bei allen den würdigen Leuten, denen er perſönlich bekannt zu werden das Glück hatte, beſtätiget, von dem großen und aufgeklärten Fürſten dieſes Landes und Seiner Durchlauchtigſten Familie an, bis auf den unbefangenen ehrlichen Landmann, unter deſſen Augen er ſein ſchuldloſes, eingezogenes und arbeitſames Leben führte. Viele der Edelſten unter den Edeln dieſes Landes beehrten ihn mit Wohlwollen und Achtung; und ein Jeruſalem, Feddersen, Bartels, Schmidt, Ebert, Gärtner, Mauvillon, Eſchenburg, Remer, Trapp, Stuve, Heuſinger *) und andere würdig-

*) Ich nenne unter vielen nur dieſe, weil ſie durch ihre Schriften auswärts am meiſten bekannt ſind; und ich nenne ſie, nicht um mich mit ihrer Freundſchaft groß zu ma-

digten ihn ihrer ungeheuchelten Liebe und Freundschaft. Nicht so die besagte Classe von Menschen, und nicht so der große Hauffe von denen, welche sich in ihren Urtheilen über Menschen und Sachen von andern leiten lassen und blindlings nachbeten, auch wenn das Gegentheil ihnen so nahe liegt, daß sie es mit Händen greifen könnten. Diese gingen in der nun einmal gefaßten oder ihnen eingeflößten Besorgniß und dem dadurch veranlaßten Widerwillen mit jedem Tage weiter, und da mündliches Verschreien, Verläumden und Aufhetzen ihnen nicht genug zu verschlagen schien: so ergriff man endlich

die

machen, sondern um sie und alle andere aufgeklärte und gutgesinnte Menschen in Braunschweig und im Braunschweigischen Lande auch vor dem entferntesten Verdachte zu verwahren, daß sie an dem, was mir hier widerfährt, irgend einen andern als misbilligenden Antheil nahmen.

die Feder und ließ scheußliche Schmähschriften drucken, um — sich und das Vaterland zugleich zu prostituiren.

Zuerst trat auf — wo nicht ein wirklicher Priester Gottes und des sanftmüthigen Jesus, *) doch Einer, der durch Sprache und Aeusserungen die Larve eines Geistlichen vorzunehmen, aus leicht begreiflichen Ursachen für zweckmäßig fand, tauchte seine im Schreiben schlecht geübte Feder in Galle, und beschrieb mit einer, nur zum Abschleudern heiliger Donnerkeile, aber nicht zum Segnen und nicht zum Schreiben für gesittete Menschen geweihten Faust, Blätter, welche unser ablaufendes Jahrhundert

*) Wie die Stimme des Publicums den Verfasser des Pasquils, Beleuchtung genannt, zu meinem Leidwesen wirklich charakterisirt.

dert bei dem folgenden einer brutalen Dummheit und Intoleranz zugleich beſchuldigen würden — wenn ſo etwas bis zur nächſten Meſſe, geſchweige denn bis zum nächſten Jahrhunderte leben könnte. Der Elende fand übrigens klüglich für gut, ſeinen ehrloſen Namen zu verbergen: weil er ſich ſelbſt nicht verheelen konnte, daß ein Pasquilant, wie er, in einem wohlgeordneten Staate fiscaliſch belangt werden müſſe, ſobald man ihn kennte.

Nach ihm erſchien mit einem ſogenannten Beitrage zur Paſtoraltheologie auf Veranlaſſung der Campiſchen Fragmente der Herr Abt Velthuſen in Helmſtädt; und von dieſer Erſcheinung muß ich, einiger ſonderbaren Umſtände wegen, wol ein wenig umſtändlicher reden. Das, was in dieſem Beitrage gegen meine Fragmente gerichtet ſeyn ſollte, ſchien mir und

andern ſo überaus unſchädlich für die Wahrheit und für mein Buch zu ſeyn, daß ich, wenn die kleine Schrift weiter nichts als das enthalten hätte, in der That kein Wort darüber verlieren würde. Denn, hätte ich in dieſem Falle gedacht, dein Buch liegt ja da, und Leſer, welche urtheilen können, ſind ja auch da; iſt dein Buch wirklich ſo, wie der Hr. Abt es findet: ſo verdient es ſo beurtheilt zu werden; iſt es nicht ſo, nun ſo wird das Urtheil des Hrn. Abts ihm nichts zu leide thun. So würde ich in dieſem Falle, wie wol ehemals in ähnlichen Fällen, gedacht und — geſchwiegen haben.

Allein an der Stirn des kleinen Werks ſtand auch ein Motto, welches in der Urſprache ſo:

Diſce meo exemplo *mandato munere*
fungi,
Et fuge ceu peſtem τὴν πολυπραγμοσύνην!

und in der Ueberſetzung etwa ſo lautet:

Lerne aus meinem Beiſpiele nur das zu thun, was des dir angewieſenen Amtes iſt, und fliehe, wie die Peſt, die Vielthuerei.

Unter dem Motto ſtand:

Der Prediger Johann Funk;

und unter dieſem las man endlich noch die merkwürdigen Worte:

(vor ſeiner Enthauptung.)

Das nächſte Publicum ſahe bei dieſen Worten mir, ich dem nächſten Publico ins Geſicht: gleichſam, als wenn wir gegenſeitig einer in des andern Augen leſen wollten, wohin und worauf dieſer merkwürdige Zuſatz doch wol eigentlich zu deuten wäre, weil jeder von uns ſeinen eigenen Augen allein nicht recht zu trauen ſchien. Nach und nach kam es zu Worten und Erkundigungen darüber.

„Wie

„Wie verſtehen Sie das?„ fragte man mich; und ich fragte zurück: „und wie verſtehen Sie es?„ Und nunmehr fing man an, darüber zu vernünfteln, wie folget:

Wenn, ſagte man, ein Schriftſteller, der bei dem, was er ſchreibt, etwas zu denken gewohnt iſt, ſeinem Werke ein Motto vorſetzt: ſo iſt das wenigſte, was man davon zu erwarten berechtiget iſt, doch wol dieſes, daß das Motto irgend eine, dem aufmerkſamen Leſer begreifliche Beziehung habe. Und worauf kann ein Motto ſich denn wol beziehen? Entweder auf den Verfaſſer ſelbſt, oder auf den Inhalt des Buchs, oder auf die muthmaßlichen Leſer deſſelben, oder endlich auf denjenigen, über oder wider welchen das Buch geſchrieben ward. Auſſer dieſen vier Fällen wußte man, ſo ſehr man ſich auch den Kopf darüber zerbrach, weiter keinen zu er-

denken. Man ſchloß alſo, daß einer von dieſen vieren hier nothwendig ſtatt finden müſſe; und nun entſtand die Frage: welcher?

Sollte der Herr Abt dieſe Worte ſich ſelbſt zur Lehre und Warnung etwa deswegen hergeſetzt haben, weil er, wie bekannt, auſſer dem, ihm angewieſenen academiſchen und kirchlichen Amte, ſich aus eigenem Antriebe noch einen weitern Wirkungskreis in Nord-Carolina abgeſtochen hat, indem er dieſes Land durch deutſche Mildthätigkeit mit deutſchen Candidaten und mit deutſchen Lehrbüchern zu verſorgen denkt? Aber dann wäre es ja wol mehr als genug geweſen, ſich den Denkſpruch, zuſammt dem Zuſatze, nur ins Gedächtniß einzuſchreiben! Wozu die unerhörte Selbſtkaſteiung, ſich im Angeſichte des Publicums wegen einer, vielleicht nicht rathſamen, aber doch gutgemeinten Unternehmung, etwas ſo Anzügliches und Har-

tes selbst vorzusagen? Und wie ließe dieser Fall sich denn auch damit reimen, daß der Hr. Abt der nemlichen Broschüre, welche diese Warnung auf dem Titel trägt, auch noch die Ankündigung dieser seiner americanischen Unternehmung und eine Aufforderung ans Publicum zur Beförderung derselben beigefügt hat? Züchtiget sich wol jemand selbst wegen einer Sache, die er erst noch auszuführen gesonnen ist und zwar in dem nemlichen Augenblicke, da er sie auszuführen den Anfang macht? Das läßt sich gar nicht denken; also kann die erste der vier möglichen Erklärungsarten hier auch gar nicht statt finden.

Aber vielleicht die zweite! Der Hr. Abt wollte durch das Motto vielleicht bloß auf den Inhalt seiner kleinen Schrift, aber nicht auf irgend eine Person anspielen! — Wohl; aber erstlich hebt das Motto sich

mit dem Wörtlein diſce, lerne! an: und wer hat je den Inhalt eines Buchs mit einem ſolchen Worte angeredet? Und was bedeutete in dieſem Falle der Zuſatz: „vor ſeiner Enthauptung!„ Soll der Inhalt des Buchs ſich daran ſpiegeln? oder ſoll hierdurch etwa bloß dem Mißverſtändniſſe vorgebeugt werden, daß Johann Funk jene merkwürdigen Worte nicht vor, ſondern nach ſeiner Enthauptung ausgeſprochen habe? Aber das eine hieße die Warnung und das andere die Vorſicht weiter treiben, als man je geſehen hat. Der zweite Fall läßt ſich alſo auch nicht denken.

Laßt uns den dritten erwägen. Der Hr. Abt ſchrieb das kleine Werk zunächſt für ſeine jüngern theologiſchen Brüder und unter dieſen zunächſt für diejenigen, welche Landprediger zu werden wünſchen. Dieſen wollte er zeigen, daß meine, einem großen

Mo-

Monarchen und dem denkenden Publico zur Prüfung vorgelegten unmaßgeblichen Vorschläge, wie der Landpredigerſtand noch nützlicher und noch ehrwürdiger gemacht werden könnte, als er bisher war, nichts taugten und daher in keinem Staate jemals realiſirt zu werden verdienten. Ohne nun zu fragen, warum der Hr. Abt ſeine Gegengründe nicht, ſo wie ich meine Gründe, lieber einer geſetzgebenden Macht, als den Studioſen der Theologie zur Prüfung habe vorlegen wollen, da doch die Abänderung oder Beibehaltung der bisherigen Beſtimmung der Landgeiſtlichen nicht von dieſen, ſondern lediglich von jener abhängen würde, laßt uns vielmehr bloß erwägen: ob das mehrbeſagte Motto, zuſammt dem blutverkündigenden Zuſatze, wol irgend eine begreifliche Beziehung oder Anwendung auf dieſe haben könne, welche der Hr. Verfaſ-

ſer zu ſeinem Auditorio ſich nun einmal aus-erkohren hatte?

In dieſem Falle würde die darin enthaltene Warnung für die Herren Studioſen mit andern Worten folgende ſeyn: „hütet euch, einſt als Landprediger irgend etwas von demjenigen zu können oder zu thun, was der Verfaſſer der Fragmente zu der Beſtimmung der Landgeiſtlichen gerechnet zu ſehen wünſcht; ſonſt dürfte es euch gehen, wie es dem Prediger Funk ging, welcher ſich in Staatsgeſchäfte miſchte und den Kopf darüber verlor!„

Allein ſo gern das Publicum und ich dieſe Erklärung adoptirt hätten, ſo ſtießen wir doch dabei auf Schwierigkeiten, welche ſich unmöglich heben ließen, wofern man ſich von dem Verſtande des Hrn. Abts nicht ſehr unehrerbietige Vermuthungen erlauben wollte.

wollte. Denn wo ſtand in meinen Fragmenten auch nur ein Wort davon, daß die Herrn Landprediger ſich in Staatsgeſchäfte miſchen, ſich zu Rathgebern der Fürſten vordrängen ſollten? Ich hatte ja nur gewünſcht, daß ſie angewieſen werden mögten, ſich neben einem gründlichen Studio der Religion und der Sittenlehre auch noch auf einige andere Wiſſenſchaften zu legen, wodurch ſie dem Vaterlande nützlich und ihren Pfarrkindern ehrwürdig werden könnten! Unter dieſen Wiſſenſchaften aber wurde der Staatswiſſenſchaft auch nicht mit einer Silbe gedacht. Wie höchſtinconſequent würde nun nicht, wenn man jene Erklärung wollte ſtatt finden laſſen, die Schlußfolge klingen: weil Johann Funk dafür, daß er ſich unberufener Weiſe an das Staatsruder drengte, mit dem Kopfe bezahlen mußte: ſo hütet euch, ihr künftigen Landprediger, euch neben einer gründlichen

lichen Erlernung der Religion auch noch phyſicaliſche, ökonomiſche, mediciniſche und technologiſche Kenntniſſe zu erwerben, weil es euch ſonſt wie ihm ergehen könnte! Aber wie in aller Welt hängt das zuſammen? Wo iſt denn heutiges Tages, in Europa wenigſtens, die gräuliche Staatsverfaſſung, unter welcher ein treuer Diener des Staats dafür, daß er in ſeinen Nebenſtunden ſich auf Naturlehre und andere nützliche Wiſſenſchaften legt, mit dem Kopfe büßen müßte? Und ſo etwas müßte doch bei uns ſtatt finden können, wenn irgend ein begreiflicher Zuſammenhang in der Warnung ſeyn ſollte: „hütet euch, Naturlehre u. ſ. w. zu ſtudiren, damit es euch nicht gehe, wie dem Prediger Funk, welcher enthauptet wurde!„

Ferner: geſetzt, der unmaßgebliche Vorſchlag, den ich, nicht dem Braunſchweigiſchen

ſchen Lande gegeben, ſondern in die weite Welt hineingeſchrieben habe, um ihn öffentlich prüfen zu laſſen, geſetzt, ſage ich, dieſer Vorſchlag würde, wider Vermuthen, noch in unſerm Jahrhunderte, in irgend einem Lande, ich weiß nicht in welchem, realiſirt: ſo müßte dies doch nothwendig auf Anordnung des Staats und nach der ausdrücklichen Vorſchrift der geſetzgebenden Macht geſchehen. Dann wären aber die Landprediger ja verpflichtet, ſich nach dieſer Vorſchrift zu richten, und wie könnten ſie, indem ſie ihrer rechtmäßigen Obrigkeit Folge leiſteten, indem ſie thäten, was ihre Pflicht von ihnen forderte, wie könnten ſie in dieſem Falle irgend etwas Nachtheiliges, ja ſogar etwas für ihren Kopf zu befahren haben? Und wozu alſo abermals die obige Warnung auf dieſen Fall? Ich geſtehe mein Unvermögen, den Grund und Zuſammenhang davon einzuſehen.

Aber

Aber vielleicht ſollte der drohende Zuruf eines Enthaupteten nur für den möglichen Fall da ſtehn, daß etwan ein oder der andere unbedachtſame Jüngling, meine der öffentlichen Prüfung unterworfenen Vorſchläge, ſogleich für ſich ſelbſt zu befolgen anfinge, ohne erſt abzuwarten, ob irgend eine geſetzgebende Macht ſie billigen, annehmen und in Ausübung bringen würde? — Allein auch in dieſem Falle ſehe ich ſchlechterdings keine Beziehung zwiſchen dem Vergehen des Paſtors Junk und der Uebereilung eines ſolchen Jünglings; keine Beziehung zwiſchen der Enthauptung des einen, und dem muthmaßlichen Schickſal des andern. Denn das letztere dürfte doch, aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach, bloß darin beſtehn, daß man dem jungen Herrn keine Pfarre gäbe, weil er nicht nach der Vorſchrift der Landesgeſetze, welche allein zu befehlen haben, ſondern nach meinem unmaß-

maßgeblichen Vorſchlage, welcher nichts zu befehlen hat, ſeine Studien geordnet und getrieben hätte. Alte Weiber ſchrecken unverſtändiger Weiſe kleine Wiegenkinder durch Geſpenſter ab: Männer warnen Jünglinge durch Vorſtellungen, welche auf Vernunft und Wahrheit gegründet ſind. Würde alſo der Hr. Abt, wenn er die beſagte Abſicht gehabt hätte, wol das Schreckenbild eines Geköpften gebraucht haben, um junge Männer, welche keine Wiegenkinder mehr ſind, von etwas abzumahnen, worauf, in Europa wenigſtens, weder der Hals noch der kleine Finger ſteht? Würde er nicht vielmehr in dieſem Falle, der Wahrheit und ſeiner Würde gemäß, etwa ſo zu ihnen geſprochen haben:

„Nehmt euch in Acht, ihr jungen Freunde, daß ihr die Abſicht der Campiſchen Fragmente nicht auf eine Weiſe verkennet,

kennet, die euch künftig an eurem glücklichen Fortkommen hinderlich werden könnte! Der Mann ist keines Menschen Gesetzgeber, am wenigsten der eurige; er ist nur eine schlichte Privatperson, wie jeder unter euch. Was er schrieb, das schrieb er bloß als gutgemeinte Vorschläge zu weiterer Prüfung nieder; und er ließ es drucken, damit jeder, welcher es der Mühe werth hielte, darüber nachdenken und, wenn er wollte, seine Meinung darüber sagen mögte. Leset seine Vorschläge, prüft sie, billiget oder verwerft sie; nur hütet euch, eure Studien eigenmächtig darnach umändern zu wollen. Denn wisset, daß das Consistorium euch künftig nicht nach den Campischen Fragmenten, sondern nach dem bis jetzt üblichen Studienplane examiniren und euch zuverläßig abweisen wird, wenn ihr diesen nicht befolgt haben werdet. Laßt euch also warnen, ihr Lieben; und hütet euch vor Schaden!„

So,

So, ſtelle ich mir vor, würde der Hr. Abt in dieſem Falle geredet haben; und das wäre der Sache, der Wahrheit und ſeiner eigenen Würde angemeſſen geweſen.

Die drei erſten Auslegungsarten ſcheinen alſo bei dem Blutmotto, deſſen Deutung wir zu erforſchen ſuchen, auf keine Weiſe anwendbar zu ſeyn; weil jede derſelben in Anſehung der Verſtandesfähigkeiten des Hrn. Abts etwas vorausſetzen würde, was man von einem Manne ſeines Standes und ſeines Alters wahrſcheinlich zu finden billig Bedenken trägt. Es bleibt uns alſo nur noch die vierte mögliche Erklärung übrig, nemlich die, daß der Hr. Abt dieſes Motto lediglich für denjenigen hinſetzte, wider welchen er ſeinen Beitrag zur Paſtoraltheologie drucken ließ, alſo — für mich.

Wirklich wurde dies auch, bald nach der Erſcheinung des oftерwähnten Beitra-

geo, ſo weit ich hören konnte, die allge-meine Stimme des Publicums. Denn, ſagte man, etwas muß das Motto und der Zuſatz deſſelben doch nothwendig zu bedeuten haben; und da es nun weder auf den Hrn. Abt ſelbſt, noch auf den Inhalt, noch auf die Studioſen, für die er ſchrieb, irgend eine ſchickliche und begreifliche Deutung leidet: ſo bleibt ja nichts mehr übrig, als daß es für denjenigen da ſtehen ſoll, wider welchen Se. Hochwürden ihren gelehrten Beitrag zu ſchreiben ſich gemüſſiget fanden.

Aber da entſtand nun abermals die Frage: was doch wol in aller Welt für ein Vergleichungspunct zwiſchen dem enthaupteten Paſtor Junk und einem Manne ſtatt finden könne, der ſeinen Kopf bis auf dieſe Stunde mit Ehren trägt und von welchem ſogar ſeine Feinde, wenn er deren hat, es unmöglich wahrſcheinlich finden können, daß

er

er etwas zu begehen fähig ſey, welches mit Kopfabhauen beſtraft zu werden verdiente? Man ſchlug, um ſich Raths darüber zu erholen, die vergeſſene Geſchichte des Enthaupteten nach, und fand in der That folgende drei ganz unleugbare Vergleichungspuncte:

1. Der unglückliche Johann Funk war anfänglich Prediger geweſen; ich auch. 2. Er war nachher fürſtlicher Rath geworden; ich auch. 3. Er genoß des Vertrauens ſeines Fürſten; ich auch. Bis dahin könnten alſo beide füglich mit einander verglichen werden.

Aber lieber Himmel! ſagten das Publicum und ich, was haben dieſe drei Prädicate denn mit dem Umſtande des Kopfabſchlagens gemein? Verlor Johann Funk den ſeinigen etwa deswegen, weil er

ehemals Prediger gewesen, oder deswegen, weil er nachher fürstlicher Rath geworden war, oder endlich deswegen, weil Herzog Albrecht ihn für einen fähigen und rechtschaffenen Mann gehalten hatte? Aber seit wann ist denn das eine oder das andere von diesen Stücken zu einem mit Beil oder Schwert zu bestrafenden Verbrechen geworden? Man las in der Geschichte des unglücklichen Pastors weiter, und fand mit klaren Worten:

„er sey deswegen enthauptet worden, weil er das Vertrauen seines Landesherrn gemißbraucht und demselben landverderblichen Rath gegeben habe.„

Und nun stand der Verstand des Publicums, so wie der meinige, von neuem still. So viel glaubten wir beide zu begreifen,

fen, daß wenn die Vergleichung zwiſchen Junk und mir und beſonders der ausdrücklich angegebene Vergleichungspunkt des Enthauptens, wirklich etwas ſagen ſollte — und das mußte man doch wol vorausſetzen, weil man ſonſt unmöglich begreifen könnte, warum der Hr. Abt ihn ausdrücklich angegeben habe — daß, ſage ich, man alsdann ſchlechterdings nicht umhin könne, anzunehmen, der Hr. Abt habe durch das Hinweiſen auf den Enthaupteten, in Beziehung auf mich, wirklich auch dieſes andeuten wollen:

„daß ich, gleich dem unglücklichen Junk, das Vertrauen meines Landesherrn ebenfalls gemißbraucht und demſelben landverderblichen Rath gegeben hätte, wofür ich denn, gleich jenem, ebenfalls den Kopf zu verlieren verdiente.„

Aber wie? wo? und wodurch? ſollte ich denn nun wol, wie weiland Funk, mich ſo gräulicher Verbrechen ſchuldig gemacht haben? Oeffentlich, als Schriftſteller, durch meine Fragmente, oder insgeheim, als Rath, im fürſtlichen Kabinette? *) Da der Hr. Abt Velthuſen in ſeiner Schrift es bloß mit meinen Fragmenten und alſo mit mir, wie es ſcheint, es bloß auf meiner ſchriftſtelleriſchen Seite zu thun hat: ſo entſtand die nächſte Vermuthung, daß mein Buch, nicht aber eine meiner

*) In dem Kabinette eines Fürſten, den Europa unter die denkendſten, thätigſten und ſelbſtändigſten Regenten zählt; eines Fürſten, der ſeinen ehrenvollen Selbſtherrſchergang allein geht, ohne ſich von irgend jemand leiten zu laſſen; eines Fürſten, der böſen Rath weder des Andrens würdigen, noch vielweniger jemals befolgen würde! Die Vermuthung wäre wirklich — Funk!

ner bürgerlichen Handlungen, das Criminalverbrechen seyn sollte, um dessentwillen der Kopf mir abgeschlagen werden müßte. Aber da legte sich nun wiederum die neue Schwierigkeit in den Weg, daß in diesem Falle die Vergleichung abermals nicht passend seyn würde. Johann Funk wurde nemlich enthauptet, nicht deswegen, weil er ein Buch über einige verkannte Mittel zur Beförderung der Industrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes in die weite Welt geschrieben und dasselbe einem auswärtigen Könige zugeeignet hatte; sondern deswegen, weil er einem schwachen Fürsten, der sich von ihm leiten ließ, Rath, und zwar, wie man sagt, bösen Rath im Verborgenen gegeben haben soll. Und wie paßt dieses nun zu meiner Missethat, welche, dem Ansehen nach, doch bloß darin besteht, daß ich, nicht meinem

Fürſten, *) welcher ſich von niemand gängeln läßt, ſondern der ganzen leſenden Chriſtenheit, in einer, nicht meinem Landesherrn, ſon-

*) Hätte ich das, was in meinem Buche ſteht, meinem Fürſten rathen wollen, und hätte ich die Realiſirung deſſelben im Braunſchweigiſchen Lande, ich will nicht ſagen für wahrſcheinlich, ſondern nur für thunlich gehalten: würde ich dann wol ſo erzdumm geweſen ſeyn, es vorher drucken zu laſſen? Würde ich es nicht vielmehr meinem edeln Fürſten, welcher jeden ſeiner Unterthanen, der Ihm etwas vorzutragen hat, und alſo auch mich, gern anhört, mündlich oder handſchriftlich vorgelegt haben?

Ferner: hätte ich die Abſicht gehabt, die Realiſirung meiner Ideen in irgend einem Lande auf unerlaubten Schleifwegen zu befördern, würde ich denn wol ſo ſehr unklug gehandelt haben, dieſe meine Ideen in eben dem Buche, worin ich ſie vortrug, mit folgender Erklärung zu begleiten: "Ich bin weit davon entfernt, irgend eine Maasregel, die auf Despotismus hinauslaufen würde, auch wenn ſie übrigens

ſondern dem Könige von Preußen zugeeigneten Druckſchrift, einige unmaßgebliche und zwar, wie die edelſten und aufgeklärteſten Männer durch ganz Deutſchland mich verſichern, nicht böſe, ſondern vielmehr recht gute Vorſchläge zur öffentlichen Prüfung und Berichtigung vorgelegt habe?

Hier bliebe uns alſo, ſo viel ich einſehen kann, nur der einzige Ausweg übrig, daß wir das Leſſingiſche: thut nichts;

gens noch ſo heilſam wäre, empfehlen oder nur entſchuldigen zu wollen. Hat ein Regent denen, die ihn mit Macht bekleideten, verſprochen, daß er in ſeinem Lande keine andre, als gewiſſe privilegirte Secten dulden wollte: ſo hatte er, ſo lange ſeine Conſtituenten es verlangen, Wort, oder ohne Verzicht auf den Namen und auf den Character eines ehrlichen Mannes, ohne welche ſeine Fürſtenehre ein Diamant ohne Einfaſſung wäre, der leicht verloren gehen kann. S. Erſtes Fragment Seit. 95 und 96...

wird doch verbrannt; ſo ſagt der Patriarch! zu Hülfe nähmen, um dieſe Schwierigkeit, welche bei der Vergleichung des Funkiſchen Verbrechens mit dem meinigen entſteht, aus dem Wege zu räumen. Allein da ein rechtlicher Beſcheid in ſolcher Form ſich zwar wol von einem Patriarchen im Morgenlande zur Zeit der Kreuzzüge, aber ſchlechterdings nicht von einem Abt und Doctor der Gottesgelahrtheit zu Helmſtädt am Ende des achtzehnten Jahrhunderts erwarten läßt: ſo ſehen wir uns endlich, wir mögen wollen oder nicht, gezwungen, die letzte mögliche Erklärung ſtatt finden zu laſſen, dieſe nemlich:

„daß der Hr. Abt Velthuſen bei der zwiſchen dem unglücklichen Funk und mir angeſtellten Vergleichung nicht meine ſchriftſtelleriſche Sünde, ſondern an-

derweitige criminelle Unthaten im Sinne gehabt habe, deren ich mich, nicht als Gelehrter, sondern als fürstlicher Rath, durch Mißbrauch des von meinem gnädigsten Landesherrn mir geschenkten Vertrauens schuldig gemacht haben muß.„

Und was sagt ihr nun, ihr Edeln und Guten! die ihr bis auf diesen Tag mich eurer Achtung, eures Wohlwollens und eurer Liebe würdig hieltet; was sagt ihr nun von mir? — Aber haltet euer Erstaunen noch ein Weilchen zurück! Es finden sich in der Schrift des Herrn Abts Veithusen noch einige andere Aeusserungen, welche den Mann, den ihr bis jetzt so sehr verkanntet, leicht in einem noch etwas gehäßigeren Lichte darstellen dürften.

Ich hatte in der Unschuld meines Herzens, sowol in den mehrbesagten Fragmenten

een, mit verſchiedenen erleuchteten und unbeſcholtenen Gottesgelehrten, die Ausdrücke: Lehre Jeſu, Jeſusreligion, wie auch in andern Schriften wol einmal zur Abwechſelung Chriſtusreligion, als gleichgeltende Benennungen, für chriſtliche Religion gebraucht, weil ich mir nicht vorſtellen konnte, daß in der ganzen erleuchteten Chriſtenheit, für die ich ſchrieb, auch nur ein einziger ſo ſtumpfer und ſchwerfälliger Menſchenkopf wäre, der dieſe durch ſich ſelbſt verſtändlichen Ausdrücke nicht verſtünde und dem man erſt erklären müßte, daß unter Lehre Jeſu, Jeſus- oder Chriſtusreligion diejenige Religion verſtanden werde, welche Chriſtus und nach ihm die Apoſtel in ſeinem Namen lehrten und verbreiteten. Nun verſichert uns aber der Hr. Abt Velthuſen, daß der erſte von dieſen Ausdrücken einſeitig, der letzte hingegen geſucht und vieldeutig ſey; und bei dem Worte vieldeutig

macht

macht er folgende merkwürdige und, wie es ſcheint, bedeutungsvolle Anmerkung: Wahrlich ſehr vieldeutig, wenn die in der Berliniſchen Monatsſchrift angegebenen Chiffern Grund haben! Nun weiß jedermann, was es nach den Bemerkungen der Berliniſchen Monatsſchrift mit den beſagten Chiffern für eine Bewandniß habe. Es iſt nemlich in dieſer Zeitſchrift behauptet worden, daß die unbekannten jeſuitiſchen Obern ſich und die menſchenfeindlichen Abſichten ihrer geheimen Intriguen ihren Jüngern und Anhängern dadurch zu erkennen gäben, daß ſie in Büchern, die recht eigentlich zur Verwirrung des menſchlichen Verſtandes geſchrieben zu ſeyn ſcheinen, wie z. B. in dem Des Erreurs et de la Verité verſchiedene bekannte Wörter, wie z. B. Dieu, Homme u. ſ. w. in einer ſelbſtgemachten, andern alſo unbekannten Bedeutung gebrauchten und ſie dadurch

durch in Chiffern verwandelten. Nun findet ſich aber, ſo viel ich und andere bei einer in dieſer Abſicht angeſtellten ſorgfältigen Durchſuchung der beſagten Monatsſchrift haben bemerken können, keins der obigen drei Ausdrücke unter denen, welche man als ſolche, in jeſuitiſche Chiffern verwandelte Wörter ausgezeichnet hat; wol aber finde ich, daß die Verfaſſer dieſer Monatsſchrift ſelbſt wenigſtens den erſten und den letzten dieſer drei Ausdrücke in eben der allen Deutſchen verſtändlichen Bedeutung gebraucht haben, in welcher ich ſie nahm. (Sieh. Octbr. 1785. Seit. 360. Z 9.) Was kann denn alſo wol die Note des Hrn. Abts für einen begreiflichen Zweck oder für einen in den Zuſammenhang paſſenden Sinn haben, wenn es nicht der ſeyn ſoll; daß ich und andere, die obigen Ausdrücke, nach der enthüllten Methode der unbe-

bekannten Obern, als Chiffern brauchen, und ſonach — das übrige ergiebt ſich von ſelbſt.

Noch dürfte man indeß, um mit ſchonender Hand dieſe neue, ebenfalls nicht ſehr ſanftthuende Beſchuldigung von mir und andern, welche jene Ausdrücke gebraucht haben, liebreich abzuwälzen, uns das Eigenthümliche der Schreibart des Hrn. Abts zu Gute kommen laſſen, welches theils in einer gewiſſen — Dunkelhelle, wenn ich ſo ſagen darf, theils aber auch vornemlich darin beſteht, daß der Hr. Abt ſich die beſondere Manier zu eigen gemacht zu haben ſcheint, in die jedesmalige Reihe ſeiner Gedanken alle diejenigen Nebenbegriffe und Nebeneinfälle aufzunehmen, die uns, wenn wir über eine Sache nachdenken, vermöge der Aſſociation der Ideen, denn wol ſo nebenher in den Sinn zu kommen pflegen. Da ließe

es

es ſich denn freilich als möglich denken, daß dem Hrn. Abte bei dem Worte vieldeutig die Chiffern der Jeſuiten eingefallen wären, und daß er, um dieſen Nebengedanken nicht umkommen zu laſſen, ihn, anſtatt eine Parentheſe in der Parentheſe anzulegen, diesmal lieber unter den Text als Anmerkung geſchoben hätte, ohne übrigens weder auf mich, noch auf jemand anders damit zielen zu wollen. Allein unglücklicher Weiſe finden ſich in dem Fortgange des Werkchens einige andere — wie ſoll ich ſagen? Nebengedanken? oder hell, dunkle Aeuſſerungen? welche mit der Anmerkung unter dem Texte auf einen und eben denſelben garſtigen Fleck wenigſtens hinzuwinken ſcheinen. So ſteht z. B. Seite 33. daß die Polemik, deren Studium ich dem Landprediger ſo gern erlaſſen ſehen möchte, vornemlich deswegen von ihm ſtudiert werden müſſe:

„weil

„weil es in allen deutſchen Provinzen heimliche Proſelytenmacher gäbe, die mit Polemik den guten Mann ſo in die Enge treiben könnten, daß er wol gar ſich die Tonſur gefallen ließe.„

So gern man nun auch dieſe Aeuſſerung bloß nach dem Geſetze der Ideenaſſociation erklären mögte: ſo kann man doch nicht umhin zu fühlen, daß dieſe Erklärung hier etwas erzwungen und hart klingen würde, weil man nicht wohl begreifen kann, wie einer regelmäßigwirkenden Vorſtellungskraft die heimlichen Proſelytenmacher und die Tonſur grade bei dem Worte **Polemik** in den Wurf kommen konnten, da es bekannt iſt, daß die Jeſuiten zu Triebrädern ihrer Proſelytenmacherei etwas ganz anders, als Streittheologie, zu brauchen pflegen. Man kann ſich alſo, um einer ſo erzwungenen Er-

klärung auszuweichen, nicht gut der Vermuthung erwehren, daß die angezeigten Worte vielleicht deswegen da stehen, um etwa folgenden Wink zu geben:

„der Verfasser der Fragmente wünsche die Polemik aus dem Studienplane der künftigen Landgeistlichen aus keiner andern Ursache ausgestrichen zu sehen, als aus der, damit er die unpolemischen Landprediger durch Polemik so in die Enge treiben könne, daß sie sich wol gar die Tonsur gefallen lassen müßten.„

Einen zweiten und dritten Wink von gleicher Bedeutung scheint der Hr. Abt am Schlusse seiner Schrift zu geben, wo es wenigstens das Ansehen hat, als wenn er mich und andere aufgeklärtere Zeitgenossen beschuldigen wolle: daß wir hinter Masken stecken und den großen Haufen täuschen.

ſchen. Man weiß, was dieſe Beſchuldigung heutiges Tages ſagen will! Hier ſind des Hrn. Abts eigene Worte:

„wäre es euch gleichgültig (er redet die jungen Theologen an) welche unter den mannigfaltigen Maſken, die der aufgeklärtere Theil dem rohen Haufen, ſtatt der nackten Wahrheit vorgehalten wiſſen will, für euch ausgeſonnen werden dürfte? Gleichgültig, ob ihr als Männer zu Männern reden könntet, oder hinfort ſelbſt getäuſcht das blinde Volk täuſchen müßtet? Und das wäre die edlere Beſtimmung, die euch des Landmanns Liebe und Vertrauen zuwege bringen würde? Wahrlich, ſo unmännlich kenne ich den deutſchen Landmann nicht.

Er haßt die Hülle
Der deutſche Mann;
Er giebt und nimmt aus Herzensfülle
Das Wort auf Treu und Glauben an.
Er weiß wol, was er hört und ſpricht,
Und ſieht der halben Maske
Mit deutſchem Stolz ins Angeſicht.„

Dieſe Warnung vor ganzen und halben Masken in Beziehung auf mich, *) vor heimlichen Proſelytenmachern, Tonſur und Chifferſprache der unbekannten Obern, verbunden mit der obigen Hinweiſung auf gewiſſe Rathgeberunthaten, deren ich mich ſchuldig gemacht haben ſollte, ſchienen alſo zuſammengenommen,

*) Denn das zeigt ja die ironiſche Frage deutlich: „und das wäre die edlere Beſtimmung, die euch des Landmanns Liebe und Vertrauen zuwege bringen würde?„

men mir und andern eine Anklage zu enthalten, die weder der brave Mann macht, ohne, ſobald es verlangt wird, die Beweiſe hinzuzufügen, noch der brave Mann auf ſich ſitzen laſſen kann, ohne die öffentliche Darlegung der Beweiſe öffentlich zu verlangen. Meine dermalige Lage und eine gewiſſe neuliche Erſcheinung an unſerm litterariſchen Horizonte ſchienen das letztere mir noch ganz beſonders zur Pflicht und zu einer unumgänglichen Nothwendigkeit zu machen. Denn

1. weiß man, daß mein edler und gütiger Fürſt mir mehr als Einen ſehr ehrenvollen Beweis Seines gnädigſten Wohlwollens gegeben und mich mit alle dem Vertrauen beehrt hat, auf welches ein Mann von Ehre und Rechtſchaffenheit bei einem weiſen und guten Fürſten nur immer Anſpruch machen kann. Auch weiß man, daß dieſer aufgeklärte und große Fürſt

mich, ohne mein Anſuchen und ohne mein Zuthun, zu ſeinem Rathe in Schulſachen zu ernennen, gnädigſt für gut befunden hat. So unwahrſcheinlich es nun auch iſt, daß ein ſolcher Fürſt ein ſolches Vertrauen einem Unwürdigen ſchenken könne, und ſo unglaublich es jedem, der dieſen Fürſten auch nur aus den Zeitungen kennt, nothwendig vorkommen muß, daß ein ſo hellſehender, tiefblickender, thätiger und ſelbſtſtändiger Regent ſich, gleich dem ſchwachen Herzoge Albrecht, von irgend einem unwürdigen Rathgeber werde leiten laſſen: ſo könnte doch mancher, der mich nicht perſönlich kennt, durch die obige Vorſpiegelung und durch mein eigenes Stillſchweigen verleitet, auf den Argwohn gerathen, daß ich vielleicht wenigſtens den Verſuch gemacht haben dürfte, jenes ehrenvolle Vertrauen durch landverderblichen Rath zu mißbrauchen.

2. Weiß jedermann, der in unſerer neueſten Litteratur nur nicht ganz ein Fremdling iſt, wie ſchlau die Beförderer des Aberglaubens und der Schwärmerei dem ihnen gemachten Vorwurfe des Jeſuitismus ganz neuerlich eine andere Richtung zu geben und ihn grade auf diejenigen zu lenken ſuchten, von denen er ihnen kam, und welche ihren menſchenfeindlichen Abſichten im Wege ſtanden; auf diejenigen nemlich, welche die Rechte der Vernunft und der Menſchheit überhaupt zu vertheidigen, Aufklärung und Duldſamkeit zu befördern, und der Dummheit, dem Aberglauben, der Schwärmerei und der Verfolgungsſucht muthig und kraftvoll entgegen zu arbeiten befliſſen ſind. Das in jener liſtigen Abſicht, wie es ſcheint, geſchriebene und noch lange nicht öffentlich genug enthüllte Buch: Enthüllung des Weltbürger-Syſtems genannt, iſt ziemlich allgemein geleſen, und

hat, wie ich aus zuverläßigen Beobachtungen weiß, wenigſtens hie und da gewirkt. Man iſt alſo jetzt, wenigſtens hie und da, geneigt, alle diejenigen, welche an dem undankbaren und faſt allgemein gehaßten Berufe, die öffentliche Aufklärung zu befördern, Antheil nehmen, durch den Verdacht des geheimen Jeſuitismus zu brandmarken. Nun habe auch ich, nach dem Maaße von Kräften, welches die Vorſehung mir verliehen hat, es gewagt, an jenem, zwar gehaßten, aber in ſich ſelbſt ſo ſeeligen Berufe einigen Antheil zu nehmen. Tritt nun in dem Lande, worin ich lebe, an einem Orte, der meinem Aufenthalte ſo nahe liegt, ein Mann von Veltheusens öffentlichem Character auf und giebt, wie es ſcheint, durch Winke zu verſtehn, daß ich einer von den verborgenen Obern der Jeſuiten ſey: was hätte ich, wenn ich ſchwiege, zu erwarten? Was anders, als daß, wo nicht viele, doch wenig-

nigſtens einige von denen, welche meine Denkungsart nicht kennen, dieſen, alle Rechtſchaffenheit, alle bürgerliche Tugenden abſprechenden Vorwurf für gegründet halten dürften?

3. Bin ich, nach dem Wunſche meines gnädigſten Fürſten und Seines mit Recht allgemein geliebten und allgemein verehrten Miniſters, des Herrn Geheimenraths von Hardenberg Reventlow Excell. als freiwilliges Mitglied einem Landescollegio beigetreten, welches den groſſen und würdigen Zweck hat, eine unſern Zeitbedürfniſſen angemeſſene fortſchreitende Verbeſſerung des Schulweſens zu bewirken. Hierzu braucht dies Collegium, wie jedes einzelne Mitglied deſſelben, das Vertrauen und die Achtung des Publicums. So wie es nun auf der einen Seite nicht billig, nicht patriotiſch, nicht chriſtlich und nicht menſchlich gehandelt wäre, wenn man Leuten, die ein weiſer

Landesfürſt zu einer der allerwichtigſten und allernöthigſten Wirkſamkeiten berufen hat, dieſen ihren gemeinnützigen, ſchon an ſich ſchweren und hohen Beruf dadurch muthwilliger Weiſe noch mehr erſchweren wollte, daß man ſie dem unverſtändigeren Theile des Publicums als verkappte Schurken und Criminalverbrecher vorzuſpiegeln ſuchte: ſo würde es auch auf der andern Seite von mir nicht recht und nicht patriotiſch gehandelt ſeyn, wenn ich aus misverſtandener Sanftmuth einen ſo ſchwarzen Verdacht auf mir ruhen ließe und denſelben nicht ſo geſchwind als möglich und ſo öffentlich als möglich dadurch von mir abzuwälzen eilte, daß ich dasjenige, worauf jene Winke zu deuten ſcheinen, in ſein volles Licht ſtellte und den liebloſen Winker, damit er mir nicht entwiſchte, mit alle der Kraft, welche Unſchuld und Nothwehr gewähren und rechtfertigen, ergriffe und ihn feſthielte, bis er ſich, ent-

weder zum Beweiſe des Vorgeſpiegelten, oder zum Geſtändniß einer gröblichen Uebereilung verſtehen würde.

Dem zufolge entwarf ich eine Aufforderung für den Hrn. Abt Velthuſen, welche ohne mein Wollen, bloß durch eine wahre und lebendige Darſtellung der ganzen Sache, die Ehre deſſelben in die äußerſt unbequeme Lage brachte, daß ihr, auſſer dem Geſtändniß einer kaum begreiflichen Unbeſonnenheit, kein anderer Ausweg, ſich zu retten übrig zu bleiben ſchien, als der, zu beweiſen — was der Teufel ſelbſt beweiſen zu können verzweifeln muß. Dieſe Aufforderung wurde unter die Preſſe gegeben.

Schon waren zwei Bogen derſelben abgedruckt, als der Hr. Abt Velthuſen von dieſem meinen Vorhaben durch Freunde benachrichtiget wurde, welche ihn einer ſehr groſ-

ſen

ſen Verlegenheit, mich aber der traurigen Noth-
wendigkeit, Gerechtigkeit ſtatt Schonung aus-
zuüben, zu überheben wünſchten. Ich wurde
von dieſen Freunden gefraat, was für eine Ge-
nugthuung ich verlangte, um die beſag te Auffor-
derung zu unterdrücken? Und ich antwortete:
keine andere, als die, welche zur Rettung
meines vor den Augen des Publicums zweifel-
haft gemachten guten Nahmens durchaus erfor-
derlich wäre, nemlich: eine beſtimmte,
kurze und allen Menſchen verſtändli-
che Erklärung, daß der Hr. Abt ſo-
wol durch das Blutmotto, als auch
durch die übrigen zweideutigen Stel-
len ſeiner Schrift, wovon das Pub-
licum glaubte, daß ſie auf mich ge-
hen ſollten, weder auf meine Perſon,
noch auf meinen Character, noch auf
meine Wirkſamkeit auch nur auf die
entfernteſte Weiſe habe anſpielen
wollen. Um dabei der Delikateſſe des

Hrn.

Hrn. Abts, ſo weit es thunlich war, zu ſchonen, ließ ich mir ſogar gefallen, daß er dieſer Erklärung eine ihm beliebige Wendung geben und ſie dann unter ſeinem eigenen Nahmen und wie aus eigenem Antriebe durch irgend eine Zeitung publiciren mögte. Nur, daß das Weſentliche der Erklärung Kurz, beſtimmt und deutlich ausgedruckt würde. Unter dieſer Bedingung verſprach ich, meine nachdrückliche Aufforderung gänzlich zu unterdrücken; und ich ließ mit dem Abdruck derſelben vorläufig einhalten.

Nach einigen Tagen wurde ich benachrichtiget, daß die erwartete Erklärung des Hrn. Abts bei einem Freunde in Braunſchweig, der den Auftrag hätte, ſie ſofort drucken zu laſſen, angekommen wäre. Sie hatte die Einkleidung eines Briefes an einen bekannten Geiſtlichen in Braunſchweig. Ich ließ ſie mir vorleſen; fand

aber

aber mit jedem andern, der sie hörte, zu meinem Bedauern, daß der Hr. Abt sich seiner obenbeschriebenen Manier im Ausdrucke diesmal so ganz überlassen hatte, daß es — nicht bloß mir, sondern auch den mit den Eigenthümlichkeiten seiner Schreibart vertrauteren Freunden, bei verschiedenen Stellen, wo nicht ganz unmöglich, doch wenigstens sehr schwer würde, nur zu errathen, was der gelehrte Mann doch wol eigentlich damit habe sagen wollen? So viel leuchtete freilich demjenigen, der sich durch das Ganze geduldig hindurch gearbeitet hatte, wol am Ende ein, daß die Absicht des Hrn. Verfassers dabei gewesen sey, zu versichern, daß er mit keiner der anzüglichen Stellen auf mich gezielt habe: allein, da nicht zu erwarten stand, daß gewöhnliche Leser der dazu erforderlichen Geduld in eben dem Grade, als ich, den die Sache unmittelbar interessirte, fähig seyn

dürf-

dürften: ſo mußte ich, wenn ich gänzlich ſchweigen ſollte, nothwendig auf die Forderung zurükkommen, daß es dem Hrn. Abt gefallen mögte, auſſer jener weitläuftigen, für den gröſten Theil der Leſewelt unverſtändlichen Erklärung, noch eine kürzere, beſtimmtere und für jedermann deutliche Verſicherung zur Rettung meiner? oder ſeiner? Ehre von ſich zu ſtellen.

Dieſe Forderung wurde ihm abermals durch vermittelnde Freunde zugeſandt: allein der Hr. Abt fand diesmal für gut, zu verſichern, daß die weitläuftige und, wie es mir und andern vorkam, ſehr verworrene und unverſtändliche Erklärung beſtimmt und deutlich genug wäre, und daß er es daher nicht für nöthig erachtete, ſich noch auf etwas anders einzulaſſen. Indeſſen wolle er auf eine und die andere Stelle der beſagten Erklärung noch etwas mehr Licht fallen laſſen.

Aus

Aus Schonung gegen den Stand und das Amt des Mannes ließ ich mich hierauf zwar bewegen, die mehrerwähnte nachdrückliche Aufforderung zu unterdrücken; allein dazu sahe ich mich denn doch schlechterdings gezwungen, Euch, ihr Freunde! die ihr, gleich mir und andern, vielleicht auch in den Fall gerathen dürftet, die Erklärung des Hrn. Abts nicht recht verstehen zu können, den ganzen Vorgang, so wie ich es jetzt gethan habe, wenigstens historisch vorzulegen; wobei ich mir denn aber freilich alle meine Rechte auf den Fall vorbehalten muß, daß die erläuternden Zusätze, welche der Hr. Abt seiner Erklärung noch ferner beifügen wird, ihrer Absicht gar zu schlecht entsprechen oder wol gar so unglücklich ausfallen sollten, daß sie eine entgegengesetzte Wirkung thäten.

So viel von dem Verfahren des Hrn. Abts Velthusen gegen mich. —

Noch

Noch trägt man im Publico ſich mit der Nachricht herum, daß wenigſtens vier oder fünf andere Streitſchriften gegen mich bereits unterwegens ſeyn ſollen. Da dieſe aber noch nicht angekommen ſind: ſo habe ich keinen Beruf, dasjenige zu melden, was das Gerücht davon ſchon jetzt verkündiget hat. Es wird ſich ja zeigen, ob ich noch ferner die Ehre haben ſoll, gleich den edelſten und verdienſtvollſten Menſchen aller Zeiten und Länder, ein Gegenſtand niedriger Schmähungen und ungezogener Neckereien zu ſeyn; oder ob meine künftigen Widerſacher Männer ſeyn werden, denen es nicht um Beſchmutzung meines ehrlichen Nahmens, ſondern um Wahrheit und um Beförderung der öffentlichen Aufklärung zu thun iſt. Ich für meinen Theil kann beides mit vollkommner Geiſtesruhe abwarten.

Und nun, ihr Freunde! ſtelle ich mir vor, daß manchem unter Euch noch die Frage auf den Lippen ſchweben mag: woher in aller Welt es doch wol kommen könne, daß ein Mann, der bisher überall, wohin die Vorſehung ſeine Schritte leitete, Liebe und Achtung fand, und ein Schriftſteller, der ſeit beinahe zwanzig Jahren bei allem, was er ſchrieb, zur Zufriedenheit eines ganzen ausgebreiteten Publicums arbeitete, woher es komme, daß dieſer Mann und dieſer Schriftſteller, ſeitdem er, nach dem Verlangen des beſten Fürſten, in das Land ſeiner Geburt zurückgekehrt iſt, von einer gewiſſen Claſſe von Menſchen auf eine ſo unedle und unwürdige Weiſe gemißhandelt werde? Hat er etwan, indem er die Gegend ſeines letzten Aufenthalts verließ, ſeinen ganzen vorigen Character ausgezogen, alle ſeine ſonſtigen Sitten daſelbſt zurückgelaſſen und ſie mit andern verwechſelt, welche

mißfällig ſind? Aber im ein und vierzigſten Jahre ſeines Alters! So plötzlich! Und grade zu einer Zeit, wo er zu einer der würdigſten öffentlichen Wirkſamkeiten aufgefordert wurde! Das iſt doch wol nicht glaublich. Oder hat er jede ihm ehemals zugeſtandene ſchriftſtelleriſche Fähigkeit durch die verſchiedene Luftart, die er jetzt einathmet, ſo ganz verloren, daß das erſte, was er hier im Lande ſchrieb, ſeine Fragmente, mit dem, was er vorher geſchrieben hatte, in ſo auffallendem Abſtiche ſtand, daß man ſich für berechtiget halten durfte, ihn nunmehr als einen Schulknaben zu behandeln? Aber die aufgeklärteſten Männer durch ganz Deutſchland, ſogar die größten Staatsmänner, worunter ich einen der erſten und größten Miniſter eines der erſten Monarchen in Europa nennen könnte, verſichern mich mit Wärme, daß ich nie etwas Wichtigeres, Gemeinnützigeres, Beſſeres und den Zeits-

umſtänden Angemeſſeneres zu ſchreiben das Glück gehabt habe, als grade dieſe Fragmente! Daran kann es alſo auch nicht liegen; und woran denn?

Daran — denn warum ſollte ich aus falſcher Beſcheidenheit Euch, ihr Freunde! die Urſachen des unwürdigen Verfahrens, welches man ſich hier gegen mich erlaubt, deswegen verheelen, weil dieſe Urſachen mir zur Ehre gereichen? — daran alſo, daß mein gnädigſter Fürſt ganz aus eigenem Antriebe und ohne alle Zudringlichkeit von meiner Seite mir mehr Gnade, Achtung und Vertrauen bewies, als gewiſſe Leute mit Gleichgültigkeit anſehen konnten, indem Er mich auf die alleruneigennützigſte und großmüthigſte Weiſe in Sein Land berief; mir ein Canonicat ſchenkte, und durch Aeuſſerungen, welche die Beſcheidenheit zu erzählen verbietet, mich, der ich dieſes ehrer-

bie-

dienigſt abzulenken ſuchte, dahin vermogte, daß ich bis zur Eröffnung des Canonicats, den Ertrag deſſelben in einer jährlichen, ſchon vor meiner Ankunft anfangenden Penſion aus Deiner Schatulle anzunehmen mich nicht länger weigern mögte; mir daneben, was in Deutſchland wol ganz etwas Unerhörtes ſeyn mag, eins Seiner beiden fürſtlichen Schlöſſer zu Wolfenbüttel und zu Salzdahlen, worunter ich nach Gutbefinden wählen durfte, zur beliebigen Wohnung anwies, bis ich über kurz oder lang den beſtimmten Fleck, wo ich in Seinem Lande leben wollte, ſelbſt nach Gefallen ausgeſucht haben würde; und für das alles, wie für ſo manche ehrenvolle perſönliche Bezeugung von Gnade und Achtung, ſchlechterdings weiter nichts verlangte, als — daß ich in Seinem Lande athmen und Seiner fürſtlichen Gnade mich erfreuen ſollte.

Ich war übrigens kein ſo großer Neuling in der Welt und unter den Menſchen, um nicht vorherzuſehn, mit welchen Empfindungen Eiferſucht und Neid dieſe auſſerordentliche fürſtliche Güte und den, welchen ſie widerfuhr, betrachten würden. Ich ſahe alles vorher, und nahm ſo viel Maaßregeln dagegen, als ich konnte. In dieſer Abſicht bat ich zuvörderſt, noch abweſend, mir von Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht, indem ich Höchſtdenſelben dasjenige, was ich kommen ſahe, vorherſagte, die Erlaubniß aus, Ihr Land wieder verlaſſen zu dürfen, *) ſobald ich merken würde, daß mein

Da-

*) Auch würde ich, ſo theuer und unſchätzbar mir auch die fortdauernde Gnade meines innigſt verehrten Fürſten iſt, ſtatt dieſe Blätter zu ſchreiben, von jener gnädigſten Erlaubniß ſchon jetzt Gebrauch gemacht haben, wenn dieſes nach den öffentlichen Mißhandlungen, denen ich ausgeſetzt geweſen bin, ohne Verletzung meines guten Nahmens hätte geſchehen können.

Daſeyn dem Neide gar zu läſtig fiele. Mit gleicher Vorſicht ſuchte ich nachher alles, was der Eiferſucht neue Nahrung geben konnte, ſorgfältig von mir abzulehnen. Als ich daher zur Theilnehmung an den Geſchäften des von Sr. Hochfürſtl. Durchl. nach dem ſchon längſt geäuſſerten Wunſche der Landsſtände errichteten Schuldirectorii eingeladen, und dabei gefragt wurde: was für eine Vergeltung ich für dieſe dem Lande zu leiſtenden freiwilligen Dienſte zu haben wünſchte? ſo brauchte ich keinen Augenblick Bedenkzeit, um mit Freudigkeit zu antworten: gar keine; weil ich mich glücklich ſchätzte, dem edeln Landesherrn für die an mir bewieſene auſſerordentliche Großmuth wenigſtens durch etwas meine gerührte Dankbarkeit zu bezeigen. So gar die gewöhnlichen Diätengelder für das wöchentliche Hinfahren und für einen beinahe zweitägigen jedesmaligen Aufenthalt in der Stadt glaubte ich ehrer-

dienigſt verbitten zu müſſen. Selbſt den Titel eines fürſtl. Schulraths, der mir, wie alles übrige, aus höchſteigener Bewegung beigelegt wurde, würde ich mit Dankbarkeit abzulehnen fortgefahren haben, wenn nicht die Betrachtung, daß ich durch dieſe Benennung für etwas erklärt würde, welches dieſem Fürſten angehörte, mich anders beſtimmt hätte. Als endlich von einer zum Beſten der Landesſchulen zu errichtenden Schulbuchhandlung die Rede war, und ich ermuntert wurde, dieſe Anſtalt auf meine eigene Koſten und Gefahr eröffnen zu laſſen: ſo ſchrieb ich ſelbſt *) mir ſolche Bedingungen dabei vor, denen jeder, der ſie hört und vom Buchhandel auch nur noth-

dürfe

*) Denn weder Se. Hochfürſtl. Durchl. noch des Hrn. G. R. von Hardenberg Reventlow Excell. hatten irgend etwas dieſer Art von mir verlangt.

dürftige Begriffe hat, es ſogleich anſehen kann, ob ich meinen eigenen oder des Landes und der Landesſchulen Vortheil mehr dabei vor Augen hatte. Doch dies bedarf, weil der verläumderiſche Ungenannte, deſſen ich oben im Vorbeigehn erwähnte, auch dieſe Unternehmung zu beläſtern und, ohne die allermindeſte Veranlaſſung, davon zu erdichten wagt, daß ich das Land dadurch in Contribution ſetzen wolle, einer helleren Beleuchtung.

Als ich die Ehre hatte, Sr. Hochfürſtl. Durchl. meine unmaßgeblichen Ideen über eine gründliche und fortſchreitende Verbeſſerung der öffentlichen Schulen, und darunter denn auch dieſe vorzulegen: daß man eine neue, planmäßig geordnete, und unſern Zeitbedürfniſſen angemeſſene Sammlung von Schulbüchern veranſtalten müſſe; ſo warf ich ſelbſt die Frage dabei

auf: wie man es denn nun aber anzufangen habe, um dieſe Bücher, ohne Beläſtigung der Eltern und des Landes, den Kindern und jungen Leuten in die Hände zu ſpielen? Und ich antwortete: dazu müſſe man eine eigene Schulbuchhandlung anlegen, zu der ich folgenden doppelten Plan entwarf:

Der erſte: Se. Hochfürſtl. Durchl. geruheten eine ſolche Buchhandlung auf höchſteigene Koſten anlegen zu laſſen, und den jährlichen reinen Ertrag derſelben den Schulen zu ſchenken, damit den unbemittelten Schülern die einzuführenden neuen Schulbücher umſonſt, den übrigen aber zu einem höchſtniedrigen Preiſe ausgetheilt werden könnten. Ich ſelbſt erbot mich auf den Fall, daß dieſer erſte Vorſchlag genehmigt werden ſollte, die beſagte Handlung unentgeldlich zu dirigiren, und nicht

bloß

bloß die Herausgabe der neuzuverfertigenden Schulbücher gratis zu beſorgen, ſondern auch mich zu bemühen, dieſer Handlung anderweitige gute Verlagsartikel zu verſchaffen, und überhaupt mich ſo für ſie zu intereſſiren, als wenn ſie meine eigene wäre. Zu einiger Schadloshaltung für die darauf zu wendende Zeit, Mühe und Correſpondenzkoſten machte ich für mich ſelbſt nur die Bedingung, daß dieſe Schulbuchhandlung diejenigen meiner Schriften, worüber ich damals diſponiren konnte, und welche nicht die Hälfte meiner ſämmtlichen Kleinigkeiten betragen, zugleich mit debitiren mögte, und zwar ſo, daß ſie mir den jährlichen Abgang, nach Abzug der Tranſport- und anderer Koſten, mit dem im Buchhandel gewöhnlichen Rabatt von $33\frac{1}{3}$ P. C. berechnen mögte, indem ſie ſelbſt dieſe Schriften auf den Meſſen mit einem Rabatt

von

von 25 P. C. und auſſer den Meſſen zum vollen Ladenpreiſe debitiren könnte.

Der andere: wofern aber die Betrachtung, daß Fabriken und Handlungen, ſo lange ſie herrſchaftlich ſind, ſelten zu proſperiren pflegen, Se. Hochfürſtl. Durchl. abhalten ſollte, jenen erſten Vorſchlag zu genehmigen: ſo erböte ich mich ſelbſt, dieſe Buchhandlung auf eigene Koſten und Gefahr zum Beſten der Landesſchulen und zwar unter folgenden von mir ſelbſt angegebenen vortheilhaften Bedingungen eröffnen zu laſſen:

1. Damit dieſe Handlung keiner andern ſchon im Lande exiſtirenden Buchhandlung Abbruch thun mögte: ſo ſollte ſie ſich lediglich auf ihre eigenen Verlags- und Commiſſionsbücher einſchränken, und kein Sortiment führen;

2. Zur Beförderung der Papiermanufacturen und der Druckereien im Lande, ſollte dieſe Handlung alles, was ſie verlegen würde, auf einheimiſches Papier und in hieſigen Officinen drucken laſſen, ohngeachtet Papier und Druck hier um ein Beträchtliches theurer als in Sachſen oder im Reiche ſind. Nur dann, wann es an gewiſſen benöthigten Papierſorten fehlen würde und die hieſigen Druckereien nicht alles gehörig beſtreiten könnten, ſollten von dieſer Bedingung Ausnahmen gemacht werden.

3. Die von der Schulbuchhandlung zu verlegenden neuen Schulbücher ſollten nicht bloß für das gröſſere Publicum zu einem ſehr billigen Preiſe verkauft und den hieſigen Landesſchulen insbeſondere mit einem ſolchen Na-

Rabatte vom Ladenpreiſe zu jeder Zeit überlaſſen werden, daß ihnen das Alphabet nicht über ſechs gute Groſchen zu ſtehen käme; ſondern es ſollte auch die Schulbuchhandlung überdem noch von jedem neugedruckten und einzuführenden Schulbuche, je nachdem es für mehr oder weniger zahlreiche Claſſen beſtimmt wäre, eine Menge Freiexemplare, von zweihundert bis zu zweitauſenden, zur Vertheilung unter die unbemittelten Schüler unentgeldlich geben. *)

4. Für dieſe Erbietungen verlangte der Unternehmer weiter nichts, als eine Wohnung für den zu berufenden Buchhänd-

*) Das nennt der elende Pasquilant das Land in Contribution ſetzen!

händler und eine auf bloße Briefe und Paquete von 50 Pfund eingeſchränkte Poſtfreiheit im Lande, wo dieſe Vergünſtigung mehr den Schulen als der Schulbuchhandlung zu Gute kommen würde.

5. Nach vier oder fünf Jahren mögten Se. Hochfürſtl. Durchl. die Gnade haben, den Zuſtand der Handlung durch ſachverſtändige Leute unterſuchen zu laſſen; und würde es ſich alsdann finden, daß ſie nach der Erfüllung jener Bedingungen noch immer Vortheil abgeworfen habe: ſo mögten Höchſtdieſelben geruhen, mir die alsdann vorräthigen Verlagsartikel zu 50 P. C. Rabatt von dem ſehr niedrigen Ladenpreiſe ablaufen und die Handlung, nach dem erſten Plane, auf Rechnung und zum Beſten des Schulfonds fortführen zu laſſen.

Die

Die fürstl. Regierung fand für gut, den zweiten Plan zu genehmigen, und meine Erbietungen kamen ihr so äußerst uneigennützig vor, daß sie mich selbst ermunterte, zu überlegen, ob die Bedingungen, die ich mir vorschriebe, auch nicht zu drückend für mich seyn würden? Ich beharrte indeß bei dem, wozu ich mich einmal erboten hatte; und so wurde die Schulbuchhandlung auf meine Rechnung, wie auf meine Gefahr eröffnet.

Und nun fordere ich, nicht bloß alle Buchhändler, sondern auch alle, welche sich aufs Rechnen und Urtheilen nur ein wenig verstehn, und die da wissen, daß ein Alphabet gangbarer Schriften jetzt häufig zu einem Thaler verkauft wird, hiermit auf, zu entscheiden: ob jemand, der eine solche Anstalt unter solchen Bedingungen eröffnet, damit umgehe, das Land in Contribution zu setzen, oder ob er nicht vielmehr ein Wohlthä-

thäter desjenigen Landes zu nennen sey, wor, in er seinen Trieb zur Thätigkeit, wie sein Vermögen, auf eine so in die Augen fallende gemeinnützige Weise verwendet? Ich fordere jeden unbefangenen Menschen auf, zu entscheiden, ob es patriotisch und billig sey, einen für das Land so gemeinnützig thätigen Mann in seinen Wirkungen aufzuhalten und ihn durch öffentliche Mißhandlungen von andern nützlichen Unternehmungen in diesem Lande abzuschrecken? — Aber es verdrießt mich fast, ein Wort darüber verloren zu haben. —

So glaubte ich also die sorgfältigsten Maaßregeln genommen zu haben, um dem Neide, wo nicht zu entgehn, doch wenigstens jeden scheinbaren Vorwand abzuschneiden, unter dem er meinen guten Nahmen hätte antasten können. Auch mußte er sich eine geraume Zeitlang in der That begnü-

gen, ſein Gift nur im Finſtern und in Winkeln gegen mich auszuſpritzen; bis ich endlich durch Vorfälle, welche nicht ich, ſondern die göttliche Vorſehung herbeiführte, veranlaßt wurde, ihm eine Gelegenheit zu geben, mich öffentlich anzufallen. Friedrich der Einzige ſtarb; und ich fühlte mich ſtark gedrungen, Seinem erhabenen Nachfolger, von Deſſen Huld und Gnade gegen mich ich überzeugt ſeyn durfte, einige Wünſche und Erwartungen aller aufgeklärten Menſchenfreunde zu Füßen zu legen, Erwartungen, von denen die Erfahrung bisher gewieſen hat, daß ſie nicht zu kühn waren, und Wünſche, von denen ſowol das höchſtgnädige Königl. Antwortſchreiben, deſſen ich gewürdiget ward, als auch verſchiedene Schritte, welche man den allgeliebten Monarchen nachher öffentlich thun ſah, gezeigt haben, daß ſie nicht verworfen werden ſollten. Ich ſchrieb mein kleines Buch,

Fragmente genannt; und — ward der Gegenſtand einer öffentlichen Verfolgung.

„Aber warum mußte ich dieſes Buch, von dem doch wol vorauszuſehen war, daß es mancher ſchwachen Seele ein Aergerniß und mancher boshaften Seele die längſt gewünſchte Gelegenheit, mich zu verläumden, geben würde, *) warum mußte ich dieſes

*) Sahe ich dieſes etwa nicht vorher? O nur zu wohl! Ich ſahe es klar und ſagte es laut vorher; aber ich ſagte auch zugleich dies vorher, daß ich, im Vertrauen auf Gott, mich muthig und ſtark genug fühlte, die Folgen meiner ehrlichen Freimüthigkeit zu tragen. Hier ſind meine eigentlichen Worte: „ich weiß es wol, daß ich in dieſem und in dem folgenden Abſchnitte manches Vorurtheil vor den Kopf ſtoßen werde. Auch weiß ich recht gut, daß dieſe Art zu handeln kein ſehr bequemes

Buch denn grade jetzt erscheinen lassen?„ — Ich habe es schon gesagt; weil es der allwaltenden Vorsehung gefiel, den Vater der Menschheit, Friedrich den Einzigen, grade jetzt sterben zu lassen, und die neue Hoffnung der Menschheit, Friedrich Wilhelm den Vollender grade jetzt auf Dessen Thron zu setzen. —

„Aber war es weise, in Hoffnung eines zu bewirkenden grössern Guts in einer zwar

mes Mittel iß, sich bei dem grösern undenkenden Haufen Beifall und Liebe zu erwerben. Aber ich weiß auch, daß der Freund der Wahrheit und des gemeinen Bestens sich darum nicht bekümmern soll. Er schreibe, rede und thue, was ihm wahr, recht und gemeinnützig scheint, und überlasse den Erfolg für sich und andere der allwaltenden Vorsehung.

zwar gröſſern, aber auch fernen Sphäre, die Erreichung eines mindern Guts in einem zwar kleinern, aber auch nahen Wirkungskreiſe zu erſchweren?„ Dieſe Frage verdient noch zuletzt etwas genauer erwogen und beantwortet zu werden.

Allerdings iſt es in den meiſten Fällen Pflicht, den Dienſt des Vaterlandes dem Weltdienſte vorzuziehn und, bevor man ſich unterwindet, auf das Ganze wirken zu wollen, erſt dasjenige zu Stande zu bringen, was unſer nächſter Beruf im Kleinen von uns fordert. Wer kann von dieſer Wahrheit mehr, als ich, durchdrungen ſeyn? Aber es finden bei dieſer, wie bei jeder andern Weisheitsregel, Ausnahmen ſtatt, deren der brave und verſtändige Mann ſich keinesweges ſchämen darf. Und welche?

Erſtlich, wenn das Gute, welches man durch eine Wirkung auſſerhalb ſeiner nächſten Sphäre zu erreichen hoffen darf, nicht bloß von weit überwiegender Größe, ſondern auch von der Art iſt, daß es ſich, ſobald es glücklich bewerkſtelliget wird, auch zugleich in denjenigen Kreis ergießt, der uns der nächſte iſt: ſo darf der gute, ja ſogar der weiſe Mann keinen Augenblick Bedenken tragen, aus dieſer ſeiner nächſten Sphäre heraus und in ie größere zu treten, um zu verſuchen, ob er jenes Gute zu bewirken vermöge. — Nachdenkende Leſer werden die Anwendung hiervon auf meinen Fall ſchon von ſelbſt zu machen wiſſen.

Zweitens giebt es Leute, denen die Vorſehung mehr als Einen Wirkungskreis, einen größern und einen kleinern, angewieſen hat, indem ſie ihnen zu beiden Kräfte, Trieb,

Trieb, Gelegenheit und nahe Veranlaſſung gab — denn das iſt es doch allein, wodurch in unſern Tagen der Menſch zu dieſer oder jener Wirkungsart von Gott berufen wird? Wenn nun einer von dieſen ſieht, daß er gewiſſe große und würdige Zwecke, die ſeine ganze Seele mit Enthuſiasmus erfüllen und alle ſeine Kräfte ſpannen, in dem kleinern Wirkungskreiſe unmöglich werde erreichen können: ſoll er nicht aus demſelben heraus und in den größern treten dürfen, wo er nicht bloß Hoffnung, ſondern ſogar Wahrſcheinlichkeit der Erreichung jener würdigen Zwecke vor ſich ſieht? Soll Sokrates — ſi licet magna componere paruis — nicht Meiſſel und Hammer niederlegen dürfen, wenn ihm Gelegen-

heit dargeboten wird, ſtatt auf den Marmor, auf den Alcibiades oder Xenophon zu wirken?

„Aber dann muß der Mann mit dem doppelten Wirkungskreiſe ſich auch nicht für den einen von beiden ausſchließend verbindlich gemacht haben!„ Richtig; aber das iſt auch grade mein Fall; das iſt auch grade die Urſache, warum ich, ſchon ſeit vielen Jahren, kein ausſchließendes Amt mit Beſoldung und Verpflichtung in irgend einem Staate habe übernehmen wollen, ſo oft und vielfach mir auch Veranlaſſung dazu geboten wurde; dieſe nemlich, damit ich durch keine nähere Verpflichtung jemals gehindert werden könnte, meinem Berufe als

Menſch

Menſch und Schriftſteller zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit, nach meinem beſten Vermögen und nach meiner gewiſſenhaften Ueberzeugung, frei und freudig nachzuleben. Auch mein jetziger gnädigſter Beſchützer und Wohlthäter hat, überzeugt von dem großen Nutzen, den ein gutgeſinnter Mann in einer ſolchen Lage ſowol fürs Ganze, als auch für das Land, worin er lebet, ſtiften kann, mir dieſe Art von Unabhängigkeit großmüthig zugeſichert und mir gnädigſt vergönnt, demjenigen Collegio, welches das Beſte der Landesſchulen beſorgen ſoll, nicht als verpflichtetes, ſondern als freiwilliges Mitglied in ſo fern und auf ſo lange beizutreten, als ich es meinen eigenen Um-

ſtänden und dem öffentlichen Nutzen angemeſſen finden würde.

Aber eben deswegen können und ſollen nun auch die wohlthätigen Wirkungen dieſes ehrwürdigen Collegii durch die Erbitterung, welche meine freimüthige ſchriftſtelleriſche Wirkſamkeit bei einigen unverſtändigen Eifrern erregt haben mag, keinesweges weder erſchwert, noch gehemmt werden, weil ich, ſobald ich bemerken werde, daß eine ſo ungerechte Verwechſelung eines ganzen Collegii mit einem einzelnen freiwilligen Mitgliede deſſelben ſtatt finden ſollte, mich für berechtigt und für verpflichtet halten werde, Se. Hochfürſtl. Durchl. unſern weiſen und huldreichen Landesfür-

fürſten um die gnädigſte Erlaubniß zu erſuchen, mich aller öffentlichen Geſchäfte entſchlagen und in mein ruhiges Privatleben zurücktreten zu dürfen.

Und nun — Verzeihung, ihr Freunde! daß ich Euch ſo lange und auf eine ſo unangenehme Weiſe von mir ſelbſt und für mich ſelbſt unterhalten mußte! Hätte die ſonderbare Lage, worin ich mich hier zu einer Zeit, da der uneigennützigſte Wunſch, meinem Vaterlande nützlich zu werden, mich ſo ganz beſeelte, mit Befremden verſetzt ſehe, mich nicht dazu gezwungen: ſo würde ich einer ſolchen Unhöflichkeit wahrlich nicht fähig geweſen ſeyn. Jetzt kennt Ihr meine ganze Lage, und das, was dieſelbe

ver-

veranlaßt hat. Was nun auch immer ferner noch gegen mich geredet oder gedruckt werden mag: ſo glaube ich nicht nöthig zu haben, zu meiner Rechtfertigung auch nur eine Silbe mehr zu ſchreiben. Denn was beſonders den unwürdigen Troß der muthwilligen und ungeſitteten Knaben wozu der ungenannte Beleuchter gehört, betrift, ſo übergebe ich dieſelben, falls ſie fortfahren ſollten, mich mit litterariſchen Koth zu bewerfen, ſammt und ſonders der Verachtung des Publicums, und einer löblichen Policeianſtalt, ſowol im Lande, als auch in der Gelehrtenrepublik, zur wohlverdienten Züchtigung.

Lötze, C., Joachim Lange. Lange als Pädagog. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik im Zeitalter der Aufklärung. Lpz.: 189 gr. 8. 1 M.

Der

neue Froschmäusler

Ein

Heldengedicht

in drei Büchern.

Erstes Buch

Köln 1796

bei Peter Hammer.

Universitätsbibliothek Leipzig

An den günstigen Leser.

Es scheint von jeher Deutschlands Schicksal und Deutschlands Unehre gewesen zu seyn, Schätze zu besitzen, ohne sie zu kennen, also auch, ohne sie zu benutzen. Ein solcher Schatz ist das alte Volksgedicht, der Froschmäusler genannt; ein Buch, welches mehr, als irgend ein anderes mir bekanntes Werk in irgend einer Sprache, wahre Volksweisheit in wahrer volksmäßiger Darstellung enthält; nur daß freilich das Deutsch, welches man im sechszehnten Jahrhunderte redete und schrieb, nicht das heutige ist. Dieses goldene Buch nun ist allen denen, für die es geschrieben ward, und denen es überschwengliches

Vergnügen, wie überschwenglichen Nutzen verschaffen könnte — dem deutschen Volke — gänzlich unbekannt. Es lebt nur noch hie und da in irgend einem staubigen Winkel einer, auch über Seltenheiten sich ausbreitenden, Büchersammlung; und wird aus denselben nur dann und wann bei einer Versteigerung gezogen, um sofort in einen ähnlichen Winkel einer ähnlichen Sammlung sich wieder zu verkriechen.

Aber freilich dürft' es auch, so wie es ist, sich jetzt nicht zeigen. Man würde es, trotz seiner ursprünglichen Gemeinverständlichkeit, nicht mehr verstehen, trotz seiner großen Weisheit, es verlachen und verspotten, und trotz seiner herrlichen Darstellungsart, es in hohem Grade geschmacklos und langweilig, mit Einem Worte, ungenießbar finden. Das bedachte ein Ramler des siebzehnten Jahrhunderts, und versuchte, diesem kostbaren Werke den nämlichen Dienst zu erweisen, den der Ramler des achtzehnten Jahrhunderts unsern meisten neuern Dichtern erwiesen hat. Er änderte die

veraltete Sprache des Buchs, aber nur da, wo das Veraltete unverständlich war; er schnitt einzelne Verse und Stellen weg, aber nur solche, welche müßig, leer oder geschmackwidrig waren; er verbesserte hie und da die Bilder und Darstellungen, aber ohne sie zu verhunzen. Er hätte, scheint es, lieber die Finger sich verbrannt, als diesem ehrwürdigen Denkmahle altdeutscher Art und Kunst seine altdeutsche Gestalt, Miene und Kleidung zu nehmen.

Schreiber dieses kann nicht sagen, wie es mag gekommen seyn, daß diese verdienstliche Arbeit des ältern Ramlers unbenutzt geblieben ist. Er kann nur anzeigen: daß er das von diesem Verbesserer durchgearbeitete Exemplar neulich in einer Versteigerung erstand, und sich des Fundes, nachdem er den Werth desselben erkannt hatte, höchlich freute. Und damit nun dieser, von seinem Staube und von seinen Flecken so sorgfältig und so behutsam gereinigte Schatz, nicht noch einmahl, ein neues Jahr-

hundert hindurch, das nämliche Schicksal habe, was er bis jetzt gehabt hat: so eilt er, das gute Deutsche Volk, dem er von Gott und Rechtswegen zukommt, und dem man ihn bisher so widerrechtlich vorenthalten hat, in den Besitz desselben zu setzen. Aber alle drei Bücher (denn so viel macht das Ganze aus) auf einmahl aufgetischt, würden eine gar zu üppige Mahlzeit geben. Man schränkt sich daher für dismahl darauf ein, nur das erste vorzusetzen.

Personen,

welche in dem ersten Buche dieses Heldengedichts vorkommen.

I. Königliche:

1. Barthold Leisetritt, der Frösche Großherr, mit dem Zunamen, der Allerhochbeinigste; ein Storch.
2. Pauchack, König der Frösche, mit dem Zunamen, der Allerbeleibteste; von dem Großherrn abhängig.
3. Dreckpatz, dessen Herrn Vaters und Vorwesers Maz.
4. Meriam, dessen königl. Frau Mutter.
5. Pastetenfresser, König der Mäuse, mit dem Zunamen, der Allerspitznasigste.
6. Leckmäulchen, dessen Frau Gemahlinn.
7. Schinkenklauber, dessen königl. Hr. Schwiegervater.
8. Bröseldieb, dessen ältester Sohn, Kronprinz der Mäuse.
9. Ulysses, König von Ithaka.
10. Salomo, König der Jüden.

II. Adelige:

1. Hr. v. Krümmling, der Aeltere, die Schlange; Kanzler.
2. Hr. v. Petz, der Bär, Freiherr.
3. Hr. v. Grünrock, Leutenant bei der königl. Froschgarde.
4. Hr. v. Krummschwänzchen, die Stadtmaus.
5. Freiherr v. Hager, in Altona.
6. Hr. v. Fürchtekater, eine Maus.
7. Hr. v. Curiochus, Officier der Ulysses.

III. Neugeadelte:

1. Der dreizehnte kleine Profet.
2. Solcherlei Gesellen mehr.

IV. Kandidaten des Adelstandes:

1. Ein Molch, an der Donau.
2. Eine Spinne oder Wanze, im Thüringer Walde; zwei Verfinsterer und Angeber.

V. Bürgerliche:

1. Warnefried, die Landmaus.
2. Frau Warnefried, dessen Hausehre.
3. Patschnaschnee, dessen Schwager.
4. Matz, dessen ältester Sohn.
5. Langohr, des Königs Informater.

6. Fuchsschwanz, des Königs Rathgeber; wird in der Folge aus höchsteigener Bewegung geadelt.
7. Schnabber, der Hecht; Richter der Frösche.
8. Krümmling, der Jüngere, eine Schlange; Anwald.
9. Dokter Krallfuß, der Uhu; Recensent.
10. Murner, der Kater.
11. Heinz, Murners Bruder.
12. Reincke, der Fuchs, und dessen zahlreiche Familie, theils adeligen, theils bürgerlichen Standes.
13. Frau Reinhart, dessen Base, die kluge Füchsinn im Norden.
14. Magister Grimbart, der Dachs, ein Aufklärer; wird zur Ruhe gebracht.
15. Bellard, der Hund.
16. Dokter Hippocrat, der Rabe.
17. Kickerickl, der Hahnprofet.
18. Hr. Gottlieb Scholz, in Hamburg.
19. Braunrock, das Wiesel.
20. Spitzzahn, der Mart.
21. Der Bauer Veit.
22. Der dumme Michel.
23. Der Procurator Balderjahn.
24. Der Pater Brei, Reinekens Gewissensrath.
25. Methusalem.
26. Beireis.
27. Bellin, ein rechtgläubiger Hammel, der Deutschen Großinquisitor.

VI. Geisterseher, Goldmacher und Wunderthäter:

1. Henoch.
2. Dessen Enkel, ein Mönch am Berge Libanon.
3. Kaliostro, ein Fuchs, angeblich ein Widder.

VII. Hexen: Circe.

VIII. Geister:

1. Der große Kofta.
2. Der Geist des alten Reincke, Reinekens Vaters.

IX. Ungeheuer:

Empusa, halb Jungfrau, halb Schlange, im Mohrenlande.

Die Handlung beginnt unweit des Brockens, und schreitet in der Folge durch alle fünf Welttheile fort.

Das erſte Buch.

Das I. Kapitel.

Kurze Summa und Inhalt des ganzen Buches.

Den Hofhalt, die Sitten, die Feind' und die Macht,
Das Blutbad und die fürchtliche Schlacht — Inhalt.
Der mannhaften Frosch- und Mäusehelden
Will ich in diesem Buche vermelden.

Ihr alten Jungfern aus Griechenland, — Wunsch des Reimers.
Als Bademütter der Reimlein bekannt,
Ihr Musen, kommt und steht mir bei,
Daß ich, was nütz' und lieblich sei,

Fein weislich bedenk und zierlich beschreibe;
Damit die Kunst in Ehren bleibe.
Denn weil ihr seid Jungfräulein zart,
So wart ihr auch stets fröhlicher Art;
Sagt lachend Wahrheit, und machet nicht
Dazu ein grämliches Kirchenfenstergesicht,
Damit die gute Lehr im Scherz
Sich senke tief ins junge Herz.
Laßt an den Fröschen und Mäusen sehen,
Wie's in der Welt pflegt herzugehen;
Und macht, daß jeder, der mich hört,
So klüger, als froher, nach Hause kehrt.

Ihr aber, die ihr Knurren und Bellen
Nicht liebt, ihr wackern jungen Gesellen,
Ihr, die ihr gern bei allen Sachen
In Züchten und Ehren mögt schäkern und lachen,
Wollt, bitt' ich, den Reimlein sonder Beschweren,
Mit gutem Gemüthe fein aufmerksam zuhören.
Soll zweifelsohne mehr Nutzen euch schaffen,
Als Possenspiele der Bären und Affen,
Der man wol auch zu lachen pflegt,
Doch nichts davon zu Hause trägt.

Anrede an die fröhliche Jugend.

An die ernsthaften Alten.

Was anbelangt die steifen Herrn,
Die nimmer lachen, und immer gern
Den Leuten zeigen ein krauses Gesicht,
Daß ja die Lehre fruchte nicht:
So sind sie dismahl höchlich gebeten,
Woll'n unbeschwert zur Seite treten,
Um nicht zu stören unsre Freud'.
Wir wollen sie hören zu andrer Zeit,
Wann einst auch uns die Nasen blau
Und Bart und Haupthaar werden grau;
Auch wol noch eher zu guter Stund.
Bekanntlich ist Wermuth nicht immer gesund.
Man trinkt auch wol vom neuen Wein,
Und leckt auch frischen Honigseim.
Das Einerlei gefällt nicht sehr;
Der Wechsel uns behaget mehr,
Und macht zur Arbeit muntre Herzen.
Dazu dient denn auch unser Scherzen,
Das wir hiemit getrost anfangen.
Also der Handel ist angegangen.

Das II. Kapitel.

Von Bröſeldiebs, des Mäuſekönigs Sohns, Kundſchafft mit dem Froſchkönig.

Nicht weit vom Brocken, den ihr kennt, | Des Froſchkönigs Hof und Sitz.
Und den man auch den Blockberg nennt,
War mitten in dem grünen Wald
Ein ſpringendes Brünnlein, klar, ſüß und kalt,
Das rauſchend über Felſen floß,
Sich dann in einen See ergoß,

Und da bei warmen Sonnenſchein
Tränkt Bäume, Kraut und Blümelein;
Nährt auch viel Fröſche, Krebſ' und Schnecken.
Das Rohr wuchs, wie die Haſelſtecken,
Bei Narrenkolben, Schilf und Weiden,
Bei Kräutern, ſchwer zu unterſcheiden,
Als obs das Schilfmeer ſelber wär,
Durch welches olim Gott der Herr
Und Moſes führten der Juden Heer.
Hier nicht allein die Nachtigall
Sang, daß es klang durch Berg und Thal;
Auch Rohrſpatz, Himmelsziег' und Grashuhn,
Die hatten hier ihr Weſen und Thun;
Die freiten ſich hier und baueten Neſtlein,
Darin zu erzielen viel niedliche Kindlein,
Mit welchen ſie das Gratias ſungen,
Daß tauſend Stimmen gen Himmel klungen,
Und aus dem Walde der Freudenſchall
Entönte im gellenden Wiederhall.
Daſelbſt vor vielen alten Jahren
Die Fröſche Herrn und Inſaſſen waren,

Vereint zu einem Königreich,
Dem Regimente der Menſchen gleich;
Worüber Pausbalds Majeſtät
Als Fürſt und König herrſchen thät;
Die andern Fürſte, ſo groß' als kleine,
War'n unterthan; er herrſcht' alleine.
Wie nun einſt kam der grüne Mai,
Gedacht' der König, von Sorgen frei,
Mit ſeines Hofes Dienern all
Zu halten ein großes Freudenmahl;
Und ſatzte wol aus dem Sonnenſcheine
Sich hin in Schatten, umher die Gemeine,
Auf einen Hügel, mit grünem Moos
Schön überwachſen, weich und loß,
Zu ſchaun die Spiele, ſo Ritter und Mannen
Vor ihm zur Uebung und Kurzweil begannen,
Im Waſſertreten, Unterſinken
Mit offnem Maul, ohn' zu ertrinken,
Im Stehn auf graden Hinterfüßen,
Im Reiten, Springen, Ringen und Schießen;
Im Mückenfangen und Würmleinbeißen;
Dis alles, zu noch größerm Ergetzen

Der Kraiche Ritterſpiele.

Des Königs und seiner hochadligen Schranzen,
Bei lustigem Singen und Spielen und Tanzen.
Gleichwie im Sommer die Studenten — Der Studenten Kurzweil.
Sich baden und tauchen, gleich den Enten,
Und schwimmen künstlich, wie Gans und Schwan,
Auch fischen, oder jubeln im Kahn,
Dann fechten, ballschlagen, oder sich bücken,
Daß Einer spring' über des Andern Rücken,
Und singen daneben in vielstimmigen Reigen
Zum Klang der Pfeifen, Lauten und Geigen,
Fein kunstreich und sittig nach Menschenart.
Kein fröhlicher Volk gefunden je ward!
Also die Fröschlein thaten auch,
Sich sorglos ergetzend nach altem Brauch.
Wie selig war die güldne Zeit, — Der goldenen Zeiten Glück.
Da in der ganzen Welt die Leut'
So lebten in Fried und Fröhligkeit,
Ohn Hass und Hader und Herzeleid!
O güldne Zeit, wo stehst du hin?
Kehr um, und ändre unsern Sinn,
Daß Freundschaft, Lieb und Einigkeit,
Und dieser Kind, die Fröhligkeit,

Die einſt aus Gottes Himmel kamen,
Noch einmahl kommen mögen! Amen.

Des Prinzen Brüſeldiebes Ankunft.

Indem nun ſo die Waſſerleute
Das obbeſagte Spiel erfreute,
Und jetzt die Sonne von oben herab
Allmählig der kürzeſten Schatten gab:
Kam aus dem Wald' ein kleiner Mann,
Der hatt' ein weiſſes Pelzlein an,
Und rothe Korallen um den Hals,
Auch einen Leibgurt, ſo glänzend, als
Geſchlagen Gold. Ein Schwänzelein
Folgt hinten nach, ſchien's Schwert zu ſein.
So trat er daher, er ganz allein;
Doch folgten, in aſchgrauen Pelzelein
Von Fretzchen oder Murmelthier,
Der ſtattlichen Trabanten vier.
Das Herrlein, dem der Durſt that weh,
Eilt gradeS Weges hin zum See,
Springt ab zum Waſſer von dem Land',
Lehnt ſich auf ſeine linke Hand,
Neigts Köpfchen, daß ſein kleiner Bart
Voll Tropfen, wie voll Perlen, ward;

Weil er ihn ganz ins Waſſer ſteckte,
Und ſelbiges ſo gierig leckte,
Als ob es Zucker und Honig wär.
Das Zänglein wandt' ſich in die Quere,
Wiſcht's Näſelein, und ſchmatzte vor Luſt,
Wie's Kindchen an der Mutter Bruſt.

„Wie ſchmeckt doch, ſprachs Männlein, ſo lieblich und ſüß
Das Waſſer, wie Milch- und Zuckergemüs,
Wenn mit dem Durſte man's würzen mag,
Wie ich gethan hab dieſen Tag!
Nun glaub ich, was Darius ſpricht:
So wohl hab ihm geſchmecket nicht,
Was er zuvor ſein Lebelang
Genoſſen von lieblicher Speiſ und Trank,
Als Pfützenwaſſer, ſo auf der Flucht
Den Durſt ihm zu löſchen, ward aufgeſucht."

Das ſah und hört' ein Froſch von fern; | Der Froſch
Springt hin zum König', ſeinem Herrn, | kundſchaft
Und ſagt: daß aus dem Wald' ins Rohr
Fünf Männlein wären gekommen vor,
Als obs der kleinen Zwerglein wären;
Vier nennten den fünften ihren Herren;

Der hätt' ein Weſterbendlein *) an;
Wär klein, doch traun! ein ſchöner Mann;
Sie trügen türkiſche Knebelbärte,
Auch Ohren ſpitz, wie muth'ge Pferde,
Und Händlein, wie Mannthier' oder Bären;
Wüſt' übrigens nicht, von wannen ſie wären.

Der König, ob dieſer neuen Mähr
Verwundert über die Maßen ſehr,
Schickt Grünrock, ſeinen Leutenant,
Mit achtzehn Trabanten, den Namen und Stand
Des Fremden, ſo wie ſein Vaterland
Und ſeiner Ankunft Zweck zu erfragen;
Wär's Vagabonden, ſie beim Kragen
Zu nehmen und zu führen her;
Doch wenn es wären Leute von Ehr',
Gekommen in ehrlicher Abſicht her:
Sollt zum Geſpräch er ſie verbitten,
Wär'n dann beim Könige wohl gelitten.

Des Froſchkönigs Geſandtſchaft.

---

*) Ein, noch in verſchiedenen Gegenden übliches, weiſſes, mit Kreuzchen zierlich durchnähetes Kleid oder Hemd, worin die Kinder zur Taufe getragen werden.

Der Leutnant und die Trabanten in Eile
Hinſchoſſen, wie vom Bogen die Pfeile,
Dem Boten, ihrem Führer, nach,
Um auszurichten die kitzliche Sach.
Und bald ward Grünrock der Fünfe gewahr,
Und ſprach: hier gibts nicht viel Gefahr!
Es ſind Mäusmännlein, wie ich ſeh,
Nur eins darunter ſo weiß, wie Schnee,
Deß ich bei ihnen bin ungewohnt.
Schaut wohl, daß ihr derſelben ſchont,
Und ihrer keinem thut ein Leid,
Bevor wir hören rechten Beſcheid!
Laßt mich nur erſt ſie reden an;
Ich will bald prüfen meinen Mann.
Dem Männlein dünkt's ſchier wunderbar,
Was doch bedeute der Fröſche Schaar,
Die er ſo muthig ſah ſchreiten daher,
Als ob's ein Fähnlein Potsdammer wär.
Doch ſtand er feſt, wie eine Eiche,
Indeß erſtarrt und blaß, gleich einer Leiche,
Die tapfern Helden, ſeine Leute,
Schon ſuchen wollten aus Vorſicht das Weite.

Allein er ſchalt die Feigen und ſprach:
Ihr Memmen, ſteht! Ich bürge die Sach.

Der Froſche und der Mäuſe Unterredung.

Als nun die Fröſche näher kamen,
Und ihre Stellung gebührlich nahmen,
Trat's Pelzherrlein gar keck hinan,
Und ſprach:

„Glück zu, mein lieber Mann!
Ich bin an euern See gekommen;
Hab hier ein friſches Trünklein genommen,
Dieweil ich durſtig war vom Jagen;
Hätt' mögen gern zuvor erfragen,
Wie's doch wol immer möchte kommen,
Daß euver keinen ich hier vernommen;
Vermeint', ihr hättet Traurigkeit,
Und klagtet daheim beiſammen eu'r Leid.
Nun ſeh ich, daß ihr zu dieſer Zeit
Noch ſämtlich hübſch friſch und fröhlich ſeyd;
Deß ich, ſamt euch, mich herzlich freue,
Und euren Anblick gar nicht ſcheue.
Kann ich für den genoſſ'nen Trank
Euch etwas gewähren zum ſchuldigen Dank:

So thu' ich das ohn alle Beſchwerden;
Möcht' herzlich gern euch nützlich werden.
Denn Dankbarkeit iſt eine ſchöne Tugend,
Und ziert das Alter, wie die Jugend;
Wen undankbar man nennen kann,
Dem kleben alle Laſter an."

Der Leutnant Grünrock ſamt ſeinen Gefährten
So Mäuler als Naſen itzt angelweit aufſperrten,
Sich höchlich verwundernd ob dieſer Red';
Worauf er alſo erwiedern thät:

„Der König des Froſchreichs, unſer Herr,
Schickt uns zu Euro Geſtrengen her,
Dieweil er vernommen, ihr wäret all hier;
Begehrt in Gnaden, wollt nennen euch mir,
Und dann, wenn's Eurer Herrlichkeit anſteht,
Euch führen laſſen zu Sr. Majeſtät;
Weil ſelbſt ſie möchten in Gnaden und Ehren
Beäugeln und ſprechen ſo ſtattlichen Herren.
Daß aber unſers Waſſers Trunk
Hat wohlgeſchmeckt eurem Herzen jung,
Das hören wir und gönnen's euch gern;
Sollt uns dafür auch nichts verehrn;

Denn wie die Sonn' und Luft ſind gemein,
Soll's auch der Trank des Waſſers ſeyn;
Nur daß ihr ſeyet unſerer Freundſchaft,
Und haltet getreue Nachbarſchaft."
Das Männlein ſprach:
„Iſts, wie ihr ſagt,
Daß euer König nach mir fragt,
Und wünſchet ſelber mich zu beſehen,
So will ich gerne mit euch gehen.
Nur führt mich, bitt' ich, hin zu Land;
Im Waſſer bin ich nicht bekannt.
Anlangend die Herkunft, ſo ſeht ihr den Sohn
Des Mäuſekönigs, deß Zepter und Kron
Ich einſtmahls erb' als älteſter Sohn.
Daß aber ihr ſo gar geneigt
Euch jetzund gegen mich erzeigt,
Das heiſcht von mir Erkenntlichkeit.
Nur Schade, daß zu dieſer Zeit
Ich nichts von angenehmer Gabe,
Euch zu verehren, bei mir habe,
Als etwan ein'ge Kürſchelein;
Die ſchenk' ich da euch insgemein.

Ich hab' sie auf der Jacht erstiegen,
Die abgefallnen lossen liegen;
Der Kern taugt an den Kirschen nicht,
Die man nicht mit der Hand abbricht.
Auch etwas Erdbeer'n ist dabei,
Der Händlein voll zwei oder drei."

Drauf griff er einem, der hinter ihm stand,
Rasch in den Schupsack mit eigener Hand,
Und bot die geringe Verehrung dar.
Als aber die Frösche nun wurden gewahr
Der schönen rothgefärbten Beeren,
Da konnte das Herrlein sich kaum erwehren,
Daß sie die Hand ihm mit erschnappten;
So gierig alle auf einmahl zutappten.

Indeß nun diese die Beerlein schlungen,
So hatte die Post zurück sich geschwungen,
Und kund gethan dem Könige schon:
Der Fremdling sey des Mäusekönigs Sohn.
Worauf mit Anstand und Majestät
Er langsam sich heben und vortreten thät,
Um selbst zu empfangen den edlen Gast.
Ihm folgt' in amtsgeschäftiger Hast

Der Froschkö-
nig geht dem
Mauseprinzen
entgegen.

Des Hofgesindes buntschäckige Schaar,
Voll Neugier, des Fremdlings zu nehmen wahr.
So ging einst Priester Jaddus verwegen
Dem Alexander aus Zion entgegen!
Als nun der Mäuse Kronprinz sah
Den König der Frösche ihm kommen nah,
In seinem grünen Sommerkleid'
Mit Goldbrämlein zu jeder Seit';
Mit Augen, wie der Morgenstern,
Die herrlich gleißten in weiter Fern';
Dazu den buntgestalten Haufen
Der Schranzen, die da kamen gelaufen,
Wie man im Herbste die Schaaren der Krähen,
Wenn sie am späten Abend sehen
Feind Reineken zu Felde liegen,
Mit großem Geschrei umher sieht fliegen:
Entsetzt er erst sich wol ein wenig;
Doch dacht er bald: ein großer König,
Und eines großen Königs Sohn,
Der Furchtsamkeit spricht billig Hohn;
Sollst treten hin ohn alle Scheue,
Des Mannes Blick schreckt wie der Leue.

Gedacht, gethan. Mit höflicher Geberde
Kehrt er das Antlitz züchtig zur Erde,
Legt auf die Bruſt die rechte Hand,
Und neiget ſich, wie's Brauch iſt im Land';
Küßt drauf ins Händchen, und reicht's gar zierlich
Dem König der Fröſche, der gleichfalls manierlich
Das Pfötchen ihm entgegenſtreckte,
Bis eins das andre traulich deckte.
Drauf dieſer: willkommen, edler Gaſt!
Setzt euch nun her zu mir in Raſt,
Um auszuruhn von Müdigkeit;
Die Reiſ' hieher war, traun! wol weit?
Denn ich zuvor euch nie erkannt.
So ſprechend nahm er ihn bei der Hand,
Daß er ſich ſatzte neben ihn
Wol auf das weiche Moospolſter hin.
Das Herrlein ſperrt ſich zwar beſcheiden;
Doch mußt' ers endlich gehorſamlich leiden.
Die Dienerſchaft ſtand etwas fern;
Hätt', was ſie ſprachen, gar zu gern
Mit angehört. Das Volk in vollem Lauf
Eilt auch hinzu, und ſperrt die Mäuler auf,

Der Froſch-könig und der Mauſeprinz ſetzen ſich

So daß es bald gebrach an Raum,
Und, was man ſprach, man hörte kaum.
Allein der König gab ein Zeichen,
Daß plötzlich jeder mußte weichen,
Und abwärts bis auf hundert Schritte gehn;
Nur vier Trabanten blieben ſtehn.

Das III. Kapitel.

Bröſeldieb rühmet ſein Geſchlecht und ſeine große Weisheit.

Da hub der König Pausback an,
Zu reden mit dem kleinen Mann:
„Mein Gaſt, ſobald ich durch Botſchaft vernommen,
Daß in mein Reich ihr wäret gekommen,
Hab ich ſofort, nach Hofmanier,
Euch nöthigen laſſen hieher zu mir.
So ſagt nun an aufrichtig und recht,
Was eure Abkunft ſey und Geſchlecht,
Wer euer Herr Vater und eure Frau Mutter ſey,
Damit, wenn alles befunden wird treu,
Ich heim in meinen Pallaſt euch führe,
Und dort nach Würden mit Gaben euch ziere,
Wie's ziemt dem reichen und mächtigen Mann,
Der's, ſo wie ich, vermag und kann."

König Pausback redet den Mauſeprinzen an.

„Ich ſelbſt bin König — Herr Pausback mit Namen;
Die Fröſche in dieſem Lande zuſammen

Sind mir in Knechtſchaft unterthan,
Und beten, als ihren Abgott, mich an.
Mein Vater Dreckpatz hochgebohren
Hatt' zur Gemahlinn ſich erkohren
Die Waſſerfürſtinn, Frau Moriam,
Von der ich, Pansback, zur Welt einſt kam.
Indem ich jetzt nun euch betrachte,
Und auf Geſtalt, Wuchs, Mien' und Kleidung achte,
Scheint ihr mir gleichfalls zu ſeyn ein Herr
Von königlicher Macht und Ehr'.
Denn unſer einer, auch wenn er ſpielt
Ins Krötengeſchlecht, trägt Gottes Ebenbild
So unverkennbar doch in allen Zügen,
Daß man in ihm ſich nicht kann triegen.
Doch werdet ihr ſelbſt mir nun erklären,
Wofür man euer Geſchlecht ſoll ehren."

Der Mäuſeprinz gibt Kundſchaft von ſeinem Geſchlechte.

Bei dieſen Worten dem Männlein ſchwoll
Das Herz, daß ihm der Bauch aufquoll.
Es räuſpert ſich, ſinnt nach ein wenig,
Und ſpricht, wie folget, zu dem König:

Daß Euro Hoheit aus angeſtammter Milde
Sich jetzt erklärt (wie bei der Fürſtengilde

Es Brauch und Sitt' iſt) gegen mich
So über die Maßen gütiglich
Zu großen Geſchenken, Lieb und Ehr,
Wenn deß ich würdig befunden wär',
Das werd' ich, ſo lang ich Odem habe,
Ja noch dereinſt im ſtillen Grabe
Erkennen mit ſchuldiger Dankbarkeit;
Bin auch, es zu verdienen, bereit.
Ich darf auf die an mich geſchehnen Fragen
Auch wahrlich nichts erflunkertes ſagen;
Nein! ſondern was wahr iſt, wie es ſich ziemt.
Denn mein Geſchlecht iſt weltberühmt,
Wie bei den Menſchen, ſo bei Thieren,
Sie mögen auf zwei Füßen gehn oder auf vieren.
Prinz Brôſeldieb hieß ich in Windeln ſchon; | Brôſeldiebs Eltern.
Bin König Paſtetenfreſſers ehleiblicher Sohn.
Die mich gebahr, Frau Leckmäulchen, kam
Aus König Schinkenklaubers erhabenem Stamm.
Der erſte geruhte, mich ſelbſt zu erzeugen,
Die andre, an eigenen Brüſten zu ſaugen,
Wie die Natur und Jakob Rouſſeau wollen,
Daß Mütter, wenn ſie können, es ſollen;

Bis mir, in ſpätern Knabenjahren,
Die eigenen Beiſſer gewachſen waren.
Da zog ſie mich auf mit köſtlicher Speiſe,
Roſinen und Mandeln, nach Fürſtenweiſe,
Damit ich über der Mäuſe Heer,
Nach meinem Vater König wär'.
So wie nun Fürſtenſöhne vor andern Knaben, | Bröſeldiebs Weisheit.
Wie männiglich weiß, beſondere Gaben
Des Leibes und der Seele haben,
Woran man ſie unter Tauſenden kennt,
Auch wenn ihre Namen uns niemand nennt:
So hab' auch ich, damit ihr's wißt,
Profetengeiſt, welchen zu jeder Friſt
Ich brauche, wie ein König ſoll,
Zu des geſammten Reiches Wohl.
Will etwa ein Schiff mit Mann und Maus
Verſinken, oder ein altes Haus
Den Leuten auf die Köpfe fallen:
Stracks wandr' ich aus mit unſern Vaſallen;
Wie einſt Johannes, der Evangliſt,
Auch einmal thät, als ſelbiger Friſt
Der Ketzer Cerinth im Badehauſ'

Spie ſchnöde Gotteslåſterung aus,
Indem der Unhold ſich, ſagt man, nicht ſcheute,
Zu lehren, daß die Venedeite,
Seitdem ſie gebohren ein Kindelein,
Nicht füglich könnte Jungfer noch ſeyn.
Da mahnte Johannes die Brüder, ſchnell
Vom Tode zu retten ſo Leib als Seel,
Und zu entfliehen aus ſelbigem Hauſ',
Eh's niederſtürzt' in Schutt und Graus.
Sie waren ihm auch gehorſam alle,
Und kamen glücklich aus dem Saale.
Da ſtürzten Haus und Bad in Grund;
So ſtrafet Gott den Läſtermund!

Drum war ich auch immer ſo weiſ' und ſo klug;
Hatt' nie an Einem Löchlein genug;
Wollt' deren zwei zum mindeſten haben,
Damit, wenn eins mir würde vergraben,
Ich doch noch wüßte, wo ein und wo aus.
Denn das iſt, traun! ein' armſel'ge Maus,
Die nur zu Einem Loche weiß aus!

Das IIII. Kapitel.

Bröſeldieb rühmet ſeine Mannlichkeit, Stärke und Tapferkeit.

Zwar bin ich, fuhr's Prinzlein fort, von Perſon
Nur klein, doch biet' ich Rieſen Hohn; | Bröſeldiebs Tapferkeit.
Dieweil ich trage, groß und gut,
Im Leib' ein Herz, das nie verzagen thut.
Auch deutet des Leichnams Läng' und Breite
Nicht immer auf den Geiſt der Leute.
Den Eſel jagt die kleine Biene,
Ob gegen ſie er iſt ein Hüne.
Der Haſe läuft, wie ihr wol wißt,
Vor jedem Froſch, ſo klein er iſt;
Und in Egyptenland am Nil
Erlegt ein Mäuschen den Krokodill.
So ich; den Fleiſchberg, Elefant,
Den kann ich jagen aus dem Land.
Kein Mann war je ſo dick und lang,
Daß er mich konnte machen bang.

Ich kriech ihm nach ins Bett mit Fleiß,
Wie kühne Flöh', bis an den Steiß;
Such Korn und Wärm' in seines Bettes Stroh,
Und treib' mein Wesen keck und froh,
Ob er rumort gleich noch so sehr,
Als wenn's der Lindwurm selber wär,
Wild um sich schlägt und alles umkehrt,
Auch nach mir sticht mit bloßem Schwert;
Vermeint der Tropf, er werde mich schrecken,
Daß fürder ich unterlasse das Necken.
Gefehlt! kaum ich ihn wieder schlafen seh,
So hab' ich ihn schon wieder beim Zeh,
Und kneip ihn wacker in die Waden;
Das macht mir Spaß, er hat den Schaden.

Grösseldiebs Kampf mit dem Ochsen.

Noch neulich begaben sich ähnliche Sachen,
Der ich noch jetzt muß bei mir lachen.
Der Ochs lag ausgestreckt im Stall,
Und kaute sein Futter zum andernmahl.
Als ich nun um ihn her so tanze,
Schlägt mich der Flegel mit seinem Schwanze.
Da sprach ich: o du fauler Tropf,
Hast unter den Hörnern du Hirn im Kopf',

Ein Herz im Leib', und Mark in den Knochen:
So komm einmahl hervorgekrochen
Zum Kampf mit mir; ich will in Ehren
Mich deiner, du Grobian! wol erwehren.
Der Ochs sprang auf in großem Zorn,
Sprach: elender Wurm, du bist verlorn!
Ich will dich zerreissen, zerquetschen, zerstampfen,
Daß von deinem Blute die Erde soll dampfen!
Kann auch die Mücke so sehr sich vergessen,
Daß sie des Kampfes sich will ermessen
Mit Elefanten oder mit mir?
Wart, wart, du sollst mir büßen dafür!
Wer, sprach ich, verachtet seinen Feind,
Und mich durch Drohen zu schrecken vermeint,
Der ist ein Narr, sey er groß oder klein.
Drauf fuhr ich, wie Davids Schleuderstein
Dem großen Filister Goliath,
Mit Einem Sprung' ihm auf das Stirnblatt;
Satzt' ihm die Klauen tief in die Haut,
Just zwischen die Hörner. Er brüllte laut,
Sprang, stampfte, bäumte sich, stieß
Hart gegen die Mauer, daß Funken und Kies,

Wie Blitz und Hagel, praſſelnd fielen.
Allein das machte ihm ſelbſt nur Schwielen,
Nicht mir; drum ließ ich mit Beiſſen nicht nach.
Da wurde vom Toben er endlich ganz ſchwach,
Hielt ein, und gab der Uebermacht nach;
Fiel reuig hin vor mir aufs Knie,
Und bat um Schonung; ich gewährte ſie.
Dis ſei geſagt, nicht mich zu loben, | Bröſeldiebs Kurzweil mit kleineren Thieren.
Nein, ſondern nur aus einigen Proben
Euch kennen zu lehren euren Mann:
Sonſt führt' ich wol andre Dinge noch an;
Wie ich die Maulwürfe pflege zu jagen,
Wenn ſie ans Sonnenlicht ſich wagen;
Wie ich die Schnecken und Schlangen beim G'nick
Pack', und mit ſtarker Fauſt erſtick';
Ja, wie ein ganzes Fähnlein Heuſchrecken
Vor meinem Blicke pflegt zu erſchrecken,
Und hundert tauſend Grillen verjagen,
Sobald es mir einfällt, ſie einmahl zu jagen;
Wie ich bewieſen hab' noch heut;
Denn als ich, nach Gewohnheit, auf Beut'
Auszieh, und einen Kirſchbaum erklett're:

Entſteht auf den Zweigen ein groſſes Gezett're.
Es waren Käfer und Heuſchrecken ſonder Zahl;
Die hüpften und flogen allzumahl,
Bei meiner Ankunft von Zweiglein auf Zweiglein,
Dann hin zur Erd'; ich hinter drein,
Und thät ſie lange jagen und hetzen.
Das iſt denn ſo nun mein Ergetzen,
Nach edler Ritter und Fürſten Art;
Das Volk ja nur dazu geſchaffen ward.

Weil aber in der ganzen Welt
Es einmahl nun ſo iſt beſtellt,
Daß jedem Thier' auf Erden droht — Der Mäuſe Feinde und Verfolger.
Sein eigner Feind mit Angſt und Tod,
Dem Schaf' der Wolf, dem Wolf der Hund,
Dem Hund des Bären Tatz' und Mund,
Dem Bär der Leu, und ſelbſt dem Leuen
Das Mammthier, welches Alle ſcheuen;
Das Mammthier aber, wie ihr wiſſt,
Sogar ſein' eigne Sippſchaft frißt,
Sobald es bis zu thun vermag,
Als Baſſa, Kadi oder Schach:

So hab' auch ich und mein Geſchlecht,
Die uns bedrücken durchs edle Fauſtrecht,
Die Eulen und Falken, die Katz und die Fall';
Letzte mit ihrem leidigen Nothſtall.
Davon wär nun ein Langes zu ſagen;
Allein ich enthalte mich billig der Klagen.
Der König woll' halten mir nur zu gut,
Sollt' ich aus Unbedacht, wie Jugend thut,
Mich haben gemacht ein wenig zu breit;
Sonſt wahr und wahrhaftig iſt der Beſcheid.

Das V. Kapitel.

König Pausback lobet, daß Kronprinz Bröſeldieb ſein Mäuſegeſchlecht ehrlich hält; und will erzählen, was ſich habe zugetragen, als Ulyſſes zu der Circe kam.

Wie's neue Thor die Kuh ſtarrt an,
So hatte der König den kleinen Mann,
Indeß er ſo ſprach, geglotzet an,
Mit Augen, die mächtig quollen hervor,
Und einem Mäulchen, das bis ans Ohr
Stand aufgeſperret fürchterlich weit.
Er ſtaunte ob der Groſsmüthigkeit
Des Jünglings und ſeiner Beſcheidenheit,
Und ſprach:
Fürwahr, ich bin erfreut,
Daß wir allhier zu guter Zeit
Durch Zufall ſo ſind kommen zuſammen;
Gern hört' ich eu'rn und eurer Sippſchaft Namen,
Und liebe ſehr dis unerſchrockne Herz.
Ich bin euch hold, ohn allen Scherz,

Und acht' euch würdig meiner Freundſchaft,
Mehr denn ſonſt einen von meiner Bekanntſchaft.
Inſonderheit mir wohlgefällt,
Daß unter allen Ständen der Welt
Der eure euch am beſten gefällt,
Ob er wol auch ſein Aber hat.
Das find't man ſelten, in der That,
Vornehmlich bei der flüchtigen Jugend.
Zufriedenheit iſt eine Tugend,
Die ſelbſt dem klugen Mannthier mangelt,
Das immer nach etwas anderm angelt,
Und drüber oft, was es beſaß,
Als wär es gar nicht da, vergaß.
Wie ich in Büchern hab geleſen,
Es ſey einmahl ein König geweſen,
Wie hieß er doch? — Ja, mit den Namen!
Die laufen ſchneller, als ſie kamen,
Mir immer aus dem Kopfe fort;
Iſt drunter auch manch vertracktes Wort,
Und ihrer viel zu viel; man ſoll
(So will ich!) für gemeines Wohl

Sie auf ein Zehntel reduciren;
Werd's morgen lassen registriren.
Man meld' es dem Kanzler, und rufe mir her
Für jetzt nur meinen geheimen Lecteur.
Lecteur erschien, und Pausback fuhr fort:
Da nehm' er einmahl für mich das Wort,
Und tisch' er uns auf — er weiß ja wol —
Das schöne Geschichtchen von — von — Nun, soll
Ichs selber ihm erst legen ins Maul? —
Von einer Hexe — Daß dich, wie faul!
Könnt' schon damit zu Rande seyn.
Nun wird's? —
Sogleich, fiel jener ein.
Es wird vermuthlich das Mährchen seyn,
Wie einsmahls nach des Leuen Sterben
Ein Schaaf den Königsthron thät erben —
Den Teufel auch! schrie jener; bleibe
Er mir, ich rath's ihm, damit vom Leibe,
Sonst gehts nicht gut! Ich will kein Mährchen;
Es soll mir alles auf ein Härchen
Seyn wirklich wahr und in der Welt passiert!
Das andre alle mich enümirt.

Verſteht er mich, Herr Dummerjahn?
Lecteur verbeugt ſich, und hebet an:
Es war einmahl ein König, genannt
Ulyſſes, den Knäblein auf der Straße bekannt —
Gelogen! rief Pausback, beim Sapperment!
Kein Menſch im ganzen Land' ihn kennt,
Als ich und er, den ich dafür bezahle.
Ich ſag' es ihm zum letzten Mahle,
Läßt er mir nicht das Klauſenmachen,
So wird's was geben, und das nicht zum Lachen!
Verſtanden?
Der gebeime Lecteur
Verneigte ſich tief, und zitterte ſehr.
Worauf er von neuen beginnen thät:
Ein König, den niemand zu nennen verſteht,
Als ich und Seine Majeſtät,
Ulyſſes mit Namen; der wollte vor Jahren
Von Troja heim nach Ithaka fahren.
Und als nun die Winde wol auf dem Meer
Ihn trieben hin, ihn trieben her,
Gedacht' er einmahl auszuruhn,
Sich und den Seinigen gütlich zu thun;

Drum ließ er, als man Land vernahm,
Auch bald darauf zu einem Hafen kam,
Die Anker fallen, die Segel einziehn,
Und sandte seine Diener hin
Ans Land, wo man gewahrt' ein Schloß
Mit Zubehör, gar glänzend und groß;
Daß sie da kauften Trank und Speise,
Auch andre Nothdurft zur ferneren Reise.
Die traten ans Land; und siehe! ein Weib
Schön weiß und roth, und schlank von Leib,
Kam zierlich ihnen entgegengegangen,
Und thät gar freundlich sie empfangen;
Hieß Circe, und war die gebietende Frau
Von allem, was in der fruchtbaren Au
Das Auge der Fremden auf sich zog.
Sie selbst an Schönheit überwog
Des Schlosses Pracht, der Gärten Zier.
Ulysses Diener glaubten schier
Es wär' der heiligen Engelein einer.
Auch war's — doch dieses wußte Keiner —
Ein Hexchen, Gott sey bei uns! gewesen,
Das in der Walpersnacht auf einem Besen

Ritt nach dem Blocksberg zu dem Schwarzen;
Verſtand ſich daneben gar treflich aufs Arzen,
Dieweil ſie jedes Kräutlein kannte,
Und ſeinen Namen auf Rothwelſch nannte.

Als dieſe nun der Fremden Gruß vernommen,
Ließ durch die Zofe ſie holen zum Willkommen
Aus ihrem Schloſſe den goldnen Humpen,
(Madam wollt' ſich nicht laſſen lumpen!)
Und lud die Herren ſämtlich ein,
Sich ſchmecken zu laſſen den köſtlichen Wein.
Allein der Trank — o weh! o weh! | Ulyſſes Diener verlieren ihre Geſtalt.
War nichts als eitel Hexenthee,
Obgleich wie Mallaga er ſchmeckte,
Daß, wer ihn trank, des Bechers Rand noch leckte.
Es wandelte aber derſelbige bald
Der Menſchen Leiber in Viehes-geſtalt.
Denn als hierauf ſchön Hexelein
Schwang über ſie ihr Zauberrüthlein,
Wurd' einer ein Vogel, der andr' ein Schwein;
Der dritte kroch als Schlange fort,
Der vierd' als Eidex, und ſo fort.

Die Sprache verging ihnen ganz und gar,
Nur die Vernunft blieb, wie ſie war.
Das ſieht und merkt Eurylochus, | Eurylochus reucht.
Der fern noch ſtand auf menſchlichem Fuß,
Dieweil er hatte noch nicht getrunken;
Wär' faſt vor Schrecken in Ohnmacht geſunken;
Läuft, wie ein Vogel fliegt durch die Luft,
Hin zu dem Schiffe zurück, und ruft
Dem Admirale die Kundſchaft zu.
Ulyſſes entſetzt ſich, und ſpringet im Nu
Von dem Verdeck aufs Land, zu ſehn
Wie's möcht' um ſeine Diener ſtehn;
Sie von dem Unfall zu erretten,
Die leidige Feie mit Füßen zu treten,
Und, mir nichts, dir nichts, ſie zu erflehen,
Sein' und der Seinigen Schmach zu rächen.
Als nun er ankam, mit Fluchen und Drän'n
Zurückverlangend die Leute ſein,
Sprach Circe mit gar ſüßen Geberden: | Vertrag der Circe mit Ulyſſes.
Mein tapfrer Freund! ſie ſollen dir werden.
Doch eins muß ich bedingen dabei,
Daß frei die Wahl der Verwandelten ſey,

Ob wieder ſie wollen Menſchen werden,
Ob'r leben hinfort als Thier' auf Erden.
Hier iſt mein Rüthlein; nimm es hin,
Damit zu prüfen der Leutlein Sinn;
Wen du damit wirſt anrühren eben,
Der wird ſofort dir Antwort geben.
Ulyſſes nimmt die Ruth' und ſpricht:
Ich weigre dieſer Bedingung mich nicht.

Das VI. Kapitel.

Ulyſſes fragt ſeine verwandelten Diener, ob ſie wollen wieder Menſchen werden.

Als nun der Held aus Ithaka
Ein kleines Mäuslein kommen ſah,
Das traulich ihm ſprang auf den Schuh,
Als wollt' es ſagen: Herr König, Glück zu!
Merkt er, es ſey der Seinen einer;
Doch wer? das kann' ihm ſagen keiner.
Da rührt er mit der Ruth' es an,

Ulyſſes kundſchaftet eine Maus.

Und spricht: wer bist du, guter Mann?
Und fühlst du nicht in deinem Herzen
Ob der Verwandlung große Schmerzen?
Mit nichten, sprach das Mäuselein;
Begehr' nicht wieder Mensch zu seyn.
Ich war vorhin der Späher *) dein,
Mußt' immer ziehen Kundschaft ein,
Wohin du zogst, zu Wasser, zu Land,
Dieweil ich hatte viel Verstand.
Jetzt mag ich hier in Circe's Haus
Viel lieber leben als eine Maus,
Denn ferner auf dem wilden Meer
Mich treiben lassen hin und her,
Und leiden Hunger, Durst und Gefahr,
Wie vor, da ich dein Diener war.
Ulysses sprach: es thut mir leid
Zu hören, du seyst nicht recht gescheut.
Weißt du denn nicht, was deiner wartet?
Wie Katzen und Eulen sind gezartet?
Wie Gift und Falle, das Gelt geneth!
Dir anthun werden den schmählichsten Tod?

*) Spion.

Weiß alles, erwiedert mit schelmischem Lachen
Die Maus; allein laß mich nur machen!
Ich werde mich nehmen hübsch in Acht.
Auch hab' ich als Mäuschen schon bedacht,
Daß unter Menschen es gibt auch Katzen,
Die erst euch lecken, und nachher kratzen;
Auch Eulen, die da hassen das Licht,
Und beissen den, der von Aufklärung spricht.
Was aber endlich anbetrifft
Die heimlichen Fallen, das tödtende Gift:
So werden bekanntlich jene nicht minder
Gestellt von Menschen für Menschenkinder;
Und dieses versteht ihr aus allem zu ziehn,
In alles zu mischen, mit mancherlei Brüh'n
Es Einer dem Andern behende zu geben,
Zu rauben ihm Gut und Ehr und Leben.
Drum dank' ich gar schön und unterthänig
Fürs Menschenthum; adee, Herr König!

Ulysses, den das Ding verdroß,
Sah einen Hahn, ging auf ihn los,
Rührt' mit der Zauberruth ihn an,
Und sprach: Gott grüß dich, armer Mann!

Ulysses Schiffswächter, ein Haushahn.

Dein Anblick flößt Mitleid ein;
Sprich, wünsch'st du wieder Mensch zu seyn?
Der Hahn erwiedert trotzig: nein!
Ich bleibe, was ich bin, ein Hahn,
Viel lieber, denn eu'r Unterthan.
Ich war der Wächter auf dem Schiff,
Und mußt', wenn alles lag und schlief,
Der Winde warten bei Tag und bei Nacht.
Im Sturm, und wann der Donner kracht',
In Hitz und Kälte, bei Hunger und Noth,
Sah oft dicht vor mir den bittern Tod;
Und für das alles erhielt ich, Herr König,
Der Prügel viel, des Geldes wenig.
Befinde mich nun bei meiner Hahnschaft
Viel besser, denn unter eurer Herrschaft;
Leb' hier im Schlosse ganz gemach,
Sitz' neben den Hühnchen unterm Dach,
Eß aus der Jungfrauen Schurz und Hand,
Und werd' der kluge Hahn genannt,
Weil auf die Zeit ich mich versteh,
Wie ein Kalender, und Regen, Schlossen, Schnee
Und Donnerwetter kommen seh,

Wenn sie noch sind in weiter Ferne,
Als säß ich mitten im Rathe der Sterne.

Ulysses sprach: und welchen Lohn
Trägst du dafür zuletzt davon?
Den Hals schneid't man dir ab, du Tropf!
Läßt sieden dich im heißen Topf;
Bespickt dir auch wol gar das Fell,
Und läßt am Spieße, wie in der Höll',
Dich schwitzen, bis du mürbe wirst,
Und dann des Schlemmers Tafel zierst.

Hierauf der Hahn: als neulich ein Haufen
Von uns erbärmlich mußt' ersaufen
Im wilden Meer, was hörte man
Euch da versprechen? „Wenn, hubt ihr an,
Sie wieder ausspeit das gräuliche Meer,
Erzeigen wir ihnen die letzte Ehr,
Sey's durch Verbrennen, sey's durch Begraben."
Nun möcht ich wissen, was diese haben
Vor mir voraus? Ists besser, kalt
Zu sterben, als warm? und besser jung, denn alt?
Und einmahl todt, ists besser, man werde
Von Maden gefressen im Schooße der Erde,

Als daß man diene mit seinem Fett
Dem Menschen, der uns füttern thät?
Den Unterschied begreif ich nie.
Lebt wohl, Herr König! Kukerikl!

Ulysses der Zorn ward weiß und roth.
Er ging; da lag im stinkenden Koth
Ein großes, dickes, fettes Schwein.
Nun dasmahl, sprach er, wird der Schein
Mich doch nicht trügen; rede, Schwein!
Wünschst du nicht wieder Mensch zu seyn?

Ulysses Koch. als Schwein.

Das Schwein erwiederte kein Wort,
Und fuhr im Kothe sich zu wälzen fort.

Da gab er ihm den Zauberschlag.
Nun grunzt' es auf: mein Herr, Gemach!
Wer gab zu schlagen dir das Recht?
Bin nicht mehr, was ich war, dein Knecht,
Und mag es auch nicht wieder seyn;
Leb' zehnmahl glücklicher, als Schwein,
Bei meinem wohlgefüllten Trog,
Als vormahls, da ich war — dein Koch.
Man trägt mir Trank und Speise zu,
Und läßt mich leben in Fried und Ruh,

Ein Leben, wie im Paradeis.

Ulyſſes ward vor Unmuth heiß,
Und ſprach: ein ſchönes Paradeis,
Zu liegen im Dreck bis an die Ohren!
Iſts wenig, daß du haſt verloren,
Mit menſchlicher Sprache, Witz und Verſtand?
Daß ungeehrt und unbekannt
Du lebeſt, bis des Schlächters Hand
Das Meſſer dir ſetzt an die Kehle,
Zu trennen grauſam Leib und Seele,
Und dann mit deinem Specke ſich mäſten
Die Leut' im Hauſe ſammt ihren Gäſten?

Wer viel verſteht, ſagt's Schwein, und kann,
Der iſt ein hochbeſchwerter Mann; | Kluger und geſchickter Leute Plagen.
Den plackt man früh, den ſcheert man ſpat,
Soll ſtündlich ſchaffen Hülf und Rath
Für alles, was die Dummen verpfuſchen,
Die obendrein ihn noch begrunzen,
Als wüßten ſie alles viel beſſer denn er,
Und laſſen ihm oft nicht ſo viel Ehr',
Als man für einen Deut kauft ein.
Er ſoll der Narren Scherwenzel nur ſeyn.

Und ließen die ihn auch zufrieden,
So iſt doch Ruh ihm nimmer beſchieden.
Er ſorgt und ſinnt ohn Unterlaß
Auf was geweſen, was iſt und was
Einſt ſeyn wird in noch künft'ger Zeit.
Dis Sorgen macht ihm Herzeleid.
Der Dummhart hat viel beſſre Tage;
Dem macht die Zukunft keine Plage;
Ihm gilt es gleich, was man thu' oder ſage,
Was kommen werde oder ausbleiben,
Ob kurz, ob lang' er's werde treiben,
Ob Herr, ob Knecht er werde genannt,
Ob er ſey viel, ob wenig bekannt;
Gibt für's Berühmtſeyn keinen Dreier;
Auch wär's dafür noch wahrlich zu theuer:
Denn ſprecht, was hat man von der Ehr?
Sie iſt nur Dunſt und eitel Schimär.
Noch ſah ich niemand werden fett,
Der ſich mit Rauche mäſten thät.
Und Rauch, Herr König, nichts als Rauch
Iſt für die Seele, wie für den Bauch,
Das Lob der Leute. Man ſpricht es hin,

Und denkt dabei in ſeinem Sinn
Oft nichts, oft Arges, wie es fällt.
Denn Falſchheit regiert die ganze Welt;
Und in dem Jakobiner-Reich
Der Todten ſind wir Alle gleich,
Klein, groß, klug, närriſch, arm und reich.
Auch iſt es Thorheit und ganz umſonſt,
Zu trachten nach aller Menſchen Gunſt.
Der ſetzt die Katz auf ſeinen Schoß,
Den Andern gar ihr Ruch verdroß;
Der Eine, wenn er Käs' ißt, lacht,
Dem Andern macht's Erbrechen und Ohnmacht. —
Daß ich im Kothe, wie man ſagt,
Hier lieg', iſt wahr; doch das behagt
Mir beſſer, als da, von Blute roth,
Ich braten muſte Schnepfenkoth
Und ſolcherlei Niedlichkeiten mehr,
Wovor mir jetzund ekelt ſehr.
Was endlich anbetrift den Tod,
Womit der Schlächter mich bedroht:
So hat's auch damit wenig zu ſagen,
Und wäre thöricht, darüber zu klagen.

Ihr müßt ja sterben eben auch;
Das ist nun in der Welt so Brauch.
Man lebt, so lang es geben will,
Und kommt der Tod, so hält man still;
Und will man nicht, so muß man wol.
Ich bleibe Schwein; gehabt euch wohl!
Ulysses sprach: wie dumm, wie dumm!
Läßt's Schwein, und kehrt sich zornig um,
Zu gehn vom Hofe in den Garten.
Hier sieht er einen Mullwurm warten, Ulysses Bauer, ein Maulwurf
Berührt ihn mit der Ruth' und spricht:
Nicht wahr, du armer kleiner Wicht,
Du wünschest wieder Mensch zu seyn,
Zu wandeln hier im Sonnenschein,
Und dich des Schönen zu erfreun,
Das überall des Schöpfers Hand
Hat ausgebreitet über's Land;
Statt, daß du jetzt, wie blind und taub,
Mußt wühlen in der Erde Staub,
Und darfst nicht kommen ans Tageslicht.
Gefehlt, Herr König! der Mullwurm spricht. —
Ich war einst eurer Bauern einer;

Doch unter dieſen lebt wahrlich keiner | Glückſeligkeit der Bauern.
So glücklich, als ich zu dieſer Friſt.
Der Bau'r ein armes Laſtthier iſt,
Auf welchem reiten Fürſt und Junker,
Und jedermann, der einen Klunker
Am Hute trägt, und wähnt ſich werth
Mehr denn der Bau'r, der ihn ernährt.
Ihn drücken Zinskorn, Steuern und Frohnen;
Der Bienen Honig verzehren die Drohnen.
Ihn hudelt beim Vorſpann der fürſtliche Rath;
Ihn placket der Amtmann, ihm wühlet die Saat
Des Fürſten Eber, ihn zehntet der Prieſter,
Und läſts in ſeinem Kopfe doch düſter.
Ihn holt aus dem Bette der Korporal;
Und nun beginnt erſt ſeine Qual.
Nun muß er, unter Fluchen und Schlägen,
Sich üben, zu führen Streitaxt und Degen,
Um, wenn's den Fürſten in Gnaden gefällt,
Abſchlachten zu laſſen, zum Beſten der Welt,
Viel tauſend ſchuldloſe Menſchenkinder,
Wie Kälber, Hämmel, Schwein' und Rinder,
Zu ſeyn das Schlachtvieh, und Schlächter zugleich;

Den gnädigen Fürſten gilt beides gleich,
Wird nur dadurch erweitert ihr Reich.
Von alle dem, Gott Lob und Preis!
Ich jetzt, als Maulwurm, gar nichts weiß.
Ich wühl' itzt in der Erde Schoß,
Doch, war das nicht auch ſonſt mein Loos?
Nur eins iſt jetzund anders hier:
Sonſt wühlt' ich euch, jetzt wühl ich mir.
Ich leb' im Finſtern, wie ihr ſagt,
Und merke nicht, obs oben tagt:
Wahr! aber war es denn verhin
Wol anders je in meinem Sinn?
Geruhtet Ihr in Gnaden nicht,
Mir zu verſperr'n das Seelenlicht;
Und wolltet, daß ich ſollte ſeyn
So dumm und dummer, wie Schaaf und Schwein?
Gabt ihr nicht Denk- und Glaubensbefehle?
Und wollet ihr nicht, daß wacker man quäle
Den, der uns aufzuklären wagte?
Erfuhr ich da, wann's oben tagte?
Ihr ſprecht: ich ſoll im Sonnenſchein
Des vielen Guten und Schönen mich freun,

Das überall iſt ausgegoſſen —
Für Euch, Herr König, und eure Genoſſen!
Das Gott erbarm! Das Schöne und Gute,
Erzeugt und erkauft mit dem Schweiße und Blute
Des Bauern, kommt Bauern ja niemahls zu gute.
Für ihn ſind Armuth, Schmach und Noth,
Bis ihn erlöſet der ſelige Tod
Von eurer Peitſche, von eurem Joch.
Drum kriech' ich fein klüglich wieder zu Loch;
Leb' hier in Frieden, und laſſe da oben
Nach ihrem Gefallen die Könige toben.
Sprach's und verſchwand. Da flog herab
Vom Baume auf den Zauberſtab
Des Königes ein Vögelein; | Miſſes Lauteniſt, eine Nachtigall.
Schien eine Nachtigall zu ſeyn;
Und ſprach: ich war der Sänger dein,
Begehr's hinfort nicht mehr zu ſeyn;
Denn wenn ihr euch betrankt in Wein:
So muſt ich ſtehn vor einem Tiſch,
Die Laute ſchlagen, und ſingen friſch
Vom Mittag bis tief in die Nacht;
Und gabt doch auf die Kunſt nicht Acht,

Die keiner auch von euch verſtand;
Spracht nur von eurer Sänd' und Schand,
Von Hurenhändeln, Freſſen und Saufen,
Von Katzebalgen, Schlagen und Raufen;
Und ließt in eurem wilden Tralören
Euch ſelbſt von zarten Kindlein nicht ſtören,
Die horchten auf eure ſchändlichen Lehren.
Der Kunſt und mir ſpracht ihr nur Hohn;
Dagegen gabt ihr Ehr' und Lohn
Vollauf dem dummen Sackpfeifernarren,
Der euch zur Luſt ließ ſchändlich knarren
Sein Lirumlorum Dudildei,
Das mir die Ohren riß entzwei.
Das Ding gar weidlich mich verdroß;
Wünſcht' oft, ich wär des Dienſtes los.
Nichts ärgeres die Kunſt erfährt,
Als wenn man Unkunſt lobt und ehrt;
Als wenn im Kreiſe reicher Thoren
Sie kitzeln ſoll die langen Ohren,
Die nur auf J — a ſich verſtehn;
Dabei muß ſie zu Grunde gehn.
Jetzt hat mich größeres Glück betroffen,

Als all mein Tag' ich durfte hoffen.
Jetzt ſitz und ſing' ich ohne Sorgen
Vom Abend bis zum lichten Morgen.
Mir hören Thier' und Menſchen zu,
Und laſſen mich in guter Ruh.
Ja ſelbſt die Bäume, Berg und Thal
Bedanken ſich im Wiederhall.
Die Speiſe fleugt mir in den Mund,
So oft ich will, zu jeder Stund.
So leb' ich denn zufriedne Tage,
Als Nachtigall, und ſing' und ſage:
Wohl dem, der ſich mit Gott und Ehren
Ohn großer Herren Dienſt kann nähren!
Ja dreimahl ſelig iſt der Mann,
Der Herrengunſt entbehren kann,
Und fern von Hof und Potentaten,
Sich ſelber lebt, und Gott läßt rathen.
Mit dieſen Worten flogs Vögelein
Davon, und ließ den König allein.

Das VII. Kapitel.

Ulysses lässet seine Diener wieder Menschen werden.

Ulysses ergrimmte, je länger, je mehr —
Da kamen noch andere Bestien her.
Darunter befand sich ein schwarzer Kater, | Ulysses Hofgesinde.
War vorher des Königs Gewissensrather;
Ein großer Pavian, der war
Zuvor des Königs erster Narr;
Ein Mops, ein Windspiel, zwei schlaue Heuchler,
Die waren gewesen des Königes Schmeichler,
Und hatten ihm fein zu machen gewußt
Gelegenheit zur Fleischeslust;
Ein Gänschen, weiß und weich von Leib,
Das war gewesen sein ehrsames Kebsweib;
Ein Esel, einst sein erster Rath,
Der nichts verstand, doch alles that;
Drei giftige Spinnen, die hatten so ganz
Mit Geisterbeschwörung und ähnlichem Affan;

Das königliche Hirn umſtricket,
Daß die Vernunft ſchier war erſticket;
Und des Gelichters noch viel mehr.
Die alle traten nun ſchleichend daher,
Und krümmten ſich, und krochen ſehr;
Bewegten höfelnd Kopf und Schwanz,
Wie einſt, da jeder war noch Schranz.
Die hatten vormahls des Guten die Fülle,
Und wünſchten ſich wieder die menſchliche Hülle.
Allein Ulyſſes, von Zorn entbrannt,
Stieß ſie zurück mit Fuß und Hand,
Und hieß ſie alle zu Belzebub gehn.

Drauf läßt ſich Circe wieder ſehn,
Und ſpricht: ſag' an, mein lieber Gaſt,
Wen von den Deinen du funden haſt,
Der gern mit dir will weiter reiſen,
Daß ich die Gnad ihm mög' erweiſen.
Darauf Ulyſſes: in der Gemein
Sagt Einer ja! der Andre nein!
Weiß recht nicht, wie ich bin daran,
Ob dieſer iſt, ob der mein Mann.

Drum bitt' ich, wollst vor allen Dingen
Sie vor mir hier zusammen bringen,
Und wiedergeben die Menschengestalt
Dem ganzen Haufen, so jung als alt;
Dann kann mir jeder sagen recht,
Was seyn er will, Vieh oder Knecht.
Drauf pfiff Madam auf einem Ring,
Der an der goldnen Halsschnur hing,
Daß weit und breit es laut erschallt'.
Die Thiere hörten's nicht so bald,
Als man herbei von fern und nah
Sie laufen, kriechen, fliegen sah.
Und Circe sprach: nun trete, wer
Ulysses angehörte, her,
Zur Rechten mir, an diesen Ort;
Die andern Herrn gehn nach Belieben fort.
Und als sie nun standen auf Einem Flecken,
Ließ Hexlein sie etwas Süßes lecken
Aus einer Schale von Silber und Gold,
Und sagte: eßt! ich bin euch hold.
Dann schlug sie mit umgewandtem Stecken
Darunter; es überfiel sie ein Schrecken.

Ulysses Diener werden wieder Menschen.

Urplötzlich ſteigt jedem das Antlitz empor,
Der Rücken erhebt ſich, und wie zuvor,
Steht jeder auf zwei Füßen wieder,
Und hatte, wie vormahls, menſchliche Glieder
Die Haar' und Federn gingen abe,
Der ward ein Mann, und der ein Knabe,
Wie ſie zuvor geweſen waren,
Nur ſtärker, ſchöner und jünger von Jahren.
Und Circe gab jedem ein prächtiges Kleid;
Dem Einen war's lieb, dem Andern leid.
Doch wunderbar, daß mit der Menſchheit
Auch wiederkehrte die vorige Dummheit,
Und mit der Dummheit der knechtiſche Sinn!
Sie ſtürzten endlich alle ſich hin
Vor ihrem hochgebietenden Herrn
Zur Erd', und wollten gar zu gern
Nach ſeiner Pfeife von neuen tanzen;
War'n allzumahl wieder die alten Schranzen,
Mit ihrer alten Knechterei,
Mit ihrer alten Kriecherei,
Mit ihrer alten Niedertracht;
Was Menſchen ziemt, ward nicht bedacht;

Hin gab man Freiheit und Menſchenrechte,
Und machte ſich gern zum leibeigenen Knechte,
So wie's denn auch geblieben iſt
Von damahls bis zu dieſer Friſt.
Nur Einer wollte nicht mit ſich freun,
Und dieſer Eine, der war — das Schwein,
Der weiland Koch; der grunzete laut,
Daß man ihm genommen die borſtige Haut,
Und wieder zum Menſchen ihn hätte gemacht;
Darob die ſchöne Feie lacht,
Und ſelbſt Ulyſſes die Stirn entrunzelt
Und wider Willen ein wenig ſchmunzelt.
Der weiland Koch blieb alſo Sau;
Die Andern ermahnet die kluge Frau
Und ſpricht: ihr Närrlein insgeſammt,
Lernt, daß mit ſeinem Stand und Amt,
Und dem, was jedem ward beſchieden,
Man immerdar muß ſeyn zufrieden.
Vollkommnes gibt es nichts hienieden,
Und jeder Stand ſein Aber hat.
Drum iſt es thöricht, in der That,
Gering zu achten, was man hat,

Und nur nach Andrer Glück zu gaffen.
Das ziemt nur Kindern oder Affen;
Nicht Leuten, mit Vernunft begabt.
Merkt euch die Lehre, und gehabt
Euch wohl!

Dis, fügte der Lecteur
Hinzu, begab ſich ungefähr
Drei tauſend Jahr vor Eurer Majeſtät,
Zur Zeit, da niemand reden thät,
Denn nur der Menſch; doch blieb es wahr
Von damahls bis auf dieſes Jahr,
Daß der nur weiſ' iſt und beglückt,
Der ſich in ſeinen Zuſtand ſchickt,
Zufrieden iſt mit ſeiner Welt,
Und ſich in ihr allein gefällt.
Wer das nicht kann, der iſt fürwahr!
Und bleibt ſein Lebelang ein — großer Narr.

Schon gut, fiel Pausback ein, Lecteur;
Kann jetzt nur gehen, Serviteur!

Drauf fuhr er zu dem Prinzen fort:
Das iſt es, was ich Wort für Wort
Gedacht, und vorher wollte ſagen,

Warum ich finde ſo großes Behagen
An Euch und eurer werthen Perſon,
Mein vielgeliebter Königsſohn;
Und war mir ſehr erfreulich zu hören,
Daß Euro Liebten halten in Ehren
Ihr eigen Geſchlecht und Ihren Stand;
Schloß gleich daraus, Sie hätten Verſtand.

Das VIII. Kapitel.

Brösseldieb erzählt, wie die Stadtmaus sey zur Feldmaus gekommen.

Das Prinzlein ob dieser verbindlichen Red'
Zwei, dreimahl manierlich krattfußen thät;
Und sprach: Wie's denen pflegt zu gehen,
Die gern nach höhern Dingen sehen,
Verschmähend ihren Beruf und Stand,
Das haben auch wir im Mäuseland
Aus folgendem Vorgange wohl erkannt:

Krumschwänzchen, die Stadtmaus, spaziert' einmahl
Aus seiner Burg ins nahe Thal, | Die Stadtmaus geht aufs Land.
Wo Warnefried, die wackere Feldmaus,
Hatt' aufgeschlagen sein kleines Haus,
Worin er mit seinem Liebweibchen und Kindlein
Lebt' ärmlich, doch ehrlich, und glücklich wie Englein;
So wie zu alten Olimszeiten
Es Sitte war bei Bauersleuten,

Als ſie noch wurden von niemand geſchunden.
Die Junker wär'n damahls noch nicht erfunden.
Als Warnfried nun die Poſt vernahm,
Daß Krumſchwanz da ſey, flugs er kam
Entgegen ihm, und hieß ihn fein
An ſeinem Orte willkommen ſeyn;
Bat, möcht' bei ihm doch kehren ein
Auf ein Gerichtchen Gerngeſehen
Von Haſenbrödchen oder Schlehen.
Wär' drauſſen nicht recht ſicher zu wanken.
Krumſchwänzchen thät ſich ſchön bedanken
Mit zierlichem Rev'renz, und ſpricht:
Es ſey, wenn's ohne Beſchwerde geſchicht!
Und damit folgt er ſeinem Wirthe,
Der ihn zu einem Eichbaum führte,
Wol unter welchem war ein Loch,
Worein er mit dem Gaſte krod
Zu einem heimlichen Kämmerlein.
Da wartete Liebweibelein
Des Fremden; macht', als er eintrat, fix
Ihm, wie's ſich ziemt, ihr'n freundlichen Knix,
Und nöthigt' ihn zum Niederſitzen.

Der Gaſt, beſorgend das Pelzlein zu beſchmitzen,
Sieht ſich nach einem Polſter um.
Das nahm Frau Warnefried ſchier krumm;
Doch wußte ſie zu faſſen ſich,
Läuft, holt ein Bündel feines Reiſig
Von weichem Moos, und macht in Haſt
Ein Lotterbette für den Gaſt;
Worauf, nach vielem Bekucken, zuletzt
Sich dieſer behutſam niederſetzt.

Indeſſen läuft, aufs Vaters Geheiß,
Der Söhne einer mit groſſem Fleiß
Zu ſeinem Schwager Patſchimſchnee,
Der ſeine Schweſter hatt' zur Eh';
Zu bitten ihn, im Namen des Alten,
Daß kommen er möchte, zu unterhalten
Den vornehmen Gaſt, wie ſichs gebührt.
Denn Patſchimſchnee der hatte ſtudirt,
Und war in Büchern viel beleſen;
Kannt' auch der vornehmen Leutlein Weſen,
Dieweil er beim Herrn von Fürchtekater
Gedienet hatte als Informater;
War obenein ein ſpaßhafter Geſelle.

Derſelbe kommt ſogleich zur Stelle,
Begrüßt den Herren aus der Stadt
Auf Franſch, wie er's gelernet hat;
Rückt drauf zurecht die Stühl' und die Bänke,
Und reißt dabei viel Poſſen und Schwänke,
Die ſelbſt er belachet aus voller Kehle.
Dem Stadtmann geht's durch Leib und Seele.
Geſchäftig ſetzt Warnfried, der Wirth, indeſſen
Ein Tiſchlein her, davon zu eſſen; | Der Feldmaus Ehrenmahl.
(Das Tiſchlein war ein Schulterblatt
Von einer Katze, ſchön weiß und glatt.)
Und rieb's mit Krauſeminthe ein,
Daß wohl es röche dem Gaſte ſein.
Die Kinder trugen Teller und Schüſſeln zu,
Mit köſtlichen Speiſen, Mund-was-magſt-du?
Reiß, Erbſen, Bohnen und Weizenähren,
Geſpart, um vornehme Gäſte zu ehren.
Sie wuſchen die Händlein, und hielten's Gebet,
Wie's Warnfried, der Hausvater, vorſagen thät.
Sie ſagten's ihm nach, doch nur ganz leiſe.
Drauf legt er von der köſtlichen Speiſe
Dem Gaſte vor; ſpricht: gnädiger Herr,

Ein Schelm, wie's Sprichwort ſagt, gibt mehr,
Und etwas beſſers, als er hat;
Wollt nehmen den Willen für die That,
Und Hausmannskoſt euch laſſen wohlſchmecken,
Zur Würz' ein wenig Honig dazu lecken,
Das, wie verlautet, dem Magen wohl,
Zuſammt der Leber, bekommen ſoll.
Setzt, alſo ſprechend, ein Nußſchälchen voll
Dem Gaſte vor, der's prüfend leckt;
Das andre all' ihm gar nicht ſchmeckt.
Da holte der Wirth der Speiſen mehr,
Haſer- und Gerſtenkörnlein her,
Auch Linſenſchötlein, friſchen Hanfſamen,
Des Vorraths mancherlei; wer kennt die Namen
Von allem, was die nährige Maus
Pflegt heim zu tragen in ihr Haus!
Das alles holten Frau Warnfried und er,
Die Eine von da, der Andre von dorther,
Und brachten es keichend vor Eile zur Stäte.
Das ganze Haus läuft um die Wette,
Als läge das Mäuslein im Kindelbette.
Vor allem aber ſpart ſich nicht
Des Wirthes freundliches Angeſicht,

Und ſeiner Hausehr' guter Wille,
Die alles darreicht mildiglich ſtille,
Und ſpricht, ermunternd den edlen Gaſt:
Mein Junker, euch gütig gefallen laſt
Dis bischen Armuth, ſo gut wirs haben!
Wollt euch gefälligſt mit Hanfkörnlein laben.
Sie räumen gar wohl auf um die Bruſt.
Der Junker auch dazu hatt' keine Luſt.

Da ſpringt der Eidam von der Bank,
Und läuft, und holt den edlen Trank,
Gebraut aus ſüßem Birkenſaft,
Von Schmack gar lieblich, und heilſam von Kraft,
Zu halten Milz, Nieren und Blaſe rein,
Die eine von Galle, die andern von Stein. —
Allein auch den der Junker verſchmäht,
Weil nicht wie Kapwein er ſchmecken thät.

Da trug man endlich auf zum Nachtiſch
Mancherlei Näſtlein, ſo gut noch als friſch,
Von Haſeln, Buchen und Eichbäumen,
Kaſtanien auch, und Kerne von Pflaumen;
Die mußten die Kindlein vorher erſt aufknacken,
Um nicht zu mühen des Gaſtes Kinnbacken.

Das konnte nun vollends das Herrchen nicht anſehn,
Mußt' ſpucken vor Ekel, das Angeſicht wegdrehn;
Hätt' können für keinen Preis genießen,
Woran die Kindlein hatten gebiſſen;
Sagt: Nüſſe wären öhlichter Art,
Lägen unverdaulich, ſchwer und hart
Im Magen; nahm endlich doch aus Fantaſei
Der Buchnüßlein zwei oder drei,
Sie zierlich öffnend nach Hofmanier,
Und fragt zerſtreut: ſind dieſe von hier?
Aß deren dann noch etliche mehr;
Darob das Ehpaar ſich freuete ſehr,
Und liefen in ihres Herzens Freude,
Daß etwas ihm doch ſchmecke, beide
Zu holen, was ihnen das liebſte war,
Ein Stücklein Speck vom vorigen Jahr;
Das hatten ſie ſorgſam bis jetzt geſpart
Für Krankheitsfäll', und es verwahrt
Als ihren allergrößten Schatz.
Ihr ältſter Sohn, mit Namen Matz,
Der hatt' es ehrlich einſt erworben,
Als Kunz, der Bauer, war geſtorben,

Wo auf der Gaſtung er mit war,
Und Wach' hielt bei der Leichenbar.
Ein Leckerbiſſen für Käiſer und König!
Der Junker aß davon ein wenig.
Und als nun da ſtand das Geringſte und Beſte,
Und nichts mehr übrig war im Neſte,
Sprach Warnefried: geehrter Herr,
Hätt' ich, was beſſer und lieblicher wär,
Denn dieſes, traun! ich gäb' es gern,
Vergnügen zu machen dem gnädigen Herrn;
Allein wir ſind, wie ihr wol ſeht,
Kothſaſſen nur, an dieſer Stät',
Und können daher auch nicht ſchlampampen,
Wie Hüfnerleut', aus vollen Wampen.
Auch ſind ein wenig knapp die Zeiten;
Wollt, bitt' ich, alles zum Beſten deuten.
Der Gaſt hierauf ſpricht wohlbedächtig:
„Unſer aller Gott iſt allmächtig,
„Und kann der Wunder thun, ſo viel er will;
„Sonſt halt' ich, gibt's der Mäuſe nicht viel,
„Die ſolche Pracht und ſolche Herrlichkeit
„Beſitzen thun, als meine Wenigkeit.

Junker Krummſchwanz nimmt's Stadtleben.

„Wollt ihr davon euch überzeugen,
„So kommt zur Stadt, ich will's euch zeigen.
„Ich lad' euch ein mit Weib und Kind,
„Und all'n, die hier zugegen sind.
„Da sollt ihr sehn, was in der Stadt,
„Sich gütlich zu thun, man alles hat.
„Werd't Mäuler und Nasen weit ausreiſſen,
„Uns Städter glücklich, euch elend heiſſen;
„Werd't finden, ihr lebtet bis jetzt wie die Schwein';
„Und wünscht ihr dann eben so glücklich zu seyn,
„Wie unser einer: so mögt ihr von hier
„Mit Sack und Pack nur ziehen zu mir.
„Ich will euch aufnehmen, als meines Gleichen,
„Euch Speis' und Trank und Kleidung reichen;
„Euch unterrichten, wie, kriechend und frech,
„Man wandern muß den Ehrenweg
„Durchs Erdenleben, nach Umständen und Zeit.
„Und habt ihr die Kunst, in Unterthänigkeit
„Vor Hohen euch in den Staub zu bücken,
„Geringere aber geziemend zu drücken,
„Dann wohl gefaßt: so soll mein Gold
„Bewirken gar bald, daß werden ihr sollt

„Geadelt von des Leuen Majeſtät,
„Wie neulich der dreizehnte kleine Profet,
„Und ſolcherlei Geſellen mehr.
„Dann heißt ihr, bedenket! „gnädiger Herr,"
Und „Euro Gnaden, hochwohlgebohren,"
„Auch wenn ihr hättet am Kopfe zwei Ohren,
„Wie König Midas Lobeſan,
„Und in dem Kopfe des Witzes kein Gran.
„So laſt euch denn rathen, und folget mir,
„Nicht länger zu leben wie wilde Thier'.
„Iſts klug, zu verbringen die kurze Zeit
„Des Lebens in Müh' und Traurigkeit?
„Bedenkt, wie bald der Tod uns friſſt;
„Ob Eſſen und Trinken nicht alles iſt,
„Was man vom Leben hat hienieden?
„Und wäret ihr auch ſonſt zufrieden
„Mit eurer Armuth: ſo denket der Zeit,
„Da heimgeſucht ihr werdet von Krankheit
„Und andern derlei Unfällen mehr;
„Wo nehmt ihr Hülf' und Beiſtand dann her?
„Woher den Arzt, den Apotheker?
„Ihr habet alsdann mir Scharfrichter und Abdecker,

„Die zwar wol auch sind von der Zunft,
„Doch nicht, wie der Docter, mit Vernunft
„Und fein methodisch den Kranken vom Bett
„Zu führen verstehn zur ewigen Ruhstät.
„Denkt endlich auch der bösen Zeiten,
„Wann Könige und Kaisere streiten,
„Wer wol von ihnen die meisten Seelen
„Mög' führen zu den reinen Quellen
„Der Wahrheit, der Tugend, der Glückseligkeit,
(Sie han ja bekanntlich nur darüber Streit!)
„Und sie nun kommen mit Roß und Mann,
„Zu fangen das große Beglückungswerk an,
„Mit Sengen und Brennen, mit Morden und Nothzucht,
„Und nun die Erde von neuen verflucht,
„Wie einst nach Eva's Apfelbiß, da sieht,
„Das Ohre sich nach unten dreht;
„Bis endlich Seine Majestät
„Darüber selbst capores geht:
„Was fangt ihr armen Bauersleute
„Dann an? Ihr werdet zur leichten Beute
„Dem Freunde bald, und bald dem Feinde.
„Euch plündern und morden Feind' und Freunde,

„Und Freund' und Feind' euch so kuranzen,
„Als wärt ihr nicht besser, denn Läuse und Wanzen;
„Dieweil ihr lebt ohn' Wall und Mauern,
„Und seyd auch weiter nichts als — Bauern,
„Die (wie Herr Langohr, des Königs Informater,
„Und Fuchsschwanz, des Königs geheimer Berather,
„Ihn überzeugten aus Gottes Wort)
„Nur da sind, daß man fort und fort
„Sie scheer' und melk' und schlachte, wie Schaf' und Rind,
„Ob diese gleich etwas besser noch sind,
„Auch mehr geachtet werden, denn ihr.
„Drum laßt euch rathen, und folget mir,
„Und kommt zur Stadt, wo man bei Wein und Braten
„Stets ruhig schläft vor Räubern und vor Potentaten;
„Weil dort uns schützen Mauern und Wall,
„Auch Wächter bestellt sind überall,
„Zu steuern den Dieben und den Helden,
„Die, uns zu stören, sich möchten melden."

So Herr von Krummschwanz, der Städter. —
Hört an,
Was Warnefried, der ehrliche Landmann,

Darauf entgegnete:

„Wenn, hebt er an,

„Ihr könntet mir zeigen eine Stäte, Warnfrieds Gegentrop.

„Wo vor dem Tode man Sicherheit hätte:

„Ich zög' euch traun! mit Weib und Kind

„Wol an denselben Ort geschwind,

„Und wollte wahrlich sonst nirgends wohnen.

„Allein der Tod will niemandes schonen;

„Und sonderlich in eurer Stadt

„Man täglich viel zu begraben hat,

„Wie ich vernehm' aus dem Geläute.

„Der Aerzte Kunst macht täglich Beute;

„Insonderheit die jungen Doctores

„Gar trefflich verstehen, den Kranken Mores

„Zu lehren, wenn über Schmerzen sie brummen;

„Die machen sie, sagt man, für immer verstummen.

„Dazu hilft auch, daß ihr dem Wohlleben,

„Zusammt der Faulheit, euch thut ergeben.

„Die lohnen euch mit Ueberdruß,

„Und wandeln in Gift jedweden Genuß.

„Dagegen und die Mäßigkeit,

„Bei Arbeit und Genügsam[illegible],

„Zum Wohlbefinden baß gedeiht.
„Doch bin ich nicht so ungeschlacht,
„Daß jegliche Arzung ich grob veracht';
„Nur such ich sie nicht vor der Thür,
„Hab' meinen Aptheker und Leibarzt hier;
„Das ist mein lieber Schlafgeselle,
„Auf den, nächst Gott, ich alles stelle,
„Kleeweiblein, das alles versteht und kann,
„Was nöthig ist für Kind und Mann,
„Was für's Gesind, und was für's Vieh gehört.
„Das hat die Großmutter der Mutter gelehrt,
„Und diese der Tochter mit großem Fleiß.
„Daher sie für alles zu schaffen weiß
„Klugs Rath und Hülf', sey's Zahn- oder Kopfweh,
„Für Krähenaugen am kleinen Zeh,
„Auch wenn geplagt wird einer von Flüssen,
„So wie für Frost in Händen und Füßen.
„Ein frommes Weib, mit solchen Gaben, | Gutes Weib, grober Segen.
„Was kann man bessers auf Erden haben!
„O Herr, sie ist ein köstlicher Schatz!
(Frau Warnefried zupft sich hier am Latz.)
„Wenn alle Freunde von dir geben,

„Wird ſie noch treulich bei dir ſtehen,
„Und alles mit tragen, ſo Freud' als Leid,
„Zu dienen dir allſtets bereit.
„Drum gäb' ich, ſo lang' ich habe noch dieſe,
„Mein Hüttchen nicht hin für Paradieſe.
„Was aber von Krieg und Kriegsgefahren
„Ihr ſprachet, mein Junker: ſo ſagt mir, wann waren
„Die Städte wol jemahls ſicher davor?
„Vor Allgewalt ſchützet kein eiſernes Thor.
„Was helfen Wächter bei Tag und bei Nacht,
„Wenn Gott nicht ſelber uns ſchützt und bewacht?
„Doch dieſer ſtreckt mächtig die Vaterhand
„Wie über die Städte, ſo über das Land.
„Daß aber gar auf meine alten Tage
„Ich mir zur Schand', und Andern zur Plage,
„Zollt werden noch ein Edelmann,
„Das geht nun vollends gar nicht an.
„Ich bin gewohnt, g'rad aus zu blicken,
„Zum Kriechen iſt viel zu ſteif mein Rücken,
„Zur Unverſchämtheit die Stirne zu weich.
„Auch bin ich, glaub' ich, zum Junker zu reich;
„Denn wißt, ich trag' im Buſen ein Herz,

Warnefried will nicht Junker werden.

„Das klopfet vor Freuden, das preßt mich vor Schmerz,
„Wenn's Andre sich freuen sieht oder leiden;
„Fragt nicht erst: sind's Christen oder Heiden?
„Noch weniger: ob ihre Vorfahren
„Von Adel oder nur Bürgerleut' waren?
„Mit solchem Herzen der Edelmann
„Nicht weiß, was er soll fangen an;
„Würd' sich damit nur prostituiren
„Bei Hof und andern hochadligen Thieren.
„Doch weil man, wie Vater seliger sprach,
„Verwerfen nicht muß die geringste Sach,
„Man hab' sie denn geprüfet mit Rath:
„So will auch ich gehn mit zur Stadt,
„Beschauen des Ortes Gelegenheit,
„Und dann beschließen nach Umständen und Zeit,
„Was rathen mir werden Verstand und Klugheit.
Sprache, und zog an den Sonntagsrock;
Liebweibchen bracht ihm Hut und Stock,
Und sprach: Adee, du lieber Mann!
Drauf traten sie die Reise an.

Das XI. Kapitel.

Wie die Feldmaus gehet in die Stadt zu Gaste.

Es war die Zeit der Mitternacht — Die Zeit der Mitternacht.
Wo nirgend mehr das Mannthier wacht;
Es schwiegen auch, so groß als klein,
Im Busch und Wald die Vögelein,
Und alle Thier' im ganzen Land;
Der volle Mond am Himmel stand,
Und wallete die hohe Bahn
Mit seinen Sternlein still hinan:
Da trafen die beiden Mäuslein
Beim Stadtthor' wohlbehalten ein,
Und krochen durch ein Loch hinein.
Die Schildwach ihrer nicht vernahm;
Der Visitater auch nicht kam,
Dieweil er lag schon auf dem Ohr,
Und schnarchte seinem Weibe vor.
Der Wächter rief sein Hört, ihr Herr'n,
Nur noch ganz schwach in weiter Fern;

Und so erreichten die beiden Mäuse
Unangefochten das Ziel der Reise.
Das Haus man zwar verschlossen fand;
Doch war ein Löchlein in der Wand
Dem Junker Krummschwanz wohl bekannt;
Da schlüpften sie behend' hinein.
Jetzt werden sie wol drinnen seyn.
Sie sind's; und finden das ganze Haus
Versunken in Schlaf mit Mann und Maus.
Der Hausherr hatt' heute, wie oft, panketirt,
Gewaltig schlampampet und jubilirt;
Und auf der Tafel noch allerhand
Von Ueberresten des Schmauses stand.
Da waren mancherlei Eierküchlein,
Die lagen auf silbernen Tellerlein,
Rosinen, Zucker, Mandelkerne,
Zibeben, hergebracht von ferne;
Auch Schweinfleisch mit Safran — wer kennet es nicht,
Die auserkorene Hochzeitsgericht!
In Ei gebackne Kälberfüße,
Kastanien, Aepfel und Birnen und Nüsse,
Und solcherlei Leckerbissen noch mehr.

Auch standen in Flaschen und Bechern umher
Viel köstliche Weine und herrlicher Schnapps.
Die Mäuslein darüber, und rips, raps!
Gings bald von diesem, und bald von dem.
Die Feldmaus fand alles so angenehm,
So über die Maßen köstlich sehr,
Daß ihr das Wählen wurde schwer.
Sie rief vor lauter Entzücken: juchhei!
Und wiederum: juchhei! juchhei!
Und wälzte vor Freuden sich endlich in Brei.
Das, sprach sie, heiß ich mir ein Leben!
Im Himmel kann's nichts bessers geben.
Valet geb' ich dem Bauersmann,
Juchheissa! und werd ein Edelmann.
Indeß erwacht von Uebelkeit
Der trunkene Hausherr mit Stöhnen, und schreit
Nach Frau und Magd, nach Diener und Knecht;
Doch lange vergebens; denn keiner war recht,
Wohin er gehörte, gegangen zu Bett.
Die Frau mit dem Schreiber noch rechnen thät;
Der Diener, von Wein und Müdigkeit trunken,
War auf ein fremdes Lager gesunken;

Der Knecht, von ähnlichem Irrthum befangen,
War in die unrechte Kammer gegangen.
Mithin war keiner an seinem Ort.

Der Hausherr zu schrei'n und zu fluchen fuhr fort;
Bis endlich jeder davon erwachte,
Und hastig sich auf die Beine machte,
Zuerst erschien sein liebes Weib,
Doch krank, wie er; sie hielt sich den Leib,
Dieweil sie hatte die Kolike;
Sprach: Schatz, ich bin dem Tode nah;
Sieh, wie ich mich grämen und winden!
Wie ist es denn mit deinem Befinden?

Der Herr, wie krank er immer war,
So jammert ihm doch des Weibleins Gefahr;
Spricht: ach! daß sich der Himmel erbarme!
Komm, armes Weib, in meine Arme,
Damit wir sterben beide zugleich,
Und gehen zusammen ins Himmelreich.
Sieh, wie ich bin so herzlich übel;
Geb' für mein Leben keine Zwiebel.
Ach! schrie sie, daß sich Gott erbarme!
O weh, mein Schatz! o weh, ich Arme!

Lauf, Hans, zum Doctor, wie der Wind!
Johann! Katherine! heiz geschwind
Den Ofen her; macht Teufel warm!
Geschwinde, geschwind! Daß Gott erbarm!

Weil diese nun so den Lärmen machten,
Und alle Thüren im Hause krachten,
Erschraken die beiden Mäuslein sehr;
Das Essen wollt ihnen nicht schmecken mehr;
Weg war die paradiesische Freude!
Sie sprangen vor Schrecken vom Tische beide,
Nicht achtend, zu brechen Hals oder Bein,
Wie Ludwig der Springer von Eichichenstein.
Die Stadtmaus fand auch bald ihr Loch,
Worein sie schlüpft', und sich verkroch.
Allein die Feldmaus, unbekannt
Mit Orts Gelegenheit, befand
Sich in gar grosser Gefahr und Noth,
Und war vor Schrecken bald schon todt;
Bis endlich der Lärm sich wieder legte,
Und keiner im Hause sich weiter mehr regte.

Da ſteckte Krummſchwanz das Köpfchen hervor,
Durchſchaute den Saal, und ſpitzte das Ohr,
Zu merken, ob alles nun ſicher auch wär';
Fands ſo, und ſprach: bei meiner Ehr!
Viel Lärm um nichts. Nun laß uns von neuen
Des Lebens, wie vorher, uns wieder erfreuen.
Komm, Freund, wir woll'n nun wieder junkriren,
Fein luſtig ſeyn und ſchnabeliren,
Bis Lucifer am Morgenhimmel
Wird wecken das leidige Weltgetümmel.

Doch Warnefried, noch zitternd und blaß
Vor Schrecken, und von Angſtſchweiß naß,
Fragt ängſtlich: ob's mehrmahls ſich begebe,
Daß ſolch ein Lärm ſich hier erhebe?
Und Krummſchwanz erwiedert: Nun, freilich wol;
Die Mannthier' in Städten faſt immer ſind toll;
Rumoren und zanken und pochen und lärmen.
Der Weiſe, ſtatt ſich darüber zu härmen,
Belacht die Narren, wie weiland Demokrit,
Und iſſet dabei mit gutem Appetit

Den köſtlichen Braten; indeſſen jene
Sich kratzen und beiſſen, wie Katzen und Hähne.
Es lebe die Filoſofei!
Was mich betrifft, gibt Warnfried bei,
So muß ich euch bekennen frei,
Daß ich, wenn dieſem alſo iſt,
Zu eurem Braten fühl' wenig Gelüſt.
Da iſt mehr Galle, denn Honig, bei.
Hab' nicht gelernt Filoſofei,
Und liebe zu leben ruhig und frei.
Da leb ich mir mein Kleinbrod,
Das kann ich ohne Angſt und Noth
Mit Weib und Kind in Ruh genießen.
Zur Würze dient ein gutes Gewiſſen,
Verbunden mit Arbeit und Mäßigkeit.
Lebt wohl mit eurer Herrlichkeit!
Ich bleibe, was ich war; und bin
Darob vergnügt in meinem Sinn.
Hier länger ich nicht hauſen kann;
Gehabt euch wohl, mein Edelmann!
So trat er ſeinen Rückweg an.
Ein Dichtermann, Horaz genannt,

Schrieb's auf, und sangs durchs ganze Land;
Und die es hörten, die lernten daraus,
Daß jeder, sey er Frosch oder Maus,
Soll seyn vergnügt zu jeder Frist
Mit dem, was ihm beschieden ist,
Mit seinem Stande, mit seiner Habe.
Am Ende liegen wir all' doch im Grabe,
Und stinken Einer den Andern an,
Der Junker, wie der Bauersmann,
Der Bettler, wie der große König.
Der Unterschied bedeutet wenig,
Und ist: daß der am ärgsten stank,
Der hier am köstlichsten aß und trank.

Dis hab' ich darum nur erzählt,
Weil, wie ihr sagtet, euch wohlgefällt,
Daß jeder bleib' in seinem Stande,
Er sey nun Städter, oder vom Lande.
Wir Mäuse halten's fint auch so,
Und leben deß noch eins so froh;
Ertragen, was nicht zu ändern ist;
Und fällt eins durch der Katze List:

So ſinkt es ohne Murren hin,
Und denkt: dieweil ich ſterblich bin,
So kann ich ewig doch nicht leben.
Dort wird's ja auch wol Löcher geben
Und Futter für fromme Mäuſelein.
So leiden wir all des Todes Pein.

Das X. Kapitel.

Pauzback spricht von der Frösche Feinden.

Da blies der König die Pauchbacken auf, (Der König bläset sich auf.)
(Wie, wenn er reden will, er pflegt;) worauf
Aus seiner königlichen Gurgel hervor
In halbverständlichen Worten zu Bröfeltiebs Ohr
Die folgende Rede, wie Trulhans Gesang,
Doch minder verbunden, wie dieser, drang.
Der Könige Reden sind selten lang,
Noch seltner vernehmlich; sie brauchen's auch nicht;
Weil, eh' der Gesalbte des Herren noch spricht,
Man, was er sagen will, schon weiß.
Sein stummes Nicken ist ein Geheiß,
Sein Räuspern eine Rede, und
Sein Gähnen thut dem Erdball kund,
Was man soll denken, thun und glauben.
Daß übrigens wir hier uns nur erlauben
Zu reden von Kön'gen im Westenreich,
Das merkt der scharfsinnige Leser sogleich.

„Wir han mit besonderm Gefallen gehört,
„Was Euro Liebten, so zierlich als gelehrt,
„Uns aus der Mäuse Historia
„Hat vorgetragen. — Wei nein! und ja!
„Wir niemahls von unserm Kaplan und Hofpoeten
„So etwas auferbauliches hören thäten.
„Auch soll man, wir wollen's in Gnaden befehlen,
„Es bauen in Stein, und allen Froschseelen
„Zur Lehr und Nutz es stellen hin,
„So wahr ich Pausback, der König, bin!
„Denn auch bei uns mag's wol nicht schaden,
„Daß zum Zufriedensein wir einladen
„So Jung als Alt', so Reich' als Arm';
„Denn auch bei uns ists Einem zu warm,
„Dem Andern zu kalt; und mancher giert
„Nach etwas, so ihm nicht gebührt.
„Was jeder hat, das scheint ihm wenig;
„Der Bettler möcht' werden schier ein König.
„Auch han wir, gleich euch, der Feinde viel,
„Die plagen uns sonder Maß und Ziel.
„Denn Murners Bruder, Heinz, der Kater,
„Und Reinhard, Reinekens Schwiegervater,

„Auch Braunrock, das Wiesel, und Spitzzahn,
der Mart,

„Und was noch sonst ist beissiger Art,
„Und was zu euren Feinden ihr zählet,
„Das alles auch uns zum Anbiß oft wählet,
„Und läßt uns leiden den schmählichen Tod,
„Es sey nun aus Muthwill'n, es sey aus Noth.
„Es munkelt sogar auch von den Nachteulen,
„Daß nicht viel Gutes bedeute ihr Heulen,
„Obwol sie sind, als weis' und gelehrt,
„Bei Menschen und Thieren gar hoch geehrt;
„Doch Weisheit, sagt man, und Gelehrsamkeit
„Nicht immer schützen vor Tück' und Falschheit.
„Zum mind'sten trifft dis wirklich zu
„Bei Doctor Krallfuß, dem großen Uhu;
„Der packt uns oft in finstrer Nacht,
„Und reißt mit kritischem Bedacht
„Uns auf den Bauch, um Herz und Nieren
„Und Lung' und Leber zu recensiren;
„Zerlegt uns kalt in kleine Fetzen.
„Das dient ihm selber zum Ergetzen,

„Und — find't er, oder macht er Makel —
„Der Welt zum herrlichen Spectakel.
„Auch Schnabber, der Hecht, und Krümmling, die Schlange,

„Zwei Rechtsgelahrte, die machen uns bange,
„Der Eine als Richter, der Andre als Anwald.
„Verschlungen für immer und ewig ist bald,
„Wer diesen Herr'n fällt in den Rachen;
„Weil sie in optima forma *) zu machen
„Verstehn, was grad' ist, schief und krumm,
„Das Rechte unrecht, das Kluge dumm.
„Vor allen spielt uns am gräulichsten mit
„Der Wüthrig, Barthold Leisetritt,
„Sonst Storch genannt, und unser Großherr;
„Der fällt uns Armen erschrecklich schwer.
„Doch müssen wir tragen dis mit Geduld:
„Denn was wir hier leiden, ist unsre Schuld;
„Dieweil wir einst aus freien Stücken,
„Auf uns zu reiten und uns zu drücken,

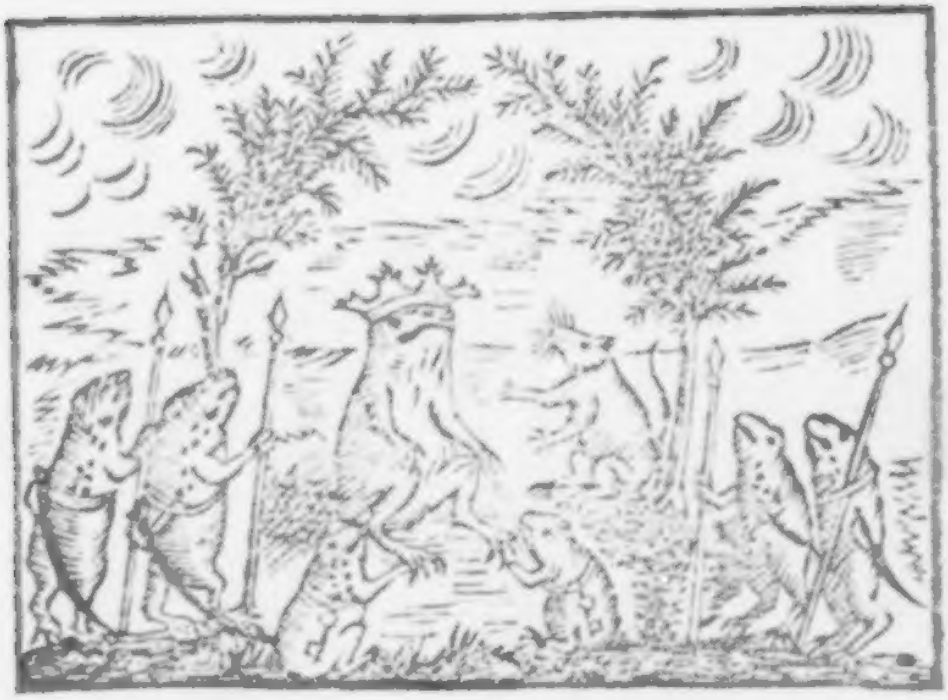
*) In bester Form Rechtens.

„Ihn ſelber ſetzten uns auf den Rücken,
„Und ihm verliehen die ſchrecklichen Rechte,
„Uns zu behandeln als ſeine Knechte.

„Doch weil ich dieſen feſtlichen Tag
„Mit Reichsbeſchwerden nicht trüben mir mag,
„Vielmehr mit Euro Liebten die Zeit
„Wünſch hinzubringen in Fröhligkeit,
„Mit luſtigen Reden und ſcherzhaften Sachen:
„So würdet ihr ſehr verbindlich uns machen,
„Wenn ihr, nach Eurer beliebten Weiſe,
„Uns aus der Reichsgeſchichte der Mäuſe,
„Von ihren Plagen und ihrem Vergnügen,
„Von ihren Feinden und ihren Kriegen,
„Erzählen wolltet noch etwas mehr.
„Das würd' uns amüſiren gar ſehr;
„Wofür wir beim Abſchied euch wollen beſchenken,
„Daß unſer Eu'r Lebtag' ihr ſollet gedenken.
„Damit jedoch bei dieſer Kurzweile
„Die Schlafſucht uns nicht übereile,
„Wie ſie wol pflegt zu jeder Friſt,
„Wann's noch nicht Zeit zur Tafel iſt:

„So lauft, Trabanten! und holt uns herbei
„Der treugehorſamen Kammerherr'n zwei;
„Die ſollen, indeß wir Beide ſo ſchwatzen,
„Uns, nach Gewohnheit, die Fußſohlen kratzen,
„Damit wir bleiben hübſch munter und waay.
„Und nun, wenn's Euch gefällt, zur Sach!

Das XI. Kapitel.



Prinz Bröſeldieb klagt über die Mauſefallen.

Da that Prinz Bröſeldieb von neuen auf
Den Mund, und gab der Zunge freien Lauf.
Das Prinzlein liebte, ſich reden zu hören;
Hofft', einſt durch Reden umzukehren
Des Reiches Verfaſſung und Grundgeſetz,
Wie neulich ein König — ich glaube zu Fetz;
Der die ihm geſetzten Schranken durchbrach,

Und ſich zum Umwandeln — ſprach,
Indem er mit ſüßen Worten den Leutlein
Wußt' um den Bart zu gehen ſo fein,
Daß willig ſie ſteckten den Nacken ins Joch,
Es auch bis heute tragen noch,
Obgleich ihr Zwinghern ſchon lieget im Grabe;
So viel vermag die Rednergabe!

Was, ſprach er, Euro Majeſtät geruhn,
Mir zu befehlen, will gern ich thun,
Und ſagen, was von der gnäd'gen Mama
Ich hört', und was ich ſelber ſah,
Seit ich die Kinderſchuh verlor.
Gönnt, bitt' ich, mir ein günſtiges Ohr;
Und laßt mein ungelehrtes Lallen
Euch, wie ihr pfleget, in Gnaden gefallen.

Zuerſt ein Wort von den gräulichen Fallen,
Die, glaub' ich, Belzebub ſelber erfand,
Und ſie dem Mannthier' gab an die Hand.
Das Mannthier aber mit großem Verſtand
Jedwede Kunſt, die jener erfand,
Wußt' auszubilden ſo fein und geſchickt,
Daß ſelbſt der Teufel mit Neid es erblickt.

Besonders isis unerschöpflich an Einfällen,
Wie seines Gleichen, so uns, zu stellen
Der künstlichen Fallen und Schlingen viel.
Das Fangen und Quälen ist ihm nur ein Spiel.
Da steht, zum Beispiel, ein schönes Häuslein,
Mit Thüren und Fenstern gezieret fein,
Als sollts für Priester Johannes seyn.
Ich glaub', sie nennen's ein Bordellchen;
Draus kuckt hervor ein hübsch Mamsellchen,
Sieht aus wie Speck, schön röthlich weiß,
Und glänzt von fern, wie Schnee und Eiß
Im Sonnenschein; die locket und winkt
So lange, bis es ihr gelingt,
Daß einem wässrig wird der Mund,
Dieweil man meint, Speck sey gesund.
Allein, allein wie trügt man sich!
Tritt man hinein, so schließen sich
Die Thüren alle fürchterlich.
Der Speck ist Gift, und machet Beulen,
Die selbst Galen nicht konnte heilen.
Das Pelzlein wird uns abgezogen,
So Mark als Kraft uns ausgesogen,

Und das sogar bei Lachen und Scherzen;
Der Leib sinkt endlich unter Schmerzen
Ins frühe Grab, und mit der Seele
Fährt ab der Teufel in die Hölle.

So baut der Mensch auch eine Brück',
Und hängt ans äußerste Ende ein Stück
Von Braten oder Mandelkern.
Das hätt' ein hungriges Mäuslein so gern!
Allein, allein — o schändliche Tücke!
Es nicht sobald betritt die Brücke,
Als sie schon unter ihm sinkt ein.
Gefangen ist das Mäuselein;
Es liegt im Pfuhl bis über die Ohren,
Und wünscht', es wäre nie gebohren,
Als zu erfahren so hartes Geschick.
Das nennt das Mannthier Politik!

Dann nimmt der Mensch auch einen Stein,
Ein Brett, ein Buch sogar, kann's seyn;
Das sperrt er auf mit einem Kreuzlein,
Als wär's ein Muttergotteshäuslein,
Erbaut zur Andacht, zum Gebet.
Wenn nun hinein das Mäuslein geht,

Das Kreuz, mit brünſtigem Verlangen
Nach dem, was dran hängt, zu umfangen,
Fluchs ſtürzt dem guten frommen Tropf
So Klaus, als Kreuzlein, auf den Kopf,
Daß alles um ihn her wird düſter;
Wie einſt dem Simſon das Haus der Filiſter.
O hole der Kuckuck und ſein Küſter
Den, der dis Kreuz zuerſt erfand,
Und Speck daran, zur Täuſchung, band!
So macht der kluge Menſch aus allem,
Selbſt aus der Andacht, ſeine Fallen!
Will nun, durch Schaden gewitzigt, die Maus
Nicht mehr hinein in dieſes leidige Fallhaus:
So bietet er auf die ſchönen Künſte,
Die müſſen machen gar liebliche Dünſte,
Damit zu betäuben ſo Herz als Vernunft,
Daß ja nicht kleiner werde die Zunft
Der dummen Stocknarr'n, die Gut und Leben
Für Schein und Täuſchung willig hingeben.
So ſetzt man auf ſchön Zuckermehl,
Deß Wittrung reizet Leib und Seel;
Miſcht aber ſchlau ein Pülverlein,

Das auf der Stelle tödtet, drein;
Auch wol zerſtoßnen Glaſes ein wenig,
Das man läßt kommen aus Venedig.
Es braucht dazu auch mancher Schalk
Zermalmten ungelöſchten Kalk;
Auch Schwämmlein, gebraten in duftender Butter,
Dem Ruche nach, ein köſtliches Futter!
Das ſtellt er nun da hin zur Schau;
Auch ſetzt er daneben gar liſtig und ſchlau
Des friſchen Traukes, ſo viel man mag.
Der Teufel hol' ihn und ſein Gelag!
Der Schwamm im Waſſer ſchwillt, und macht
Den Leib zerplatzen, daß es kracht;
Der Kalk fängt an im Magen zu ſieden,
Bis Leib und Seele ſind geſchieden,
Und daliegt todt die arme Maus.
So heckt das Mannthier immer aus
Was neues; und ermüdet nie
Zu quälen und martern ſein ſchuldloſes Mitvieh.

Das XII. Kapitel.

Von Murnern, der Mäuse Todfeinde.

Ihm ähnlich an Tücken und Grauſamkeit,
Doch überlegen an Tapferkeit,
Iſt Murner, der Kater; weil ohne Fallen
Und ohne Gift, mit ſeinen Krallen
Und Zähnen er, er ganz allein,
Wagt zu befehden die Mäuſelein.
Vor dieſem warnte die gnäd'ge Mama
Mich ſchon als Kind; hört, was geſchah!
Ich war in frühen Kinderjahren
Kaum in die erſten Hoſen gefahren:
So focht mich ſchon der Kitzel an,
Daß ich wollt gehen, wie ein Mann,
Aus unſerm wohlverwahrten Hauſ'
Auf gutes Glück ins Land hinaus.
Allein die gnädige Mama
Verſagte lange mir ihr Ja!
Da ſtellt' ich ihr vor, was vom Papa

Murners Vorzüge vor dem Mannthiere.

Ich oft gehört, daß Welt und Leut'
Man ſehen muß, zu werden geſcheut,
Und daß ein heim erzognes Kind
Lächerlich bliebe, wie Schaf und Rind.
Vernunft wirkt langſam, aber ſicher;
So lehren, ſagt man, alte Bücher,
Und obgleich dieſe, wie die neuen,
Das Lügen wol nicht immer ſcheuen:
So iſt doch jenes wahr gewiß;
Und zum Beweiſe dienet dis,
Daß endlich ſich bewegen ließ
Durch meine Gründe Liebmütterlein,
Mir zu erlauben, ganz allein
Ein Stündchen fern von ihr zu ſeyn.
Doch gab ſie mir der guten Lehren
Zuvor noch viele anzuhören;
Beſonders warnte ſie mich ſehr
Vor Murnern, welcher ſchrecklich wär,
Wie an Geſtalt, ſo von Gemüthe.
Vor dieſem, rief ſie, Söhnchen! hüte
Dich ja; ſonſt iſt es aus mit dir.
Geh; nur ſey klug, und folge mir!

Ich ging. Da saß im Sonnenschein
Ein schönes weisses Jüngferlein,
Deß Aeuglein glänzten hell und klar.
Es leckt' und schlichtete sein schönes Haar;
Küßt' in die Händ', und wusch sie rein
An seinen zarten Wängelein.
Das Herz im Leibe klopfte mir;
Schon wollt' ich springen hin zu ihr,
Um sie mit adeligen Sitten
Um ihr Liebherzelein zu bitten,
Und ihr zu küssen die weisse Hand;
Als plötzlich ich zur Seit' erkannt'
Ein gar erschrecklich Wunderthier;
Die Haut vor Schrecken grisselte mir.
Vom Haupt' zum Fuß war seine Gestalt,
Wie man die Basilisken malt,
Auch Poltergeister und den Teufel.
'S ist Murner, dacht' ich, sonder Zweifel!
Der Kopf lief zu in einen Schnabel,
So krumm, als spitz; und einer Mistgabel
Glich euch sein Fuß mit scharfen Zinken,
Wie rechter Seits, so auf der linken.

Plötzlich erblickt die Katze.

Dann den Haushahn.

Ein langer blutgefärbter Bart
Hing unterm Kinn, nach Judenart.
Ein Thurm vom Kopf und von dem Schnabel
Stieg in die Luft, wie der zu Babel;
Und hinten am geheimen Orte
Fuhr, schien's, aus der bewußten Pforte
Ein höllisch Feu'r in gelben Flammen;
Die schlugen über ihn zusammen,
Daß man nicht konnte sehn, woher.
Wol zehn Halsbänder oder mehr
Stolzierten hinter dem Gräulichen her,
Gekleidet wie er, doch nicht so prächtig.
Auf einmahl blieb er stehn bedächtig,
Und schrieb in Sand mit seinen Gabelfüßen,
Ich weiß nicht was, mags auch nicht wissen;
Und rief: kuk! kuk! kurrit! merkt auf!
Da sprang herbei das Gefolg' im Lauf,
Zu schauen, was er hätt' geschrieben.
Auf einmahl springt — ich bitt', Eu'r Lieben
Woll'n nicht erschrecken! — das Ungethüm
Auf einen Pfosten, schlägt ungestüm
Mit beiden Armen in die Luft,

Sperrt auf den gräßlichen Rachen, und ruft;
Mir ſchien's, als wollten die Worte ſagen:
Packt, packt ihn hurtig bei dem Kragen!
Als hätte der Donner mich geſchlagen,
So ſtürzt' ich zurück zum Loche hinein.
Was iſt dir? fragte Liebmütterlein;
Und eilte, mir ein Pülverlein,
Das man auf Schrecken nimmt, einzugeben.
Und als ich nun mit Zittern und Beben
Vollendet hatte den Bericht
Von Murnern, dem gräßigen Böſewicht,
Und von dem freundlichen Jüngferlein:
Da lächelte Liebmütterlein,
Und ſprach: du albernes Mäuſelein,
Wie trügt dich noch der äußre Schein!
Nicht, weſſen rauhes Aeußre ſchreckt,
Nein, ſondern wer lächelnd uns ſtreichelt und leckt,
Und leiſe tritt, und redend nie poltert,
Das iſt der Mann, der gerne foliert,
Der wirklich Schreckliche, dem man
Ausweichen muß, ſo ſehr man kann.
Dein Ungeheu'r war nur der Hahn,

Der keinem je hat Leides gethan;
Was aber dir ein Jüngferlein,
Sanft, mild und lieblich ſchien zu ſeyn:
Das, das war Murner, du dummer Tropf!
Der iſts, der lächelnd uns packt beim Schopf,
Und unter Spiel und unter Scherzen
Uns erſt läßt leiden der Hölle Schmerzen,
Und dann den bittern ſchmäligen Tod,
Vor dem uns bewahre der liebe Gott!

Das XIII. Kapitel.

Wie der Murner aus einer ſchönen Jungfrau iſt zur Katze geworden.

Damit du aber, fuhr Mütterlein fort,
Mögſt feſter noch trauen auf mein Wort:
So laß dir erzählen, was von den Alten
Hierüber gelernt ich hab' und wohl behalten.
Den Alten den lehrten es die Poeten,
Die wahr ſtets reden, gleich den Profeten.

Einſt, da noch waren nicht geſchaffen
Die edleren Thiere, die Schweine und Affen,
Die Fröſche und Kröten, die Ratten und Mäuſe;
Und alles, was lebte, nach Mannthier's Weiſe
Geſtaltet nur war und angethan,
Wie jedermann weiß, der leſen kann:
Da war auch Murner, was zu ſeyn
Er jetzt noch dir ſcheinet, ein Jüngferlein,
Glatt, weiß und roth, zart, lieblich und fein.

Das ſtand tagtäglich geputzt und geſchminket — Der Jungfrauen Falſchheit.
Vom Morgen, bis wann am Himmel blinket
Der Abendſtern, zu ſah'n die Junkerlein
In Netzen, ſo ſtark, als lieblich und fein;
Entzündend in ihnen der Liebe Brunſt,
Verheiſſend jedem ihre Gunſt,
Und daß ſie immer wollte ſeyn
Treu, hold und gewärtig ihm ganz allein.
Doch kaum der Pinſel war eingegangen
Ins Netz der Falſchen, und gefangen:
So zog ſie bis aufs Fell ihn aus,
Und ſchickt' ihn ſplitternackt zu Haus.
So thät ſie jedem jungen Gauch,
Und manchem alten eben auch;
Gleich jener Schlang', Empuſa genannt, — Empuſa, die Schlange, fängt müßige Geſellen.
Die wohnet in der Mohren Land,
Iſt unten ein Wurm, und oben ein Weib,
Gar ſchön von Antlitz, Bruſt und Leib.
Die pfleget im Buſch ſich zu verſtecken
Bis an den Nabel, und zu bedecken
Mit Laube den untern Drachenleib,
Daß nichts man ſiehet, als was iſt Weib.

Naht einer dann von jenen Gesellen,
Die müßig mit Fischfang und Vogelstellen
Die Zeit vergeuden, dem Orte sich,
So berdet sie sich züchtiglich,
Als eine, die will und weigert sich;
Wird blaß und roth, und preßt ein Thränlein
Wol aus den schönen Engelsäuglein,
Daß man sie sind' und schaue so.
Brennt dann das Herrchen lichterloh,
Und eilt, mit brünstigem Verlangen
Das keusche Nimschen zu umfangen:
Stracks springt mit gräßlichem Gezische
Der Drach' hervor aus dem Gebüsche,
Umwickelt ihm (deß lacht das Weib!)
Von oben bis unten den ganzen Leib;
Reißt ab ihm Tasche, Wehr und Kleid,
Hienächst Haut, Fleisch und Eingeweid',
Und endlich Herz, Hirn, Mark und Beine;
Das Haar bleibt übrig ganz alleine.

So that nun auch das Jüngferlein
Viel Junggesellen hübsch und fein,
Sie plündernd am Leibe wie an der Seele;

Gott woll's ihr lohnen in der Hölle!
Bis endlich kommt ein junger Mann,
Dem ſie nicht widerſtehen kann,
Obwol er vornehm iſt und reich,
Und an Geſtalt dem Simſon gleich,
Dem gibt ſie endlich, das Eheband
Mit ihm zu ſchürzen, ihre Hand.

Doch böſe Sitten kleben feſt;
Das Buhlen ſie auch jetzt nicht läßt.
Selbſt als nun kommt der Hochzeitstag,
Läßt ſie mit Aeugeln noch nicht nach,
Und ſucht mit ihren frechen Blicken
Noch immer Herzen zu beſtricken.
Ja, als ſie ſchon ſtand am Altar,
Ihr Dichten und Trachten dis noch war.
Und als der Pfarrer las die Lehr:
Der Mann ſoll ſeyn des Weibes Herr,
Da lachte ſie in ihrem Herzen,
Und dacht' mit Gottes Wort zu ſcherzen,
Indem ſie leiſe, dem Pfarrer nach,
Den heil'gen Spruch verdrehend ſprach:

Der Mann ſoll ſeyn des Weibes Narr!
Doch bis ihr letztes Stückchen war;
Denn das verdroß dem lieben Gott,
Daß ſie ſogar wollt ihren Spott
Mit ihm und ſeinem Prieſter han.
Das ſoll ſie, ſprach er, wol bleiben lan!
Und rief herber ein Mäuſelein;
Das ſchien der geilen Dirne zu ſeyn
Ein wunderſchöner junger Geſell
An Wuchs, Geſtalt, Geberd' und Fell.
Das Herz zum Leib' ihr wollt' heraus
Vor Liebesgier nach dieſer Maus.
Es wurd' ihr vor den Augen düſter;
Vergeſſend Bräutigam und Prieſter,
Und ſich, und Ort, zuſammt dem Vorhaben,
Springt ſie nach dem vermeinten Knaben,
Und breitet die ſchändlichen Arme aus.
Da war der Geſell nur eine Maus!
Sie ſahs, erſchrack, und ward, und blieb
Ein Kätzchen, das fürder es immer noch trieb,
Wie, da ſie war ein Jüngferlein:
Denn wo ſie erſiehet ein Mäuſelein,

Da ſpringt mit Liebesungeſtüm
Sie, wie der Blitz, gleich hin zu ihm;
Meint noch, es ſey der ſchöne Geſelle,
Der ſich zur Maus nur ſo verſtelle;
Waſchant es zärtlich und mit Fleiß,
Spielt auch mit ihm nach ihrer Weiſ';
Und wird ſie des Irrthums dann endlich gewahr:
Zerreißt ſie zürnend es ganz und gar,
Und ſchluckts hinunter in großer Wuth.
Alſo der Himmel ſtrafen thut
Der frechen Buhlerinnen Falſchheit,
Indem er ihnen nimmt die Menſchheit,
Und macht ſie zu Katzen ganz und gar,
Weil katzig ihr Sinn ſchon vorher war.
Drum wird mir auch das Herz bellommen,
Wenn ſolche Dirnen ich ſehe kommen
Zum Schauſpiel oder auch zum Tanz;
Seh ſchon im Geiſte den Katzenſchwanz,
Das ſcharfe Maul, die ſchrecklichen Tatzen;
Und ſeufz' im Herzen, daß der Katzen
Hienieden künftig werden ſeyn
Mehr denn der frommen Jüngferlein.

Strafe der falſchen und buhleriſchen Jungfrauen.

Das, Söhnchen, iſt die *Hiſtoria*
Von Murner'n, dem Kater; behalte ſie ja!
Und weil wir einmahl reden davon,
So laß dir erzählen, mein lieber Sohn,
Wie Murner einſt zu Reinecken kam,
Und dieſer ihn mit ſich auf Abenteu'r nahm.

Das XIV. Kapitel.

Murner wird Reinekens Gevattersmann, und offenbaret ihm seine Nothkünste.

Als einstens Reinekens Ehgemahl | Frau Reineke im Kindbette.
Der jungen Füchse leidige Zahl
Vermehrte durch glückliche Niederkunft;
Und man, nach alter Sitt' und Herkunft,
Nun wollte geziemend durchs heilige Bad
Abwaschen des alten Erbübels Unflat:
Lud Reineke, der Kindelvater,
Den Murner ein zu seinem Gevatter;
Und dieser begab sich auf die Fahrt
Nach Reinkens Festung, Malepart.
Fand hier in stattlicher Kumpanei
Der Herren Gevattern glänzende Reih.
Magister Grimbart, der Dachs, war auch dabei.

Und als man nun hatte gehörig vollbracht
Das heilige Werk, da ward bis Mitternacht
Panket gehalten und jubilirt,
Ob das gleich höchlich incommodirt

Bibl. Univers. Lips.

Die Wöchnerinn in ihrem Bett;
Alſo die Mod' es vorſchreiben thät.
Bis endlich die ſämmtlichen Gäſte, trunken
Von Wein und Schlaf, aufs Lager ſunken.

Am andern Morgen, da's anfing zu tagen,
Wollt' Reineke ausziehn, um zu erjagen
Ein Hühnchen oder ein Häſelein,
Damit zu bewirthen die Gäſte ſein.
Fragt Murnern, ſeinen Gevattersmann:
Ob's ihm beliebe mit zu ghan?
Und dieſer ſpricht: ja! Sie wandern drauf fort.

Indem ſie nun gehen, nimmt Reinke das Wort,
Und ſagt: mein vielgeehrter Herr — Murner ſeucht mit Reinecken auf Abenteuer.
Gevatter, wenn's euch nicht läſtig wär,
So wünſcht ich zu hören, wie in der Stadt
Ein Mann, wie ihr, ſein Weſen hat;
Was dort er führe für einen Wandel,
Durch welch Gewerb', oder welchen Handel
Er ſich und ſeine Familie nähre.
Denn weil gewürdigt ihr werdet der Ehre
Zu hauſen und leben dort mit den Mannthieren,
Die ſich verſtehen aufs Speculiren,

Und immer etwas im Schilde führen:
So kann es, denk' ich, wol nicht fehlen,
Ihr müßt die edle Kunst, zu stehlen,
Sammt der damit verwandten, zu lügen
Und selbst die Klügsten zu betriegen,
Fast wie das Mannthier selbst verstehn.
Laßt, bitt' ich, davon gefälligst mich sehn,
So viel ihr haltet für geratben.

Drauf Murner: von meinem Leben und Thaten
Ist zu erzählen nicht sonderlich viel;
Dieweil ich halte mich bürgerlich still,
Und lebe meistentheils einsam daheim,
Es wäre denn, daß Nachts die Gemein
Auf einem Dache sich muß versammeln,
Daselbst zu singen, zu tanzen, zu rammeln;
Da komm' ich zu Zeiten denn auch wol hin,
Sonst allemahl lieber zu Hause ich bin,
Und mische ungern mich unter die Leute.
Denn Treu und Glaube sind worden heute
So selten, als ein schwarzer Schwan.
Wo zwei sind, packt einer den andern an.
Wie mit Verlust an Haut und Haaren

Murners Lebensart und Weitläufigkeit

Ich ſelber mehrmahls hab' erfahren,
Indem ſelbſt Bellart, mein Hausgeſell,
Mir oft ſchon rupfte mein ſchönes Fell,
Obgleich wir dienen Einem Herrn.
Ich leb' in Frieden gar zu gern,
Verſteht ſich, mit Leuten, die ſtärker, denn ich,
In ungleichem Kampfe beſiegen mich,
Indeß an Schwächern ich oft zum Spiele
Mein Müthlein wieder weiblich kühle,
Wie unter Menſchen es ſo iſt Brauch,
Wonach denn ich muß richten mich auch,
Will ihrer Gnad' ich anders leben.
Wer groſen Herren iſt ergeben,
Und ihrer Gunſt ſich will erfreun,
Der muß ein wenig Unrecht nicht ſcheun,
Und treten wacker das Gewiſſen,
Wenn ihr Befehl es heiſcht, mit Füſen.
So ich. Dieweil der Menſch zum Amtmann
Der Ratzen und Mäuſe mich ſtellet an,
Daß dieſen ich das Leben verleide,
Und ihnen verkümmr' ihr bischen Freude,
Auch dafür ſorge, daß mög' auf Erden

Gothanen Pöbels zu viel nicht werden:
So thu' ich blindlings meine Pflicht,
Und quäl' und würg', und frage nicht,
Was das Gewiſſen dazu ſpricht.
Das iſt ein Ding für Narren und Kinder;
Das ſchreckt nur kleine, nicht groſſe Sünder.
So lernt' ich vom Maulthier, meinem Herrn;
Deswegen hat dieſer mich auch ſo gern,
Und füttert mich, und ſtreichelt mich ſehr,
Als ob ich ſeines Gleichen wär,
Und bin doch wahrlich nur ein Kater.

Und Reinke ſprach: ihr redet, wie Pater
Ignaz von Lojola, der Gottesmann, dachte,
Und ſeinen Jüngern zur Vorſchrift machte.
Das lob' ich, und wenn der Vater Papſt ich wär,
Ich ſpräch' euch heilig, bei meiner Ehr!
Doch ſagt mir, Gevatter, was braucht ihr für Kunſt
Da, wo euch nicht ſchützet der Mächtigen Gunſt,
In Kriegsgefahren und ähnlichen Nöthen,
Daß euch die Feinde nicht mögen tödten?
Auch das noch, wenn ihr wollet geneigen,
Bitt' ich, unſchwer mir anzuzeigen.

Und jener: wer klüglich das Laufen erfand, | Der Katzen einzige Noth kurirt.
Der war gewiß ein Mann von Verſtand,
Wie ich hab' tauſendmahl erfahren
In tauſend und abermahl tauſend Gefahren.
Das iſt die Kunſt der Künſte, die niemahls ließ
Im Stiche den, welcher auf ſie ſich verließ.
Das lernt' ich in Sachſens und Frankenland,
Als bei der Reichsarmee ich ſtand
Mit meinem Herrn, in jenem Kriege,
Berühmt durch Friedrichs, des Einzigen, Siege.
Was wäre da worden aus unſerm Fähnleine,
Hätt's nicht gethan die Bravheit der Beine!
Das iſt die Kunſt, die vor Gefahr
Mich ſchützet nun ſchon manches Jahr.
Dann halt' ichs auch für große Tugend,
Die ſich geziemet für Alter und Jugend,
Daß friedlich man lebe mit jedermann,
Und meide Feindſchaft, ſo ſehr man kann;
Denn wer vermeinet alles zu rächen,
Was Böſes die Leut' ihm thun und nachſprechen,
Der ladet auf ſich viel Haß und Neid
Und lebet nimmer ohn Hader und Streit.

Aus Dulden und Nachſehn erwächſt der Friede;
Wer Andre jaget, wird ſelber müde,
Und ſelber ſich weh thut, wer Andere ſchlägt.
Der lebt am beſten, wer viel erträgt.
Auch wird, wie ich von Weiſen vernommen,
Wer Fährlichkeit liebt, in Fährlichkeit umkommen.
Drum wenn ich merke, daß überlegen
Ein Feind mir iſt, ſteck' ich den Degen
An ſeinen Ort, und ſuche das Weite;
Holt er mich ein: ſo eil' ich, dem Streite
Zuvorzukommen durch Bitten um Gnad.
Allein, wo dieſe nicht finden will Statt,
Da wehr' ich mich auch ohne Scheue,
Und kratz' und beiſſe, wie ein Leue,
Damit, wenn länger ichs nicht kann wehren,
Ich fallen mög', als Held, mit Ehren.

Das XV. Kapitel.

Reineke ſpottet des Murners Klugheit, und rühmet die ſeinige.

Reineke rümpft die Naſe.

Herr Reineke rümpfet die Naſe mit Hohn,
Und läßt ſich vernehmen in folgendem Ton:
Mein Herr Gevatter, es jammert mich euer,
Daß ihr dem Mannthier ungeheuer
Seyd unterworfen zur Dienſtbarkeit,
Und habt verloren die edle Freiheit;
Müßt euch nun laſſen placken und hudeln
Von ihm und ſeinen Möpſen und Pudeln,
Und wißt durch nichts, als ſchändliches Laufen
Und Gnadebetteln, euch loszukaufen
Aus jeglicher Noth und Fährlichkeit.
Das bin ich zu hören nicht ſehr erfreut,
Und ſchäme mich ſchier, daß nun durch Pathſchaft
Gerechnet ihr werdet zu meiner Verwandſchaft.
Hätt' wahrlich — ich muß es nur frei geſtehen —
Mich deſſen nimmer zu euch verſehen;
Dieweil ihr gleichet an Schwanz und Bart

Und Augen und Ohren der Leuenart;
Schloß draus, ihr würdet auch innerlich
Ihr seyn an Muth und Edelsinn ähnlich.
Allein, wie's in dem Sprichwort' heißet,
Nicht alles ist Gold, was äusserlich gleißet.
Der gleichet dem Adler, und ist nur ein Spatz;
Und jener, an Geist und Herzen ein Matz,
Scheint euch von fern ein Held zu seyn.
Oft hält man auch, was groß ist, für klein.
So mich. Dieweil den Hunden ich gleiche,
Und Hunde bekanntlich sind faule Bäuche,
Wie weiland die Kreter: so nimmt man wol auch
Mich selber zuweilen für einen Gauch;
Und bin doch, ohne Ruhm zu melden, | Reineke spricht ruhmredig.
An Klugheit und Bravheit den größten Helden
Des Mannthiervolks schier überlegen,
Weil ohne Spieß und ohne Degen,
Und ohne hunderttausend Mann,
Mit eignem Kopf und eignem Zahn
Ich meine Thaten selbst bestehe;
Und jedem eine Nase drehe,
Der wagt, mich feindlich anzupacken.

Auch geb' ich jedem aufzuknacken
Der Nüſſe viel und mancherlei,
Der etwa wähnet, daß er ſey
Mir überlegen an Witz und Verſtand.
Doch das iſt euch, wie männiglich, bekannt.
Was aber ihr wol noch nicht wißt,
Unſeliger Gevatter, iſt,
Daß ich die große Kunſt erfand,
Der Thiere Königen ein Gängelband,
Wie kleinen Kindlein, anzulegen,
Um ſie zu führen, zu bewegen
Und anzuhalten, wie ich will.
Die guten Herren halten ſtill,
Und laſſen mich nur immer machen.
Da kommen zum Vorſchein denn allerlei Sachen,
Darob erſtaunet die ehrſame Welt,
Krieg oder Friede, wie es fällt,
Edicte, Verfügungen, Auflagen,
Worüber dieſe frohlocken und jene klagen.
Dann wird der Name des Königs genannt
Mit Preis und Fluch durchs ganze Land;
Und weiß doch Se. Majeſtät

Reincke gängelt die Könige.

Wahrhaftig nichts von allem, was vorgeht,
Weil alles durch Reinken und Reinkens Geſellen,
Die klüglich ſich hinter die Bühnenwand ſtellen,
Geſchieht, als thät es höchſtſelbſt der König,
Indeß doch dieſer nur ſchlummert' ein wenig,
Und nickte ſchlummernd ſein mächtiges Fiat!

Und wünſcht ihr zu wiſſen, durch welch Opiat — Und macht ſie ſchlummern.
Ich ſolchen Schlummer thu bringen hervor?
So ſey's euch vermeldet — doch nur ins Ohr.

Zuvörderſt ſorg' ich, daß von Fleiſchesluſt
Erglühen möge die leere Bruſt
Des Königs, zuſammt dem leeren Schedel;
Dann ſchaff' ich zur Seite jeden Wedel,
Der dienen könnt' ihn abzukühlen;
Damit er möge nichts denken und fühlen,
Als was ihm eingibt die ſinnliche Gier,
Und überlaſſen das übrige mir.

Dann flick' ich für Sr. Hoheit Gewiſſen,
Darauf zu ruhen, ein prallweiches Küſſen
Zuſammen aus Lappen von Aberglauben,
Geerbt von der Aeltermama; auch Nachthauben,
Zuſammengenäht aus allerlei Alfanz

Von Geisterbeschwörung, vom Hexentanz,
Von Wunderkuren, vom Goldmachen
Und andern ähnlichen Siebensachen,
Bewirket durch der Narren Stein.
Darein gehüllet, schläft es ein,
Das allerdurchlauchtigste Gewissen,
Und ruhet so sanft auf obbesagtem Küssen,
Wie Simson im Schoße der Delila.

Reineke schmeichelt den Königen.

Wachts einmahl auf, flugs bin ich da
Mit einem Mohnsaft, aus Schmeicheleien
Bereitet, die Herz und Nieren erfreuen;
Indem ich streichelnd ihm sage: Sire!
Sie sind der Vater und Abgott der Thiere.
Wie liebt das Volk, wie ehrt es Sie!
Fürwahr, das hochbeglückte Vieh
Der Unterthanen Euro Majestät
Vor Freuden schier auf den Köpfen geht,
Daß sie geruhen in hohen Gnaden
Mit neuen Lasten es zu beladen,
Und ihm erlauben, Gut, Blut und Leben
Für einen König hinzugeben,

Der ſelbſt den Salomo an Weisheit
Läßt hinter ſich, wie an Gerechtigkeit.
Das Mittel wirket. Das Gewiſſen
Gähnt, nickt und ſinket von neuen aufs Küſſen.
Doch nicht den Königen allein,
Auch Andern geb' ich dis Mittelchen ein,
Nur zubereitet nach Jedes Geſchmack,
Dem Einen in Pillen, dem Andern als Theriack.
Und wunderbar groß iſt immer die Wirkung;
Zum Beiſpiel dien' euch folgend' Erzählung.

Das XVI. Kapitel.

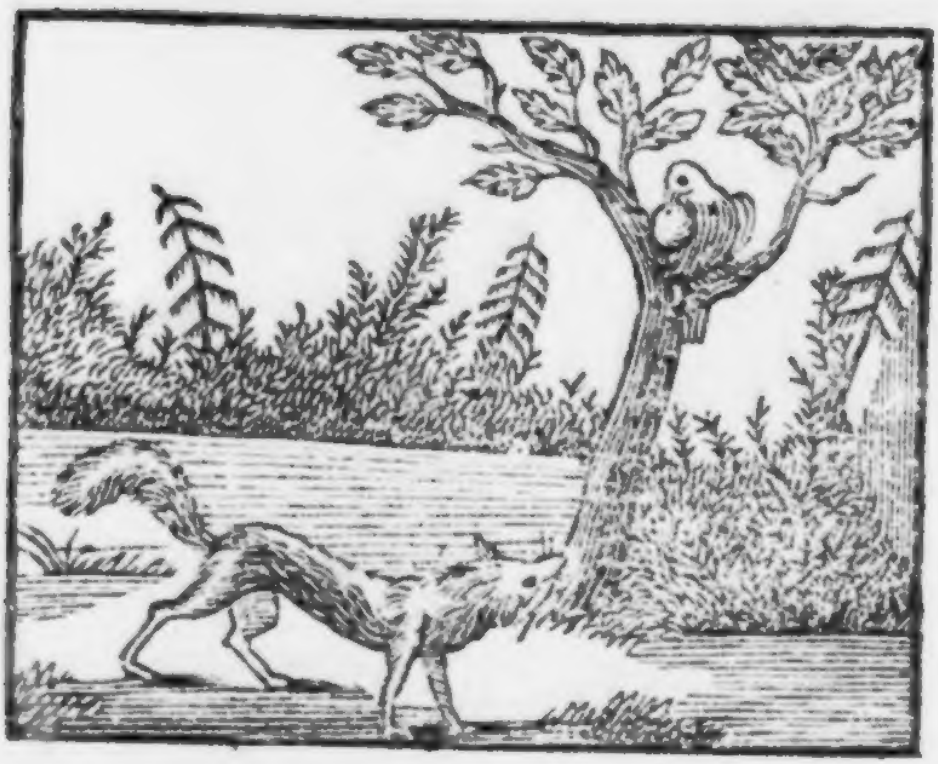
Reineke betreugt Hippocras, den Raben, um einen Käſe.

Der Rabendokter Hippocras
Auf einem hohen Bäume ſaß,
Im Schnabel haltend einen Käſe.
Mich lockt zur Stelle das Geäſe,
Bei deſſen Anblick das Waſſer mir
Im Munde, wie ein Brünnlein ſchier,
Beginnt gewaltig hervorzuquillen.
Um nun die Gier danach zu ſtillen,
Fällt mir mein liebes Hausmittel ein.
Gebt Acht, ob es probat wird ſeyn!
Ich tret' hinzu, und bleibe ſtehen,
Wie einer, der nicht ſatt ſich ſehen
Und vor Verwunderung nicht reden kann.
Nach einem Weilchen fang' ich an
Mich vor Erſtaunen zu kreuzen und ſegnen,
Als ſäh' ich gebratne Hühner regnen.
Dann heb' ich beide Händ' in die Höh,

Und ruf': o Wunder! o Wunder! ich ſeh
Und überzeug' auf meine alten Tage
Mich durch den Augenſchein, daß die Sage
Vom Vogel Fönix ſey dennoch wahr,
Woran ich gezweifelt ſo manches Jahr,
Und hielt die Erzählung für eine Fabel.
O ſ..ht mir doch den ſtattlichen Schnabel!
Wie ragt er hervor, gleich einer Lanze!
Und ſeine Füße, wie ſind ſie zum Tanze
So zierlich gebauet, und doch zugleich
So ſtark zum Streite, den Schwertern gleich!
Wie gleißet von ſeinem ſammtenen Kleide,
Und ſeinen Hoſen, gewirket aus Seid,
Der ſchöne ſchwarzblaue Safir;
Könnt' dienen zum Spiegel den Jungfrauen ſchier!
Und ſeine Augen — der Stein Karfunkel
Iſt gegen ſie nur matt und dunkel.
In Summa, alles, was ich ſeh,
Macht, daß ich wie verſteinert ſteh,
Und meinen Augen ſelbſt nicht traue,
Und nimmer, nimmer ſatt mich ſchaue.
Unſtreitig hat auch Gott daneben

So ſchönem Leibe viel Weisheit gegeben,
Die ſich in prächtiger Stimme Klang
Vernehmen läßt, wie Nachtigallſang.
O wär's vom Schickſal mir beſchieden,
Auch die zu hören: ich ſtürb' in Frieden!
Dem Docter ſpringt, nach Narren Weiſe,
Das eitle Köpfchen aus dem Gleiſe,
Und dreht ſich ſchwindelnd mit ihm um.
Er öffnet — o wie dumm! wie dumm!
Das weite Maul, und läßt den Käſe fallen,
Indem er mächtig läßt erſchallen
Sein hochgelahrtes Cras! cras! cras!
Und ich erwiedre: gratias!
Die Stimm' iſt gut, allein der Kopf
Iſt wahrlich nur ein armer Tropf,
Der ſich durch Schmeicheln läßt bethören.
Dein Beiſpiel mag den Narren lehren,
Warum der Schmeichler ſie lobt und ehrt.
Die Lehr' iſt einen Käſe werth.
Drauf nehm' ich vergnügt den herrlichen Fraß,
Und geh, und ſage zum Docter: cras,

Herr Fönix, ſehn wir, ſo Gott will, uns wieder.
Ich ſorge für Weihrauch, und ihr für Lieder.
Adee, adee, mein lieber Schatz!
So trab' ich von dannen, und laſſe den Matz
Mit ſeiner langen Naſe ſtehen.
Im Konterfei iſts noch zu ſehen.



Das XVII. Kapitel.

Reineke erwürget den Hausprofeten Kickericki.

Ein anderes Beiſpiel ähnliches Schlages
Begab ſich eines guten Tages
Mit Kickericki, dem Hausprofeten,
Deß Kopf ſogar dabei ginz flöten.
Derſelbe ſaß um Mitternacht
Bei ſeinen Weibern auf der Wacht,
Und rief: es hab' izt zwölf geſchlagen.
Es fügt ſich, daß mit leerem Magen
Ich grade komm' des Weges her.
Hab gleich ein Plänchen, trete näh'r,
Und ſprech' in Lamston wie zu Herrenhuth.
Man in der Brüderverſammlung thut:
„Ach! welches lieben Engeleins Stimmlein
Mag, was ich hier vernehme, wol ſeyn!
Wie würde dis irdiſche Jammerthal
Mir werden zum himmliſchen Freudenſaal,
Würd' ich vom Herren gewürdigt der Gnad'

Reineke verſtellt ſich in einen Herrenhuther.

Zu kennen den, welcher geſungen hier hat!
Das Herz im Leibe vor Liebesgier
Nach dieſem Frommen mir berſtet ſchier.“
Vor Finſterniß der gute Hahn
Den Redenden nicht ſehen kann.
Vermeint, es ſey ein Seelenbrüderlein,
Wo nicht, ein Seelenſchweſterlein,
Gekommen von Barbi an oder von Gnado;
Weshalb er verdachtlos mir antwortet alſo:
Ich bin der fromme Hausprofet, Der Hahn rühmet ſeine Profetenkunſte.
Der ſich auf Wind und Wetter verſteht;
Und iſt mir von dem Herrn gegeben,
Zu treffen, wie eine Uhr, gar eben
Die Stunden bei Tage, wie zur Nacht.
Denn jeden Mittag, jede Mitternacht,
Drei Stunden vorher und drei darauf
Verkünd' ich der Stunden flüchtigen Lauf,
Und weiß euch auf ein Haar zu ſagen,
Wann's drei, ſechs, neun und zwölf will ſchlagen.
Wenn aber ich nicht halte die Stunden,
So hat's von jeher ſich gefunden,
Daß ſich das Wetter veränderte bald;

War's heiß gewesen, so wurd' es kalt;
Es folgte Regen auf Sonnenschein,
Und nach dem Regen ward's lustig und fein.
Ja, wenn die Weiber um mich her
Anfahen zu plaudern und schwatzen sehr,
Und müßig sich die Federn zu pflücken,
Dann pflegt ein Unwetter anzurücken.
Der Mensch, der sich vor Weisheit bläht,
Thu' mir das nach, wenn ers versteht!
Daß, wie der dreizehnte kleine Profet, | Erhebt sich über den 13ten kleinen Profeten.
Er profezeiht so ins Gelag hinein,
Daß heute nicht morgen, und morgen nicht heut werde seyn,
Und daß es werd' auf dieser Erden
Mit jedem Tage anders werden,
Ist eine Kunst, die jeder andre Dummerjahn,
So gut wie jener, leicht fassen kann.
Allein bestimmt vorherzusagen,
Was in der Welt sich werde zutragen,
Wie ich, mein frommer Bruder, es kann,
Das muß der Mensch wol bleiben lan,
Und dünkt' er sich gleich noch so weise!

Ach! ſprach ich drauf, wie würd ich die Reiſe
Durch dieſes bange Thränenthal hin
Beſtehen hinfüro mit fröhlichem Sinn,
Könnt' ich auf dieſem Miſt allhie
Demüthig liegend auf bloßem Knie,
Berühren mit heiligem Liebeskuß
Solch Gottesmannes Hand oder Fuß.
Das würd' ich, zu ſtärken die frommen Seelen
Der Brüder und Schweſtern, ſo lange erzählen,
Bis heim ich ging in guter Ruh,
Und ſchlöſſe die Augen für immer zu.

Des dummen Haushahns Eitelkeit war
Hiemit gefangen ganz und gar.
Er ſprach, ich ſoll, mein lieber Mann,
Dem Nächſten dienen, wo ich kann,
Mit meinen Gaben, Gut und Blut;
Drum ſey, was jetzund wünſchen thut
Dein frommes Herz, dir gern gewähret.
Der Pinſel, alſo ſprechend, fähret
Von ſeinem Wienen zu mir herab;
Reicht mir ſein Haupt; ich beiſſ' es ab,
Und ſpotte ſeiner noch obenein:

Heiligkeit ſchützt nicht vor Eitelkeit.

Du Narr, dünkst dir Profet zu seyn,
Und konntest doch errathen nicht,
Daß Reinke jetzt den Hals dir bricht.
Drum stirb, der Welt zu Nutz und Lehr,
Daß fürder sie nicht achte mehr
Der Trugpropheten Gaukelei'n,
Sie mögen nun heißen groß oder klein.

So trug ich fort den frommen Sünder
Nach Malepart, für Weib und Kinder
Und mich zum köstlichen Morgenfraß.
Weiß nun, wie schmecket Profetenaas!

Das XVIII. Kapitel.

Reineke bringt Petz, den Bären, mit dem Mannthiere zum Kampfe.

So viel vermag man durch kluges Schmeicheln!
So viel erreicht man durch listiges Heucheln!
Merkts euch, Gevatter! Doch waren das
Nur Stückchen, erdacht und vollführet zum Spaß.
Auch da, wo's gilt um Kopf und Kragen,
Wird Reinekens Klugheit ihm nie versagen.
Vornehmlich besitz' ich für solcherlei Fälle — Reinekens Hauptkunststück.
Ein Kunststück, würdig des Fürsten der Hölle,
So fein und schalkhaft ists erdacht!
Das hat mir meine Frau Base vermacht,
Frau Reinhart, der Füchse Fürstinn im Norden,
Bekannt durch Lügen und Rauben und Morden,
Und deshalb, wie billig, von Allen geehrt.
Der hat es der Gott-sey-bei-uns gelehrt;
Sie mir. Und dieses Kunststück ist:
Daß man die Starken durch Starke frißt,

Indem man ſie gegen einander hetzet,
Den einen durch den andern zerfetzet,
Und ſelbſt nicht rühret Hand und Fuß,
Bis beide ſind worden zu Brei und zu Mus,
Das leicht man hinterſchluckt, nach Belieben.
Gut fiſchen, ſagt man, iſt's im Trüben;
Noch beſſer, wenn die dummen Fiſchlein
Einander ſelbſt treiben ins Netz hinein.
Dann braucht der Fiſcher nur ſtill zu ſtehn,
Und müßig der Kurzweil zuzuſehn.
Am Ende — ſey's nun morgen oder heute —
Sind alle des klugen Nichtsthuers Beute.

So lehrte mich die gnäd'ge Baſe.
Nun hört, Gevatter, welche Naſe
Ich bald darauf, kraft dieſer Lehren,
Zu drehen wußte dem mächtigen Bären.

Der mächt'ge Bär ſchon manches Jahr
Mir bitterbös und ſpinnefeind war,
Darum, daß ſeiner ich einmahl lachte,
Als, nach Gewohnheit, er einſt machte
Ich weiß nicht was für dumme Streiche.
Das iſt nun ſo der dicken Bäuche

Gemeines Loos; weil Weisheit und Gaben
Nicht Raum im fetten Wanste haben.

Nun fügt sich's einst, da's eben tagt,
Und heim ich kehre von der Jacht,
Daß mir begegnet von ungefähr
Auf einem Stege mein Petz, der Bär.
Der Steg war schmahl, und rechts und links
Ein tiefer Graben schlechterdings
Den Sprung zur Seite mir verwehrte.
Was war zu thun? Sobald ich kehrte
Den Rücken ihm, so lief mein schöner Zopf
Gefahr, und blieb ich stehn, mein Kopf.
Zum Glück ein hohler Weidenbaum,
In dessen Bauch ich grade Raum
Genug für meinen Leichnam fand,
Hart an dem schmahlen Stege stand.
In diesen spring' ich wohlgemuth,
Und fange, wie ein Kranker thut,
Gar kläglich an zu stöhnen, zu ächzen,
Zu niesen, zu husten, zu würgen, zu krächzen,
Daß weit und breit man's hören kann.

Petz hängt den Kopf, und sieht mich an;
Spricht drauf: ei, Reinke, lieber Mann,
Was drückt denn dich einmahl für Noth?
Und ich: ach! Herr, ich bin schon todt.
Das Mannthier hat mir Gift gegeben,
Drum kann ich länger nicht mehr leben;
Und wer mein Aas' reucht oder frißt,
Auch der ein Kind des Todes ist.
Drum sprang ich sterbend noch vom Stege
Euch, meinem Herren, aus dem Wege,
Um nicht zu schaden eurer Gesundheit
Durch meines Athems Giftigkeit.

Da grimmte Petz, und sprach zu mir:
Was ist das für ein Lumpenthier,
Von dem du redest? Sage mir,
An welchem Orte kann ichs finden?
Ich will's lebendig skalpiren und schinden,
Daß künftig meiner es soll gedenken,
Und seinen Nächsten nicht mehr kränken.
Ach! sprach ich, gnäd'ger, lieber Herr,
Ich fühle sterbend tief die Ehr,

Daß ihr wollt rächen meinen Tod
Aus Mitleid mit des Nächsten Noth.
Ich bin sehr matt; doch will ich gern
Versuchen noch, ob meinem Herrn
Das böse Mannthier ich zeigen kann.
Eu'r Gnaden gehen nur voran,
Daß meines Athems tödtliches Gift
Ja Dero zarten Nüstern nicht trifft!

So gehn wir von dannen, und kommen bald
An einen dichtverwachs'nen Wald.
Hier bleiben wir im Dickicht stehen,
Und wahren des nahen Weges, zu sehen,
Ob kommen werde das schnöde Mannthier.
Vor Ungedald Petz berstet schier,
Wie ich vor Schadenfröhlichkeit.

Und siehe da! nach kurzer Zeit
Hinkt ein betagter Bettler vorbei.
Petz fragt: ob der das Mannthier sey?
Nein, sagt' ich, nein! Er war's einmahl,
Ists jetzt nicht mehr; das zeigt die Zahl

Der Beine; ſieh, er-geht auf dreien,
Das Mannthier aber nur auf zweien.

Drauf folgt' ein Knab' im bloßen Kopf;
Trug in der Linken einen Topf
Und in der Rechten ſein Morgenbrod,
Und ſang vor Furcht: Aus tiefer Noth.
Er ging zu ſuchen Erdbeerlein.
Ha! ſprach mein Petz, der wird es ſeyn!
Und ich erwiederte: o nein!
Er wird es werden, iſts noch nicht;
Das zeigt ſein frommes Angeſicht,
Das offen iſt und ſonder Mummerei.
Des Mannthiers Blick iſt Heuchelei, | Des Mannthiers Kennzeichen.
Und ſein Geberden eitel Liſt.
Es lächelt, wenn es wüthend iſt,
Und weinet, wie der Krokodill,
Wenn's uns beim Kragen nehmen will.

Zuletzt ein Weidmann trat daher
Mit Armbruſt, Pfeilen, Schwert und Sperr.
Zwei Hunde, Greif und Waldmann, gingen

Voran; ihr Gehn war Laufen und Springen.
Da rief ich: Petz, das ist der Mann!
Nun zeige, was du kannst! Pack' an,
Und laß das Unthier nicht entlaufen!
Ich geh' indeß mir einzukaufen
Vom Pater Brei, kann ich ihn finden,
Vergebung meiner schweren Sünden,
Damit ich komm' in Abrams Schooß.

Mit diesen Worten legt' ich los,
Und lief wol tausend Schritte weit
Auf einen Hügel, wo weit und breit
Ich konnte schauen rund umher.
Da sah ich denn den dummen Bär
Im schweren Kampf mit Mann und Hunden,
Bedeckt mit blutgefärbten Wunden,
Und endlich ermattet, durch schändliches Fliehn
Sich aus dem schlimmen Handel ziehn.
Er war und blieb so sehr beladen,
Daß fürder er konnte nicht mehr mir schaden,
Und ich nur lachte seiner Schwächen
Und seiner unheilbaren Körpergebrechen.

Doch auch dem Mannthier, zusammt den Hunden,
Gings gleicher Gestalt. Auch sie hatten Wunden
An Arm und Bein, Leib, Kopf und Kragen
Aus dieser Schlacht davon getragen,
Die nie sind wieder heil geworden.
Und ich — darf frei nun stehlen und morden.
Es lebe die kluge Frau Base im Norden!

Das XVI. Kapitel.

Wie Reineke einmahl auch betrogen ward von einem Widder, der ein Wundermann war.

Und Murner ſprach: ich muß bekennen,
Mit Recht thut jedermann euch nennen
Den klugen und geſcheuten Mann.
Doch zeiget nun auch ehrlich an,
Ob eure Klugheit immerdar
Gewachſen Andrer Klugheit war;
Und ob ihr wurdet nie belogen?
Der Klügſte, ſagt man, wird betrogen;
Weil, wo ein Gauner übt Trug und Liſt,
Ein gröſſerer Gauner ſein Meiſter doch iſt.
Drum wollet, habt auch ihr erfahren
Ein Gleiches, dem Freund es offenbaren.
Wol hab' ich! ließ Reinke hierauf ſich vernehmen;
Und muß darob noch wahrlich mich ſchämen
Vor euch und vor der ehrbaren Welt;
Wiewol die Art, wie ich gefehlt,

Vielleicht noch mag entſchuldigt werden:
Weil ſelbſt das klügſte Thier auf Erden,
Der Menſch, ja deſſen Allerdurchlauchtigſte gar,
Von jeher bis auf dieſes Jahr,
Sich fangen ließen eben ſo.

Des Wundermannes Geſtalt und Sinnesart.

Kam einſt ein Wandrer, hieß Kaljoſtro,
Zu meiner Feſte, Malepart;
Dem Anſehn nach von Widder-Art,
Dieweil ein Schafpelz war ſein Kleid,
Die Miene lauter Frömmigkeit,
Der Sinn, ſo ſchien es, eitel Güte.
Sein Herz von Nächſtenliebe glühte,
Und dürſtete nach Wohlthun ſehr.
So trat er ſtill und ſanft daher,
Und ſchien uns Allen gar und ganz
Ein Lamm zu ſeyn, bis auf den Schwanz.
Der war viel dicker und länger, als recht;
Und paßte beſſer zu meinem Geſchlecht.

Seine Wunderthaten.

Derſelbige wußte nun künſtlich und fein
Sich bei uns trefflich zu niſten ein,
Indem er in Reden zuckerſüß
Uns Wunder über Wunder verhieß.

Er konnte ſchier alle Gebrechen heben,
Verleihen den Gläubigen ewiges Leben,
Verwandeln in Gold gemeinen Sand,
Und Kieſelſtein in Diamant;
Konnt' läutern die Seelen, wie Metall,
Von Schlacken, die Adams Sündenfall —
Ihr wißt doch wo? und wann? und wie? —
Hineingebracht, und welche nie,
Ev lange wir noch wallen hienieden,
Ganz können werden davon geſchieden,
Dieweil ſie kleben, wie Pech und Kleiſter.
Er konnte, ſobald er wollte, die Geiſter,
Sey's aus dem Himmel, ſey's aus der Hölle,
Mit Einem Worte euch ſchaffen zur Stelle,
Und ihnen gebieten, als ihr Herr,
Zu bleiben, zu gehen, zu kommen her.
Er konnte durch ſie am Firmament,
Wie auf der Erde, das Regiment
Verwalten über Sonn' und Sterne,
Und, gleich der kleinen Kirſchlein Kerne,
Die Welten ſchnippſen aus ihrer Bahn,
Und zünden, wie Thran, das Weltmeer an.

Das alles konnte mein Wundermann. | Er nimmt die Weibelein gefangen.
Und damit wandt' er ſich klüglich und fein
Vornehmlich an die Weibelein,
Und nahm ſie ſammt und ſonders gefangen;
Und dieſe, wie's immer iſt gegangen,
Uns andre zogen mit ins Garn,
Weil mehr, als an Katchismus und Pfarr'n,
Wir gläub'n an der Weiber Verſtand;
Sind allzumahl in ihrer Hand,
So ungern wir das auch geſtehen;
Werd'ts gleich an meinem Beiſpiel ſehen.

Mehr als nach Gold und Diamant,
War nach den Geiſterlein entbrannt
Der Weiber Herz von Wißbegier;
Ging ihnen wie den Schwangern ſchier,
Die bald nach dieſem lüſtern ſind,
Und bald nach jenem, was geſchwind
Sie haben müſſen, ſoll anders das Kind
In ihrem Leibe wohl gedeihn,
Und wird's zur Welt gebohren, nicht ſeyn
An Ohren und Füßen ein Häſelein,
Am Mäſſel gar ein borſtiges Schwein.

Vornehmlich ſehnte ſich meine Mama,
Zu ſchaun, wie's ginge dem ſel'gen Papa,
Seitdem er war entſchlafen im Herrn.
Auch hätte für ihr Leben gern
Frau Reinke, mein lieber Ehekumpan,
Geſehn und geherzet den ſeligen Mann,
Der vor mir hatte gehabt die Ehr',
Zu ſeyn ihr Ehegeſpons und Herr;
Und ihr den groſſen Dienſt erwies,
Daß er ſo früh ſie ſchon verließ,
Und ſie zur jungen Wittib machte;
Ein Dienſt, den ſtets ſie ihm gedachte,
Auch wol ein Thränchen fallen ließ,
Wenn ſie des Seligen Tugenden pries.

Was mich betrifft, ſo focht der Wundermann
Mit ſeinen Geiſtern mich weniger an. | Reinekens Glaubensbekenntniß.
Ich liebte von jeher nur, was feſt
Mit beiden Händen ſich halten läßt;
Was man kann ſehn, vornehmlich ſchmecken.
Was aber jenſeits der hohen Decken
Des Himmels geſchieht und in der Erde Grund,
Danach mir wenig wäſſert der Mund.

Drum mochte meinetwegen der Meiſter
Nur nicht bemühen die ſeligen Geiſter,
Hervorzuſteigen aus ihrer Gruft,
Und wieder zu athmen die irdiſche Luft,
Die ihrer Lunge wol ſchlecht nur gedeihet.
Dagegen war ich höchlich erfreuet
Ob jener mächtigen Klumpen von Gold
Und Diamanten, die ſchaffen er wollt'
Aus ſchlechtem Sand und Kieſelſtein.
Das ging bei mir durch Mark und Bein;
Und regte ſich dann auch noch ein Zweifel,
So ſagte der Meiſter: der komme vom Teufel;
Und that aus Gottes Wort mir dar,
Daß man erſticken müſſe ganz und gar.
Das Teufelsding, genannt Vernunft,
Wollt' anders zu der ſeligen Zunft
Der Auserwählten man mitgehören.
Die Weiblein fanden dieſe Lehren
Aus eigener Erfahrung wahr,
Weil nie Vernunft ihr Caſus war.
Und ich? — Wo iſt der kluge Mann,
Der jemahls unwahr finden kann,

Daß man müſſe die Vernunft erſticken.

Was wahr ſein liebes Weibchen findet!
Ich war in kurzen ganz erblindet,
Und wollte fürder nicht mehr vernunften.
Des Meiſters Künſte nun völlig triumften.
Denn was iſt leichter, als Tauben und Blinden,
Was man nur Luſt hat, aufzubinden.
Der Blinde hält, ſobald ihr wollt,
Was Blei iſt, für gediegen Gold;
Und preiſ't ihr des Eſels Wiehern dem Tauben,
Als Nachtigallſang, ſo wird er's glauben.
Denn beſſer gedeihet der Glaube ja nicht,
Als wenn's an geſunden Sinnen gebricht.
Mein Wundermann verſtand ſich aufs Fiſchen,
Und wußte jedem aufzutiſchen
Den Köder, der jedem am meiſten gefiel.
Den Weiblein zeigt' er am fernen Ziel
Die Geiſterwelt; dem Kranken Geneſung,
Dem Frömmling des ſündlichen Herzens Säuberung
Von jedem Unrath, der kommt vom Teufel;
Dem Forſcher Antwort auf jeglichen Zweifel,
Dem Praſſer Braten, Wein und Faden,
Dem Lüſtling Herkules Schultern und Waden,

Den Neuverlobten viel niedliche Kinder,
Die himmlischen Freuden dem alten Sünder,
Der Häßlichen Helenens Schönheit,
Dem Lebenslustigen Unsterblichkeit,
Und mir des blanken Goldes so viel,
Als ich begehrt', ohn Maß und Ziel.
Und nun, mein guter Herr Gevatter,
Ist rein von Sünden sein Herz, und hat er
So Muth, als Glaubenswilligkeit:
So hält er sich zu hören bereit
Die hohen geheimnißvollen Lehren,
Die nie zuvor ein Ohr that hören,
So lang am Himmel die Sonne sich zeigt.
Auf's Knie! der heil'ge Vorhang steigt.

Das XX. Kapitel.

Der Wundermann offenbaret Reineken die edle Goldmacherkunst.

Der weise Widder also begann:
Wiewol ich Glauben fodern kann,
Und fodern muß; weil ohne Glauben
Die Wahrheit ist, was für die Tauben
Der Rede Wohllaut, für Blinde das Licht:
So will ich eure Schwachheit doch nicht
Versuchen durch unbedingtes Vertrauen.
Ihr sollt vielmehr erst selber schauen
Mit beiden Augen, und mit Händen betasten,
Was stärkere Geister durch Glauben fassten.

Und hiemit zog er schweigend ein Büchslein
Hervor mit einem Pülverlein,
Das eine war braun, das andre roth;
Sprach: schafft mir Quecksilber, vier Loth,
Und einen Tiegel zum Schmelzen! Ich schaffte
Ihm beides; und stand nun da, und gaffte.
Er aber machte zuvörderst drei Kreuzlein,

Der Wundermann bewährt seine Kunst.

Verdrehte ſcheußlich die Augen ſein,
Den Segen murmelnd, als gält's, ein Kindlein
Durchs Gnadenbad dem Herrn zu weihn.
Warf in den Tiegel das Queckſilber hinein,
Und ſtreute von ſeinem Pülverlein
So viel darauf, als mit des Meſſers Spitze
Man eben faßt; dann ließ er von der Hitze
Des Feuers den Tiegel durchglühen. Ich ſtand
Ganz dicht daneben. Und ſieh! es ſchwand
Des Tiegels Inhalt dahin; bis leer
Er daſtand nun, und glühete ſehr.
Da dachte der Meiſter ihn zu, und rief:
Geſchwind ein wenig Salz! Ich lief,
Und holt's. Er warf es in die Gluth,
Und ſprach: nun ziehet ab den Hut,
Und betet auf euren Knieen mit mir
Drei Vaterunſer! Mir gräſete ſchier.
Drauf rief der Meiſter: Helion!
Dann: Melion! und endlich Tetragrammaton!
Mit ſtarker Stimm', in Feierton.
Drei Wörter, die ihr nicht verſteht;
Doch wißt, daß mirs nicht beſſer geht.

Das aber weiß ich ganz gewiß,
Sie stammen aus dem Paradies;
Und steckt in ihnen Schöpferkraft,
Die, welches Wunder ihr wollt, euch schafft.
Versucht es nur; wenn Bellart will
Euch wieder rupfen, dann haltet nur still,
Und sprechet leise: Helion!
Und Melion! und Tetragrammaton!
Flugs läßt er ab und läuft davon,
Als wär' er von siedendem Wasser naß.
Jetzt sprach der Meister: wohlan, Herr Thomas!
Nehmt ab den Deckel, und sehet, was
Von meiner Kunst ihr halten sollt.
O Wunder! Da fand ich klares Gold;
Ein Klümpchen, wie zwei Friedrichsd'or.
Nun stellt euch mein Erstaunen vor!
Ich sprang vor Freuden auf Einem Bein,
Schien ganz und gar von Sinnen zu seyn,
Und rief: ach, herzallerliebster Mann,
Sagt, was ich glauben soll! Sagt an
Und wär's, daß schwarz der Schnee, daß fürder berg-an
Die Bäch' und Ströme rückwärts fließen,

Daß Täublein nach dem Habicht schießen,
Und daß den Wolf das Lamm zerreisse:
Ich glaub's, so wahr ich Reinke heiße!
Nur laßt uns, lieber, bester Herr,
Des Goldes nun eiligst machen mehr,
Nur etwan erst zwei Scheffel voll!
Sagt, sagt doch, was ich glauben soll!
Der Meister lächelte, und sprach:
Ei, ei! nun plötzlich so gläubig? Gemach!
Was dauern soll, muß langsam kommen.
Noch habt ihr so viel als nichts vernommen;
Vernehmt denn: dieses Pülverlein
Ist — nun? was meint ihr? — der Weisen Stein! | Der Stein der Weisen.
Des Goldes Samen, der Kräfte Kraft,
Die, was ihr wünschet, verwandelt und schafft.
Laßt dieser Körnlein dreimahl drei
Auf eine Masse, groß wie das Ei
Der Gans, von Kupfer oder Blei,
Auch, wenn ihr wollt, von Halbmetallen,
Zum Beispiel, wie jetzt, von Quecksilber, fallen:
Es macht das Schlechte sofort verschwinden,
Und läßt, statt dessen, Gold euch finden.

Vermiſcht's mit Weingeiſt oder Ratavia,
So habt ihr die köſtliche Eſſentia
Miraculoſa coronata
Des Freiherrn von Hager in Altona.
Verſetzet es mit Oele von Krummholz,
So habt ihr, was Herr Gottlieb Scholz
In Hamburg nennet die Eſſentia
Pretioſa praeſtantiſſima.
Die feget, gleich dem ſchärfſten Beſen,
(Wie in der Hamburger Zeitung wir leſen)
Jedweden Unrath aus Ader und Darm;
Stärkt Kopf, Leib, Schenkel, Bein und Arm;
Arzt jede Krankheit, heilt jedes Gebrechen,
Hebt wunderbar die männlichen Schwächen,
Und ſegnet die Weiber mit Fruchtbarkeit.
Doch das iſt wahre Kleinigkeit,
Verglichen mit dem, was Scholz uns verſchweigt.
Sie macht, dem ſchönſten Landgute gleich,
Die Herren Scholz und Hager reich,
Und träget daneben erkleckliche Renten
Dem unpartei'ſchen Correſpondenten.
Sie iſt das weltberühmte Azoth

Des Theophraſts, womit er, ein Gott,
Die Alten verjüngte, die Todten erweckte,
Allmächtig die Hand durchs Welt-All ſtreckte,
Und tanzen ließ die ganze Natur
Nach ſeiner Pfleiffe; wie (fehlt es nur
An Glauben euch nicht) ihr ſehen ſollt
Zu ſeiner Zeit, wie jetzt das Gold,
Das zum Beweiſ' hier vor euch lieget,
Daß meine Wunderkunſt nicht trieget.

Wie der Wundermann ihn machen lernte.

Nun wiſſet, dieſen Stein der Weiſen,
Den lernt' ich machen auf meinen Reiſen,
(Es ſind nun circa tauſend Jahr)
Als im gelobten Land' ich war,
Von einem Mönch am Berge Libanon;
Der war Methuſ'lems älteſter Sohn,
Und wird es wol auch jetzt noch ſeyn.
Der weiht' in das Geheimniß mich ein,
Indem er ſprach: was war, und iſt,
Und ſeyn wird, alles, alles entſprießt
Aus ſeinem Samen. Doch dieſer iſt
Bekannt von Pflanzen und Thieren nur.
Des Goldes Samen verbarg die Natur,

Seitdem durch Eva's Apfelſchmaus
Es mit dem Ebenbild' Gottes war aus,
Nur Einem ward's von Gott gegeben
Nach einem harten Prüfungsleben,
Vollbracht mit Faſten, Beten und Singen,
Daß endlich ihm es mußte gelingen,
Zu kommen glücklich auf die Spur
Der heimlich wirkenden Natur;
Und dieſer Eine, fuhr fort der Pater,
War Henoch, meines Vaters Vater.
Drum konnt' er, wie im Moſes wir leſen,
Auch nimmer ſterben und nimmer verweſen.
Gott, heißt es dort, nahm ihn dahin,
Daß niemand fürder konnt' ſehen ihn;
Das heißt: er wurde verwandelt nur,
Nach abgelegter Menſchennatur,
In einen Herrn der Geiſterſchaaren,
Die ſchon zum Theil hienieden waren
Ihm unterthan, wie jetzund mir,
Und künftig, mein guter Jünger, auch dir.
Mein Vater, tröſt' ihn Gott! ward nie
Theilhaftig des Schatzes der heil'gen Magie,

Dieweil an Glauben es ihm gebrach.
Drum ließ auch Henoch ihm nur nach
Des Wunderpülverleins so viel,
Als zu erreichen das höchste Ziel
Gemeines Lebens ihm nöthig war;
So lebt' er neun hundert neun und sechzig Jahr,
Und starb, und ward wie Andre begraben.
Ich aber, dessen Glaubensgaben
Sich früh entwickelten, trug zum Lohn
Das hohe Geheimniß selbst davon. —
So sprach der Mönch; drauf weiht' er mich ein,
Und lehrte mich machen der Weisen Stein.

Hier schwieg der Widder; und ich begann:
Wohlan, mein hochverehrter Mann!
Ich glaube dis, und was ihr wollt.
So macht mir denn nur erst das Gold,
Nur erst die beiden Scheffel voll;
Dann meldet mir weiter, was glauben ich soll.
Ich glaub' es zum voraus, bevor ich noch weiß,
Was glauben ich soll auf euer Geheiß.

Jetzt runzelte der Wundermann
Die Stirn, und fuhr mich also an:

Der Wundermann ereifert sich.

Elender Sclav der schändlichen Goldgier,
Was wagst du zuzumuthen mir?
Daß ich durch hoher Weisheit Werke
In deinem Golddurst dich bestärke?
Fort, fort, mir aus dem Angesicht,
Daß mein gerechter Zorn dich nicht
Zermalme! Geh, und komm mir nicht wieder!
Da stürzt' ich auf mein Antlitz nieder,
Lag ausgestreckt zu seinen Füßen,
Ließ einen Strom von Thränen fließen,
Und leckte seiner Schuhe Staub.
Umsonst! der zornige Widder blieb taub
Bei meiner Reue, bei meinem Flehen.
Doch endlich befahl er mir, aufzustehen,
Und hub nun an in milderem Ton:
Es thut mir weh im Herzen, mein Sohn,
Daß, wegen deiner großen Schwachheit
Und deines Herzens Härtigkeit,
Ich einmahl nun nicht konnt' umhin,
Dir erst zu brechen den sündlichen Sinn.
Es ist geschehen; und alles nun gut.
So fasse denn jetzt wieder Hoffnung und Muth,

Und höre nun ferner mit Ehrfurcht an,
Was für dich thun ich will und kann.
Zwei Scheffel Goldes hier gleich zu machen,
Das wären mir wahrlich nur leichte Sachen;
Allein, soll Reichthum zum Verderben
Euch nicht gereichen, so müßt ihr erwerben
Zuvor den Schatz geheimer Weisheit,
Und läutern das Herz von jeglicher Schalkheit.
Drum schieben wir — so rathen Verstand
Und Klugheit — die Leichte vor der Hand
Noch etwas auf, um, will's uns glücken,
Das Schwerere erst zu beschicken.
Dazu gehört, soll's anders gelingen,
Daß ihr hinfort vor allen Dingen
Mir blindlings folgt auf Wort und Wink,
Und seyd daneben wacker und flink,
Zu glauben, was ich euch verkünde,
Als ob in Gottes Wort es stünde.
Der leiseste Zweifel dagegen ist Sünde,
Begangen wider den heiligen Geist.
Ihr wißt doch, mein' ich, was das heißt?
Wo nicht, so geht nur, rath' ich, hin

Zu eurem und meinem Vetter Bellin,
Dem rechtgläub'gen Hammel im großen Berlin,
Der, wie bekannt, zu dieſer Friſt
Der Deutſchen Großinquiſitor iſt;
Der wird's euch ſagen. — Betreffend den Stein
Der Weiſen, ſo wär' es traun! nicht fein,
Wenn dieſen kleinen Vorrath ich wollt'
Verſchwenden, zu machen nur lauſiges Gold.
Der werde, wie billig, von mir geſpart
Für Leidende von aller Art,
Damit ſie der Geneſung ſich freuen.
Doch will ich die ſchwere Arbeit nicht ſcheuen,
Zu machen des Pulvers noch einmahl ſoviel;
Um euch; gelangt ihr anders zum Ziel
Der Weisheit, des leidigen Goldes ſoviel
Damit zu ſchaffen, als ihr begehret.
Vernehmt, wie man dabei verfähret.

Der Hammel Bellin iſt Großinquiſitor.

Jedweden Dinges Samen iſt
Nur in ihm ſelber, wie ihr wißt.
Mithin iſt auch, ſo wahr als Amen,
Im Golde nur des Goldes Samen.
Die Kunſt iſt bloß, ihn hier zu finden,

Wie der Stein der Weiſen gemacht wird.

Ihn reifen zu laſſen, ihn zu entbinden,
Und durch der Wärme rechtes Maß
Sein Wachsthum zu fördern; das Uebrig' iſt Spaß.
Wohlan denn, goldbegier'ger Mann!
Schafft einen Klumpen Goldes mir an,
Je gröſter, je beſſer. Ich ziehe dann
Den Samen, wenn er reif iſt, heraus;
Und ihr — füllt nach Belieben eu'r Haus
Von unten bis oben mit Goldbergen an,
Bis niemand drin gehen und ſtehen mehr kann.
Das klang mir nun wie Saitenſpiel;
Ich lief und holte des Goldes ſo viel,
Als ich vermochte, mit Freuden her,
Und fragte den Meiſter: ob's hinlänglich wär?
Doch dieſer wiegte lächelnd den Kopf,
Und ſprach: ihr ſeyd fürwahr ein Tropf
Von erſter Gröſſe, daß knickern ihr wollt,
Wo's gilt, für ein paar Hände voll Gold
Für euch und eure ſpäteſten Erben
Der Schätze ſo viel, ja mehr zu erwerben,
Als Vereis je, und Salomo,
Und Peru, Chili, Mexiko,

Ja ſelbſt das Goldland Eldorado,
Zuſammt den morgenländiſchen Weiſen
Davon vermochten aufzuweiſen.
Wißt, Knauſer! ſoll das Werk gerathen,
So müßt ihr mir ſchaffen noch tauſend Dukaten.
Fehlt, ſag' ich euch, nur Einer dran,
So mache das Pulver, wer will und wer kann;
Ich werd' es nicht, ich kann es nicht machen!
Da ſchleppt' ich meine beſten Sachen
Zum Juden Abraham auf Pfand;
Verſetzte daneben mein Schloß und Land,
Und brachte ſo mit Müh und Noth
Zuſammen, nach des Meiſters Gebot,
Die tauſend Dukaten auf einem Brett.
Der Meiſter das alles nun ſchütten thät
In einen großen Topf von Thon;
Sprach feierlich ſein Helion
Und Melion und Tetragrammaton,
Verklebte des Topfes Deckel mit Thon,
Und drückte ſein Pettſchier hinein,
Damit wir ſicher könnten ſeyn,
Daß uns das Gold nicht würde geſtohlen.

Dann ſetzt' er den Topf an glühende Kohlen,
Und ſprach: es ſey euch unverholen,
Daß, wie die Menſchenfrucht vom Weibe
Gebrütet wird im Mutterleibe
Neun Monden lang, alſo nun auch
In dieſes Topfes warmen Bauch
Das Gold muß liegen gleiche Zeit,
Bevor ſein Same zur Reife gedeiht.
Ich werd' indeß durch andre Sachen
Schon wiſſen die Zeit euch kurz zu machen.
Nur müßt ihr jetzt von ird'ſchen Dingen,
Soll anders das hohe Werk gelingen,
Das Herz erheben zur Geiſterwelt.
Den Weg dahin, wenn's euch gefällt
Mir blindlings zu folgen, will ich euch zeigen.
Nur eins noch: könn't ihr, und wollt ihr auch ſchweigen?
Darauf gab ich ihm Wort und Hand;
Und nun — ging's fort ins Geiſter-Land.

Das XXI. Kapitel.

Wie der Wundermann läſſet Geiſter erſcheinen.

Herr Reineke blickte jetzt ſchüchtern umher,
Zu ſchaun, ob ſicher die Gegend auch wär,
Und ob nicht irgend ein Horcher wo ſteckte,
Der, was er dem Freunde ſub roſa entdeckte,
Erſchnappte, und nachher es hängen thät
Ans Glöcklein der leidigen Publicität.

Und als er nun ſicher gefunden den Ort,
So fuhr er, wiewol nur flüſternd, ſo fort:
Zunächſt bereitete der Meiſter
Uns vor, damit die ſchrecklichen Geiſter
Bei ihrem Erſcheinen uns nicht verſehrten. | Vorbereitungen zum Geiſterſehen.
Zu dieſer Vorbereitung gehörten
Der harten Körperkaſteiungen viel,
Durch Faſten und Beten ohn Maß und Ziel.
Indeß in dulci jubilo
Er ſelber lebte luſtig und froh,
Bei Braten, Fiſch, Paſtet und Wein,
Die ihm nicht konnten ſchädlich ſeyn,
Dieweil er ganz vollendet war,
Und hatt' auf ſeinem Leibe kein Haar,
Das nicht den Hochgeruch der Heiligkeit,
Wie Bieſam, hauchte weit und breit.
Er war nun Herr in meinem Hauſe,
Und ich ſein Knecht. Nach jedem Schmauſe
Schloß er ſich in ein Kämmerlein
Mit dieſem bald, und bald mit jenem ein,
Und ließ ihn hier von hoher Weisheit Lehren,
Soviel er tragen konnte, hören;

Doch mußte jeder zuvor ihm ſchwören
Den allerſchauderhafteſten Eid
Der ewigen Verſchwiegenheit,
Selbſt gegen Vater, Weib und Mann;
Daher ich nichts davon vermelden kann.
Dis widerfuhr beſonders einem meiner Knaben,
An dem er gar beſondere Gaben
Zum künft'gen Geiſterſeher fand.
Drum ward auf dieſen auch verwandt
Der meiſte Fleiß durch Unterricht.
Wie hing dafür der kleine Wicht
An ſeinem Lehrer mit Seel und Leib!
Doch auch mein liebes Eheweib
Genoß von Zeit zu Zeit die Ehre,
Gewürdigt zu werden der heimlichen Lehre
In dem verſchloſſnen Kämmerlein.
Mich ließ er am allerſeltenſten ein.
Als nun der große Tag brach an,
An welchem unſer Wundermann
Beſchloſſen hatte, der Geiſter einen
Zu laſſen vor ſeinen Jüngern erſcheinen:
Ermahnt' er uns zu frommen Gedanken,

Und ließ uns treten in die Schranken,
In denen wir uns sollten halten.
Der, sprach er, wird im Hui! erkalten,
Der, sey es aus Vergessenheit,
Aus Vorwitz, oder Tollkühnheit,
Wagt, wär's nur einen Finger breit,
Aus dieser Umzäunung herauszutreten.
Dann fing er an gar brünstig zu beten
In einer Sprach' aus Morgenland,
Die, außer ihm, kein Mensch verstand.
Es war geschehn. Jetzt that er auf den Mund,
Und machte der Versammlung kund:
Der große Kosta, sein Herr und Meister,
Und oberster Fürst der mächtigen Geister,
Bemerke unter uns nur Einen,
Der fähig schon wäre, das Erscheinen
Der Geister auszuhalten; und dieser sey
Mein kleines Söhnchen, als welcher frei
Von Lastern, wie von schnöder Vernunft,
Schon jetzt sich eigne, der heiligen Zunft
Der Geisterseher beizutreten.
Drauf legt' er, unter kräftigem Beten

Und Kreuzleinſchlagen, aufs Haupt ihm die Hand;
Und ſtellt' ihn hinter die Spaniſche Wand,
Die, Schrecken und Unheil zu vermeiden,
Uns von den Geiſtern ſollte ſcheiden.
Jetzt lief er wie ein grimmiger Bär
Im Zimmer mit blankem Sarras umher,
Die böſen Geiſter daraus zu vertreiben.
Und als nun dis, und das Beſchreiben
Des Zauberkreiſes vollendet war,
Und jeder nun da ſtand mit ſtraubigem Haar,
Mit offnem Maul' und ſchlotternden Beinen,
Gebot er dem Geiſte ſofort zu erſcheinen,
Indem er ſelbſt das Haupt ſich verhüllte,
Und ſtampfend die ſchrecklichen Bannworte brüllte:
Hu! hu! lex, brex, ix, ſix, lix, lux,
Sa! ſa! rax, tax, mox, trox, ſtix, ſtux!

Der Geiſt des alten Reineke erſcheint.

Urplötzlich entſtand ein mächtiger Knall,
Daß laut erdröhnte der hallende Saal;
Und folgendes Geſpräch entſpann
Sich zwiſchen dem Knaben und unſerm Mann:

Meiſter.

Sag' an, was ſiehſt du, mein trautes Füchslein?

Füchslein.

Ach, ach! es tritt ein Geiſt herein.

Meiſter.

Wie ſieht er aus?

Füchslein.

Wie mein Papa,

Nur etwas älter; er kommt mir nah!

Meiſter.

Küſſ' ihm die rechte Pfote, mein Schatz.

(Er that's; wir alle vernahmen den Schmatz.)

Füchslein.

Er ſagt: er wäre mein Großpapa.

(Bei dieſen Worten ſank meine Mama

Vom Stuhl, und ſchien gerührt vom Schlage.)

Meiſter.

Bitt' ihn, mein Sohn, daß er dir ſage,

Wie's ihm ergeh' in jener Welt.

Füchslein.

Er ſagt: er werde gar ſehr gequält,

Und leide Pein im Fegefeuer;

Da wär' das Lachen verzweifelt theuer.

Meiſter.

Frag' ihn: warum?

(Hier ſchwieg der Knabe.
Doch endlich ſprach er:)

Füchslein.

Er ſagt: er habe —
Es — ſchier — vergeſſen.

(Da ſtampfte der Meiſter
Und ſchrie: im Namen des Fürſten der Geiſter,
In Kofta's Namen, beſinne dich, Unhold;
Sonſt werde vom Satan zur Hölle geholt!)

Füchslein.

Jetzt weiß er es.

Meiſter.

Nun denn?

Füchslein.

Er ſagt:
Er werde deshalb ſo ſchrecklich geplagt,
Weil einſt an einer ſichern Stäte
Er einen Schatz vergraben hätte.
Nun könn' er eher nicht ſelig werden,
Bis dieſer aus dem Schoße der Erden
Gehoben würd' ans Tageslicht.

Doch dieſes könne geſchehen nicht,
Als nur durch euch und Großmama.

Meiſter.

Schon gut; allein die Zeit iſt da,
Zurückzuſchicken den armen Geiſt.
Sag' ihm die Worte, die du weißt!

Der Knabe ſagte: A-be-ra
Ra-be-a Ca-da-be-ra!
Und rief: jetzt iſt er nicht mehr da!

Nun denkt euch unſer Aller Erſtaunen!
Als hätte man hundert tauſend Kartaunen
Auf einmahl gelöſet uns im Rücken:
So ſtanden wir da mit ſtieren Blicken,
Die Schnauzen krampfhaft aufgeſperrt,
Mit Aſtern vor Bangigkeit ausgeleert,
Die weiland rothen Pelzlein blaß
Und, wie gewaſchen, von Todesſchweiß naß.
Das Herz im Leibe wollt uns brechen;
Vermochte keiner ein Wort zu ſprechen,
Als nun der Meiſter zu uns trat,
Und lächelnd fragte: ob für probat
Wir nunmehr hielten ſeine Kunſt?

Ich ſtammelte endlich: daß ſeiner Gunſt
Ich Weib und Kind und mich empföhle;
Und daß hinfort mit Leib und Seele,
Mit Gut und Blut wir wollten ſeyn
Nur ihm ergeben' ganz allein.
Er möchte über uns nur ſchalten.
Drauf er: der große Koſta wird walten,
Daß euer Glaube ſich ſtündlich mehre,
Zu eurem Heile, zu ſeiner Ehre.
Was heut' ich ließ vor euch geſchehen,
War nur ein Vorſpiel von dem, was ſehen
Ihr künftig ſollt. Jetzt heiſcht die Pflicht,
Daß länger wir verſchieben nicht,
Den alten Herrn von jener Pein
Im Fegefeuer zu befrein,
Damit er endlich ſelig werde.
Auf dann, zu heben aus der Erde
Den Schatz, den er verbarg aus Geiz!
Allein für jetzt ſeyd allerſeits
Entlaſſen, durch Schlaf die matten Glieder
Zu ſtärken; dann ſprechen wir morgen uns wieder.

Das XXII. Kapitel.

Der Wundermann trifft Anstalten zum Schatzgraben, und bringet einen Aufklärer zur Ruhe.

Jetzt fing der große Wundermann
Sein Wesen mit meinem lieb Mütterlein an,
Zu heben den heimlichen Schatz mit ihr
Und zu erlösen das arme Thier,
Den lieben sel'gen Vater mein,
Von seiner gräulichen Fegefeu'rpein.
Um, sprach er, aus der Erde Grund
Den Schatz emporzuheben und
Zu fördern an das Tageslicht,
Bedarfs der Hacken und Schaufeln nicht,
Bedarf es eines Mittels nur,
Das selbst uns darreicht die weise Natur,
Und dieses, wenn ihr glauben mir wollt,
Sind dreimahl drei elende Pfündlein Gold.
So hat es die Natur gewollt,
Daß sich mit Wesen seiner Art
Gar gern ein jedes Wesen paart;
Was aber strebet sich zu paaren,

Wie der Wundermann die Schätze hebt.

Das zieht ſich an, wie in den Jahren
Der Jugend ihr ſelber habt erfahren.
Gold will mit Golde ſich vermählen,
Drum kann ja auch der Schluß nicht fehlen:
Gold ziehet Gold, wie's Weib den Mann,
Mit unſichtbaren Stricken an.
Soll aber die Vermählung beſtehen,
Und, wie es ſich geziemet, in Züchten geſchehen,
So muß die Kirche, wie bekannt,
Im Spiele haben die heilige Hand.
Doch um nicht durch die Stolgebühren
Des Schatzes halben Werth zu verlieren,
Vermeiden wir dismahl zu incommodiren
Den Herren Paſtor Lobeſan;
Und faſſen mit eigenen Pfoten an
Das Werk, ſo gut es gehn will und kann.
Nur ſchafft von geweihtem Kirchengeräthe,
So viel ihr könnt, mir hier zur Stäte;
Denn ohne dieſes gelång' es uns nie.
So will es die Vorſchrift der heil'gen Magie!

Nun ward mit Eifer und mit Freude,
Was immer nur von Goldgeſchmeide

In Kiſten und Kaſten und Schachteln ſich fand,
Gegeben in des Meiſters Hand;
Und da dis lange nicht machte neun Pfund,
So ward bei allen Freundinnen und
Gevatterinnen der güldnen Ringe,
Des Halsgeſchmeides und ſolcherlei Dinge
So viel geborgt, bis endlich das Zünglein der Wage
Verkündete: der Haufe betrage
Nun juſt ſo viel, als nöthig war,
Neun Pfündlein Goldes auf ein Haar.
Dann ſchlichen wir bei nächtlicher Weile,
Durch Vorſchub der frommen Kircheneule,
Die, wenn man an Wunder und Geiſter nur gläubt,
Gar ruhig ihr nächtliches Weſen dort treibt,
Uns in die Sakriſtei hinein,
Und ſtahlen die güldenen Tellerlein,
Zuſammt dem heil'gen Trinkgeſchirr,
Und einem Sammttuch, welches ſchier
Mit Golde ganz verbrämet war;
Und brachten das alles dem Meiſter dar,
Der unſers Glaubens ſich höchlich freute,
Uns glücklich pries und benedeite.

Indeſſen lief die hundertzüngige Sage
Durch Stadt und Land, bei Nacht und Tage,
Und rief drommetend von Haus zu Haus
Die Mähre von unſerm Wundermann aus.
Das hörte das Dächslein, Magiſter Grimmbart,
Der, nach der heurigen Aufklärer Art,
Späht überall, wie ihr die Maus
Und ich das Huhn, Trug, Lug und Alfanz aus,
Und ſtellt, die Leutlein, wo möglich, klug
Darüber zu machen, in ſeinem Monatsbuch
Sie an den Kak *). Derſelbige nun
Von Stund an konnte nicht raſten noch ruhn,
Bis über die Goldmacherei und Magie
Er aufgeklärt hätte ſein einfältiges Mitvieh.
Drum ſchrieb er rüſtig Blättlein auf Blättlein,
Beweiſend, was nicht bewieſen ſoll ſeyn,
(So woll'n es Löwe und Tiger und Schwein,
Und ſolcherlei Gewaltige mehr):
„Daß jene alte Frau Großmamalehr'
Von Wundern und Geiſtern ſey eitel Schimär
Und Lug und Trug; dieweil der liebe Gott

Wie der Aufklärer Grimmbart es treibt.

*) Der Schandpfahl.

Könn' haben nimmer seinen Spott
Mit sich und uns durch Gaukelspiel.
Der Wunderthäter letztes Ziel
Sey, in der Regel, unser Beutel;
Drum sey, vom Fuße bis zum Scheitel,
Ein Narr, und zwar in Folio,
Wer von dem Wunderbeck Caljostro
Und solcherlei verkappten Thieren
Sich ließe bei der Nase führen."
So schrieb das kluge Magisterlein
Keck in die weite Welt hinein,
Zur Warnung für mich und ähnliche Pinsel.
Und sieh! es erhob sich ein Jammergewinsel
Von Seiten der Frommen im Lande, daß Hohn
Man spreche der heil'gen Religion,
Indem man ihre Pfeiler, die Wunder,
Behandle verwegen als alten Plunder,
Den man wirf: in den Koth hinein.
Der Meister winselte nicht; allein
Er wußte zu handeln kräftig und fein
Durch seine Genossen. Die waren, der Eine
Ein Kullerhahn — ich glaube, zu Peine, *)

Des Wundermannes Genossen.

*) Vielleicht ein Vetter des berühmten Katzenfängers. d. H.

(Gott hab' ihn ſelig! Er platzte vor Hochmuth.)
Der Andr' ein Molch, ergriffen von Hirnwuth,
Der von der Donau Ufern her
Aus ſeiner Pfütze bis an das Nordmeer
Spie Gift in ſtinkender Jauche umher;
Der Dritte, von dem es nie worden iſt klar,
Ob eine Spinn' oder Wandlaus er war,
Dieweil er, wie ein nächtlicher Dieb,
Sein Weſen im Thüringer Walde nur trieb,
Und niemand die leichte Mühe ſich gab,
Zu ziehen die Mannthierslarve ihm ab,
Wohinter der Unhold ſich verſteckte,
So oft er hervorkroch und gierig leckte
Den Speichel der Großen, der baß ihm ſchmeckte,
Wie Honigſeim in Butter gebraten.
Durch dieſe nun ließ den Potentaten
Der Meiſter das Dächslein, als Illuminaten
Und Freigeiſt und Jakobiner, verrathen.
Es ſuchte nämlich dis Dreiblatt von Gäuchen
In Lügen und Anſchwärzen ſeines Gleichen,
Und ging darinnen ſelbſt Belzebub vor.
Die Potentaten liehen ihr Ohr
Den giftigen Raunern. Da nahm man beim Kopf

Das kluge Dächslein, und ſpetrte den Tropf
In ein gar enges Kämmerlein,
Wo Sonn' und Mond ihn nie beſchienen. ein.
Nun hatte der Meiſter gewonnenes Spiel,
Und konnte der hohen Wunder ſo viel
Verrichten, als ihm nur immer gefiel:
Weil nirgend mehr im ganzen Land'
Sich ein verwegner Fackelmann fand,
Der ihn in ſeinem Weſen ſtörte.
Der Meiſter, darob triumfend, erklärte:
Daß nun die Zeit gekommen ſey,
Zu thun auf einmahl der Wunder drei,
Und damit zu machen unſer Glück.
Dis, ſprach er, ſey mein Meiſterſtück!
Zuerſt bereit ich morgen den Stein
Der Weiſen; weil nunmehr gereifet wird ſeyn
Des Goldes Samen beim Feuer der Kohlen;
Dann will ich aus der Erd' euch holen
Den Schatz, wo er vergraben liegt;
Und dann, wenn meine Kunſt nicht triegt,
Bring ich den Alten aus den Flammen
Des Jegefeuers mit euch zuſammen,

Damit er ſelber euch verkünde,
Wie viel er gelitten für ſeine Sünde,
Und wie er nun, der Züchtigung los,
Sich ſtrakelt in Vater Abrahams Schooß,
Bei Honigſeim und Fiſch und Braten,
Gleich jenen, wodurch die goldenen Saaten
Der Feinde Juda's der ſtarke Profet,
Herr Samſon, gar artig verbrennen einſt thät,
Wie in dem Buche der Richter wir leſen.

Wir brachten nun unter Hoffen und Gräſen
Die Nacht (indeß in guter Ruh
Der Wundermann ſchnarchte) wachend zu;
Und harreten ängſtlich der Wiederkehr
Des Tageslichtes von Oſten her.
Jetzt zog Aurora mit roſiger Hand
Den Vorhang auf; und nun ernannt
Euch, trauter Murner, um ſonder Grauen,
Wenn ihr's vermöget, anzuſchauen,
Was nie ein ſterbliches Auge noch ſah.
Die Stunde naht; — jetzt iſt ſie da!

Das XXIII. Kapitel.

Der Wundermann macht sein Meisterstück.

Mit Ernst und stiller Würd' erschien
Der Meister, und hieß uns niederknien;
Worauf er murmelnd ein langes Gebet
In fremden Zungen verrichten thät,
Das nur der große Kofta verstand.
Dann hob er feierlich auf die Hand,
Schlug über unsern Häuptern ein Kreuz, | Einweihung zum Meisterstücken.
Und weihte so uns allerseits
Zu Priestern der heiligen Zauberkunst ein.
Drauf ließ er uns, und ging allein,
Zu fertigen den Wunderstein
Aus des gereiften Goldes Samen.
Wir hörten zwar von fern ihn kramen,
Doch wie er's machte, das konnten wir
Nicht sehn, dieweil die Küchenthür,
So lang' er innen sein Wesen trieb,
Verschlossen und verriegelt blieb.
Es war geschehn; er kam zurück,

Und ſprach: mein Sohn, dein Erdenglück
Iſt nun gemacht; geneuß mit Weisheit
Des Segens, den Kofta's Gütigkeit
Durch mich in dieſem Büchslein dir beut.
Nimm hin, du hochbeglücktes Thier!
Mit dieſen Worten reicht' er mir
Das Büchschen mit dem Pülverlein,
Und ſprach: für heute ſchließ' es ein,
Und brauch' es, nach Belieben, morgen;
Denn dieſer Tag ſey höhern Sorgen
Und würdigern Geſchäften geweiht!

Ich ſprang, wie's Kind zur Weihnachtszeit,
Vor Freuden jauchzend, auf Einem Bein,
Und ſchien von meinen Sinnen zu ſeyn;
Indeß der Meiſter mit Mütterlein
Ging aufzuſuchen den heimlichen Platz,
Wo in der Erde Bauch der Schatz
Des armen ſelgen Vaters ſteckte.
Sie ſuchten nicht lange, da entdeckte
Der Meiſter durch ſein Wünſchelrüthlein
Den Ort, und ſprach: hier muß es ſeyn!
Seht, wie das Rüthlein ſich beweget!

Man ſchreitet zur Hebung des Schatzes.

Seht, wie's den Boden zürnend schläget,
Als wollt' es sagen: gib her, du Matz,
Den eingeschluckten köstlichen Schatz,
Sonst peitsch' ich dir den Rücken blau!
Nun eilt, und holt mir, gute Frau,
Die heilige Geräthschaft her,
Zusammt dem Gold'. Ists euch zu schwer,
So laßt euch helfen. Sie ging und kam,
Und brachte keichend den ganzen Kram.
Er aber legte das alles nieder,
Und deckte das sammtne Tüchlein darüber;
Bekreuzt' es, sagend sein Helion
Und Melion und Tetragrammaton!
Und sprach zur Mutter: nun sollt ihr sehen,
Wie's einst am jüngsten Tage wird gehen,
Wann Engel Michel mit seiner Posaune,
Die stärker noch schmettert als eine Kartaune,
Die todten Leiber aus ihrer Gruft
Hervor zum jüngsten Gerichtstag' einst ruft;
Wie dann die Todten sich werden erheben
Aus ihrer Tiefe, und aufwärts schweben:
Also wird steigen eben auch

Der Schatz hier aus der Erde Bauch,
Von diesem Golde gezogen an,
Wie von des Weibleins Reizen der Mann.
Dis Wunder aber wird geschehen
Erst, wann wir werden funkeln sehen
Am Himmel das Sternlein, Venus genannt,
Als Abendstern euch wohl bekannt.
Das ist der Stern, der alles regieret,
Was immer auf Erden man denkt und vollführet;
Der selbst auf groſser Fürsten Rath
Mehr Einfluſs, als bekannt ist, hat;
Der Krieg erregt und Frieden macht,
Und alles leuket, wenn bei Nacht
Er geuſst herab sein Zauberlicht,
Das selbst durch dicke Mauern bricht,
Belebend alles, was kreucht auf Erden.
Bis dieser nun wird sichtbar werden,
Bleibt ihr, doch schweigend, sitzen hier;
Und seht ihr ihn, dann eilet, mir
Die frohe Botschaft zu verkünden.
Das Uebrige wird sich dann finden.

Des Sternleins Venus mächtiger Einfluſs.

Uns Andre trieb hierauf der Meister
In einen Saal, allwo die Geister
Erscheinung sollte vor sich gehn.
Hier, sprach er, sollt ihr den Vater sehn,
Hier mit ihm reden und ihn betasten,
Sobald der goldgefüllte Kasten,
Den er vergrub, wird seyn gehoben.
Für jetzt erhebet zu dem, was eben,
Will sagen, was heilig ist, die Herzen;
Denn mit den Geistern ist nicht zu scherzen.
Wer heut' in seinem Glauben wird wanken,
Wer heut' es wagen wird, einen Gedanken
Des Zweifels zu denken, und diese Schranken
Zu überschreiten, bevor ich komme zurück,
Dem brechen sie förderlamst das Genick,
Und stoßen hiemächst die arme Seele
Hinab ins Schwefelmeer der Hölle,
Wo seyn wird ein ewiges Jammergestöhne,
Und Winseln und Heulen und Klappern der Zähne.
Drum laßt euch warnen; und haltet im Glauben
So fest, als wär' er mit eisernen Schrauben.

Aufs Herz euch geſchrieben. Ihn euch zu rauben
Wird Satan heute Himmel und Erde
Bewegen, damit vereitelt werde,
Wo möglich, der Sieg der heilgen Magie.
Denn heut — er weiß es — heut oder nie
Kann, was euch Koſta zugedacht,
Er euch noch entwenden; drum — betet und wacht!
Bei dieſen Worten ſprang Mütterlein
Ganz außer Athem zur Thür herein,
Und ſchrie: der Abendſtern iſt da!
Da ſprach der Meiſter: Halleluja!
Und hieß ſie in die Schranken treten,
Um mit uns Andern ſo lange zu beten,
Bis nach vollbrachter Arbeit er käme,
Und von den Augen die Schuppen uns nähme,
Die jetzt uns hinderten, zu ſehn
Den Geiſt des Vaters hier vor uns ſtehn.
So ſprach er, und verließ den Saal.
Wir aber fielen allzumahl
Aufs Knie, und blieben betend liegen.
Angſt, Schrecken, Hoffnung und Vergnügen
Bemächtigten ſich unſer wechſelsweis,

Und machten bald uns kalt, bald heiß.
So lagen wir neun schrecklich lange Stunden;
Bis endlich, da die Nacht verschwunden,
Und nun der helle Tag brach an,
Ich zu den Meinen so begann:
„Und bräche man mir auf der Stelle
Auch das Genick, und müßte zur Hölle
Ich wandern stracks aus diesem Saal:
So leid' ich länger nicht die Qual,
Hier so zu liegen! Was gilt's, der Meister
Ist ein Betrüger; und seine Geister
Und seine Schätze sind eitel Wind!"

Meinte mir ungeduldig.

Bei diesen Worten schrie'n Weib und Kind
Und Mutter auf, als hätte der Schwarze schon
Mich bei dem Schopfe und flöge davon
Mit mir zur Hölle. Doch als mir ward
Hierauf gekrümmt im Zopf und Bart
Kein Härchen, und ich kühn die Schranken
Nun übersprang: da fing zu wanken
Ihr Glaube gleichfalls an. Und ich entbrannte
Von Zorn und bittrer Scham, und rannte
Zuvörderst hin nach jenem Platz',

Allwo zu heben des Vaters Schatz
Der Schalk verſprach: und ſieh! es war
Verſchwunden alles ganz und gar,
Was wir an Gold und Kirchengeräthe
Geliefert hatten zu ſelbiger Stäte.
Statt deſſen ſah ich — ob mit Vergnügen,
Könnt ihr euch denken — den Schafpelz liegen,
Worin der Gauner, ein Fuchs wie ich,
Bis dahin uns täuſchte ſo meiſterlich.
Ein Brieflein von des Schurken Hand
Daneben lag; ich riß es auf, und fand
Darin geſchrieben dieſe Worte:
„Mich ruft nach einem fernen Orte
Der große Koſta; drum gewähre
Ich zum Valet euch dieſe Lehre:
Wer ohne Müh wünſcht reich zu werden;
Wer, da er wallet noch auf Erden,
Nach unſichtbaren Geiſtern ſchaut;
Wer Wundermännern im Schafpelze traut:
Der iſt ein großer Narr, und werth
Der langen Naſe, die euch beſcheert
Heut wird durch mich. Gehabt euch wohl!“

Ein Brief vom Wundermanne.

Ich lief hierauf, wie rasend toll,
Umher, und suchte im Busch und Wald
Des Erzbetrügers Aufenthalt.
Umsonst! er war und blieb verschwunden.
Da kehrt' ich endlich, wie von Hunden
Zerzaust, mit tiefen Herzenswunden
Zurück in mein verarmtes Schloß;
Wo sint der Tränen manche floß,
Und fließen wird, so lange die Augen
In diesem Kopfe zum Weinen noch taugen.
Hier warf der arme Reinke sich
Ins Gras, und weinte bitterlich.

Das XXIV. Kapitel.

Wie ein Rechtshandel ſich entſponnen zwiſchen der Schlange und dem Bauer.

Was ſoll ich euch ſagen, fuhr Reineke fort;
Es iſt und bleibet ein wahres Wort:
Daß jeder, ſelbſt der klügſte Kopf,
Sein Stündlein hat, worin er ein Tropf
Und Pinſel nur iſt, den ſelbſt der Mann
Mit langen Ohren betriegen kann.
Hört, wies ein andermahl mir ging.

Des Königs Kanzler, Herr von Krümmling,
Die rechtsgelahrte Schlange, verkroch
Sich einſt in ein gar ſchlimmes Loch,
Das er für Andre hatte gegraben.
Das Schickſal will oft Kurzweil haben;
Drum mußt' es ſich fügen, daß obenein
Davor gewälzet ward ein Stein,
Des Loches Ausgang zu verſchließen.
Ihr' Excellenz, in dieſer Noth, verließen
Sich anfangs zwar auf ihre Gewalt

Der Kanzler von Krümmling in groſſen Nöthen.

Und ihre Liſt; doch dismahl galt,
Sie zu erlöſen, nicht Liſt, nicht Macht.
Es wurde Tag, es wurde Nacht,
Und wieder Tag, und wieder Nacht
Und wieder Morgen; und immer noch
Saß ihro Excellenz im Loch,
Und litte Hunger, Durſt und Kälte.
Ihr ausgeleerter Magen bellte,
Und foderte grimmig ſeine Gebühr.
Umſonſt! Des Loches verſchloſſene Thür
Blieb feſt verſchloſſen. Freund Klapperbein,
Der Tod, ſchien nicht mehr fern zu ſeyn.
Da hörte Veit, der Bauersmann,
Das Angſtgewinſel, trat hinan,
Und forſchte nach des Leidenden Noth.
Der Leidende beſchwur bei Gott
Und allen Heiligen den Mann,
Sich ſeiner doch zu nehmen an,
Und wegzuwälzen den leidigen Stein;
Verſprach dafür erkenntlich zu ſeyn,
Und ihm den gröſsten Lohn der Welt
Dafür zu geben. Dem Bauer gefällt

Der Handel wohl. Er glaubt sein Glück
Gemacht, und schiebt den Stein zurück.
Die Schlange huschte nun eiligst hervor,
Und — packte ihren Befreier beim Ohr,
Um, ihres Hungers sich zu erwehren,
Ihn erst zu würgen, dann zu verzehren.
Da schrie der Bauer: das Gott genoth!
Ist das der Lohn, den man mir bot? —
Er ists! die Schlang' ins Wort ihm fällt.
War's nicht der größte Lohn der Welt,
Den ich versprach? Nun wohl; der ist
Von jeher, wie zu dieser Frist,
Der größte Undank stets gewesen,
Wie ihr in hundert Büchern könnt lesen.
Doch wollt ihr diesen und mir nicht trauen,
So kommt, mit eignen Augen zu schauen
Den Lauf der Welt, so wie er ist.
Es sey die kurze Galgenfrist,
Obwol von Hunger ich sehr ermattet
Mich fühl', aus Gnaden euch gestattet.
Sie gingen drauf fort; und siehe! ein Pferd,
Von Alter und Krankheit abgezehrt,

Lag sterbend im Kothe, und seufzete schwer.
Da sprach die Schlange: wie kommt es, Comper,
Daß ihr so unsanft und hülflos hier lieget?
Ihr wär't, wenn mein Gedächtniß nicht trieget,
Doch weiland ein stattlicher Gaul, und geehrt
Von Menschen und Thieren! — Das war ich, sprachs Pferd;
Doch Undank ist der Lohn der Welt,
Drum seht ihr jetzt mich so entstellt
Und hülflos liegen hier im Dreck.
Ich war der Liebling des Ritters von Reck;
Den trug ich in die Menschenschlacht,
Den trug ich bei Turnier und Jacht
Neun Jahre lang auf meinem Rücken;
War ihm zu Willen in allen Stücken;
Sprang mit ihm über Graben und Hecken,
Flog mit ihm über Stein und Stecken,
Bis endlich mir ein Vorderbein
Fing an, kaum merklich, steif zu seyn.
Da ward ich alsobald verhandelt.
Der Käufer, ein Philister, verwandelt
Mich in ein Miethspferd, ach! und mit
War für mich Armen kein Rasten noch Ruhn.

Ich mußte Sklavenarbeit thun,
Bei kärglich zugemeſſnen Speiſen;
Bald war ich wochenlang auf Reiſen,
Und krigte oft nur Stroh zu kaun,
Oft nichts; bald mußt' ich Eſtaffette ſeyn;
Bald plackte Bruder Studio
Mich auf den Tod, ſo daß ich froh
Des Lebens nimmer ward; und ſo
Verſchwanden mir Fleiſch, Kraft und Muth.
Nun, ſprach der Filiſter, iſt er gut
Nur noch zum Karrn. Ich ward aufs neue
Verſtoßen für bewieſ'ne Treue;
Ward von dem Kärrner eingeſpannt,
Und karrte ſchmählich nun durchs Land;
Bis heute, da von Arbeit matt,
Von Krankheit ſchwach, und lebensſatt
Ich hier im Kothe niederſank.
Da ließ der Kärrner mich; zum Dank'
Für treue Dienſte, hülflos liegen.
So ſeht ihr in den letzten Zügen
Mich ohne Beiſtand, ohne Freund;
Und hab's ſo redlich doch gemeint'
In meinem Dienſt, von Jugend auf!

Das iſt, verſetzte die Schlange, der Lauf
Der undankbaren böſen Welt;
Und darf ich rathen, ſo beſtellt
Nur euer Haus, und ſchlummert hinüber
Ins Paradeis, je eher je lieber;
Hier iſt für euch nichts mehr zu machen.
Drauf mahnte ſie mit ſchelmiſchem Lachen
Den Bauer, ein Streckchen weiter zu gehn.
Sie gingen.

Nicht lange, da wär zu ſehn
Ein Beiſpiel ähnliches Schlages; ein Hund,
Von Alter ganz entkräftet, und
Von Räude zerfreſſen, von Schlägen wund.
Der ſchwankte kraftlos und keichend daher.
Ihn fragte die Schlange: ei! lieber mon cher,
Was drückt denn ihn für Herzeleid?
Er ſieht ja aus, wie theure Zeit,
Und ſcheint ergriffen von Peſtilenz!
Ach, ſeufzte jener, Ihr Excellenz,
Ich bin ein armer Lazarus,
Mit Schmer en beladen von Kopf zu Fuß,
Und wackle meinem Grabe zu.

O! wär ich da, ſo hätt' ich Ruh. —
Ich ſchützte treulich manches Jahr,
Bei Tag und Nacht, vor Diebsgefahr
Den Knauſer Harpax und ſein Haus.
Es durfte ſich regen nur eine Maus,
So bellt' ich auch mein Werda? ſchon;
Erhielt dafür von ihm zum Lohn
Des Brodtes wenig, der Schläge viel.
Jetzt, da ich alt und krank dem Ziel
Des Lebens nahe war, gebot
Er mich zu tödten. In dieſer Noth
Ergriff ich, obgleich ſchwach und krank,
Die Flucht. — Das iſt der Dank,
Den man für Treu' erhält zum Lohn:
So ſprach der Hund, und ſchwankte davon.
Der Kanzler fletſchte, wie eine Hiäne,
Im ſchadenfrohen Lächeln die Zähne,
Und ſprach zum Bauer: nun, Herr Patron,
Wird's bald ihm klar ſeyn, waſerlei Lohn
Sein eignes hochgelahrtes Geſchlecht
Erkennt für billig und gerecht,
Wenn's gilt, ſich dankbar zu beweiſen?
Doch laſſ' er noch etwas weiter uns reiſen.

Sie ſchritten fort; da humpelte, ach!
Ein armer Alter, gebrechlich und ſchwach,
Auf hölzernen Beinen und Krücken daher.
Der Kanzler fragt' ihn: wer er wär?
Und jener erwiederte: ich war
Für meinen König dreißig Jahr
Ein Menſchenſchlachter', genannt Soldat;
Half ihm erobern manche Stadt
Und manches Land; ſchlug, wo er wollte,
Daß Blut, wie Waſſer, fließen ſollte,
Mit meinem Sarras blind darein,
Und haute alles kurz und klein,
Was ſeiner Macht ſich widerſetzte;
Und ob man gleich auch mich zerfetzte
Nicht ſelten, daß die Lappen hingen,
Und Sehn und Hören mir vergingen;
So achtete ich das doch wenig,
Und ging, für meinen großen König,
Sobald die Haut mir heil geworden,
Aufs neue hin, wo's galt zu morden
Die Menſchenkinder, als wären's Schweine.
Zuletzt verlor ich beide Beide;

Da ließ der König in hohen Gnaden
Mich aller ferneren Dienſt' entladen.
Er ging ſogar in ſeiner Gütigkeit
(Glaubt's oder nicht!) für mich ſo weit,
Daß er mir unentgeldlich verehrte
Zwei Beine von Holz, mir auch nicht wehrte
Zu betteln im Lande, wo ich wollte.
Das iſt der Dank, den man mir zollte!
Gehabt euch wohl! So humpt' er fort.

Jetzt nahm die Schlange von neuen das Wort,
Und ſprach: aus dreier Zeugen Munde
Beſteht die Wahrheit. Deine Stunde
Iſt nun gekommen; aus die Friſt!
So werde denn, was Rechtens iſt,
An dir vollzogen, mein lieber Mann;
Denn länger ich nicht hungern kann.

Das XXV. Kapitel.

Wie Reineke zum Schiedsrichter ernannt wird, und am Ende den Lohn der Welt empfängt.

Als eben nun den Bauer beim Kragen
Die Schlange fassen und jener verzagen
Schon wollte, da kam von ungefähr
Ich grade desselbigen Weges her;
Trat hin, und sagt': ei Serviteur,
Herr Kanzler! Ich freue mich der Ehr',
Dieselben bei hohem Wohlergehn

Allhier in Amtsverrichtung zu ſehn.
Ew. Excellenz vermuthlich erklären
Dem Herren da die ſchwierigen Lehren
Des Corpus juris? — Getroffen, mein Schatz!
Sprach jene; wir waren ſo eben beim Satz
De fide ſervanda *), den dieſer Ehrenmann
Noch immer nicht recht begreifen kann.
Drum wollt' ich durch ein Argument
Ad hominem **), wie man es nennt,
Ihn eben jetzund überführen.
Der Bau'r hierauf zu lamentiren
Und kläglich mich zu bitten begann,
Zu hören den ganzen Vorgang an;
Und dann zu ſchlichten nach Billigkeit
Und Recht den unerhörten Streit,
Worein er ſich verwickelt ſehe.
Der Kanzler verſetzte: es geſchehe!
Denn weil Freund Reinke ein alter Juriſt
Und weltbekannter Practicus iſt:

---

*) Vom Worthalten.

**) Ein Grund, der von dem, welcher überzeugt werden ſoll, ſelbſt hergenommen wird.

So unterwerf' ich mich ſeiner Sentenz.
Drauf trugen E. Excellenz
Die ganze Sache gehörig vor.
Ich aber raunte dem Bauer ins Ohr:
„Sag', haſt du Hühner aufgezogen?"
Und er: „ja, funfzehn ungelogen!"
Nun, ſprach ich, willſt du die mir geben,
So rett' ich dir dein theures Leben.
Drauf er: „von Herzen gern, mein Herr;
Auch wenn es wäre noch zehnmal mehr!"
Und ich: „ſo faſſe nur guten Muth;
Ich bürge für alles mit Gut und Blut."
Jetzt wandt' ich zu der Schlange mich,
Und ſprach: hochIhnen iſt ſicherlich
Bekannt, wie mir und jedermann,
Wie viel auf Umſtänd' oft kommt an;
Drum bitt' ich, daß zuvörderſt wir gehn
An Ort und Stelle, um dort zu ſehn,
Wie ſich die Sach' hat zugetragen;
Dann will ich darüber mein Urtheil ſagen,
So gut ichs weiß und geben kann.

Wir gingen hin; und ich begann:
Nun kriechen Dieſelben unbeſchwert
Ins Loch, wo Sie der Bauer gehört.
Die Excellenz kroch glücklich hinein.
Drauf ſprach ich zum Bauer: jetzt wälze den Stein,
Doch ganz genau und auf ein Haar,
Da wieder hin, wo vorher er war.
Er that's, und ich ſprach weiter: jetzt,
Da jeder von euch iſt wieder geſetzt
In integrum, d. i. in vor'gen Stand,
Wird ſonder Aufſchub zu Recht erkannt:
„Beklagter erlöſe, wenn er will,
Den Kläger noch einmahl, und halte dann ſtill,
Wenn dieſer dafür ihn würgen will.“
Der Bauer hoch vor Freuden ſprang,
Und ſagte tauſendmahl mir Dank.
Indeß die Schlange fluchte ſehr,
Daß ſchändlich ſie betrogen wär.
Iſt, rief ſie, Bauer! das mein Dank,
Daß ich ſofort dich nicht verſchlang,
Und Zeit zur Buße dir gewährte?
Allein der Bauer ſie lachend belehrte,

Daß Undank wäre der Lohn der Welt.
Ich aber ſprach: ich habe gefällt
Das Urtheil nach Hochdero eigenen Gründen.
Sie werden an ſich nicht unrecht nun finden,
Was vorher Sie fanden an Anderen recht.
Empfehl mich zu Gnaden; ich bin Ihr Knecht!

So ward vergolten dem alten Sünder
Das Unglück, ſo über die Menſchenkinder
Er bracht' in jenem Tête - à - Tête *)
Mit Eva, bei der Apfelfete,
Die er ihr gab, ſie zu bethören.
Sein Beiſpiel mag der Jugend lehren,
Daß ungeſtraft (wie ſich's gebührt)
Man ſchwache Weiblein nicht verführt;
Und daß die Straf', iſt ſie gleich lahm,
Doch immer zum Verbrecher kam,
War er gleich meilenweit voraus.

Wir ließen die Schlang' in ihrer Klauſ',
Sich in der Enthaltſamkeit Tugend zu üben,
Dann zu verrecken nach Luſt und Belieben,
Und ſchlenderten mit fröhlichem Sinn

*) In jenem Geheimniſſe.

Gemächlich nach dem Dorfe hin,
Wo ich den mir verſprochnen Lohn
Der Hühner ſollte tragen davon.
Wir kamen an. Ich ward gebeten,
So lang' in einen Stall zu treten,
Bis man die Hühner hätt' eingefangen.
Ich that's, und harrte nun mit Verlangen
Des Augenblicks, in welchem man würde
Mir überliefern die ſüße Bürde,
Damit ich ſie trüge nach Malepart.
Ich hatte noch nicht lange geharrt,
Da traten mit hämiſchem Lachen herein
Der Bauer und die Knechte ſein,
Nebſt Weib und Kind, mit Forken und Stangen
Bewaffnet; es fing mich an zu bangen.
Was ſoll denn, fragt' ich, dis bedeuten?
Herr, ſagte Veit, geſcheuten Leuten
Braucht man nicht mit dem Flegel zu deuten;
Ihr werdet's ſehn. Darauf begannen
Der grobe Bauer und ſeine Mannen
Mich auszudreſchen, als wär' ich Stroh.
Da ſchrie ich Zeter Mordio,

Und fragte: wie? - iſt das mein Lohn?
Zu dienen, erwiederte Veit, mein Sohn!
Ihr ſeyd ja, mein' ich, ein Juriſt,
Und wiſſet nicht, was Rechtens iſt?
Wir geben euch den Lohn der Welt.
Doch hört erſt, wenn es euch gefällt,
Was man mir einmahl hat erzählt
Vom Prokurater Valderjan,
Das ſich auf euch läßt wenden an,
Und iſt auch recht erbaulich zu hören.
Nach angehörter Hiſtoria kehren
Wir wieder zurück zu unſerm Werke.
Ein wenig Ruhe gibt neue Stärke.

Das XXVI. Kapitel.

Hiſtoria vom Procurater Balderjahn und von dem dummen Michel.

Der dumme Michel war einmahl
So ungefähr in einem Fall,
Wie der, worin ich mich heute befand.
Er ſollte — wo? iſt nicht bekannt —
Vor einem ſtrengen Richter erſcheinen.
Da war das Lachen theurer denn Weinen.
Es hatt' ihn verklaget, ich weiß nicht wer;
Der arme Michel zagete ſehr.

Und als er nun zu Rathhaus ging,
Daß er ſein Urthel dort empfing',
Erblickt' ihn Docter Balderjahn,
Der Procurater, und hub an:
Ihr werdet traun! mein guter Mann,
Heut haben einen harten Stand.
Denn, wie ich weiß von guter Hand,
Iſt euer Handel ziemlich ſchlecht;
Und wird nicht ein wenig gebeuget das Recht,
So dürft' ein kleiner Aderlaß

Durch Stäupen, oder so etwas,
Euch heute werden vorgeschrieben.
Falls ihr dergleichen nun sollet nicht lieben,
So saget mir, mein lieber Mann,
Wie viel ihr möchtet wol wenden daran,
Wenn von sothaner Arzenei
Euch jemand wollte machen frei?
Ich wäre dann vielleicht der Mann.
Ach, hub der dumme Michel an,
Ich habe zwanzig harte Thaler,
Das ist mein Alles; sonst bin ich kahler
Als eine Kirchenmaus. Doch gern
Geb' ich die Thaler meinem Herrn,
Wenn er dafür mich will erlösen
Vom Staupenschlag und allem Bösen,
Das meiner wartet am Kak und im Loch.
Ach! lieber Herr, ach! thu' ers doch!
Der Procurater sprach: es sey!
Ich mache für dieses Sümmchen euch frei;
Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann!
Topp! topp! sprach Michel; und nun sagt an,
Was von mir kann und muß geschehen?

Wann, ſagte jener, ihr werdet ſtehen
Vor eurem Richter, und dieſer euch fragt,
Sey's was es immer wolle, ſo ſagt
Ihr ihm zur Antwort nichts, als — bläh!
Und wieder bläh! und immer bläh!
Sonſt nichts; glaubt, daß ich es verſteh.
Dis eine Wörtchen — ich will drauf wetten,
So viel ihr wollet — wird euch retten.
Doch laßt ihr euch vom Teufel reiten,
Die Vorſchrift nur einmahl zu überſchreiten,
Sey's durch ein Ja! ſey's durch ein Nein!
So werdet ihr verloren ſeyn.
Drum ſeyd von Anfang bis zu Ende
Auf eurer Huth; ſonſt waſch' ich die Hände
In Unſchuld, und ſtehe für nichts.
Schon gut,
Sprach Michel, und lüftete höflich den Hut,
Und ging.
Als nun der Richter begann
Ihn im Verhör zu fragen: „ſag' an,
Wie heißeſt du?" da ſagt er: Bläh!
„Weß Glaubens biſt du?" Abermahl: Bläh!

„Sprich laut, daß ich dich beſſer verſteh!“
Doch Michel blieb bei ſeinem Bläh!
„Kerl, haſt du Bohnen in den Ohren?
Sprich! oder etwa gar verloren
Sinn und Verſtand? Noch einmahl: ſteh
Mir Rede, oder —“ Doch Michel ſprach: bläh!
Und weiter nichts. Vergebens entbrannte
Des Richters Zorn; vergebens nannte
Er Eſel ihn und Schurk' und Bärenhäuter:
Er kam mit ihm darum nicht weiter;
Denn Michel blieb bei ſeinem Bläh.
„Der Kerl iſt taubſtumm, wie ich ſeh,
Sprach endlich der Richter, oder toll;
In beiden Fällen ſchuldlos. Man ſoll
Ihn laſſen laufen. Nach dieſer Sentenz
Kratzt Michel ſeinen Reverenz,
Und ſagt dabei, indem er geht,
Noch einmahl Bläh!
Und draußen ſteht
Neugierig harrend der ſchlaue Procrater;
Sieht Micheln kommen, und flüſtert: „nun, hat er
Sich gut gehalten? Allein, ich ſeh

Ihn ja in Freiheit.“ Und Michel spricht: Bläh!
„Vortrefflich! lacht jener; nun gehn wir zu Haus,
Dort zahlt er die zwanzig bewußten — mir aus;
Dann bin ich bei andrer Gelegenheit
Zu seinem Dienste von neuen bereit.
Bläh! grinzt ihm Michel ins Angesicht;
Und was der Procurater auch spricht,
Ein Ende zu machen dem Possenspiele,
So kommt er doch nimmer und nimmer zum Ziele;
Weil er aus Micheln je und je
Nichts bringt, als das verwünschte Bläh,
Das er ihm hatte selbst gelehret.
Ein Gleiches auch euch jetzt widerfähret,
Sprach Veit zu mir, indem er schloß;
Und — o mir Armen! — da ergoß
Ein neuer Strom von Stößen und Schlägen
Sich über mich. Bald konnt ich regen
Nicht mehr den Fuß, nicht mehr die Hand.
Schon hatt' ich verloren Sinn und Verstand,
Und Sehen und Hören; da packte Veit
Mich bei der Lunte *), und schleuderte weit

*) Lunte heißt in der Jägersprache der Schwanz des Fuchses.

Mich durch die Luft bis auf den Miſt.
Ein Glück, daß Veit kein Weidmann iſt,
Sonſt hätt' er ſicher mir ausgezogen
Den Balg, der damahls ungelogen
War ſeinen blanken Thaler werth.
Dann hätten die ſchnöden Raben verzehrt
Mein feiſtes Aas, und unbekehrt
Wär' ach! der Geiſt (weil in den Jahren
Des Leichtſinns ich war) zur Hölle gefahren.
So blieb in meiner Haut ich liegen;
Und, wenn die Sternlein am Himmel nicht triegen,
So war es hart um Mitternacht,
Als aus der Ohnmacht ich endlich erwacht',
Und wieder aufzuſtehn verſuchte,
Und mir und Veit und Allen fluchte,
Die mich in dieſe Lage gebracht.
Seitdem hab' ich allſtets bedacht:
Daß ſeinem Nächſten man zwar muß trauen,
Doch, wem man traut, erſt recht ſoll ſchauen.

Das XXVII. Kapitel.

Prinz Brösseldieb bemerket jetzt erst, daß König Pausback schon lange eingeschlafen ist, und endet die Erzählung.

So schwatzten jene, fuhr Mütterlein fort,
Und was sie schwatzten, ward Wort für Wort
An deines Vaters Majestät
Berichtet ins heimliche Kabinet,
Von einem der Späher, die überall
Der König hält in großer Zahl,
Und welche nimmer rasten noch ruhn,
Der Leutlein geheimes Reden und Thun,
Ja selbst ihr Denken — sey's zwischen den Mauern
Der Häuser, sey's außerhalb — zu belauern
Und auszugattern; der Krone heiliges Vorrecht,
Wodurch, was sonst man hält für schlecht
Und ungebührlich, sich wandelt in Recht!
Nach solcherlei Reden — so schloß der Bericht
Des Spähers — ermangelten jene nun nicht
Der Reise Absicht zu erreichen,

Manch frommes Hühnlein zu beschleichen,
Und mancher armen ehrsamen Maus
Das Lebenslämpchen zu blasen aus.
Drauf kehrten sie, nach Helden Art,
Mit Beute beladen, nach Malepart,
Herrn Reinekens festem Schlosse, zurück,
Zu feiern an lustiger Tafel das Glück,
Als freie Krieger, nichts zu wissen
Von Ordnung, von Gesetz und Gewissen.
Nun weißt du, fügte Mütterlein bei,
Wer Murner und wer Reineke sey;
Und wirst nun seyn, du junges Blut,
Vor beiden hübsch auf deiner Huth,
Damit sie nie dich überlisten.
Bewahre dich und jeden Christen
Der Himmel vor ihren Zähnen und Krallen! —
Prinz Brôselbieb hatte sich selber gefallen
Bei dieser Erzählung so über die Maßen,
Daß Höchstdieselben darüber vergaßen
Zu achten auf Pausbacks Majestät,
Der lange schon schlafen und schnarchen thät,
Wie eine Ratz', obgleich die beiden Herren

Mit güldnen Schlüſſeln für ihr Leben gern
Ihn hätten erhalten munter und wach,
Und derohalben nicht ließen nach
Ihm unterthänigſt die Sohlen zu kratzen.
Allein des Prinzen melodiſches Schwatzen
Vermochte mehr, als all' ihr Kratzen.
Der König entſchlief, und ſchnarchete ſehr;
Denn ſelbſt im Schlafe lag zentnerſchwer
Auf ſeinem Herzen die drückende Bürde
Der allzuläſtigen Königswürde. —
Erſt jetzt, da Bröſeldieb fertig war,
Nahm er des ſchnarchenden Schläfers wahr,
Und rümpfte das Näschen darob, und ſchwieg.
Und ſiehe! dem Morarchen entſtieg
Ein tiefer Seufzer; dann öffnete ſich
Sein Mund im Gähnen fürchterlich,
Als wollt' er verſchlingen die halbe Welt;
Wobei ſein Bauch ward angeſchwellt
Zu eines Oxhofts Dick' und Runde.
Jetzt rückt er die königliche Binde
Am Kopfe, noch immer halb ſchlafend, zurecht,
Und gähnt noch einmahl. Und nun erſt ſchlägt

Er auf die ſchweren Augenlieder,
Und — merkt am Hunger, er wache wieder.
Es ging ihm, wie's dem Müller geht,
Der, wenn die Mühle ſtille ſteht,
Und plötzlich wird gehemmet der Lauf
Der knarrenden Räder, vom Schlafe wacht auf.
Alſo erwachte eben auch
Der König, und fühlte in ſeinem Bauch
Die gräuliche Leere, ſobald das Mäulchen
Des Prinzen begann zu ruhen ein Weilchen.
Ein Wink, und zwanzig geſchäftige Diener
Durchſchnitten die Luft, gebratene Hühner
Und Wurſt und Schinken und Sahne zu holen,
Die erſten auf Schüſſeln, die letzte in Bolen,
Damit zu erquicken das hohe Paar,
Weil's noch nicht Zeit zur Tafel war.
Der König ſtürzte dis alles gar munter
In ſeines Bauches Abgrund hinunter,
Und ſchaute gnädig lächelnd umher,
Ob etwa noch ſonſt wo ein Schüſſelchen wär,
Das ſeinen Blicken ſich hätte entzogen?
Dis alles ſchweigend. Doch jetzund flogen

Des Mundes beide Flügel auf,
Und aus der Gurgel Tiefe herauf
Ergossen sich nun folgende Worte.

Doch dis demnächst an seinem Orte;
Denn unser erster Act ist aus,
Und wer nun will, der geht zu Haus,
Und läßt den zweiten ungesehen.
Wer nicht will, bleibt ein Weilchen stehen,
Und harret, bis die Schiebewände
In Ordnung sind. Für jetzt ist hier das

Ende.